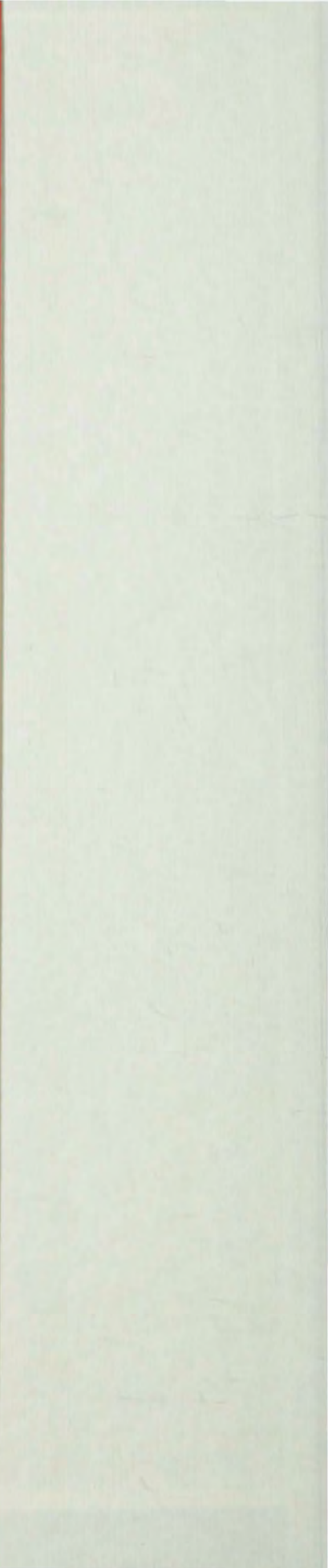
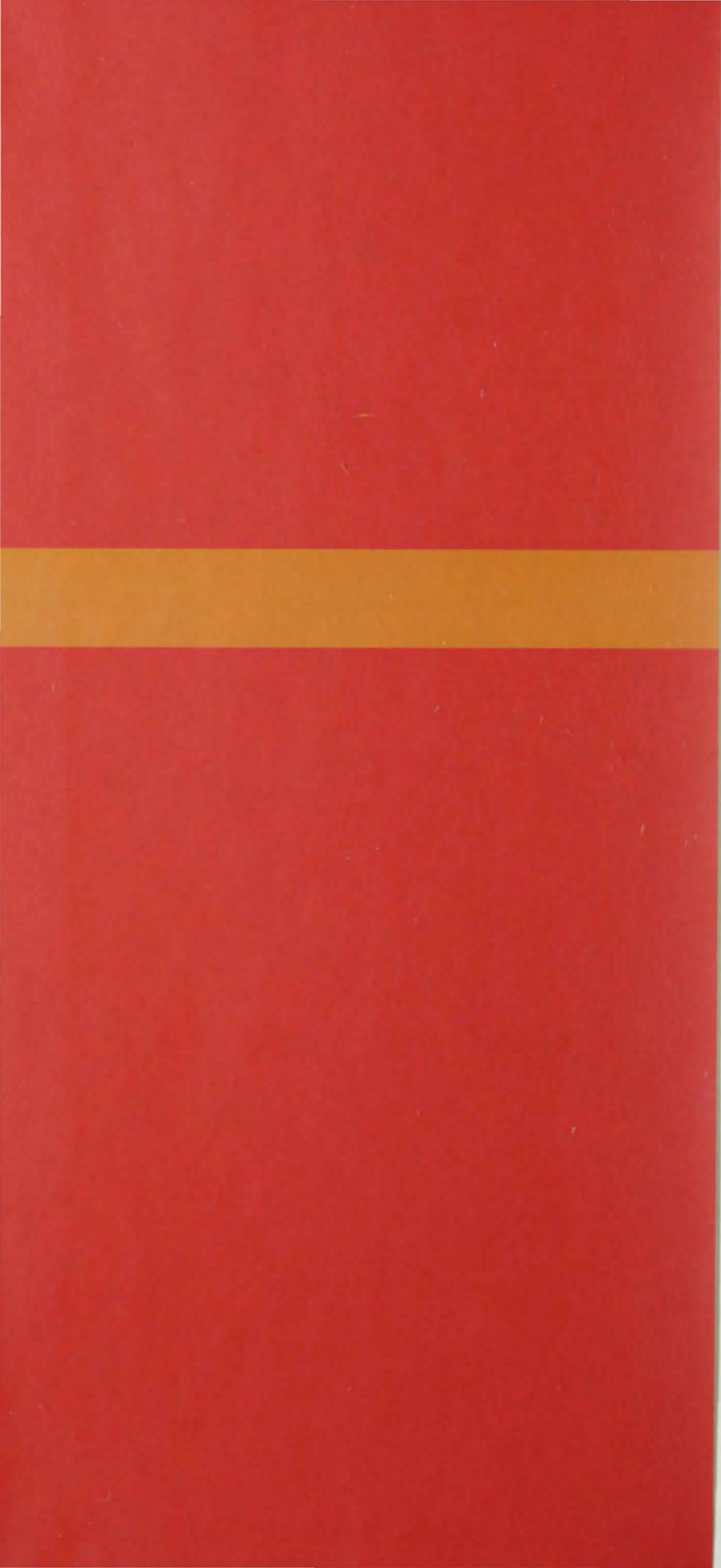


Sport*diktatur*

**Bewegungskulturen im
nationalsozialistischen
Österreich**

Matthias Marschik



Matthias Marschik

SPORTDIKTATUR

Bewegungskulturen im
nationalsozialistischen Österreich

VERLAG TURIA + KANT

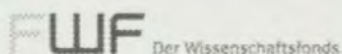
WIEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data is available in the
internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-515-7

**Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung**



© Verlag Turia + Kant, 2008

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A / 5 / DG 1
info@turia.at | www.turia.at

Vorbemerkung 7

1. VORGESCHICHTE	13
1.1. Zentralisierungstendenzen im Austrofaschismus	29
1.2. Der Sport im nationalsozialistischen Deutschland vor 1938	47
<i>Die Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen und Berlin</i> 75	
2. SPORTORGANISATION UND SPORTPRAXEN IM NATIONALSOZIALISTISCHEN ÖSTERREICH	85
2.1. Die Organisierung des NS-Sportes	90
2.1.1. Umgestaltungen des Sportes nach dem ›Anschluss‹	94
<i>Die ›Anschluss‹-Tage I: Sportorganisation</i> 100 – <i>Die ›Anschluss‹-Tage II: Sportpraxen</i> 115 – <i>Sport und Volksabstimmung</i> 124 – <i>Der Vereinssport (DRL)</i> 142 – <i>Professionalsport</i> 157 – <i>Sport am Land</i> 166 – <i>Jugendsport (BDM und HJ)</i> 171 – <i>Schulsport</i> 181 – <i>Betriebssport (KdF)</i> 188 – <i>Wehrsport (SA und SS)</i> 194 – <i>Jüdischer Sport</i> 200 – <i>Tschechischer Sport</i> 207 – <i>Sporteuphorie</i> 212	
2.1.2. Etablierung des NS-Sportes	222
<i>Der Sportsommer 1938</i> 225 – <i>Sportstättenbau</i> 229 – <i>Sport für alle</i> 233 – <i>Kinder- und Jugendsport</i> 239 – <i>Frauen- und Mädchensport</i> 247 – <i>Schul- und Hochschulsport</i> 250 – <i>Vereinssport</i> 253 – <i>Sportorganisation</i> 269 – <i>Internationale Sportkontakte</i> 275 – <i>Judenpolitik im Sport</i> 281 – <i>Der Sportsommer 1939</i> 284	
2.1.3. Sport im Krieg	292
<i>Schritte zum Krieg</i> 293 – <i>Die ersten Kriegstage</i> 301 – <i>Der Sport geht weiter</i> 305 – <i>Neuordnung</i> 310 – <i>Kriegssport: Vereinssport</i> 318 – <i>Kriegssport: Breitensport</i> 342 – <i>Kriegssport: Internationaler Sport</i> 352 – <i>Kriegssport: Sport der Formationen</i> 363 – <i>Kriegssport: Sport an der Front</i> 374 – <i>Der Sportsommer 1942</i> 381 – <i>Vor Stalin-grad</i> 388 – <i>Kriegswende</i> 394 – <i>Aufrechterhaltung</i> 401 – <i>Durchhalten</i> 415	
2.2. Popularkulturen des NS-Sportes in der ›Ostmark‹	433
2.2.1. Auseinandersetzungen mit dem ›Altreich‹	438
2.2.2. Vereinnahmung und Resistenz	494
2.2.3. Widerstand	507
2.2.4. Aufrechterhaltung von Normalität	516

3. FORMATIONEN DES NS-SPORTES	531
3.1. Gemeinschaft	541
3.2. Geschlecht	557
3.3. Jugend	585
3.4. Leistung	596
4. RESÜMEE	613
<i>(De-)Politisierung des Sportes 618 – Indoktrinierung des Sportes 624 –</i>	
<i>Gewicht(ung) des Sportes 630 – Formation(en) des Sportes 634 –</i>	
<i>Sport als Grundstoff des NS-Staates 644</i>	
Literatur	653
ABBILDUNGEN	673

VORBEMERKUNG

Im Dritten Reich »sind die Sieger im internationalen Autorennen, hinter dem Lenkrad ihres Kampfwagens oder an ihn gelehnt oder auch unter ihm begraben, die meistphotographierten Tageshelden. Wenn der junge Mensch sein Heldenbild nicht von den muskelbeladenen nackten oder in SA-Uniform steckenden Kriegergestalten der Plakate und Gedenkmünzen dieser Tage abnimmt, dann gewiss von den Rennfahrern. Gemeinsam ist beiden Heldenverkörperungen der starre Blick, in dem sich vorwärtsgerichtete harte Entschlossenheit und Eroberungswille ausdrückt«. Der Rennfahrer stehe daher »fast gleichwertig mit Horst Wessel vor den Augen der Volksphantasie«.

Was Victor Klemperer (1947, 10) aus dem Eindruck unmittelbaren Augescheins bereits kurz nach dem Ende des NS-Regimes in seiner ›Lingua Tertii Imperii‹ formuliert, gilt nun, über 60 Jahre nach Ende des Nationalsozialismus, keineswegs mehr als Gewissheit: Dass nämlich dem Sport und seinen Helden im Dritten Reich enorme und unmittelbar lebenspraktische Bedeutungen zukamen, die das Terrain des Sportes weit überstiegen. Sport war weder nur ein Anhängsel und Beiwerk der Existenz im Nationalsozialismus, noch war Sport ein vom Regime instrumentalisiertes und indoktriniertes Feld und damit ein weiterer Baustein zur Unterdrückung und Zurechtrichtung der Bevölkerung.

Vielmehr repräsentierten SportheldInnen und mithin der populäre Massensport ebenso wie die politischen Führer oder die einfachen SS-Männer und BdM-Mädchen die Normen und Werte der NS-Ideologie. Darüber hinaus aber verwiesen sie auf zwei weitere wesentliche Elemente des NS-Sportes. Zum einen demonstriert die Existenz eines Heldenkults rund um den Sport dessen zumindest weitgehende Akzeptanz in der Bevölkerung: Sportidole bedürfen sowohl der Anerkennung ihres Tuns als auch der Bewunderung und Verankerung in der Gesellschaft, es braucht die Verkettung von akzeptierter Leistung und unverhohlener Begeisterung zumindest einer großen Zahl von Menschen. Und zum anderen wird klar, dass es sich auch im NS-Staat nicht um oktroyierte Sportlichkeit handelte, sondern um eine Sportkultur, die zwar vom Regime und seinen Proponenten bestimmt, nichts desto weniger von der Bevölkerung, in diesem Fall der ›Volksgemeinschaft‹, akzeptiert, mit getragen, übernommen und in bestimmter Weise auch mit gestaltet wurde.

Was bei Victor Klemperer klar angesprochen wurde, nämlich eine quantitativ wie qualitativ enorme Relevanz von Sportkulturen im NS-System, hätte in der Folge genauerer Analysen der Geschichts- und Sportwissenschaft bedurft, um die Funktionen und Bedeutungen des Sportes unter der NS-Herrschaft herauszuarbeiten und zu präzisieren. Diese Aufgabe ist in Deutschland mit Verzögerung (inzwischen ist die NS-Zeit in Deutschland allerdings die zumindest im Rahmen der Sportgeschichte bestuntersuchte Phase), in Österreich bislang kaum unternommen worden, sodass in Österreichs nationaler Sportgeschichte bis heute ein kaum erforschter weißer Fleck existiert. Abgesehen von Detailstudien zum österreichischen Hochschulsport (Müllner 1992, 1993), zum Alpinismus (Amstädter 1996) und zum Wiener Fußball (Marschik 1998, 1999) in der NS-Zeit taucht das Sportleben der Jahre zwischen 1938 und 1945 in geschichtswissenschaftlichen Werken zum Nationalsozialismus bestenfalls als Illustration alltagskultureller, meist regionaler Entwicklungen auf. Ausnahmen finden sich nur dann, wenn einem Sport-Thema, meist von journalistischer Seite initiiert, aktuelle Relevanz beigemessen wird. Das geschah zuletzt, als Peter Menasse die Übernahme eines arisierten Kaffeehauses durch den Fußballstar Matthias Sindelar anprangerte und in die darauffolgende Debatte um den Erhalt seines Ehrengrabes am Wiener Zentralfriedhof (Marschik 2004a) auch die österreichische HistorikerInnenkommission einbezogen wurde.

Ansonsten werden sportliche Daten und Ereignisse aus den Jahren 1938 bis 1945 nach wie vor entweder als Kontinuität in einem ja unpolitischen Sportgeschehen gelesen oder aber schlicht ausgeklammert. Nur im Fall des Matthias Sindelar ist das Bild eines »unpolitischen« Sportlers oder sogar latenten Widerständlers gegen das Regime inzwischen einer Prüfung unterzogen worden, während die NS-Karrieren des Eiskunstläufers Karl Schäfer oder des Paddlers Gregor Hradetzky erst jüngst zur Diskussion gestellt wurden (Schütz 2006, Tröscher 2006). Aber auch die Gründe, warum sich Toni Sailer seine nach dem Dreifachsieg von Cortina geschriebene Autobiografie (Sailer 1956) just von einem Kriegsverbrecher, dem vormaligen Salzburger Gauschuldirektor Karl Springenschmid, immerhin Initiator der einzigen Bücherverbrennung auf »Ostmark«-Territorium, verfassen ließ (Müllner 2006, 253f.) ist bislang kein Thema öffentlicher Nachfragen geworden.

Gleiches gilt für die Sportwissenschaft, die sich oft bis heute auf einen Standpunkt von »Respekt« und »Pietät« (wie dies Hajo Bernett (1991, 192) schon vor 15 Jahren formulierte) bzw. der »Denkmalpflege« (Rechberger 1999, 243) gegenüber den Personen wie Zeitumständen zurückzieht. Das gilt gerade dort, wo es um spezifisch österreichische Lei-

stungen geht, etwa beim reformpädagogischen Konzept des »natürlichen Turnens«, das nach wie vor als »großartiges Reformwerk« tituiert wird (Größing 2005, 46), während den SchöpferInnen des Modells, Karl Gaulhofer und Margarete Streicher, nur »oberflächliche Ähnlichkeiten mit nationalsozialistischem Gedankengut« bzw. »scheinbare Parallelen« zur NS-Leibeserziehung nachgesagt werden (Grössinger 1990, 16f.) und Streicher unter Ausklammerung ihres Verhältnisses zum Nationalsozialismus (von der Propagierung von »Rassenhygiene« bis zur Zustimmung zu Zwangssterilisationen) als »wahrhaft geniale Frau« gewürdigt wird (Diketmüller 2002, 714ff).

In der Aufarbeitung des Sportes in der nationalsozialistischen Ära hat – zumindest seit der Jahrtausendwende – selbst die Vereinshistoriografie die Geschichtsschreibung bereits überholt, wenn aktuelle Jubiläumsbücher bekannter Sportvereine wie Rapid und Austria Wien (Koban/Skocek/Weisgram 1999; Marschik 2001), die Darstellung der populären Sportgattungen (Mähr 2000; Skocek/Weisgram 2004; Marschik 2005) und die Historiografie von nationalen Sporthelden und -heldinnen (Marschik/Spitaler 2006) sich der NS-Zeit in adäquater und kritischer Weise annehmen. Dazu muss freilich angemerkt werden, dass sich etwa Dach- wie Fachverbände auf Grund ihrer Nichtexistenz oder Auflösung in den NS-Jahren nach wie vor jeder Reflexion entziehen.

Zu verwundern mögen diese Tatsachen letztlich nicht, geht es doch einerseits um die Bewahrung nationaler Leistungen und besteht andererseits doch von keiner Seite wirkliches Interesse an der Geschichte des österreichischen Sportes (in weitesten Sinn) in den Jahren zwischen 1938 und 1945. Ist der Sport für die historische Wissenschaft ein weitgehend vernachlässigenswertes Randthema, ist die Geschichte für die österreichische Sportwissenschaft nicht einmal mehr das (Marschik/Müllner 1998). Die Sportverbände, Sportvereine und die sportinteressierte Öffentlichkeit auf der anderen Seite arbeiten und denken primär aktualitätsbezogen, für sie stellt die Geschichte vor allem Mythen und Legenden bereit, auf die man sich immer wieder gerne bezieht (man denke etwa an den deutschen Meistertitel von Rapid, der den Mythos der »Rapid-Viertelstunde« bedient). Zudem bemühen beide, Sportwissenschaft und Sportpraxis, allzu oft die These vom unpolitischen und neutralen Sport (Marschik 2004), der sich letztlich der direkten Einflussnahme von Politik oder Ökonomie immer wieder zu entziehen vermag.

Gilt es also zum einen ein massives österreichisches Forschungsdesiderat im Vergleich zu Deutschland zu konstatieren, gilt es zum anderen, eine qualitative Einschränkung deutschsprachiger Forschung etwa gegenüber Ansätzen der angloamerikanischen Sportgeschichtsschreibung

zu attestieren: Der Sport im Nationalsozialismus wird dabei nur allzu oft einerseits als Seitenstrang und Beifügung zu den wesentlichen Fragen der Politik und Wirtschaft betrachtet, andererseits als vom Regime definiertes und instrumentalisiertes Territorium, auf dem sich daher politisch-ökonomische Entwicklungen und Entscheidungen in vielleicht trennschärferer Art und Weise wiederholen.

Das verstellt allerdings genau den Blick auf Spezifika und Besonderheiten im Bereich des Sportes und sohin auf seine genuinen Beiträge zum Funktionieren des NS-Regimes im Zusammenspiel von politischen und sportpolitischen Weichenstellungen mit den Interessen der Aktiven und den Intentionen des Publikums, die beide durchaus Freiräume vorfanden, die Sportpraxen in ihrer Weise zu verwenden und zurecht zu biegen.

So stellt die vorliegende Studie den ersten Versuch einer umfassenden Aufarbeitung der populären und populären Kulturen des Sports im nationalsozialistischen Österreich dar. Eine solche breit angelegte Untersuchung, die den Breiten- und Spitzensport ebenso berücksichtigt wie körperliche Ertüchtigung in der HJ oder auch an der Front, die lokale wie internationale Ereignisse gleichermaßen inkludiert und sowohl die Konzepte wie ihre ganz praktische Umsetzung umfasst, kann allerdings nur einen Überblick über die Kultur des Sportes in der ›Ostmark‹ (bzw. im Gau ›Donau-Alpenland‹) geben. In der Zusammenschau von theoretischen Modellen, veröffentlichten Sportpraxen und den Erinnerungen von ZeitzeugInnen sollte dabei ein Verständnis über die Ausbildung von Sportkulturen möglich geworden sein, um einschätzen zu können, welche Bedeutungen dem breiten Terrain des Sportes im nationalsozialistischen Österreich zukamen, wo Gemeinsamkeiten mit der austrofaschistischen Sportpraxis zu konstatieren sind, welche Differenzen zur Situation im ›Altreich‹ auftraten und wo ab dem Sommer 1945 angeknüpft wurde.

Nachdem der gesamte Bereich des Sportes am Territorium Österreichs zwischen 1938 und 1945 untersucht wurde, und zwar Breiten- und Spitzensport, Massen- und Minderheitensport, Vereins- und Jugendsport sowie der Sport der Formationen, kann ein solcher Überblick nicht vollständig sein und die Desiderate sind auf drei Ebenen zu konstatieren: Zum einen wäre es wichtig und interessant, die Sportkulturen der Jahre 1938 bis 1945 durch konkrete Detail- und Materialstudien zum Sport in konkreten Institutionen oder Regionen und durch Biografien und Tätigkeitsprofile von Personen, und zwar Funktionären wie Aktiven, zu ergänzen. Zum zweiten wäre es aufbauend auf die vorliegende Untersuchung nötig, spezielle Themen unter spezifisch österreichischem Fokus zu betrachten und drittens wäre es überaus interessant, die vorliegenden Resultate in einen größeren Kontext nationaler Sportentwicklung und transnationaler

Sporttheorie zu inkludieren. Das folgende Resümee der Kulturgeschichte des österreichischen Sportes unter der NS-Herrschaft versteht sich nicht zuletzt als Anregung für weitere Arbeit.

Für die Möglichkeit, die Grundlagenarbeit zu dieser Thematik durchführen zu können, danke ich dem Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung, der das diesem Buch zugrunde liegende Projekt ebenso förderte wie die Drucklegung. Mein Dank geht auch an die in- wie ausländischen Kolleginnen und Kollegen, die mir für Fragen und Diskussionen ihr Ohr liehen und mir bei Problemen fundierte Hilfe angedeihen ließen, aber auch an alle InterviewpartnerInnen, die bereitwillig und umfangreich Auskunft gaben. Ein ganz besonderes Danke schön gebührt Peter Budil, der mir wie schon so oft bei meinen Forschungsprojekten bei der Durchführung der Interviews eine unschätzbare Hilfe war, und an Heribert Huber für die raschen und akribischen Transkriptionen. Ein besonderer Dank gilt schließlich Georg Spitaler, der für den der Buchfassung zugrunde liegenden Projektbericht ein Kapitel über sportliche Erinnerungskulturen in Österreich verfasste, das unter dem Titel »Populare Erinnerungsorte – die NS-Zeit im österreichischen Fußballgedächtnis« im Buch von Lorenz Pfeiffer und Dietrich Schulze-Marmeling: »Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus« 2008 im Verlag Die Werkstatt, Göttingen erschienen ist.

Wien, im Mai 2008

Matthias Marschik

Sport in der heutigen Wortbedeutung ist kein unidimensionaler Begriff. Wie bei ähnlich komplexen Termini, etwa Musik oder Film, scheint dem Wort eine simpel zu definierende Bedeutung inne zu wohnen. Doch erweist sich das, was dann unter Sport oder Bewegungskultur zu verstehen ist, bald als heterogenes Konglomerat, das von individueller körperlicher Ertüchtigung bis zu populärkulturellen Massenereignissen, von einem Aperçu der Freizeitgestaltung bis hin zum bestbezahlten Beruf und von der bequemen medialen Rezeption von Sportereignissen in den eigenen vier Wänden bis zu Grenzerfahrungen menschlicher Leistungsfähigkeit reicht. Von der turnerischen Forderung nach individueller Bestleistung und zugleich nach kollektiver Kraft und Gesundheit über die gymnastische Fitness-Übung bis zum in Zentimetern oder Siegen messbaren sportlichen Kriterium verabsolutierbarer Höchstleistung und ebenso vom Schulsport für übergewichtige Kinder bis zum Kampf um nationale Bestätigung reicht die Palette sportlicher Bedeutungsproduktion.

Im Gegensatz zur körperlichen Aktivität und auch zum Wettkampf ist Sport im engeren Sinn ein Produkt – oder eine Erscheinungsform – der Moderne. Er bildete zumindest in Kontinentaleuropa ein wesentliches Element der Etablierung bürgerlicher Industriegesellschaften des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, in denen die Grundlagen des Sportes entwickelt und festgeschrieben wurden. In dieser Zeit gelang es dem Sport auch, die Hegemonie über Turnen und Gymnastik zu erringen und zum Überbegriff sämtlicher Bewegungskulturen zu werden. Dieser Sport ist aus den Gesellschaften der Zwischenkriegszeit nicht wegzudenken, erlebte er doch in dieser Zeit seinen Aufstieg zum Massenspektakel und zum professionalisierten Sportgeschehen, dessen Wirkung sich kaum noch jemand entziehen konnte. Ebenso wenig ist er aus den Nachkriegsgesellschaften nach 1945 wegzudenken, die eng verbunden sind mit Nationalisierungs-, Globalisierungs-, Ökonomisierungs- und Professionalisierungstendenzen im Sport. Und auch die aktuellen post- oder spätmodernen Gesellschaften sind nicht ohne Sport denkbar, zumal sie einerseits zwar von massiven Veränderungen des Sportes in Richtung Individualisierung und Abkehr von traditionellen Organisationsstrukturen, andererseits aber von einer generellen Versportlichung gekennzeichnet sind.

Dazwischen findet sich eine oft seltsam ausgesparte Sphäre des Sportes in der Ära von Nationalsozialismus, Faschismus und zweitem Welt-

krieg. Seltsam deshalb, weil sowohl die wissenschaftliche Aufarbeitung wie auch die Erlebnisberichte aus jener Zeit die sportliche Ertüchtigung zwar relativ einheitlich interpretieren, die Betonung einerseits der turnerischen Wurzeln des Sportverständnisses, andererseits der völligen Instrumentalisierung des Massensportes jedoch sowohl eine breite Palette sportlicher Aktivitäten unberücksichtigt lässt, als auch eine kaum einmal problematisierte Diskrepanz offen lässt, wie denn diese zwei divergenten Ebenen zusammenpassen bzw. zusammenspielen, auch wenn evident ist, dass die Ereignisse selbst wie die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen außerordentlich unterschiedlich sind.

Dazu kommt noch ein weiterer Widerspruch: Während Lorenz Peiffer in seiner Bibliographie zum NS-Sport (Peiffer 2004) nachhaltig belegt, dass und wie der Sport im Nationalsozialismus ein (in Deutschland, keinesfalls in Österreich!) bestens untersuchtes Forschungsfeld der Sportgeschichtsschreibung darstellt, bildet das Terrain des Sportes in der historischen Analyse der politischen, militärischen und ökonomischen Entwicklung bestenfalls eine marginale Randerscheinung. Und selbst diese Berücksichtigung findet sich nur dort, wo entweder Parallelen der Anfangsphase des NS-Regimes zu turnerischen Idealen, die dann in der Militarisierung und in der Idee der Ausbildung des ›Volksganzen‹ aufgingen, gesehen werden oder wo der Sport einen Beitrag zur Indoktrinierung der Menschen leistete, also insbesondere in den Untersuchungen zu den Olympischen Spielen 1936 oder zu den Filmen Leni Riefenstahls. Allenfalls findet der Sport noch dort Erwähnung, wo er als Mittel der Aufrechterhaltung eines Anscheins von Normalität in den letzten Kriegsjahren interpretiert wird oder wo sich im Rahmen sportlicher Aktivitäten resistentes Verhalten der Bevölkerung manifestiert hat bzw. haben soll.

Turnerische Militarisierung und sportliche Indoktrinierung bilden die teilweise widersprüchlichen, zum Teil auch konvergenten Elemente der Sportanalyse im NS-Staat: So waren es etwa Horkheimer und Adorno (1981, 210), die den Tenor der turnerischen Ebene vorgaben: Nicht der Sport, sondern das Turnen erschien ihnen als Wegbereiter des ›Deutschen‹ und Symbol für das ›Deutsche‹. Zudem hätten die »Turner und Geländespieler (...) seit je zum Töten die nächste Affinität«. Im nationalsozialistischen Sport dagegen erkannte Adorno (1978, 92) ein ›doppeldeutiges‹ Phänomen: Einerseits sah er den Sport als »antibarbarisch« und »antisadistisch«, doch zugleich fördere er »Aggression, Roheit und Sadismus«, und zwar besonders unter den ZuschauerInnen. Doch wie viele andere Intellektuelle ging auch Adorno auf die Bedeutungen des Sportes nicht weiter ein und beschränkte sich auf den lakonischen Hinweis: »Solche Doppeldeutigkeit wäre näher zu analysieren«.

Seit den 1970er Jahren hat sich der Tenor der Analysen zum NS-Sport, von populären Broschüren bis zu wissenschaftlichen Abhandlungen über das Thema Sport und/im NS-Staat, immer stärker den Diskursen der Indoktrinierung zugewandt; bezüglich des Sportes »werden die Nationalsozialisten als entfernte, aber strikt lenkende Macht dargestellt« (Fischer/Lindner 1999, 8). Grundsätzliche These ist also einerseits, dass die »nationalsozialistische Sportpolitik am Körper ansetzte«, und zwar in der Form, dass der »Sportkörper« der Ausgestaltung des »Volkskörpers« nachgeordnet war; und andererseits wird zu belegen versucht, dass Sport, insbesondere der Massensport, »in seiner bis dahin bekannten und praktizierten Tradition für die Umsetzung der politischen Ziele und Interessen der nationalsozialistischen Machthaber eine Reihe von funktionalisierbaren Elementen zur Verfügung stellte. Diese Elemente wurden, das ist das eigentlich Originäre nationalsozialistischer Sportpolitik, durch Neuarrangieren der Werthierarchien am Körper im Sinne von Herrschaftssicherung auf verschiedensten Ebenen und Institutionen eingesetzt« (Müllner 1993, 7). Gerade die kulturorientierte Geschichtsforschung hat aufgezeigt, dass – je nach Blickwinkel – Sport höchst different inszeniert und interpretiert wird und ihm daher ganz unterschiedliche Bedeutungen zukommen. Ist jedoch vom Sport in der nationalsozialistischen Ära die Rede, wird er meist eindimensional gesehen und analysiert: »Die nationalsozialistische Leibeserziehung stand im Dienst der Aufordnung des deutschen Volkes und diente in erster Linie der Zucht gesunder Körper zur Vorbereitung eines Angriffskrieges« (Peiffer 1993, 178). Als spezifisches Zeichen des indoktrinierenden Charakters des NS-Sportes wird dabei das Faktum angeführt, dass die Verordnungen bezüglich Freizeit und Sport »auf ausdrückliche Beeinflussung verzichteten«. Deshalb könnten sportliche Vergnügungen »nicht als harmlose Nischen« oder gar als »Zeichen der Verweigerung« gelesen werden, sondern müssten als »wesentliche Ursache für die Stabilität der Diktatur« interpretiert werden: »Sie waren kalkulierter Teil des Programms, das die Deutschen für den rassistischen Eroberungsfeldzug einspannte«. Der Sport wäre nur als Teil eines komplexen Systems zu verstehen, durch das »ein Volk gebannt und getäuscht« wurde, das sich aber zugleich »hinwegtäuschen lassen wollte« über die Verbrechen des NS-Staates (Maase 1997, 198).

Letztlich greifen beide Sichtweisen, die Funktionalisierung des Massensportes wie die Indoktrinierung des Breitensportes, in vielerlei Weise zu kurz und werden dem Sport und den Sportpraxen im Nationalsozialismus nicht gerecht. Denn auf diese Weise können weder theoretische Fragen wie etwa jene nach dem Potential sportlicher Massenkulturen als

»Element der Demokratisierungsprozesse der Moderne« (Maase 1997, 16) im spezifischen Kontext des Nationalsozialismus beantwortet werden, noch gelingt es, den sportlichen Praxen den gebührenden Raum etwa in den Diskussionen einzuräumen, welche »politischen Aktionen« das NS-Regime »für die Mehrheit der Deutschen so attraktiv« machten (Aly 2005, 11).

So bedeutet die Reduktion der Sportanalysen auf unidimensionale Sichtweisen ebenso wie die Geringschätzung der Bedeutungen des Sportes in historischen Untersuchungen am Ende die Verdoppelung der nationalsozialistischen Perspektive. Wie es gerade bei der Analyse des Nationalsozialismus oft passiert, wird letztlich die NS-Perspektive übernommen, ihr Blick geteilt: Den Fokus auf die Instrumentalisierung des Sportes zu legen, heißt ja nichts anderes als die Wiederholung der Intentionen des NS-Regimes. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht (all-)täglich erlebte Geschehnisse, sondern die zugrunde liegenden Konzepte, also der Plan, nicht das Resultat. Im Zentrum steht nicht, was das Regime erreichte oder was trotz seiner Intentionen passierte, sondern einzig das, was geplant war und getan werden sollte, ungeachtet der Quantität und Qualität seiner Umsetzung und Realisierung. Die Geringschätzung oder Ausklammerung des Sportes dupliziert gleichfalls den damaligen Herrschaftswillen und seine Auswirkungen: Denn auf den Terrains, wo die entscheidenden Weichenstellungen erfolgten, in der Reichskanzlei oder am Obersalzberg, in den regionalen Gauämtern oder der Gestapo-Zentrale am Morzinplatz, hatte der Sport tatsächlich keine unmittelbare Bedeutung. Das gilt für die öffentliche, aber gleichfalls für die private Sphäre. Wenn Frauen ihre »Alltagsgeschichten« aus der NS-Zeit erzählen, wo es um unmittelbare Bedrohung oder vitale Bedürfnisse, um Arbeit und Essen, um Wohnraum und Bedrohung, um das Sterben der Männer und das Überleben der Kinder ging (vgl. etwa Szepansky 1986), dort taucht der Sport in den Lebenserinnerungen nicht auf. Das sagt aber noch nichts über seinen alltagskulturellen Stellenwert aus.

Trotz der weitgehenden Negierung der sportlichen Terrains durch die Zeitgeschichte hat sich inzwischen eine breitgefächerte sporthistorische Forschung zum Thema Nationalsozialismus entwickelt. Doch finden sich dabei nur wenige Studien, die vom Tenor eines oktroyierten und instrumentalisierten Sportgeschehens abweichen, auch wenn die historischen Wissenschaften längst konzedieren, »daß die Menschen auch in solch ›schweren Zeiten‹ immer noch ihre Geschichte selber machen« (Hauptert/Schäfer 1991, 15) – auch wenn das damals noch meist ›Sozialisation‹ hieß. Auch Daniel Goldhagen (1996, 145) formuliert unmissverständlich, es sei im NS-Staat »in vielen Bereichen und zu zahlreichen

Themen« nicht gelungen, »das deutsche Volk zu »indoktrinieren«. Und die Deutschen brachten das auch zum Ausdruck. Die unterschiedlichen Reaktionen – Zustimmung und Unterstützung für das eliminatorische Programm einerseits, teilweise gar Widerstand gegen andere Aspekte der NS-Politik andererseits – machen deutlich, daß die Deutschen keine passiven Schachfiguren oder terrorisierte Opfer ihrer eigenen Regierung waren«. Oder wie das Ian Kershaw (1999, 17) für das Hitler-Bild formulierte: Ideen und Vorstellungen, Normen und Werte des Nationalsozialismus seien nie »nur den Massen aufgezwungen, sondern auch von ihnen mitgeschaffen worden«.

Wie wenig die Instrumentalisierungsthese haltbar ist, kann gerade auch durch eine Vielzahl bekannter Fakten aus den Sportpraxen der NS-Jahre belegt werden. Eine »Funktionalisierung des Sports im NS-Regime läßt sich« durchaus »auf die Bereiche beziehen, für die sie gewichtig ist (Sportpolitik, -organisation). Gleichwohl sind selbst diese Bereiche nicht mit dem kategorialen Zugriff der »Instrumentalisierung« angemessen zu erfassen«. Hubert Dwertmann (2001, 152) verweist deutlich darauf, dass die Instrumentalisierung nicht nur bedeutet, an die Aussagen von SportlerInnen und Sportfunktionären vor wie nach 1945 anzuschließen, sondern auch die »konstitutive Beteiligung« von Sport und Funktionären in vier wesentlichen Bereichen auszuklammern: »1. in der Beteiligung am Prozess des sich wandelnden gesellschaftlichen Systems, 2. damit am Wandlungsprozess des eigenen sozialen Bereiches, 3. der situationsbezogene Kontext, in dem Handlungen und Orientierungen stehen, und damit wiederum 4. die Internationalisierung der Handlungssituationen, also der Einstellungswandel in der Akteursbezugnahme im lebensgeschichtlichen Sozialisationsprozess«: Instrumentalisierung bedeute so »eine Verharmlosung der Bedeutung des Sports und seiner Protagonisten«.

Das bedeutet keinesfalls das Fehlen einer Vielzahl von Versuchen, den Sport zu instrumentalisieren, und viele dieser Konzepte wurden auch in die Praxis umgesetzt. Doch lassen sich ebenso zahlreiche Exempel anführen, wo diese Funktionalisierung scheiterte oder nur halbherzig vorangetrieben wurde. Es lassen sich etliche Beispiele finden, wo bestimmte gesellschaftliche Gruppen die vom Regime oder der Sportpolitik vorgegebenen Anordnungen durchaus erfolgreich gegen den Strich lasen, uminterpretierten oder in resistenter Art und Weise rezipierten, während andere Gruppen den Sport und sportliche Praxen zu ihrem eigenen Nutzen und für ihre eigenen Interessen verwendeten oder zu verwenden suchten. So sehr also das Regime den Sport zu instrumentalisieren trachtete, so heterogen zeigte sich das praktische Sportgeschehen während der NS-Herrschaft. Etwas plakativ formulierten Knoop/Deick

(2001, 101), das einzig eindeutige in der NS-Zeit sei gewesen, dass »Parolen und Befehle (...) von Jahr zu Jahr wechselten«, und dass die Menschen eine »Vielfalt von Erfahrungen« machten und später berichteten.

Eine Generalisierung aber besitzt unzweifelhaft Bedeutung, nämlich der stete Hinweis auf die eminent politische Konnotation des Sportes in der NS-Zeit. Dies ist jedoch – auch wenn es oft so dargestellt wird – kein Spezifikum jener Jahre. Sport besitzt immer engste Verbindungen zur Politik, nur werden diese einmal – etwa in den bürgerlichen und westlich-demokratischen Gesellschaften – verborgen und verleugnet, in den sozialdemokratischen und kommunistischen Sportverbänden der Zwischenkriegszeit oder im real-sozialistischen ›Osten‹ hingegen betont. Der Hinweis auf die politische Durchdringung der Sportideale wie des praktischen Sportlebens ist daher vor allem dem Faktum geschuldet, dass sich sowohl die bürgerlichen Sportbewegungen vor 1933/1938, als auch die ›westlichen‹ Sportkonzepte nach 1945 dezidiert als ›unpolitisch‹ und ›neutral‹ verstehen. Damit wird der Hinweis auf die politischen Aufgaben des Sportes im NS-Staat also einerseits zur klaren Abgrenzung und zur positiven Konnotation des aktuellen Sportes stilisiert, wie andererseits die ohnedies eindeutigen Aussagen aus der NS-Sportliteratur nur aufgegriffen und verdoppelt werden.

Die Herausarbeitung einer politischen Sphäre des Sportes ist mithin keine aktuelle Erkenntnis, sondern in der zeitgenössischen Literatur überall nachzulesen: »Für den Nationalsozialisten ›gehört die ›Politik‹ in den Sport‹. Einmal aus dem Grunde, weil die Politik über allem steht, und zweitens, weil die Politik bereits im Sport ist (...) Wer die Politik aus dem Sport ausschalten will, handelt bereits politisch (zweckbewußt). Die Politik (das zweckbewußte Handeln) des Liberalismus, von dem der Satz stammt, ist die Abspaltung (Isolierung, Abstraktion), hergeleitet aus dem mißverstandenen Begriff der Freiheit. ›Die Politik gehört nicht in die Wirtschaft‹, damit begann es; zu deutsch heißt dieser Satz: Die Wirtschaft soll – ohne Rücksicht auf nationale Eigenheiten – sich selbst überlassen bleiben. Der Liberalismus betrachtet jedes Gebiet – Wirtschaft, Wissenschaft (und hier jeden Wissenszweig), Kunst, Sport usf. – als Dinge an sich« (Malitz 1934, 5).

George L. Mosse (1978, 1f.) konstatiert genau darin die Einzigartigkeit des NS-Regimes, dass es »keine Trennung von Politik und Alltagsleben« erlaubte. Ziel sei die Schaffung einer organischen Welt gewesen, »in der jeder Aspekt des Lebens mit seinem ursprünglichen Zweck verbunden sein sollte (...) Somit verschwanden die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Betätigung, genauso wie die Grenzlinien zwischen Politik und dem übrigen Leben aufgehört hatten zu existieren. Das war

der totalitäre Staat«. Dagegen ist zunächst einzuwenden, dass in jeder Alltagskultur die Bereiche der Politik, der Ökonomie und des Alltagslebens verwoben sind. Weiters meint Mosse jedoch, ein Ausklinken aus dem Zugriff der NS-Herrschaft sei möglich gewesen, jedoch nur um den Preis »innerer Emigration«. Dazu ist der öffentlichkeitswirksame Massensport ein anschauliches Gegenbeispiel. Ganz wesentlich ist in diesem Kontext Götz Aly's (2005, 36) Hinweis auf den Nationalsozialismus als »Gefälligkeitsdiktatur«, in der also keineswegs rücksichtslos Verordnungen erlassen und Gesellschaftskonzepte durchgesetzt wurden, sondern vielmehr versucht wurde, die Bedürfnisse der Bevölkerung (also jener Menschen, die dazu gerechnet wurden) zu erfahren und ihnen weitestmöglich entgegen zu kommen. Die Zufriedenheit und darauf folgende Zustimmung der »Deutschen« wurde permanent zu erkaufen versucht durch Währungsstabilität, Erhalt der Kaufkraft und gerechte Verteilung der vorhandenen Güter. Die Zustimmung der Bevölkerung, auch wenn sie nicht durch Wahlen geäußert werden konnte, war doch wesentliche Maxime des Regimes, das somit zugleich »populär und verbrecherisch« sein konnte (Aly 2005, 38). Das lässt sich ohne Weiteres auf das Terrain des Sportes übertragen.

Ebenso wesentlich für die Analyse des Sportlebens im NS-Staat ist eine weitere heute weitgehend akzeptierte Anschauung, dass es nämlich selbst im NS-Staat eine öffentliche Meinung abseits von offiziellen Stellungnahmen gab (Das gilt heute als selbstverständlich, war aber in den 1970ern noch keineswegs unbestritten; vgl. etwa Steinert 1970, 18). Es existierten selbst im NS-Staat Emotionen und Gefühle außerhalb oktroyierter staatlich-politischer Vorgaben. Meist wird diese Einsicht jedoch (nur) als Folie genommen, vor der und auf deren Basis die historische Wissenschaft »zum Kern des Geschehens (...) hindurchstoßen« müsse (Hanisch 1994, 337). Sehr langsam setzt sich in dieser Frage eine andere Position durch, dass nämlich politische Anordnungen nicht mehr (aber auch nicht weniger) zum Verständnis des Nationalsozialismus beitragen können, als jene privaten und im kleinen Kreis veröffentlichten bzw. geäußerten Stimmungen und Emotionen. Dies gilt umso mehr, als gerade der Nationalsozialismus nachhaltig versuchte, »in vielerlei Hinsicht und in vielen Bereichen mit Erfolg, die traditionelle Trennung zwischen »Öffentlichkeit« und »Privatheit«, zwischen dem »Persönlichen« und dem »Politischen« aufzuheben« (Bock 1997, 256).

Doch bedeutet auch das Zugeständnis eines privaten Raumes letztlich eine Fortführung nationalsozialistischer Sichtweisen. Denn die Nazis fürchteten durchaus das Abdriften in die Alltäglichkeit als Ende des Besonderen und Einzigartigen, das sie ihrem System selbst zuschrieben. Doch ebenso fürchtet die aktuelle NS-Geschichtsschreibung, dass ihr ihr

Lieblingsthema abhandeln käme: So sorgt sich die demokratische Politik vor dem Verlust des ›Anderen‹, dessen sie zur Legitimation bedarf. Normalität vorzuweisen ist also ein gutes Rezept der Entzauberung des Nationalsozialismus, freilich mit teils unkalkulierbaren Nebenwirkungen im ›rechten‹ Feld. »Die charismatische Herrschaft muß traditionalisiert oder rationalisiert (legalisiert) werden, was gleichbedeutend ist mit der Veralltäglichen des Charisma. Eben dagegen sträubten sich die Nazi mit aller Gewalt und erstaunlicher Unbeirrtheit: daß ihr monströses Unterfangen in Alltäglichkeit zurückgeführt würde, vor deren Maßstäben ihre Gigantomanie als kolossales Verbrechen und ungeheure Lächerlichkeit erscheint« (Ganglbauer 1996, 50).

Wenn Ina Paul-Horn (1993, 27) formuliert, noch immer stehe die »Verarbeitung« privater oder als privat imaginiertes Erlebnisse »als politische« aus, so betrifft das keineswegs nur die genderspezifischen Ordnungen von Öffentlichkeit und Privatheit, sondern lässt sich auf alle Bereiche erweitern, die dieser Privatsphäre zuzurechnen waren. Dabei ist allerdings oft ein Kippen ins andere Extrem zu konstatieren: Forcieren die meisten Studien zum NS-Staat im Sinne sozialhistorischen Aufklärungswillens die grausamen und verbrecherischen Sichtweisen auf das NS-System, lassen sich kulturhistorische Analysen mitunter von der Faszination des ›privaten‹ Nationalsozialismus anstecken, wenn auch »die kritische Wissenschaft, statt das Revival faschistischer Kunst auf dem Markt und in der Jugendkultur oder im Fernsehen zu analysieren, nun in ihren Reihen dazu auffordert, sich dem rechten, weil vorurteilsfreien Weg zum ›Verstehen‹ zu überlassen« (Schlupmann 1990, 213).

Segmentierte Erinnerungen an private Erfahrungen und Erlebnisse aus der NS-Zeit legen den Fokus im Sinne individueller wie kollektiver Vergangenheits-›Bewältigung‹ gerne auf gute und positive Aspekte und Erinnerungen (Tálos 1994, 173), denen zudem ein höherer Authentizitätsgrad verliehen wird. Viele Menschen erzählen ihre subjektiven Geschichten »unter der Behauptung, aus eigener Anschauung zu wissen, ›wie es eigentlich gewesen ist‹«. Diese Erzählungen werden teils in Form der Geschichte von unten veröffentlicht, teils »privat und halböffentlich tradiert« (Konrad 1988, 18). Andere Personen erzählen ihre Geschichten gerade umgekehrt unter Auslassung dessen, was sie gewußt hatten oder hätten wissen müssen. So versicherte etwa die Mitbegründerin des ›natürlichen Turnens‹, Margarete Streicher, stets ›unpolitisch‹ gewesen zu sein, obwohl evident wurde, dass sie »der Versuchung« nachgab, »Spuren zu verwischen und Texte zu manipulieren« (Bernett 1991, 191).

Auch wenn in manchen politischen Gruppierungen und etlichen gesellschaftlichen Gruppen seit längerer Zeit die Forderung erhoben wird,

doch nun endlich mit der nationalsozialistischen Geschichte abzuschließen, sind die Diskussionen um die NS-Zeit weder in Deutschland noch in Österreich abgeflaut. Trotzdem die Geschehnisse dieser Zeit intensiv beforscht sind, gehen die Auseinandersetzungen auf immer neuen Terrains weiter, gerade auch deshalb, weil sich bestimmte Auffassungen als konstitutive Elemente der Nachkriegszeit etabliert haben und diese offiziellen Sichtweisen und Begründungsmodelle auch von wissenschaftlicher Seite nur langsam und sukzessive angetastet werden (Uhl 2001, 20ff.): Der Kampf gegen oder das Handeln im Nationalsozialismus besitzt als Vergangenheitspolitik und Politik mit der Vergangenheit massive aktuelle Relevanz, im politischen wie privaten Sinn.

Die Konsequenz besteht – vermutlich gerade deshalb – nur selten in einem differenzierteren Blick auf die NS-Zeit und einer Weiterentwicklung des historischen Wissens um die Möglichkeitsbedingungen von Nationalsozialismus und Faschismus. Vielmehr lässt sich das Entstehen immer neuer »Moden« und hegemonialer Sichtweisen konstatieren. So scheint die Analyse des Nationalsozialismus – und gerade auch des Sportes im NS-Staat – mehr und mehr einem »Schema von »Gut und Böse« verhaftet, indem der NS-Staat als das »Böse« der Vergangenheit gezeichnet wird, das im Umkehrschluss das »Gute« aller Zeiten, Regierungsformen, Gesellschaften und Regimes belegt, die – im direkten oder übertragenen Sinn – nicht nationalsozialistisch sind. Diese Bilder werden in einer Art und Weise geformt, weiter- und festgeschrieben, dass »ein unvoreingenommener Blick auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten, auf die »Normalität« des NS-Regimes und auf das tagtägliche Mittun eines Großteils der damaligen deutschen Gesellschaft – inklusive ihres Sports« kaum mehr möglich scheint (Bahlke/Cachay 2002, 171).

Der cultural turn in den Geschichtswissenschaften ist grundsätzlich angetreten, diesen aus welcher Richtung auch immer einseitigen Blick zu unterlaufen. In der Forschungspraxis setzt aber gerade an diesem Punkt die Differenz zwischen den Cultural Studies und der Kulturwissenschaft bzw. der Kulturgeschichte ein, denn während zweitens realiter oft Gefahr läuft, einer Neutralisierung oder Verharmlosung zu verfallen, die etwa Geschehnisse des nationalsozialistischen Alltags von brutalen und grausamen Wirklichkeiten des Regimes abhebt, geht es den Cultural Studies stets darum, die Kontextualisierung nicht aus den Augen zu verlieren. Und während Kulturgeschichte nicht selten in referierenden Beschreibungen verharret, gilt es in den Cultural Studies stets, Interventionen zu setzen, was eine kritische Herangehensweise ebenso voraussetzt wie eine klare Stellungnahme und ein Ziel jeder Forschungsarbeit, womit die Cultural Studies zwar beim cultural turn der historischen Wissenschaften

anknüpfen, dabei aber zugleich bedacht sind, den kritischen Impetus historischer Sozialwissenschaft weiterzuführen.

In diesem Sinn geht es bei Analysen von Alltagskulturen nicht nur darum, politische und ökonomische Entscheidungen und Realitäten adäquat zu berücksichtigen, sondern darüber hinaus muss einkalkuliert werden, dass und wie diese Prämissen höchst unterschiedlich genutzt werden konnten und genutzt wurden, dass viele Menschen von diesen Vorgaben geschädigt, benachteiligt oder vernichtet wurden, andere dagegen aufbegehrten, wieder andere sie begeistert begrüßten und viele schließlich sie schlicht »für die Wahrnehmung ihrer Interessen genutzt« haben (Hering/Schilde 2000, 21). So stimmt es zwar durchaus, wenn bezüglich des Nationalsozialismus immer wieder vom Sport als Mittel zum Zweck (und nie als Selbstzweck) gesprochen wird, unzulässig ist aber der Schluss, dass der Sport deshalb nur in einem »instrumentalen, d.h. dem NS-Regime dienenden Sinn« Verwendung fand (Leitgeb 2000, 72), existierten doch verschiedenste Menschen und Gruppierungen, die die differenten Sportpraxen jeweils in ihrem – und damit in einem sehr unterschiedlichen – Sinn zu nutzen trachteten.

Christiane Eisenberg (1999b, 13) ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn sie den Sport als »integrale[n] Bestandteil der umgebenden Gesellschaft« definiert, »von der er geprägt ist und auf die er zurückwirkt. Indem er bestimmte Lebensstile und Prinzipien der Lebensführung nahelegt, beeinflusst er die Strukturen sozialer Ungleichheit (Stände, Klassen, Schichten, Minoritäten, Geschlechter, Altersgruppen), die er entweder spiegelbildlich abbildet oder konterkariert. In dieser Dimension kann der Sport sozialen Wandel flankieren oder einleiten«. Die angesprochene Eigenweltlichkeit des Sportes erscheint ganz wesentlich, doch negiert das Modell die Verflechtungen des Sportes in andere gesellschaftliche Felder. Daher heißt es bei Eisenberg (1999b, 14) weiter: »Durch Wechselbeziehungen mit der Wirtschaft, dem Bildungs- und Gesundheitssystem, dem Militär und der Politik hat der Sport schließlich Bedeutung für die Gesellschaft als soziales System (›Gesamtgesellschaft‹). Dieser Zusammenhang resultiert aus seinem Massencharakter und daraus, daß bestimmte seiner Werte und Verhaltensanforderungen auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen werden können«. Dennoch scheint die Definition Eisenbergs an einem entscheidenden Punkt zu kurz zu greifen. Denn auch diese Erweiterung übersieht in der Analyse konkreter Sportpraxen nicht nur, dass zwischen Unterstützung und Widerlegung ein breites Feld von Zwischenformen existiert, sondern negiert auch die Möglichkeit, dass Widerspiegelung und Konterkarierung verschiedenste Rezeptionsformen und Muster des Umgangs offen lässt.

Wenn es im folgenden also darum gehen soll, Alltagskulturen des Sports im nationalsozialistischen Österreich zu erschließen, wird es um die Betonung von Eigenweltlichkeit und zugleich um permanente Kontextualisierung gehen. Gerade diese Erzielung von Komplexität des Blickes erweist sich jedoch bezüglich der Materiallage als durchaus schwieriges Unterfangen. Grundsätzlich stehen vier Reservoirs zur Verfügung, die allesamt in ihrer Verwendung nicht unproblematisch scheinen: Es existiert eine umfangreiche Sekundärliteratur, es gibt Akten und Dokumente, es können ZeitzeugInnen befragt werden und schließlich können Medien herangezogen werden, also primär die zeitgenössische Presse.

Was die *Sekundärliteratur* betrifft, sind die Schwierigkeiten evident: Erstens ist das Terrain der Sportes in den meisten der enorm zahlreichen Studien, Analysen und Theorien zum Nationalsozialismus und zur NS-Herrschaft nicht oder kaum präsent. Zweitens ist der Fundus an Literatur für das Territorium Deutschlands umfangreich, für die spezifisch österreichische Situation aber extrem marginal, weshalb die Verwendung dieser Werke die Gefahr birgt, genau die ›nationalen‹ und regionalen Differenzen und Spezifika zu verdecken, die es herauszuarbeiten gilt. Und drittens ist ein Großteil der Literatur genau jenen Schwerpunktsetzungen der umfassenden doppelten (also zeitgenössischen wie aktuellen) Instrumentalisierung des Sportes verbunden, die es zu hinterfragen gilt. Denn bis heute wird der Sport im Zuge der Diskussion um den Nationalsozialismus zumeist als nachgeordneter Aspekt von Unterdrückung, Indoktrinierung und Gleichschaltung, also als Spiegelbild der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, oder aber als vernachlässigbarer ›unpolitischer‹ Bereich interpretiert. Dies repräsentiert eine Verbindung aus, wie man früher sagte: ›bürgerlicher‹ Sporttheorie, die den NS-Sport als Abweichung, als einzigartiges Ereignis interpretiert, und der Übernahme der NS-Sportideologie, die körperliche Ertüchtigung immer wieder nur als ›Mittel zum Zweck‹ ansah.

Der Großteil der sporthistorischen Untersuchungen zum Nationalsozialismus ist ex- oder implizit von dieser »Sportgeschichte von oben« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 20) geprägt. Noch Wolf-Dieter Mattausch (1998, 251) spricht unmissverständlich davon, dass »der Sport (die Leibeserziehung) als Politischer Sport (Politische Leibeserziehung)« angesehen wurde und dass vom Regime die erzieherischen Ideale von Rasse, Volksgemeinschaft und Führertum »in die nationalsozialistische Turn- und Sportbewegung infiltriert« wurden. Damit wird freilich die Wunschvorstellung der Nationalsozialisten, den Sport für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, dupliziert.

Die Sportgeschichtsforschung zum NS-Staat begann überhaupt erst in den 1960er Jahren und widmete sich zunächst, wie in den klassischen und wegweisenden Studien von Bernet, primär den Zielsetzungen der Leibeserziehung im NS-Staat sowie der Aufarbeitung der zugrundeliegenden Verordnungen, Erlässe und der daraus folgenden Aktivitäten von Verbandsführungen, aber auch den Führern der Sportbewegung (Ueberhorst 1990). Nach der Dokumentierung dieser Ideologie des NS-Sportes traten zunehmend dessen Bedingungen in den Mittelpunkt des sportgeschichtlichen Interesses (Peiffer/Spitzer 1990, 36). Doch beide Ebenen, also Ideologien und Bedingungen, bauten letztlich auf der Annahme einer Indoktrinierung des Sportes durch die Mächtigen und Machthaber oder durch eine unspezifischere Mobilisierung der Körper, also eine von der Mehrheit der Bevölkerung geteilte Nutzung und Verwendung des Sportes, auf.

Diese Vorstellung reflektiert aber weniger die Befunde über den Sport der NS-Zeit, als dass die Idealkonzepte der NS-Ideologie dupliziert werden: Nicht die Praxen des NS-Sportes unterschieden sich grundsätzlich vom Vorher und Nachher, sondern das Konzept des Sportes versuchte eine radikale Trennung zu den körperlichen Aktivitäten der Weimarer Republik zu konstruieren, die als liberalistisch, demokratisch, pazifistisch und bürgerlich diskriminiert wurden. Nicht die Praxis, sondern die Theorie sollte eine Kampfansage an den ›Westen‹ wie an die eigene Vergangenheit darstellen und den NS-Sport aus den europäischen Zusammenhängen herausbrechen (Teichler 1966, 60). Dem liegt ein weiterer Wissenschaftskonflikt zugrunde, nämlich jener zwischen der grundsätzlich »positiven« Bewertung des Sportes seitens liberaler und auch sozialdemokratischer AutorInnen und der marxistisch grundgelegten Ansicht, Sport sei per se repressiv. Die Analyse des Sportes zur Zeit des Nationalsozialismus machte diese Differenz exemplarisch deutlich, denn nirgends anders trat der Widerspruch zwischen der These des »Missbrauches« des Sports und jener der Parallelität von politischer Unterdrückung und sportlichen Prämissen eindringlicher zutage (Guttmann 2003, 364).

Erst in jüngster Zeit traten die »Sozialisationswirkungen« des Sportes in den Mittelpunkt. Mit erheblicher Verzögerung gegenüber dem Aufkommen einer ›Geschichte von unten‹ wurde nun auch auf dem Terrain des Sportes intensiver nach Wirkungen und Rezeptionsmustern gefragt, also danach, was die Regulative in der deutschen Lebenswirklichkeit ausgelöst haben. Was aber auch bei dieser Frage nicht oder nur rudimentär in den Blick geriet, sind die komplexen Sportkulturen der NS-Zeit, also das Wechselspiel von Anordnung und Rezeption, einerseits eingebettet in die umfassenderen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen,

andererseits differenziert nach den enorm komplexen kulturellen Feldern (von der Schule bis zum Profisport), die unter dem Titel des Sportes firmieren, und drittens differenziert nach Gesichtspunkten von Klasse und Geschlecht, aber vor allem auch nach jenen des Alters, der Region oder der Nähe zur nationalsozialistischen Idee.

Primär die Intentionen des NS-Sportes, ex negativo aber auch die Schwierigkeiten bei deren praktischer Umsetzung sind anhand von zeitgenössischen *Dokumenten und Akten* zu erschließen. Doch stellt sich dabei das Problem eines bis heute fehlenden unbefangenen Umgangs mit dem Material aus der Zeit des Nationalsozialismus (Laude/Bausch 2000, 10). Oft wird von Behörden, Verbänden und Vereinen zwar eine vollständige Einsichtnahme in umfangreiche Aktenkonvolute und Unterlagen seit 1945 angeboten, über die Zeit davor wird aber nur das Verschwinden, die Vernichtung der Bestände oder deren unbekanntes Schicksal konstatiert (Fischer/Lindner 1999, 8).

Auch in meinem konkreten Fall war es mir innerhalb einer nahezu zweijährigen Recherchezeit trotz zahlreicher Briefe, Telefonate, Mails und persönlicher Kontaktnahmen nicht einmal möglich, herauszufinden, ob einschlägige Organisationen und Stellen noch Material besitzen bzw. es ist mir nicht gelungen, Material, das ich (allerdings in Kisten verpackt) vor 10 Jahren mit eigenen Augen gesehen habe, für Recherchen zugänglich zu machen. Das ist keineswegs ein österreichisches Phänomen, dass verschiedenste Anlässe angeführt werden, die dazu führten, dass »alle Unterlagen vernichtet« seien. Selbst Aktenbestände, die in den 1960er Jahren offenbar noch eingesehen werden konnten, gelten heute als »verschwunden«, Anfragen bei den zuständigen Stellen fordern geradezu die Antwort heraus, dies sei »nicht bekannt« (Klemp 2000, 293f.). Über die österreichische Situation bezüglich der Justizakten meinen auch Form/Uthe (2004, XVI), es sei durchaus »bewusste Aktenvernichtung ins Kalkül zu ziehen. Dennoch materialisieren sich bis heute immer wieder als verbrannt (oder anderweitig vernichtet) angenommene Unterlagen in vergessenen Amtskellern«.

Zum anderen Teil ist es sicher richtig, dass gerade Unterlagen zum Thema Sport als wenig interessant empfunden und daher vernichtet und entsorgt oder einfach weggeworfen wurden. Und es wird wohl auch stimmen, dass Aktenbestände in den Nachkriegsjahren »in Verstoß« geraten sind, etwa im Haus des Sports in Wien, das schon zu Beginn des Jahres 1946 Ort einer intensiven Suche war, allerdings nicht nach Akten, sondern nach den verschollenen Sparbüchern des NSRL. »Die Zentrale dieses Bundes in der Prinz-Eugen-Str. Nr. 12 war geplündert worden, später zogen Stäbe der Alliierten in dieses Haus, und trotz vieler Mühen

konnten nur ganz geringe Teile aus diesem Haus gerettet werden. die ganze wertvolle Sportbibliothek wurde von lieben Mitbürgern verheizt, und manch unersetzbares Schriftstück diente dazu, das Schalerl »Schwarzen« zu wärmen. Eine ganze Reihe von wertvollen Preisen, wie Plaketten, Pokale, Bilder, sind verschwunden, und nur die »unhandlichen«, die man nicht leicht verstecken konnte, sind von den Herren des Sicherstellungsausschusses gerettet worden« (SpT 21.1.46, 3). Dennoch bildeten rudimentäre Aktenbestände ein wesentliches Standbein meiner Untersuchungen.

Notwendiges und wesentliches Korrektiv zu Akten und Anordnungen sind die Erinnerungen von *ZeitzeugInnen*, sei es in Gestalt verschriftlichter Lebensberichte und Autobiografien, sei es in Form von Interviews. Doch sind die Alltagskulturen des Nationalsozialismus aus persönlichen Berichten nicht mehr einfach zu erschließen, weil die Geschehnisse mehr als 60 Jahre zurück liegen und kaum mehr ZeitzeugInnen Auskunft geben können. Dennoch konnten Interviews noch etliche Aspekte des NS-Sportes und seiner Alltagserfahrung erhellen, wobei ich das Glück hatte, neben den im Jahr 2004 geführten Interviews auch noch auf Gespräche aus früheren Jahren zurückgreifen zu können, die ich bei einem früheren Forschungsprojekt zum Wiener Fußballsport in der NS-Zeit geführt hatte.

Niedergeschriebene Alltagserinnerungen geben dagegen dem Sport meist wenig Raum, so als sollte einerseits das politisch Wesentliche, andererseits das privat Bedeutsame im Mittelpunkt stehen, wobei der Sport dann aus beiden Sichtweisen wieder als sekundär eingestuft wird. Nur dort, wo sich im Leben der ErzählerInnen retrospektiv alles um den Sport gedreht hatte, wird ihm ein im Vergleich unverhältnismäßig großer Raum gegeben. So berichtet Günther Doubek (2003) in seinen Erinnerungen viele Geschehnisse primär aus dem Blickwinkel der Fußballfans, dessen erster Gedanke beim »Anschluss« oder bei Kriegsbeginn der Befürchtung galt, das folgende Match könnte deshalb abgesagt werden.

So bildete der vierte Materialfundus zugleich den wichtigsten: Es geht dabei um zeitgenössische *Massenmedien*, um gedruckte Quellen, also einerseits um die Zeitungen, Zeitschriften und Verordnungsblätter, andererseits um die Fach- und besonders die Tageszeitungen. Wesentlich ist dabei natürlich die explizite und extreme Gleichschaltung der Presse, die abweichende Meinungen und Darstellungen weitgehend unterband. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass sich auf den Sportseiten der Tagespresse durchaus unterschiedlichere Kommentierungen fanden als etwa im politischen Teil. Schließlich hieß Gleichschaltung im NS-Staat, auch wenn es de facto wenig Unterschied macht, doch nicht einfach Zensur. Auch diese direkten Zugriffe existierten nachweisbar, doch vielfach war die Gleichschaltung eher der Idee verpflichtet, dass sich in der Presse

eben die gemeinsamen Vorstellungen der ›Volksgemeinschaft‹ Ausdruck verschafften, was zwar undemokratisch und de iure eine Unterdrückung der Meinungsfreiheit, aber eben keine langläufige Zensur darstellte (Bennett 1985, 264).

Auch Wolfgang König (2004, 15) verweist darauf, dass sich die öffentliche Meinung »als weit weniger gleichgeschaltet« erwies, »als zu vermuten war«. Als Gründe nennt er die Quantität der Presseerzeugnisse, die eine lückenlose Überwachung verunmöglichte, weiters das polykratische Herrschaftssystem, das es erlaubte, Sachkritik in Institutionenkritik zu verpacken, und schließlich das journalistische Vermögen, Detailkritik in vordergründiger Zustimmung zu verbergen. Auch Robert Gellately (2002, 19f.) spricht von der komplexen Massenmediengesellschaft des NS-Staates, in der mehr und auch aufmerksamer gelesen wurde.

Nicht Verbote sondern eine im Sinne einen höheren Zieles agierende »Überwachung und Beeinflussung der Sportpresse« war das Ziel der Sportpublizistik. Zumindest die Leitung des Sportteils nationalsozialistischer Zeitungen übernahmen meist altgediente Parteigenossen. Speziell ab 1937 wurde ein »neue[r] Typ des deutschen Sportschriftleiters« propagiert, dem subjektive Stellungnahmen und kontroverielle Diskussionen untersagt werden sollten (Bennett 1983, 66), was aber nur zum Teil gelang. Die Berichterstattung der übrigen Zeitungen dagegen wurde von eigens bestellten Gau- und Kreispressewartem kontrolliert. Das galt natürlich besonders für das Reichssportblatt, das bis Ende 1943 in einer Auflage von etwa 130.000 Exemplaren erschien, sowie für den Ende 1938 bei der Gründung des NSRL geschaffenen ›NS-Sport‹, der sich primär an die etwa 3.500 FührerInnen des NSRL richtete.

Vor allem aber war die Sportberichterstattung in weit geringerem Maß direkten Zugriffen und massiven Kontrollmaßnahmen ausgesetzt. Natürlich wurden von der Reichssportführung (wo lange Zeit Arno Breitmeyer als Pressereferent fungierte) bis zu den einzelnen Vereinen, die Vereinspressewarte zu bestimmen hatten, auch die Meldungen zum Thema Sport straff reglementiert. Besonders in den Anfangsjahren des Nationalsozialismus in Deutschland versuchte man durch zahlreiche Schulungsmaßnahmen für die Schriftleiter, die zuvor geleistete »dilettantische« auch im Sportressort durch bewusste »politische Arbeit« zu ersetzen (Bennett 1985, 269). Auch war die Zahl spezifischer Sportzeitungen nach 1933 rapide zurückgegangen, doch existierten noch zum Zeitpunkt des ›Anschlusses‹ im Jahr 1938 fast 200 Sportzeitschriften. So gab jedes Fachamt zumindest ein Publikationsorgan heraus, viele besaßen auch eigene Pressedienste. Auffällig am neuen ›politischen‹ Stil der Sportberichte war vor allem das »aggressive Vokabular«, aber auch »die Radikalität der Aus-

sagen, ungewohnt und schier unerträglich war auch die neue Lautstärke. Da die Nationalsozialisten den Sport zu einem Politikum erklärten, drängten sie ihm auch ihre Sprache auf. Der Grundbestand der überlieferten Phraseologie blieb jedoch unverändert, und das ›völkische‹ Pathos bedurfte kaum der Steigerung« (Bernett 1985, 281). Dennoch finden sich auf den Sportseiten der Tagespresse ebenso wie in den Verbandsblättern zahlreiche Hinweise, die neben den ge- und erwünschten Aussagen auch auf Divergenzen und Abweichungen zumindest rückschließen lassen.

Auf dieser Quellenbasis soll also in der Folge die Geschichte und insbesondere die Alltagsgeschichte des Sportes im nationalsozialistischen Österreich erschlossen werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Versuch, neben den Idealvorstellungen und Zielen des NS-Sportes einerseits und neben den unterschiedlichsten Maßnahmen zu dessen Instrumentalisierung andererseits das herauszuarbeiten, was unter diesen Prämissen an tagtäglicher Sportpraxis geschah, sei es vor Ort oder in den Medien, sei es in den großen Stadien oder auf den behelfsmäßigen Sportplätzen der Betriebe, sei es im Spitzensport oder bei der körperlichen Ertüchtigung im Turnverein oder bei KdF. Die Ideologien und auch die Bedingungen, unter denen Sport überhaupt möglich war, bilden die Folie, vor der sich diese Kultur des Sportes erst entfalten lässt. Es gilt also, die Instrumentalisierung des Sportes durch den Nationalsozialismus, die »allen Organisationsformen des Sports übergeordnet« (Müllner 1992, 55) war, als Versuch der Funktionalisierung zu sehen und dabei sowohl die praktischen Differenzierungen dieses Versuches, als auch deren ebenso unterschiedliche Praxen der Akzeptanz und Umsetzung im Auge zu behalten. Die dem Sport zugeschriebenen Funktionen, die auf die Analyse des Sportes verwendeten Ressourcen und nicht zuletzt die Quantität des Sportes im NS-Regime, was die praktische körperliche Betätigung wie ebenso die Repräsentationen in den Medien anbelangt, demonstrieren nachhaltig die Bedeutung des Sportes im NS-Staat, die weit über die beiden Extrempositionen ›unpolitischer Sport‹ und ›Teil des Systems‹ hinausgehen.

Die Analyse der Alltagskulturen des Sports auf dem Terrain Österreichs soll also versuchen, zwei festgefahrene Wissenschaftskulturen aufzusprennen: Einerseits die Beschränkung der NS-Sportforschung, andererseits aber auch die Stoßrichtung der NS-Forschung generell, die den Mythos Nationalsozialismus immer wieder fortschreibt, indem sie ihn aus dem Geschichtsablauf ausklammert und als das ›Böse‹ kennzeichnet. Wenn aber die Geschichte des Nationalsozialismus etwa auf ›Auschwitz‹ reduziert wird, »bleibt für eine österreichische Geschichte des Nationalsozialismus kein Platz mehr, sie wird durch die Wucht des Mythos erdrückt. Daher muss der Historiker diesen Mythos zurückdrängen, um

auch andere Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft aufzudecken«, formuliert Ernst Hanisch (2000, 11f.), der weiter ausführt: »Gegen die Mythen, gegen die Verdrängungen, gegen eine oberflächlich moralisierende Geschichtsschreibung steht das Programm der Historisierung des Nationalsozialismus. Es meint: Quellenkritik und Kontextbezogenheit, Analyse der sozialen Praxis«.

Um einen wesentlichen Aspekt dieser sozialen Praxis soll es in der Folge gehen. Dazu ist es jedoch nötig, einen kurzen Blick auf die Vorgeschichte zu richten, die sich im Falle des österreichischen Sportgeschehens der Jahre 1938 bis 1945 wesentlich aus zwei unterschiedlichen Quellen speist: das ist einerseits der österreichische Sport bis zum März 1938, also insbesondere die Sportpraxis während der Ära des Austrofaschismus, der ja durchaus einige Maßnahmen vorwegnahm, die dann auch im nationalsozialistischen Sport zum Tragen kamen. Und andererseits geht es um eine Darstellung der Entwicklungen im deutschen Sport seit 1933, also seit der nationalsozialistischen Machtübernahme, denn viele der in dieser Zeit gesetzten Entscheidungen wurden dann ab dem März 1938 mit beschleunigter Geschwindigkeit und massiverem Druck auch auf Österreich übertragen.

1.1. Zentralisierungstendenzen im Austrofaschismus

Die Versuche der austrofaschistischen Politik und Sportpolitik, sukzessive alle Bereiche der Körpererertüchtigung zusammenzufassen, sie zentral zu steuern und zu verwalten, waren schon aufgrund der enormen Heterogenität der Sportpraxen in der Ersten Republik zumindest schwierig zu bewerkstelligen. Die sportlichen Aktivitäten unterlagen bis 1934 einer horizontalen und vertikalen Trennung: Existierte einerseits eine mehr oder minder distinkte Trennung in Sport, Turnen und Gymnastik, standen sich andererseits in scharfer Konfrontation der Arbeiter- und der deutschnationale Sport gegenüber, der bürgerliche Sport bildete quantitativ nur die dritte Größe, eine kommunistische Sportbewegung war schon auf Grund der Vereinnahmungstendenzen der Sozialdemokratie und ihrer Kulturarbeit in Österreich kaum präsent.

Die österreichische *Turnbewegung*, die sich schon um 1890 in einen deutsch-nationalen und einen christlich-deutschen Flügel ausdifferenziert hatte (Strohmeyer 1998a, 223), verstand sich auch nach 1918 als »Gesinnungsgemeinschaft«, die ihre politischen Zielsetzungen nur implizit über die »Turnarbeit« stellten, sich jedoch als Gralhüter wahrer Körperkultur

sah. Abgesehen davon gingen jedoch die beiden Flügel der Turnbewegung in Österreich höchst unterschiedliche Wege. Der 1919 gegründete »Deutsche Turnerbund« (DTB) knüpfte an seine rassistischen Vorläufer, den DTB von 1889 und den »Turnkreis 15« der »Deutschen Turnerschaft« an und stand politisch den Großdeutschen und später den Nationalsozialisten nahe. Seine Vereine hatten durchwegs den Arierparagrafen in ihren Satzungen, doch waren auch Angehörige »nichtdeutscher« Völker und organisierte Arbeiter ausgeschlossen (Krammer 1983, 734). Die geistige galt gleich viel wie die körperliche Schulung, die sich ab 1924 zunehmend zum »Angewandten Turnen«, also zum Wehrturnen, wandelte (wie 1925 auch im CDTÖ und 1927 im ASKÖ).

»Deutsche« Turnvereine bildeten oft die Zentren des Aufbaus nationalsozialistischer Gemeinschaften. Speziell am Land konnte konstatiert werden, dass sich die »Nazis zu einem guten Teil aus dem immer misstrauisch beobachteten örtlichen Turnverein rekrutieren«. Was Wolfgang Kaschuba und Carola Lipp (1980, 131) für die Weimarer Republik um 1930 konstatieren, gilt mit regionalen Besonderheiten auch für Österreich: Der Turnverein wurde speziell in der »Provinz« zu einem Nukleus einerseits der Unzufriedenen, andererseits der Zugewanderten: »Für sie ist die Vereinstätigkeit nicht nur eine Frage des körperlichen Bewegungsausgleichs für einseitige Arbeitsbelastungen ihres Berufes, ist keineswegs nur ein Mittel der »Freizeitgestaltung«, Der Verein hat vielmehr auch eine wichtige Bedeutung als Ausgangsbasis einer ersten zaghaften Opposition der Nichtetablierten im Dorf, stellt ein Gegengewicht zu den traditionellen Herrschaftsansprüchen (...) dar und bietet dadurch auch die Möglichkeit, selbst Einfluß im Dorf zu gewinnen«. Deutsche Turnvereine waren oft Sprungbretter zum politischen Engagement und etablierten den Nationalsozialismus in der dörflichen Gemeinschaft.

Im Zentrum der Ideologie der »Christlich-deutschen Turnerschaft Österreichs« (CDTÖ) stand hingegen das katholische Christentum. Aufnahmekriterien waren deutscharische Abstammung (also ein impliziter Antisemitismus) und das Bekenntnis zu christlicher, vaterländischer und völkischer Gesinnung, die auch in der CDTÖ durch Dietwarte sichergestellt wurde, die ein Österreichertum als Teil eines Gesamtdeutschtums vertraten. Insgesamt umfasste das Turnen in Österreich maximal etwa 400.000 Aktive, wobei auf den ASKÖ 250.000 (1931), auf den DTB 115.000 (1932) und den CDTÖ 45.000 (1932) TurnerInnen entfielen (Krammer 1983, 735ff.; Beckmanns 1933, 575 und 660).

Zu Beginn der Ersten Republik hatten Turnen und Sport eine enorme Erweiterung durch den *Arbeitersport* erfahren, der Turnen und Sport gleichermaßen umfasste. Er galt als unverzichtbare Vorfeldorganisation der

SDAP und Bestandteil ihres Kampfes um eine neue Gesellschaftsordnung; der Arbeitersportler wurde zum Sinnbild des ›Neuen Menschen‹ (Marschik 1994, 11). Obwohl ab dem Jahr 1927 mit der österreichischen Sozialdemokratie auch der Arbeitersport in der Defensive geriet, konnte der ASKÖ mit der Ausrichtung der Arbeitersport-Olympiade 1931 in Mürzzuschlag und Wien nochmals für internationale Aufmerksamkeit sorgen und unübersehbare Symbole der Arbeiterbewegung errichten, besonders mit dem für diese Veranstaltung erbauten Wiener Praterstadion. Im Februar 1934 hatte der ASKÖ mit zu den Organisationen der Sozialdemokratie gehört, die einem sofortigen Verbot unterlagen.

Die größte Expansion und weitreichendste öffentliche Wirkung kam nach 1918 jedoch weder den TurnerInnen noch dem ArbeiterInnensport, sondern der (bürgerlich orientierten) *Sportbewegung* zu: Ihre Intentionen standen im schroffen Gegensatz sowohl zu den Turnbewegungen, als auch zum ArbeiterInnensport. Auch wenn der Skiverband 1923, so wie zwei Jahre zuvor der Alpenverein, einen Arierparagraphen eingeführt hatte (Stecewicz 1996, 44), sah sich der Spitzen-, aber sogar der Breitensport als Vergnügen ohne weltanschauliche Aufgaben und Ziele: Siege und Rekorde wurden zum Rückgrat des Sportes, die Olympischen Spiele zu Festakten dieser »Zivilreligion« (Alkemeyer 1996, 72ff.). Große Stadien wurden errichtet; Mäzene und Sponsoren schalteten sich ein; Städte und Gemeinden finanzierten den Sport; Werbung und mediale Präsenz wurden zu unabdingbaren Faktoren sportlicher Aktivität, denn ZuschauerInnen waren für die Existenz des Sportes bald unentbehrlich. Die avancierteste (massen-)sportliche Praxis in der Ersten Republik entwickelte der Fußball, der als Paradebeispiel eines urbanen, internationalen und ab 1924 professionellen Sportes gelten kann (Horak/Maderthaner 1997; Marschik 1997; 1998).

Bis zum Jahr 1934 waren die österreichischen Turn- und Sportpraxen durch enorme Expansion charakterisiert. Weitere Kennzeichen des Sportes waren seine sukzessive territoriale Erweiterung in die ›Provinz‹ (das galt selbst für Skisport und Alpinismus) und seine massive Verankerung in der ArbeiterInnenschaft, und zwar auf Seiten der Aktiven wie der ZuschauerInnen. ArbeiterInnen waren auch in christlichen Vereinen vertreten, in den unpolitischen Klubs in der Überzahl. Vor allem entstammte ein Gutteil des Publikums im bürgerlichen Sport der ArbeiterInnenschaft (Horak/Marschik 1995, 25). Kaum vertreten waren dabei allerdings Frauen. Obwohl Turnen und Sport generell für Frauen geöffnet wurden, konnten diese nach dem Motto ›gleichwertig, aber nicht gleichartig‹ viele Sportarten gar nicht, andere nicht wettkampfmäßig ausüben (Wesp 1998, 142; Pfister 1998). So waren Frauen in Turn- und Sportvereinen krass

unterrepräsentiert, während sie 97 Prozent der Aktiven in Gymnastikkursen stellten (Norden 1998, 65).

Was die Bedeutung des Sportes ab 1920 radikal veränderte, waren die kommerzialisierten und medialisierten massensportlichen Spektakel: Denn erst sie wandelten den Sport (nicht das Turnen) zur Popularkultur und damit zu einem »Agens im politischen Geschehen« (Krammer 1983, 731). Nur in einer solchermaßen versportlichten Gesellschaft vermochte etwa der Fußball eigene Artikulationen zu entfalten oder Stars, Mythen und Geschichten zu produzieren, die den Wiener Fußball zu Zeiten des »Wunderteams« zu einem der wenigen Repräsentanten eines nationalen Bewusstseins und Matthias Sindelar zu einem österreichischen Helden machten (Skocek/Weisgram 1996, 31ff.; Maderthaler 2006). Sport war im Österreich der Zwischenkriegszeit zu einem enormen massenkulturellen Faktor geworden. Das galt in erster Linie für Männer, doch Frauen blieben davon nicht unberührt. So heißt es bei einer jüdischen Verkäuferin aus einem Schutzbündlerhaushalt über das Familienleben vor 1938: »(B)ei uns zu Hause wurde nicht politisiert, sondern es hat nur ein Thema gegeben und das war der Fußball, sonst hat es nichts gegeben. Wenn meine Onkel gekommen sind, hat es nur ein Thema gegeben, den Fußball« (zit. nach Bauer/Embacher 1990, 168).

Dies waren die Eckpunkte des österreichischen Sportes, der ab 1933 den Zugriffen des austrofaschistischen Regimes ausgesetzt war (Marschik 2005). Als Kanzler Dollfuß am 11. September 1933 das zukünftige Regierungsprogramm gerade am Wiener Trabrennplatz präsentierte, fiel die Wahl nicht zufällig auf ein Sportstadion: Denn eine Stadt bietet außer Sportstätten kaum Orte, die den geschätzten 70.000 ZuhörerInnen Platz geboten hätten (Marschik 2006). Dollfuß, der sich stets gerne bei großen Sportereignissen der Öffentlichkeit präsentierte, hatte die massenwirksamen Potentiale des Sportes durchaus erkannt. Es bedurfte gar keiner Anleihen bei der Instrumentalisierung des Sportes durch den italienischen Faschismus, damit der Ständestaat aufgrund der sportlichen Erfolge und Massenmobilisierung rasch das Potential des Sportes im Vorweis der nationalen Idee und das Potential des Turnens im Sinne der Volkserziehung und Wehrerziehung erkannte. Was Turnen und Sport anboten, waren aber auch ideelle Werte der Disziplin und Kontrolle, waren sozialdarwinistische Modelle der Elitenauslese und soziale Normen von Leistung und Einsatz. Zugleich galten Turnen und Sport ihren Betreibern stets als »politikfreie« Räume. Was Sport dem Ständestaat entgegensetzte, war lediglich sein Egalitarismus.

Interessant waren Turnen und Sport dem neuen Regime besonders durch ihre Beiträge zu Wehrhaftigkeit und Volksgesundheit und auch

durch ihre Massenwirkung und nationalisierende Bedeutung für den Ständestaat. Zugleich bot der Sport konkrete Ansätze zur Gewinnung der Arbeiterschaft für den neuen Kurs. Der Zugriff auf Turnen und Sport erfolgte allerdings mit Verzögerung: Zwar leitete die Ausschaltung des Parlaments im März 1933 radikale Schritte der Entdemokratisierung ein, doch wurde erst im Oktober 1933 über die Einführung eines zentralen Sportkommissärs nachgedacht und im Jänner 1934 ein staatliches »Sport- und Turnkollegium« etabliert (Matscheko 2000), in dem keine Funktionäre des Arbeitersportes mehr vertreten waren. Als eine Art Beirat funktionierte die »Arbeitsgemeinschaft für Turnen und Sport«, während sich die »Sport- und Turnzentrale« um Verwaltungsagenden kümmerte. Damit war eine seit 1911 immer wieder gescheiterte Vereinheitlichung der Sportadministration gelungen.

Deren Haupthindernisse wurden allerdings höchst unterschiedlich behandelt: Während die Organisationen des Arbeitersports radikal beseitigt wurden, konnte der »Deutsche Turnerbund« weiter bestehen. Zwar wurden im Juni 1933 insgesamt 43 Turnvereine nach einem nationalsozialistischen Handgranatenüberfall auf christlich-deutsche Turner aufgelöst und der gesamte DTB wurde nach dem Juliputsch 1934 unter staatliche Verwaltung gestellt, aufgelöst wurde er jedoch nicht (Krammer 1983, 731). Der CDTÖ galt ohnedies als »systemkonform« und beanspruchte eine Sonderstellung, die ihm zwar inhaltlich, aber kaum auf organisatorischer Ebene gewährt wurde.

Am 1. Mai 34 wurde die neue österreichische »ständestaatliche« Verfassung verkündet, und erst ab diesem Zeitpunkt setzte das Regime markante Schritte bezüglich des Sportes: Noch im Mai wurden mit Ausnahme des Schulturnens alle Sportagenden aus dem Unterrichtsministerium an das Bundeskanzleramt übertragen und im Juni präsentierte sich Ernst Rüdiger Starhemberg als neuer Sportführer. Er stellte am 30. Oktober 1934 das Gesetz über die »Österreichische Sport- und Turnfront« vor, dessen Grundzüge Dollfuß entworfen haben soll (Sport-Jahrbuch 1935, 5). Alle österreichischen Verbände und Vereine, in denen Turnen oder Sport betrieben wurde, sollten in der ÖSTF zusammengefasst werden, einem »auf autoritärer Grundlage aufgebaute[n] Verband öffentlichen Rechtes« (Stecewicz 1996, 89). Ihr »Oberster Führer« wurde von der Regierung ernannt und bestimmte seine Mitarbeiter, aber auch die Leitungsorgane aller Verbände und Vereine, wofür Starhemberg meist Adelige aus seinem Familien- oder Bekanntenkreis heranzog. Die Fachverbände wurden zu 15 Fachgruppen zusammengefasst, um den Gegensatz von Turnen und Sport zu nivellieren. Der Sportführer entschied über die Abhaltung und Terminisierung aller Sport- und Turnveranstaltungen,

sogar über die Teilnahme von SportlerInnen an Wettkämpfen sowie über alle finanziellen Belange. Die Rechtsstellung der ÖSTF demonstrierte die Unterordnung des Sportes unter die Politik: Sie war der »Vaterländischen Front« als Teilorganisation der Wehrfront eingegliedert (Bärnthaler 1971, 58). Die Umsetzung der programmatischen Veränderungen des Sportes war Ende 1935 abgeschlossen.

Die Sportpraxen erwiesen sich jedoch in vielerlei Hinsicht resistent, was ihre ideologische Überformung betraf: Die Mehrzahl der Turn- und Sportvereine nahm die Prämisse des austrofaschistischen Sportes, fernab jeder politischen Betätigung zu agieren, allzu wörtlich. Der mangelnden Zugriffsmöglichkeit auf die Jugend sollte daher 1936 durch die Gründung des »Österreichischen Jungvolks« entgegengewirkt werden, um damit direkten Einfluß auf die außerschulische Jugend bis zum 18. Lebensjahr zu bekommen: Alle Vereine, die Jugendarbeit betrieben, bedurften einer Konzession des Unterrichtsministeriums, nur die katholische Jugendarbeit blieb mit Verweis auf das Konkordat selbständig. Trotz zahlreicher sportlicher Anreize ging die Etablierung des Jungvolks schleppend vor sich, sodaß im Oktober 1937 alle Sportvereine gezwungen wurden, ihre Jugendlichen zwangsanzumelden (Bärnthaler 1971, 155). Doch waren noch im März 1938 im Jungvolk gerade etwa 130.000, in katholischen Verbänden aber 300.000 Jugendliche engagiert (Engelbrecht 1988, 273).

Die Zielvorgaben des austrofaschistischen Sportes versuchten, die pluralistischen Sport- und Turnpraxen zugunsten monokratischer Kontrolle abzuschaffen, um von der Bedeutungsproduktion des Sportes nicht nur indirekt zu profitieren, sondern ihn aktiv zu instrumentalisieren. Der Austrofaschismus betrieb spätestens ab dem Mai 1934, der Verkündung des »ständisch-autoritären« christlichen Bundesstaats Österreich, eine »Vereinheitlichungspolitik« (Müller 2000). Direkte Eingriffe waren schon deshalb nötig, weil nicht die Werte des Sportes, sondern jene der Turner der CDTÖ zur obersten Doktrin werden sollten. Neben die christliche und deutsche trat das Führerprinzip als dritte Säule des Selbstverständnisses. Dem nationalsozialistischen Führermodell wurde eine entschärfte österreichische Variante kontrastiert, die auch Momente von Freiheit erlauben sollte, aber in ein widersprüchliches und unerfüllbares Ideal führte.

Wichtiges Ziel war es, den Gegensatz zwischen Turnen und Sport aufzulösen, dazu wurde auch versucht, die ÖSTF als »unpolitisch« darzustellen. Starhemberg versprach, sie von Politik fernzuhalten, denn gerade der Jugend sollte »jede Lust an Politik genommen werden und der Trieb, sich in ungesunder Art mit politischen Dingen zu beschäftigen« (Sport-Jahrbuch 1936, 5). Auch versuchte die ÖSTF, dem Sport eine neue Ziel-

definition zu geben: jede körperliche und sportliche Ausbildung sollte zuallererst »ein Dienst am Vaterlande, ein Dienst am Volk« sein (Sport-Jahrbuch 1935, 5). Das bedingte freilich, eine positive nationale Identität und ein Österreich-Bewußtsein überhaupt erst zu erwecken. Darüber hinaus sollte in Turnen und Sport die Rolle Österreichs als Träger wahrer deutscher Kultur transportiert und eine übernationale kulturpolitische Führungsposition in Mitteleuropa behauptet werden, wie viele Sportpraxen, am explizitesten wohl die vom Österreichischen Fußball-Bund unter Hugo Meisl initiierten Bewerbe des Mitropa-Cups und des »Internationalen Cups« (Hafer/Hafer 2007, 132ff.), dies demonstrierten.

Dienst am Volk dagegen bedeutete eine Hebung der Volksgesundheit: Die Bewahrung (weiblicher) »Natürlichkeit« sollte die Frau zur Retterin des »Volksganzen« ermächtigen, die (männliche) Leistungsfähigkeit in der Verteidigung der Heimat ihren Ausdruck finden: Starhemberg wies stets klar auf die Aufgabe des Sport- und Turnwesens hin, Ersatz und Vorläufer für die fehlende allgemeine Wehrpflicht zu sein. Während die nationale Komponente nach innen wie nach außen vor allem vom Sport erfüllt werden konnte, war die Förderung soldatischer Tugenden wie Mut, Härte, Disziplin, Gehorsam und Opferbereitschaft traditionell im Turnbereich angesiedelt. In den meisten Turnvereinen wurden daher sportliche Aktivitäten ebenso gepflogen wie vormilitärische Aktivitäten in Form von Exerzieren, Marschieren und Geländeübungen.

Obwohl beiden Strängen Anfangserfolge beschieden waren, veränderte sich um 1936 die Stoßrichtung der Sportpolitik: Nachdem schon 1935 vormilitärische Ziele in die Lehrpläne von Volks-, Haupt- und Mittelschulen integriert worden waren und Wandertage mitunter zu Lokalmänaven ausarten konnten (Müllner 1993, 51), wurde die Erziehung und Disziplinierung der Jugend durch das VF-Werk »Österreichisches Jungvolk«, das als einheitliche staatliche Jugendorganisation zur Förderung geistiger und körperlicher Erziehung nach italienischem Vorbild (»Balilla«) gegründet worden war, auf eine staatliche und verpflichtende Basis gestellt, wußte man doch um die enorme Anziehungskraft der NS-Jugendarbeit und fürchtete um die Jugend als Bastion im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Aufgaben waren die Erziehung zum Soldatentum, die Vermittlung von Kenntnissen aus dem Wehrwesen und die körperliche Ertüchtigung mit militärischem Einschlag. Sie fanden in Gestalt von »Mutschulung« und »Manneszucht« Eingang in den übrigen Turnunterricht. Auch an der Universität gab es verpflichtende Sportstunden (Bennett 1991, 101). Bezüglich der theoretischen Einbettung brauchte die Sport- und Turnfront nur wenig zu ändern, denn der führende Sporthistoriker Erwin Mehl kam ebenso wie Karl Gaulhofer und Margarete

Streicher, BegründerInnen des ›Natürlichen Turnens‹ (Strohmeyer 1976), aus dem DTB (Diketmüller 2002; Größing 1991; Rechberger 1999).

Ludwig Stecewicz (1996, 90) interpretierte die Vorgaben der ÖSTF als ein von »Schreibtischmenschen« geschaffenes Konvolut, das in vielen Punkten an den internationalen Gepflogenheiten des Sportes vorbeiging und gar nicht »buchstabengetreu angewendet« werden konnte. »Die Verbände hatten eigentlich einen großen Spielraum«. Dennoch wurden in den vier Jahren des Austrofaschismus einige strukturelle Maßnahmen gesetzt, die noch in der Zweiten Republik Bestand hatten, etwa die Aufwertung und den Ausbau des Sportes in den Bundesländern, unter anderem durch ein Sportstättenkonzept, das mithilfe arbeitsloser Jugendlicher im Rahmen des »Freiwilligen Arbeitsdienstes« umgesetzt wurde (Stecewicz 1996, 88). Der Sport wurde aber auch organisatorisch wie räumlich zusammengeführt, etwa durch den Kauf und Ausbau des Schlosses Schielleiten zu einem Übungs- und Ausbildungszentrum für Sportlehrer und durch die Schaffung einer Verwaltungszentrale im »Haus des Sports«.

Andere Veränderungen entfalteten nur kurzfristige Wirkungen. Das betrifft Versuche, im Sport eine ständische Ordnung zu etablieren, beispielsweise durch Wettkämpfe für bestimmte Berufsgruppen (Norden 1998, 67), aber auch die Einschränkung oder Forcierung bestimmte Sportarten, etwa des Flugsports. Der begeisterte Sportflieger Starhemberg sah darin, weil Sport- von der Militärfliegerei kaum zu trennen war, eine Chance zur technischen und fliegerischen Aufrüstung der nationalen Luftfahrt (Starhemberg 1935, 109). Letztlich erwies sich der Ausbau in politischer Hinsicht insofern als fatal, da der ›Aero-Club‹ zu einem Hort illegaler Nationalsozialisten wurde (Marschik 2002, 143). Nur kurzfristige Konsequenzen hatten auch die Versuche, mit dem Sport konkrete Außenpolitik zu betreiben. Die Intensivierung von Sportkontakten zu Italien und zur Tschechoslowakei blieb ebenso von politischen Rahmenbedingungen abhängig wie der Abbruch des Sportverkehrs mit Deutschland, der schon vor den Olympischen Spielen wieder aufgenommen wurde.

Zum Prüfstein des austrofaschistischen Weges im Sport wurde der Umgang mit Gruppen, die andere Sportmodelle propagierten und andere Ziele verfolgten. Was den *Arbeitersport* betrifft, wurde noch im Februar mit der Verteilung des sportlichen Erbes, von Sportplätzen über Turngeräte bis zu den Hütten der Naturfreunde, an den ›unpolitischen‹ Sport begonnen (Stecewicz 1996, 63). Besonders intensiv wurde die Auseinandersetzung um das Erbe der Naturfreunde betrieben, die national etwa 100.000, im Rahmen der »Naturfreunde-Internationale« weltweit sogar 200.000 Mitglieder gehabt hatten. Die Diskussion um die weitere Tätigkeit ehe-

maliger Arbeiterfunktionäre wurde im Mai 1934 zu deren Ungunsten entschieden (Stecewicz 1996, 75ff.).

Hunderte österreichische ArbeitersportlerInnen haben dennoch an der Arbeiterolympiade in Prag im Juli 1934 teilgenommen. Aus dieser Gruppe unter der Leitung des Präsidenten der SASI, Julius Deutsch, entstand das »Zentralkomitee für den Arbeitersport«. Doch traten auch etliche ArbeitersportlerInnen der »Zentralen Kommission« bei, die eine Zusammenarbeit mit kommunistischen Sportorganisationen vorantrieb (Krammer 1981, 239). Zumindest bis 1936 versuchte der Arbeitersport, durch illegal eingeführte Exemplare des »Arbeitersports« sowie mittels Flugblättern gegen die sportlichen Entwicklungen in Deutschland und Österreich mobil zu machen. Die Arbeiter-Zeitung rief zum Boykott von Sportveranstaltungen auf. Etliche Geselligkeitsvereine galten als Tarnorganisationen ehemaliger ArbeitersportlerInnen. Intensiv wurde noch die Boykottierung der Olympischen Sommerspiele in Berlin betrieben, ehe die Quantität illegaler Aktionen verflachte. Im Sport selbst wurde sowohl die Konsequenz der Unterwanderung bestehender Sportvereine, als auch die sportliche Abstinenz verfolgt (Krammer 1981, 250).

Ganz anders verlief die Entwicklung im deutsch-nationalen Sport: Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 verstärkte sich deren – verbale und auch tätliche – Agitation auch in Österreich und führte im Juni 1933 zu einem Anschlag auf christlich-deutsche Turner in Krems mit einem Todesopfer. In der Folge änderten die österreichischen Nationalsozialisten ihre sportliche Strategie: Die öffentliche Agitation von Sportvereinen wurde durch den Versuch ersetzt, bei Sportereignissen mit Flugblättern und Broschüren eine anti-österreichische Stimmung zu erzeugen, während sich die im DTB engagierten Aktiven als Sportler weitgehend neutral verhielten. Auch im Februar 1934 blieb der DTB zunächst passiv, erst ab dem 15. Februar griffen Teilverbände der DTF in die Kämpfe ein. Der Putschversuch im Juli 1934 ging dagegen unter direkter Beteiligung des DTB vor sich, in dessen Turnhalle die Aktion ihren Ausgang nahm. Auch in der »Provinz« war oft der DTB Ausgangspunkt der »Erhebung« (Bauer 2003).

Unübersehbar ist schließlich der Einfluss, den die österreichischen Entwicklungen speziell in der sportlichen wie außersportlichen Jugendarbeit auf die frühen nationalsozialistischen Jugendaktivitäten hatten: Schon 1929 marschierten am NSDAP-Parteitag in Nürnberg »2000 Hitlerjugendliche an Hitler vorbei, die Hälfte davon Österreicher« (Klönne 2003, 16). Die österreichische HJ verstand sich als eigenständig und versuchte eher, die Entwicklung im Deutschen Reich mitzubestimmen, als sich von dort vereinnahmen zu lassen. Schon bei ihrer Gründung im Jahr 1926, als

sie sich aus der NSDAJ (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Jugend) abgespaltete, gehörte Turnen zum Standardrepertoire der neuen österreichischen HJ, bald wurde in etlichen Gruppen organisiert Sport betrieben (Gehmacher 1994, 171). Die österreichische Hitlerjugend hatte ihre primären Ankerpunkte bis 1938 in den Ortsgruppen des Deutschen Turnerbundes und des Alpenvereins (Hagspiel 1995, 127).

Nicht nur zahlenmäßig, sondern auch organisatorisch waren österreichische FunktionärInnen maßgeblich an der Weiterentwicklung der HJ beteiligt, sowohl in der Erweiterung auf jüngere Burschen, als auch hinsichtlich der Einbeziehung von Mädchen. So wurde im Jahr 1930 neben der bereits etablierten männlichen »Hitler-Jugend« auch »mit dem Aufbau nationalsozialistischer »Mädelarbeit« begonnen, die 1930 unter starker österreichischer Beteiligung als »Bund deutscher Mädels« offiziell konstituiert wurde. Im März 1931 erfolgte eine Zentralisierung der Jugendarbeit der NSDAP, indem die Zentrale einheitlich nach München verlegt und der »vornehmlich durch österreichische Einflüsse zustandegekommene« Bund »Deutsches« Jungvolk der HJ eingegliedert wurde (Klönne 2003, 16). Zu den damals 15 Gauen gehörten auch Kärnten und Oberösterreich (Klaus 1998, 85).

Die Konsequenzen von Regierungsseite waren nicht mit jenen für den Arbeitersport nach dem Februar 1934 vergleichbar: Wurde anfangs nur das Tragen der DTB-Abzeichen verboten, erfolgte am 7. August die Auflösung des DTB in der Form, dass ein Verwalter die Vereine in die ÖSTF überführen sollte. Für diese Aufgabe wurde mit Georg Trauner ein langjähriges führendes Mitglied des DTB bestellt, also der »Bock zum Gärtner gemacht« (Stecewicz 1996, 87). Vielfach sollten von den Vereinen selbst nominierte Kontrolloren die vaterländische Gesinnung überprüfen. Im positiven Fall durfte der Turnbetrieb wiederaufgenommen werden, sodaß schon 1935 zwei Drittel der 652 Vereine die Reaktivierungsbedingungen erfüllten. Trotz Protesten der CDTÖ wurde der DTB in die ÖSTF integriert und in der Fachgruppe Turnen bzw. ab Sommer 1935 in der »Österreichischen Turnerschaft« dem CDTÖ gleichgestellt. Der DTB war äußerlich angepasst und nahm die Treue zu Österreich in seine Statuten auf. Durch das Juliabkommen zwischen Hitler und Schuschnigg bekam er weiteren Auftrieb und auf einem legal einberufenen Bundesturntag im Oktober 1936 erklärte Trauner seine Aufgabe für beendet. Er trat als Verwalter zurück, womit der DTB seine Selbstverwaltung zurückerhielt. Trauners Nachfolger wurde der polizeibekannt illegale Parteigenosse Fritz Müller (Stecewicz 1996, 121).

Nationalsozialistische Aktivitäten im Sport waren nicht auf den DTB beschränkt, sondern in fast allen Sportarten zu finden, vor allem im Aero-

Club, im Alpenverein und im Skiverband, der daher auch unter ständiger Kontrolle stand. Bedeutend waren vor allem die touristischen Vereine, allen voran der D.u.Ö. Alpen-Verein. Mit der Machtergreifung im Deutschen Reich wurde der Verein organisatorisch dem »Deutschen Bergsteigerverband« im Rahmen des DRL eingegliedert, behielt aber weitgehend seine Unabhängigkeit, was sich etwa in einem Vertrag mit der NSDAP manifestierte, das komplette alpine Fahrtenprogramm für KdF zu übernehmen. Der österreichische Zweig des Alpenvereins kam dadurch in Bedrängnis, zumal ab dem Sommer 1933 ja alle NS-Organisationen verboten waren. Doch folgte eine rasche Einigung, da die ÖSTF einerseits an der Erhaltung der Hütten, andererseits an der positiven Entwicklung des Fremdenverkehrs interessiert war, sodass es 1935 zur Eingliederung der »Sektion Austria« in die Vaterländische Front kam. Ab 1936 wurde deutlich, dass damit die nationalsozialistische Ausrichtung nicht ad acta gelegt war: Zum Zeitpunkt der Aufhebung der 1000-Mark-Sperre fand gerade die Hauptversammlung des Alpenvereins in Garmisch statt. »600 Teilnehmer reisten »spontan« nach Tirol, wurden am Bahnhof Seefeld von 2000 Personen und einer Musikkapelle begrüßt und marschierten im Triumphzug mit einer Hakenkreuzfahne durch Innsbruck. Ab 1936 ergänzte oder ersetzte das Hakenkreuz auch immer öfter das traditionelle Edelweiß in den offiziellen Vereinssymbolen« (Pils 1994, 145).

Insgesamt manifestierte sich der illegale Nationalsozialismus in Österreich weniger im Sport selbst, als dass sportliche Ereignisse als Anlässe zur Agitation genutzt wurden: So geriet die Verabschiedung des Olympiateams für Berlin, obwohl 30.000 Eintrittskarten an ausgewählte Vereine verteilt worden waren, zu einer gewaltigen NS-Demonstration: Der Präsident des ÖOC musste seine Rede abbrechen und die Radioübertragung wurde gestoppt, als lautstark die Absetzung von Bundeskanzler und Regierung gefordert wurde (Stecewicz 1996, 272). Nach den Olympischen Spielen verkündeten einige Leichtathleten, lieber im Deutschen Reich zu bleiben. Auch ein 1937 in Wien ausgetragenes Handball-Länderspiel wurde zur NS-Kundgebung: Das deutsche Team wurde von einer mit Bussen herbeigeschafften Menge mit »Heil Hitler-Rufen« und dem »Horst Wessel-Lied« begrüßt, deshalb wurde ein zweites Spiel in Graz verboten (Stecewicz 1996, 138f.). Nach dem Treffen Hitler-Schuschnigg im Februar 1938 wurden die Beschränkungen hinsichtlich des DTB fast vollständig aufgehoben: Die Turner durften sich nun ungestraft mit »Heil Hitler« grüßen, ihre Wappen und Abzeichen öffentlich tragen und die Jugendarbeit wieder aufnehmen. Der DTB entfaltete ab Mitte Februar eine überaus rege Tätigkeit, neue Ortsgruppen wurden gegründet, andere traten aus der Illegalität wieder an die Öffentlichkeit.

Geradezu umgekehrt verlief die Entwicklung im jüdischen und tschechischen Sport. Grundsätzlich war Antisemitismus im Sport keinesfalls ein österreichisches Phänomen, Praxen der Ausschließung von JüdInnen existierten hier schon ab 1889, als Vereine der Deutschen Turnerschaft in Wien jüdische Mitglieder aus dem Klub entfernten. Doch war das jüdische Sporttreiben in Österreich de iure von den austrofaschistischen Neuordnungen vorerst nicht betroffen; vielmehr wurden antisemitische Manifestationen auf Sportveranstaltungen sogar gerichtlich verfolgt und als nationalsozialistische Betätigung geahndet, galten doch jüdische Institutionen als Verbündete im Kampf gegen NS-Deutschland (John 2003, 246). Mit der Zeit wurde jedoch die antisemitische Stimmung immer unverblümter zum Ausdruck gebracht, besonders auf Fußballplätzen und in Schwimmstadien: So erinnert sich die Hakoah-Schwimmerin Lucie Goldner, jüdische Aktive seien »bei jedem sportlichen Treffen (...) in irgendeiner Form angegriffen, brüskiert oder diskriminiert« worden. Jüdische SportlerInnen mussten sogar darum kämpfen, dass ihre Leistungen in die Rekordlisten eingetragen wurden (Goldner 1987, 119).

1936 verschärfte sich das antisemitische Klima gerade auch im Sport. Das ging von groben Injurien gegen jüdische Fußballer, LeichtathletInnen und SchwimmerInnen über massive antisemitische Ausfälle beim Olympia-Festzug auf der Ringstraße, bei dem jüdische SportlerInnen beschimpft und bespuckt wurden (Bunzl 1987, 122f.), bis zu ersten legislativen Maßnahmen: Zwar herrschte über die Integration der jüdischen Jugend in das »Österreichische Jungvolk« zunächst Uneinigkeit, doch wurde die von Schuschnigg forcierte Eingliederung von Starhemberg abgelehnt, sodaß eigene jüdische Verbände, deren Leitung vom Sportführer bestimmt wurde, eingerichtet wurden (Matscheko 2000, 159f.). Als im Vorfeld der Olympischen Spiele in Berlin 1936 der Maccabi-Weltverband zu einem Boykott der Spiele aufrief (Krüger 1999, 354), schlossen sich fast alle seine Landesverbände, auch der jüdische Turn- und Sportverband Österreichs, an (Bunzl 1987, 117f.). Vom ÖOC wurden acht jüdische SportlerInnen, die Hakoah-Schwimmerinnen Langer, Deutsch (Meisels 1990) und Goldner, der Gewichtheber Fein, der Ringer Fincus und die LeichtathletInnen König, Gottlieb und Neumann, ins Olympia-Aufgebot einberufen, doch lehnten alle außer Fein und König die Einberufung aus politischen Gründen ab, was laut den Statuten des Internationalen Olympischen Comitees ebenso legal war wie nach den Richtlinien des ÖOC (Baar 1959, 233ff.). Während Robert Fein in Berlin eine Goldmedaille errang, wurden die Schwimmerinnen Deutsch, Langer und Goldner zunächst lebenslänglich, nach massiven internationalen Protesten auf zwei Jahre gesperrt, alle nationalen Titel wurden ihnen aberkannt (Mar-

schik 2006a; Woggon 1999). Auch in der ČSR gab es ähnliche Konsequenzen, während die Absagen jüdischer SportlerInnen aus den USA, England oder Frankreich konsequenzlos blieben.

Weit weniger massiv, aber gleichfalls mit steigender Tendenz, verliefen die Ausgrenzungen des nach ideologischen Kriterien ausdifferenzier-ten tschechischen Sportes. Während zunächst die kommunistische FDTJ und dann im Februar 1934 der sozialdemokratische DTJ aufgelöst wurden (Fischer 1993, 7), blieben die übrigen Verbände, der nationaltschechische Sokol und der katholische Orel (Brousek 1980, 57), organisatorisch bis zum März 1938 unbehelligt. Doch wurde auch anti-tschechischen Res- sentiments im sportlichen Alltag freier Lauf gelassen, wobei Aktive oder Teams aus der Tschechoslowakei öfter das Ziel von Injurien wurden als Wiener Tschechen (Marschik/Sottopietra 2000, 270ff.).

Quantitativ forciert, qualitativ hingegen reduziert wurde der Frauensport, denn zu Beginn der 1930er Jahre kann von einem 30-prozentigen Frauenanteil im Gesamt der österreichischen Bewegungskulturen ausgegangen werden (Strohmeyer 1998a, 224). Eine Ausweitung schien der Durchsetzung der austrofaschistischen Sportkonzeption vorerst dienlich, galt es doch, auch die ›andere‹ Hälfte der Bevölkerung durch Turnen und Sport zu erreichen. Quantitativ jedoch bedeutete, da sich Unterschiede in den Sportkonzepten für Frauen weniger zwischen Turnen und Sport, als zwischen bürgerlichem und Arbeitersport manifestierten (Kasser 1990), das Verbot des ArbeiterInnensports einen qualitativen Rückschlag: Träger dieses ›backlash‹ waren vor allem Kirche und Ärzteschaft, die das Frauen- bild einer ›gottgewollten‹ Funktion als Hausfrau und Mutter im intakten Familienverband restituierten. Mütterlichkeit wurde als Rettungsanker gegen den Verfall des Vaterlandes propagiert (Schöffmann 1984, 319).

Die Konzepte der ÖSTF für turnende und sporttreibende Frauen gingen sogar noch hinter die Praxen in der christlich-deutschen Turners- chaft zurück: Frauen seien zu Unterwürfigkeit und Opferbereitschaft geboren, ihre Körper »von Natur aus zur Gegensätzlichkeit geschaffen« (Klampferer 1997). Frauen- und Männerturnen sollten sich grundsätzlich voneinander unterscheiden, sonst wäre eine ›Vermännlichung‹ von Frauen die unabwendbare Folge. Frauen im Leistungssport oder solche, die männliche Wettkampfnormen aufgriffen, wurden schlicht ›pathologisiert‹. Die den Frauen im Turn- und Sportverein zugewiesene Position beschränkte sich auf die Wahrung von Anstand und Sittlichkeit sowie den Vorweis von Grazie und Schönheit. Auf dieser Basis standen Frauen zwar viele Sportarten offen, so lange ihre Aktivität leichte Übungen zur Steigerung der Gesundheit nicht überschritt. In der Praxis erwies sich dies auf der Basis weiblicher Sportererfahrungen der 1920er Jahre und der Entwicklun-

gen im internationalen Frauensport als kaum umsetzbar, die Vorgaben wurden von etlichen Vereinen und SportlerInnen negiert. Und selbst im ÖSTF rückte man im Vorfeld der Olympischen Spiele von diesen Idealen ab, wurden doch im patriotischen Sinn auch von Frauen Siege in internationalen Wettkämpfen gefordert (Marschik 2003, 140f.).

Was der austrofaschistischen Sportpolitik vor allem misslang, war die Einflussnahme auf massensportliche Praxen, wie sie sich primär im alpinen Skilauf und Wiener Fußballsport zeigten, der »sogar in autoritärer Zeit ein Staat im Staate« blieb (Marschik 2003, 142), aber auch im Umgang mit den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen, die enormes mediales und öffentliches Interesse hervorriefen. War der Sportverkehr zwischen den Ländern zunächst von Deutschland sehr bewusst propagandistisch eingesetzt worden, war es 1935 dann Österreich, das seinen AthletInnen ein Startverbot für das Deutsche Reich auferlegte, das erst im Zuge des Juliabkommens auf Druck Deutschlands und Italiens aufgehoben wurde (Westphal 1971, 1038ff.). Dies war kurz vor den Olympischen Spielen aber ohnedies im Sinne der ÖSTF, die um die Chance Olympias im Aufbau nationaler Identität Bescheid wusste. Indem ab Herbst 1935 bei Sportveranstaltungen eine Olympiasteuer eingehoben wurde (Stecewicz 1996, 99), war abzusehen, daß ein Boykott der Spiele ohnedies nicht ernstlich erwogen wurde.

Der Empfang des olympischen Feuers in Wien wurde zu einer Anschlusskundgebung umgemünzt und sorgte so für eine erste und ernste Belastung des Juli-Abkommens: Österreich stand mit der pro-deutschen Kundgebung freilich nicht alleine: Schon in Athen hatte der deutsche Botschafter Gelegenheit, »seinen Führer« zu grüßen und die Musikkapelle intonierte das Horst Wessel-Lied, in Sofia wurde der Empfang des Feuers zu einer pro-deutschen Kundgebung umfunktioniert. In der Tschechoslowakei dagegen dominierte die linke Kritik. Die Straßen waren mit anti-deutschen Parolen versehen und die Läufer wurden körperlich attackiert, sodass die Polizei von der Schusswaffe Gebrauch machte. In Prag wurden große Kundgebungen gegen die Olympischen Spiele abgehalten. Umgekehrt dann das Bild, als das Feuer durch sudetendeutsches Gebiet getragen wurde (Bernett/Teichler 1999, 145f.). Für Wien hatte das Olympische Komitee ein imposantes Fest vorbereitet, das wie in Budapest betont nationalen Charakter tragen sollte. Doch Zehntausende illegaler NationalsozialistInnen brachten die Feierlichkeiten bald zum Kippen, demonstrierten für Hitler und gegen die Regierung Schuschnigg. Die geplante Rede Starhembergs ging im Deutschland-Lied und in Heil Hitler-Rufen unter. Die Polizei trieb die Demonstranten zwar unter Einsatz von Gummiknüppeln durch das Burgtor auf die Ringstraße und nahm etliche ille-

gale Nationalsozialisten fest, doch war weiterhin deutlich das Horst Wessel-Lied vernehmbar. »Der österreichische Staatsrundfunk geriet in ein Dilemma, als die Sympathiekundgebungen für Großdeutschland und Hitler eine extreme Phonstärke erreichten. Während der zuständige Minister die Direktübertragung vom Heldenplatz zu unterbrechen suchte, gelang es dem routinierten Reporter, das Mikrophon abzuschirmen und Protest in Jubel umzudeuten. Da der Vizekanzler nicht zu Wort kommen konnte, wurde ein Schallplattenprogramm eingeschaltet. Die zeitversetzte Wiedergabe in deutschen Reichssendern war von allen Störungen gereinigt. Die für Amerika bestimmte Reportage war gleichfalls manipuliert. Als es auf dem Heldenplatz chaotisch wurde, ersetzte der Sprecher Wirklichkeit durch Vorstellungskraft und formulierte eine fiktive Beschreibung, die den Aufruhr ausblendete (...) Die Wirklichkeit war eine politische Eruption. In Wien symbolisierte die Fackel nicht den antiken Ursprung, sondern das Ziel Berlin, und ihre Botschaft war ein großdeutsches Glaubensbekenntnis« (Bernett/Teichler 1999, 146f.).

Das Ziel, in Garmisch-Partenkirchen und Berlin eine selbstbewusste Nation zu präsentieren, wurde in Gestalt sportlicher Erfolge eingelöst, doch misslang es auf politischer Ebene. Zu widersprüchlich waren die Botschaften an das österreichische Publikum. Nachdem Österreich schon im Vorfeld den Streit um die Entsendung von Skilehrern, die vom IOC als Profis von der Teilnahme ausgeschlossen wurden, verloren hatte, zerstörte die enthusiastische Begrüßung des österreichischen Teams bei der Eröffnung der Winterspiele die geplante Inszenierung österreichischer Eigenstaatlichkeit: Die Zeremonie demonstrierte nicht das Trennende, sondern eine Gemeinschaft beider Staaten (Niedermann 2001, 86), zumal die ÖsterreicherInnen mit dem »Hitlergruß« an der Ehrentribüne vorbeidefiliierten (auch wenn die ÖSTF dies als »Olympischen Gruß« interpretierte). Noch zwiespältiger gestaltete sich die Rezeption der Sommerspiele: Vom Einmarsch zur Eröffnungszeremonie bis zur Schlussfeierlichkeit erlagen die österreichischen SportlerInnen und mit ihnen das sportinteressierte Publikum teils freiwillig, teils gegen den eigenen Willen, den propagandistischen Inszenierungen der »Nazi-Olympiade« (Krüger 1998).

Die Olympischen Spiele 1936 waren ein singuläres Ereignis, das die Grenzen der austrofaschistischen Sportkonzeption vorwies. Die Massensportarten Fußball und Skilaut erfüllten die Anforderungen dagegen regelmäßig, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Der Wiener Fußball inszenierte sich »unpolitisch«, brachte für viele Aktive konkrete Aufstiegschancen und löste bei den ZuschauerInnen starke »Wir-Gefühle« und eine Massenbegeisterung aus. Auf dem politischen Terrain evozierte er ein intensives Österreich-Bewusstsein und vertrat durch internationale Sport-

kontakte die Nation im Ausland. Woran die austrofaschistischen Sportkonzepte weitgehend scheiterten, nämlich am Aufbau eines österreichischen Sportpatriotismus, das wurde im Fußball vom ›Wunderteam‹ ebenso produziert wie von den Teilnehmern am Mitropa-Cup (Maderthaler 1995; Marschik 2003a). Und der Fußball beruhte sogar auf einer impliziten autoritären Struktur; lediglich seine ökonomische Ausrichtung unterschied ihn maßgeblich von den Standpunkten der Sport- und Turnfront.

Dabei zeigen sich schon die gravierenden Differenzen zum alpinen Skisport. Der Skiverband hatte schon 1923 einen Arierparagrafen eingeführt, unter seinen Funktionären wie Aktiven fanden sich etliche Nationalsozialisten, etwa der Abfahrtsstar Heli Lantschner, der im Frühjahr 1934 gesperrt wurde und nach Deutschland auswanderte. Im Jänner 1935 wurde sogar ein Regierungskommissar in den Skiverband entsandt, um dessen deutsch-nationale Aktivitäten zu kontrollieren (Stecewicz 1996, 93). Während im und durch den Wiener Fußball letztlich ein – auch im Sinne des Ständestaates – positives Österreich-Bild entworfen wurde, zeigte der landesweit aktive Skisport ein Zerrbild eines anschlusswilligen Österreich.

Die komplexe ideologische Konstruktion Österreichs war zu keiner Zeit imstande, das nationale Sportgeschehen zu determinieren, denn in den 1930er Jahren hatten sich längst Sportkulturen etabliert, die sich weder politisch noch ökonomisch indoktrinieren ließen. Wenn in einem Alpendorf der lokale Turnverein einen Großteil der Freizeitaktivitäten abdeckt oder in einer Metropole wie Wien Hunderttausende im Bann eines Fußballspiels stehen, entstehen dabei Bedeutungen, die einerseits weit über das Terrain des Sportes hinausgehen und andererseits nicht von außen kontrolliert und gesteuert werden können. Es sind auch diese Großveranstaltungen wie Fußball-Ländermatches oder die Olympischen Spiele, die im öffentlichen Gedächtnis tiefere Spuren hinterlassen, an deren völliger Kontrolle nicht nur der Austromarxismus scheiterte.

Dennoch können seiner Sportideologie Erfolge konzidiert werden: Im Raum zwischen ökonomisiertem Massensport und deutsch-nationalem Turnen entfaltete die Sport- und Turnfront eine Sportpraxis, die die vielfach komplexen Gedankenkonstruktionen der ideologischen Konzepte Österreichs als Teil der deutschen Nation und doch als eigenständiger Staat mit einer starken Konzentration auf Mitteleuropa paradigmatisch verständlich zu machen imstande war. Turnen und noch mehr Sport waren geeignet, die schmale Basis der vaterländischen ›Bewegung‹ zu verbreitern, aber auch die Jugend zu gewinnen bzw. zu schulen.

Zugleich aber war der Sport eines der wichtigsten Felder des nationalsozialistischen Vormarsches in Österreich: Wolfgang Weber zeichnet

am Exempel Vorarlbergs eindrücklich die Entwicklung des deutschen Turnens in der ersten Republik und im Ständestaat nach: Ein Teil der Vereine waren schon Mitte der 1920er Jahre der NSDAP nahe gestanden, große Einbrüche in die mehrheitlich aber noch großdeutsch orientierte TurnerInnenenschaft war den Nationalsozialisten erst um 1932/33 gelungen. Doch zu diesem Zeitpunkt belief sich der Anteil von Nationalsozialisten in den Vorarlberger Turnvereinen nach Schätzungen der Gendarmerie auf zwischen 50 und 60 Prozent oder, umgekehrt gesprochen, der Anteil von Turnern an den (legalen) NSDAP-Mitgliedern auf zwischen 10 (Bregenz) und 70 (Feldkirch) Prozent. Zudem führte der ehemalige Vereinsobmann des TV Dornbirn, Plankensteiner, die Hitlerpartei, der Bregenzer Turner Weber leitete die HJ (Weber 1995, 270f.). Daneben existierten aber auch zahlreiche organisatorische Verbindungen, indem gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt wurden, die NSDAP Werbeauftritte in Turnhallen absolvierte. In den Auseinandersetzungen und Querelen zwischen den österreichischen Nationalsozialisten, also der illegalen Landesleitung (Leopold), und der gemäßigten nationalsozialistischen Opposition (Klausner), die eher auf der Seite der deutschen NSDAP zu verorten war (Garscha 1989, 150f.), standen die Turner und Sportler eher auf der österreichischen Seite.

Viele illegale Nationalsozialisten stießen über die Vorfeldorganisation der Deutschen Turner zu SA oder Partei. Beim Turnverein wurden die ersten Auseinandersetzungen mit Vertretern anderer Gruppierungen ausgefochten, zudem lernten die Turner die Faszination der Massenfeiern kennen, die besonders im dörflichen Milieu für Abwechslung vom Alltag sorgten. Und schließlich war es gerade das Turnen, in dem die Heranwachsenden ernst genommen wurden und durch Leistungen glänzen konnten (Erhard/Natter 1988, 550). Auch der Aufstand der Nationalsozialisten im Juli 1934 nahm nicht nur von einer Turnhalle seinen Ausgang, sondern wurde von Turnern entscheidend geprägt (Mautner Markhof 2004, 108). Unter den später hingerichteten Putschisten waren nicht nur Planetta und Holzweber, sondern noch drei weitere Aufständische dem Turnerlager zuzurechnen, insgesamt kamen bei den Kampfhandlungen 17 Turner ums Leben (Bernett 1991, 181).

Ab dem Herbst und Winter 1937/38 wurden dann Sportveranstaltungen immer häufiger zur Demonstration nationalsozialistischer Präsenz benutzt. So war das internationale Skispringen auf der Sattnitz-Schanze bei Klagenfurt Ort einer, »wie es die vaterländische Presse bezeichnete, »skandalösen Demonstration und Provokation« aus ganz Kärnten zusammengezogener SA- und SS-Formationen«, bei der es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und vaterländischen Jugendfor-

mationen kam (Elste/Hänisch 1997, 325). Die Folge waren über 50 Verhaftungen von Nationalsozialisten und die Auflösung des Klagenfurter Skivereins (Teichler 1991, 209).

Die Strukturen der Sportpolitik in den letzten Monaten des Austrofaschismus demonstriert ein Artikel aus einer Salzburger Zeitung vom 8. Jänner 1938 (DÖW 17.034) über einen »«Fehlsprung» Bradls«: Zum einen zeigt sich dabei, wie sehr der österreichische Skisport nationalsozialistisch geprägt war, denn der im Jänner als Mitglied einer »umfangreichen illegalen SA.-Organisation in Salzburg« festgenommene Skispringer Josef »Bubi« Bradl (Theiner 2006) war ja keineswegs der einzige Sportler, der den »Illegalen« angehörte oder nahe stand. Zum anderen wird aber deutlich, wie sehr der Spitzensport zum Vorweis nationaler Selbstinszenierung verwendet wurde: So war Bradl, »dem ungelernten Gelegenheitsarbeiter«, durch Unterstützung »von mehreren vaterländischen Persönlichkeiten der Landeshauptstadt« nicht nur eine Lehrstelle im Sporthaus Lanz verschafft worden, sondern diese Helfer hatten sich auch verpflichtet, »fast zur Gänze für seinen Unterhalt aufzukommen«.

Die juristische Konsequenz der Zahlung einer Mitgliedsgebühr an die illegalen Nationalsozialisten ist überaus bemerkenswert: Nicht nur, dass Bradl schon vor der Verhandlung als mehr oder minder unschuldig angesehen wird, denn er sei nur kurzzeitig in »schlechte Gesellschaft« geraten, durch die er »zu der unbedachten Handlung verführt« worden sei, sondern auch die Behandlung seines Falles ist auffällig: es sei überaus zu begrüßen, schreibt das Salzburger Blatt, dass »die gerichtliche Aus handlung der Angelegenheit erst für das späte Frühjahr angesetzt worden« sei, denn eine sofortige »Verurteilung wegen illegaler Betätigung hätte seine Suspendierung durch die Sportfront zur Folge«. Durch die »entgegenkommende Maßnahme« der Gerich tes sei hingegen »die sportliche Laufbahn Bradls für heuer nicht unmöglich« gemacht worden. Die letzten Sprünge in dieser Saison konnte er jedenfalls schon im angeschlossenen Österreich absolvieren.

1.2. Der Sport im nationalsozialistischen Deutschland vor 1938

Im Jahr 1937 fasste Hans von Tschammer und Osten, seit 1933 Reichssportführer des nationalsozialistischen Deutschen Reiches, die Ideen und Ideale des deutschen Sportes in einem Grundlagenwerk zu »Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung« des Dritten Reiches zusammen. Es handelte sich also nicht um einen Text, der sich an ein quasi fachkundiges Publikum von Aktiven und Funktionären richtete, sondern um den Versuch einer allgemein verständlichen Skizzierung des Sportes für Menschen, denen dessen große Bedeutung vielleicht erst nahe gebracht werden musste. Tschammers kurz gefasste Darstellung resümierte daher unmissverständlich die der körperlichen Ertüchtigung zugeschriebenen Aufgaben wie ihren Stellenwert im Gesellschaftsentwurf des NS-Systems. Aber ebenso demonstrierte sie, wie weit die praktischen Umsetzungen von diesem Konzept entfernt waren bzw. das Ideal nur als kaum realisierbares und noch weniger realisiertes Modell beinhalteten. Die Praxen der Leibesübung und des Sportes, wie sie ab Mitte März 1938 in rascher Abfolge in Österreich eingeführt und durchgesetzt wurden, beruhten auf diesem Ideal, wichen aber doch so weit davon ab, dass das Ideal hinter seiner konkreten Umsetzung fast verschwand.

Tschammer (1937, 8f.) formulierte: »Die höchste aller Staatsaufgaben ist die Erziehung des Volksgenossen. Jedes Staatsgebilde ist so stark und lebenskräftig wie seine Erziehungsform«. In einem solchen national-paternalistischen System war es daher folgerichtig, dass »ein einheitliches Erziehungsideal und eine einheitliche Erziehungsform« geschaffen wurde. Und da, laut NS-Ideal, »der ganze Mensch, in dem die Natur beides untrennbar vereint hat« erzogen werden sollte, mussten »Geist« und »Leib« gleichermaßen ausgebildet werden. Körperliche Ertüchtigung bildete daher einen unabdingbaren Bestandteil der Erziehung, eben nicht als »Ding an sich«, sondern als »Ansatzpunkt und wichtigstes Hilfsmittel der Erziehung. Leibesertüchtigung steht daher in der vordersten Linie der Staatsaufgaben«.

Den von Tschammer geäußerten Zielsetzungen des Sportes stand freilich bei der Lektüre etwa der Sportseiten der Zeitungen ein ganz anderes Bild des Sportes gegenüber: Natürlich wurde da vom Betriebssport oder der körperlichen Ertüchtigung in der Hitler-Jugend oder im Bund Deutscher Mädel berichtet, aber zumeist las man von Fußballspielen oder großen Radrundfahrten, von internationalen Automobilrennen oder von flugsportlichen Veranstaltungen, von Länderkämpfen, nationalen Meisterschaften und lokalen Derbies. Das klang weit eher nach einer nahezu

unveränderten Fortschreibung des bürgerlichen Sportgeschehens der Weimarer Republik, nach den im Sport festgelegten Prinzipien von Nationalstaatlichkeit und nach den Praxen von Massenvergnügungen einer modernen Gesellschaft.

Die Diskurse des nationalsozialistischen Sportgeschehens besaßen also zwei einigermaßen widersprüchliche Bedeutungen: Die Erziehung zu höheren Idealen und die Ertüchtigung im Sinne des Volkes, aber auch der instrumentalisierte Vorweis von Normalität widersprachen grundlegend einer Inszenierung des Sportes, wie er – im Gegensatz zum Turnen – primär als Massenvergnügen und als politikfreier und insofern auch zweckfreier Raum gesehen wurde. Zur Absicherung des eigenen Systems, aber eben auch zur Rechtfertigung des ›neuen‹ Weges konnte Tschammer in seiner Darstellung am unterhaltenden Massensport, der ja das öffentliche Bild nach wie vor beherrschte, nicht vorbeigehen und betonte daher eine im weitesten Sinn kulturelle Einbettung sportlicher Praxen. Tschammer konstatierte die Existenz und auch die Lebensberechtigung dieser populären Ebene des Sportes, doch versuchte er sie klar von einer populären Verwendung zu trennen: Er bejahte Massenereignisse und groß aufgezogene Sportveranstaltungen, doch mit einer entscheidenden Einschränkung: Eines sollte und durfte der nationalsozialistische Sport und sollten Leibesübungen im nationalsozialistischen Sinn nicht sein, sie durften nie zum Selbstzweck und nie zum Vergnügen werden (auch wenn sie durchaus Freude machen können). Noch klarer brachte dies Robert Ley zum Ausdruck: »Wir unterscheiden scharf zwischen Vergnügen und Freude. Vergnügen ist die Ausgeburt von Genußsucht und Triebhaftigkeit. Dagegen ist edle und wahre Freude der Ausdruck von Kraft und Schönheit« (zit. nach Badinger 1996, 118).

Deutlich wird aus den Ausführungen Tschammers, dass dem Sport im NS-Staat neue Aufgaben und Zielsetzungen verordnet werden sollten. Und diese Konzepte sollten in veränderten sportlichen Praxen, aber noch weit mehr in geänderten Einstellungen zum Sport und zur körperlichen Ertüchtigung ihren Ausdruck finden. Ersteres, nämlich die Neudefinition der Ziele, wurde ohne Zweifel immer wieder formuliert und zumindest weitgehend umzusetzen versucht. Zweiteres dagegen, nämlich die Umformung der Praxen und der individuellen wie kollektiven Zuschreibungen an den Sport, muss Gegenstand und Thema genauer Analysen sein. Faktum ist nur, dass die nationalsozialistischen Sportverantwortlichen diese Veränderungen intendierten und daher auch in den Sportpraxen sahen, weil sie es sehen wollten. Und Fakt ist auch, dass weite Bereiche der Sportgeschichtsschreibung diesem Weg folgen. Auch sie folgert aus der Veränderung der Ideale und Normen eine Neuordnung und Neubewer-

tung sportlichen Alltagshandelns – obwohl etliche Beobachtungen und Berichte über die konkreten sportlichen Geschehnisse dagegen sprechen.

Der verkürzende Blick auf den sportlichen Alltag der NS-Zeit beruht nicht zuletzt auf der Hervorhebung der Einzigartigkeit des Nationalsozialismus, die auch im Sport zutage tritt. Das Wissen darüber, dass zahlreiche Sportpraxen der NS-Jahre schon in der Weimarer Republik angelegt waren, wird durch die Betonung der dem NS-Regime zugeschriebenen Spezifika des Sportes überdeckt. Das gilt in besonderem Maß für die Militarisierung des Sportes, die in Deutschland schon um die Jahrhundertwende massiv gepflogen (Heinrich 2000, 36ff.) und nach 1918 noch ausgebaut wurde: Die alliierten Bestimmungen nach 1918 hatten unter anderem das Verbot jeder Art von »Wehrersatzpflicht« enthalten (Teichler 1991, 22), wogegen sich massiver Widerstand erhob, weniger von den Nationalsozialisten, als vielmehr von den bündischen Turnern und Arbeitersportlern. Es war also schon die bürgerliche Sport- und vor allem Turnbewegung gewesen, die den Sport nicht allein als Ersatz für die militärische Ertüchtigung des Körpers in die Pflicht nehmen wollte, sondern ihn in Gestalt von Wehr- und Militärsport auch als Substitut der Wehrpflicht einzusetzen gedachte (Boch 2002, 11f.).

Hier muss eingangs zur Betrachtung der Vorgeschichte des NS-Sportes bis zum März 1938 noch ein Wort zur Begrifflichkeit gesagt werden. Es erweist sich als ebenso unrichtig, den deutschen Sport in der nationalsozialistischen Phase als primär von der Turnbewegung beeinflusst zu sehen, wie es in die Irre führt, »Sport« und militärische Vor- bzw. Ausbildung gleichzusetzen. Ein großes Verdienst von Christiane Eisenbergs Arbeit zur Gesellschaftsgeschichte des deutschen Sportes liegt darin, eben auch für die NS-Zeit die Bedeutung des Sportes herausgearbeitet und seine zivile Einbettung betont zu haben. Eisenberg (1999, 393) weist nicht nur nachdrücklich auf die Ausgrenzung und schlussendliche Niederlage der Ideen des deutschen Turnens hin, weil sich »das neue Regime entgegen seinen ideologischen Vorgaben« in dieser Frage »auf die Seite der kulturellen Moderne gestellt« hat, indem es die Deutschen Turner letztlich zur Selbstauflösung zwang. Sie zeigt auch auf, wie Staat und Partei sich alle Elemente der Wehrausbildung in die eigenen Organisationen integrierte, damit aber Platz für das, was weltweit als Sport mit seinen bürgerlichen Regeln und Ordnungen bezeichnet wird, offen ließ. Insofern ist es nicht nur nicht falsch, sondern geradezu korrekt, wenn in der Folge vor allem vom nationalsozialistischen »Sport« gesprochen wird, der den primär militärischen, aber eben zunehmend auch sportlichen Intentionen und Praxen der Staats- und Parteiorganisationen kontrastiert wird.

Was diese Differenzierung bedeutete, lässt sich erst aus der Retrospektive klar erfassen; Die zeitgenössische Sichtweise hatte mit dem als ›englisch‹ und ›bürgerlich‹ verrufenen Sport größte Argumentationsschwierigkeiten. »So erklärt es sich, daß die Rhetorik der Leibesübungen weitergeführt wurde und der Militarismus in den Köpfen fortlebte, obwohl sich der Übungs- und Wettkampfbetrieb der Vereine zusehends ziviler gestaltete. So erklären sich auch die krampfhaften, zum Teil geradezu absurden Bemühungen der NS-Propaganda, die sich im Sport nun mit Macht durchsetzende kulturelle Moderne als Zeichen des ›völkischen Aufbruchs‹ und als genuin nationalsozialistische Entwicklung zu verstehen und mit Sinn zu füllen« (Eisenberg 1999b, 394).

Diese Schwierigkeit der Differenzierung manifestiert sich nicht zuletzt in den einschlägigen Namensgebungen: Während die Organisation – zunehmend unzutreffend – Deutscher (später: NS-)Reichsbund für Leibesübungen hieß, hatten die Publikationen sehr wohl die korrekten Bezeichnungen wie ›N.S.-Sport‹ oder ›Reichssportblatt‹. Die Titulierung als ›Sport‹ steht freilich nicht für sich selbst. Vielmehr verweist sie nachdrücklich darauf, worum es in den folgenden Ausführungen zum ›Sport‹ (und nicht zur ›Leibesübung‹ oder zur ›körperlichen Ertüchtigung‹ oder – modisch formuliert – zur ›Fitness‹) im nationalsozialistischen Österreich geht: Durch »geschicktes Taktieren« wurde »verhindert, daß der Sport in der nationalsozialistischen Polykratie zerrieben wurde«. Der Sport geriet zwar »ins politische Abseits, aber das war im Dritten Reich ein vergleichsweise sicherer Ort. So von politischen Zumutungen entlastet, bildete die zivile Sportgeselligkeit ihren Eigenweltcharakter in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg neu aus und entwickelte sich innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu einer Enklave der Normalität, in mancher Hinsicht sogar zu einer Gegenwelt« (Eisenberg 1999b, 441).

»Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg, den restriktiven Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages – vor allem dem Verbot der allgemeinen Wehrpflicht – forderten breite Bevölkerungskreise wirksame erziehungs- und gesundheitspolitische Maßnahmen als Ersatz für die verbotene ›Schule der Nation‹« (Peiffer 1993, 178). Reichssportführer von Tschammer und Osten (1937, 5) verlegte denn auch in der Retrospektive den Beginn der deutschen Leibesübungen ohne direkte Bezugnahme auf die NSDAP bereits in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg: »[K]aum war die erste Betäubung nach dem beschämenden Sturz gewichen, da erwachte in unzähligen deutschen Jünglingen und Männern die Stimme des Blutes. Sie erhob lauten Widerspruch gegen knechtische Unterwerfung. Mehr instinktiv als verstandesmäßig forderte sie Erstarkung des

eigenen Körpers als Grundlage für die Wiedererstarkung des Volkes. Hunderttausende strömten auf die Sportplätze und Übungsstätten, um ihre Leiber zu stählen und bereit zu sein, wenn das Vaterland rief. Das war aber durchaus nicht im Sinne der Machthaber des Parteienstaates«.

Doch die sportlichen Kontinuitäten beschränkten sich nicht auf die inhaltliche Zielsetzung, sondern waren auch auf der personellen Ebene evident: So behielt ein Großteil der Führer der bürgerlichen Sportbewegung nach dem Jänner 1933 seine Funktionärsposten (Krüger 1998b, 85), etwa Carl Krümmel, der 1925 Vorsitzender des Deutschen Sportlehrerbundes wurde, oder der im gleichen Jahr zum Präsidenten des Schwimmverbandes gewählte Hans Geissow (Krüger 1998b, 84).

Wird besonders auf den »Übergang« in die NS-Diktatur im Jänner 1933 hingewiesen, verdeckt dies auch, wie eng der Konnex von Nationalsozialismus und Sport schon in den Anfangsjahren der Bewegung war, obwohl die DAP/NSDAP im Gegensatz zur sozialdemokratischen und zu verschiedenen bürgerlichen Parteien keine sportliche Massenorganisation besaß (und aufgrund des raschen Aufstiegs auch nicht mehr entwickeln konnte; Teichler 1991, 29). Doch das im Februar 1920 veröffentlichte erste Parteiprogramm der Deutschen Arbeiter-Partei beinhaltete – im Gegensatz zu den Entwürfen aller anderen Parteien – bereits die Forderung nach einer allgemeinen »Turn- und Sportpflicht« (Teichler 1991, 21f.).

Schon 1921 deklarierte sich die SA ausgerechnet als »Turn- und Sportabteilung der Partei«, wobei Bernett (1973, 39f.) schon die Namensgebung »SA« von »Sport-« und nicht von »Sturm-Abteilung« herleitet und auf regelmäßige sportliche Aktivitäten der SA in den Jahren 1921 bis 1923 verweist. Es ist gewiss kein Zufall, dass sich ein militärisch-männlicher Verband wie die SA genau unter dem Deckmantel einer Sportorganisation verbergen will, wenn nicht anzunehmen ist, dass gerade im Sport solche Aktivitäten Usus sind. Der Sport galt der SA jedoch nicht nur als Tarnung für die Aktivitäten als Kampfverband, sondern war zugleich Teil der Ausbildung als »eiserne Organisation«. Dafür spricht etwa, dass schon 1921 der damalige deutsche Schwergewichtsmeister im Boxen, Ludwig Haymann, verpflichtende Boxkurse für die SA-Mitglieder gab und ab 1926 Sport und körperliche Ertüchtigung zur »Partei-Pflicht« und zum »integrierende[n] Teil der SA-Ausbildung« gemacht wurden (Bernett 1973, 44ff.). Dass ausgerechnet ein Boxlehrer zum ersten Sportlehrer der SA bestimmt wurde, machte nicht zuletzt »die eigentliche, aggressive Funktion des SA-Sports« deutlich (Teichler 1991, 30).

Eine Analyse des NS-Sportes darf also nicht mit der Machtübernahme (oder im Falle Österreichs mit dem »Anschluss«) ansetzen, son-

dem muss zwei Aspekte ganz prominent berücksichtigen: Einerseits die Bedeutungen, die dem Sport schon in der nationalsozialistischen Bewegung vor 1933 zukamen bzw. zugeschrieben wurden, andererseits aber auch die Elemente, die der Sport selbst für ein nationalsozialistisches System zur Verfügung stellte oder die in sportlichen Praxen zumindest angelegt waren und dann in der NS-Ära aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Doch ist Michael Krüger (1993, 120) einer der wenigen, der klar formuliert: »Ganz sicher war der deutsche Sport nicht nur ein ›Opfer‹ der Nationalsozialisten oder selbstherrlicher Turnführer (...) Turnen und Sport haben ihren eigenen, keineswegs geringen Anteil an der Machtentfaltung des nationalsozialistischen Regimes geleistet«. So hat sich etwa die Deutsche Turnerschaft in weiten Bereichen – auch und gerade, was den Ausschluss jüdischer SportlerInnen oder das Führerprinzip betrifft – den nationalsozialistischen Vorgaben nicht nur angepasst, sondern diese sogar übertroffen oder vorweggenommen (Peiffer 1999). Und so haben auch viele Sportvereine die Prämissen des NS-Sportes zu einer Zeit und in einer Schärfe und Intensität übernommen, die (noch) nicht erzwungen wurde, sondern freiwillig erfolgte, weil sie ohnedies kaum eine Veränderung darstellte. Es handelte sich daher nicht um eine von der Sport-, Verbands- oder Vereinsführung oktroyierte Affinität zum NS-Staat, sondern um eine bei einem nicht geringen Teil der SportlerInnen und TurnerInnen selbst verbreitete »patriotisch nationale Gesinnung« in Verbindung mit der Ablehnung der Weimarer Republik und dem Wunsch, Deutschland wieder zu »innerer und äußerer Stärke emporzuführen« (Krüger 1993, 119), die den Ideen des NS-Staates vor- und zuarbeitete.

Die in die Weimarer Republik, aber mitunter noch weiter zurückreichenden Traditionen des NS-Sportes beschränken sich nicht nur auf die Ideale und Ideologien des Sportes und nicht nur auf dessen Praxen, sondern sind auch in der internationalen Sportpolitik zu finden, in der das Deutsche Reich ja auch nach 1933 eine wichtige, in manchen Sparten sogar eine entscheidende Rolle spielte: »Die guten Beziehungen zum internationalen Sport beruhten auf politischen Gemeinsamkeiten (bürgerliche Ordnungsvorstellungen, Antibolschewismus, z.T. auch Antisemitismus) und langjährigen Verbindungen zu den deutschen Sportführern, die größtenteils nach 1933 ihre internationalen und nationalen Ämter behielten. Auch in der Phase der unverhüllten politischen und militärischen Expansion nutzte das IOC die Organisations- und Finanzkraft des Deutschen Reiches« (Teichler 1991, 369).

Die dem NS-Sport innewohnenden Tendenzen und Ideen waren also nicht Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme und auch nicht erst dadurch ermöglicht worden, sondern können vielmehr als Teil oder

Aspekt der Entstehung eines NS-Staates interpretiert werden. Peter Fritzsche verweist daher in seinem Versuch, den Weg von den ›Deutschen‹ zu den ›Nazis‹ nachzuverfolgen, auf zwei wesentliche Bedeutungen des Sportes: Abgesehen von der bekannten Tatsache, dass sich die frühen Nationalsozialisten gerade auch in Sport- und Turnvereinen trafen und formierten, lassen sich zwei wichtige Funktionen des Sportes im Rahmen der Machtergreifung aufzeigen: Einerseits war es ein wesentlicher Aspekt der nationalsozialistischen Strategie, offensiv auf die – vielfach unzufriedenen – Menschen zuzugehen, und zwar dort, »wo sie zu finden waren, in Kneipen, auf Fußballplätzen und Marktplätzen« (Fritzsche 2002, 203), und andererseits bildete der Sportplatz nach dem Jänner 1933 einen bedeutenden Ort, der die »Gleichgültigkeit gegenüber öffentlichen Ereignissen« und den »Rückzug in private Bereiche«, der das Alltagsleben vieler Deutscher prägte, unterlief: »Die Leute blieben lieber zu Hause, anstatt an dem anstrengenden gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, das die Nationalsozialisten ihnen vorschrieben«. Doch auf den Sportplatz ging man weiterhin (Fritzsche 2002, 230). Daher war es naheliegend, »dass sich die Nationalsozialisten als erste politische Führung in der Geschichte Deutschlands intensiv um Sport im Allgemeinen und Fußball im besonderen kümmerten« (Grüne 2004, 84).

Besonders massiv erfolgte dieses ›Zugehen‹ auf die Menschen im Falle der (vor allem männlichen) Jugendlichen: Im Jahr 1932 waren in der Weimarer Republik schon über zwei Millionen Jugendliche in Sportvereinen organisiert, fast ebenso viele fanden sich in den verschiedenen konfessionellen Jugendverbänden, die ja gleichfalls stark auf den Sport und die körperliche Ertüchtigung setzten. Und nicht zuletzt hatte das generelle Interesse Jugendlicher an Sportveranstaltungen und Sportberichterstattung enorm zugenommen. Hier konnte die Hitlerjugend also entscheidend punkten: Auch als sie noch nicht die einzige Jugendorganisation bildete, wurde etwa den konfessionellen Verbänden dadurch das Wasser abgegraben, indem ihnen jede »sportliche und volkssportliche Betätigung« untersagt wurde und dadurch der Zustrom junger Menschen massiv abnahm (Kenkmann 1996, 56). Zudem warb die HJ gerade mit Angeboten auf dem Gebiet des Boxsportes, den die konfessionellen Organisationen aus gesundheitlichen und ethischen Gründen ablehnten (Kenkmann 1996, 58).

Das Terrain des Sportes entzog sich daher zum einen dem direkten Zugriff (nicht nur) des NS-Regimes, so wie die NS-Führung auf der anderen Seite den Sport zu nutzen und zu vereinnahmen trachtete. Doch konnte das nur funktionieren, wenn viele Menschen, vor allem zahlreiche Jugendliche, die präsentierten Ideen und Ideale, die ex- und impliziten

Normen und Werte akzeptierten oder sogar unterstützten. Auf dem Terrain des Sportes war diese Verbindung leichter zu erreichen und umzusetzen, auch und zugleich weil es ja ›nur‹ um Sport ging.

Adolf Hitler hatte die Basis für die hohe Bedeutung des Sportes im nationalsozialistischen Denken bereits in ›Mein Kampf‹ gelegt. Seine Ausführungen zum Sport hatten außerhalb der ›Bewegung‹ vor 1933 jedoch kaum Interesse ausgelöst. Erst mit der Machtergreifung wurde dann immer häufiger auf diese frühe Grundlegung der sportlichen Zielvorstellungen in den Schriften des ›Führers‹ hingewiesen. Hitlers Blick auf den Sport war freilich zumindest verkürzend: Er postulierte einen Primat des Leibes, der die Grundlage kollektiver körperlicher Gesundheit und Schönheit, Kraft und Leistungsfähigkeit, aber auch Basis eines strahlenden Geistes und einer edlen Seele sein sollte. Rückgebunden an hellenische Ideale sollte der Sport deutsche Ideale verwirklichen helfen, nämlich eine trotzige Verkörperung männlicher Kraft sowie weiblicher Anmut und Gesundheit, dies alles aber nicht für individuelle Vorteile, sondern für das höhere Ideal der Volksgemeinschaft. Das war zunächst eine andere Ebene als jene des rezeptiven Massensportes, wenn etwa Bruno Malitz schon zu Beginn der NS-Herrschaft klar formulierte: »Der Nationalsozialismus betrachtet Sport als Dienst am Volk, wie die militärische Dienstzeit Dienst am Volk war. Wir Nationalsozialisten wollen durch den Sport Menschen erziehen« (Malitz 1934, 14). Hitler formulierte sein Modell einer im Sinne des Nationalsozialismus instrumentalisierten körperlichen Ertüchtigung unzweifelhaft auf der Basis turnerischer Ideale und nicht im Hinblick auf die Prämissen des modernen Leistungssportes oder sogar des professionalisierten Sportgeschäftes. Heute noch wird das Hitlersche Ideal der Ertüchtigung, wie es besonders von Alfred Baeumler ausformuliert, also sowohl in praktische Forderungen übersetzt wie auch theoretisch fundiert wurde, der Praxis und der Praxen des Sportes im NS-Deutschland gleichgesetzt.

Die Zielsetzung des Sportes widersprach nach außen hin den bürgerlichen Idealen eines unpolitischen und letztlich zweckfreien Sportes zutiefst und erinnerte weit eher an die sozialistischen Konzepte des Sportes als Weg zum ›neuen Menschen‹. Doch im Gegensatz dazu waren die nationalsozialistischen Ideale nicht allein in die Zukunft gerichtet, sondern auch in der Vergangenheit verankert. Ideal- und Zielvorstellungen wurden im »klassischen Vorbild (...) der Blütezeit des alten Griechenlands« gefunden. »Die Zeitgenossen Homers, Platos und Alexanders sind die Lehrmeister für unser Ziel der Harmonie von Körper, Seele und Geist durch politische Leibeserziehung« (Tschammer 1937, 12); Dem NS-Sport wurde eine historische Logik unterstellt, denn von den Griechen sei der

Funke auf die germanischen Stämme übergesprungen. Es sei evident, »daß die Leibesübungen als Substanz aus der Volkssitte und aus dem Volksleben herausgewachsen sind. Es hat kein echtes Volksfest gegeben, auf dem nicht die Kraft und das Spiel der Leiber erprobt wurden« (SiV 2, Sept.38, 12).

Was in der Vergangenheit, von den Griechen bis zu den Germanen, selbstverständlich und fix im kollektiven Bewusstsein verankert gewesen war, war durch historische Fehlentwicklungen teils verdrängt und teils verschüttet worden, musste also im NS-Staat erst wiederbelebt und neuerlich zum gesellschaftlichen Allgemeinwissen gemacht werden. Deshalb müsse die Gegenwart durch eine »totale Erziehung« charakterisiert sein, die die alten Werte erst wieder in den Menschen verankere und daraus eine neue Gemeinschaft entstehen lasse, die unter gleichberechtigter Einbeziehung der Körperertüchtigung »die Voraussetzung und dauerhafte Grundlage jeder Volksgemeinschaft« sei. Nur sie sei imstande, dauerhafte politische, soziale und kulturelle Werte zu schaffen; die Zukunft schließlich bedeutete gemeinsame Anstrengung der Politik und auch jedes und jeder einzelnen: »Arbeit für die Leibesübung ist wesentlichste Arbeit für die Zukunft unseres Volkes« (Tschammer 1937, 12).

Ab dem Jänner 1933 bekam der Nationalsozialismus nun Gelegenheit, seine Ideale in die Praxis umzusetzen. Dabei demonstriert das just für den 5. März 1933, den Tag der ersten Reichstagswahlen im nationalsozialistischen Deutschland, angesetzte Fußball-Länderspiel gegen Frankreich, dass zunächst – in Gestalt einer vierzehntägigen Verschiebung – die Ebene der Politik klar über jene des Sportes gestellt wurde. Doch zeigte die Inszenierung des Matches dann die Doppelbödigkeit des NS-Sportes. Zwar hatte die Polizei ein umfangreiches Sicherheitskonzept umgesetzt, zahlreiche Hakenkreuzbanner mischten sich in das deutsche Schwarz-rot-weiß, und die gesamte Parteiprominenz präsentierte sich den Zuschauern, doch war der primäre Eindruck keinesfalls von Indoktrinierung geprägt, sondern symbolisierte eine »friedlich-freudvolle Stimmung«. Die Franzosen wurden freundlich empfangen und alle Anwesenden hatten den Eindruck, »einem profanen Sportereignis beizuwohnen«. FIFA-Präsident Rimet zeigte sich begeistert, lobte den »hohen Kulturstand des deutschen Volkes« und kündigte an, »falsche Auffassungen über Deutschland in Frankreich zu korrigieren« (Grüne 2004, 83f.).

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland gehörte der Sport nicht zu den vordringlichsten Aufgabengebieten der neuen Regierung. Die Neuordnung ging im Vergleich zur Rasanzen auf anderen Gebieten eher langsam vor sich. Rasch wurde lediglich mit den Gegenspielern aufgeräumt. Der Zerschlagung der sozialistischen Arbeiter-

Turn- und Sportbewegung folgte kurz darauf auch das Verbot der Kampf-gemeinschaft für Rote Sporteinheit. Der jüdische Sport dagegen wurde nur sukzessive reduziert, weil man um die internationale Reputation fürchtete. Doch führten viele Vereine und Verbände unaufgefordert den Arierparagrafen ein, mussten also gar nicht durch Regierungsanordnungen veranlasst werden, gegen jüdische TurnerInnen und SportlerInnen vorzu-gehen. Dagegen dauerte es gut zwei Monate, bis radikale offizielle Maß-nahmen wie etwa das Verbot der Nutzung städtischer Sportanlagen aus-gesprochen wurden (Skrentny 2003, 173). Jüdische SportlerInnen konn-ten ab diesem Zeitpunkt nur mehr im Makkabi oder im Sportbund Schild tätig sein, deren Mitgliederzahlen daher bis zum Jahr 1935 von 10.000 auf 22.000 bzw. von 7.000 auf 18.500 anstiegen (Pfister/Niewerth 1999, 303). Die national-konservativen Kräfte im Sport wurden dagegen sukzessive zur Anpassung und Eingliederung in den neuen Einheitsverband veran-lasst, weil sie nur dadurch ihren Weiterbestand erhoffen konnten (Bernett 1983, 13). Besonders intensiv wurde auch versucht, alle »wilden«, also nicht in irgendeinem Verband organisierten Sportklubs oder losen Ver-bindungen in die Fachorganisationen einzugliedern (Rürup 1996, 39).

Vergleichsweise rasch funktionierte also nur die defensive Abgren-zung gegenüber den »Feinden« der Bewegung, bezüglich der offensiven Neuerungen kann in den ersten Monaten eher von einer »sportpolitischen Konzeptlosigkeit« (Rürup 1996, 35) gesprochen werden, ehe konkrete Schritte der Umgestaltung in die Weg geleitet wurden. Vorbild war dabei das Sportmodell des faschistischen Italien, das mit wenigen Abweichun-gen – etwa der Forcierung des Boxsportes und der stärkeren Berücksichti-gung paramilitärischer Übungen – auf das deutsche Reich übertragen wurde (Krüger 1998b, 86), obwohl ja nicht übersehen werden darf, dass auch schon der autoritär strukturierte Sport der Weimarer Republik manche Parallelen zur Opera Nazionale Dopolavoro und ebenso zu man-chen »illiberalen Tendenzen« der französischen, ungarischen oder sowje-tischen Sportpolitik aufwies (Eisenberg 1999b, 351).

Dieser Übergang des Sportes in die nationalsozialistische Ära des Deutschen Reiches ist wissenschaftlich gut dokumentiert, auch wenn die Analysen vielfach dem von Hajó Bernett vorgezeichneten Weg folgen, von einem »Weg des Sportes in die (...) Diktatur« zu sprechen (Bernett 1983), was bereits den Blickwinkel auf einen positiv konnotierten bzw. neutral bewerteten Sport vorgibt, der durch das NS-Regime instrumenta-lisiert, indoktriniert und für seine Zwecke verwendet wurde. Übersehen wird oft der erhebliche Widerstand, den kommunistische und sozialde-mokratische ArbeitersportlerInnen zumindest in den Anfangsjahren des NS-Regimes aufrecht erhalten konnten: Sie setzten ihre sportlichen Akti-

vitäten fort, veranstalteten illegale Treffen, gaben aber etwa auch etliche Untergrundzeitungen und Flugblätter heraus (Eichel 1983, 60f.).

Übersehen wird oft aber auch die implizite Resistenz, die in zahlreichen kleinen widerständigen Akten der Nichtbefolgung oder auch nur Verzögerung gegenüber Anweisungen oder auch einfach nur im Versuch, das Gewohnte aufrecht zu erhalten, bestand. So dürfte der Übergang zum Nationalsozialismus in den Sportpraxen und Sportvereinen gerade »an den meisten Jugendlichen unbemerkt vorbeigegangen sein«, zumal er »mit den eigentlichen Inhalten, Turnen und Sport, zunächst wenig zu tun haben schien. Denn was sich hier im Übungsbetrieb des Vereins änderte, waren – sieht man einmal von der partiellen Hinzunahme wehrsportlicher Aktivitäten und der Ausweitung des Wettkampf- und Mannschaftssportbetriebes ab – weit weniger die Übungen selbst als vielmehr die (symbolischen) Diskurse, in die diese eingebettet« waren (Bahlke/Cachay 2002, 181).

Solche Diskurse waren – in der Anfangsphase des Nationalsozialismus – etwa Diskurse des Puritanismus (Mangan 1999, 128), aber auch Erzählungen von Freiheit, also von der jugendlichen Eigenverantwortlichkeit bis hin zur spezifischen (abermals puritanischen) Sexualisierung des männlichen wie weiblichen Körpers gerade in den sportlichen Aktivitäten. Vor allem aber waren es Diskurse von Gemeinschaft und arischer Überlegenheit. Es genügte dabei nicht, wenn diese Anforderungen im Sport realisiert wurden, sondern es war wesentlich, dass in einem zweiten Schritt die sportliche Aktivität gleichbedeutend mit Leben wurde. Sport sollte »ein Stück unseres Lebens« werden, er solle »Allgemeingut und Lebensform« sein (Boch 2002, 14).

Wenn Bahlke und Cachay allerdings von einer anfangs kaum merkbaren Veränderung der sportlichen Jugendarbeit sprechen, verweist das auf einen weiteren blinden Fleck der Forschung: Die Sichtweise ist wohl einem männlichen Blick geschuldet, denn für die Mädchen in der jungen BDM-Organisation änderte sich durch die Forcierung der körperlichen Arbeit doch Manches, wurde doch gleich zu Beginn der Aufbau der Sportarbeit mit einem wöchentlichen Sportnachmittag bzw. -abend in Angriff genommen und für alle Kurse festgeschrieben, zwei Drittel der Zeit sollten mit Körperertüchtigung verbracht werden. Als Anreiz kam ab 1934 das Leistungsabzeichen des BDM in Silber und Bronze hinzu.

Die anfänglichen Konzepte des Nationalsozialismus mögen sich mit den Idealen und Praxen des Sportes nicht vertragen haben, schon für die Zeit unmittelbar vor der Machtergreifung kann diese These nicht mehr aufrecht erhalten werden. Vorbild waren nicht zuletzt die faschistischen Konzepte Mussolinis, aber auch die ganz praktischen Sportserfolge Italiens, und der »Völkische Beobachter« schrieb schon 1932 angesichts der

Olympischen Spiele in Los Angeles: »Deutschland kann sich mit jeder Nation messen, wenn wir das kämpferische Moment mehr betonen. Das Volk der ›Nur Dichter und Denker‹ gehört der Vergangenheit an, Kampf ist die Devise des 20. Jahrhunderts, besonders auch im Sport« (zit. nach Bernett/Teichler 1999, 128).

Erst im Juni 1933 wurde die Umgestaltung des Sportlebens dann energisch in Angriff genommen: Hans von Tschammer und Osten wurde zum Reichssportführer ernannt und Hitler formulierte bei diesem Anlass seine Erwartung, die Leibeserziehung könne »zu einem wichtigen Mittel der Erziehung des deutschen Menschen zu Volk und Staat« werden. In einem Erlass vom Dezember 1933 präzisierte er: »Eine wichtige Aufgabe ist die dauernde und nachhaltige Pflege der Leibesübungen im ganzen Volke als eines der wichtigsten Kulturgüter im nationalsozialistischen Staat. Wir werden dadurch dem Geist des neuen Deutschland in der Kraft seines Volkes eine dauernde Grundlage schaffen« (zit. nach Tschammer 1937, 2).

Gemäß der NS-Vorstellungen über die Funktionen körperlicher Ertüchtigung wurden in den ersten Monaten nach der Machtergreifung theoretisch auch Spitzen- und Profisport rundweg abgelehnt, ebenso wie der Olympismus mit seiner Rekordsucht (Bernett 1973, 98). Das lag nicht zuletzt an der englischen Konnotation des Sportes. Ernst Röhm brachte diese Seite der nationalsozialistischen Sportauffassung auf eine kurze und persönliche Formel: »Man mag mich einen Banausen schelten, ich kann nicht helfen: Den Sport in seiner heutigen Form und Auswirkung lehne ich ab. Noch mehr, ich halte ihn geradezu für eine nationale Gefahr. Mit Champions und künstlich gezüchteten Sportkanonen werden wir das Vaterland nicht emporreißen, nur eine sorgfältige Ausbildung, die der Gesamtheit körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit, damit geistige Spannkraft und sittlichen Rückhalt gibt, kann dem Volksganzen nutzen. Es paßt ja so ganz in diese Zeit des Scheins und der Reklame: Kitsch, Sinnesverwirrung und Sensation, kein innerer Gehalt von Dauer« (zit. nach Mosse 1978, 139).

Die Aversion gegen Rekorde und Höchstleistungen wurde aber nicht lange beibehalten, galt es doch gerade durch sportliche Erfolge die Überlegenheit Deutschlands aufzuweisen. Außerdem konnte auf Bestleistungen nicht verzichtet werden, denn nur der Kampf um Siege und Verbesserungen verlieh der sportlichen Übung Ernst und Härte. Vor allem aber waren die Praxen des populären Massen- und ZuschauerInnensportes schon viel zu etabliert, um sie gefahrlos reduzieren oder ganz einstellen zu können. Peter Reichel (1993, 63f.) etwa charakterisiert den populären Sport als Massenphänomen, das sich in der (Weimarer wie Ersten österreichischen) Republik sogar über Staat und Politik erhoben hatte, sowohl was das

nationale Bewusstsein, als auch, was die individuelle Unterhaltung betraf: »Denn Sportlichkeit galt nun als ein wichtiges habituelles Element des nüchtern-unbefangenen, körperbewußten und -betonten Lebensgefühls. Im Mittelpunkt des Interesses standen die kämpferischen und technischen Attraktionen, die der Sport bot. Fußball und Boxen zogen die Zuschauer in großer Zahl in das Stadion und in den Ring. Auto- und Sechstagerennen wurden Kassenmagneten. Hunderttausende drängten sich um Avus und Nürburgring. Zehntausende piffen im Berliner Sportpalast den gleichnamigen weltberühmten Walzer. Das waren Volksfeste, fernab von Politik und zerstrittener Republik, mit der sich eine Mehrheit schon lange nicht mehr identifizieren mochte. Unterhaltung war gefragt, vor allem Unterhaltung«. Dies verweist auf wichtige Gemeinsamkeiten des modernen Sportes in Österreich und Deutschland, übersieht aber in seiner Konzentration auf die Unterhaltung und das Vergnügen die dem Sport inhärenten Bedeutungen und Normen.

Nicht zuletzt deshalb ist es wesentlich, den Stellenwert des Spitzensportes in den Anfängen der NS-Zeit nicht aus den Augen zu verlieren: So existierten einerseits Stellungnahmen, die den Hochleistungssport und Berufssport gänzlich abschaffen wollten. Andererseits sind auch Versuche unternommen worden, die auf eine massive ›Züchtung‹ von Spitzenathleten hinausliefen. Letztlich setzte sich eindeutig eine Sportideologie durch, die das Augenmerk primär auf die kollektive körperliche Ertüchtigung der Deutschen als Rasse legte. Ziel war also der Vorweis einer kollektiven deutschen Überlegenheit, nicht einzelner herausragender Sportler, die unter Umständen gar keine ›typischen Vertreter‹ ihrer Rasse wären: Elitesportler sei vielmehr »virtually a race unto themselves« (Hoberman 1999, 74), die nichts desto weniger bejubelt, unterstützt und selbst von den höchsten NS-Führern hofiert wurden.

Eine umfassende Neugestaltung des Sports erfolgte ab dem Sommer 1933 und war um 1936 abgeschlossen. In dieser Zeitspanne ging eine »in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen (Staat, Partei, Jugenderziehung, Betriebe, Freizeitbereich, Spitzensport, Olympismus etc.) feststellbare, ideelle und auch finanzielle sowie politische Aufwertung von Sport und Leibesübungen« vor sich (Müllner 1992, 57). Grundlage bildete vielfach die in ›Mein Kampf‹ angelegte und auch ideologisch untermauerte Forderung nach Forcierung des Körpers und seiner Ertüchtigung, die Folge war eine »Umkehrung der traditionellen Rangskala der Erziehungswerte« (Leitgeb 2000, 29). Sport und Leibesübungen bekamen die Chance, von einem ausgleichenden Gegengewicht zum entscheidenden Hauptpunkt der gesamten völkischen Erziehung zu werden (Bernett 1966, 20). Bemerkenswert ist freilich, dass parallel dazu die durchaus umstrittenen Profi-

sportarten Radfahren, Reiten, Fliegen und Boxen aus der Weimarer Zeit unverändert übernommen und – als Berufssport – gefördert wurden (Bennett 1990, 7).

Mit Hans Joachim Teichler (1986, 228) lässt sich ab der Mitte des Jahres 1933 eine »Doppelrolle des Sports« konstatieren: Massensport und internationale Wettkämpfe demonstrierten dem Ausland (aber auch vielen Deutschen) eine Normalität und Kontinuität der Politik und Sportpolitik und sollten deutsche (und das heißt »rassische«) Überlegenheit vorweisen. Betriebs- und Freizeit-, Schul- und Jugendsport wurden dagegen in den Dienst der Gesunderhaltung, Erziehung und Ertüchtigung des Volksganzen gestellt und führten zugleich den schon in der Weimarer Zeit begonnenen Versuch fort, durch Sport »das hohe Gewaltpotential in der Gesellschaft zu zähmen und zu zivilisieren, in diesem Sinn: zu verbürgerlichen« (Eisenberg 1999b, 351). Diese Zweiteilung mag die Intentionen des Regimes eingrenzen, für die Analyse der Sportpraxen im NS-Deutschland greift sie mit Sicherheit zu kurz, weil sie zahlreiche Aspekte des Sportes, vom Gemeinschaftsleben kleiner Vereine über den weiterhin »wild« betriebenen Sport Jugendlicher abseits von Schule und HJ bis hin zu den Anhängerkulturen großer Sportvereine oder auch von Nationalmannschaften nicht berücksichtigt bzw. wieder einmal Intention mit Praxis verwechselt.

Den Beginn der Umgestaltungen des Sportlebens bildete im Juni 1933 das Gesetz »Über den Neuaufbau der deutschen Sportorganisationen«. Als Nachfolger des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen (DRA) wurde der DRL, der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen, ins Leben gerufen. Diese Maßnahme wurde bereits vom neuen Leiter des deutschen Sportes, Hans von Tschammer und Osten, angeordnet, der inhaltliche Korrekturen vornahm, die bisherigen Sportverbände durch 21 Reichsfachämter ersetzte, den Vereinssport aber, samt der Gliederung in Gaue, unverändert ließ.

Tschammer agierte zunächst mit kräftiger Rückendeckung Hitlers und übernahm sukzessive die wichtigsten Ämter im deutschen Sport: Der Ernennung zum Reichssportführer und zum Führer des DRL folgte die Berufung zum Leiter des KdF-Sportamtes. Im Juli wurde Tschammer Präsident des Olympischen Ausschusses, des NOK, und Führer der Deutschen Turnerschaft. Zum Jahreswechsel 1933/34 wurde er weiters zum Sportreferenten der Obersten SA-Führung bestimmt, kurze Zeit später übernahm er die Präsidentschaft der Reichsakademie für Leibesübungen (Bennett 1983, 34f.). Außerdem war Tschammer bis 1939 Obergebietsführer der HJ, Mitglied des Reichstages und auch des Hauptvorstandes der Deutschen Adelsgenossenschaft (Kluge 1993, 39).

Tschammers Ziele waren laut Eigendefinition darauf ausgerichtet, dem Sport einen zentralen Raum im Deutschen Reich zu erobern, und zwar gesellschaftlich wie politisch: Er wollte erreichen, dass der Sport »mitten im Staat und nicht mehr neben dem Staat hermarschiert« (zit. nach Bernett 1995, 9). Und Tschammer wollte gemeinsam mit anderen Sportführern Deutschland zur führenden Sportnation Europas machen (Teichler 2004, 96). Im Gegensatz zu Tschammer, der zwar aus dem Adel stammte, sich aber schon früh der nationalsozialistischen Bewegung zugewandt hatte, repräsentierten viele verantwortliche Sportfunktionäre bzw. Sportführer im Deutschen Reich zunächst das bürgerliche Sportideal und hatten sich erst spät der NS-Bewegung zugewandt, während andere, allen voran Carl Diem, sogar in »bildungsbürgerlicher« Distanz zum NS-Staat verharrten, wobei sich aber sein national-autoritärer Konservatismus gut mit der NS-Ideologie vertrug (Teichler 1987, 45).

Noch 1933 wurde dann mit der Gleichschaltung der Länder bzw. Gaue begonnen, deren Rechte auf das Reich übergingen. Insofern war es nötig, Sport und körperliche Ertüchtigung auch national zu verankern. Dies geschah durch die Einrichtung eines Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Bernhard Rust. Innerhalb dessen entstand das Amt für körperliche Erziehung unter Ministerialdirektor Karl Krümmel. Obwohl das Amt auch eine Abteilung für Jugend hatte, war sein primärer Aufgabenbereich die körperlich-sportliche Erziehung an allen Schulen und Hochschulen. Gerade Krümmel war ein Mann harter Worte und eines seiner Ziele war es, den Beruf des Turnlehrers verschwinden zu lassen, weil alle Lehrer zu Leibeserziehern werden sollten (Court 2002, 296).

Ende 1936 war diese Umbildung, die als sichtbarste Maßnahmen die Erweiterung der Turnstunden, den verpflichtenden Hochschulsport sowie die Einführung einer Reichsakademie für Leibesübungen vorweisen konnte, abgeschlossen (Mattausch 1998, 254). Dienst und Drill waren die hervorstechenden Merkmale des schulischen Turnens, charakterisiert etwa durch die Einführung der SA-Kommandos als Befehlssprache im Turnunterricht. Kampf und Leistung waren die primären Ziele, wie sich etwa an der Wiedereinführung des Boxunterrichts in den Schulen zeigte. Und eine als wesens- und naturgemäß bezeichnete Turnausbildung sollte den Weg dazu ebnen, wie die Verdrängung des Geräteturnens durch »natürlichere« Formen, etwa in Gestalt der Turnkonzepte von Gaulhofer und Streicher, verdeutlichte.

Der Spagat zwischen Spitzensport und Volksertüchtigung, zwischen den Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele und einer natürlichen Leibeserziehung, also zwischen letztlich völlig differenten Bedeutungszu-

schreibungen an den Sport, gelang vorerst durch eine teilweise Wieder-Entkopplung von Sport und Turnen, von zivil und militärisch konnotierter körperlicher Ertüchtigung. Nach der ›Niederlage‹ des Turnens in Gestalt der Selbstaflösung des DTB im Jahr 1935 und nach der Inkorporierung aller mit militärischer Ertüchtigung verbundenen Agenden von Vereinen und Verbänden an diverse Parteigliederungen und Staatsorgane (von der HJ über den Arbeitsdienst bis zu SA und SS, von der Schule über die Ordensburgen bis zu den Hochschulen) blieb quasi als Rest der im DRL zusammengefasste entmilitarisierte Sport übrig. »Es waren also nicht nur außenpolitische Rücksichten und das Festhalten am Projekt Olympische Spiele, die dazu führten, daß Sport und ›Soldatenspielereien‹ fortan wieder auseinandergehalten wurden, sondern existentielle Bedürfnisse des Nationalsozialismus im Übergang von der Bewegungs- zur Herrschaftsphase«. Und es war ein mehrere Jahre dauernder Prozess der Entdifferenzierung, wie sich an den ständigen Versuchen des DRL zur Absicherung seiner Einflussphäre besonders gegenüber HJ und SA ablesen lässt (Eisenberg 1999b, 392f.).

Dabei waren sich im Gegensatz dazu schon in den ersten Jahren des NS-Regimes die meisten Verantwortlichen für Sportfragen durchaus darüber im Klaren, dass dieser völkische ›Sport‹ nur einen Aspekt im überaus komplexen Terrain des Sportlebens darstellte. Konsequenz war, dass der Sport im NS-Staat eine Aufwertung erfahren musste. Doch wurde auch bald evident, dass die NS-Ideologie »die Widersprüche zwischen gegensätzlichen Wertoppositionen und unterschiedlichen sportpolitischen Optionen« letztlich verschärfte. »Der auf ›körperliche Ertüchtigung‹ und Formierung der ›Volksgemeinschaft‹ fixierte Massensport war mit dem auf Konkurrenz, Vergleich und Individualisierung angelegten Leistungsprinzip des Wettkampf- und Vereinssportes nicht, zumindest nicht ohne weiteres, zu vereinbaren. Das Elitäre (...) stand gegen das Egalitäre des Breitensports. Und schließlich widersprach die mit dem Leistungs- und Individualisierungsprinzip unlöslich verbundene Spezialisierung der körperlichen Allgemeinbildung und Vielseitigkeitsprüfung« (Reichel 1993, 258).

Der Versuch, die verschiedenen Ebenen der körperlichen Ertüchtigung, also Sport, Gymnastik und Turnen, aber auch aktive Betätigung und Rezeption, Breiten- und Spitzensport ebenso zu vereinen wie die Wertigkeiten des Sportes, also individuelle und kollektive Leistung, allgemeine Körperschulung und Spezialisierung, aber auch Wettkampf und Ertüchtigung und nicht zuletzt die verschiedenen Organisationsprinzipien des Sportes, führte in Gestalt der »Doktrin der ›politischen Leibbeserziehung‹« zu einem Kompromiss, der die unterschiedlichen Ebenen zusammenfassen

und einem politischen Primat unterordnen wollte. Gelingen ist diese Zusammenführung, wie die zahlreichen Ausnahmen und Konzessionen ebenso demonstrieren wie das Beharrungsvermögen genuiner Sportpraxen, letztlich nur ansatzweise.

Die Kontrolle des Sportes bei gleichzeitiger Trennung vom Terrain des Politischen wurde im NS-Staat durch die Einrichtung einer »staatlichen Sportaufsicht« zu erreichen gesucht, der die Aufgabe zugeteilt wurde, die Rahmenbedingungen des Sportes auf inhaltlicher wie organisatorischer Basis vorzugeben, ohne dass dadurch, laut nationalsozialistischer Eigendefinition, dem Sport in seinen konkreten Ausgestaltungen der notwendige Grad an Freiheit entzogen würde. Grundlage für diesen Bruch mit dem demokratisch-liberalen Modell einer strukturell massiven Trennung von Sport und Politik war schon die Einsetzung eines staatlichen Organs, eines Reichssportführers, der die Aufgabe übertragen erhielt, »den deutschen Sport im Interesse des Volksganzen auszurichten und vor allem im ganzen Reichsgebiet eine einheitliche Organisation der deutschen Leibesübungen durchzuführen. Dieser Auftrag war die Keimzelle der staatlichen Sportaufsicht« (NSS 6.7.41, 4). Diese Kontrolle erfolgte einerseits durch Beauftragte in sämtlichen Ländern Deutschlands, andererseits durch die Einrichtung von Fachverbänden, die schließlich in einem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen aufgingen.

Alfred Bäumler versuchte als NS-Sportideologe die offensichtlichen Diskrepanzen theoretisch durch einen dreigliedrigen Aufbau des Sportes mit Grundausbildung, Wettkampf und dem einigen wenigen vorbehaltenen Spitzensport (Leitgeb 2000, 66) zu lösen oder zumindest in den Griff zu bekommen (Joch 1976, 718). Jede dieser drei Einheiten sollte in besonderer Manier »deutsch« geprägt sein: Die unterste Stufe wurde vom »Breitensport«, also einer allgemeinsportlichen Erziehung, gebildet, in deren Zentrum ganz klar die Gemeinschaft stand. Die zweite Stufe war der Leistungs- und Wettkampfsport mit Betonung des Kollektivs, aber doch auch mit Spezialisierung und dem Training von Einzelleistungen. Die dritte Stufe des »olympischen Kampfes« war nur wenigen Spitzenkönnern vorbehalten und zielte auf individuelle Bestleistungen. Eine einheitliche Ausrichtung des Sportgeschehens konnte auf dieser Basis schon deshalb nicht erreicht werden, weil der Reichssportführer weder den Schul- und Hochschulsport noch jenen der Parteiformationen kontrollieren konnte und er zudem auch bezüglich des Wettkampf- und Spitzensportes von SA, SS, HJ und schließlich sogar von KdF konkurrenziert wurde.

Erweitert wurde das Kontrollsystem zunächst 1936 durch die Schaffung eines Reichssportamtes in Berlin, das als Reichsbehörde mit der »Bearbeitung aller Sportfragen betraut« wurde, sowie durch die Einrich-

tung einer Ministerialabteilung im Reichsministerium des Inneren (NSS 6.7 41, 4). Zwei weitere Schritte, die nach dem ›Anschluss‹ Österreichs erfolgten und auf die noch genauer einzugehen sein wird, waren dann die Umwandlung des DRL in den NSRL und damit in eine von der Partei betreute Organisation und im Juni 1940 die Schaffung eines regionalen und lokalen Unterbaus, indem nun Reichsstatthalter und Landesregierungen bzw. Landräte und Bürgermeister zu Beamten des Reichssportministeriums erklärt wurden.

Bezüglich des Leistungs- und Berufs-, des Spitzen- und Publikumsportes begnügte sich die Sportführung also letztlich damit, den Betrieb weiterlaufen zu lassen, wenn auch unter neuen Prämissen: Der bis dahin selbstorganisierte Sportbetrieb sollte weitestmöglich unter die Kontrolle des Regimes gebracht werden; der Spitzensport sollte dem Nationalsozialismus wo immer möglich ideologisch, (sport-)politisch, national und finanziell dienlich gemacht werden; und krasse Auswüchse, die dem NS-Staat zu sehr zuwiderliefen, sollten abgestellt werden. Das neue Ideal war der »mannhafte Sportkampf« im Dienste der Rasse, der Nation und womöglich ihrer Ideale. Dafür lassen sich etliche sportpraktische wie ideologische und organisatorische Belege anführen.

So war jeglicher Leistungssport für Frauen zwar zunächst unerwünscht, doch änderte sich diese Grundhaltung rasch: Zur Demonstration rassistischer und völkischer Überlegenheit konnten und sollten deutsche Frauen ebenso befähigt sein wie Männer. Speziell im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 wurde daher der Spitzensport von und für Frauen intensiviert. Und abseits von Olympia wurde auch der Profisport angesichts großer Erfolge für das nationale Selbstbewusstsein sogar gefördert. In der Ideologie des DRL fand er keinen Platz, also wurden andere Lösungen gefunden: Der Pferde-, Motor- und Flugsport war ohnedies von diversen Parteiformationen okkupiert, Boxen und Radfahren, aber auch Golf, wurden in einer eigenen Rubrik des DRL als Anschlussverbände (›Mitgliedsgruppe B‹) geführt (Bernett 1990, 13). Auch wenn die Geschäftemacherei mit dem Sport in der Weimarer Republik heftig verurteilt wurde und klar gegen dessen Ökonomisierung opponiert wurde (» ... werden aus ideellen (sportlichen) Sorgen materielle (wirtschaftliche), so ist es zu bekämpfen«, Malitz 1934, 27), zeigte sich in der Praxis, dass sowohl Massen- wie Profisport akzeptiert wurden, wenn sie dem Staat nutzten. Wie dies Felix Moeller (1998, 217) bezüglich der Filmindustrie des Dritten Reiches formulierte: »Die Gesetze des Marktes konnten nicht künstlich außer Kraft gesetzt werden«.

Doch wurde neben dem Leistungssport eine völkisch-rassistische Sportpraxis etabliert, die sich ganz der Realisierung der neuen Gesellschafts-

utopie unterordnen sollte – es allerdings de facto keineswegs und immer weniger tat. So hatte sich selbst in der Hitlerjugend als Inbegriff der Umsetzung des neuen Ideals sukzessive der Sport durchgesetzt. HJ und BDM hatten zwar den Sport und die Leibesertüchtigung als wichtigsten Teil ihres Programms in die Jugendarbeit integriert, doch mussten beide Organisationen ab 1936 auch den Leistungssport ausbauen. Das Amt für Leibesübungen in der HJ wurde ab diesem Zeitpunkt um ein zweites Hauptreferat erweitert, neben die ›Grundschule‹ trat der ›Leistungssport‹. Nicht mehr nur Sportfeste, sondern zahlreiche Wettkämpfe bildeten bald die Höhepunkte des Jahres und auch bei den ›deutschen Jugendfesten‹ mit ihren vielen Tausend TeilnehmerInnen wurden Leistungssport und Wettkampf ausgebaut. 1937 wurde dieser Bereich nochmals erweitert, der erste ›Reichssportwettkampf‹ konnte auf gut 6,2 Millionen jugendliche TeilnehmerInnen verweisen. Erstmals wurden in vielen Sportgattungen reichsweite Jugendmeisterschaften ausgetragen. Im Februar 1937 fanden die 2. Reichs-Skiwettkämpfe der HJ statt, an denen erstmals auch Mädchen in den Sportarten Abfahrt, Slalom und Eiskunstlauf teilnahmen. Im folgenden Jahr wurden Mädchen auch zu den Landesmeisterschaften im Tennis und Rollschuhlauf sowie in der Leichtathletik zugelassen.

Von den nationalsozialistischen Idealen der sportlichen Jugenderziehung hatte man sich damit in der Praxis weit entfernt, während sie ideologisch und theoretisch weiter hochgehalten wurden. Auch wenn der retrospektive Blick auf den Sport in den frühen Jahren der NS-Bewegung und noch stärker auf die Anfangsjahre des nationalsozialistisch umgeformten Deutschland allzu oft die Intentionen des Regimes und vieler NS-treuer Funktionäre mit den tatsächlichen Praxen des Sporttreibens gleichsetzt, sind bei genauerer Lektüre selbst der zeitgenössischen Presse und bei der Beschäftigung mit Erzählungen von ZeitzeugInnen die Divergenzen und Abweichungen offensichtlich. Gewiss: Die Anordnungen, Gesetze und theoretischen Texte sprechen eine eindeutige Sprache, die auf radikale Neuordnungen und Neuorientierungen verweisen. Doch zeigt sich zugleich – von der Wissenschaft vielfach übersehen oder geringgeschätzt – ein Fortbestehen traditionell bürgerlicher, unpolitischer Sportpraxen, die sich den geänderten Vorgaben teils äußerlich anpassten, teils im- oder sogar explizit widersetzten, teils komplexe Amalgamierungen mit ihnen eingingen. Dies wurde vom Regime wiederum manchmal heftig angegriffen, manchmal aber auch toleriert.

Die Ideale und Konzepte des NS-Sportes waren jedenfalls eindeutig – wenn auch oft unklar und widersprüchlich formuliert. Und auch wenn sie gar nicht so selten adaptiert oder unterlaufen, nur oberflächlich umgesetzt oder – toleriert oder nicht – umgangen wurden, prägten sie doch die

Praxen und Praktiken des Sportes in der Anfangsphase des Deutschen Reiches nach 1933. Die unbestreitbare und selbst in der Fortführung traditionellen Sportes wirksame Veränderung bestand darin, dass dem Sport bewusst und aktiv gesellschaftliche, nationale und pädagogische Funktionen und Aufgaben zugeschrieben wurden, denen sich im Grunde niemand entziehen konnte. Selbst diejenigen, die den Sport so weiterzuführen trachteten wie vor 1933 und denen dies mehr oder weniger möglich war, waren mit dieser Aufwertung und kollektiven Funktionalisierung konfrontiert.

Der Sport sollte damit – unter Rückgriff auf einige turnerische Ideale, wiewohl keineswegs im turnerischen Sinn – eine im doppelten Sinn zentrale Rolle im NS-Gesellschaftsmodell einnehmen: Erstens als aktueller Moralentwurf in Form der Verbindung von Männlichkeit, Gemeinschaft, Leistung und Sieg, andererseits aber auch auf symbolischem Terrain: Wie George Mosse (1976, 59) nachwies, hatte schon Jahn die Kleidung der frühen Turner aus einer Kombination altdeutscher Modelle und der Bewunderung für griechische Vorbilder entworfen und so im Turnen ein deutsches Ideal konstruiert, das eine ununterbrochene Linie von den Griechen über die Germanen und Wikinger bis zur arischen Gegenwart zog und zudem physische und psychische Ideale verbinden sollte. Leni Riefenstahl gab diesen Entwürfen in ihren Olympia-Filmen konkrete Gestalt. Die deutsche Rasseforschung versuchte in diesem Kontext einen noch viel weiter zurückreichenden Ausleseprozess der arischen Rasse herauszuarbeiten, der zwar die griechische Kultur mit einschloss, aber sogar bis in die Eiszeit zurückverfolgt werden konnte (Peiffer 1993, 182).

Das ans Hellenische rückgebundene germanische Ideal der arischen Männlichkeit brauchte zweierlei: Einerseits eine Konkretisierung im deutschen Alltag; das wurde, von der Kunst bis zum Film und von der rituellen NS-Symbolik bis zu ihrer Umsetzung in das deutsche Alltagsleben, massiv versucht: Behauptet wurde die Existenz eines zeitlosen Konzepts des Schönen (Mosse 1976, 60f.). Aus griechischen Vorbildern wurde auch die Bekleidung beim Sport abgeleitet: Die Nacktheit von AthletInnen aus der Antike, die auf die Notwendigkeit »der Blickschulung am unbekleideten Körper« zur idealen »Zuchtwahl« zurückgeführt wurde, sollte auch im Deutschen Reich zur Schärfung des Erkennens körperlicher Schönheit beitragen (Peiffer 1999, 186), ohne dass freilich das Ideal der Nacktheit wiederholt wurde: Im deutschen Sport blieb man bei der Betrachtung leichtbekleideter Körper stehen, was wohl eher eine Legitimierung des männlich voyeuristischen Blicks war.

Vor allem aber war es wesentlich zu erkennen, dass im Gegensatz zu den bürgerlichen Attraktivitätsidealen nach dem Modell der NS-Ideologie jeder und jede »schön« sein konnte, jeder Mann und jede Frau: »Jede Frau

kann schöner sein! Schöner, gepflegter und damit – gesünder! (...) Das Problem und die damit verbundene Pflicht ist: Lebensbejahung! (...) Als selbstverständliche Notwendigkeit wird dabei Ernährung, Körperpflege, Kosmetik, Kleidung, Sport, ja sogar die seelische Beeinflussung in unsere Lebensweise einbezogen (...) Nur ein gesunder Körper kann wirklich schön sein!« (zit. nach Eder 1996, 216). Andererseits bedurfte dieses Ideal seiner Bestätigungen, im großen Maßstab konnte die Untermauerung nur im Kampf der Völker gelingen und letztlich im Versuch, eine wie immer geartete Weltherrschaft zu erringen. Bis zum Kriegsbeginn musste die Bestätigung aber auf anderen Terrains erfolgen, und da bot sich der Sport paradigmatisch an. Er konnte, Erfolge und Siege vorausgesetzt, die Überlegenheit des deutschen Menschen – verstanden als Einheit von Seele und Geist – vorführen und so nach innen wie nach außen öffentlich machen. So diente der Sport konkret zur Darstellung nationaler Leistungsfähigkeit, abstrakt aber als Hinweis auf den Beginn eines neuen ›Goldenen Zeitalters‹ (Mandell 1980, 9).

Diesem als ›arisch‹ definierten Ideal konnte nur ein kräftiger und gesunder Körper entsprechen: Dieser Leib und damit dieser Mensch war schön – und diese Schönheit bildete die Bedingung für »männlich-kraftvolle und weiblich-gelöste Anmut« (Tschammer 1937, 9), aber eben über den Sport hinaus auch für Leistungsfähigkeit etwa in der Arbeit, er verschaffte Würde und war daher »Grundlage jeder Charakterbildung« und unabdingbare Basis einer selbstsicheren und gegenüber den anderen BürgerInnen verständnisvollen Volksgemeinschaft, er entwickelte Achtung gegenüber anderen starken Völkern (»Ritterlicher Sport verbindet die Völker«), schuf aber zugleich auch die Voraussetzungen für den Kampf gegen andere (»Nur ein gesunder, kräftiger Mann kann der großen Aufgabe des Staatsbürgers gerecht werden, den Heimatboden zu verteidigen«).

Diese innerliche Schönheit, die sich erst sekundär nach außen manifestierte, galt für beide Geschlechter: Auch Mädchen und Frauen durften Schönheit nicht nur als Selbstzweck oder als Attraktivität für das andere Geschlecht missverstehen. Sie sollten »durch Kosmetik, Sauberkeit, Körperkultur, Gymnastik leichter im Existenzkampf bestehen« (Eder 1996, 216). So hieß es noch in einem 1942 in Wien von BDM und Frauenamt der DAF publizierten Ratgeber: »Erhaltung des guten Aussehens gehört mit als Schutzwaffe zum Existenzkampf«. Und weiter: »Frauen und Mädchen im Amt, Beruf oder Geschäft überhaupt haben die Pflicht gegen sich selbst – und auch gegen Vorgesetzte und die Arbeitskameradschaft, gepflegt und appetitlich auszusehen«. Und durchaus doppeldeutig heißt es dann weiter: »Das hilft vorwärts und aufwärts« (zit. nach Eder 1996, 216).

Schönheit war freilich, auch wenn sie noch so sehr einmal als natürliche ›Wahrheit‹, einmal als kultureller ›Zeitgeist‹ gesehen wurde und wird, niemals neutral, wie Wolfgang Fritz Haug (1986, 178) gerade am Beispiel des Nationalsozialismus verdeutlicht: »Wie einstmals die Griechen, glaubt diese [NS-]Jugend an ihre Kraft, weil sie vor allem an die Schönheit glaubt. ›Schönheit‹ war nie unschuldig im System von Herrschaft«.

Wenn die primär psychische, jedoch auch physisch sichtbare Schönheit sich einerseits im Sport manifestierte, andererseits aber gerade im Sport auch entwickelt und ausgebildet werden sollte, musste das nach außen hin durch deutsche Siege im Spitzensport manifestiert, nach innen aber durch eine Ausweitung des Breitensportes initialisiert werden. Zwar war absehbar, dass diese Erweiterung auf sportpolitischem Gebiet zu Auseinandersetzungen um die Kontrolle über den Sport und die körperliche Übung führen musste, die sich dann auch – besonders zwischen dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen als Organisation des Spitzen- und Vereinssportes und dem Sportamt von Kraft durch Freude, einer Organisation der Deutschen Arbeitsfront, als Betreiber des Breiten- und Betriebssportes – entwickelten. Doch gelang es dem KdF-Sportamt mit seiner Parole des »Volkes in Leibesübungen«, den Breitensport erheblich zu erweitern und eine frühe ›Sport für alle‹-Bewegung zu etablieren. Der Sport im Rahmen von Kraft durch Freude bedeutete eine Neuerung, was den gesamten mitteleuropäischen Raum betraf. Das galt nicht nur, weil die Freizeitorganisation als Gliederung (und später als Verband) der Partei unterstand, und nicht nur, weil sie die klassenspezifische Segmentierung der Gesellschaft durch den Versuch der Bildung einer Volksgemeinschaft aufhob, sondern auch deshalb, weil sie synchron zur Volks- auch eine Leistungsgemeinschaft herausbilden wollte, »die alle Schaffenden zur ›höchsten Leistung befähigt‹, um den ›größten Nutzen‹ für die Volksgemeinschaft zu bewirken« (Bernett 1979, 92).

Möglich wurde das enorme Anwachsen der KdF-Sportaktivitäten nicht allein durch eine Verbreiterung der Basis, sondern auch, weil es der DAF gelang, einen nicht geringen Teil des Breitensportes aus den Vereinen abzuziehen und den Betriebssportgemeinschaften einzugliedern. Daran änderte auch der Versuch einer Kompetenzabgrenzung zu Beginn des Jahres 1937 wenig: Zwar hieß es darin unzweideutig, dass dem KdF nur die Pflege der Leibesübungen in den Betrieben zustand und existierende Wettkampfgemeinschaften nur im Rahmen des DRL aktiv werden durften. Ungeklärt blieb jedoch die Praxis von Betriebssportvereinen, gegen Ihresgleichen anzutreten und Wettkämpfe auszutragen (Bernett 1983, 61).

Ebenso entscheidend für den zahlenmäßigen Erfolg des KdF-Sportes war auch, dass man sich von der ideologischen Hegemonie doch wieder

distanzierte. Gerade die Angebote für Jugendliche stellten nicht primär auf abstrakte höhere Ziele, sondern auf Bewegungsdrang und den Wunsch nach Distanz vom Elternhaus ab: Den größten Anreiz für junge Menschen bildeten Sommerlager mit Sport oder Skiwochen im Winter, die gerade für Jugendliche aus einkommensschwächeren Schichten attraktiv waren. Doch wurden nicht nur konkrete Angebote gemacht, sondern es wurde auch die generelle Aktivität, die ständige Bewegung, die Unternehmungsfreude von Jugendlichen angesprochen.

Darin traf sich die Jugendarbeit von KdF mit einer anderen in den Anfangsjahren des NS-Staates sehr erfolgreichen und bei etlichen Jugendlichen auch beliebten Einrichtung, der Hitler-Jugend bzw. dem Bund deutscher Mädel. Nun war ›Jugend‹ auch schon vor der NS-Ära ein positiv besetzter Wert gewesen, doch jetzt erhielt die Jugend und Jugendlichkeit Vorbildcharakter für den gesamten deutschen Staat. Jugend bildet letztlich das Ideal und zugleich die Basis des nationalsozialistischen Programms der »totalen Erziehung«. Die ideale Volksgemeinschaft, deren Realisierung »noch jahrzehntelanger Arbeit und der unentwegten Mithilfe aller Hände« bedurfte, konnte überhaupt nur mithilfe der Jugend eine Chance auf Realisierung haben.

So beklagte Reichssportführer Tschammer (1937, 8) die Ängstlichkeit vieler Menschen bei der Bewältigung der neuen Aufgaben, die dem Nationalsozialismus vorschwebten. Das Ende dieses Zauderns könne wohl nur eine neue Jugend bewirken, die im Sport dementsprechend geschult werden müsse: »Leibesertüchtigung erfordert täglich den raschen, vollen Einsatz des Körpers bei vielen Übungen. Ängstliches Zögern beim Sprung vom Brett, beim Kampf Mann gegen Mann, wird vom festen Willen überwunden. Der Wille wächst mit der steigenden Kraft und Leistung des Körpers«. Ebenfalls schon 1937 konstatierte Tschammer, gerade in der Jugendarbeit würden sich bereits erste Resultate der Erziehungsarbeit an Leib und Geist bemerkbar machen: »In dem jungen Menschen entfalten sich die schlummernden körperlichen Anlagen seiner Ahnen. Die Muskeln kräftigen sich, der Leib wird geschmeidig und widerstandsfähig, die Lungen weit und das Herz stark. Gesunde, lebenskräftige Gestalten tummeln sich auf den Sportplätzen« (Tschammer 1937, 8).

Sportliche Übungen eigneten sich besonders gut zur Weckung und Befriedigung der Lust zum Abenteuer und an der Leistung. Vor allem aber bot Sport der jugendlichen Tätigkeit gesellschaftliche Relevanz sowie Anerkennung: In Gestalt von Wettkämpfen und Rekorden konnte diese Bedeutung hervorgehoben und das Selbstwertgefühl Jugendlicher gesteigert werden. Als Arier, als Deutsche, als HJ-Mitglieder und schließlich als

erfolgreiche SportlerInnen hatten viele Jugendliche das Gefühl, »die Größten zu sein« (Rosenthal 1987, 85). Nicht selten mußte der jugendliche Tatendrang sogar gebremst werden, wenn er in eine falsche Richtung ging. So gab es immer wieder Klagen über schlecht verlaufene Sportveranstaltungen, die besonders auf Undiszipliniertheiten von SportlerInnen oder von Jugendlichen bei Wettkämpfen zurückgeführt wurden (vgl. etwa Broszat/Fröhlich 1983, 139, 160 und 173).

In der Weimarer Republik war der Sport vielfach als Wehrtüchtigung oder als Ersatz militärischer Ausbildung gesehen und betrieben worden, sowohl im bürgerlichen wie im sozialdemokratischen Lager. Lediglich der Profi- und der Massen- bzw. ZuschauerInnensport hatte sich davon abgekoppelt. Doch im Turnen, im Vereinssport oder in der (bündischen) Jugendarbeit war das militärische Element stets mehr oder minder stark präsent. Es war ein wesentlicher Aspekt der Etablierung des NS-Sportes, eine Trennung von Sport und Militär bzw. Wehrtüchtigung durchzuführen. Wenn sportliche Aktivität die »Schönheit« eines Volkes einerseits hervorbringen, andererseits demonstrieren sollte, dann gingen die intendierten Funktionen weit über die Wehrhaftmachung hinaus. Wenn der Sport der Gesundheit und Gemeinschaft, der Leistung und dem Selbstbewusstsein eines Volkes zuarbeiten sollte, waren Wehrwille und Wehrtüchtigung darin inkludiert, aber keineswegs Hauptziel körperlicher Übung. Ein »Wehrsport« im weiteren Sinn musste vielmehr auf der Basis eines gesunden, fiten, kameradschaftlichen und »schönen« Volkes aufbauen. Sport war also nicht länger in manchen Teilen Wehrtüchtigung, sondern in seiner Gesamtheit eine Vorbereitung zur Wehrhaftmachung des Volkes. Sport sollte nicht Wehrsport sein, sondern direkt zum Wehrsport führen.

Analog zu den Auseinandersetzungen zwischen DRL und DAF, weil der Betriebssport für seine Interessen viele SportlerInnen aus dem Vereinssport abzog, kam es speziell in den Jahren 1934 bis 1937 auch zu erheblichen Kontroversen zwischen dem DRL und der SA, deren massiver Bedeutungsverlust nach dem Röhm-Putsch dazu führte, dass sie vermehrt »nach sportlicher Profilierung« suchte und dabei natürlich den Wehrsport forcierte. In den Worten Bernetts (1994, 8) waren die sportlichen Aktivitäten der SA, »immer »angewandter« Pseudosport mit politischer Aufgabenstellung. Der bürgerlich-»unpolitischen« Turn- und Sportbewegung stand er ebenso fern wie dem global organisierten Leistungssport. Sportliche Inhalte wurden in den »Dienst« der SA integriert und damit ihrer Sinngebung entfremdet« (Bennett 1994, 8). Im Mittelpunkt stand der Kampf, und dieser wurde körperlich wie charakterlich eben auch durch kämpferische Übungen und Wettkämpfe stimuliert und ausgebildet: »Ein S.A.-

Mann soll nicht 100 m in 11 Sekunden laufen oder 6 m weit springen oder die Kugel 14 m weit stoßen, sondern ein S.A.-Mann muß in voller Uniform über sandige Äcker laufen, über Zäune steigen, Hindernisse überwinden können. Im Ernstfalle muß er seine Kraft einsetzen können, in jedem Augenblick, nicht dann, wenn er dazu vorbereitet ist. Infolgedessen darf ein S.A.-Sportfest gar nicht angekündigt werden, es darf kein Zuschauer dabei sein. Der einzelne Mann darf vorher gar nicht wissen, wann ein Sportfest vor sich gehen soll (...) Das erst sind die rechten Sportfeste der S.A. Keine Zuschauermengen, keine Vorbereitungen, jederzeit muß der S.A.-Mann bereit sein« (Malitz 1934, 63).

Gerade das Jahr 1934 mit seiner teilweisen Entmachtung der SA führte dazu, dass der Einfluss der SA auf sportlichem Gebiet wettgemacht werden sollte: Ab 1935 wurden jährliche Reichswettkämpfe der SA abgehalten, zur Motivation der SA-Leute ebenso wie zur Demonstration ihrer nach wie vor vorhandenen Stärke nach außen. Neben leichtathletische Übungen des Laufens, Springens und Werfens traten dabei wehrsportliche Übungen wie Schießen und Märsche, aber auch theoretische weltanschauliche Prüfungen. Ab 1937 wurden die Reichswettkämpfe dann öffentlichkeitswirksamer gestaltet. Wehrsportliche und theoretische Aufgaben wurden zunehmend durch eine größere Zahl sportlicher Bewerbe ersetzt.

Da die SA für Spitzenleistungen natürlich die Sportler benötigte, die in den Sportvereinen im DRL tätig waren, mehrten sich die Konfliktsituationen. Das zeigte sich besonders im Jahr 1937, als einerseits ein Team der SA gegen die Fußball-Nationalmannschaft antrat (und sogar ein Remis erreichte), andererseits die SA die Durchführung der ersten »Nationalsozialistischen Kampfspiele« übertragen bekam. Erst im Jänner 1938 brachte ein Abkommen zwischen DRL und oberster SA-Führung eine klarere Verteilung der Zuständigkeiten: »Die SA ist verantwortlich für Wehrerziehung, Wehrwettkämpfe und NS-Kampfspiele (...) Der DRL ist zuständig für die Leibeserziehung des Volkes und – mit Ausnahme der NS-Kampfspiele – für den Leistungs- und Wettkampfsport« (Bernett 1983, 58). Trotz dieser Vereinbarung schwelte die Auseinandersetzung weiter und steigerte sich nach Kriegsbeginn neuerlich »zum Machtkampf« (Bernett 1983, 59).

Daneben versuchte ab 1937 auch die SS intensiv, sich auf dem Terrain des Sportes zu profilieren. Mit der Einrichtung eines »Amtes für Leibesübungen im SS-Hauptamt« wuchs ab dem Mai 1937 der Einsatz sportlicher Aktivitäten zur Ausbildung von SS-Männern. Da die SS-Einheiten »aus erzieherischen Gründen« den Leistungssport forcieren sollten, entstand ein zunehmender Gegensatz zu den Praxen des DRL bzw. NSRL, wobei die Konkurrenz noch dadurch angestachelt wurde, dass mit Karl

Ritter von Halt und Kurt Daluege zwei führende Funktionäre des DRL zugleich als Sportreferenten für die körperliche Ertüchtigung in der SS verantwortlich zeichneten. Die SS verpflichtete zahlreiche in den Vereinen des DRL/NSRL engagierte Sportler, förderte sie beispielsweise durch Dienstfreistellungen und versuchte sie als Aushängeschilder der SS zu nutzen (Bernett 1983, 60).

Trotz dieser zahlreichen Querelen, aber auch gerade deshalb, weil sich so viele differente Organisationen der körperlichen Ertüchtigung des deutschen Volkes annahmen, muss der sportlichen Ausbildung im Deutschen Reich insgesamt ein Erfolg im Bezug auf die ›Versportlichung‹ der Gesellschaft konstatiert werden. Profisport, Leistungssport, Vereins- und Breitensport, Wehrsport und Jugendsport für Burschen und Mädchen spannten ein dichtes, vielfach überschneidendes Netz sportlicher Aktivität, dem nur schwer zu entkommen war. Die Mehrheit der Deutschen sah aber gar keinen Anlass dazu, sondern betrieb Sport gerne und freiwillig. Auch wenn die Motivation und auch die Art und Intensität der Ertüchtigung höchst unterschiedlich war, kann das nationalsozialistische Deutschland doch insgesamt als sportliches Land titulierte werden. So wurde selbst schon Mitte der 1930er Jahre der Sport bis in die Konzentrationslager verbreitet. Baldur von Schirach (1967, 204) schilderte, bei einer Visite in Dachau hätte er nicht nur in den Wohnbaracken (»Zweistöckige Betten, anständige Matratzen, kariertes Bettzeug, wie mit dem Lineal glattgestrichen«) eine tadellose Ordnung vorgefunden, sondern auch im Außenbereich: »sorgfältig geharkte Kieswege und ein riesiger Appellplatz mit zwei Fußballtoren. Alles war weiträumig angelegt, entsetzlich nüchtern, aber mit viel Luft«.

Die weite Verbreitung und Akzeptanz betraf den aktiv ausgeübten ebenso wie den passiv rezipierten Sport. Und sie betraf individuelle wie kollektive Ertüchtigung genau so wie nationale Gefühle der Selbstbestätigung und einer allmählich wieder erwachenden deutschen Überlegenheit. Schließlich hatten die massive Aufwertung des Sportes und die Erweiterung der schulischen und HJ-Sportangebote binnen weniger Jahre einen markanten Leistungsanstieg des deutschen Sportes bewirken können (Eichel 1983, 59). Die dahinter stehenden Motivationen, Gefühle und tatsächlichen Zuwächse an körperlicher Fitness waren höchst unterschiedlich. Doch waren sie insgesamt so geartet, dass sich das Regime letztlich zu Recht in seinem Weg bestätigt fühlen konnte: Die SportlerInnen waren, wie Guido von Mengden formulierte, als »politische Soldaten des Führers« (zit. nach Boch 2002, 18) höchst erfolgreich.

Das austrofaschistische Österreich blickte immer wieder, sei es ängstlich oder bewundernd, nach Deutschland. Doch das deutsche bzw. natio-

nationalsozialistische Sportideal wie auch seine konkreten Umsetzungen hatten für eine große Mehrzahl der ÖsterreicherInnen wenig Bedeutung. Natürlich rekurrierten der Alpenverein oder die nationalen TurnerInnen auf diese Vorbilder, in der Massenkultur zwischen 1933 und 1938 kam den deutschen Sportpraxen aber wenig Einfluss zu, im Gegenteil: Im Skilauf und noch mehr im Fußball konnte Österreich sogar Überlegenheitsgefühle gegenüber dem Deutschen Reich aufbauen.

Wo jedoch das deutsche Sportideal auf Österreich wirkte, waren zwei andere sportliche Terrains: Einerseits war es der verpönte, nichts desto weniger massiv geförderte Berufssport, allen voran der Boxsport mit den spektakulären Erfolgen von Max Schmeling, und der Motorsport mit den berühmten Mercedes-Rennwagen, den Silberpfeilen (Reuß 2006), mit ihren gefeierten Fahrern von Brauchitsch, Lang, Caracciola und Fagioli, aber auch deren Auseinandersetzung mit den Wagen von Auto-Union und ihrem Star Bernd Rosemeyer. Große Erfolge verbuchte aber auch der deutsche Profiradsport, sowohl bei Straßen- wie auch bei Bahnrennen (Bernett 1990, 20), und der Eiskunstlauf. Andererseits konnte das in sportlicher Hinsicht überaus spektakuläre Jahr 1936 mit der Abwicklung der olympischen Winter- und Sommerspiele in Garmisch-Partenkirchen und Berlin auch in Österreich eine breite Öffentlichkeit und oft auch Bewunderung erzielen. »So galt Deutschland spätestens seit den Olympischen Spielen von Garmisch und Berlin (1936) – auf Grund seiner dort gezeigten organisatorischen und sportlichen Leistungen – als Vorbild« (Jaritz 1999, 141). Daher soll in der Folge die Bedeutung des olympischen Bewerbes mitsamt ihren Auswirkungen auf und Wechselbeziehungen mit Österreich genauer dargestellt werden, allerdings mit einer kleinen Vorbemerkung: Denn rezipiert wurde das deutsche Sportgeschehen ja fast ausschließlich über Medien.

Zeitungen, Zeitschriften, aber vor allem auch das aktuelle und noch spektakuläre Medium des Rundfunks waren keineswegs erst von den Nationalsozialisten in den Dienst des Sportes gestellt worden – und auch umgekehrt: Sportberichte und Sportübertragungen waren schon in den 1920ern (in Deutschland wie in Österreich) unabdingbarer Bestandteil der Medienberichterstattung und hatten an deren Aufлагesteigerungen (von Zeitungen) bzw. Popularisierung (Rundfunk) großen Anteil. Im Dritten Reich trat freilich neben die sich neutral gerierende Sportberichterstattung (in Form einerseits von Berichten über den Publikumssport und von den damals sehr verbreiteten Vereinsmitteilungen) mit der Propagierung der neuen Sportideale ein weiteres wichtiges Element der Sportnachrichten, ohne dass dadurch die anderen Aspekte verdrängt oder eingeschränkt worden wären.

Die große Veränderung der Sportberichte ab 1933 bestand also weniger in einer inhaltlichen Neuerung, als vielmehr in einer quantitativen Steigerung. An der Quantität des Sports im Rahmen des ›Völkischen Beobachters‹, die sich noch im Jahr 1933 verzehnfachte und in den folgenden drei Jahren nochmals verdoppelte (Krüger 1983, 138), lässt sich nicht nur die Wertschätzung des Sportes durch den Nationalsozialismus ablesen, sondern auch die Bedeutung der Medien für den Sport. Der Publikumssport in den Medien wurde ausgebaut, die Vereinsmitteilungen wurden beibehalten, doch kamen umfangreiche Glossen und Kommentare über die Sportideologie ebenso dazu wie Berichte über den Breiten- und Betriebssport, den Jugendsport und die sportlichen Aktivitäten in SA und später SS.

Auch im Rundfunk wurde ab dem Sommer 1934 der Sportbereich wesentlich ausgebaut: Die mit der politischen Berichterstattung beauftragte Abteilung ›Zeitfunk‹ sollte dafür Sorge tragen, »dass der Sport in allen seinen Schattierungen nunmehr stärker als früher zur Geltung kommt, weil (...) der Sport in der Bildung der deutschen Volksgemeinschaft an erster Stelle steht. Dazu kommt, dass die Leibesübungen auch außenpolitisch eine besondere Rolle spielen« (zit. nach Biermann 1989, 168f.). Neben die tägliche aktuelle Sportberichterstattung sollte im Reichssender zumindest eine weitere Sportsendung treten.

Was die Sportübertragungen im Rundfunk betrifft, wurde durchaus auch nach Österreich geblickt, wo die Berichterstattung professionalisierter, aber auch emotionalisierter gestaltet wurde (Marschik 2004b, 18). Bei dieser Gestaltung von Reportagen wollte man ganz konkret Anleihen nehmen: »Einst schien der Wiener Professor Schmieger auf diesem Gebiet der Sportreportage unschlagbar. Heute ist er durch Paul Laven längst entthront«, hieß es im Sommer 1934 in der Zeitschrift ›Die Sendung‹ (zit. nach Biermann 1989, 169f.) und weiter: »Paul Laven ist eine der stärksten Waffen, die wir für die Funkgestaltung der Olympiade einzusetzen haben«. Vor allem internationale Fußballspiele und motorsportliche Veranstaltungen wurden ab 1934 im großen Stil berichtet, ehe die Olympischen Winter- und Sommerspiele 1936 mit enormem Aufwand zu einem »weltweiten Rundfunkereignis« gemacht werden sollten (Biermann 1989, 177ff.). Dazu wurde mit der »Olympiawelle« ein eigener Auslandssender errichtet, der dann als politischer Sender weitergeführt wurde. »Sportinteressierte aus aller Welt wurden so motiviert, ihre Geräte auf den Deutschen Sender einzustellen« (Krüger 1983, 139).

Der damals achtjährige Wiener Günther Doubek erinnert sich an die Höhepunkte eines Aufenthalts in einem Ferienheim nahe Türnitz im Frühsommer 1936: Das Schönste sei die Abhaltung »vorolympischer Spiele« gewesen: »Es mag sein, dass »Klettern auf Bäume« und »Tannenzapfen-Zielwerfen« keine wirklichen olympischen Disziplinen sind – aber nur deswegen, weil man im Berliner Olympiastadion keine Bäume hatte und auch viel zu wenig Tannenzapfen. Aber Kurzstreckenläufe, Staffeln, Weit- und Hochsprung und als Krönung einen Marathonlauf (zehnmal um den Sportplatz, ca. 3500 Meter), das gab's bei uns auch, natürlich nach Altersklassen« (Doubek 2003, 70). Das Olympiefieber hatte die Buben gepackt und so beschlossen einige von ihnen, nach der Rückkehr nach Wien in »ihrem« Park gleich noch eine weitere »Olympiade« auszutragen. Für viele der Bewerbe fand sich im Park ausreichend Gelegenheit, für die Schwimmkonkurrenzen musste aber sogar der Bademeister des Reinlbades bezirzt werden, die Buben schon vor Badebeginn einzulassen, damit sie dort ihre wassersportlichen Bewerbe austragen konnten (Doubek 2003, 72f.).

Waren viele Veränderungen im nationalsozialistischen Sporttreiben in Österreich kaum beachtet worden, an den Olympischen Spielen von 1936 konnte in Österreich kaum jemand achtlos vorbei sehen, zu präsent waren die Berliner Ereignisse, gerade im Wintersportland Österreich waren aber auch zuvor schon die Bewerbe in Garmisch-Partenkirchen prominent rezipiert worden. Via Olympia wurde die deutsche Leistungsfähigkeit auf sportlichem wie organisatorischem Gebiet, die Aufbruchstimmung und Begeisterung im nationalsozialistisch organisierten Nachbarland auch nach Österreich transferiert, wobei gerade in der medialen Repräsentation Negative natürlich ausgeblendet blieben.

Schon 1916 hätte Berlin Ausrichterstadt Olympischer Spiele werden sollen, dann war Deutschland für 1920 und 1924 von der Teilnahme ausgeschlossen, zumal die Veranstaltungen von Antwerpen und Paris in gezielt Deutschland-kritischen Ländern ausgetragen wurden. Für 1928 war Deutschland wieder zugelassen und ein Jahr zuvor hatten die Anstrengungen begonnen, einerseits in Amsterdam sportlich erfolgreich abzuschneiden und andererseits möglichst bald selbst Ausrichter der Spiele zu werden. Im April 1931 hatte das Internationale Olympische Committee nach langen Verhandlungen die Spiele des Jahres 1936 nach Berlin vergeben, als die Nationalsozialisten in Deutschland zwar bereits im Aufwind, jedoch scheinbar noch weit von der Regierungsgewalt entfernt waren. Nach der Machtübernahme war die anti-sportliche und anti-olympische

Einstellung früher Nationalsozialisten nur kurzzeitig Anlass zu Befürchtungen, die Spiele könnten durch den Regierungswechsel gefährdet sein. Wie so oft wird Goebbels die Erkenntnis propagandistischer Möglichkeiten zugeschrieben, deutschen Lebenswillen und organisatorisches Können vorzuweisen (Guttmann 1999, 33) und damit die Weichen in Richtung Olympischer Spiele in Deutschland zu stellen.

Der im Juni 1933 in Wien abgehaltene IOC-Kongress setzte aufgrund der veränderten politischen Rahmenbedingungen die Frage der Olympischen Spiele in Deutschland neuerlich auf die Tagesordnung: Man war entschlossen, die Betrauung rückgängig zu machen, sollte Deutschland nicht schriftlich die Einhaltung der Olympischen Charta und die Gleichberechtigung jüdischer SportlerInnen garantieren. Letztlich gab Deutschland eine solche Erklärung ab und die Vergabe an Berlin wurde bestätigt, nicht zuletzt deshalb, weil mit Diem und Lewald die gleichen Sportführer wie 1931 die deutsche Seite vertraten und umfassende Garantien einer »unpolitischen« Durchführung der Spiele abgaben (Krüger 1998b, 86). Entgegen den ursprünglichen Intentionen des Wiener Kongresses gab daraufhin auch das IOC eine Erklärung ab, die in der Formel gipfelte: »Die innenpolitischen Verhältnisse des Deutschen Reiches kümmern den Internationalen Olympischen Kongreß nicht«, daher dürfe es auch keine Rolle spielen, »wer dem Komitee von Staats wegen als Helfer zur Seite gestellt wird« (Bohlen 1979, 39).

Dennoch fanden im Vorfeld der Sommerspiele in Berlin intensive Verhandlungen statt und es gab unterschiedliche Kampagnen, die deutsche Olympiade zu verhindern bzw. zu unterlaufen. Die Diskussionen betrafen vor allem die Frage des Starts jüdischer SportlerInnen, insbesondere auch im deutschen Team. Das Deutsche Reich konnte sich sportpolitisch geschickt aus der Affäre ziehen, indem 21 AthletInnen aus den Reihen der jüdischen Sportorganisationen Makkabi und Schild zur Teilnahme an den vorbereitenden Trainingscamps eingeladen, jedoch keine/r für die Teilnahme bei Olympia nominiert wurde, sodass die HalbjüdlInnen Rudi Ball und Helene Mayer die einzigen »jüdischen« StarterInnen für Deutschland waren. Doch selbst dieser höchst unterschiedliche Umgang mit jüdischen SportlerInnen und ihrer Zulassung zu Olympia lässt sich nur vordergründig als simple Strategie der Ausgrenzung unter Wahrung des Scheins der Akzeptanz sehen. Die Figur des Theodor Lewald, des Präsidenten des Organisationskomitees, spricht in ihrer jüdisch-deutschen Ambivalenz (Krüger/Pfeiffer 1995) ebenso für die Komplexität dieser Beziehung wie die Unterschiedlichkeit jüdischer SportlerInnen-Geschichten bezüglich der Teilnahme in Berlin für das deutsche Team (Pfister/Niewerth 1999; Krüger 1999a, 358ff.). Eine Front von GegnerInnen hatte

sich schon nach der Vergabe 1931 formiert und 1935 nach der Verkündung der Nürnberger Rassegesetze wesentlich expandiert. Am stärksten vertreten war die Bewegung, die vehement für einen Boykott der Spiele oder deren Verlegung an einen anderen Ort eintrat, in den USA und Großbritannien, doch existierten Anti-Olympia-Komitees oder Fair-Play-Komitees auch in vielen anderen europäischen Ländern, in den Benelux-Staaten, in Dänemark, der Schweiz und der Tschechoslowakei. Gemeinsam versuchten aber auch die SASI und die RSI, die 1935 in Prag ein Abkommen über eine Aktionseinheit gegen die Olympischen Spiele abgeschlossen hatten, gegen die Spiele in Deutschland vorzugehen.

Ergebnis dieses Versuches waren Widerstandsaktionen in Berlin selbst, indem es etwa gelang, antifaschistische Flugblätter in die Programmhefte einzulegen, aber auch internationale Aktivitäten, vor allem eine in Paris abgehaltene Tagung des Komitees für die Achtung des olympischen Geistes, an der neben Vertretern von RSI und SASI auch bürgerliche Funktionäre teilnahmen. Heinrich Mann hielt eine vielbeachtete Rede, in der er die SportlerInnen warnte, sie würden in Falle einer Olympiateilnahme »Gladiatoren, Gefangene und Spaßmacher eines Diktators, der sich bereits als Herr der Welt fühlt«. Aufgerufen wurde zur Teilnahme an den Volkssportspielen in Prag und einer Volksolympiade in Barcelona: Diese wurde von Franco im letzten Moment untersagt, obwohl schon viele Aktive in Barcelona eingetroffen waren (Eichel 1983, 64f.).

Nur wenige Wochen vor den Olympischen Sommerspielen hatte Deutschland enorme internationale Erfolge verbuchen können, einerseits im Motorsport, andererseits indem Max Schmeling gegen Joe Louis den WM-Titel im Schwergewicht eroberte, und das noch dazu in New York (Kohr/Krauß 2000, 70f.). Sowohl diese Siege von Profisportlern, als auch die Ideale der olympischen Bewegung hatten »mit der nationalsozialistischen Weltanschauung eigentlich nichts gemein« (Bernett/Teichler 1999, 127). Dennoch konnten sehr rasch gemeinsame Zielvorstellungen formuliert werden, und aus dem Aufwind des Nationalsozialismus wie des Sportes wurde eine im In- wie Ausland anerkannte Veranstaltung konstruiert, die dem NS-Staat wie der Sportbewegung weiteren Auftrieb verlieh.

Im »Dritten Reich feierte der deutsche Sport mit den Olympischen Spielen von 1936 seinen größten Triumph«, heißt es kurz und bündig bei Krockow (1972, 37), der damit zwar viele internationale Unstimmigkeiten und nationale Querelen unbeachtet lässt, dennoch trotz aller Verkürzung richtig liegt. Doch formuliert Krockow nur die halbe Wahrheit, denn zugleich müsste wohl gesagt werden, dass auch der Nationalsozialismus mit der Abhaltung dieser prominenten Sportveranstaltung einen seiner bedeutendsten Erfolge erreichte.

Dieser doppelte Erfolg der Olympischen Spiele im Deutschland des Jahres 1936 und des nationalsozialistischen Regimes mittels eben dieser Veranstaltung, der sich schon allein in Rekordzahlen bezüglich der teilnehmenden Nationen, SportlerInnen und JournalistInnen manifestierte, beruhte primär auf zwei Faktoren: Einerseits auf dem Vorweis körperlicher (und das bedeutet im Jahnschen Sinn: physisch-psychischer) Überlegenheit im Sinn nationaler Erfolge, andererseits auf der Inszenierung dieser Spiele, ihrer propagandistischen Verwertung (McFee/Tomlinson 1999, 88). Beides ist bei den olympischen Winter- und Sommerspielen 1936 mit enormem architektonischen und propagandistischen Aufwand intendiert worden (Hoffmann 1993) und, so lässt sich retrospektiv sagen, auch gelungen: Mit zahlreichen Maßnahmen, von der weitestmöglichen Entfernung antisemitischer Zeichen und Aktivitäten aus dem Umfeld der Spielstätten über das Verbot, SS- oder SA-Uniformen zu tragen, bis hin zur Beschränkung der Bildberichterstattung in Garmisch auf deutsche Fotografen (mit Ausnahme des Österreichers Lothar Rübelt) gelang die Inszenierung Deutschlands als sport- und friedliebende Nation. Bereits verbotene ausländische Zeitungen kamen vorübergehend in die Kioske, der Jazz kehrte in die Bars zurück (Boch 2002, 86f.).

Die Darstellung eines freundlichen und sportbegeisterten Landes konnte ebenso umgesetzt werden wie der Vorweis deutscher Überlegenheit: Nach dem anfänglichen Entsetzen über die Erfolge schwarzer Sportler konnte Deutschland die größte Zahl an Siegen einheimen: »Die deutschen Athleten waren die ›Sieger der Spiele‹« (obwohl die olympische Idee eine solche Klassifizierung gar nicht kennt). Und Deutschland konnte sich dem in- und ausländischen Publikum in positiver Weise präsentieren, durch den Anschein politischer wie sportlicher Fairness wie durch die Fähigkeit, mit Perfektion »prunkvolle Massenfeiern veranstalten zu können« (Mandell 1980, 7). Es ist also wesentlich, diese kulturellen Bedeutungen der Spiele nicht aus den Augen zu verlieren. Es war gelungen, die Olympischen Spiele zu einem Massenspektakel zu gestalten, sowohl vor Ort (so konnte die Gesamtzahl der BesucherInnen gegenüber Los Angeles und Lake Placid 1932 auf über drei Millionen verdreifacht werden, Krüger 1998a, 36), als auch via Medien. Über 100.000 ZuschauerInnen kamen in Garmisch-Partenkirchen zum Spezialsprunglauf oder zur Eröffnungsfeier in Berlin. Faszination löste vor allem die Verbindung von Sport und Moderne aus: Einen positiven Eindruck hinterließen die »Wunder der Technik«, wozu elektrische Startpistole und elektrische Zeitnahme ebenso wie die automatische Zielfotografie und die Übertragung von Wettkampfergebnissen durch Kurzwellensender und von Wettkämpfen durch den Berliner Fernsehsender gehörten« (Eichel 1983, 66).

Der Grund für den sportlichen wie nationalen Erfolg lag nicht zuletzt darin, dass es dem Organisator Diem gelang, mit seiner Konzeption eines »Gesamtkunstwerkes« verschiedenste Interessen und Wünsche zu befriedigen. Er »traf mit seinem wilhelminisch geprägten Feststil, perfektioniert durch die routinierte Massendramaturgie des Nationalsozialismus«, die Erwartungshaltung des IOC ebenso wie jene der Machthaber, den Geschmack der nationalsozialistisch orientierten Bevölkerung ebenso wie jener, die dieser Bewegung reserviert gegenüberstanden (Teichler 1987, 50). Auf jeden Fall gelang es, durch die Art der Inszenierung weit mehr als nur den sportinteressierten Teil der Bevölkerung anzusprechen: Das beruhte einerseits auf der Einbettung der Olympischen Spiele in einen Raum der menschlichen (und keineswegs nur sportlichen) Historie, und andererseits auf der Integration in einen (nicht nur sportlichen) Kontext von Bildern und Mythen. Die Inszenierung der Spiele beruhte auf deren Kontextualisierung in einer romantisierten Vergangenheit und der Etablierung neuer Traditionen (McFee/Tomlinson 1999, 92), und dies alles eingebettet in ein ästhetisches Gefüge der (nationalsozialistisch verbrämten) Schönheit.

Freilich musste »das Ausland« dafür die Toleranz aufbringen, viele der verwendeten Zeichen und Symbole als nationale, nicht als NS-Zeichen zu interpretieren. Obwohl die nationalsozialistische Färbung der Veranstaltungen minimiert worden war, schien die NS-Symbolik etwa in Form von Hakenkreuzfahnen doch ständig präsent, auch wenn das Regime versuchte, sich gerade durch die Rücknahme übertriebener NS-Inszenierung als überaus friedfertig zu präsentieren. Das Tragen von NS-Uniformen wurde an den olympischen Stätten weitgehend untersagt, das Abspielen von militärischer Musik verboten, die SA wurde angewiesen, auf straffes Auftreten zu verzichten und das Personal wurde aufgefordert, zu allen Besuchern, auch jüdischen, betont freundlich zu sein (Guttmann 1999, 43). Gern wurde vom bislang größten Fest des Sportes und über die völkerverbindende Idee der Olympischen Spiele geschrieben (Luef 1999, 52ff.).

Der enorme Erfolg der Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen und Berlin hatte den Sport weit über die interessierte Bevölkerung hinaus beliebt gemacht. Das galt besonders für das Deutsche Reich und die mit ihm sympathisierenden Staaten und primär für national orientierte Gruppen der Bevölkerung. »Die ausländische Presse reagierte gespalten auf die Ereignisse der Olympischen Sommerspiele in Berlin. Während in Deutschland über die gleichgeschaltete Presse der Eindruck erweckt wurde, das Ausland sei von den Spielen einhellig begeistert gewesen, war die tatsächliche Reaktion in den internationalen Zeitungen eher gespalten« (Laude/Bausch 2000, 113). Die Kritik setzte zumeist am Gigantismus

und nationalsozialistischen Größenwahn an, aber noch mehr an der offensichtlichen Instrumentalisierung des Sports und an dem unverkennbaren Zwangscharakter des Hitlerregimes (Bernett/Teichler 1999, 154). Sehen wir Bilder des Sportes im NS-Staat, zeigen sie daher auch zumeist Szenen der Olympischen Spiele, oft aus Leni Riefenstahls filmischer Umsetzung, oder aber NS-Sportfeste: SA- oder SS-Sportler bei der Wehrrertüchtigung, knapp bekleidete Mädchen bei rhythmischen Übungen, aber selten Wettkampfszenen aus dem Fuß- und Handball, vom Skilauf oder der Leichtathletik. Die Kontinuität des Sporttreibens im NS-Staat wird gerne übersehen, das spezifisch Deutsche hervorgehoben.

Die Rezeption der Spiele war also trotz aller Perfektion zwiespältig, in etlichen Ländern hatten die ›Spiele unter dem Hakenkreuz‹ eine schlechte Presse: Trotz Anerkennung für die perfekte Organisation wurden die Spiele als nationalsozialistische Inszenierung und Propaganda gesehen, mit denen das Regime die vorangehenden politischen Aktionen (von der Besetzung des Rheinlandes bis zur Unterstützung der faschistischen Truppen in Spanien) relativieren wollte. Die Kernthese war – und blieb es weitgehend bis heute – der Missbrauch und die Instrumentalisierung des Sportes und des olympischen Gedankens.

Die Instrumentalisierungsthese besitzt vielfach bis heute Gültigkeit. Der Blick auf die Olympischen Spiele 1936 in Berlin (und Garmisch-Partenkirchen) gestaltet sich zumeist eindimensional: Die perfekte Inszenierung und die Faszination der Spiele wird dem Resultat, »der ganzen Welt ein falsches und trügerisches Bild eines olympischen Festaktes vorge-macht« zu haben, kontrastiert: »Kein anderes sportliches Ereignis hat jemals eindrucksvoller vor Augen geführt, wie nahe Licht und Schatten im Sport und besonders im olympischen Sport beieinander liegen können, als es die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin getan haben«. Sie hätten »den Eindruck erweckt, als ob das nationalsozialistische Deutschland in Frieden mit den anderen Völkern und Nationen leben und Sport treiben wollte. In Wirklichkeit haben die Spiele die kriegerischen Absichten Deutschlands vor der Welt verschleiert, die ›braunen‹ Machthaber haben den Spielraum genutzt, um für den großen Krieg zu rüsten, bei dem Deutschland zum zweiten Mal im 20. Jahrhundert versuchen wollte, nach der Weltherrschaft zu greifen« (Krüger 1993, 125).

Dafür werden zahlreiche Belege angeführt: Das beginnt beim Bau des Olympischen Dorfes durch und für die spätere Nutzung der Wehrmacht, der auf diese Art und Weise gleich mehrfach ein freundliches, dynamisches und sportliches Image verschafft wurde, und geht bis zur retrospektiven Vermarktung und zugleich Indoktrinierung der Olympischen Spiele etwa durch die beiden Propagandastreifen »Jugend der Welt« (Über die

Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen) und »Sport und Soldaten« (der die Sommerspiele in Berlin darstellte). Besonders der zweite Film, produziert im Auftrag des Reichskriegsministeriums und gedreht von der Heeresportschule Wünsdorf, kann als Beispiel der Instrumentalisierung des Sportes im Sinn des Regimes gelesen werden: Es »wurde der Eindruck vermittelt, als handle es sich beim Soldaten nur um eine besondere Form des Sportlers, beim Krieg um einen besonders sportlichen Wettkampf«. Der Film suggerierte, »daß der Sport zur Voraussetzung des erfolgreichen Soldaten-Seins gehörte« (Krüger 1983, 140).

Doch ist die These von der Instrumentalisierung einem verkürzenden und einseitigen Blick geschuldet, dass sich nämlich der Sport »zum Spielball der Nationalsozialisten und ihrer menschenverachtenden Politik hatte machen lassen« (Krüger 1993, 126). Dabei ist es zwar ganz wesentlich, die nationalsozialistische Politik und Sportpolitik im Auge zu behalten und zu sehen, wie sehr sich die Durchsetzungskraft der NS-Herrschaft nicht nur nach innen, sondern auch nach außen manifestierte. Das Organisationskomitee der Spiele, das wider die Faktenlage ständig seine Unabhängigkeit behauptete, hatte seine Kompetenzen bezüglich der sportpolitischen Belange de facto an den Reichssportführer und indirekt an das Innenministerium, bezüglich der propagandistischen Verwertung an das Ministerium für Volksaufklärung abgetreten und es damit erlaubt, die Veranstaltung zu einer nationalen Angelegenheit zu machen (Krüger 1998a, 33). Das IOC aber war bereit, diese Konstruktion zu akzeptieren.

Doch übersieht die Instrumentalisierungsthese, auch wenn sie die Akzeptanz durch das IOC mit einbezieht, das Faktum, dass der »schöne Schein« auch Realität war und als »Kombination von Kollaboration und Resistenz« auf vielen Querelen zwischen politisch argumentierenden Ministerien und einem auf den (unpolitischen) Sport ausgerichteten DRL aufbaute. »In Fortsetzung der Tradition des bürgerlichen Sports waren die Verantwortlichen vielmehr peinlich darauf bedacht, die Veranstaltung so »unpolitisch« wie möglich – und das hieß frei von Parteipräsenz – zu gestalten« (Eisenberg 1999b, 412). Die HJ-Formationen traten vor, nicht in den Stadien auf, die SS stellte lediglich den Ehrenschutz für die Regierungsloge und bediente die Anzeigetafel, die SA bildete das Spalier für die Marathonläufer. Die Partei und ihre Formationen mussten daher gegen das Protokoll trachten, Aufmerksamkeit zu erlangen, sei es, dass beim Einmarsch des deutschen Teams »aus Versehen« das Deutschlandlied gespielt wurde oder die Gebäude mit dementsprechenden Namen wie z.B. »Führerturm«) belegt wurden. »Man muß daher den propagandistischen Mißbrauch der Spiele durch die Nationalsozialisten nicht bestreiten, um

in der Veranstaltung zugleich die Eigenwelt des Sports zu erkennen« (Eisenberg 1999b, 415).

Besonders hingewiesen wird auch immer wieder auf den spezifischen politischen Aspekt der Olympischen Spiele in den deutsch-österreichischen Beziehungen: 1935 hatte ja Starhemberg als oberster österreichischer Sportführer einen generellen Sportboykott Deutschlands ausgesprochen, dem eine analoge Entscheidung von Seiten des Deutschen Reiches gefolgt war. Bis zum letzten Moment war also das Antreten österreichischer SportlerInnen in Garmisch-Partenkirchen höchst unsicher gewesen. Die Konsequenz waren gegenseitige Erpressungsversuche, die das Terrain der Sportpolitik weit überstiegen. Das Deutsche Reich brauchte die Teilnahme Österreich als Beweis für ein gutes und »neutrales« sportliches Klima, Österreich wiederum wusste um die zunehmende Problematik mit der Schutzmacht Italien und um die Notwendigkeit, sich gegenüber Deutschland zu öffnen. Diplomatische Gespräche wurden auf höchster Ebene geführt und ermöglichten letztlich die Teilnahme der österreichischen WintersportlerInnen ohne dezidierte Aufhebung des Boykotts (Westphal 1971, 1037f.). Österreich stellte sich mit seinen Drohungen allerdings keinesfalls in die Front anderer Olympiagegner. Über die breite Front der Ablehnung in Westeuropa oder den USA erfuhr man auch in der Presse vergleichsweise wenig. Lediglich durch die Absage ihrer Teilnahme durch die Hakoah-Schwimmerinnen Judith Deutsch und Ruth Langer war der internationale Widerstand gegen ein deutsches Olympia, der in den USA zeitweise sogar den Mehrheitsstandpunkt darstellte, in Österreich bekannt geworden, was sich aber, wie fast überall in Europa, in einem lediglich kurzfristigen kritischen Presseecho niederschlug (Bernett/Teichler 1999, 138). Nicht die Kritik, wohl aber das Faktum der Politisierung der Spiele wurde dann beim Empfang des olympischen Feuers auf dem Heldenplatz überdeutlich.

Trotz intensiver Verhandlungen zwischen Papen und Schuschnigg ließ sich auch nach den Winterspielen keine Lösung finden, sodass deutschen SportlerInnen die Reise zu den FIS-Rennen in Innsbruck untersagt wurde. Sukzessive änderte sich jedoch das Kräfteverhältnis zugunsten Deutschlands, zumal Mussolini seine Garantieerklärungen für Österreich reduzierte und sogar einen Anschluss Österreichs an Deutschland zu respektieren versprach. Er riet dringend zu einer Aussöhnung mit dem Deutschen Reich, die dann im Juliabkommen auch erfolgte mit der sportpolitischen Konsequenz, dass Österreichs Teilnahme in Berlin nicht länger in Frage gestellt wurde. Letztlich zeitigten die Olympischen Veranstaltungen in Garmisch-Partenkirchen und noch mehr dann in Berlin in Österreich überaus positive Reaktionen. Eine umfangreiche Vorberichter-

stattung schilderte die kommenden Ereignisse in fast durchwegs begeisterten Worten, die Bundesregierung selbst war darauf bedacht, bei beiden Veranstaltungen einen guten Eindruck zu erwecken und möglichst große Kontingente an SportlerInnen zu entsenden (Luef 1999, 51). Beginnend schon bei den Eröffnungsveranstaltungen wurden die Ereignisse in seitenlangen Berichten geschildert und kommentiert, wobei der Tenor dahin ging, die Veranstaltungen vordergründig als rein sportliche Aktivitäten darzustellen, ohne jedoch auf ständige im- und auch explizite Hinweise auf die politischen Konnotationen zu verzichten, wobei die Leistungen österreichischer TeilnehmerInnen mit auffallender Objektivität geschildert wurden (Bellers 1986, 152).

Die begeisterte Aufnahme und Begrüßung der österreichischen TeilnehmerInnen wurde herausgestrichen und als Zeichen von Sympathie und Verwandtschaft interpretiert. Das gilt, obwohl in Österreich die Existenz antisemitischer Plakate, die in Garmisch-Partenkirchen erst kurz vor Beginn der Eröffnungsfeierlichkeit entfernt worden waren, ebenso bekannt war wie das Faktum, dass die Eröffnungsfeier in Garmisch durch zahlreiche BesucherInnen geprägt wurde, die den ausländischen SportlerInnen nicht unbedingt das Gefühl gaben, willkommen zu sein. Auch der Sieg des mit kanadischen Profis verstärkten britischen Eishockey-Teams wurde Anlass für anti-englische Demonstrationen. Ein letzter Rest österreichischen Aufbegehrens war höchstens noch in der Tatsache zu sehen, dass die erfolgreichen OlympionikInnen nicht im Rahmen einer großen Feierlichkeit in Wien, sondern nur mittels kleinerer Empfänge in ihren Heimatorten geehrt wurden (Westphal 1971, 1041).

Die Auswirkungen der Olympischen Spiele waren schon 1937 deutlich spürbar: Einerseits wurden sportliche Wettkämpfe stärker als bisher zu Anlässen populärer Masseninszenierungen, andererseits vergrößerte sich deutlich die Zahl jener SportlerInnen, die sich leistungsmäßig engagierten und an Wettkämpfen teilnahmen. Drittens stieg zugleich die Summe jener AthletInnen, die nicht für den DRL, sondern für andere Verbände an den Start gingen, sehr deutlich: Von den 6,2 Millionen Mitgliedern des Jahres 1933 waren dem DRA/DRL vier Jahre später gerade noch 3,5 Millionen geblieben. Allein im ersten Halbjahr 1937 wurden 400 deutsche Sportvereine aufgelöst. Doch während sich die SS auf die Seite des DRL stellte, versuchten HJ und besonders SA, die Sportler und auch die Ausrichtung von Wettkämpfen an sich zu ziehen (Heimerzheim 1999, 138f.). Rückblickend auf das Krisenjahr 1937 meinte Tschammer im Jänner 1939: »Einmal mußten wir angeblich aus allgemeinen politischen Erwägungen verschwinden, das andere Mal hatte uns freundlicherweise ›Kraft durch Freude‹ eingemeindet, und was sich noch irgendwie Hoff-

nung machte, dem Schicksal zu entrinnen, das zog die SA in ihren Bannkreis« (zit. nach Teichler 1991, 194).

Hervorragend vermarktbar waren letztlich die sportpolitischen Konsequenzen der Olympischen Spiele. So wurde – auf Antrag der deutschen IOC-Vertreter – der NS-Gemeinschaft ›Kraft durch Freude‹ im Jahr 1937 der von Coubertin gestiftete Olympische Pokal verliehen (Bernett 1979, 112). Weiters gelang es Carl Diem, im Sommer 1937, die Idee eines Internationalen Olympischen Instituts (IOI) in die Realität umzusetzen (Tschammer 1938) und dafür den gesamten Nachlass seines Freundes Coubertin zu erhalten. »Damit übergab der Schöpfer der Olympischen Spiele der Neuzeit sein gesamtes Vermächtnis der deutschen Reichsregierung, womit sich das nationalsozialistische Deutschland als Erbe der Olympischen Idee und Bewahrer von Völkerverständigung und Frieden ein weiteres Denkmal setzen konnte« (Laude/Bausch 2000, 116). Diem setzte diesbezügliche Akzente insbesondere durch die Herausgabe der ›Olympischen Rundschau‹, während ihm das IOC andere Aktivitäten untersagte, war doch inzwischen der Einmarsch in Österreich erfolgt.

Hatten die Olympischen Spiele in Österreich schon während der Veranstaltungen in Garmisch-Partenkirchen und Berlin eine zwar geteilte, aber im Tenor doch sehr positive Resonanz gefunden, wurden sie nach dem ›Anschluss‹ als größtes Sportereignis der Gegenwart überhöht. Die Aufführungen des Olympia-Filmes von Leni Riefenstahl boten dazu einen weiteren aktuellen Anlass. Die sportlichen wie organisatorischen Leistungen speziell bei den Sommerspielen in Berlin wurden hervorgehoben und idealisiert. Der österreichische Beitrag zu den deutschen Erfolgen wurde nachträglich zur Bilanz hinzugerechnet. Und im Mittelpunkt der Betrachtung standen die Maßnahmen Adolf Hitlers, der in seiner Forcierung des körperlichen Ertüchtigung des Volkes die sportlichen Siege ermöglicht habe, durch sein Eingreifen in die Planungs- und Durchführungsarbeiten die Basis für die perfekte Organisation geschaffen habe: »Es war das Verdienst des Führers, daß die Olympischen Spiele 1936 in so glanzvoller Art durchgeführt werden konnten« (SiV 2, Sept.38, 10), formulierte etwa der Gaupressewart Otmar Hassenberger, der sich 1936, damals noch Schriftleiter der österreichischen Turn- und Sportfront, sehr kritisch zu Berlin geäußert hatte.

2. SPORTORGANISATION UND SPORTPRAXEN IM NATIONALSOZIALISTISCHEN ÖSTERREICH

Der ›Anschluss‹ des austrofaschistischen Österreich an das nationalsozialistische Deutsche Reich im März 1938 war in vielfacher Weise Konsequenz politischer Bedingungen, die weit in die Geschichte zurückreichen. Schon seit dem Mittelalter war die Beziehung zwischen den Territorien, die als Vorläufer und Traditionslieferanten ›Deutschlands‹ und ›Österreichs‹ fungiert hatten, alles andere als unproblematisch gewesen. Und spätestens seit dem ›Deutschen Krieg‹ des Jahres 1866 zogen sich Sympathie und Ablehnung, Zusammenarbeit und Konflikte, Trennungs- und Zusammenschlussbestrebungen wie ein roter Faden durch die Beziehung der beiden (realen oder imaginierten) ›Nationen‹, ihrer Territorien und BewohnerInnen. Aus österreichischer Sicht ging es dabei, in unterschiedlichen Konstellationen und in differenten Ausprägungen, um den intraösterreichischen Konflikt zwischen eigenständiger Nation und ›deutschem‹ Charakter (Bukey 1996, 514; 2001, 19). Trotz zunehmender Disparitäten und auch kriegerischer Gegnerschaft war keineswegs nur auf der Basis der gemeinsamen Sprache eine Affinität aufrecht geblieben. Die ›Waffenbrüderschaft‹ des Ersten Weltkrieges hatte die Verbindung weit über die politische Ebene hinaus vertieft. Der Versuch des demokratisch gewordenen Österreich, den Weg in die Republik nicht als Kleinstaat, sondern als Teil Deutschlands zu beginnen, war die logische Konsequenz, auch wenn ihr von den verschiedenen Parteien und Gesellschaftsgruppen höchst unterschiedliche Motive zugrunde gelegt wurden.

Auch mittelfristig bedeutete der ›Anschluss‹ das Resultat längerfristiger Bemühungen um eine ›Wiedervereinigung‹ der beiden Länder, wenn auch unter geänderten Vorzeichen deutscher Hegemonie und einer höchst ambivalenten Haltung des seit 1933 in Österreich regierenden Austrofaschismus, bei dem eine Affinität zum Deutschen Reich mit vergeblichen Bemühungen zur Etablierung eigener nationaler Identität und Lebensfähigkeit als ›besserer‹ deutscher Staat Hand in Hand gingen. Kurzfristig allerdings war die Eingliederung Österreichs keineswegs das Ergebnis konkreter Planungen für dieses Ereignis. Gerade dieses Fehlen mehr oder minder minutiöser Vorbereitung eröffnete auf verschiedenen Seiten Möglichkeiten versuchter oder tatsächlicher Einflussnahme. Vorherbestimmt und fix war wenig, nicht einmal die Rechtsform des zukünf-

tigen Österreich war klar, wurde doch anfangs der Erhalt einer gewissen staatlichen Selbständigkeit für Österreich präferiert (Tálos 2000, 57). Als einigermaßen sicher galten nur einige wenige Zielsetzungen, von der Ausbreitung der Ideologie, des nationalsozialistischen Gesellschaftsentwurfes, bis zur Reduzierung der dominierenden Stellung Wiens.

Der politische Blick der Eliten war im Vorfeld der Entwicklungen des März 1938 zweifellos eher jener von Deutschland nach Österreich, der kulturelle Blick der Bevölkerung lief weit eher in der umgekehrten Richtung, sahen doch etliche ÖsterreicherInnen in Deutschland etwas, nach dem sie in ihrer Heimat vergeblich suchten, nämlich einen schwungvollen Aufbruch und neue individuelle wie kollektive Möglichkeiten der Verbesserung des Lebens, auch wenn die damit verbundenen Prinzipien, vom Leistungsdruck bis zum Antisemitismus, höchst unterschiedlich bewertet oder angesichts von Fortschrittsversprechungen kaum gesehen wurden. Die Versprechen, was die Einleitung einer ›neuen Zeit‹ auch auf dem Territorium Österreichs betraf, waren groß, und groß waren auch die Erwartungen der Mehrheit der Menschen bezüglich des Nationalsozialismus und der Person Hitlers. Und, so meint zumindest Joachim Fest (1995, 754), es wäre in der Heimkehr des »verlorenen Sohnes Österreichs« sogar etwas von »jenem Glanz« wieder auferstanden, »der seit dem Ende der Monarchie erloschen war«, um nun »wie vulgär und illegitim auch immer, zurückzukehren«. So dachten viele Menschen »wohl befriedigt, dass die Erniedrigung von 1918 am Ende doch noch überwunden worden sei« (Bukey 2001, 58).

So war der ›Anschluss‹ sicherlich ein Schritt, dem von Mehrheiten auf beiden Seiten grundsätzliche Sympathie entgegen gebracht wurde. In noch vermehrtem Ausmaß galt das für die Nationalsozialisten auf beiden Seiten. So formuliert Gerhard Botz (1990, 429) generell über den ›Anschluss‹ im März 1938, dass das Faktum einer ausländischen Invasion nur im Kontext einer »Machtübernahme des österreichischen Nationalsozialismus von innen«, die zugleich eine Machtergreifung von oben und von unten darstellt, verständlich wird: »Erst in der wechselseitigen Verschränkung dieser drei Prozesse« werden der ›Anschluss‹, aber auch die Veränderungen des Alltagslebens in Österreich nachvollziehbar und erklärbar. Wenn im Folgenden daher vom ›Anschluss‹ Österreichs geschrieben wird, ist das stets »auf der deutschen und der österreichischen Ebene zu betrachten« oder, anders gesagt, »als Anschluss von außen und innen« zu bewerten (Haas 2000, 26).

Der Blick, den Hermann Hagspiel auf das Österreich des März 1938 richtet, mag in mancher Hinsicht wenig kritisch sein, seine Beschreibung der Stimmung unmittelbar nach dem ›Anschluss‹ dürfte dennoch den

Kern der Sache einfangen: »Für die große Mehrheit der Österreicher, die den Anschluß positiv bis abwartend aufgenommen hatte, bestimmte zunächst der rasante wirtschaftliche Aufschwung das Bild. Die Gleichschaltung des öffentlichen Lebens betraf sie kaum negativ, manchen eröffnete sie sogar Chancen. Mit Unterdrückung und staatlichem Terror machte die Mehrzahl der Menschen persönlich keine Bekanntschaft. Die Politisierung aller Lebensbereiche mochte störend wirken, doch was wog sie gegen die nun in Aussicht stehende Verbesserung der materiellen Lebensumstände? Im übrigen erschien die öffentliche politische Agitation nur als eine Intensivierung dessen, was man seit Jahren kannte (...) Von überall her tönte Positives. Der Aufbruch in eine ›große Zeit‹ war gewissermaßen rundum zu sehen und zu erleben« (Hagspiel 1995, 261).

Eine »kleinbürgerliche Alltäglichkeit« (Hagspiel 1995, 261) verdeckte die Verletzung fundamentaler Rechte, den permanenten Ausnahmezustand und die massiven Eingriffe in das Leben derer, die sich nicht den neuen Regeln anpassten oder aus diesen ausgeschlossen waren. Für die anderen, die die Bedingungen des Regimes erfüllten und seine Ziele mittrugen, konnte der ›Anschluß‹ aber sehr wohl ein Einklinken Österreichs in die »Golden Thirties« des Deutschen Reiches bedeuten, in einen NS-Staat, der die Arbeitslosigkeit in den Griff bekommen hatte, der »innenpolitisch äußerst stabil ist und außenpolitische Erfolge vorweisen kann« (Grube/Richter 1982, 7). Wer formal den Anforderungen der nationalsozialistischen Gesellschaft entsprach und zudem bereit war, die Ziele mitzutragen und sich den Regeln des Alltags anzupassen, der konnte mit einer Verbesserung seiner Lebenssituation rechnen und wurde darin bestärkt und auch real unterstützt (Aly 2005).

Schon wenige Tage nach dem ›Anschluß‹ setzte sich das neue Regime kraftvoll in Szene. Das geschah teils durch Terror (vor allem gegen JüdInnen und politisch unliebsame Personen bis hin zu den Austrofaschisten), teils durch Propaganda (an der gerade auch der Sport großen Anteil hatte), teils durch Kontrolle und teils durch Versprechungen. Trotzdem die faktischen Veränderungen der politischen Landschaft erst im April 1940 beendet waren, gelang es dem Nationalsozialismus, »eine revolutionäre Aufbruchsstimmung hervorzurufen und schlagartig die unterschiedlichsten Hoffnungen in das neue Regime zu wecken« (Botz 1990, 441), vor allem auf der Basis positiver wirtschaftlicher Versprechungen. Die Erwartungen bezüglich einer Verbesserung der Lebenssituation waren fast überall in Österreich groß, am Größten natürlich dort, wo die Zustände am Prekärsten waren, wo die österreichischen Nationalsozialisten bereits vorgebaut und Hoffnungen geschürt hatten, oder dort, wo die Hoffnungen auf eine Besserung am Massivsten waren, etwa in Linz. Der

Bau der Hermann Göring-Werke sollten für Arbeitsplätze sorgen, die Anlage großer Wohnsiedlungen sollte die Elendsquartiere beseitigen, der Ausbau von Bahn- und Schiffsrouten sowie die Pläne zur Autobahnanbindung sollten Linz enger in das Deutsche Reich einbinden und neue Erholungsstätten beförderten die Vorstellungen eines besseren Lebens. Pläne zur Errichtung einer Stadthalle, eines Künstlerhauses, eines Theaters und eines botanischen Gartens sowie zum Neubau eines Rathauses und neuer Verwaltungsgebäude sowie auch Donaubrücken sollte aus Linz eine Metropole machen (Mayrhofer 2001, 362f).

Terror, Propaganda und Disziplinierung wurden also kontrastiert von klingenden Versprechungen wie auch von praktischen Erfolgen. So brachte die nationalsozialistische Arbeitsmarktpolitik nicht nur eine Verringerung der Zahl an Arbeitslosen mit sich, sondern auch die Wiederaufnahme von Ausgesteuerten in die Arbeitslosenunterstützung: Allein die ›Göring-Aktion‹ im April und Mai 1938 gliederte weit über 100.000 Menschen wieder in die Unterstützung ein (Tálos 1994, 175). Spezielles Augenmerk wurde auf die ArbeiterInnenschaft gelegt: Von Gratisausspeisungen über spezielle Aktionen zur feierlichen Wiedereinstellung von Februarkämpfern bis zu Erholungsaufenthalten von etwa 40.000 Arbeiterkindern im ›Altreich‹ reichte die Palette an Maßnahmen. Es kam zur Einführung von Ehestandsdarlehen und Kinderunterstützungen und auch die Wohnungspolitik beschränkte sich nicht auf die vielzitierte Arierisierung, sondern sah auch den Neubau von öffentlichen Wohnungen und von Werksiedlungen vor (Kepplinger 1990, 265).

Als Gegenleistung der Bevölkerung, das war aus dem Vorwissen über das Deutsche Reich klar und wurde nach dem ›Anschluss‹ auch in Österreich dramatisch postuliert, verlangte das Regime »von jedem und zu jeder Zeit aktive Mitarbeit« (Grube/Richter 1982, 6). Was der Nationalsozialismus von der österreichischen Bevölkerung forderte, klang fast revolutionär, denn es war nicht weniger als die Herausbildung eines »neuen Menschen«, wie dies auch Hitler immer wieder formulierte (Bennett 1979, 97). Für die ÖsterreicherInnen war dies aber gar nichts Außergewöhnliches, hatten doch auch zunächst die ArbeiterInnenbewegung und dann die Vaterländische Front ganz ähnliche, sogar gleichlautende Forderungen erhoben. Und wie groß auch immer die Zustimmung zu den politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Konzepten in ihrer Gesamtheit war, die Veränderungen und der damit verbundene Aufschwung waren anfangs ebenso unübersehbar wie die Mitarbeit weiter Kreise der österreichischen Bevölkerung: »Die ganze Gesellschaft durchzog ein Modernisierungselan« (Hanisch 1994, 350).

Es ist ein überaus wichtiger Teil der österreichischen Identität nach 1945 geworden, nach dem Grad der Zustimmung zum ›Anschluss‹ zu fragen. Unzweifelhaft ist jedoch, dass es dem Nationalsozialismus innerhalb weniger Tage oder doch Wochen gelungen ist, »ein überwältigendes Bild der allgemeinen Zustimmung hervorzurufen« (Botz 1990, 440), unbeschadet der generellen Akzeptanz aller Facetten nationalsozialistischer Politik. Dennoch ist es interessant, Vermutungen über die Quantität der NationalsozialistInnen im engeren Sinn anzustellen. War die AnhängerInnenenschaft der Nazis noch zu Beginn des Jahres 1938 auf ein Viertel oder maximal ein Drittel der Gesamtbevölkerung eingeschätzt worden, war es im März 1938 doch eine große Mehrheit, die dem ›Anschluss‹ entweder offen zustimmend oder doch zumindest abwartend gegenüberstand. Schätzungen gehen davon aus, dass Anfang 1938 in Österreich etwa 164.000 illegale Nationalsozialisten existierten. Davon waren etwa 43.000 ›alte Kämpfer‹, die der Bewegung schon vor 1933 beigetreten waren, und 121.000 Mitglieder, die der Partei während der Illegalität beigetreten waren (Botz 1990, 438f.). In diesen Zahlen sind allerdings auch jene NSDAP-Mitglieder berücksichtigt, die erst ab dem März 1938 rückwirkend die Mitgliedschaft erworben hatten. Bei den Parteimitgliedern handelte es sich fast durchwegs um Männer, Frauen waren krass unterrepräsentiert. Besonders hoch – rund um die 20 Prozent – war der Anteil der Nationalsozialisten bei den Studenten und in der Gruppe der Freien Berufe, besonders gering – etwa fünf Prozent – waren die Anteile in der Arbeiter- und Bauernschaft.

Doch wesentlicher als die Frage nach offener Zustimmung oder klarer Parteigängerschaft ist jene nach genereller Akzeptanz, nach einem Mittragen oder zumindest Tolerieren der neuen Zustände, nach Begeisterung oder zumindest nach Aktivität im Sinne der neuen Machthaber respektive Zustände. Es mag manches Mitglied der illegalen österreichischen Nationalsozialisten vor dem März 1938 den neuen Zuständen gegenüber weit kritischer eingestellt gewesen sein als Menschen, die nie eine Mitgliedschaft in der NSDAP auch nur in Erwägung gezogen hätten, aber voll Elan und Tatendrang das NS-System mittrugen, beförderten oder auch nur widerspruchslos tolerierten. Diese Stimmung oder auch Alltagskultur war entscheidend für den Anfangserfolg des NS-Regimes auf österreichischem Territorium – und gerade hier ist die Bedeutung des Sportes und seiner Praxen anzusetzen.

2.1. Die Organisierung des NS-Sportes

Im folgenden wird also zu fragen sein, was im Sport der ›Ostmark‹ und später der ›Donau- und Alpengaue‹, also quasi auf dem Territorium Österreichs, zwischen dem März 1938 und dem April/Mai 1945 passierte. Es genügt dabei nicht, eine simple These der Instrumentalisierung auf den Sport anzuwenden, also auf die Veränderungen und Geschehnisse auf dem Terrain des Sportes aus den Entwicklungen anderer kultureller Felder rückzuschließen. Es genügt aber auch nicht, von einer These der Wiederholung der Ereignisse auszugehen, also zu vermuten, dass sich die sportlichen Strukturen des Deutschen Reiches ab 1933 mit Verzögerung nun auch auf Österreich übertragen ließen. Und es wäre auch zu kurz gegriffen (wie es in der inzwischen sehr umfangreichen deutschen Literatur zum Thema oft passiert), das Territorium Österreichs einfach nur als zusätzlichen Gau zu betrachten, in dem das gleiche Geschehen zu konstatieren sei, das sich im übrigen Gebiet des Deutschen Reiches gerade ereignete.

Gerade weil sich in Österreich auf etlichen Gebieten des Sportes, aber auch hinsichtlich der generellen kulturellen Entwicklungen der Sportpraxen während der Ersten Republik ein enorm ausdifferenziertes und populäres Feld von Spiel und körperlicher Ertüchtigung entwickelt hatte, weil der Sport zu einem prominenten Feld der Alltagskulturen und in manchen seiner Ausprägungen auch Felder der Massenkultur entwickelt hatte, weil Sport zudem zu den wenigen gesellschaftlichen Bereichen aufgestiegen war, in denen regionale und sogar nationale Gefühle entwickelt worden waren, kann hier weder Instrumentalisierung noch parallele oder zeitversetzte Übernahme die Geschehnisse erklären, sondern nur eine genaue Analyse der Ereignisse und ihrer Bedeutungen. Mehr noch: Angesichts der Eigenständigkeit österreichischer Sportkulturen bis zum März 1938 muss eher nach dem Zusammenspiel, der Koordination oder den Friktionspotentialen zweier Kulturen gefragt werden, der etablierten österreichischen Sportkulturen und den ›Kulturen‹ des Nationalsozialismus, die ab dem März 1938 auf dem Gebiet Österreichs zusammen trafen.

Um eine bereits früher (bezüglich des Fußballsportes) von mir erörterte Frage (Marschik 1996, 1999) auf den gesamten Sport zu verallgemeinern: Was passiert, wenn der Alltag, also etwas an sich Selbstverständliches, das normalerweise nicht beredet wird, weil es unkommentiert funktioniert, plötzlich einer Störung ausgesetzt ist, oder, präziser gesagt, mit einem anderen ›Alltag‹ kollidiert? Welche Konsequenzen zeitigt das Zusammentreffen von gewachsenen Praxen, Ritualen und Passionen mit anderen Alltags-Strukturierungen, die unvermittelt, dafür aber umso radi-

kaler oktroyiert werden? Wie groß ist, mit anderen Worten, das resistente Potential von Alltagskultur angesichts des Extremfalls des Nationalsozialismus einzuschätzen? Der österreichische Sport war Teil eines Raumes, in den sich Staat und Politik vorgeblich nicht einmischten (obgleich sie es de facto ständig taten). Doch wurden dem Sport scheinbar Freiheiten zugestanden, die dann auch organisatorisch, also etwa auf Vereinsebene, wie individuell als solche erlebt wurden. Das ist nur zum Teil dem Mythos vom unpolitischen Sport zuzuschreiben, denn zugleich ist es Teil der Selbstinszenierung der SportlerInnen und SportanhängerInnen, Teil einer Schutzfolie, die den Sport als Alltagsphänomen gerade aus jenem Alltag als das Besondere herausheben und jedes Ereignis zu einem kleinen »Fest« gestalten soll.

Betrachten wir den »Anschluss Österreichs« ganz allgemein als eine politisch-organisatorische Herausforderung, die auf beiden Seiten der nicht mehr existierenden Grenzen Hoffnungen und Erwartungen auslöste, dann gilt es, ihn noch mehr als auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet als höchst komplexe Aktion auf kulturellem Terrain zu betrachten: Hier kann das Regime weder direkt durch Gesetze und Verordnungen noch indirekt über seine lokalen Vertreter Veränderungen oktroyieren, noch können die BewohnerInnen ihre kulturellen Praxen unverändert weiterführen. Vielmehr geht es hier um langwierige Aushandlungsprozesse, deren Resultate sich oft erst allmählich herauskristallisieren. Theater und Film, Mode und Kabarett sind kulturelle Felder, auf denen diese sukzessive Aushandlung von Bedeutungen auf dem Terrain Österreichs bis zum Kriegsende nicht abgeschlossen war und immer wieder neue Facetten entfaltete. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass diese Entwicklungen trotz weitgehenden Konsenses bezüglich der »Facts« bis heute in ihren Bedeutungen überaus kontroversiell diskutiert werden: Stellten etwa die Produktionen der »Wien-Film« resistente Einsprengsel in einer nationalsozialistisch durchorganisierten Bedeutungslandschaft dar oder waren sie nicht eher subtile Versuche, der NS-Ideologie unter Einbeziehung lokaler Sujets zuzuarbeiten und letztlich zur Durchsetzung zu verhelfen?

Auch Turnen und Sport lassen sich in diesem Spannungsfeld nicht eindeutig zuordnen: Die Sportpraxen im nationalsozialistischen Österreich wurden zum einen organisatorisch nach NS-Prinzipen umgestaltet und transportierten auch entscheidende Elemente der nationalsozialistischen Ideologie, zum anderen lassen sich aber eindeutig auch Akte der Weiterführung des Gewohnten finden, die mitunter bis zum Aufbegehren und zur Resistenz führen konnten. Weitgehend klar sind noch die Extrempositionen, die ihre primären Bedeutungen an zwei entgegen gesetzten gesellschaftlichen Orten entfalteten. Eine die Sphäre des Sports deutlich

übersteigende soziale und politische Bedeutung kam einerseits der »Subkultur« des Deutschen Turnerbunds und der Deutschen Turnerschaft zu, deren Einstellung auch in den Bereich der SkiläuferInnen und BergsteigerInnen hineinspielte und den deutschen Nationalismus propagierte. Die deutsch-österreichischen Turner und der Alpenverein waren nichts weniger als führende Elemente der österreichischen »Befriedungspolitik« gegenüber NS-Deutschland zwischen 1936 und März 1938 (Haas 2000, 30). Andererseits eignete eine massive und ständig wachsende Bedeutung auch der populärkulturellen Ebene des Spitzen- und Profisportes zu, der paradigmatisch repräsentiert in der Wiener Fußballkultur, eine der wenigen konkreten Verortungen eines österreichischen Nationalbewusstseins ausbildete, das sich daher oft anti-deutsch positionierte.

Diesen zwei auf den ersten Blick schwer vereinbaren Bedeutungen entsprechen allerdings auch die beiden Ebenen des NS-Sports, die mit dem »Anschluss« auf das Territorium Österreichs übertragen wurden. Einerseits geht es um die an den Idealen der Turnbewegung anschließende Volkserziehung und -gesundheit, um Gemeinschaft und Leistungsorientierung, die Teil des deutschen Lebens und der Lebensgewohnheiten sein und in Österreich werden sollten. Andererseits ging es um die an sportlichen Idealen anknüpfenden nationalen und propagandistischen Wirkungen des Leistungs- und Spitzensportes, der dem Deutschen Reich Weltgeltung verschaffen sollte, wobei Österreich sich nun als Bestandteil dieser Gemeinschaft fühlen musste bzw. durfte.

Doch sind selbst diese beiden Extrempositionen nicht klar zu verorten, waren doch gerade Turnen und Fußball jene sportlichen Felder, die nach 1938 nachhaltig ihrer Grundlagen beraubt wurden: Denn das Turnen wurde vom NS-Sportkonzept gerade nicht mehr als Gegenpol zum Sport gesehen, sondern ihm einverleibt, während dem Fußball sehr rasch die Basis des professionalisierten Sportgeschehens entzogen wurde. So waren – wohl nicht zufällig – gerade die Extrempositionen körperlicher Aktivität den massivsten Zugriffen ausgesetzt. Der Raum zwischen den beiden Positionen dagegen unterlag höchst unterschiedlichen Veränderungen. So war etwa der Breitensport (in Form des Betriebssportes bei KdF) in weiten Bereichen verändert oder überhaupt erst etabliert worden, während der Vereinssport (im Rahmen des DRL/NSRL) manchmal in seinen Praxen nahezu unverändert weiter existierte.

Eines war jedenfalls von Anbeginn an geplant und hatte sich im Deutschen Reich längst etabliert, auch wenn die meisten ÖsterreicherInnen davon noch keine Vorstellung hatten: Der Staat nahm sich das Recht zur Einrichtung, Organisation und Kontrolle des Sportes heraus. Was im Austrofaschismus zwar in Ansätzen intendiert, jedoch über halbherzige

Aktivitäten nicht hinaus gekommen war, versuchte der Nationalsozialismus auf seinem neuen Territorium Österreich möglichst rasch zu etablieren: So schrieb die Gaufrauenwartin der ›Ostmark‹, Trude Tropper: »Die Leibesübung im politischen Sinne ist im nationalsozialistischen Staate eine Selbstverständlichkeit. Ihr Geltungsbereich macht nicht bei den Männern halt, sondern erstreckt sich in eben demselben Maße auch auf die Frau. Jeder autoritäre Staat beansprucht aus wohlervogenen Gründen das Recht, sich um die Leibesübung zu kümmern. So wichtig für den einzelnen die eigene Gesundheit ist, so wichtig ist sie auch für den Staat. Daher hat der Staat die Pflicht, sich um die Leibeserziehung und Leibesertüchtigung seiner Volksgenossen anzunehmen (...) Wie wichtig die Volksgesundheit ist, geht wohl aus den vielen aktiven und passiven Maßnahmen des Staates, wie zum Beispiel Sterilisationsgesetz, Nürnberger Rassengesetze, Förderung von Ehen Erbgesunder, Ehestandsdarlehen, hervor. Als eines der wichtigsten aktiven Mittel, die Volksgesundheit zu heben, ist die Leibeserziehung zu nennen« (SiV o.Z., Okt. 38, 10).

Es geht also in der Folge zunächst darum, den Sport im nationalsozialistischen Österreich in seinen Bestimmungsstücken und Grundstrukturen zu beschreiben und zu analysieren. Vollständigkeit ist dabei in zweifacher Hinsicht nicht intendiert und bleibt (eventuellen) zukünftigen Arbeiten vorbehalten. Stattdessen erfolgt eine Konzentration auf drei bestimmte Phasen, die paradigmatisch besonderen Aufschluss versprechen: auf die Monate nach dem Anschluss bis etwa zum Sommer 1938, die Zeit des etablierten Sportgeschehens vom Herbst 1938 bis zum Sommer 1939 und schließlich die Phase des Sportes im Krieg mit Betonung auf die ersten Kriegsmonate sowie die Zeit rund um die Niederlage von Stalingrad im Winter 1943. Gleichzeitig erfolgt eine Konzentration auf wesentliche strukturelle oder praktische Veränderungen. Von Interesse sind also primär jene Geschehnisse, die Bedeutung für Veränderungen der organisatorischen Rahmenbedingungen oder der Sportpraxen besitzen oder aber Auswirkungen auf diese beiden Bereiche erkennen lassen. Die dazwischen liegenden Zeiträume wie auch konkrete Entwicklungen in bestimmten Sportarten oder regionalen bzw. lokalen Einheiten sind nur dann berücksichtigt, wenn sie Veränderungen auf abstrakterer Ebene signalisieren.

2.1.1. UMGESTALTUNGEN DES SPORTES NACH DEM »ANSCHLUSS«

Die Weichen für den »Anschluss« waren sukzessive in den voranliegenden Jahren gestellt worden, der unmittelbare Entschluss hingegen war eine Folge der Entscheidungen und Entwicklungen weniger Tage. Im Februar 1938 war der österreichische Bundeskanzler Kurt Schuschnigg zu Adolf Hitler nach Berchtesgaden vorgeladen worden, wo der Kanzler den Ultimativen Hitlers nur wenig an Schärfe nehmen konnte. Am 9. März kündigte Schuschnigg kurzfristig für den 13. eine Volksbefragung über die Unabhängigkeit Österreichs an, am Folgetag entschloss sich die Führung des Deutschen Reiches, militärisch gegen Österreich vorzugehen. Die Rücknahme der Volksbefragung am 11. März änderte nichts mehr an diesen Plänen Berlins. Am 12. März marschierten Teile der Deutschen Wehrmacht, unterstützt durch SS-Einheiten, in Österreich ein, wo sie auf eine gut für die Machtübernahme vorbereitete österreichische NSDAP trafen. Noch am 11. März war Schuschnigg demissioniert, während Bundespräsident Miklas zunächst nur den Weg für eine Regierungsübernahme durch Seyß-Inquart frei machte (seine Rücktritt erfolgte erst am 13. März). Am 12. März fuhr Hitler über Braunau nach Linz. Erst die Begeisterung in der oberösterreichischen Hauptstadt dürfte Hitler dazu bewogen haben, die Variante des direkten »Anschlusses« allen anderen Möglichkeiten der Vereinigung vorzuziehen.

Schon vor der politischen Expansion des Deutschen Reiches waren die Fühler in viele Gebiete mit deutschen Bevölkerungsanteilen ausgestreckt worden und der Sport bot dazu einen wesentlichen Anknüpfungspunkt, zunächst im Saarland, dann in Österreich – und später auch im Sudetenland (Küpper 2006): »Die programmatisch reflektierte Vorstellung, daß die Menschen deutscher Abkunft jenseits der Reichsgrenzen zum deutschen Volk gehören und durch das Band der Leibesübungen zu integrieren sind, wird von einigen Traditionsverbänden, allen voran die DT, dem Selbstverständnis des DRL zugeführt. Von geschätzten 40 Millionen »Auslandsdeutschen« sind 800.000 Turner und Sportler, die zur Hälfte reichsdeutschen Verbänden angeschlossen sind« (Bernett 1983, 82). Zur zukünftigen sportlichen Eingliederung verschiedener Länder und Gebiete hatte der DRL einen eigenen Gau »Ausland« mit 30.000 Mitgliedern eingerichtet; dessen Führer und Funktionäre wurden regelmäßig zu Schulungen nach Berlin eingeladen.

Vorarbeiten wurden aber auch in Österreich getroffen: So hatte Friedrich Rainer, der ab dem März 1938 zum wichtigsten Mann im deutsch-

österreichischen Sport werden sollte, einer führenden Position schon lange vorher vorgearbeitet: Als Siebenjähriger war Rainer dem »Deutschen Turnverein« in St. Veit an der Glan beigetreten und blieb den Turnern immer aktiv verbunden. Er war ab 1930 Parteimitglied, aber erst ab der Mitte der 1930er Jahre eine der führenden Figuren des österreichischen Nationalsozialismus, deren »Chefideologe« er wurde (Williams 2005). Rainer kam zwar aus dem Lager der deutschnationalen Turner, galt aber als Verfechter allseitiger Leibesübungen, er selbst trieb Sport als Turner und Läufer, als Bergsteiger, Skiläufer und Schwimmer, er spielte Hand- und Fußball (NZI 13.4.38, 6). Auch während seines Studiums betätigte er sich »im ›Turnerbund‹ und formiert hier die ›Wehrturnerbewegung‹ und die ›Turnerlager‹, die deutliche Ähnlichkeit mit der NS-Jugenderziehung aufweisen« (Pohanka 1997, 133ff.).

Zusammen mit den ebenfalls aus dem Lager der Deutschen Turner stammenden Karl Fritz und Sepp König »entwarf der begeisterte ›völkische‹ Turner das Modell einer ›nationalen‹ und ›wehrhaften Volksgemeinschaft‹ in Kärnten; Rainer begründete die ›Lagerbewegung‹ im Kärntner ›Turngau‹ und versuchte auf diese Weise, der nationalsozialistischen Jugenderziehung vorzuarbeiten (...) Durch Rainers Initiative gelangte über den vorgeschobenen Verein ›Kärntner Grenzland‹ der Sattlartnigsee in den Besitz des Turnerbundes. In der Verbotzeit funktionierte Rainer das See-Lager zur militärischen und ideologischen Ausbildungsstätte der NS-Wehrformationen um« (Elste/Hänisch 1997, 368; Elste 1997, 130). Rainer unterstützte also in der illegalen Zeit in vielfacher Weise die NSDAP, und zwar primär teils auf der Basis, teils unter dem Deckmantel sportlich-turnerischer Aktivitäten (Elste/Koschat/Filipič 2000, 76f.). Gleichzeitig hielt er stets engen Kontakt mit der SS.

1936 wurde Rainer zusammen mit dem ebenfalls aus Kärnten stammenden Odilo Globocnik von Hitler damit beauftragt, die österreichische NSDAP auf eine gemeinsame Linie der langsamen Infiltrierung statt der Forcierung terroristischer Aktionen zu bringen: Illegale Parteiarbeit sollte mit legaler nationaler Agitation verbunden werden (Williams 2005, 55ff.). Das erzeugte jedoch gravierende Widersprüche zur offiziellen Linie der österreichischen illegalen Partei unter Josef Leopold, sodass Rainer aus der Partei austrat, obwohl er im Hintergrund weiter aktiv blieb. Anfang 1938 gelang es ihm, nach Abberufung Leopolds nach Berlin die österreichische NSDAP auf eine gemeinsame Politik festzulegen (Pohanka 1997, 138f.). Er war entscheidend an den Planungen des Berchtesgadner Abkommens beteiligt und verhandelte intensiv mit Papen, Seyß-Inquart und Schuschnigg in Wien und in Berlin. Doch wurden, auf Einladung des Deutschen Reiches, auch am Rande der Olympischen Win-

terspiele in Garmisch-Partenkirchen (Walzl 1992, 44) Gespräche durchgeführt, ein deutliches Zeichen für die politische Bedeutung des Sportes.

Im Februar 1938 musste Rainer, ebenso wie Klausner und Globocnik, seinen Lebensmittelpunkt nach Wien verlegen, nachdem er – von Hitler ausdrücklich bestätigt – zum Stabschef der Landesleitung ernannt worden war (Walzl 1992, 46). Friedrich Rainer organisierte ab dem 10. März die nationalsozialistischen Einsatzplanungen in Österreich und war an der Entwicklung der unterschiedlichen Szenarien der Okkupation, je nachdem, welche Schritte Schuschnigg und die Regierung setzen würden, beteiligt (vgl. etwa Wagner/Tomkowitz 1968, 114ff.). Die Wichtigkeit seiner Arbeit wurde rasch offenkundig: »Das entscheidende Ultimatum der Nazis an Schuschnigg stammte aus der Feder Rainers, ebenso wie der offizielle Aufruf zur Machtübernahme an die NSDAP und die erste Regierungsliste der Regierung Seyss-Inquart« (Pohanka 1997, 139).

Der Turner und Sportler Friedrich Rainer wurde dann am 13. März 1938 zum »Führer der Deutschösterreichischen Turn- und Sportfront« ernannt, doch machte er auch auf anderen Ebenen Karriere: In der Partei wurde zwar der Saarländer Josef Bürckel zum Hauptverantwortlichen (zunächst als »Beauftragter für die Durchführung der Volksabstimmung«) bestellt, doch wurden ihm am 15. März Hubert Klausner als Stellvertreter und Rainer als Leiter des politischen Amtes (als »Staatsekretär für politische Willensbildung«: Pohanka 1997, 139) zur Seite gestellt. Zusammen mit Odilo Globocnik, der das Stabsamt mit dem Titel eines NSDAP-Inspektors für Österreich übernahm, hatte so das Dreigestirn der »Kärntner Mafia« (Wagner/Tomkowitz 1968, 115) die entscheidenden Positionen im Stab des Gauleiters Bürckel inne. Auf Regierungsebene wurde Klausner zum Innen- und Kultusminister, Globocnik und Rainer wurden zu Unterstaatssekretären, im Falle Rainers »für Sport und Jugend« bestimmt (Walzl 1992, 67).

Ende Mai wurde Rainer dann zum Leiter der Organisationsabteilung bei Reichskommissar Bürckel ernannt, gleichfalls im Mai wurde er als Gauleiter und Landeshauptmann von Salzburg angelobt. Diese Stellung wurde im September 1938 um den Posten des »Reichsverteidigungskommissars« für Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg erweitert (Williams 2005, 103ff.). Im Jahr 1940 machte man ihn zum Reichsstatthalter in Salzburg, im November 1941 zum Gauleiter und Reichsstatthalter von Kärnten. Die Kriegsgeschehnisse führten dazu, dass mit diesem Posten auch die Leitung der Zivilverwaltung in den deutsch besetzten Gebietens Kärntens und Krains verbunden war. 1943 schließlich wurde Rainer zum Obersten Kommissar in der »Operationszone Adriatisches

Küstenland«, worunter die Gebiete Udine, Görz, Triest, Laibach, Fiume und Pola zu verstehen waren. Dabei arbeitete Rainer wieder mit Globocnik zusammen: Gemeinsam versuchten sie, »die jugoslawische Partisanenbewegung mit äußerster Brutalität zu unterdrücken«. Dazu gehörte auch die Errichtung eines KZ nahe Triest, in dem Tausende Partisanen und Juden ermordet wurden (Pohanka 1997, 139f.).

Neben Friedrich Rainer spielten zahlreiche unbekannte Turner und Sportler eine entscheidende Rolle bei der Machtübernahme: Wie schon beim nationalsozialistischen Putsch im Sommer 1934 waren auch im März 1938 Sportler entscheidend an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt. Doch galt das nicht nur für die Nationalsozialisten, sondern auch für die Gegenseite. Denn es waren viele österreichische SportlerInnen unter den Menschen, die mit der Werbung und den Vorbereitungen der Abstimmung für ein freies Österreich beschäftigt waren (»Es ergeht daher an euch alle, die ihr Mitglieder der Österreichischen Turn- und Sportfront seid, der Ruf, euer Bekenntnis abzulegen. Wir wollen diesem Rufe folgen und am Sonntag wählen, daß wir unser Österreichertum bejahen«, GVo 11.3.38, 4). Aber auch bei jenen Menschen, die bewaffneten Widerstand gegen das Ende Österreichs leisten wollten, fanden sich etliche Sportler. Unter ihnen befanden sich auch etliche Juden, vor allem Ringer und Boxer, die am Abend des 11. März in einem Vereinslokal auf die Ausgabe von Waffen warteten, als sie vom Rücktritt der Regierung erfuhren, in der Folge alle Dokumente vernichteten und die bereits erhaltenen Waffen versteckten. Nur wenige Stunden später wurde das bereits geleerte Lokal von nationalsozialistischen Sturmtrupps verwüstet (Torczyner 1987, 129).

Ebenso wie die Verteidiger Österreichs bereiteten sich auch nationalsozialistische Sportler, zum Gutteil Turner, auf ihren Einsatz vor, der das Ende des unabhängigen Österreich bedeuten sollte: »Die Kampfverbände der Partei, SA und SS, sammelten sich [im Laufe des 11. März] in Turnhallen der verschiedensten Wiener Bezirke. Seit einiger Zeit hatte man regelrechte Wehrzüge aufgestellt, die für mögliche innenpolitische Auseinandersetzungen geschult wurden. Nur in Turnvereinen und Turnhallen konnte man, ohne Aufsehen zu erregen, so viele junge Männer zusammenfassen und trainieren« (Wagner/Tomkowitz 1968, 161).

So waren es vor allem Männer aus dem Turnerlager, die den politischen Umschwung in der Praxis kontrollierten: Sie waren führend an der Überwachung des Rückzugs der österreichischen Regierung beteiligt: Der bekannte Illegale und ausgezeichnete Leichtathlet Felix Rinner überwachte das Bundeskanzleramt und den Abzug der Regierung um Bundeskanzler Schuschnigg (Rainer 1939), der Turner Otto Skorzeny war zunächst gleichfalls beim Bundeskanzleramt zugegen und später beauftragt,

den Bundespräsidenten Miklas in seiner Dienstvilla festzuhalten (Bernett 1992b, 435).

So verweist auch Hajo Bernett (1991, 186; 1992b, 434ff.) auf die führende Beteiligung von Turnern am ›Anschluss‹: Schon die ›Belagerung‹ des Wiener Rathauses am 11. März war zum Gutteil von »ehemalige[n] Mitgliedern des ›Deutschen Turnvereines‹« durchgeführt worden, in der darauffolgenden Nacht waren es etwa 1200 Turner, die »ganze Arbeit« verrichteten. Von der Zentrale des Turnerbundes in der Walfischgasse nahm die Besetzung von Arbeiterkammer, Arbeiterkrankenkasse und der Zentrale des Gewerkschaftsbundes ihren Ausgang.

Am 12. März hatten Wiener Turner etwa 30 Gebäude, unter anderem die Tabakregie, Gas- und Umspannwerke sowie Versicherungs- und Postgebäude in ihrer Gewalt. »Der Aktivismus der Wiener Turner folgte dem proklamierten Erziehungsziel der ›Wehrhaftigkeit‹ bis zum Exzeß. Es war brutaler Terrorismus zur Beseitigung weltanschaulicher und politischer Gegner. Ohne von zuständiger Seite autorisiert zu sein, begannen die Turnerbündler mit dem ›großen Reinemachen‹ und machten sich zu Handlangern von SA und SS, die in der chaotischen Übergangszeit in der Stadt wüteten« (Bernett 1992b, 436). Auch in der Steiermark wurden die Turner »sofort mit einer großen Anzahl von Aufgaben betraut. Sie halfen bei der Besetzung von Ämtern und Gebäuden mit, wie z.B. des Schlosses Schielleiten, nahmen an Kundgebungen teil und organisierten etliche Sportveranstaltungen« (Baumkirchner 1991, 223). Eine wesentliche Funktion übernahmen die Turner schließlich auch im Rahmen des Ordnerdienstes beim Auftritt Hitlers am Heldenplatz.

Vor allem die Besetzung des RAVAG-Gebäudes in der Johannesgasse am Nachmittag des 11. März und in der Folge auch der Sendeanlagen am Bisamberg wurde von Turnern vorgenommen, die dann auch den weiteren Schutz der Gebäude übertragen erhielten. Wesentlich erscheint dabei, dass auch in den internen Kontakten stets von den »Turnern« und nicht etwa von irgendwelchen Abteilungen, der Mitglieder eben unter anderem auch Turner waren, gesprochen wurde (Venus 1988, 114ff.). Der Schriftleiter des Turnerbundes, Dr. Pesendorfer, ein arbeitsloser Lehrer und guter Bekannter Rainers, übernahm zunächst den »Sicherheitsdienst« im RAVAG-Gebäude. Doch nur wenige Tage später wurde er zum »kommisarisichen Intendanten« ernannt, er erhielt die Leitung des Rundfunks und bestimmte vorerst die weitere Programmgestaltung. Er löste dabei einen anderen Sportreporter ab, Theo Ehrenburg, der diese Aufgabe also nur wenige Tage innegehabt hatte (Venus 2000, 603).

Unter denen, die zwischen dem 11. und 13. März besonders massiv an der ›revolutionären‹ Veränderung auf allen Ebenen arbeiteten und

damit massive Einschnitte ins Alltagsleben setzten, fällt also eine überproportionale Beteiligung von aktiven Mitgliedern des Deutschen Turnerbundes auf. Auch in den Folgetagen ließ sich auf dem Terrain des Sportes eine massive Präsenz von Turnern konstatieren, die die Absage mancher Sportveranstaltungen überwachten, für die Einhaltung des Verbotes jüdischer Sportaktivitäten sorgten und für die Präsenz der neuen politischen Ordnung in Gestalt von offensiv präsentierten Hakenkreuzfahnen oder SA-Armbinden auf Sportplätzen, bei (einigen) Aktiven und auch im Stadtbild, etwa bei der Beflaggung von Turnhallen und Vereinslokalen, sorgten. Besonders in den Vordergrund trat aber auch der Deutsch-österreichische Alpenverein. Seine »euphorische Zustimmung« war die »Reaktion eines zwanzigjährigen Engagements für die »Wiedervereinigung« (Amstädter 1996, 456). Tiroler und Salzburger Alpinisten »hissen auf dem Großglockner als nunmehr höchstem Gipfel Deutschlands das Hakenkreuzbanner«, auch auf anderen Gipfeln wurden Zeichen des neuen Regimes angebracht und Freudenfeuer entzündet. Auf zahlreichen Schutzhäusern wurden die verborgenen Hakenkreuzfahnen hervorgeholt und angebracht (Amstädter 1996, 456 und 463).

Turner waren es auch, die in den Tagen der Umgestaltung massiv an der Verurteilung der Vergangenheit arbeiteten und den Blick in eine glückliche Zukunft propagierten. Es waren vor allem die deutschen, nationalen Turner, die formulierten: »Und nun ist der Weg frei« (KBl 13.3.38, 22). Doch auch wenn die nationalsozialistische Bewegung bei ihrer Macht ergreifung in Österreich primär auf die Turner zurückgriff, war dies eine Folge ihrer besonderen Stellung in der bis dahin illegalen österreichischen Partei. Schon nach wenigen Tagen hatten allerdings Vertreter der deutschen NSDAP die Zügel in die Hand genommen und damit gab es nicht nur keine Bevorzugung der turnerischen vor den sportlichen Idealen mehr, im Gegenteil. Die Turner selbst wurden bald in nachgeordnete Positionen abgeschoben, aber auch die turnerischen Ideale verschwanden hinter einer Forcierung des nationalsozialistischen Sport-Begriffes. So hätte eine einseitige Zuwendung zum leistungsfeindlichen und anti-internationalistischen Denkmuster der Turnverbände »die NSDAP auf ein sektiererhaftes Sportverständnis festgelegt und sie somit in einen Gegensatz zu einem populären und gefestigten Verhaltensmuster der Freizeit- und Alltagskultur ihrer potentiellen Wählerschaft hineinmanövriert« (Teichler 1991, 39). Die österreichischen Nazis und mit ihnen die Turner des DTB hatten ihre Arbeit geleistet, doch nach wenigen Tagen wurden sie nicht mehr benötigt, ihre Ideale waren nicht mehr gefragt.

Hajo Bernett (1990, 23) bemerkt bezüglich des ›Anschlusses‹ Österreichs kurz und bündig, die bisherige austrofaschistische ›Turn- und Sportfront‹ habe sich, obwohl ihre Führung doch bis zuletzt gegen Deutschland und gegen die Eingliederung Österreichs votiert habe, letztlich größtenteils zum nationalsozialistischen ›Großdeutschland‹ bekannt: »So bereitete die Überführung als Gau ›Deutsch-Österreich‹ in den Reichsbund für Leibesübungen keine Schwierigkeiten«. Diesem Befund kann, wie zu zeigen sein wird, uneingeschränkt zugestimmt werden. Doch diese strukturelle Ebene war von Beginn an kontrastiert sowohl durch ein Beharrungspotential des ›österreichischen‹ oder des regionalen, zum Beispiel wienerischen, Sportes, zum anderen durch die für Österreich neue Ideologie des NS-Sportes, die geänderte Sportpraxen, aber auch neue Ideale des Sportes mit sich brachte, etwa den Stellenwert körperlicher Gesundheit, Stärke, Lebensfreude, Mut und gemeinschaftlicher wie individueller Leistungsfähigkeit und Initiative (Hoberman 1999, 76).

Auf den Sportseiten der Medien hielt die ›neue Zeit‹ jedenfalls sehr rasch Einzug. So wie die Hauptbotschaft des März 1938 »paradoxerweise« hieß: »Österreich ist frei!« (Hanisch 2000, 19), wurde auch im Sport nichts weniger als die Befreiung des Sportlebens gefeiert: »Zu den Erlösten gehört nun auch der Sport, allzuvor das deutsche Turnen. Himmelschreiend waren die Gewalttaten, mit denen man in den letzten vier Jahren die Anhänger des Deutschen Turnerbundes geknebelt hat (...) Der Sport war uniformiert, es gab nur Wege, die die jede freie Bewegung unterdrückende österreichische Sport- und Turnfront vorzeichnete (...) Es fehlte der belebende innere Schwung. Überall war nur Zwang zu spüren, kein Anreiz zu freier, froher Entwicklung. Man achtete mehr darauf, daß alles ›vaterländisch‹ ablief, als daß man sich um wirklichen Aufschwung im Sport, um Leistungshebung bemüht hätte. Es ist auffällig, daß der zweifellose Niedergang im österreichischen Fußball mit der Zeit zusammenfällt, da dieser Sport von Hütern geleitet wurde, die nicht so schalten konnten, wie es der rein sportliche Zweck erfordert hätte« (TaG 15.3.38, 11). Aus einer grauen Vergangenheit sollte es also in eine leuchtende Zukunft gehen, die Unterdrückung sollte neuen weitreichenden Freiheiten weichen. Das war sicherlich der Standpunkt der Turner und völkischen Sportvereine und aus ihrer Sicht eine naheliegende Hoffnung. Auffällig bleibt allerdings, dass der Fußballsport, der zwar finanziell marod, sportlich hingegen auch zwischen 1933 und 1938 höchst erfolgreich war, als Zeuge der verurteilenswerten jüngsten Vergangenheit angeführt wurde.

Die Tage nach dem ›Anschluss‹ wurden in der Sportberichterstattung besonders von vier Themen geprägt: Zum einen von Jubelbotschaften über den Anbruch einer neuen Ära auch in gerade im Sport, zum anderen von hektisch aufeinander folgenden Mitteilungen über personelle Neubesetzungen und organisatorische Umgestaltungen. Das dritte Hauptthema der Anfangstage bestand in der Entfernung des jüdischen Elementes aus der Turn- und Sportfront und aus dem Sport überhaupt: Das betraf sowohl jüdische Sportverbände, als auch alle JüdInnen, die in den Verbänden der Turn- und Sportfront organisiert waren, besonders aber auch den Sportjournalismus (KVo 14.3.38, 11; TaP 14.3.38, 8). Zum vierten aber, und darauf wird noch näher einzugehen sein, lief eine durchaus im traditionellen Sinn abgefasste Sportberichterstattung weiter, die nicht nur auf ein Beharrungspotential, sondern auf die zunächst kaum behinderte Weiterführung der Sportpraxen schließen ließ und läßt.

An die prominentesten Stellen auf den Sportseiten wurden die – offenbar hektisch vorangetriebenen – Umstrukturierungen auf der Organisations- und Verbandsebene gerückt. Waren es Kompetenzstreitigkeiten oder Kompetenzunklarheiten: Trotz der zahlreich notwendigen Aktivitäten wurde im Namen der Sport- und Turnfront nicht, wie zu erwarten, ein gemeinsamer Aufruf an alle Medien versandt. Vielmehr fanden sich in den diversen Zeitungen abweichende Meldungen mit unterschiedlichen Absendern und divergierenden Formulierungen, wenn auch ähnlichem Inhalt. So war im ›Neuen Wiener Abendblatt‹ (12.3.38, 1) und zwei Tage später im ›Grazer Mittag‹ (GVo 14.3.38, 8) ein nur von Fritz Müller gezeichneter Aufruf im Namen der ›Sport- und Turnfront‹ zu lesen, in dem sich Müller als kommissarischer Leiter vorstellte und seine Verdienste herausstrich: »Als Bundesführer des Deutschen Turnerbundes war ich in der Lage, gemeinsam mit meinen Kameraden an der Erreichung dieses herrlichen Zieles mitzuarbeiten«. Dann folgte die neue Parole: »Nicht rückwärts blicken, sondern aus der heißen Liebe zu unserm (!) Volk und einer unabdingbaren Verantwortung heraus jene Gemeinschaft zu schaffen, die imstande ist, unserm Volk die notwendige Erziehung, Lebenskraft und Einsatzbereitschaft zu geben«.

An gleicher Stelle (GVo 14.3.38, 8) fand sich auch ein von der Bundesführung des Deutschen Turnerbundes (»Müller, Michel, Bauer«) unterzeichneter Aufruf an die Angehörigen des DTB: »Kameraden! Deutsch-Österreich ist nationalsozialistisch geworden. Die Bundesführung erwartet von jedem Turner und jeder Turnerin, daß sie sich restlos dem Aufbau des vierten Österreich (!) zur Verfügung stellen und damit folgerichtig den Weg fortsetzen, den Führung und Gefolgschaft durch die Jahre der Bedrückung, Verleumdung und Verfolgung hindurch eingehalten haben.

Turner! Tausende von Euch haben in der heutigen Nacht mitgeholfen, daß die nationalsozialistische Revolution in Österreich in beispielhafter Ruhe und Ordnung verlaufen ist«. Mit dem gleichen Einsatz seien nun auch die »neue[n] gewaltige[n] Aufgaben« anzugehen. Fritz Müller versuchte also unmittelbar nach dem Anschluß, den Turnern und damit der Turnidee ein entscheidendes Übergewicht bei der Neuorganisation des »Ostmark«-Sportes zu verschaffen, indem er einen gesonderten Aufruf nicht an die Sportler und Sportlerinnen, sondern ausschließlich an den Turner und die Turnerin richtete.

Die Erklärung dieser im Inhalt zwar weitgehend kongruenten, in der Zuständigkeit aber widersprüchlichen Verlautbarungen lieferte eine Woche nach dem »Anschluss« ein Beitrag Otmar Hassenbergers zum »Umbruch im deutsch-österreichischen Sport«. Eingebettet in langatmige Ausführungen zur Vergangenheit des österreichischen Sportes und den neuen Zielen war hier zu lesen: »Schon am 12. März (...) wurde, vorerst provisorisch, der Bundesführer des Deutschen Turnerbundes Dr. Fritz Müller (...) mit der kommissarischen Führung der Geschäfte der Österreichischen Sport- und Turnfront betraut«. Ihm zur Seite gestellt wurden Raffelsberger und Bauer. »Diese drei Männer, die immer schon Hüter der heiligen Flamme nationalen und sozialen Fühlens in den Herzen ihrer Turner und Sportler waren, hatten die Aufgabe übernommen, dem Umbruch im deutsch-österreichischen Sport die Wege zu bereiten«. Sie hatten sich auch in mehreren Aufrufen an die Bevölkerung, besonders natürlich an die TurnerInnen und SportlerInnen, gewandt.

Doch: »Das Provisorium in der Führung dauerte kaum 24 Stunden. Das bewundernswerte Tempo, das der nationalsozialistischen Bewegung eigen ist, schuf auch hier raschest eine klare Lage. Im Einvernehmen mit dem deutschen Reichssportführer wurden bereits am 13. März die neuen Grundlagen für das Turn- und Sportwesen in Österreich geschaffen. Der Landesleiter der österreichischen Nationalsozialisten Major Klausner verfügte, daß die Deutschösterreichische Turn- und Sportfront als Gau dem »Deutschen Reichsbund für Leibesübungen« einzugliedern sei. Um diese Arbeit möglichst rasch durchzuführen, sandte der Reichssportführer zwei seiner engsten Mitarbeiter, und zwar Graf von der Schulenburg und Arno Breitmeyer, nach Österreich. Gleichzeitig wurde die neue Sport- und Turnführung bestellt« (GVo, 20.3.38, 19).

Erst am 14. März verkündeten die Zeitungen dann jene personellen Eingriffe in den ehemals österreichischen Sport, die in der Folge dann auch Bestand haben sollten. Offenbar hatte die Akkordierung ein paar Tage gedauert und war erst durch die Anordnungen der Vertreter Tschammers geglückt: Mit Zustimmung des Reichssportführers von Tschammer

und Osten habe der »Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Clausner (1) e.h. Landesleiter« eine weitreichende »Verfügung über die Oesterreichische Turn- und Sportfront« erlassen (KVo 14.3.38, 11): Auf personeller Ebene wurde Friedrich Rainer zum »Führer der Deutschösterreichischen Turn- und Sportfront« ernannt. Pg. Fritz Müller wurde sein Stellvertreter, »Kamerad« Raffelsberger Geschäftsführer und Pg. Karl Bauer Dietwart. Weiters hieß es in dem von Rainer und Müller unterzeichneten Aufruf: »Überschäumende Freude erfüllt uns! Wir haben nun eine Aufgabe vor uns, für die es sich lohnt, alles Können und unseren ganzen Einsatz zu geben. Wie wollen eine lebensvolle Gemeinschaft schaffen, die kein anderes Ziel kennt, als die Arbeit aller Turn- und Sportverbände nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates auszurichten und somit alles Tun und Handeln dem Wohle unseres Volkes unterzuordnen«. Und der Aufruf schließt: » Die Leibeserziehung wird ein wichtiger Teil der nationalsozialistischen Gesamterziehung unseres Volkes sein. Damit erfüllen wir das zur Wirklichkeit gewordene Erbe Jahns und danken unserem Führer Adolf Hitler mit Arbeit und Leistung« (NWA 14.3.38, 11, KVo 14.3.38, 11).

Damit hatte Tschammer mit Friedrich Rainer zwar einen Vertrauensmann der deutschen NSDAP an die Spitze des Sportes gestellt, das übrige Feld aber den illegalen österreichischen Nationalsozialisten und damit dem DTB überlassen: Müller, Bauer und Raffelsberger stammten alle aus dem Turnerlager. Die Ernennung Rainers demonstrierte aber zugleich den großen Stellenwert, den man dem Sport zuschrieb, schließlich war er einer der führenden Männer der »Anschluss«-Tage. Mit Friedrich Rainer war eine der profiliertesten Figuren der österreichischen Partei zum Sportführer ernannt worden. Dies passte durchaus ins Bild der Machtübernahme, denn der »österreichische Nationalsozialismus« aus der Zeit vor 1938 »ging mit dem Anschluß gleichsam als erste gesellschaftliche Struktur im reichsdeutschen Verband auf«, seine Führer rückten »in die höchsten Stellen« unterhalb der Führungsetage auf (Hagspiel 1995, 107), wobei ihnen freilich an den Schaltstellen oft Leiter aus dem »Altreich« vorgesetzt wurden.

Die leitenden Positionen im Sport wurden also von »Altreichsdeutschen« eingenommen, die österreichischen Nationalsozialisten bezogen die zweite Ebene. Allerdings handelte es sich fast durchwegs um Männer, die der deutschen Partei nahe standen. Das hat seine Parallele in der deutschen Entwicklung Anfang 1933. Nach der Machtübernahme »übten nicht alte Nazis die Macht aus, sondern neue: alte Verwaltungsfachleute und Industrielle« (Klemp 2000, 175). Die Übergangenen versuchten sich mit ökonomischen Zuwächsen oder eben sportlichen Ämtern schadlos zu

halten. Da wollte ein jeder der mindestens 140.000 österreichischen Nationalsozialisten in irgendeiner Weise vom Machtwechsel profitieren, sei es die etwa 43.000 Menschen, die sich als »alte Kämpfer« aus der Zeit vor 1933 bezeichnen konnten und vielfach aus dem deutschen Exil zurückgekehrt waren, aber auch die noch wesentlich umfangreichere Gruppe der »Illegalen«, also der jahrelang im Untergrund agierende Parteiapparat, der für den Nationalsozialismus gekämpft und vielfach sein Leben riskiert hatte. Deren Zahl wurde auf 94.000 bis 120.000 geschätzt (Bukey 2001, 74). Die (vielfach ehrenamtlichen) Posten in Sportvereinen und Sportverbänden schienen vielen österreichischen Nationalsozialisten ein gutes Sprungbrett für eine politische Karriere zu sein und trotz des Verbots wurden etliche Personalrochaden durchgeführt. Auf der anderen Seite wird jedoch an vielen biografischen Schilderungen führender Männer in Partei und Verwaltung, in Polizei, SS und SA deutlich, dass die Zugehörigkeit zum Deutschen Turnerbund bei vielen Verantwortlichen des NS-Regimes in Österreich zur prägenden Vergangenheit ihrer politischen Karriere gehörte, wo schon ab dem Beginn der 1930er Jahre Kontakte geknüpft wurden, die dann ab 1938 zum Tragen kamen (vgl. etwa Elste 1997).

Die Veränderungen an der Spitze erfolgten nur in den seltensten Fällen in Zusammenarbeit mit den bisherigen Verantwortlichen, sondern wurden von oben verlautbart, wobei die Vorgaben aus dem »Altreich« kamen. Daher war es auch nicht verwunderlich, dass die Botschaften der neuen Sportführung nicht immer unmissverständlich bei den Vereinen, Verbänden oder in den Medien ankamen: Das betrifft nicht nur die teilweise falsche Schreibung von Namen und Amtstiteln, sondern auch die Verordnungen selbst bzw. den Zeitpunkt geplanter Veränderungen: Während etwa die Linzer »Tages-Post« (14.3.38, 8) am Tag nach dem »Anschluss« bereits den Vollzug der Eingliederung der Deutschösterreichischen Turn- und Sportfront in den DRL meldete, schrieb die Innsbrucker »Neueste Zeitung« zwei Tage später korrekt, die Maßnahme solle »demnächst« erfolgen (NZI, 16.3.38, 7) - Tatsächlich erfolgte der Schritt erst unmittelbar nach der Volksabstimmung vom 10. April.

Das gleiche Prinzip wurde auch bezüglich der Hitler-Jugend beibehalten, wobei die Anordnungen aus dem Deutschen Reich hier noch schneller erfolgten und auch öffentlich sichtbar waren, kam doch Reichsjugendführer Baldur von Schirach bereits am 13. März persönlich nach Wien, wo er die Errichtung des »Hitlerjugend-Gebietes Oesterreich« verkündete. An allen Bahnhöfen zwischen der Landesgrenze und Wien sei er von jubelnden Jugendlichen begrüßt worden. Und schon vor der großen Hitler-Rede trat Schirach am Wiener Heldenplatz auf und gelobte dem

Führer im Namen von etwa 40.000 anwesenden Jugendlichen die Treue der österreichischen Jugend, wobei er auch gleich, und offenbar ohne große Rücksprache mit den Führern der österreichischen HJ, die leitenden Positionen besetzte: »Zum Stabsleiter des Obergebietes hat er den Führer der Hitler-Jugend in Oesterreich Oberbannführer Schoas, zur B.d.M.-Referentin Herta Stummfohl ernannt. Das Obergebiet Oesterreich der Hitler-Jugend hat seine Tätigkeit bereits aufgenommen«. Welche Rolle dabei der bisherigen Führung zukam, wurde ganz direkt ausgesprochen: »Die Führerschaft der österreichischen Hitler-Jugend ist in Wien versammelt und erhält Befehle« (TaP 14.3.38, 8).

Den personellen Verfügungen folgten Anordnungen bezüglich der organisatorischen Umgestaltung, wobei diese Abfolge den diktatorischen Charakter des neuen Regimes offenbarte, wäre doch der demokratische Weg wohl der umgekehrte gewesen. Doch erst nach der Ernennung der neuen Führung wurde verlautbart, dass die Turnfront als eigener Gau dem DRL eingegliedert werde, womit die Einheit des österreichischen Territoriums vorerst erhalten blieb. Für die Zusammenarbeit mit HJ, SA und SS wurden eigene »Arbeitsvereinbarungen« in Aussicht gestellt (diese wurden übrigens am 28. März dergestalt beschlossen, dass die Verträge zwischen DRL und Parteiformationen auch auf Deutschösterreich übertragen wurden, TaG 17.5.38, 10).

Interessant ist aber nicht der nur Zeitplan der Umgestaltung, sondern auch der Ablauf der Ausschließung. Schon vier Tage nach dem »Anschluss« war der gesamte Bereich des Sportes, von den Aktiven bis zu den Journalisten, »judenfrei« gemacht worden (Marschik 1998, 88) und erst zu diesem Zeitpunkt wurde dann mit der Auflösung der sportlichen Einrichtungen des »Ständestaates« begonnen. Ein erster Schritt betraf die sofortige Auflösung der Christlich-deutschen Turnerschaft, wobei der Vollzug dieses Verbotes allerdings erst im November und Dezember 1938 durch den »Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände« erfolgte, der die Vereinsvorstände von der »unanfechtbaren« Auflösung in Kenntnis setzte und ihr Vermögen zugunsten des NSRL einzog (vgl. etwa AdR 04/Kt. 225, Akten. 11-B/9). Zu den Eingriffen gegen österreichische Einrichtungen gehörte auch, dass der »Moderne Fünfkampf«, eine nur in Österreich ausgetragene sportlich-militärische Vielseitigkeitsprüfung, sehr rasch verboten wurde (Graf 1996, 37).

Auffallend ist weiters der Zentralismus der sportlichen Reorganisation, die stets von Wien ihren Ausgang nahm. Während die Neubesetzungen im Sportbereich in den Wiener Zeitungen am 14. März veröffentlicht wurden, konnte man diese Veränderungen in Innsbruck erst zwei Tage später, am 16. März, erfahren: Unter der Überschrift »Oesterreichs

Sport wird gleichgeschaltet« wurden die personellen Neuerungen aufgezählt. Weiters hieß es: »Wie wir erfahren, wurden (...) bisher keine weiteren Entscheidungen über die bestehenden Verbände gefällt. Es wurde nur neuerlich in Erinnerung gebracht, daß die bisherigen Landessportsekretäre, Gruppenführer und Beiräte keinerlei Tätigkeit ausüben haben. Es muß nun auf (!) das Einlangen der entsprechenden Unterlagen aus dem Reiche abgewartet werden, um die Gleichartigkeit bei der Umgestaltung gewährleistet zu haben (!)« (NZI 16.3.38, 7). Auch dieser Hinweis auf die Neutralisierung der Landessportsekretäre, die bis auf Weiteres keine Verfügungen treffen dürften, womit die regionale Sportadministration praktisch lahm gelegt war, war in Wien schon zwei Tage zuvor verkündet worden (NWA 14.3.38, 11, KVo 14.3.38, 11).

Es kann jedoch nicht Ergebnis des regionalen Gefalles gewesen sein, dass in der »Klagenfurter Zeitung« die Ernennung von Staatssekretär Dr. Fritz Rainer zum Führer des »österreichischen Sports« gar erst am 23. März verlautbart worden war (KIZ 23.3.38, 326). Dem konnte auch keine Verwechslung mit der Ernennung Rainers zum »kommissarischen Leiter der sämtlichen (!) Sportverbände und Sportvereine Österreichs« zugrunde liegen, die erst am 29. März erfolgte (AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1). Doch auch wenn die Ursachen der einwöchigen Verspätung nicht mehr eruierbar sind, zeigt die Tatsache allein doch bereits auf, dass der zentrale und gesteuerte Zugriff auf den Sport nicht reibungslos funktionierte.

Die ersten Tage nach dem »Anschluss« waren geprägt von vielfach spontanen und zum Teil unkoordinierten Zugriffen auf das österreichische Sportgeschehen, die gerade deshalb die nationalsozialistischen Intentionen repräsentierten. Doch zugleich manifestierte sich gerade auch im Sport der Versuch vieler Nationalsozialisten, so etwas wie »Wiedergutmachung« für die Benachteiligungen und Verfolgungen der »Systemzeit« zu erlangen. Die Folge bestand in einem »reich nuancierte[n] Rachezug« sowohl hinsichtlich Ämtern und Posten, als auch bezüglich materieller Güter, und zwar »gründlicher und rigoroser als im Altreich« (Ackerl 1981, 219). Unkoordinierten Aktionen und dem Zugriff österreichischer Nationalsozialisten, die sich in der anfangs unklaren Situation viele Posten und Ämter sichern wollten, wurde sehr rasch ein Riegel vorgeschoben: am 14. März veröffentlichte die Turn- und Sportfront einen Erlass, der bis auf Weiteres jede Aktivität im Verband verbot, und am 16. März untersagte der Reichskommissar für die Wiedervereinigung, Bürckel, bis zur Durchführung einer Volksabstimmung jede organisatorische oder personelle Veränderung in Vereinen und Verbänden (Jagschitz 2000, 92f.). Bürckel hatte in der Personalpolitik bezüglich politischer Führungs-

positionen weitestgehend freie Hand und gestaltete die Postenbesetzung in einem zweistufigen Verfahren: Bis zum Zeitpunkt der Volksabstimmung, also bis zum 10. April 1938, wurden jene Personen in ihren Ämtern bestätigt, die unmittelbar mit dem »Anschluss« ernannt worden waren. Sie hatten also etwa vier Wochen Zeit, sich zu profilieren und zu bewähren, wenn auch den meisten Leitungsinhabern ein »Berater« aus dem Altreich beigelegt wurde (Hagspiel 1995, 116).

Weitreichender beeinträchtigt als jene anderer Sportler waren die Aktivitäten der Turner, deren Übungsbetrieb bis nach der Volksabstimmung vollkommen eingestellt wurde (VBW 24.3.38, 14). So verkündete der Turngau Steiermark, dass jegliche »Tätigkeit der Vereine« ruhen solle. »Alle Vereine haben dieser Anordnung sofort voll zu entsprechen, denn sie bezweckt, unsere Kraft und unsere Arbeit auf die Volksabstimmung zu vereinen. Dementsprechend entfällt der Gau-Skiabfahrtslauf am Sonntag bei Judenburg und die vom Gauturnwart nach Graz einberufene Vorturnerstunde« (GVo 18.3.38, 3).

Insgesamt jedenfalls unterschieden sich die Umgestaltungen auf dem Gebiet des Sportes vorerst nur unwesentlich von den Veränderungen und Eingriffen auf anderen politischen und gesellschaftlichen Ebenen: »In relativ rascher Zeit etablierte sich auf dem Territorium Österreichs eine neue Ordnung, aus deren »polikratischem« Machtdreieck Partei-Großwirtschaft-Militär« die NSDAP an Bedeutung wie Präsenz hervorstach und diese Stellung mithilfe von Polizei und Militär, von »Altreichs«-deutschen Führungspersonen und einem nicht zuletzt materiellen Rückhalt aus dem »Altreich« weiter ausbaute: »Im Alltagsbild des angeschlossenen Österreich war der Nationalsozialismus aufgrund parteipolitischer Aktivitäten bald allgegenwärtig« (Hagspiel 1995, 107).

Als augenfällige Zeichen des Anbruches einer neuen Zeit und als Symbole der Verbrüderung wurden in den ersten Tagen des NS-Regimes in Österreich unzählige gegenseitige Grußbotschaften veröffentlicht, die zwischen Verbänden und Sportorganisationen in Deutschösterreich und dem »Altreich« ausgetauscht wurden, was nicht heißen soll, dass diese Telegramme lediglich symbolische Bedeutung hatten. Vielmehr werden sie nicht selten dem tatsächlichen Empfinden mancher Sportfunktionäre entsprochen haben. Den Beginn machte der Abdruck der gegenseitigen Huldigungs- und Glückwunschtelegramme zwischen Rainer und Tschammer sowie ein Aufruf, der formulierte, die Leibeserziehung werde »ein wichtiger Teil der nationalsozialistischen Gesamterziehung unseres Volkes« sein: »Jetzt an die Arbeit!« (TaP 14.3.38, 8; NWB 15.3.38, 9).

Nach den Grußbotschaften der Sportführungen war dann die zweite Ebene der Verbände und Vereine an der Reihe, sich mit den dementspre-

chenden Stellen im ›Altreich‹ bekannt zu machen. Von den Vereinen und Verbänden wurden, völlig analog zum Jahr 1933 im Deutschen Reich (vgl. etwa Heinrich 2000, 134ff.) öffentliche Treuebekennnisse zum neuen Regime verlangt, die von diesen aber oft ohnedies freiwillig abgegeben wurden. In den diversen Tageszeitungen fanden sich ab dem 15. März über Wochen immer wieder jublierende Botschaften verschiedenster Vereine und Verbände und eine Kontaktaufnahme mit dem ›Altreich‹. Die Akkordierung mit dem neuen Regime und seinen Organisationen verlief, soweit über die Medien nachvollziehbar, in zwei Etappen. In einer ersten Etappe dankten ›österreichische‹ Verbände und auch einige Vereine mittels Telegramm dem Führer, den deutschen Sportorganisationen und -verbänden für die ›Erlösung‹. Am intensivsten betrieb dies der Skiverband, der gleich sechs Telegramme an den Führer, an Bundeskanzler Seyß-Inquart, an den Reichssportführer, an die deutschösterreichische Sport- und Turnfront, an den Fachamtsleiter und an das Fachamt Skilaut sandte (NWB 17.3.38, 9). In einer zweiten Etappe wurden ausführlichere Verlautbarungen versandt, wobei zumeist einer offiziellen Verlautbarung der Sport- und Turnfront eine erläuternde, unterstützende oder einfach nur die neuen Zeiten bejubelnde Meldung eines Kreisführers, Gau- oder Kreisfachwartes folgte. In unterschiedlichen Worten wurde dabei stets das Gleiche gesagt: Der Klage über die Zustände der ›Systemzeit‹ folgte die Lobpreisung Hitlers, die Beschreibung der ungeahnten Möglichkeiten der neuen Leibesübungen und schließlich der Aufruf an alle zur Mitarbeit (vgl. etwa Franz Irchers Aufruf im ›Grazer Mittag‹, GVo 21.3.38, 5 und die fast wortgleiche, jedoch noch pathetischere Version im ›Grazer Volksblatt‹, GVo 27.3.38, 22).

Mitunter lief die Kontaktnahme zum ›Altreich‹ auch umgekehrt, indem NS-Verbände aus dem ›Altreich‹ Gruß- und Begrüßungsbotschaften an die ehemals österreichischen Verbände übersandten und diese mit Huldigungen an den Führer und die neue Ausrichtung des nunmehr großdeutschen Sports antworteten. So sandte der Gaufachwart Rudern des Gaus 16 (Bayern) herzliche Willkommensgrüße an die Kärntner Ruderer. Worauf der Vereinsführer von Nautilus Klagenfurt, Franz Lampichler, umgehend antwortete: »Die Kärntner Ruderer haben mit an der Spitze der SA. und SS. gekämpft (...) Mit Stolz können wir sagen, daß die Mannschaften, die für Kärnten in den letzten Jahren, sei es wo immer, gestartet haben (1), durchwegs aus SA.- und SS.-Männern bestanden haben« (KIZ 19.3.38, 311).

Und nicht wenige Vereine gingen noch einen Schritt weiter und erklärten ihre überschäumende Freude über die neuen Verhältnisse. Der G.A.K., der »gleich vielen anderen steirischen Sport- und Turnvereinen

immer ein volksbewußter, national eingestellter Verein« gewesen sei und deshalb »viele Verfolgungen über sich ergehen lassen« mußte, war nun ein »begeisterter nationalsozialistischer Klub geworden«, der nicht nur als erster steirischer Klub sein Wappen »mit dem sieghaften Zeichen des Hakenkreuzes« schmückte (STg 20.3.38, 3), sondern seinen Platz auch für ein großes Soldatensportfest mit Kameraden aus dem »Altreich« und aus »Deutschösterreich« sowie Schutzpolizisten zur Verfügung stellte (GVö 27.3.38, 22). Und der Radfahrverband für Tirol und Vorarlberg dankte bereits Friedrich Rainer, und zwar für die »Gottesgnade (!)« der Rückkehr Österreichs zur »Allmutter Germania«, denn »arisch war unser Denken, arisch unser Sport« (VoT 18.3.38, 7).

Betont wurde natürlich das Gemeinsame des Österreichischen und des Deutschen und besonders die Möglichkeit, nun untereinander wieder ungehinderte Sportkontakte zu pflegen, die ja durch die politische Situation, aber auch die Frage des Berufssportes jahrelang nahezu verunmöglicht worden waren, sieht man vom Aufeinandertreffen bei Großereignissen (wie der Fußball-WM 1934 oder den Olympischen Spielen 1936) ab. So erschien der »Deutsche Sport-Telegraf« am 3. April, also eine Woche vor der Volksabstimmung, mit einer Collage aus verschiedensten Sport-szenen am Titelblatt, in dessen Mitte Tschammer und Osten als Zusammenhalt der Bilder stand. Die Überschrift lautete schlicht: »Ein Volk, ein Reich, ein Führer und ein Sport« (STg 3.4.38, 1). Doch gingen selbst die Zeitungsberichte nie so weit, eine gemeinsame deutsch-österreichische bzw. großdeutsche Sportkultur zu entwerfen, denn dazu waren die Sport-praxen und -mentalitäten wohl doch in vielen Sparten zu different gewesen. Solche Verwandtschaften konnten nur in konkreten Bereichen hervorgehoben werden, sei es in der Turnbewegung oder anhand konkreter Persönlichkeiten.

Nur wenige Tage nach dem »Anschluss« waren nach anfänglichen Rochaden die Positionen und Funktionen bezogen und sollten dann auch beibehalten werden. Weitere Veränderungen sollten verhindert werden. Am 19. März verbot Bürckel neuerlich in einem Rundbrief an alle »Gau-Wahlleiter der NSDAP« jeden weiteren Eingriff in die Sportorganisationen und -vereine. Denn er habe seitens der Turn- und Sportfront erfahren, »dass trotz des Verbotes des Gauleiters durch zahlreiche Bezirksleitungen der NSDAP, unter der verschiedensten Begründung Auflösungen und Neuorganisationen von Turn- und Sportvereinen erfolgen« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950). Am 31. März bekräftigte eine Verordnung des Stillhaltekommissars, dass »alle kommissarischen Besetzungen von Organisationen, Vereinen und Verbänden, die nicht die Unterschrift [des] Gauleiters Bürckel trugen, für ungültig erklärt [werden]. Die Verfü-

gung war notwendig geworden, da alle möglichen Dienststellen glaubten, kommissarische Ernennungen durchführen zu können« (Witzelsperger 1996, 82).

Die Verbote weiterer Zu- und Übergriffe beschränkten sich – mit Ausklammerung jüdischer Vereine oder jüdischen Eigentums – nicht nur auf Posten und Positionen. Es wird nicht ohne Grund gewesen sein, dass Friedrich Rainer zehn Tage nach dem ›Anschluss‹ öffentlich verlautbarte, über jede Beschlagnahme wie etwa die Besetzung von Vereinsobjekten sei unverzüglich der deutsch-österreichischen Turn- und Sportfront Meldung zu erstatten und zwar unter genauer Angabe jener Stelle, die die Maßnahme durchgeführt hat (TaP 24.3.38, Abendausg., 4). Das bezog sich wohl auf jene Fälle, wo Gemeinden ihre Sportanlagen vorschnell NS-Parteiorganisationen überantworteten, wenn etwa die Stadt Klagenfurt ihren Sportplatz in der Rosentalerstraße ausschließlich der HJ zur Verfügung stellte (KIZ 19.3.38, 310). Auch in der Steiermark gab es Gesetzesverstöße: Es wurde beklagt, dass »durch zahlreiche Bezirksleitungen der NSDAP unter den verschiedensten Begründungen Auflösungen und Neugründungen von Turn- und Sportvereinen erfolgen. Es wird darauf verwiesen, daß solche Maßnahmen grundsätzlich zu unterbleiben haben« (GVo 22.3.38, 3).

Am 22. März verkündete Gauleiter Bürckel klar formulierte Beschränkungen für die kommissarischen Leiter von Vereinen, die keine Kündigungen oder Neuanstellungen durchführen dürften, keine Miet- oder Kaufverträge unterschreiben, keine Verbindlichkeiten über- und keine Kredite aufnehmen dürften (AdR/StiKo/Kt. 232/Mappe 17/H11/29). Doch zeigt ein Schreiben des Gauleiters Globocnik vom Juni 1938, dass diese Restriktionen durchaus umgangen werden konnten: Globocnik verlangte darin vom Stillhaltekommissar die Erweiterung der Befugnisse des Kommissarischen Leiters des Wiener Eislaufvereines: Er müsste in die Lage versetzt werden, einen Kredit aufzunehmen, da »ich eine günstige Entwicklung des Wiener Eislaufvereines für den künftigen Aufbau Wiens als notwendig erachte«. Beigelegt fand der Stillhaltekommissar auch eine von Raffelsberger unterzeichnete Unterstützung des DRL, der um »beschleunigte Erledigung« bat (AdR/StiKo/IV Bb/Kt. 83 (997)).

Das auf organisatorischer wie personeller Ebene überaus rasch veränderte Vereinsgefüge sollte grundsätzlich also stabilisiert werden, einerseits um den alltäglichen Sportbetrieb weiterzuführen, andererseits aber auch, um die nächsten Schritte in die Wege zu leiten. So verlangte Josef Bürckel schon am 22. März eine komplette finanzielle Bilanzlegung aller Vereine innerhalb von nicht einmal zehn Tagen, konkret bis zum 31. März (AdR/StiKo/Kt. 232/Mappe 17/H11/29). Dies war selbst bei größter

Bemühung nicht zu bewerkstelligen. Zwar scheinen viele Vereine Abrechnungen vorgelegt zu haben, doch waren sie in vielen Fällen wohl ebenso unvollständig wie unglaubwürdig. Vier Wochen später wurde daher eine neuerliche Bilanzlegung angeordnet, weil die bis dahin eingereichten Unterlagen »kein klares Bild über die tatsächliche Vermögenslage der Organisationen erlaubten«. Deshalb mussten bis zum 30. April neuerlich Bilanzen vorgelegt werden, einschließlich aller Werte, die, so hieß es, »verschleiert« oder von Unterverbänden verwaltet worden seien (AdR/StiKo/Kt. 229/Mappe 13/11E/22).

Zwischen den beiden Bilanzanforderungen lag die Volksabstimmung vom 10. April und in den beiden Wochen von Ende März bis Mitte April stand dieser Urnengang im Mittelpunkt der gesamten Parteiarbeit und ebenso des Sportes. Jegliche sportliche Aktivität sollte dem Plebiszit untergeordnet bzw. in den Dienst für die Werbearbeit gestellt werden, sodass die Fortführung der Arbeit an der Umgestaltung der Sportorganisation erst wieder am 12. April aufgenommen wurde, dafür aber mit umso größerem Schwung. Schon am 13. April wurden die entscheidenden Neuerungen des Sportes verfügt und verkündet: Gerade einen Monat nach der Machtübernahme wurde bereits die endgültige Eingliederung des Vereinssportes in den DRL vorgenommen und zugleich wurden die schon im März angekündigten personellen Ernennungen offiziell gemacht: Tschammer ernannte auf Vorschlag Rainers die Gaufachwarte sowie die Kreisführer: »Zur besonderen Verfügung des Gauführers und Beauftragten für den Leistungssport den SS.-Obersturmführer Felix Rinner, zum Stellvertreter des Gauführers den SA.-Sturmhauptführer Fritz Müller, zum Gauamtman den SA.-Obersturmführer Leopold Raffelsberger, zum Gausportwart den SA.-Obersturmführer Adolf Michel, zum Gaudietwart Pg. Karl Bauer, zum Gaurechtswart Pg. Doktor Wilhelm Risch, zum Gaujugendwart den Unterbannführer Mitterhauser und zur Gaufrauenwartin Trude Tropper. Wer sind nun diese Männer (1)?«. Die Tageszeitungen stellten einige von ihnen näher vor (VBW 13.4.38, 8):

Felix Rinner (vgl. AdR/Gauakte Felix Rinner) hatte sich in Österreich nicht nur als Leichtathlet einen Ruf erworben, sondern auch wegen seiner eindeutig nationalsozialistischen Einstellung. Zunächst war der WAC-Athlet aus diesem Klub ausgetreten und hatte seinen eigenen Verein »Rot-Weiß-Rot« gegründet, der sogar die nationale Vereinsmeisterschaft gewinnen konnte. Besonders bei internationalen Turnieren pflegte er sich bei Siegerehrungen mit dem »deutschen Gruß« zu verabschieden, was ihm Sperren und sogar Gefängnis eintrug (NZI 13.4.38, 6). Rinner sei einer der besten Leichtathleten gewesen, »die Oesterreich je hervorgebracht hat«, schrieb das »Volksblatt«, seine Rekorde über 200 bis 500 Meter seien

bislang nicht überboten worden. »Durch das mannhaft eintreten für seine politische Ueberzeugung« war Rinner »in seiner aktiven Zeit der von der Judenpresse bestgehaßte Wiener Sportler« (KVb 14.3.38, 12). Nach den Olympischen Spielen 1936 war er trotz Weisung der Turn- und Sportfront nicht nach Österreich zurückgekehrt. Während viele Zeitungen Rinner als sportlich-politisches Vorbild präsentierten, war es das ›Tagblatt‹ (25.3.38, 6), das statt seinem Eintreten für den Nationalsozialismus ausführlichst ein völlig harmloses »Husarenstück« aus seiner Jugend präsentierte.

Rainers Stellvertreter SS-Hauptsturmführer Dr. Fritz Müller war »alter Parteigenosse«, von Beruf Richter und kam aus dem Lager der deutschvölkischen Turner. Ab 1936 war er Bundesobmann des Turnerbundes. Auch Karl Bauer und Adolf Michel kamen aus dem Turnerbund, bei dem ersterer neben seiner Tätigkeit für den Studentenbund bereits Bundesdietwart gewesen war, während der aus Salzburg stammende Michel ab 1936 Bundesturnwart gewesen war (NZI 13.4.38, 6). Rainer, Bauer, Michel und Müller hatten also bereits seit 1936 eng bei der Erneuerung des Deutschen Turnerbundes zusammengearbeitet.

SA-Obersturmführer Leopold Raffelsberger hatte lange Jahre das Amt für Leibesübungen an den Wiener Hochschulen geleitet und war in der NS Studentenschaft und im Turnerbund aktiv. Er war auch angesehener Funktionär der austrofaschistischen Turn- und Turnfront gewesen, was er im Personal-Fragebogen zum Eintritt in die NSDAP natürlich nicht erwähnte, wo er statt dessen konspirative Tätigkeiten im Dienst der Partei anführte wie etwa: »ständige Weitergabe der mir gemeldeten abgehörten Telefonnummern unter anderem für Pol.Präs. Steinhäusl« (vgl. AdR/Gauakte/Leopold Raffelsberger). Dr. Wilhelm Risch war Strafverteidiger gewesen, der sich besonders in der Verteidigung der ›Juli-Putschisten‹ einen Namen gemacht hatte. Die Grazerin Trude Tropper schließlich war bekannte Turnerin und Skiläuferin, die führend in der Mädelschaft des DTB tätig gewesen war (TaP 13.4.38, 7).

Der ›Fussball-Sonntag‹ (17.4.38, 3) schließlich porträtierte den neuen Gaufachwart für Fußball (inkl. Rugby und Cricket), Hauptmann Hanns Janisch (im ›Völkischen Beobachter‹ vom 13. April (8) übrigens: »Janesch«). Seine Ernennung war eine klare Absage an den Profibetrieb, war er doch im ÖFB jahrelang für den Amateurbereich zuständig gewesen, und eine Abfuhr für Wien, kam Janisch doch vom Tiroler Verband. Begleitet von einem Foto eines martialisch dreinblickenden Herrn Janisch wurden die sportlichen Stationen des vielseitigen Athleten kurz dargestellt: Begonnen hatte er als Skispringer und Rodler, später begann er auch eine Fußballkarriere beim (betont deutschnationalen) Grazer AK. Im

ersten Weltkrieg diente er bei den Tiroler Kaiserschützen und leitete Ski-ausbildungen in Zakopane und den Beskiden. Nach dem Krieg war er als Skiläufer, Skispringer und Fechter aktiv gewesen und spielte Fußball beim Deutschen Turnverein in Hall/Tirol. Er wurde schließlich Schiedsrichter und gehörte als Vorsitzender des Tiroler Fußballverbandes dem Vorstand des ÖFB an, aus dem er 1936 »[a]us politischen Gründen« ausscheiden musste.

Zum Jugendwart des Gaues Österreich des DRL wurde HJ-Unterbannführer Otmar Mitterhauser ernannt. Er stammte aus Eisenerz, war 28 Jahre alt und seit 1930 Parteimitglied. Die letzten Jahre hatte er allerdings im Deutschen Reich verbracht. Er war »zuletzt Führer des Bannes Lippe im Gebiete Westfalen der HJ., wo er auch im Führerzehnkampf des letzten Jahres mit 8500 Punkten als Bester abschnitt« (KVb 13.4.38, 12). Die Grazer »Tagespost« (14.4.38, 11) portraitierte schließlich auch die Kreisführer, wobei sich auf dieser Ebene die Verankerung der neuen Sportführung in der Turnbewegung besonders stark manifestierte. Der »neue Sportführer des Steiermark«, Prof. Paul Geißler, schloß sich schon kurz nach dem 1. Weltkrieg der Turnbewegung an und wurde Turnlehrer in Graz. 1930 trat er der NSDAP bei, 1931 wurde er SA-Führer und schon im folgenden Jahr SA-Gauführer der Steiermark. Er wurde mehrmals verhaftet und 1936 wurde ihm auch verboten, an den Olympischen Spielen teilzunehmen.

Erst mit der Ernennung der Sportführer Mitte April begann dann auch die personalpolitische Neuordnung der nachgeordneten Ebene: Zur Verfügung standen die provisorischen Stelleninhaber, die alten »Illegalen« der österreichischen Partei, die im März neu zur Partei gestoßenen Mitglieder, weiters die vielen Tausend im Zuge des Parteiverbotes 1933 nach Deutschland geflohenen alten Nationalsozialisten und nicht zuletzt die im Laufe des März beigezogenen »Berater« aus dem Altreich selbst. Das Resultat dieser Situation bestand in einer Vielzahl von Auseinandersetzungen um die Posten und in Interventionen von verschiedensten Seiten, vielfach aber auch in der Erkenntnis, dass die österreichischen Nationalsozialisten oft nicht die erforderlichen Fähigkeiten und Führungsqualitäten mitbrachten. Dies führte auf der dritten, der Kreisebene, zu einer letztlich immer wieder Unruhe stiftenden Besetzung zahlreicher Ämter mit »Reichsdeutschen« (Hagspiel 1995, 117) und zur Notwendigkeit, die altgedienten Kämpfer auf nachgeordneten Posten unterzubringen oder anderweitig zu entschädigen, etwa in Gestalt der Übernahme eines ariisierten Betriebes.

Nur in wenigen Kreisen ging die Umbesetzung relativ reibungslos vor sich: So wurde in Tirol Hermann Margreiter zum Kreissportführer

bestimmt, der die Position – als Gausportführer Tirol/Vorarlberg – dann bis 1945 ausübte. Margreiter war ein erfolgreicher Turner aus Hall, der in seiner Heimatstadt den Schwimmsport einführte, sich um die Etablierung von Hand- und Faustball bemühte und als Fußballer sogar in die Tiroler Auswahl einberufen worden war. Seine größten Erfolge erzielte er aber als Leichtathlet, wo er vielfacher Meister im Weitsprung und in diversen Wurfdisziplinen wurde. Von Hauptberuf Lehrer, bekam er durch seine legale und später illegale nationalsozialistische Tätigkeit während des Austrofaschismus immer wieder Probleme, wurde mehrmals versetzt und 1937 zu einer fünfmonatigen Haftstrafe verurteilt. Danach übersiedelte er nach Deutschland und war in der SS-Schule Ranis in Thüringen tätig (Graf 1996, 37).

In den meisten Sportkreisen dagegen gab es intensive, wenngleich kaum öffentlich ausgetragene Querelen und Auseinandersetzungen um die Posten von den Kreisleitern bis hin zu den Fachamtsleitern und sogar Vereinsführern. Am Beispiel der Partei beschreibt Gerhard Jagschitz anschaulich die Probleme der Stellenbesetzungen auf nachgeordneten Ebenen. Seine Ausführungen sind aber auch auf alle anderen Bereiche auszuweiten, wo Neu- oder Umbesetzungen vorgenommen werden sollten: »Die Partei stand in den ersten Wochen ständig vor dem Zusammenbruch, weil sie außer Stande war, den von ihr geforderten Monopolanspruch für politische Beurteilungen zu verwirklichen. Zu viele drängten sich heran und mussten durch die Schleusen der Prüfung ihrer politischen Verlässlichkeit, ihres Verhaltens im Ständestaat und des zu erwarteten Wohlverhaltens geführt werden. So kam es, dass sich diese Beurteilungen, die allerdings oft existenz- oder karriereentscheidend waren, auf fragwürdige Zeugen, Wichtigmacher oder denunziatorische Angaben stützten – was die Postenjäger und Opportunisten begünstigte, die nicht aus politischer Überzeugung, sondern um des persönlichen Vorteils Willen die Machthaber umschwirrten. Verschärft wurden diese Schwierigkeiten noch durch die Fülle autonomer Handlungen von örtlichen Parteiorganisationen oder Gliederungen in der Anfangsphase. Es bedurfte einiger Zeit und rief viele Aufregungen und Verstimmungen hervor, bis eine straffere politische Struktur hergestellt war« (Jagschitz 2000, 104).

Vielfach waren es nicht altgediente Nationalsozialisten oder »Illegale«, denen die Posten zufielen, sondern Sympathisanten aus der zweiten Reihe, die zuvor nicht so sehr im Rampenlicht gestanden waren und daher weniger Feindschaft auf sich zogen oder aber als Kompromisskandidaten fungieren konnten. Ein typisches Exempel ist Professor Karl Kopp, Gymnasiallehrer in Wien-Floridsdorf und Lehrbeauftragter des Hochschul-Institutes für Leibeserziehung: Er war kein Parteimitglied und stand auch

den Nationalsozialisten nicht extrem nahe, war aber bis zum März 1938 überzeugter Deutschnationaler, Mitglied mehrerer DTB-Vereine und national orientierter Studentenverbindungen. Ab dem »Anschluss« nutzte er seine Kontaktfreudigkeit und machte seinem Spitznamen »Dux« alle Ehre. Schon am 13. März 1938 stellte er einen Mitgliedsantrag bei der Partei und legte einen Lebenslauf bei, der ihn als glühenden Nazi auswies, verbunden mit der Frage, ob nicht eine Vordatierung möglich sei. Kopp's Lebenslauf wurde verschiedensten Dienststellen weitergereicht, die Kopp nicht nur mit diversen Ehrenämtern, etwa dem eines »Politischen Leiters« und eines Studienrats ausstatteten, sondern ihn auch mit etlichen Posten bedachten: Kopp wurde binnen weniger Wochen zum Bereichsfachwart Ostmark für den Eissport, zum Bereichsschulungsleiter für die Aus- und Fortbildung von Sportlehrwarten, zum fachlichen Leiter der Reichssport-schule Schielleiten, zum Sportreferenten der DAF und zum Kreissport-führer des 21. Wiener Gemeindebezirkes (Kopp 2004, 42f.).

Kopp's erster Weg als politischer Leiter führte ihn ins Fotografenatel-lier, sodass er alle seine Ausweise mit dem Konterfei in Uniform schmücken konnte, und er versuchte sich auch sonst als bedeutender Par-teimann zu inszenieren, sei es, dass er jede Möglichkeit wahrnahm, sich bei möglichst vielen Sportveranstaltungen auf der Ehrentribüne zu zeigen oder kleinere Feste mit zündenden Reden zu eröffnen. Binnen weniger Monate erhielt er eine Anstellung am Hochschulinstitut für Leibbeserzie-hung. Nachdem die bisherigen christlich-sozialen Leiter der Abteilungen für Methodik, Fachsprache, Rasenspiele und Leichtathletik ihrer Ämter enthoben wurden, konnte Kopp alle vier Bereiche übernehmen, seine Tätigkeit als Mittelschullehrer bestand nur mehr auf dem Papier (Kopp 2004, 43).

DIE »ANSCHLUSS«-TAGE II: SPORTPRAXEN

Die organisatorische Ebene der Umgestaltung des Sportes auf dem Terri-torium des ehemaligen Österreich war also von zwei Phasen heftig umkämpfter personeller Umbesetzungen gekennzeichnet, unterbrochen durch einen verordneten Stillstand in den Wochen rund um die Volksab-stimmung, wobei die erste Phase der Besetzung der Spitzenpositionen, die zweite Phase jener der nachgeordneten Ämter galt. Zugleich wurde im Gegensatz dazu relativ friktionsfrei – weil zentral gesteuert und verordnet – die erste Stufe der Eingliederung des Sportes in die reichsdeutschen Organisationsstrukturen vollzogen. Das ehemalige Österreich blieb dabei zunächst als territoriale Einheit weiter bestehen, indem das gesamte Terri-

torium als zusätzlicher Gau den deutschen Organisationen und Gliederungen zugeschlagen wurde.

Der reguläre Sportbetrieb sprach in den Tagen nach dem ›Anschluss‹ jedoch eine andere Sprache. Hier war weder von massiven Umstrukturierungen noch von neuen Zielsetzungen die Rede. Gerade die öffentlichkeitswirksamen vereinsportlichen Aktivitäten wurden zum Gutteil ohne Unterbrechung aufrecht erhalten, sogar in den ›Anschluss‹-Tagen. In Wien wurden etwa die meisten Meisterschafts- und Cupspiele im Fußball ausgetragen, nur wenige Partien wurden abgesagt, obwohl das ›Abendblatt‹ schrieb: »Gestern wurden die Absagen nicht einmal der Öffentlichkeit bekanntgegeben, man hielt es wahrscheinlich für selbstverständlich, daß kein Interesse für die Veranstaltungen vorhanden sei« (NWA 14.3.38, 11). Doch waren sowohl Rapid und Austria – jeweils in Freundschaftsspielen – im Einsatz, als auch die Vienna, die das für 13. März vereinbarte Cupspiel termingemäß bestritt (KVo 14.3.38, 11). Abgesagt wurde lediglich das gleichfalls für diesen Termin angesetzte Cupspiel Simmerings gegen die Hakoah. In allen übrigen Fällen war es offenbar den Vereinen überlassen worden, über Durchführung oder Absage selbst zu entscheiden. Die Diskrepanz war jedenfalls auffällig, dass die Zeitungen auf allen Seiten in euphorischen Artikeln über die Umwälzungen in sämtlichen Lebensbereichen berichteten, zwei Drittel der Sportseiten aber von traditionellen Spielberichten eingenommen wurden.

Die Fortführung des geplanten Sportprogramms war nicht auf den Fußball beschränkt. Auch das Rennprogramm der Traber in der Wiener Kriau wurde ohne Einschränkungen abgewickelt und litt, so das ›Neue Wiener Abendblatt‹ (14.3.38, 10) nicht etwa an mangelndem Publikumsinteresse, sondern an »der kalten, windigen Witterung«. Über die gleichen Ereignisse in der Kriau berichtete dann auch die folgende Mittagsausgabe (NWT 14.3.38, 6), doch hieß es nun in einem ansonsten fast wortgleichen Artikel, der Renntag »litt naturgemäß durch die umwälzenden politischen Ereignisse«, auch wenn die Kriau doch »das normale Bild eines mittelmäßig besuchten Renntages bot«. Durchgeführt wurde auch ein Geländelauf des WAF, wobei manche Sportler, wie etwa der Sportklub-Internationale Epp, der sich auch als Leichtathlet betätigte, der neuen Zeit in Gestalt einer Hakenkreuz-Armbinde Rechnung trugen, wie das ›Kleine Blatt‹ (15.3.38, 21) fotografisch festhielt.

Nicht nur in Wien, auch in Oberösterreich wurde am 13. März Fußball gespielt, »obzwar Spieler wie Zuseher nicht so mit der Meisterschaft gingen als sonst«, wie die ›Tages-Post‹ (14.3.38, Abendausg., 4) berichtete. Doch waren alle großen oberösterreichischen Klubs im Einsatz: In Linz schlug der SV Urfahr den LASK mit 4:3, in Steyr trennten

sich Admira und Vorwärts 2:2 und in Wels besiegte der Welser SC den SK Germania mit 3:2. Es musste auch den LeserInnen auffallen, dass die eine Hälfte der Sportrubriken von der völligen Umwälzung des Sportgeschehens geprägt war, die andere Hälfte sich aber den gewohnten Berichten von Sportereignissen widmete.

In Graz fand am 13. März die erste Ausfahrt des Radklubs ›Sturmvo-gel‹ ganz planmäßig statt, während der Fußballverband – angeblich auf Weisung des Österreichischen Fußball-Bundes (die es aber sicher nicht gegeben hatte) – alle Meisterschaftsmatches abgesagt hatte. Der Großteil der Jugend, so der ›Grazer Mittag‹ (GVo 14.3.38, 7), sei an diesem Sonntag nicht sportlich aktiv gewesen, sondern marschierte »stolz und siegesbewußt, (...) singend und jubelnd, ernst, feierlich und würdig, zuweilen in dröhnendem Paradeschritt durch die Straßen (...) Da war am Tag froher Feste noch wenig Zeit zum Sport. Der Sport wird aber nachgeholt, (...) weil sein Wert und seine Bedeutung im nationalsozialistischen Staat (...) verankert ist und jede Förderung findet, weil er der Jugend und mit ihr dem ganzen Volk zum Vorteil und Nutzen gereicht«. Doch auch in Graz wurde die Diskrepanz spürbar, denn neben dem Hinweis auf die Absage aller Fußballmatches fand sich ein Bericht über das am 13. März ausgetragene Fußballspiel zwischen GAK und Austria Graz. »Der GAK, trat mit dem Hakenkreuz auf der Dreß seiner Spieler an und bildete so zum erstenmal auf einem Sportplatz der Landeshauptstadt Graz das Symbol des Sportvereines der neuen Zeit, die über Österreich siegreich hereinge-brochen ist. Vor Spielbeginn begrüßten sich die Spieler mit dem Hitlergruß, ebenso bei Spielschluß, wozu noch mächtig das ›Sieg-Heil!‹ der 22 freudig bewegten jungen Burschen über den Platz hallte«.

Selbst in Kärnten lief der Sportbetrieb in gewohnten Bahnen weiter und mit ihm zunächst auch die Berichterstattung. Vom 13. bis zum 15. März hatte die Sportrubrik das gewohnte Aussehen und nahm von der ›Umwälzung‹ keine Notiz. Erst am 16. März meldete sich der neue Gauobmann Sepp König mit einem »Aufruf des Turngaues Kärnten« zu Wort, in dem verlautbart wurde, sämtliche Turnerschaften würden sich »den örtlichen nationalsozialistischen Organisationen« unterstellen und alle geplanten Lager und Lehrgänge der Turner seien vorerst abgesagt, denn: »Der Traum unseres Lebens, unsere Sehnsucht ist erfüllt: Deutschlands Einheit!« (KIZ 16.3.38, 294).

Der Sportbetrieb ging, ebenso wie die Berichterstattung darüber, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, weiter, und zwar auch in der Woche nach dem ›Anschluss‹: In Wien war nur das Fußball-Cupmatch Simmering gegen Hakoah abgesagt worden, in Tirol musste die Handball-Meisterschaft abgebrochen werden, weil nach der Auflösung des Christlich-deut-

schen Turnvereins Innsbruck und der Österreichischen Jugendkraft fast keine Vereine mehr übrig geblieben waren. Das für 20. März angesetzte Skirennen in St. Anton, das berühmte Kandahar-Rennen, fand hingegen statt. Allerdings hatte die Schweiz ihre Nennung zurückgezogen, sodass der Bewerb unter dem Titel »Arlbergrennen« abgehalten wurde (Graf 1996, 37). Dafür konnte natürlich stolz vermeldet werden, dass es durch das »freudige Ereignis des Anschlusses« möglich geworden war, »die besten Skifahrer Deutschlands für diese internationale Großkonkurrenz zu verpflichten« (NZI 16.3.38, 7). Der Torlauf von Wiedersbergerhorn bei Brixlegg mußte dagegen »wegen dienstlicher Verhinderung der Mitglieder und vieler SA.-Sportkameraden auf unbestimmte Zeit verschoben werden« (NZI 16.3.38, 7). In Vorarlberg wurden die für 19. und 20. März angesetzten Skiveranstaltungen, der Golmer Abfahrtslauf und das Skispringen in Tschagguns, abgesagt, ein Slalom in Au im Bregenzerwald fand hingegen statt (VoT 17.3.38, 7), ebenso wie in Wien ein großes Schaulaufen in der Engelmann-Arena mit allen österreichischen und deutschen Kunstlauf-Stars (KVo 17.3.38, 13). Wegen des Ansturmes von Tausenden Eislauf-Freunden wurde die Veranstaltung sogar wiederholt (VBW 19.3.38, 6). Während viele Sportveranstaltungen erst nach Tagen zunehmend in den Dienst der neuen Zeit gestellt wurden, wollte der Autor des »Neuen Wiener Tagblattes« die Zeit des politischen Jubels und der sportlichen Huldigungen scheinbar schon wenige Tage nach dem »Anschluss« wieder beendet sehen: »Die Tage der großen, berausenden Feste, an denen das Volk in seiner Gesamtheit teilgenommen hat, nähern sich dem Ende, und nun rührt sich wieder der Sport mit seinen natürlich relativ bescheidenen Festlichkeiten« (NWT 17.3.38, 5).

Die – zumindest intendierten – massiven Veränderungen des Sportes tangierten die sportliche Populärkultur vorerst kaum. Dass sich der Sport organisatorisch veränderte und neue Funktionäre auf den Plan traten, konnte man in den Sportzeitungen oder auf den Sportseiten der Tageszeitungen nicht statt, sondern neben der weiterlaufenden und weitgehend unveränderten tagesaktuellen Berichterstattung erfahren. Und auch dass der Sport neuen Zwecken und Zielen dienen sollte, wurde eher in Glossen und Kommentaren abgehandelt, die man als sportinteressierter Leser (oder auch als interessierte Leserin) durchaus beiseite lassen konnte. Auf der anderen Seite waren es vorerst aber vor allem die Zeitungsberichte, denen die organisatorischen Eingriffe der Nationalsozialisten zu entnehmen waren, wenn man nicht selbst etwa als Funktionär direkt ins Sportgeschehen involviert war. Nur aus den Medien war dann etwa die Zusammensetzung der neuen Sportführung zu entnehmen, aber auch das Faktum, dass die Generalversammlung des oberösterreichischen Fußball-

verbandes auf unbestimmte Zeit verschoben war oder dass der ÖFB »anlässlich der Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande« allen Spielern ihre Strafen erlassen und laufende Verfahren eingestellt habe (TaP 19.3.38, 9).

Unübersehbar war in diesem Sinn nur die geänderte Aufmachung der Medien: Die Radioberichte zum Thema Sport wurden auf neuen Sendepätzen und in neuem Gewand präsentiert, aber auch die Zeitungen erschienen in geändertem Layout und mit neuen Titeln: So wurde der »Sport-Telegraf« am 20.3. zum »NS Sport-Telegraf« und brachte auf der Titelseite eine Skizze Groß-Deutschlands mit der Überschrift »Endlich vereint!«, umrahmt von Hakenkreuzen (SpT 20.3.38, 1). Eine Woche später wurden für das Titelbild dann Fotos vom Reichssportfeld und den Olympischen Spielen 1936 zur Gestalt eines Hakenkreuzes formiert und mit der Schlagzeile »Das ist deutscher Sport« versehen (SpT 27.3.38, 1).

Allmählich, und das heißt innerhalb von ein bis zwei Wochen, konnten der Masse der SportanhängerInnen aber auch die Veränderungen der Sportinszenierung nicht länger verborgen bleiben. In einer Mitteilung des ÖFB wurde etwa das neue Ritual auf den Fußballplätzen detailliert vorgegeben: »Vor Beginn jedes Spiels begeben sich beide Mannschaften mit den Linienrichtern unter Führung des Schiedsrichters in tadelloser Ordnung zur Mitte des Spielfeldes. Sie stellen sich in einer Linie parallel den Längsseiten rechts und links vom Schiedsrichter auf und grüßen schweigend mit dem deutschen Gruß. Sie machen sodann nach links Kehrteuch und grüßen in der gleichen Art zur anderen Seite. Nach der Beendigung des Spieles treten die Mannschaften auf der Mittellinie einander gegenüber und bringen auf das Zeichen des Schiedsrichters ein dreifaches »Sieg-Heil!« auf die deutsche Sportkameradschaft aus (...) Auf gar keinen Fall darf die Feierlichkeit des Grußes beeinträchtigt oder verkürzt werden. An die Schiedsrichter ergeht die Aufforderung, das bisherige österreichische Staatswappen von ihrem Sportkleid zu entfernen. Die platzbesitzenden Vereine haben bei ihren Veranstaltungen die Hakenkreuzfahne zu hissen, neben dieser kann auch die Klubfahne gehißt werden« (KVB 19.3.38, 11).

Nehmen wir als Beispiel für die Veränderungen der Sportberichterstattung die Seite 20 der »Steyrer Zeitung« vom 20. März 1938, die zu diesem Datum erstmals seit dem »Anschluss« wieder einen umfangreichen, fast ganzseitigen »Sport-Bericht« veröffentlichte. Der (neue?) Sportredakteur kam offenbar aus dem Turnerlager, denn während er zahlreiche Daten aus der Geschichte der Turnbewegung fehlerfrei reproduzierte, schlichen sich in die übrigen Berichte zahlreiche Fehler ein, von Tippfehlern (»Eishockey«) über Verwechslungen (»die Wiener Mannschaft Tennis-

Borussia«) bis zur falschen Nennung von Vereinsnamen (»Slowan«). Stand in der »Steyrer Zeitung« üblicherweise das lokale Geschehen im Mittelpunkt, gab es aus der Woche nach dem »Umschwung« offenbar nichts zu berichten. Dennoch sollte offenbar die Bedeutung des Sportes unter dem neuen Regime dokumentiert werden.

Der Sportteil berücksichtigte daher drei Schwerpunkte. Der erste war dem Vorweis der Fortführung des Publikumssportes und der Dokumentation von Kontinuität gewidmet: Einerseits wurden dabei die Erfolge des neuen Vaterlandes präsentiert, also Siege deutscher SportlerInnen im Eishockey oder bei den schweizerischen Skimeisterschaften, andererseits wurden mangels oberösterreichischer Resultate die Ergebnisse des Wiener Fußballs bis in die Unterligen berichtet. Der zweite große Abschnitt beschäftigte sich mit der Geschichte der deutsch-völkischen Turnbewegung und den Nachwirkungen der Verbotszeit, die dazu führten, dass von den ehemals 700 völkischen Turnvereinen derzeit nur 290 »wieder arbeiten«. Der dritte Schwerpunkt stellte auf die deutsch-ostmärkische Sportverbundenheit ab. Dazu diente die Präsentation des »Illegalen« Helmut Lantschner, der als Vorbild der Verbundenheit beider durch Zwang getrennten Länder gezeichnet wurde: Die Beschreibung seiner kantigen Gestalt, der klaren Augen und mächtigen Stirn, aber auch seiner Kämpferqualitäten sollte die »Härte der Bergbewohner« dies- und jenseits der ehemaligen Grenze repräsentieren. Der Verbundenheit diente aber auch der Hinweis auf den Amateurfußball als Exempel der urbanen Sportkultur, der im Gegensatz zum pervertierten Profisport die sportlichen Ideale hochgehalten habe. Daher werde »die Begabung für das spielerisch-technische der Deutschösterreicher (...) ein neuer Auftrieb für Deutschlands Fußball« sein.

Nur allmählich sickerte eine nationalsozialistische Diktion auch in die Berichte von den Ereignissen selbst ein. So wurde zum Beispiel ein Skispringen in Zell am See nunmehr unter dem Titel eines »großdeutschen Kameradschaftsspringens« abgehalten, von dem überdies stolz berichtet wurde, dass 46 Springer »aus dem gesamten Reich« teilnahmen. Den negativen Höhepunkt des Bewerbes bildete ein schwerer Sturz von Josef Bradl, der sich ein Bein brach (VoT 22.3.38, 7). Doch noch aus dem Krankenhaus dankte Bradl dem Führer für den »Anschluss« und bedauerte es, gerade in diesen Zeiten nicht in den Reihen seiner SA-Kameraden mitmarschieren zu können. Hitler schickte Bradl ein kurzes Genesungstelegramm und dieser verriet darauf hin seinen angeblich sehnlichsten Wunsch: Einmal den Führer zu sehen, wenn dieser nach Salzburg komme (Skocek/Weisgram 1996, 202).

Eines ist jedoch wichtig zu sehen: Die Gleichschaltung der Presse ging, wenn überhaupt, dann nur zögerlich vonstatten. Zumindest bis

Mitte April war eine relativ große Bandbreite der Berichterstattung feststellbar. Natürlich gab es keine kritischen oder gar ablehnenden Artikel, doch während manche Zeitungen die neuen Regelungen mit enormem Ernst abdruckten, kommentierten sie andere mit – zumindest aus heutiger Sicht – einer gewissen Ironie: »Der Geist der neuen, uns alle so beglückenden Zeit, ist auch in die Sportstätten eingezogen. Was die Sportler innerlich so bewegt, soll ab morgen auch äußerlich zum Ausdruck kommen. Es ist angeordnet worden, daß der neue Sportgruß dem Schirmherrn des deutschen Sports zu gelten, ›Heil Hitler‹ zu heißen hat. Spieler und alle Funktionäre (...) haben ihn darzubieten. Sie werden mit Begeisterung dieser selbstverständlichen Anordnung nachkommen, und ihr Ruf wird ebenso von Begeisterung durchdrungenen Widerhall finden« (NWT 19.3.38, 5). Zeichneten sich Zeitungen wie das ›Tagblatt‹ durch zumindest leise geäußerte Distanz aus, bekundeten andere Zeitungen, etwa das ›Neuigkeits-Welt-Blatt‹, ihre uneingeschränkte Zustimmung, indem sie auch abseits der ohnedies euphorisch formulierten Verlautbarungen einen jubelnden Ton anschlugen und noch im März die neue Gemeinschaft mit dem Wort ›Wir‹ verdeutlichten: »Wir Deutschen dürfen uns rühmen, eine bis vor kurzem auf der ganzen Welt nicht für möglich gehaltenen (!) Sport-›Bewegung‹ im wahrsten Sinne des Wortes mitzuerleben. In keinem Land der Erde durchdringt die körperliche Erziehung so lückenlos alle Gliederungen des Volkes« (NWB 20.3.38, 28).

Manche Tageszeitungen berichteten auf ihren Sportseiten fast gar nicht, andere dafür umso ausführlicher über die geänderten Zustände, wie etwa das ›Kleine Volksblatt‹: »Zum erstenmal seit der Wiedervereinigung Deutschösterreichs mit dem Reich wurde gestern auch die Fußballmeisterschaft im Sinne der Weisungen der deutschösterreichischen Turn- und Sportfront durchgeführt. Auf allen Plätzen begrüßten die Fußballer die Zuschauer mit dem deutschen Gruß, der überall freudig erwidert wurde« (KVb 21.3.38, 11). Auffällig ist dabei, dass der Jubel über die erfolgte politische Umgestaltung vor allem in den Sportzeitungen besonders deutlich kundgetan wurde. Beispielhaft sei der ›Fussball-Sonntag‹, das offizielle Organ des Fußball-Bundes, angeführt, da sich die Meldungen innerhalb der Gruppe der Sportzeitungen inhaltlich – wenn auch nicht wortwörtlich, noch stand die Gleichschaltung ja bevor – auffallend glichen. Im ihrer ersten Ausgabe nach dem ›Anschluss‹ widmete die Zeitung fast die halbe Ausgabe der neuen Lage. Der jubelnde Beitrag »Die Sportler grüßen die neue Zeit!« erschien aber erst auf Seite 3, nachdem die Seite 2 organisatorischen Hinweisen diente. »Mit stürmischer Begeisterung haben auch Österreichs Sportler der neuen Zeit ihren Willkommensgruß dargebracht. Leuchtenden Blickes haben sie diese geschichtlichen Stun-

den erlebt, in denen aus dem armen, kleinen Österreich ein Teil des gewaltigen und mächtigen Deutschen Reiches wurde. Auch der österreichische Sport (...) ist nun nicht mehr gezwungen, kümmerlich um sein Dasein zu ringen« (FbS 20.3.38, 3).

Es folgten die zwei verbreiteten Klagen, auch wenn sie auf dem Terrain des Fußballs vielleicht noch weniger berechtigt waren als in anderen Sportarten: Zum einen wurden die Fehler der österreichischen Turn- und Sportfront – besonders im Bereich der Jugendarbeit – angeprangert, zum anderen die bisherige Abschnürung vom Deutschen Reich beklagt, die dem österreichischen Sportgeschehen enorm geschadet habe: Während es möglich gewesen sei, Fußballspiele in Ägypten, Java und Palästina auszutragen, sei der befruchtende Spielverkehr mit dem Deutschen Reich unmöglich gewesen. »Die neue Zeit stellt uns vor große Aufgaben«, denn es galt, mit Deutschland Schritt zu halten, wo »man die Bedeutung des Sportes für das gesamte Volkstum jederzeit voll erkannt« hat. Daher habe man »dem Sport jene Bedeutung zuteil werden lassen, die er verdient« (FbS 20.3.38, 3).

Während die Differenzen bei den diversen Printmedien zumindest hinsichtlich der Sportberichterstattung also überraschend groß waren, war der österreichische Rundfunk generell, aber besonders natürlich in Bezug auf den Sport, in den Einflussbereich der Turner geraten. Zum einen wurde Franz Pesendorfer, bis zum 11. März 1938 Schriftleiter der Zeitschrift »Der Turner«, der ja zunächst unter Leitung Kaltenbrunners nur die zum Schutz der RAVAG-Gebäude in Wien aufgebotene Turnerabteilung geleitet hatte, in den folgenden Tagen befördert. Trotzdem er über geringe journalistische und keinerlei Rundfunkerfahrung verfügte, wurde er rasch zum »kommissarischen Leiter« des »deutschösterreichischen Rundfunks« ernannt. Schon nach wenigen Tagen wurden seine Agenden jedoch sukzessive beschnitten und Pesendorfer, der ja ein Protege der österreichischen Nationalsozialisten war, sah seine Aufgaben bald nur mehr auf den Bereich der »Betriebsführung« beschränkt, ehe ihn Bürckel auch in dieser Zuständigkeit einschränkte. Alle seine Aufgaben wurden von Experten aus dem »Altreich« übernommen. Mitte Mai wurde Pesendorfer zunächst auf eine längere »Studienreise« geschickt, seine monatelangen Versuche, via Berlin seine Stellung zu behaupten, scheiterten. Er wurde schließlich einfacher Schriftleiter in der Wiener Ausgabe des »Völkischen Beobachters« und SS-Kriegsberichterstatte in einer Propagandakompanie (Venus 1988, 121ff.).

Auf der anderen Seite wurde Balduin Naumann, Sportsprecher der RAVAG und bekannt durch seine Ko-Kommentierungen großer Sportereignisse gemeinsam mit Willy Schmieger, 1933 auf Weisung von Doll-

fuß wegen seiner Beteiligung an einer illegalen NSBO-Zelle entlassen und hatte dann verschiedene Posten im Deutschen Reich, zuletzt als ›Funkberichter‹ beim ›Reichssender Leipzig‹, angenommen, wo er sich besonders Österreich-spezifischer Propaganda und Kulturpolitik widmete, die besonders zur Einstrahlung nach Österreich diente (Venus 2000, 598). Noch im März 1938 wurde Naumann zur Rückkehr nach Wien aufgefordert und sogleich als Leiter der politisch bedeutsamsten Abteilung, des ›Zeitgeschehens‹ mit den Unterabteilungen Staat und Bewegung, Zeitfunk, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Heimat- und Volkskunde und Forschung, Wissenschaft sowie Sport wieder eingestellt. »Durch eine entsprechende Gehaltserhöhung wurden die erlittenen Schäden mehr als ausgeglichen. Bis Anfang Juli gehörte er auch der Säuberungskommission nach dem Berufsbeamtentumsgesetz an«. Im Rahmen von Marine-Propagandaeinheiten nahm er später an etlichen Feldzügen teil »und hielt der NSDAP buchstäblich bis zuletzt die Treue« (Venus 1988, 120 und 125f.).

Eine ähnlich gestaltete Erneuerungstaktik griff bei den Printmedien nur mit Verögerung. In einem ersten Schritt waren sofort nach dem ›Anschluss‹ zahlreiche jüdische Journalisten ›entfernt‹ worden, deren Zahl gerade im Sportjournalismus besonders hoch war. Betroffen waren vor allem die Blätter des Steyermühl-Verlages, der auch das ›Sport-Tagblatt‹ herausgab, und binnen Kurzem allein 26 jüdische Redakteure entlassen musste (Hausjell 1988, 187). Die Entlassung anderer politisch ›unzuverlässiger‹ Redakteure erfolgte dagegen nur nach und nach. Viele der frei gewordenen Stellen wurden mit – vorwiegend österreichischen – Nationalsozialisten nachbesetzt, es kamen aber insgesamt auch 59 Journalisten aus dem ›Altreich‹ zu meist führenden Stellen. Gerade im Sportbereich rückten viele Leute nach, die, als Aktive und als Herausgeber oder Redakteure von Zeitungen des DTB, zuvor im Turnerlager aktiv gewesen waren, oder auch, wie Othmar Hassenberger, aus der austrofaschistischen Turn- und Sportfront kamen. Das entsprach der Forderung, die Sportberichterstattung müsse über das Vermitteln von Nachrichten und Ergebnissen hinausgehen, indem sie einerseits fachmännisch kommentiere, andererseits die Ziele der Bewegung vorantreibe: »Deutsche Sportpresse an die Front!« (VBW 8.4.38, 16).

Die Propaganda für das Plebiszit über den ›Anschluss‹ wurde zur ersten Bewährungsprobe für das logistische Können des Deutschen Reiches, das 60 Millionen Reichsmark für die Modernisierung der Landwirtschaft verteilen, 25.000 Erwachsene und 10.000 Kinder auf Urlaube ins ›Altreich‹ transportieren und die Ausgabe vieler Tonnen Lebensmittel organisieren musste. Speziell bis zur Volksabstimmung wurden viele Gebiete Deutsch-österreichs bevorzugt behandelt, bekamen Sonderrationen oder Sonderkontingente zugestanden. Das betraf nicht nur Bedarfsgüter, sondern etwa auch die KdF-Urlaubsfahrten, von denen die ›ÖsterreicherInnen‹ doppelt profitierten: »Analog zur überproportionalen Beschickung des annektierten Gebiets waren die Bewohner der ›Ostmark‹ auch bei der Teilnahme an KdF-Reisen überrepräsentiert: 8% der DAF-Mitglieder stellten [1938] 19% der Urlauber«. Direkt in die Vorbereitung des Plebiszits eingebunden wurde die »erste Probefahrt der ›Wilhelm Gustloff‹, die am 23. März 1938, also zehn Tage nach dem Anschluß, durchgeführt wurde und zu der 1000 Arbeiter aus Oberösterreich und dem Salzburger Land geladen waren. Daß es sich um eine Propagandaaktion ersten Ranges handelte, mag man schon daran ersehen, daß neben den Teilnehmern aus Salzburg und Oberösterreich auch 165 Journalisten geladen waren sowie – um das Erlebnis abzurunden – 300 BdM-Mädchen aus Hamburg«. Als direkte Wahlempfehlung muss das von den TeilnehmerInnen nach der Rückkehr an Hitler gesandte Telegramm gelesen werden: »Die Tage auf hoher See waren die schönsten unseres befreiten Lebens. Wir danken Ihnen einstimmig am 10. April ... 1000 glückliche Österreicher« (zit. nach Badinger 1996, 117f.).

Der Schwerpunkt der Werbung lag natürlich auf dem Terrain Deutsch-österreichs selbst. Allein Wien wurde vor der ›Volksabstimmung‹ mit 250.000 Wahlplakaten und 200.000 Hitlerbildern zugesperrt, hunderttausende Meter Stoff und Papier wurden zu Fahnen, Wimpeln, Aufklebern und Transparenten verarbeitet, die das frühere Wien fast verschwinden ließen. Die Drapierung der Führerbilder und Hakenkreuzfahnen mit Tannengrün, Reisig und Laub brachte ein ›ländliches‹ Element ins metropolitane Wien, wohl auch ein Symbol der Provinzialisierung wie der ›Blut- und Boden‹-Mentalität der Nationalsozialisten, die das großstädtische Flair – zumindest nach außen hin – überhaupt wenig schätzten. Dazu kam noch, dass etwa 300 Brunnen und Statuen in Wien mit Holz oder Pappe verschalt und zu Propagandabauten des neuen Regimes umgestaltet wurden (Botz 1988, 170); Wien war nicht wiederzuerkennen, es war zumindest vorübergehend verschwunden um, nach dem Willen des Regi-

mes, danach in neuer Form wiederzuentstehen. Zahlreiche eigens auf das »Plebiszit« abgestimmte Aktivitäten wurden gesetzt, die zahllosen Aufmärsche und Kundgebungen sollten nahezu eine »Massenpsychose« bewirken (Karner 1994, 63).

Eine erste Prüfung war die Abstimmungspropaganda aber auch für die massenwirksame Inszenierung des Sports, denn: »Gibt es einen besseren Wegbereiter für das Volkstum als den Sport?« (TaP 26.3.38, 10) Die Vorgaben der Turn- und Sportfront waren jedenfalls eindeutig: Der Sport sollte sich in breiter Front zur neuen Ordnung bekennen, die Veranstalter schmückten die Sportstätten, luden Vertreter der »neuen Ordnung« ein und warben mit Flugzetteln und Lautsprecherwagen für ein »Ja«. Dabei ist es wesentlich zu sehen, dass es sich in diesem konkreten Fall weder um vorausseilenden Gehorsam der Vereine, noch um eine Unterwanderung des Sports durch verdeckte Aufforderungen des Regimes handelte, sondern um öffentlich angeordnete Aktivitäten. Sportführer Rainer erließ »in Ergänzung der Anordnungen« Bürckels ganz offen einen Aufruf an alle Vereine, die sportliche Arbeit könne ungehindert weitergehen, doch sei »die ganze Vereinstätigkeit in den Dienst der Volksabstimmung zu stellen. Alle Angehörigen der Deutschösterreichischen Turn- und Sportfront haben ausnahmslos für die Vorbereitung der Volksabstimmung ihren vollen Einsatz zu geben (...) Bei jeder größeren Sportveranstaltung hat im Einvernehmen mit der zuständigen Parteigliederung eine entsprechende Werbung für die Volksabstimmung durchgeführt zu werden (Lautsprecherwagen fordern, Flugzettel, Redner u. dgl.)« (GVo 18.3.38, in der NZI erst am 24.3.38, 6).

Auch die Sportmedien waren völlig in den Dienst der Werbung für den 10. April gestellt worden. Der »Fussball-Sonntag« etwa erschien am 27. März mit einer Zeichnung auf dem Titelblatt, die einen strahlenden Fußballer mit Hakenkreuzabzeichen und lorbeerumwobenem Ball darstellte, der in der rechten Hand ein leuchtendes »JA!« hielt. Hinter ihm standen hunderte männliche Jugendliche mit zum Hitler-Gruß erhobenen Arm. Sie sollten wohl die neue Zeit repräsentieren, doch waren sie aufgrund ihres Alters nicht jene Population, die man bezüglich der Volksabstimmung gewinnen wollte, sondern ein Versprechen für die Zukunft.

Im »Altreich« übernahm Tschammer die Aufgabe, für den um Österreich erweiterten »großdeutschen« Sport zu werben. In einem Aufruf »an alle leibestüchtigen Männer und Frauen Großdeutschlands« rekapitulierte der Reichssportführer noch einmal die »weltgeschichtlichen Stunden, die wir alle mit heißem Herzen erleben durften«, um dann die Bedeutung des Sports herauszustreichen, dem »vom Führer ein Platz an der Sonne geschaffen« worden war, »wie es in keinem Lande der Erde auch nur

annähernd geschehen ist. Danken wir ihm damit, daß wir alle unsere Kräfte einsetzen im Verein mit den Willensträgern der nationalsozialistischen Idee« (TaP 28.3.38, 6; KIZ 29.3.38, 362). In Deutschösterreich dagegen war zwei Wochen lang eine »rege Propagandatätigkeit durch sportliche Wettkämpfe zwischen Mannschaften aus dem ›Reich‹ und Österreichs zu verzeichnen« (Teichler 1991, 208). Die übrigen regulären Sportereignisse, die mit wenigen Ausnahmen ungehindert fortgesetzt wurden, mussten ebenfalls im Zeichen der Abstimmung stattfinden.

Die Vorbereitungen auf die für den 10. April angesetzte Volksabstimmung brachten viele der Sportverbände dazu, sich nochmals mit einer politischen Aussage zu Wort zu melden. Die unterschiedlichen Formulierungen machen jedoch klar, dass hinter den Verlautbarungen ein unterschiedlicher Grad an Leidenschaft steckte. Während etwa der Alpenverein die Realisierung seines Traumes bejubelte und schrieb: »Heute sind wir nach langem Aufstieg am Ziel der volklichen Einigung! Mit heißem Dank an den Führer stehen wir einsatzbereit zu weiterem Wirken mit eisernem Willen nach Bergsteigerart« (TaP 28.3.38, 6; im NWB wortgleich erst am 8.4.38, 9), verkündete der Deutsch-österreichische Automobilclub möglichst lakonisch, dass der Verein von der NSDAP bestätigt und ein kommissarischer Leiter eingesetzt worden war. »Die Kraftfahrervereinigungen Oesterreichs werden im nationalsozialistischen Sinn reorganisiert. Die entsprechenden Weisungen zur Eingliederung (...) werden zur gegebenen Zeit erfolgen«. Weiters wurde mitgeteilt: Die (jüdischen) Präsidiumsmitglieder »Kommerzialrat Schweizer-Linz und Doktor Gottwald-Haag a. H. haben am 14. März ihre Funktionen im Präsidium zurückgelegt und sind als Mitglieder ausgeschieden«. Hinsichtlich der Volksabstimmung hieß es nur: »Getreu unserer bisherigen Haltung bitten wir alle unsere Mitglieder, sich mit ganzen Kräften in den Dienst der Volksabstimmung zu stellen« (TaP 28.3.38, 6).

Zu Wort meldete sich auch der Präsident des ÖFB, Richard Eberstaller, der seinen Beitrag im ›Fussball-Sonntag‹ (3.4.38, 3) zwar mit den klaren Worten schloss: »Für uns Fußballer gibt es bei der Abstimmung nur ein Ja! Heil Hitler«, doch ansonsten eher über die jüngsten sportlichen Werbeveranstaltungen und die Zukunft des österreichischen Fußballs und des Wiener Profifußballs referierte. Dies geschah vermutlich, um kursierenden Gerüchten über die Folgen der Beendigung des Berufssportes und den befürchteten Leistungsabfall sowie über Benachteiligungen gegenüber dem ›Altreich‹ entgegenzutreten. Er habe in Berlin mit den Führern des DFB vereinbart, die Eingliederung des österreichischen Fußballs werde »immer unter Bedachtnahme auf die besonderen Verhältnisse« und »in vorsichtigster Form« erfolgen» sodass der praktische Sport-

betrieb »nicht angetastet« werde und die Profis »dem gesamtdeutschen Sport erhalten bleiben«.

Am letzten Märzwochenende begann dann die konzentrierte Aktion zur Feier der Vereinigung Österreichs und des Deutschen Reiches im Rahmen populärer Sportveranstaltungen: »Der erste Sportsonntag Großdeutschlands« bildete den Startpunkt einer Reise des Reichssportführers Tschammer durch alle größeren Städte Deutschösterreichs. In seiner Begleitung befand sich die »Deutschland-Riege« der 36 besten Turner aus dem »Altreich«, ihm voraus eilten die Handballer verschiedener deutscher Gaue und auch das Handball-Nationalteam des »Altreiches«, das in Wien antreten sollte. Umrahmt wurden diese Besuche von einer Vielzahl lokaler Sportereignisse und -feste. Doch durften dort, wo gerade die offiziellen DRL-Auftritte stattfanden, »keinerlei andere turnerische oder sportliche Veranstaltungen durchgeführt werden« (NWB 25.3.38, 9).

Der Besuch Tschammers war groß angekündigt worden: An allen Stationen des Besuches gab es eine tagelange mediale Einstimmung auf das Ereignis, die sich meist weniger um die sportlichen Aktivitäten als um die Figur des Sportführers drehte, der als Freund nicht nur des Sportes, sondern Deutsch-Österreichs angekündigt wurde. Das war sicherlich dem Führerkult geschuldet, sollte vermutlich aber auch den kontroversiellen Diskussionen und differenzierten Meinungen über Hans von Tschammer und Osten entgegenwirken: Die einen hielten ihn als Sportführer für unfähig und ungeeignet, da er vom Sport kaum etwas verstünde; die anderen meinten, er sei der richtige Mann für diesen Posten; zudem kursierten sehr unterschiedliche Gerüchte über ihn: So hieß es immer wieder, er sei nur durch Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder überhaupt zu seinem Posten gelangt: Die Ernennung sei wegen des möglichen Gesichtsverlustes des Regimes dann nicht mehr rückgängig gemacht worden, eine Meinung, die auch Baldur von Schirach (1967, 187) vertrat. Zudem wurden ihm oft eine völlige Überforderung und übermäßiger Alkoholkonsum nachgesagt.

Während im Rahmen der Werbung für die Volksabstimmung zahlreiche deutschösterreichische Sportvereine, so etwa fast alle Fußballvereine der obersten Klasse, ins »Altreich« reisten (NWT 1.4.38, 5), um dort in die Propaganda für das Plebiszit eingebunden zu werden und das neue Reichsgebiet Deutschösterreich zu präsentieren, gastierten in Innsbruck, Linz, Salzburg, Graz und Klagenfurt deutsche Handball-Stadtauswahlen und erzielten jeweils klare Siege. Die Spiele wurden ganz offen als Wahlkundgebung tituiert, handelte es sich doch – so hieß es etwa in Innsbruck – um die »erste großdeutsche Sportveranstaltung«: »Sportler Innsbrucks! Erscheint in Massen zu dieser großen völkischen Kundgebung und legt

damit Euer Bekenntnis ab für Volk und Reich, für unser neues, schönes deutsches Vaterland«. Das lokale Team, das gegen eine Auswahl von Nürnberg und Fürth antrat, wurde übrigens ausschließlich aus Innsbrucker SS- und SA-Männern gebildet (NZI 26.3.38, 6). Als Ehrengast wurde auch Ritter von Halt begrüßt (KIZ 25.3.38, 339). Zum Empfang des prominenten Gastes wurden alle TurnerInnen auf den Bahnhof zitiert, wo die Turner in Grauhemd oder Turnanzug, die Turnerinnen im Dirndl zu erscheinen hatten (KIZ 27.3.38, 353).

In Klagenfurt wurde das Antreten der Handballer in ein großes Sportfest integriert, das durch besonders günstige Eintrittspreise die Massen anlocken sollte. Das Fest stand im Zeichen der Eingliederung des österreichischen Sportes in den DRL. Ursprünglich als Tanzkränzchen geplant, wurde die Veranstaltung kurzerhand »zu einer Feier des befreiten deutschen Sports und der Kameradschaft mit den Gästen der deutschen Wehrmacht ausgebaut. In dem herrlich geschmückten Saal des Deutschen Hauses prangten die Farben des KAC inmitten einer großen Menge von Hakenkreuzen an den Wänden; über der Bühne, die von riesigen Hakenkreuzfahnen eingerahmt war, grüßten das große Abzeichen des KAC und darunter die Worte: »Der Sport dankt dem Führer!« Und in diesem Zeichen stand auch der ganze Abend. Der KAC, der ja der Bannerträger deutschen Geistes im Kärntner Sport in schwerster Zeit gewesen ist, konnte diesen Abend auch in stolzer Freude begehen. Er wurde begonnen mit der Stimme des Führers, die den Saal erfüllte, denn der KAC übertrug die große Reichstagsrede durch seine Lautsprecheranlage für seine Mitglieder, seine Freunde und Gäste als Gemeinschaftsempfang. Die zahlreich anwesenden Angehörigen der Wehrmacht und der Polizei, der SA und SS, machten den Abend auch zu dem geplanten Kameradschaftsfest« (KIZ 24.3.38, 333).

Der Klagenfurter AC veranstaltete am Tag nach dem Handballspiel gemeinsam mit dem Turnverein gleich die nächste große Veranstaltung, ein »Freudenfest« anlässlich der »Heimkehr ins Vaterland« (KIZ 2.4.38, 388) und war sehr stolz darauf, »die erste Großveranstaltung des Sports im nationalsozialistischen Österreich durchführen zu dürfen«. Damit sei die »mutige, gläubige Standfestigkeit des Kärntner Sports« doch noch belohnt worden (KIZ 29.3.38, 362). Eine Vielzahl kleinerer und kleiner Veranstaltungen fand in ganz Österreich, vom kleinsten Dorf bis nach Wien, statt. So trafen sich vor dem Saisonöffnungs-Rennen in Schwechat »sämtliche Radsportler Wiens auf dem Adolf-Hitler-Platz«, um für die Volksabstimmung zu werben und dem Bürgermeister Neubacher zu danken, der dem Radsport seinen besonderen Schutz versprochen hatte. Nach der Feier fuhren alle Sportler gemeinsam nach Schwechat

(KVb 3.4.38, 24; NWT 4.4.38, 10). Neubacher hatte unter anderem bei der Generalamnestie für alle Radsportler mitgewirkt, die aufgrund von Profivergehen gesperrt worden waren. Noch am 31. März wurde das Verbot für Auslandsstarts für etwa zehn Straßenfahrer aufgehoben, schwieriger gestaltete sich eine etwaige Reaktivierung Dusikas, da es ja der Deutsche Verband gewesen war, der seine Sperre erwirkt hatte (NWT 1.4.38, 5).

Überstrahlt wurden die zahlreichen lokalen Fest- und Werbeveranstaltungen durch das quasi offizielle Programm, das im Zeichen eines »Werbefeldzuges des deutschen Sports für die Volksabstimmung in der zum Reich heimgekehrten deutschen Ostmark« stand (NWB 26.3.38, 9). Während in den Hauptstädten der ehemals österreichischen Bundesländer Handball-Regionalauswahlen aus dem »Altreich« antraten, fand die Hauptveranstaltung im Wiener Stadion mit einem »Länderkampf« der Handballer zwischen »Österreich« und »Deutschlands Nationalmannschaft« statt, die vom »Neuigkeits-Welt-Blatt« in Erinnerung an die deutschen nationalen Ausschreitungen ein Jahr zuvor nicht ganz zu Unrecht als »geschichtliches Ereignis« angekündigt wurde: »Es ist der Abschied von einer großen Zeit, zugleich aber der würdige Auftakt einer noch größeren herrlichen Zukunft« (NWB 26.3.38, 9). Die anwesende Prominenz wurde von Reichssportführer Tschammer, Reichsstatthalter Seyß-Inquart und »Gruppenführer« Heydrich angeführt. Trotz Kälte und Schneeschauern waren 10.000 BesucherInnen gekommen, die einen klaren Sieg der Altreichsauswahl erlebten.

In seiner Begrüßungsansprache hieß Tschammer nicht nur »die österreichischen Kameraden (...) in unserer Millionengemeinde der deutschen Turner und Sportler« willkommen, sondern verwies auch darauf, »daß Deutschland die erste Sportnation der Welt ist«. Dann kündigte er an, was auf die österreichischen SportlerInnen zukommen werde: »[I]hr begeben euch in (!) meine Führung, die mir so am Herzen liegt und weswegen ich auch von allen Kameraden der »Papa« genannt werde. Nun schenken sie mir Vertrauen, es soll nichts überstürzt werden, was gut ist soll bleiben, was sich aber nur um des Verdienens willen in den Sport hineindrängt, daß (!) werden wir freilich wieder hinausdrängen. Alle jene aber, die Begeisterung und Liebe zum Sport haben, die wollen wir in die große Kameradschaft des Reichsbundes für Leibesübungen einschließen. Diese Menschen müssen aber auch innerlich erzogen sein für unseren gewaltigen Einsatz für Volk und Vaterland« (WMB 28.3.38, 10).

Während die Handball-Auswahlen jeweils nur zu einem Spiel anreisten, begab sich Tschammer und mit ihm die Turnerriege auf eine Tour durch ganz Deutschösterreich. Der Besuch der zehn geplanten Turnver-

anstaltungen wurde intensiv beworben. Gastieren sollte die Truppe in Wien, Leoben, Graz, Klagenfurt, Villach, Zell/See, Salzburg, Linz, Wels und Bludenz (VoT 26.3.38, 6, KIZ 25.3.38, 336). Bei allen Veranstaltungen, mit Ausnahme von Bludenz, sollte der Reichssportführer unter dem Motto: »Der deutsche Sport wirbt für Adolf Hitler« persönlich das Wort ergreifen (NZI 25.3.38, 7). Schwierigkeiten mit der Halle in Bludenz führten dann zu einer kurzfristigen Verlegung nach Feldkirchen (VoT 1.4.38, 7). Begonnen wurden die Vorführungen der Turnerriege in Wien: »Niemand, der der deutschen Turnsache Verständnis entgegenbringt, wird diese erhebenden Stunden versäumen wollen« und wird daher ins Wiener Konzerthaus kommen. Zur Sicherheit wurden dennoch für die Zeitpunkte der Vorführungen jegliche anderen Sportereignisse untersagt und alle »Turner und Sportler, Turnerinnen und Sportlerinnen« von Wien wurden darauf verpflichtet, »vollzählig« zum Empfang am Westbahnhof und zu den Vorführungen zu kommen« (IKZ 24.3.38, 15).

Schon die Vorberichterstattung ließ sich wohl nur als selbsterfüllende Prophezeiung lesen, denn »der stürmische Jubel, der ihm allerorten entgegenbrausen wird, wird ihm zeigen, mit welcher Freude und Dankbarkeit Oesterreichs Sportler und Turner den Mann begrüßen, der (...) dazu berufen ist, auch den österreichischen Sport in eine schönere Zukunft zu führen« (IKZ 27.3.38, 28). Und Tschammer ließ schon vor seiner Ankunft einen Aufruf in den »ostmärkischen« Zeitungen abdrucken, der zumindest diese Sportaktivität als politische Aktion ankündigte: Der »Block und Stoßtrupp der Leibestüchtigen«, erweitert um SportlerInnen und TurnerInnen der »deutschen Ostmark«, stehe »nun gemeinsam in den Marschkolonnen der Volksgemeinschaft. Am 10. April werden alle Turner und Sportler in der gewaltigen Heersäule derer marschieren, die dem Führer in dieser weltgeschichtlichen Stunde die Treue beweisen. Dem deutschen Sport ist vom Führer ein Platz an der Sonne geschaffen worden, wie es in keinem Lande der Erde auch nur annähernd geschehen ist (...) Wir wollen und werden beweisen, daß wir würdig sind, deutsche Turner und Sportler und Nationalsozialisten zu heißen« (IKZ 27.3.38, 28).

Am Westbahnhof wurde Tschammer und Osten von Gauleiter Bürckel, Bürgermeister Neubacher und Sportführer Rainer sowie »Abordnungen der Wiener Turner- und Sportlerschaft, darunter die Auswahlfußballer und -Handballer« empfangen. »Dabei überreichte SA.-Mann Mock dem Reichssportführer im Namen der Fußballer einen Wimpel.« Interessant sind die weiteren Wege Tschammers: Zunächst gab es eine Unterredung mit Seyß-Inquart, dann eine Kranzniederlegung am Ehrenmal gemeinsam mit dem ebenfalls in Wien weilenden Göring. In den Räumen der Sport- und Turnfront wurde sodann »dem verdienstvollen Vorkämpfer

des Ariergedankens auf dem Gebiete der Leibesübungen, Franz Xaver Kießling«, der große Ehrenbrief des DRL überreicht. Es folgte ein Vortrag vor Vertretern der Sportpresse, auf dem die Aufgaben des DRL präsentiert wurden und die Journalisten informiert wurden, »daß allen, wo auch immer sie bisher gestanden haben, Gelegenheit gegeben werde, an dem großen Werk, das der Führer geschaffen hat, mitzuarbeiten«. Dabei standen laut »Wiener Montagsblatt« (28.3.38, 11) vier Themen im Mittelpunkt: Der Einsatz des Sportes für die bevorstehende Volksabstimmung, die Reamateurisierung der Profifußballer, die besondere Bedeutung des Sportes bei der Gewinnung der Arbeiterschaft und die Einebnung der Differenz zwischen Turnen und Sport.

Es bedeutete im Vergleich zur austrofaschistischen Sportpraxis kaum eine ideologische, doch eine massive praktische Veränderung, dass Tschammer verkündete, »der Leibesübung betreibende Mensch könne nicht mehr in Turner und Sportler unterschieden werden, es gäbe nur mehr Sportler im weitesten Sinne«. Der Sonderweg der konfessionell oder ideologisch abgesonderten Turnorganisationen müsse ein Ende finden und auch der Deutsche Turnerbund, der sich aufgrund seiner Verdienste um die Bewegung doch eine Sonderbehandlung ausgerechnet hatte, werde im DRL »den Platz einnehmen, der ihm nach seiner Geschichte und kulturellen Bedeutung zukomme« (VBW 28.3.38, 9).

Ganz ähnlich verlief die Vorbereitung auch in den anderen Orten: Straßen und Säle wurden reich geschmückt, die TurnerInnen und SportlerInnen wurden schon Tage vorher zur Einübung der Marschordnungen und Lieder zusammen getrommelt. Am Tag oder Abend der Veranstaltungen wurden sie am Bahnhof zum Empfang Tschammers versammelt, Spalier sollten ihn dann zum Ort der Vorführung geleiten und ausgewählte Personen wurden benannt, die das Publikum bilden durften.

Tschammers Reise wurde, nach einer Zwischenstation in Leoben, in Graz fortgesetzt, wo die Zeitungen ausführlichst über den Verlauf der Wiener Visite berichteten, die letzten Instruktionen für den Ablauf des Empfanges gaben und nochmals die Bitten auflisteten, die den GrazerInnen punkto Sport am Herzen lagen. Vor Tschammers Ankunft besiegte eine Berliner Handballauswahl die Vertreter von Graz mit 19:5, wobei SS-Brigadeführer und Handball-Reichsamtseiter Hermann in einer Rede vor allem Adolf Hitler und den DRL lobte (GVb 28.3.38, 7). Zum Empfang hieß es dann: »Heute Freitag 21 Uhr, treffen sich alle Turnerinnen und Turner von Graz und Umgebung im Jahngarten, Kastelfeldgasse 8, um die Lieder zu lernen, die anlässlich des Besuches des Reichssportführers gesungen werden« (GVb 26.3.38, 9). Weiters erging ein Appell der Landessportkommissare, dass sich alle Sportverbände abends auf dem Enten-

platz zum Einüben der Spalierbildung für den Empfang treffen sollten: »Es ist Ehrenpflicht aller Sportler, der Jungmannen, der Aktiven, der Alten Herren, der Vereinsausschüsse und aller Klubanhänger, in Straßenkleidung gestellt zu sein« (GVo 26.8.38, 3). In eigenen Aufmärschen sammelten sich auch SkiläuferInnen und Radfahrer. Das Ziel war es, ein SportlerInnenpalier auf der ganzen Route Tschammers durch Graz aufzustellen (GVo 27.3.38, 22).

Der Besuch Tschammers wurde dann feierlich inszeniert und groß bejubelt, doch mag letztlich das »Spalier von 1000 Sportlern« etwas enttäuschend gewesen sein, das den Reichssportführer zum Stephaniensaal geleitete, wo er, dort allerdings vor einem dicht gedrängten Publikum, seine Rede hielt, in der er lange über den Sport in Deutschland sprach und besonders auf die Rolle des Gaues Österreich für den großdeutschen Sport einging (GVo 29.3.38, 4; TaG 29.3.38, 5). Gerade in Graz wurde es aber auch nicht verabsäumt, schon vor seinem Eintreffen eine lange Wunschliste zu verfassen, die Tschammer dann vorgelegt werden sollte: »Wir erinnern uns an die schon oft aufgeworfene Frage über ein der Landeshauptstadt würdiges Stadion. Wir nennen die große Hoffnung der Grazer nach einem entsprechenden Hallenbad. Der Reichssportführer wird sicher unsere Wünsche verstehen und uns Freund und Berater sein« (GVo 26.3.38, 9).

Die Reise Tschammers führte natürlich auch nach Klagenfurt, wo gleichfalls »[s]ämtliche Klagenfurter Turn- und Sportvereine« zur Begrüßung anzutreten hatten. Schon drei Stunden nach der Ankunft in Klagenfurt war der Beginn der Villacher Veranstaltung angesetzt (KIZ 29.3.38, 362). Den gerade einmal zwei Stunden, die Tschammer und die »Deutschlandriege« in der Kärntner Landeshauptstadt zubrachten, wurde in der »Klagenfurter Zeitung« eine ganze Seite gewidmet, auf der jede Kleinigkeit des Kurzbesuches detailliert beschrieben und die Differenz zur Vergangenheit betont wurde: »welch ein herzerfreuendes Bild, so ganz verschieden von der kalten, steifen, gezwungenen Förmlichkeit von Feierlichkeiten, wie sie bei uns bis in die Zeit vor drei Wochen mitunter »gefeiert« wurden. Nie zuvor erlebte unser Theater so donnernde Stürme der Begeisterung, so rückhaltlose Äußerungen der einhelligen Freude, so empfangsbereiten Geist« (KIZ 31.3.38, 373). Auch Linz erlebte im Beisein von 4000 »Volksgenossen« eine »ganz große Veranstaltung, die den Geist der Volksabstimmung vom 10. April atmete« (NWB 3.4.38, 27).

So weit es aus den Zeitungsmeldungen rekonstruierbar ist, hatten Tschammers Ansprachen immer wieder das gleiche Hauptthema: Deutschland wurde, wie auch generell in den sportlichen Werbeaktivitä-

ten für die Volksabstimmung, stets als »Sportgroßmacht« dargestellt, mit den größten Erfolgen im Leistungssport und auch den meisten und schönsten Sportanlagen für den Breitensport, wie es sich eben für ein ›Volk in Leibesübungen‹ gezieme (VBW 5.4.38, 19). Die Strategie bezüglich Deutschösterreich lief dabei auf zwei Ebenen: Einerseits sollte die Partizipation an diesem Sportleben als Privileg anerkannt werden, andererseits sehe es aber das ›Altreich‹ als Privileg, den starken ›österreichischen‹ Sport in seine Gemeinschaft aufnehmen zu dürfen und auf diese Weise noch stärker zu werden.

Daneben behandelte Tschammer aber auch lokale Themen von besonderer Bedeutung: Die Reamateurisierung der Fußballer war in Wien, die Vereinigung von Turnen und Sport vor allem in den Bundesländern ein Thema. Ersteres betraf vor alle die Massenkultur des Sportes, letzteres war primär eine Frage, die die aktiven Turner und ›alten Kämpfer‹ beschäftigte. Turner und Sportler, so verkündete es Tschammer jedenfalls, würden ab sofort »wie in allen anderen deutschen Gauen in einer Front marschieren«. Als ersten Schritt der Versöhnung hatte der Deutsche Turnerbund seine Mitglieder aufgefordert, das Anschlussspiel der Fußballer zu besuchen, um damit »zu beweisen, daß die Turner frohen Herzens den Sport als Weggefährten anerkennen« (GVo 1.4.38, 11). Bezüglich der Berufsfußballer wurde Tschammers Standpunkt wie folgt präzisiert: Jede Aussage, der Wiener Fußball sei tot, wäre »eine große Lüge«. Er werde weiterleben, »gemeinsam mit dem deutschen (!). Wiener Fußballkunst und Fußballschule sind einzigartig in der Welt (...) Was gut und stark, was wertvoll und leistungsfähig ist, wird erhalten zum Zwecke der Förderung unserer Nation«. Ziel sei es lediglich, statt des Profibetriebes die Spieler »in eine gesicherte Existenz« zu bringen (GVo 5.4.38, 4).

Die Reise Tschammers mit der Turnerriege mag als große Werbekundgebung konzipiert und auch lokal in dieser Weise inszeniert worden sein, in den Vorführungen, umrahmt von politischen Ansprachen, »wurde allerdings ein Publikum mobilisiert, das, vom völkischen Turnen beeinflusst, als Vorkämpfer des Nationalsozialismus in Österreich galt« (Teichler 1991, 208). Die Mehrheit der Sportbegeisterten wird dafür eher geringes Interesse gezeigt haben. So dürfte auch der Vorverkauf nicht ganz den Erwartungen entsprochen haben, wurde doch nicht nur in Vorarlberg darauf hingewiesen, dass die Teilnahme für alle Turnvereine verpflichtend sei. Doch nicht nur das. Weiters wurde bestimmt, alle Turner hätten einheitlich gekleidet in »Grauhemd, Lederhosen und Ueberschwung, weißen Strümpfen und schweren Schuhen« anwesend zu sein (VoT 2.4.38, 6f.), ein deutliches Indiz für die Klientel, die es anzusprechen galt.

An ein breiteres Publikum wandten sich hingegen die zahlreichen Vergleichskämpfe besonders in den Sparten Handball und Fußball. Die Handballer waren ja schon vor der Reise Tschammers in vielen österreichischen Städten zu Gast gewesen, Fußballteams aus dem »Altreich« dagegen wurden nach dieser Tour durch Deutschösterreich geschickt. Neben der Hauptattraktion, dem »Anschlussspiel« der beiden Fußball-Auswahlteams, wurden überregionale Städtespiele abgehalten. Die Auswahl Berlins war in Innsbruck zu Gast, Salzburg spielte gegen München, Linz gegen Dresden und schließlich trat eine Auswahl Breslaus in Klagenfurt an. Der Propagandawert dieser Veranstaltungen wurde so hoch eingeschätzt, »daß die Reichsführung sogar einige bereits abgeschlossene internationale Veranstaltungen absagte« (Teichler 1991, 209).

Das attraktivste und massenwirksamste Ereignis zumindest im Osten stellte das sogenannte »Anschlussspiel« der Fußballer Deutschösterreichs gegen Deutschland dar, das als letztes Spiel der »österreichischen« Nationalmannschaft galt und nicht nur in Wien für Aufsehen sorgte. Auch aus Niederösterreich und dem Burgenland sollten Fußballanhänger ins Stadion gebracht werden: So bot die »Eggenburger Zeitung« (1.4.38, Beil. 1) eine »Schlachtenbummlerfahrt« zum Spiel um nur fünf Schilling an: Wer »die Absicht hat – und das sei hier betont – die österreichische Nationalmannschaft zum letztenmal sehen will (!), benutze die günstige Gelegenheit«.

In der Erinnerung Günther Doubeks zeigte das Match erstmals »die neue Inszenierung öffentlicher Feste und Feiern«: Man sang die Hymne, die Spieler erboten den deutschen Gruß und das Publikum erwiderte ihn. »Einige Hundert begannen das »Deutschlandlied« zu singen, und schließlich sangen alle fünfzigtausend Zuschauer mit (oder sie taten zumindest so). Noch verblüffter allerdings war ich, als die Militärkapelle wie selbstverständlich anschließend auch das »Horst-Wessel-Lied« folgen ließ, das eigentlich ein Parteilied war. Die meisten Leute kannten den Text nicht und schwiegen, aber sie ließen schön brav den rechten Arm hochgereckt« (Doubek 2003, 126).

Ganz anders lautete die Presseberichterstattung, die den Werbecharakter des Spieles nachhaltig unterstrich und unterstützte – und indirekt auch zeigte, wie groß der Aufwand zur Inszenierung einer sportlichen und zugleich politischen Feierstunde gewesen war: »Festlicher und schöner konnte man sich den Rahmen zu dem Großkampf kaum mehr denken. Das weite Rund des Stadions war bei allen Treppen und Rampen mit leuchtenden Fahnen und Tannenreisig geschmückt, die obere Krone des Riesenbaues säumten hunderte von Hakenkreuzfahnen ein. Helle Freude strahlte aus den Gesichtern aller, die gekommen waren, um dem Feste der

Fußballer im Zeichen der Werbung für die Volksabstimmung beizuwohnen. Es war wieder einmal ein Länderkampf, der die Zuschauer restlos befriedigte, nicht weil die Gaumannschaft Österreichs über die Nationalmannschaft Sieger blieb, sondern deshalb, weil alle Zuschauer sich überzeugen konnten, daß Österreichs Fußballspieler mit ganzem Herzen bei der Sache waren« (FbS, 10.4.1938, S.4).

›Mit ganzem Herzen bei der Sache‹, das könnte eine diskrete Umschreibung der Tatsache sein, dass der Sieg der deutschösterreichischen Mannschaft eigentlich nicht ausgemacht war. »Angeblich gab es vor dem Spiel eine Anweisung ›von oben‹, die den Österreichern untersagte, Tore zu erzielen. In der ersten Hälfte vergab Sindelar offenbar bewusst eine Reihe von hundertprozentigen Torchancen, bevor es ihn in der zweiten Hälfte nicht mehr hielt...« (Schulze-Marmeling 1992, 127). Sindelar und Sesta erzielten schließlich die Tore zu einem Sieg der überlegenen Wiener Elf. Es ist jedoch müßig, darüber zu diskutieren, ob es Direktiven gegeben habe oder nicht und welchen Inhalt sie gehabt hatten, wenn sie denn existierten. Es gibt Hinweise auf verschiedene Anweisungen (auf den Befehl, ein Remis zu erreichen, aber auch auf ausgemachte Siege der einen oder anderen Seite, und ebenso Belege, dass keine Vorabsprachen existiert hätten). Und es gibt Zeitzeugen, die das eine wie das andere beschwören. Fakt scheint jedoch zu sein, dass man in Wiener Fußballkreisen stolz über diesen Sieg war und dass in diesem Match der Grundstein für den Versuch gelegt wurde, es den ›Piefke‹ zumindest auf sportlichem Gebiet heim zu zahlen, dass sie in Wien und Österreich nicht selten provokant und überheblich agierten. Die ZuschauerInnen haben dieses Gefühl sicherlich auch während des Spiels zum Ausdruck gebracht, denn überliefert ist, daß Tschammer schon in der Pause des Spieles sein Befremden über den eigenartigen »Nationalismus« der Wiener Zuschauer äußerte (Schulze-Marmeling 1992, 125).

Intendiert, auch das ist klar, war mit diesem Spiel auf jeden Fall eine Geste der Freundschaft. Doch wird die Berichterstattung nach dem Match zum größten Teil nicht recht nach dem Geschmack der Fußballanhänger gewesen sein, denn dieser Verbrüderungsaspekt wurde weit mehr behandelt als der Spielverlauf selbst. Die Kronen-Zeitung (4.4.38, 9) schrieb: »der gestrige Kampf war etwas Einmaliges, in Wien noch nie Dagewesenes. Ja, es war ein Kampf, aber ein sportlicher Wettkampf zwischen zwei Brudermannschaften, die zueinander gefunden haben und die in Zukunft so fest zusammengeschmiedet sein werden wie Eisen und Eisen (...) Überall grüßen sieghaft die Hakenkreuzfahnen, breite Bänder spannen sich mit riesigen Buchstaben, die da sagen: ›Ein Volk, ein Reich, ein Führer!‹, ›Dem Führer Dein Ja!‹ Eindringliche und wirksame Werbung für den

nächsten Sonntag, an dem keiner von den sechzigtausend, die gestern im Stadion waren, fehlen wird, wenn es gelten wird, als österreichische Sportsleute durch ein Ja dem Führer zu danken«. In der Pause folgte eine weitere Attraktion: »Raketen werden außerhalb der Kampfbahn in die Höhe geschossen, Hakenkreuzfahnen entfalten sich, an kleinen Fallschirmen hängend. Der sich erhebende Wind trägt sie hinweg in die Praterauen - oder noch weiter, als frohe Grüße vom schönen Sportfest«.

Selbst der berühmte Radio-Kommentator Willy Schmieger erklärte in seinem Bericht für die »Kronen-Zeitung« (IKZ 5.4.38, 14) weniger die Gründe für den klaren Sieg »Deutsch-Österreichs«, sondern suchte nach Gründen für das vergleichsweise schwache Spiel der deutschen Nationalelf und meinte, selbst die »vielgelästerten« Wiener Profis seien durch die »seelische Erhebung der letzten Wochen« angespornt worden. Vor allem aber beschrieb er eine kollektive Begeisterung, die nicht durch den Sieg, sondern die neue politische Situation bedingt gewesen sei: »Noch zittert in unser aller Herzen (...) die Freude nach über den schönen, schönen Sportsonntag, den wir erleben durften. Noch glauben wir die prachtvollen Worte des Reichssportführers zu hören, in denen er Österreichs zukünftiges Sportleben zeichnete, noch glauben wir zu sehen, wie die Mannschaften nach dem Spiel als Brüder eines einigen Volkes zur Ehrenloge schritten«.

Von einer »hinreißenden Leistung« der österreichischen Mannschaft sprach hingegen das »Abendblatt« (NWA 4.4.38, 10), das wieder einmal leicht von der üblichen Zeitungslinie abwich und zumindest zwischen den Zeilen kritischere und »österreichische« Nuancen durchblicken ließ. Es war, als hätte man Tschammer demonstrieren wollen, »welch außerordentliches Können, welch urwüchsige Kraft im österreichischen Fußballsport verankert sei (...) es war ein Sieg, der die österreichischen Fußballer mit Stolz erfüllen muß, er mag aber auch die deutschen Sportkameraden im Reich nicht bedrücken, es kann doch auch sie nur mit Freude erfüllen, daß sie nun einen solch wertvollen Sekundanten gefunden haben, auf dessen Hilfsdienste sie nun jederzeit zählen dürfen«.

Insgesamt jedenfalls konnte die Propagandaaktion des »Verbrüderungsspiels« für die Nationalsozialisten als Erfolg verbucht werden. »Das 2:0 im Anschlußspiel im Wiener Stadion am 3. April 1938 war, in seinem Kontext gesehen, nichts anderes als eine Art von fußballerischer Volksabstimmung. Ein volles Stadion, eine gutbesuchte Ehrentribüne und schließlich der angeblich vorbestimmte unentschiedene Ausgang demonstrieren, daß sich auch der Wiener Fußball samt seinen Anhängern dem deutschen Diktat unterordnet« (Marschik 1998, 98). Auch wenn das deutschösterreichische Team gewonnen und damit eine Vorherrschaft des

Wiener Fußballs demonstriert hatte, konnte der Nationalsozialismus eine politische Hegemonie behaupten, indem die Wiener das gesamte Szenario des Spiels akzeptiert hatten und lediglich eine leise sportliche Resistenz an den Tag legten.

Deswegen war es auch eine der Aufgaben der Sportberichterstattung in der Ostmark, deren BewohnerInnen (und ebenso das Ausland) hinsichtlich der Aufrechterhaltung speziell der Wiener ›Eigenarten‹ zu beruhigen: »Ist es notwendig, denen, die von einem Verschwinden der ›liebenswürdigsten Sportnation der Welt‹ reden, zu beweisen, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, daß innerhalb der deutschen Grenzen die sportliche Eigenart der einzelnen Gaue aufrecht erhalten bleibt, wie diese Eigenart auch bisher innerhalb der einzelnen Gaue des kleineren Deutschland aufrecht erhalten wurde? Daß die Wiener ihren Sindelar, den ›Papierenen‹, ihren Karli Schäfer, ihren ›bladen‹ Sesta behalten werden. Oder daß der Wiener Fußball ebensowenig aussterben wird wie der Wiener Walzer?« (VBW, 10.4.1938, S.17).

Auch nach dem ›Anschlusspiel‹ ging die Propaganda für das Plebiszit auf sportlichem Terrain bis zum 10. April weiter. Sportveranstaltungen hatten zu den Höhepunkten der Propaganda für die Volksabstimmung gehört, doch spielten der Sport und sportliche Verbände auch in der politischen Werbung eine große Rolle. Hitlers perfekt organisierter Feldzug durch Österreich in der Woche vor der Abstimmung war in vielerlei Weise von SportlerInnen begleitet worden. Als der Führer am 5. April in Innsbruck sprach, waren unter den kolportierten 150.000 begeisterten BürgerInnen auch zahlreiche SportlerInnen, denen wichtige Aufgaben zukamen: Die Schützenkompanien von Patsch, Rinn und Mils stellten die Ehrenformationen vor dem Innsbrucker Landhaus, während zahlreiche Bergsteiger und Mitglieder von Sportvereinen auf der Nordkette die imposanten Höhenfeuer errichteten (Albrich 1988, 527).

In der Woche vor der Volksabstimmung »erlebte die ›großdeutsche Öffentlichkeit‹ den bis dahin massivsten Einsatz deutscher Spitzensportler. In einer Anzeigenserie vom 1. bis 10. April begründeten die prominentesten Sportidole ihr ›Ja für den ›Führer‹« (Teichler 1991, 208). Die Serie von SportlerInnen- und Funktionärskommentaren hatte schon eine Woche nach dem ›Anschluss‹ begonnen; Da betonte etwa der Präsident des Wiener Sportclub Kestler, dass sein Verein der letzte gewesen sei, der zu deutschen Klubs noch Verbindung gehabt hatte und nun auch der erste sein wird, der wieder gegen Deutsche spielen wird. Franz Röscher vom SC Wacker wurde mit folgender Aussage zitiert: »Alles, was wir bisher erlebt haben, auch der Weltkrieg, versinkt gegenüber dem gewaltigen Ereignis der Einigung des deutschen Volkes, der Heimkehr Deutschösterreichs in

das große Deutsche Reich. Für meinen Verein, der immer arisch war und vielleicht gerade deshalb im Rahmen des Fußball-Verbandes nicht voll zur Geltung kommen konnte, bedeutet der Sieg des Nationalsozialismus eine Erlösung aus schier unerträglich gewordenen Zuständen im Sport« (STg 20.3.38, 3).

Der eigentliche Werbefeldzug wurde dann mit einem Zitat des Autorennfahrers Rudolf Caracciola begonnen, beendet wurde er mit Statements der Kapitäne der (früheren) Fußball-Nationalteams von Deutschland und Österreich, Fritz Szepan und Matthias Sindelar. Auffällig war die Mischung aus deutschen und österreichischen SportlerInnen, die einen deutlichen Beleg der neuen Einheit vermittelten. Die Einschaltungen auf den Sportseiten wurden zunächst im ›Völkischen Beobachter‹ veröffentlicht, jedoch von vielen anderen Blättern, wenn auch nicht vollständig, übernommen. So brachte der ›Deutsche Sport-Telegraf‹ am 3. April nur die Statements von Matthias Sindelar und Teamtorhüter Peter Platzer, dessen Botschaft lautete: »Wir österreichischen Fußballer sind mit unserem ganzen Volk glücklich über die Wiedervereinigung mit dem Reich, die uns die immerwährende Verbundenheit mit unseren deutschen Sportkameraden bringt« (STg 3.4.38, 5).

Jeden Tag wurden andere SportlerInnen zitiert, wobei die Aussagen von vagem Lob für die Zukunft des Sportes bis zu unmissverständlichem Jubel über die neuen Zustände reichte. So zitierte das ›Sport-Tagblatt‹ (9.4.1938, 3) etwa Ausführungen des Austria-Spielers Walter Nausch, dessen Zitate sehr vage eine Besserung der Situation des Sportes prognostizierten. Sein Statement wurde jenem des Ruderers Hasenöhrl kontrastiert, der mit Aussagen über die Verjudung des Rudersportes in Österreich zitiert wurde, oder zum Fechter Losert, dessen Statement mit den Worten »Obgleich ich mir als SA-Mann darüber klar war...« begann. Karl Schäfer schließlich soll formuliert haben: »Wer wollte nicht aus tiefstem Herzensgrunde ›Ja‹ sagen zum Werk des Führers. Die letzten Tage waren für mich die schönsten Tage meines Lebens«.

Die Diskussion um die Authentizität dieser SportlerInnenkommentare, wie sie bis heute geführt wird (vgl. etwa Marschik 2004a), scheint müßig, zieht man die Angaben zum »Propagandafeldzug des Gauleiter Frauenfeld zur Volksabstimmung am 10. April 1938« (DÖW 11213) zu Rate, wo es heißt: »Bei der Sammlung von Aussprüchen von Persönlichkeiten zum Zwecke der Verwertung derselben in der Presse mußte mit besonderer Vorsicht vorgegangen werden, um einesteils das dabei maßgebende propagandistische Element zur Geltung kommen zu lassen, anderenteils doch dabei eine gewisse nationalsozialistische Linie einzuhalten. Es wurde daher eine Reihe von verlässlichen Parteigenossen aus

den einzelnen zu behandelnden Gebieten als Begutachter über die in Frage kommenden Personen herangezogen. Nach entsprechender Sichtung wurden die Namenslisten zusammengestellt und den einzelnen Personen ein individuell gehaltenes Schreiben mit dem Ersuchen, sich über die Schaffung des Großdeutschen Reiches zu äußern, zugesandt. Bis auf einige Ausnahmen liefen auf alle ausgesandten Schreiben Antworten ein. Leider waren nur ungefähr drei Viertel derselben verwertbar, da die übrigen trotz großer Ausführlichkeit und bejahender Einstellung nichts enthielten, was propagandistisch wertvoll gewesen wäre.

Viele TurnerInnen und SportlerInnen stellten sich dann in den letzten Tagen vor der Abstimmung ganz in den Dienst der Sache und wirkten etwa auch bei Parteiveranstaltungen mit. In Graz veranstaltete der besonders »nationale« GAK vor einem politischen Vortrag am 8. April einen Fünf-Kilometer-»Abstimmungslauf« quer durch die Stadt, wobei die Läufer »auf dem Rücken ein weißes »JA« trugen. Am folgenden Tag engagierten sich dann 2000 Radfahrer sowie die Mitglieder des Kajakklub »Wikinger« bei einer Veranstaltung der Kreispropagandaleitung der NSDAP (Jaritz 1999, 142). In Wien veranstaltete zum Beispiel die NSDAP-Bezirksgruppe Simmering ein Sportfest, in dessen Mittelpunkt das Spiel der beiden beliebtesten Bezirksvereine Simmeringer SC und Ostbahn XI stand und das mit einem Fackelzug mit Musik beendet wurde (KBI 6.4.38, 15). Schon Tage vorher waren der Sportplatz und seine Umgebung »prächtig geschmückt. 25 mächtige Fahnenmaste umrahmen die Anlage, eine mächtige Tribüne wurde errichtet, Lautsprecheranlagen angelegt« (KBI 8.4.38, 14).

Am Tag der Abstimmung standen die Zeitungen inklusive der Sportrubrik dann nochmals ganz im Dienst des »Ja«. Doch ging es nicht mehr um Argumente, sondern um unmissverständliche Signale, die offenbar auch noch die letzten Unentschlossenen überzeugen sollten. Es gab große Worte und euphorische Berichte, nicht nur die Grazer »Tagespost« (9.4.38, 9) versuchte die ohnedies schon begeisterten Formulierungen der vergangenen Wochen nochmals zu übertrumpfen: »Alle deutschen Herzen schlagen in diesen Tagen nur in einem Takt, alle deutschen Stimmen sprechen am 10. April ein Ja! Eine Begeisterungswelle ohnegleichen durchbraust das deutsche Land. Der neue Aufbruch vollzieht sich in einem noch nicht erlebten Rausch von Jubel und Freude. Im Volksganzen steht straff ausgerichtet eine Deutsche Turn- und Sportfront. Ihre Grenzen reichen soweit die deutsche Zunge klingt. Die deutsche Leibeserziehung in ihrer heutigen Gestalt ist wie alles andere eine Tat des Führers, und am Bekenntnistag zur deutschen Volksgemeinschaft haben wir alle dem Mann, der das großzügige Werk der körperlichen Ertüchtigung des

deutschen Menschen in neue, vollkommene Bahnen lenkte, aus tiefstem Herzensgrund zu danken«.

Eine Bildstrecke des ›Fussball-Sonntag‹ (10.4.38, 8f.) umrahmte die Unterschriften sämtlicher Spieler der deutschen und deutschösterreichischen Fußball-National- bzw. Auswahlmannschaften. Und obwohl die Überschrift über den Autogrammen verhieß: »Wir und mit uns 600.000 deutsche Fußballer stimmen mit JA!«, ließen die Unterschriften selbst keinen Rückschluss darauf zu, dass die Spieler tatsächlich diese Aussage mit ihrem Autogramm bestätigten. Die Fotos zeigten dann Aktive aus verschiedenen Sportzweigen in jeweils eindeutigem Umfeld: Mit zum Hitlergruß erhobener Hand, vor einem Plakat, das verkündete »Wir stimmen mit JA!« oder beim Aufhängen eines lorbeerumkränzten Hitlerbildes. Der Begleittext nannte nur die Namen der SportlerInnen sowie das einigende Faktum, dass sie sich alle an der Werbung für die Abstimmung beteiligt hätten. Man sah bekannte Boxer und Gewichtheber vor großen Abstimmungsplakaten, einen Teil der Rapid-Elf beim deutschen Gruß, die Motorsportler Cerny und Schneeweiß in NSKK-Uniform. Weiters sah man Radrennfahrer bei ihrer ›Werbefahrt durch Wien‹ vor einem großen Hitler-Bild und die Elite des österreichischen Eiskunstlaufs, »die Geschwister Pausin, Emmy Putzinger, Hanne Niernberger, Martha Musilek und Edi Rada bei der Ausschmückung der Engelmann-Arena«. An Schluss hieß es: »Alle bekennen sich begeistert über den Wandel der letzten Woche, zum Großdeutschland unseres Führers Adolf Hitler«.

Ebenso deutlich argumentierte das Wiener ›Kleine Blatt‹, in dem es hieß: »Die deutschösterreichischen Sportler und Turner haben in den letzten Wochen in einer Reihe wahrhaft großartiger Kundgebungen oftmals bewiesen, daß sie in dem großen Werben für die Einigung des deutschen Volkes in erster Front stehen (...) So schließen sich denn mit der ganzen Nation heute auch die deutschösterreichischen Sportler dem großen neuen Deutschen Reich ein. Sie geben eine traurige Selbständigkeit auf und werden Teil und Glied der Deutschen Sportgemeinde, die nicht ihresgleichen in der Welt hat« (KBl 10.4.38, 24). Die direkteste Form der Werbung wählte der ›Völkische Beobachter‹, der mit eigener Hand geschriebene Zitate berühmter deutschösterreichischer und ›Altreichs‹-Sportler publizierte, von Max Schmeling und Felix Rinner, aber auch von Matthias Sindelar (»Auch wir Fußballer danken dem Führer aus übervollem Herzen und stimmen gemeinsam mit Ja!«) und Sepp Bradl (»Lang ersehnt, endlich erreicht, für uns, meine Sportkameraden, gibt es nur ein aus vollem Herzen gegebenes freudiges ›Ja‹ zum Volksentscheid am 10. April. Heil Hitler«). (VBW 10.4.38, 17).

Das Abstimmungsergebnis wurde in SportlerInnenkreisen, so verkündeten es jedenfalls Zeitungsartikel genau so wie die Festveranstaltungen vieler Sportvereine, meist begeistert aufgenommen, das größte Fest veranstaltete auf Geheiß Bürckels der Alpenverein. Der »Weiheabend« unter dem Titel »Daheim im Reich« versammelte tausende Alpenvereinsmitglieder, aber auch zahlreiche Vertreter der neuen Politik und Kultur. Neben Seyß-Inquart waren Unterrichtsminister Menghin, DTB-Obmann Müller, SS-Abschnittsführer Kaltenbrunner, Erwin Mehl, Burgtheaterdirektor Jelusich, AV-Ehrenmitglied Heinrich Heß und Domprobst Wildenauer anwesend. Sie alle lauschten abschließend einer Hitler-Lobrede, vorgelesen von Burgtheater-Schauspielern, in der Hitler mit Jesus verglichen wurde (Amstädter 1996, 461).

Zehn Tage nach der »Volksabstimmung« kam dem Sport dann nochmals eine eindeutige propagandistische Aufgabe zu, die als Abschluss und Krönung der ersten Phase des »Anschlusses« aus sportlicher Hinsicht gesehen werden kann. Schon die Premiere der Vorführung von Leni Riefenstahls Olympia-Film, die anlässlich Hitlers Geburtstag am 20. April 1938 in Beisein nicht nur der deutschen, sondern auch der ehemals österreichischen MedaillengewinnerInnen (Wildmann 1999, 233) in Berlin vonstattenging, wurde tags darauf auch in der deutschösterreichischen Presse enthusiastisch rezensiert. Der DRL hatte schon vor der Premiere einen korrigierten »großdeutschen« Medaillenspiegel der Olympischen Spiele 1936 zusammen gestellt, der deutsche und österreichische Medaillen summierte – vorerst sogar jene, die von JüdInnen erobert wurden (Teichler 1991, 209). Und auch die Zeitungen referierten nochmals die Sternstunden der Olympiade und die Höchstleistungen des deutschen Sportes unter Einbeziehung österreichischer AthletInnen (KBI 10.4.38, 25).

Obwohl es sich um ein globales Sportereignis handelte, wurde dabei lediglich das (gemeinsame) deutsche Element herausgehoben: »Im deutschen Olympia (...) manifestierte sich deutsche Tatkraft und deutscher Kampfgeist in einer so hinreißenden Art, daß die Welt für diese Großleistung Deutschlands nur einstimmige Bewunderung hatte (...) Die deutschen Olympischen Spiele haben ein filmisches Denkmal erhalten, würdig den Festen der Kraft und der Schönheit, zu der (!) sich in Berlin die besten Sportleute von einundfünfzig Nationen vereint hatten« (NWT 21.4.38, 1). Obwohl Deutschland und Österreich bei dieser Veranstaltung als zwei Länder aufgetreten waren, wurde daraus in den Rezensionen nicht nur eine gemeinsame Nation konstruiert, sondern diese Gemeinsamkeit auch noch offensiv vertreten.

Den Gipfelpunkt hymnischen Lobes setzte der »Völkische Beobachter« (21.4.38, 1), der einen Film gesehen haben wollte, »wie er in der Welt

bisher beispiellos ist«. Er setze genau das um, was sich Riefenstahl zum Ziel gesetzt habe: »Eine Hymne auf die Kraft und Schönheit des Menschen, eine Sichtbarmachung des gesunden Geistes im gesunden Körper an den auserlesenen Erscheinungen der Jugend der Welt«. Das galt nun für beide, für Deutsche und Österreicher, gleichermaßen und so sollte sich Österreich nun einfach glücklich schätzen, daran teilzuhaben und beim weiteren Auf- und Ausbau mithelfen zu können.

Wenige Tage später lief der Film auch in der ›Ostmark‹ an und präsentierte hier nochmals die Inszenierung, die sich das Deutsche Reich mit den Olympischen Spielen gegenüber der Welt geben wollte: »Deutschland, eine friedvolle, weltoffene, leistungsstarke Nation«. Riefenstahl selbst war eigens zu zwei Premieren eingeladen worden: »Am 27. April flog sie kurz nach Österreich, präsentierte die Olympia-Filme in Wien und Graz und ließ sich ausgiebig vom soeben ›angeschlossenen‹ Kinopublikum feiern« (Kinkel 2002, 154). In diesem Film konnte Österreich, obwohl er laut Riefenstahl »ein reines Sportereignis« darstellte (Rother 2000, 105) und die Politik vergessen machen wollte, manches über das Typische seiner neuen ›Heimat‹ lernen, von der Modernität und Weltoffenheit bis zur Bedeutung starker Männer, ihrer Leistungen und ihrer Leistungsfähigkeit, aber auch über die gemeinsamen Wurzeln, die nun Österreich und das ›Altreich‹ verbanden.

DER VEREINSSPORT (DRL)

Trotz mancher Versuche, den Vereinssport in seinen Möglichkeiten wie in seiner Quantität zu beschneiden, blieb er dennoch das Herzstück auch des ›ostmärkischen‹ Sportlebens, was seine Mitgliederzahlen betraf ebenso wie bezüglich seiner öffentlichen, medialen und massen- bzw. populärkulturellen Präsenz. Das änderte sich auch im Frühjahr und Sommer 1938 nicht, obwohl sich KdF (bezüglich des Betriebs- und Breitensportes), HJ und BDM (hinsichtlich des Jugendsportes) und auch SA und SS (bezüglich des Wehr-, aber allmählich auch des Leistungssportes) sukzessive offensiv organisierten, den Vereinen Mitglieder entzogen und durch die Organisierung zahlreicher Sportfeste auch am populären Potential des Sportes partizipierten.

Dennoch blieb die Stellung des nunmehr im Deutschen Reichsbund für Leibesübung zusammengefassten vereinsmäßig organisierten Sportes weiterhin dominant, wie sich an der Sportberichterstattung ebenso ablesen lässt wie an den konstant hohen ZuschauerInnenzahlen bei großen

Ereignissen, an der Zahl der Wettkämpfe und Veranstaltungen ebenso wie an der subjektiv erlebten Sportpraxis. So erinnert sich die ehemalige Handballerin Elfriede Frank an keinerlei Veränderungen bei ihrem Verein Danubia, außer dass der ›Anschluss‹ vielleicht einige Umbesetzungen im Vorstand mit sich gebracht habe (Frank 2004). Allerdings dürften diese nicht besonders weitreichend gewesen sein, sei doch die Sektionsleiterin eine »Hundertprozentige« gewesen, also eine Illegale, die schon vor 1938 Parteimitglied gewesen sei.

Und auch der Leichtathlet Alfred Proksch kann sich an keine grundlegenden Veränderungen erinnern, außer dass er nun effektiver gefördert worden sei: »1937 habe ich meine Höchstleistung erbracht. Ich war damals in der [Stabhochsprung-]Rangliste Nummer eins, mit vier Meter elf. Die Leistung habe ich in London vollbracht, als ich die Commonwealth-Meisterschaft gewonnen habe. Das hat sogar Schlagzeilen in den Zeitungen gegeben (...). Aufgrund dieser Leistung bin ich nach dem ›Anschluss‹ sofort in die Deutsche Nationalmannschaft kommandiert worden. Man hat mir damals auch Trainingsmöglichkeiten angeboten, außerhalb von Wien. Das war in Bayern, da war eine Sportschule, die dem deutschen Verband gehört hat« (Proksch 2004). Umgekehrt konnte der ›Anschluss‹ für Sportler, die klare Parteigänger der ›Vaterländischen Front‹ und der Christlich-sozialen waren, nicht nur das Ende ihrer sportlichen Karriere bedeuten, sondern sogar Gefängnis oder Internierung: Der Arlberger Skipionier Hannes Schneider wurde gleich nach dem ›Anschluss‹ festgenommen, bevor er von einem amerikanischen Retter freigekauft wurde und das Land in Richtung USA verlassen konnte (vgl. Mähr 2000: 77ff).

Auch wenn die kulturellen Sportpraxen sich in den Monaten nach dem ›Anschluss‹ kaum veränderten, darf das nicht als unveränderte Weiterführung des Gewohnten missverstanden werden: Schon die Propagandavorfürungen in den Wochen nach dem ›Anschluss‹ und speziell vor der Volksabstimmung verdeutlichten auf dem Territorium Österreichs ein neues Sportklima und geänderte Rahmenbedingungen wie Aufgabenstellungen für den Sport: Neben die nationalen, regionalen und lokalen Sportveranstaltungen mit mehr oder minder großer Publikumsbeteiligung traten nun Sportfeste, deren politischer Charakter unmissverständlich war, ebenso wie die gewohnten sportlichen Aktivitäten in ein neues Umfeld verpflanzt wurden: Redner verschiedener Parteiformationen, zahlreiche Uniformen im Publikum, der ›deutsche Gruß‹ vor und nach jeder Sportdarbietung, hakenkreuzfahngeschmückte Plätze und Stadien, eine straffe Inszenierung: dies alles verwies auf eine neue Ordnung, in der dem Sport ein wichtiger Platz eingeräumt wurde. »Bis ins Detail durchorganisierte Sportvorfürungen waren nach dem Verständnis der Nationalsozia-

listen wesentlicher Bestandteil von (sport-)politischen Großveranstaltungen, mit denen es ihnen auch gelang, die ›Massen‹ fast vorbehaltlos zu begeistern« (Czech 1994, 39).

Unmittelbar nach dem Erfolg bei der Volksabstimmung wurde die bereits zuvor angekündigte Umgestaltung des österreichischen Sports konkret angegangen. Die sportliche Neuordnung des Vereinssportes wurde auch in den Medien ausführlich erklärt. Den Erläuterungen vorangestellt wurde in fast allen Zeitungen ein Aufruf Tschammers »an Deutschösterreichs Sportgemeinde«, letztlich eine Grußbotschaft der Reichssportführung. Dabei blickte Tschammer auf das überwältigende Ergebnis der Volksabstimmung zurück, wies auf das nun gemeinsam angestrebte Ziel des ›Volkes in Leibesübungen‹ hin und streichelte ein wenig die österreichische Seele: Wem »es wie mir vergönnt gewesen ist, in den Märztagen durch das befreite Österreich zu fahren und unter den vor Freude überschäumenden Brüdern und Schwestern dieses einzigartig schönen Landes zu weilen, für den ist dieses Erlebnis die schönste Erinnerung seines ganzen Lebens« (FbS 17.4.38, 2).

Der wichtigste organisatorische Schritt bestand in der Eingliederung des österreichischen Sports in den DRL, die im offiziellen Terminus als »Vereinigung des deutschen und deutschösterreichischen Sports« bezeichnet wurde (NZI 13.4.38, 6; KIZ 15.4.38, 473; GVo 13.4.38, 3). Mit Stichtag 14. April wurden alle Vereine der ehemaligen Turn- und Sportfront, sofern sie nicht der Auflösung verfallen waren, vorläufig in den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen aufgenommen. Die Einteilung in unmittelbare und mittelbare Mitgliedschaften im DRL – die auf dem Territorium Österreichs besonders für die Frage des Professionalsportes wesentlich war – wurde aus dem ›Reich‹ übernommen. Die endgültige Eingliederung einzelner Vereine war dann allerdings an weitere Schritte gebunden, so die Annahme der Einheitssatzung und die Bestätigung von Satzung und Führung durch den Beauftragten des Reichssportführers (FbS 17.4.38, 2; Jaritz 1999, 143). Bis zum Abschluss der Überführung der Klubs in den DRL blieben die existierenden Verbände – nach Anweisung des Gauführers – für die technische und organisatorische Ebene zuständig (NZI 13.4.38, 7).

Die von Othmar Hassenberger formulierte und von etlichen Zeitungen abgedruckte Verlautbarung sah also einen schrittweisen Umbau vor. Zwei Standbeine der Neuregelung waren ja schon Ende März festgestanden, nämlich dass Österreich als 17. Gau in den DRL eingegliedert werden sollte und weiters, dass »sämtliche Jugendliche, die im Sport tätig sind, der Hitlerjugend angehören müssen«. Außerdem wurde bereits ganz klar die zukünftige Zusammenarbeit aller am Sport beteiligten Gruppie-

rungen ausgesprochen: »Es gilt als Selbstverständlichkeit, daß in der Gauführung nur solche Mitarbeiter tätig sein können, die ein gutes Einvernehmen mit den Gliederungen der nationalsozialistisch-deutschen Arbeiterpartei aufweisen. Dies umso mehr, weil diese Gliederung der Partei in der Gauführung auch ihre Vertreter hat. So werden Gausportreferenten der SS., SA., der Wehrmacht und des Sportamtes KdF Mitarbeiter der Sportführung sein« (NZI, 24.3.38, 6).

Im April war die Eingliederung in den DRL begonnen, nur anderthalb Monate später bereits abgeschlossen worden. Nur bis Ende Mai hatten die Bundesländer als Sportkreise weiter Bestand, dann erfolgten bereits die geplanten Umgestaltungen: Osttirol wurde an Kärnten angeschlossen, Tirol und Vorarlberg zu einem Kreis vereint, was in der Sportstruktur aber erst mit Verzögerung wirksam wurde. Der Begriff Österreich wurde durch den Gau »Ostmark« ersetzt. Im Zuge dieser Neuordnung wurden auch die letzten noch zu vergebenden Ämter besetzt, wobei in der neuen Sportbürokratie dann doch wieder einige Proponenten des Austrofaschismus ihren Platz fanden, unter anderem Ministerialrat Preiss, der im Sommer 1938 zum Bevollmächtigten Tschammers im Referat für körperliche Ertüchtigung avancierte (AdR/StiKo/Kt. 229/Mappe 14/11F1/17).

Die Annexion Österreichs und die Eingliederung seiner Sportvereine führte dem DRL letztlich »Hunderttausende von Turnern und Sportlern« zu (Bernett 1983, 25). Diese Auffrischung kam dem DRL, der sich ja seit 1937 in einer zunehmenden Krise befand, überaus gelegen. Vor allem viele kleine dörfliche Vereine im »Altreich« zeigten sich der Abwerbung von Aktiven durch HJ und BDM, SA und SS und vor allem seitens der DAF ebenso wenig gewachsen wie den enorm gestiegenen Abgabenleistungen und hatten sich vielfach aufgelöst (Teichler 1991, 195). Aber auch alle weiter bestehenden Vereine litten speziell unter dem Zugriff von KdF und SA, die beide begonnen hatten, ihren Wettkampfbereich zu forcieren. So forderte die SA, künftighin automatisch die Hälfte aller deutschen Olympiateilnehmer zu stellen (Teichler 1991, 196). Zwar war naheliegend, dass der Großteil der AthletInnen von KdF und SA ihre Fähigkeiten in DRL-Vereinen erworben hatten, doch wurden sie später durch massive Werbung und die Gewährung mancher Vergünstigungen von den finanzstärkeren Organisationen KdF und SA abgeworben. So war bekannt, dass durch KdF den SiegerInnen in einem sportlichen Wettkampf »auch Ausbildungsstipendien, Arbeitszeitverkürzungen für die Fortbildung und ein ihren besonderen Fähigkeiten entsprechender Arbeitsplatz in Aussicht gestellt« wurde (Eisenberg 1999b, 401).

Ebenfalls Mitte April trat im ehemaligen Österreich der »Erlaß über die Errichtung des Reichssportamtes« in Kraft, der im Deutschen Reich

bereits seit dem April 1936 Gültigkeit besaß. Die darin formulierten Aufgaben des Reichssportamtes waren eindeutig. So hieß schon der Paragraph 1, das Amt habe die Aufgabe, »den gesamten deutschen Sport auf das einheitliche Ziel der körperlichen Ertüchtigung und der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes auszurichten«. Im Paragraph 3 wurde dann weiter präzisiert, ihm obliege »die allgemeine Leitung und Beaufsichtigung der sporttreibenden Organisationen in sportpolitischer und sportfachlicher Hinsicht, der Sportvereine und Sportverbände auch in sportverwaltungs-mäßiger Hinsicht« und weiters »die gutachterliche Mitwirkung bei der Verteilung der für Sportzwecke in Aussicht genommenen staatlichen Zuschüsse, Darlehen und sonstigen Vergünstigungen« (Hassenberger 1940, 8f.). Somit hatte das Reichssportamt also auch für Österreich die Kontrolle der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des Sportes und seiner Zielsetzungen übernommen.

Auch diese Maßnahme der Unterordnung des österreichischen Sportes unter die Hoheit des Reichssportamtes wurde rasch abgeschlossen. Ein Gesetz vom 20. Juli besagte: »Die Bestimmungen über die Zuständigkeit des Reichssportamtes gelten auch in Österreich. Das Gesetz über die österreichische Sport- und Turnfront wird aufgehoben. Das Vermögen der österreichischen Sport- und Turnfront geht im Wege der Gesamtrechtsnachfolge auf den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen über« (GVö 22.7.38, 8).

Der zweite große Schritt der Umgestaltung des ehemals österreichischen Vereinssports erfolgte am 17. Mai mit dem Gesetz zur »Überleitung und Eingliederung von Vereinen, Organisationen und Verbänden«. Unter den mehr als 100.000 in Deutschösterreich existierenden Vereinen, die nun durch einen »Stillhaltekommissar« verwaltungstechnisch wie weltanschaulich an das deutsche Recht angepasst werden sollten, stellte der Sport einen nicht geringen Anteil. Die Agenden des Stillhaltekommissars waren überaus weitreichend, er erhielt die »vollkommene Verfügungsbe-rechtigung in satzungsgemäßer und vermögensrechtlicher Hinsicht gegenüber sämtlichen Vereinen, Organisationen und Verbänden«, einschließlich deren möglicher Auflösung ohne Einspruchsrecht (Witzelsperger 1996, 80). Die Tätigkeit dieses Organs führte zur Liquidierung bzw. zur Einstellung der Tätigkeit zahlreicher Vereine und Verbände, auch und gerade im Bereich des Sportes (Tálos 2000, 62). Im Gegensatz zur Eingliederung in den DRL nahm die Überleitung der Vereine einen sehr schleppenden Verlauf und die im »Archiv der Republik« erhaltenen Akten zeigen, dass die Verfahren teilweise im Jahr 1941 noch nicht abgeschlossen waren, wenn es etwa verschiedene Einsprüche diverser Parteien oder aber finanzielle Probleme bei der Abwicklung gab.

Vereinsrechtlich liquidiert wurden die Verbände und Vereine oft erst Jahre später, doch ihre Selbstaflösung musste natürlich möglichst rasch absolviert werden. Der erste große Verband, der seine Selbstaflösung zelebrierte und damit zu einer massiven personellen und materiellen Erweiterung des DRL beitrug, war der Alpenverein, der im Sommer 1938 den Bau und Ausbau etlicher Hütten in Aussicht stellte, aber auch die Durchführung zweier publikumswirksamer Großexpeditionen zum Nanga Parbat und ins Himalajagebiet ankündigte (StZ, 5.6.38, 11).

Am 28. Mai erfolgte im Wiener Konzerthausaal die Auflösung des DTB, zu dessen letzter Versammlung sogar Tschammer nach Wien reiste. Noch einmal beschwor das »Reichssportblatt« (31.5.38, 680) die turnerische Tradition im ehemaligen Österreich, die sich über Generationen erstreckte, sodass auch bei dieser letzten Feier »junge kräftige Gestalten« und »alte Männer mit langen weißen Bärten« nebeneinander saßen. Sie alle leisteten gemeinsam »volkspolitisch in Oesterreich die bedeutungsvolle Vorarbeit für den nationalsozialistischen Gedanken. Ihre Arbeit war Nationalsozialismus schlechthin«.

Die Überführung des DTB in den DRL bedeutete für viele TurnerInnen den Abschied von jener Organisation, die den deutschnationalen Gedanken bis zum März 1938 am intensivsten vertreten hatte. So wurde auch die letzte Sitzung vor allem im Geist der Vergangenheit gestaltet, der Leistungen in den vergangenen Jahren und auch der 38 Turner gedacht, die »in der Julierhebung und in den Jahren der Verfolgung« getötet worden waren. Tschammer würdigte in seiner Rede daher nochmals die wichtigen Leistungen des DTB in Österreich und bemühte sich, die Auflösung nicht als Degradierung erscheinen zu lassen. Selbst Adolf Hitler schickte ein Telegramm, in dem er die Verdienste des DTB »für das Deutschtum und die nationalsozialistische Bewegung in der Ostmark« hervorhob (GVö 30.5.38, 6). Bundesobmann Fritz Müller nahm in seinen Schlussworten Bezug auf die Jahnsche Tradition des DTB, die nun, da die wesentlichen Forderungen der Einheit Deutschlands und der Rasseinheit Realität geworden waren, erfüllt sei. Es sei klar gewesen, dass die nationalsozialistische Bewegung über Jahrzehnte aus dem Turnerbund »einen großen Teil ihrer besten Kämpfer entnommen habe«. Mit der Erfüllung dieser Ziele sei die Aufgabe beendet, das verbandsmäßige Aufgehen in einer größeren Einheit die logische Konsequenz (TaG 30.5.38, 9).

Am 7. Juni wurde dann der Österreichische Skiverband aufgelöst (KIZ 14.5.38, 604), wobei der Abschied und Neubeginn mit dem IV. Glocknerabfahrtslauf begangen wurde (NWB 4.6.38, 9), bei dem Tschammer ebenfalls anwesend war. Der Tag begann wie so oft bei NS-Festen mit einer »eindrucksvolle[n] Totenehrung« und wurde mit einer Rede des

letzten ÖSV-Vorsitzenden Direktor Merz fortgesetzt, der auf die besonderen Verdienste des Verbandes einging, die neben dem Sportlichen »vor allem völkischer Art« waren, da sich der ÖSV stets »dem Dienst an Volk und Heimat gewidmet hat (...). In die Jahre 1920 bis 1926 fiel der Kampf um die Fernhaltung fremdrassiger Elemente, und dann folgte der stolze Aufstieg des Verbandes bis zu dem Zeitpunkt, wo die Systemregierung den Verband zu vernichten trachtete« (NWB 9.6.38, 9). Das Glocknerrennen lockte nicht nur zahlreiches Publikum an – »an die tausend Fahrzeuge parkten an der Franz-Josephs-Hütte und auf der Glocknerstraße« –, sondern war auch dem Reichssportblatt gleich zwei Beiträge wert, einen Textbeitrag (RSB 8.6.38, 713) und einen ungemein symbolträchtigen Bildbericht, in dessen Mittelpunkt ein Foto stand, das Hakenkreuzfahnen vor dem Glocknermassiv und im Vordergrund hunderte zum Hitlergruß erhobene Hände zeigte (RSB 14.6.38, 748).

Einen Tag nach dem ÖSV wurde mit dem ÖFB dann auch der »größte Sportverband der Ostmark« (GVo 8.6.38, 8) aufgelöst. Dazu muss jedoch angemerkt werden, dass Richard Eberstaller im Namen des ÖFB bereits in offenbar vorauseilendem Gehorsam am 28. März verkündet hatte, dass der Verband »seine Organisation liquidiert hat und die gesamte Verwaltung seiner angeschlossenen Vereine dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (...) übertragen wurde. Der Oesterreichische Fußball-Bund hat mit heutiger Tage als selbständiger Staatsverband zu bestehen aufgehört«. Dies wurde auch der FIFA mitgeteilt (NWB 3.4.38, 27). Dieser Schritt war freilich weder politisch (er erfolgte 14 Tage vor der Volksabstimmung) noch sportpolitisch (die Eingliederung der Verbände in den DRL erfolgte ja erst Mitte April) gedeckt oder legitim. Amtlich aufgelöst wurde der ÖFB dann am 9. Dezember, sein Vermögen einschließlich des Hauses in der Berggasse dem DRL übertragen (AdR/StiKo/Kt. 228/Mappe 12A/11D/43).

Wie weit der Einfluss der Partei und ihrer Gliederungen in die Sportpraxen der Vereine hinein reichte, zeigte etwa die zwangsweise Zusammenführung der Vereine: Die Vereine einer Stadt oder eines Ortes wurden durch die Sportkreisbehörden dazu »angehalten«, mit anderen Worten also gezwungen, sich in einem Hauptverein zusammenzuschließen, der sich dann üblicherweise »Deutsche Turn- und Sportgemeinschaft« nannte. Allein in Tirol waren bis zum Frühjahr 1939 schon in 25 Orten solche Zusammenlegungen erfolgt. Nur traditionsreiche Skiklubs wie der SK Arlberg oder der SK Kitzbühel durften selbständig bleiben, während andere Vereine zwangsweise aufgelöst wurden. Ihre Mitglieder durften zu anderen Klubs wechseln (Graf 1996, 40). In Hall/Tirol wurde anlässlich der Neugründung des 1934 verbotenen Skiklubs beispielsweise darauf

hingewiesen, dass es sich dabei nur um eine kurzfristige Lösung handle, schon »in allernächster Zeit« müsse »das Ziel verwirklicht werden, für ganz Hall lediglich einen einzigen Sportverein zu schaffen, in dem die einzelnen Abteilungen, wie Turnen, Schwimmen, Skilauf, Fußball usw. als Sektionen eingegliedert werden« (NZI 10.6.38, 5).

Die Skiläuferin Anneliese Schuh-Proxauf, damals eine der erfolgreichsten Rennläuferinnen des Deutschen Reiches, erinnert sich noch an diese Zwangsvereinigungen, allerdings auch daran, dass sie durch Neugründungen von Klubs umgangen werden konnten: »Dann ist das eben einfach aufgelöst worden und dann ist man automatisch zu dem anderen Klub gekommen und dann haben sich bereits in Kitzbühel, in St. Anton, in Seefeld so kleinere Schiklubs gebildet. Weil das ja doch schon Winterzentren waren, Wintersportzentren« (Schuh-Proxauf 2004).

Der Nutzen der Zwangszusammenlegungen lag auf der Hand: Einerseits konnte dadurch die Kontrolle und die direkte Zugriffsmöglichkeit auf Vereine vereinfacht und verbessert werden, andererseits aber konnte man hoffen, die bis dahin zwischen den Klubs bestehenden weltanschaulichen Differenzen zu verschleifen, wenn, wie etwa in Linz, katholische, bürgerliche und deutsch-nationale Vereine unter ein gemeinsames Dach gezwungen wurden: »In der Ostmark wie im Altreich durfte in jeder Stadt nur mehr ein Turnverein bestehen. Dies führte am 7. November 1938 zu einem Zusammenschluss der 6 Linzer Turnvereine Linz 1862, Urfahr, Turngemeinde Jahn, Römerberg, Lustenau und Kleinmünchen«. Der neugegründete »Deutsche Turnerbund Linz« wurde zu einem Großverein mit 1600 Mitgliedern (Hametner-Gjonc 2003, 48).

Vielfach wurden die Vereine also durchaus gegen deren Willen zusammengelegt. Damit konnten zugleich potentiell gefährliche Vereine entschärft werden, ohne sie de facto aufzulösen und außerdem vereinfachte es den Zugriff auf Vereine, wenn es etwa galt, sie aus den bisherigen Einheiten herauszulösen und z.B. verschiedenen Ligen zuzuteilen. Wiederum bietet der Gau Tirol/Vorarlberg ein gutes Exempel: Die Meisterschaftsbewerbe der Fußballer beispielsweise konnten noch bis zum Sommer 1938 fertig gespielt werden, dann wurden fünf der neun Innsbrucker Fußballklubs aufgelöst. »Übrig blieben der IAC und der ISK, weil sie zu diesem Zeitpunkt die stärksten Mannschaften besaßen, sowie der FC Wacker und der FCI, weil sie auf die größten Traditionen verweisen konnten«. Für die folgende Saison wurden die übrig gebliebenen Vereine der Kreisliga Tirol zugeteilt, die spielstärksten Klubs dagegen in bayrische Ligen eingeordnet. So spielten der IAC und der ISK in der Bezirksklasse Bayern B, aus der sich der IAC nach wenigen Begegnungen freiwillig zurückzog, während der ISK durch die im Vergleich zu Bayern für den

Fußballsport ungünstigen Witterungsverhältnisse zahlreiche Spiele verschieben musste und am Saisonende am Tabellenende zu finden war, was ebenfalls zum Rückzug in die Kreisliga führte. Der SV Reutte zog sich aus der Kreisklasse Allgäu ebenfalls bald zurück, sodass nur die TSG Kufstein auch für 1939/40 weiterhin in Bayern, in der Kreisliga Chiemgau, antrat (Graf 1996, 192).

Die Zwangsvereinigung von Vereinen war kein Phänomen der großen Städte, sondern mittlerer und kleinerer Gemeinden. Und auch in den Dörfern gab es kaum einmal Klubs, die noch zusammengelegt werden konnten. Dort existierte ohnedies nur der lokale Fußballverein und ein Turnverein. Nach dem Verbot des ASKÖ im Februar 1934 und der Auflösung der Christlich-deutschen Turner im März 1938 bildete meist ein ›Deutscher Turnverein‹ die einzige noch bestehende turnerische Vereinigung. Diese Vereine wurden im Sommer 1938 in »Deutscher Turnerbund« umbenannt und mit den neuen Satzungen in den DRL eingegliedert. In Reichenau wurde diese Neuordnung am »Freitag, den 24. Brachmonds [Juni] 1938« vollzogen. »Der Verein führt von nun an den Namen ›Deutscher Turnerbund Reichenau« und hat dadurch das Recht, das alte Turnerbundabzeichen weiterzuführen (...) Die Art der Vereinsführung weicht völlig von der früher üblichen demokratischen ab und ist auf dem Führergrundsatz aufgebaut«. Dem »Vereinsführer (früher Obmann oder Präsident genannt)« zur Seite steht ein »Turnrat, der bloß aus dem Vereinsführer-Stellvertr. (...), dem Turnwart (...) und dem Dietwart« besteht« (SwZ 2.7.38, 5).

Gerade aufgrund der singulären Stellung des lokalen Turnvereins waren dessen Führungspositionen oft sehr begehrt: Eine Stellung, ein Posten oder eine ehrenamtliche Leitungsfunktion im DRL, einem Sportverband oder zumindest einem Sportverein brachte denen, die in der Verteilung der politischen Ämter übergangen wurden, zumindest ein gewisses Maß an Reputation und Einfluss, andererseits mussten gerade Vereine aufgrund des prekären Status des DRL versuchen, prominente Personen für die Spitzenpositionen zu ködern. Erstere waren trotzdem von der Partei abhängig, denn eine politische Beurteilung war selbst für solche Agenden im Sportbereich unabdingbare Voraussetzung: »Wer immer ein öffentliches Amt, eine GewerbeKonzession, eine leidende Stelle in der Wirtschaft, im Kultur- oder Wissenschaftsbetrieb anstrebte, wurde in bezug auf seine politische Eignung vertraulich beurteilt« (Hagspiel 1995, 122). Wesentlich leichter war es, eine Stellung im Rahmen etwa im Rahmen der DAF zu erlangen, denn die enorme Werbung für die Mitgliedschaft in der Arbeitsfront führte dazu, dass in diesem Bereich, auch bei ›Kraft durch Freude‹, immer Leute auch für höhere Positionen gesucht wurden.

Was sich dabei weiters zeigte, war die sukzessive Verschleifung der Wertigkeiten zwischen Spitzen- und Breitensport und eine – auch in den Medien wahrnehmbare – Bedeutungsverschiebung: Jugend-, Breiten- und Wehrsport wurde zunehmend wichtiger genommen, in der Öffentlichkeit wie in den Zeitungen prominenter präsentiert und platziert. Vor allem aber wurde deutlich, dass die beiden bisher weitgehend getrennten Lager des Turnens und Sportes nun zusammengeführt werden sollten. Das hatte zwei wesentliche Konsequenzen: Einerseits traten die Turner nun zunehmend offensiver in der Öffentlichkeit auf, weil sie sich mehr an den Präsentationsmustern des Sportes orientierten und auch auf den Sportseiten, wo sie bis dahin ja kaum Platz eingeräumt erhielten, stärkere Berücksichtigung fanden. Andererseits führte gerade auch die Zusammenfassung von Turn- und Sportvereinen unter einem gemeinsamen Dach dazu, dass die inszenatorischen Praxen für Sportereignisse nun Elemente enthielten, die bis dahin eher der Turnbewegung zu eigen gewesen waren.

Das manifestierte sich natürlich in kleinen Gemeinden stärker als in größeren Städten. In Vorarlberg etwa standen Turnen und Fußball ganz klar im Mittelpunkt des Interesses und in der Öffentlichkeit präsentierten sich die Vereine vermehrt in der Art deutschnationaler Turner, die »[n]ach vier Jahren Vergewaltigung – wieder freie deutsche Turnerei« feierten. Ende April 1938 zelebrierten die Sportvereine von Höchst, Lustenau und Rankweil das Ende der Verbotsjahre mit einem »flammende[n] Bekenntnis zu den völkischen Grundbegriffen Ehre, Pflicht, Treue«. In Lustenau verband man die Feier mit einer Heldenehrung beim Kriegerdenkmal, ehe man in der mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Halle an die Entbehnungen und Schikanen der vergangenen Jahre erinnerte, in denen 45 Vereinsmitglieder (von Turnvereinen) fast 12.000 Schilling an Geldstrafen zu bezahlen und 824 Tage in diversen Kerkern abzusitzen hatten (VoT 26.4.38, 6).

Auch in Kärnten waren es die ehemals Illegalen, die nun die Sportveranstaltungen in den Dienst der neuen Ordnung stellten und gleichzeitig nach größerer Publikumsresonanz suchten. Der »Heldengedenklauf im Valentintal auf der Plöcken« wurde zwar schon zum fünften Mal ausgetragen, doch wurde ihm nun eine ganz neue Note verliehen, da er nun »an der Grenze des großdeutschen Raumes stattfindet und allen Helden des vereinten großen deutschen Vaterlandes gilt«. Dementsprechend wurde die Veranstaltung nun inszeniert: »Jeder Skisportler des ehemaligen ÖSV, war ein illegaler Kämpfer für das nationalsozialistische Deutschland. Bei der unter den schroffen Wänden der Grenzberge jedes Jahr abgehaltenen eindrucksvollen Heldenehrung dachten wohl alle im Geiste an die deutschen Helden, die Schulter an Schulter mit ihren österreichi-

schen Kameraden auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Heuer gibt es kein stilles Gedenken mehr, heuer gilt es, offen alle deutschen Helden zu ehren«. Auch sportlich wurde dem neuen Geist Rechnung getragen, indem statt des Einzelbewerbes ein Mannschaftslauf stattfand, »um die Kameradschaft zu pflegen« (KIZ 4.5.38, 555).

Die Steiermark und Kärnten waren eindeutig die beiden Gaue, in denen das Nationalsozialistische im Sport besonders hervorgehoben und immer wieder beteuert und bekräftigt wurde – und zwar in Gegenwart und Vergangenheit. So erzählte ein Vorbericht über den Laufbewerb »Rund um den Schloßberg« in Graz weniger von den erwarteten Ereignissen, sondern aus der Vergangenheit des Rennens, das seit seiner erstmaligen Austragung 1919 eine »rein arische Veranstaltung« gewesen sei, auch wenn aus diesem Grund oft viele Läufer absagen mußten oder sich nicht trautes, teilzunehmen (TaG 20.5.38, 5).

Mit der Eingliederung der ehemals österreichischen Sportvereine in den Verband des DRL wurden die Ziele für Mannschaften und AthletInnen neu definiert. Lief die Erfolgsleiter und sportliche Zielsetzung bislang von der lokalen zur regionalen Bundesländer-Meisterschaft, von dort zur österreichischen Meisterschaft und dann vielleicht noch weiter zu einer Teilnahme an einer Europa- oder gar Weltmeisterschaft, wurde nun zwischen österreichische Landes- und Europameisterschaft die »Deutsche Meisterschaft« eingeschoben. Dieses Karriereziel, die Erreichung der »Deutschen«, wie sie in den Medien oft verkürzend, aber auch bewundernd genannt wurde, sollte für alle deutschen SportlerInnen zum Maßstab sportlichen Ehrgeizes stilisiert werden.

»Die Deutsche« wurde immer wieder zum Höhepunkt einer sportlichen Karriere gemacht und nahm in der Medienberichterstattung einen enorm hohen Stellenwert ein, selbst wenn keine »OstmärkerInnen« am Start waren oder sie keine Chancen auf vordere Plätze besaßen. Doch konnte mit der Betonung der deutschen Titelkämpfe zum einen das Deutsche Reich hervorgehoben werden, war doch der Titel des oder der besten Deutschen schon ein enormes Qualitätszeugnis, wenn Deutschland doch nichts weniger als die beste und erfolgreichste Sportnation der Welt darstellte. Zum anderen galt es durch diese Hervorhebung deutscher Meistertitel aber, die »Ostmark« und ihre SportlerInnen an die neue größere Heimat zu gewöhnen und der Teilhabe am großen deutschen Sportgeschehen zu versichern.

Schon am zweiten Aprilwochenende fanden in Frankfurt/M. die deutschen Boxmeisterschaften der Amateure statt, nach dem »Anschluss« Österreichs also die ersten nationalen Bewerbe, die unter dem Titel großdeutscher Meisterschaften firmierten. Durch die Teilnahme von gleich 14

Faustkämpfern aus ›Deutschösterreich‹ konnte mit 144 Boxern ein neuer Teilnehmerrekord verzeichnet werden (NZI 13.4.38, 7; GVo 13.4.38, 4). Es gab gerade in der ›Ostmark‹ eine sehr umfangreiche Medienberichterstattung schon von den Ausscheidungskämpfen an, war es doch die erste deutsche Meisterschaft mit ostmärkischer Beteiligung. Auch wenn keiner der ›ostmärkischen‹ Teilnehmer einen Titel erringen konnte, wurde man doch genauestens über den Verlauf informiert. Andererseits sollte dadurch natürlich die große Bedeutung des Boxsportes hervorgehoben werden, die ihm im ›großdeutschen Reich‹ zugeschrieben wurde.

Waren in Frankfurt noch die österreichischen Meister startberechtigt gewesen, musste nun die ›Ostmark‹ in den Kreislauf der Gebiets-, Kreis-, Gau- und Reichsmeisterschaften eingegliedert werden. Noch Anfang Juni 1938 wurde mit der Abhaltung von Kreismeisterschaften des DRL in verschiedenen Sportgattungen begonnen. Sie galten, in diesem Fall bezüglich der Leichtathletik, »als Ausscheidungskämpfe für die am 19. Juni stattfindenden Gauvergleichskämpfe, bei welchen Gau XVII (Ostmark) antritt gegen Gau XV (Württemberg) und Gau XVI (Bayern). Bei erfolgversprechenden Leistungen werden die besten Kreissieger das Land Oberösterreich bei den Gaumeisterschaften am 25. und 26. Juni in Wien zu vertreten haben« (StZ 25.5.1938, 5).

Entweder war dieses hierarchische System noch nicht richtig verstanden worden oder aber die gesteigerte Bedeutung sportlicher Höchstleistungen noch nicht akzeptiert worden, jedenfalls war die Beteiligung an den Kreismeisterschaften nicht allzu hoch, denn die ›Steyrer Zeitung‹ veröffentlichte folgenden »Rundaufruf« an die SportlerInnen: »Leibesübungen sind eine Ausdrucksform des Nationalsozialismus. Nur wer seinen Körper in tadellose Verfassung bringt und ihn nicht einrosten läßt, wird fähig sein, an den großen Aufbauarbeiten unseres großdeutschen Vaterlandes teilzunehmen. Darum geht an Euch, Kameraden aus den Turn- und Sportvereinen, Kameraden aus den Gliederungen der Partei, der Aufruf: Seid alle am Platze, beteiligt Euch recht zahlreich an den Kreismeisterschaften!« (StZ 12.6.38, 11) Große Wirkung wird dieser offenbar von höherer Stelle vorbereitete Aufruf wohl nicht erzielt haben, wurde er doch erst am Tag der Veranstaltung veröffentlicht!

Die Forcierung des Leistungssportes bedeutete einen wesentlichen Schwerpunkt in der Verbandsarbeit des DRL, doch neben dem Spitzensport sollte auch der Breitensport befördert werden. Das geschah etwa durch den Ausbau von Sportplätzen, durch die Schulung von TrainerInnen, aber auch durch finanzielle Vergünstigungen für die Vereine. So waren (ab September 1938) alle Amateursport-Veranstaltungen von der Vergünstigungssteuer befreit (GVo 22.9.38, 4; Jaritz 1999, 145).

Im Mittelpunkt stand aber der Versuch, Menschen, die sich nicht oder nicht mehr sportlich betätigten, in die Vereine zu bringen. Als Anreiz dazu dienten etwa parallel zu den Kreismeisterschaften ausgetragene Bewerbe, die den Anforderungen der Sportleistungsabzeichen entsprachen und »für den unbekanntem Sportsmann« ausgeschrieben wurden. »Die Turnvereine, die verschiedenen Sportvereine und die Formationen des SA. und SS. setzen ihren Ehrgeiz ein, möglichst viele »unbekannte Sportler« zum Einsatz zu bringen, und werden sogleich bei der ersten größeren Veranstaltung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen im Kreis Oberösterreich ihren Aufbauwillen im deutschen Sport durch die Tat erbringen« (StZ 25.5.1938, 5). Die Teilnahme an diesen Neulingsbewerben war nicht nur daran gebunden, dass die Person »noch keinen Erfolg in einem öffentlichen Leichtathletik-Bewerb errungen hat«, sondern auch an die Mitgliedschaft in einem oberösterreichischen »Turnverein, Sportverein oder einer politischen Formation wie SA., SS., HJ., BdM., usw.« und an das Deutschtum des Sportlers. So hieß es dann auch folgerichtig, der Wettbewerb werde »erstmalig ehemalige Turner und deutschbewußte Sportler vereinigen«. Mit diesen und ähnlichen Maßnahmen wurde versucht, im Sinn der DRL-Statuten und auch der Zielsetzungen des deutschen Sportes schlechthin das »Volk in Leibesübungen« zu realisieren, indem der Kreis zwischen den Zuschreibungen »deutsch«, »Sport« (oder: Leistung) und »Gemeinschaft« (oder: Verein) geschlossen wurde.

Als Anknüpfungspunkte für die Sportwerbung boten sich die Arbeit im Betrieb oder in den Parteiorganisationen an; doch vielfach war es erst einmal notwendig, überhaupt das Bewusstsein für die Notwendigkeit körperlicher Ertüchtigung und sportlicher Betätigung zu schaffen. Denn im Gegensatz zum nationalsozialistischen und auch sozialdemokratischen Sportideal, die beide auf das Mitmachen und auch auf das Volksganze abstellten, waren ja bürgerliche oder katholische Sportmodelle auf Freiwilligkeit aufgebaut. Gerade im ehemaligen Österreich musste daher erst einmal vermittelt werden, dass der Sport nun zum Pflichtprogramm jedes und jeder Volksangehörigen geworden war bzw. werden sollte. Dieses Ideal konnte primär via Medien vermittelt werden. So wurden im DRL verpflichtend Kreis- und Gaupressewarte installiert, aber auch in jedem Ort und sogar in jedem einzelnen Verein sollte es einen Zuständigen für die Pressearbeit geben: Damit waren jedoch die meisten der ehrenamtlichen Vereinspressewarte »völlig überfordert« (Bernett 1983, 67).

Jedenfalls bildeten Medien eine primäre Institution der Aufklärung über den – für österreichische Verhältnisse – neuen bzw. expandierenden Stellenwert des Sportes und körperlicher Aktivität. Der NS-Staat war sich der Bedeutung der Medien gerade auch bezüglich des Sportes sehr wohl

bewusst, denn schon seit 1900, vermehrt aber seit dem Ende der 1920er Jahre, war der Sport medialisiert worden, war neben die Rezeption vor Ort die Information über und durch Medien getreten und hatte damit auch den Sport selbst verändert: »Presse, Film und Rundfunk sind Mittler für das Lebensgebiet des Sportes geworden«. Das bedeutete im Nationalsozialismus natürlich, dass die Berichterstattung über Sportereignisse ergänzt werden musste einerseits durch Aufklärung über den Sinn des NS-Sportes und andererseits die Aufforderung zur aktiven Teilnahme, von der DAF-Werbung bis zur Rundfunkgymnastik (SiV o.Z., Okt. 38, 4).

Bis zum April/Mai 1938 war die traditionelle Sportberichterstattung weitgehend unverändert geblieben und nur einerseits sukzessive um Berichte über den SA- und HJ-Sport erweitert worden, während andererseits das Feuilleton (das ganz offenbar als »jüdisch-liberal« eingeschätzt wurde) abgeschafft und durch Grundsatzartikel und Glossen zum NS-Sport ersetzt wurde. Ab diesem Zeitpunkt jedoch ließen sich deutliche Veränderungen auf verschiedenen Ebenen konstatieren. Das begann bei neuen technischen Möglichkeiten wie etwa der im Sommer 1938 in Breslau erstmals eingesetzten »Reichslautsprechersäule« und endete in einer für österreichische Verhältnisse enormen quantitativen Erweiterung der Rundfunkberichterstattung und einer neuen Qualität der Inszenierung, die bewusst propagandistische Methoden auch für den Sportbereich einsetzte, indem Fanfaren die große Zeit und eingblendete Marschritte den »Aufbruch der Nation (...) darstellen« sollten (Teichler 1991, 212).

Verändert wurde aber auch der Ton der Berichterstattung. Der Versuch, die neue Zeit medial einzufangen, ging von der großen Rundfunkreportage bis zu den kleinen Vereinsblättern oder den Lokalzeitungen. Das Ärgernis eines wegen Regens zur Pause abgebrochenen Fußballspiels wurde beispielsweise in der »Schwarzataler Zeitung« (2.7.38, 5) so kommentiert: »Das herrlichste Spiel, das je in dieser Meisterschafts-Saison vorgeführt wurde, beide Mannschaften waren nur auf guten Sport bedacht, sodaß es für das zahlreiche Publikum eine Augenweide war, zuzusehen. Schade, daß durch einen Wolkenbruch die Austragung der zweiten Halbzeit verhindert wurde«. Der intendierte positive, aber auch kämpferische und »politischere« Tonfall setzte sich aber nicht wirklich durch, auch wenn zunächst angenommen worden war, die Ersetzung jüdischer und politisch missliebiger Sportjournalisten (Hausjell 1993, 37) könne, ja müsse einen solchen Wechsel zwangsläufig nach sich ziehen.

Ein wesentlicher Aspekt betraf natürlich die »Gleichschaltung«, auch wenn sie im Sport doch mitunter eine überraschend große Spielbreite offen ließ. Sehr rasch wurden die übriggebliebenen und die neu dazugestoßenen Journalisten klar zurechtgewiesen: »Nach der Annexion Öster-

reichs stellte sich heraus, daß einige Sportjournalisten der ›Ostmark‹ an der Gewohnheit der kritischen Diskussion festhielten. ›Subjektive Auseinandersetzungen in einem von uns schon vergessenen Stile‹ veranlaßten die Pressestelle des Reichssportführers, das ›längst überwundene Verfahren‹ zu rügen. Sie verbat sich jede ›öffentliche Behandlung‹ von umstrittenen Problemen und erinnerte die ›Kameraden der deutschen Presse‹ daran, daß die Klärung von Streitfragen allein die Aufgabe der Berliner Zentrale sei« (Bernett 1985, 277). Die Pressestelle des Reichssportführers sei jenes Büro, das für jede ungeklärte Frage »eine bündige Auskunft zu geben in der Lage ist« (Bernett 1983, 66).

Besonders zurecht gewiesen wurden die Vereinsvertreter bezüglich ihrer Pressearbeit: Es sei »in Hinkunft ausgeschlossen, daß einzelne Vereine (...) allfällige Meinungsverschiedenheiten in Form von Auseinandersetzungen in der Presse, also vor der Öffentlichkeit, austragen (...) Die Zeiten engstirniger Vereinsmeierei sind vorüber. Fühlt sich ein Verein durch das Vorgehen eines anderen Vereins in seinen sportlichen Interessen beeinträchtigt, so hat er sich mit seiner Beschwerde an den Kreisportführer DRL.« zu wenden (NWB 18.5.38, 9).

Das war allerdings ein Idealbild, denn trotz Gleichschaltung hatten Sportreporter ungleich mehr Freiheiten, zumindest andeutungsweise persönliche Ansichten zu Papier zu bringen oder Differenzen auszutragen als etwa Kollegen aus dem Politikressort. Die Sportseiten der Zeitungen erschienen also den LeserInnen wohl keinesfalls im Grundsätzlichen verändert, zumindest im Vergleich zu anderen Zeitungsseiten. Die neuen Zeiten machten sich im Sport, wenn überhaupt, dann in Ergänzungen und Erweiterungen bemerkbar. Glossen über Sinn und Zweck des Sportes hatte man vor 1938 ebenso selten im Sportteil gefunden wie Berichte über Betriebs- und Breitensport, über zahlreiche kleine Sportfeste, über den Jugend- und Wehrsport. Doch alle diese Artikel ergänzten den unverändert berichtenswerten Sportbetrieb, ersetzten also keineswegs den populären Vereinssport in seiner Quantität oder auch in seiner führenden Position. Zumindest wer die Veränderungen nicht wahrhaben wollte, konnte die Sportberichterstattung weiterhin so konsumieren wie bisher, denn die Gleichschaltung musste ja nicht auffallen, die Propagandaartikel konnte man überfliegen und den Betriebssport nur am Rande wahrnehmen. Die Veränderungen in der Darstellung der großen Sportereignisse, der Fußballspiele und des Motorsports, der leichtathletischen Bewerbe oder auch des Boxsportes waren aber minimal.

Die Sportpolitik des Dritten Reiches war von Beginn an gegen ein professionalisiertes Sportgeschehen gerichtet, akzeptierte aber sehr rasch jenen Profisport, bei dem es vor allem darum ging, Deutschland eine internationale Reputation zu erringen. So wurde der Professionalismus in bestimmten Sportarten letztlich toleriert: Organisatorisch war der DRL zwar nur für Amateursport zuständig, doch wurden Ausnahmen sowohl für das Boxen und den Radrennsport, aber auch für den Golfsport geschaffen, indem sie in einer eigenen Rubrik des DRL als sogenannte Anschlussverbände (»Mitgliedsgruppe B«) figurierten (Bernett 1990, 13). Im Pferde-, Motor- und Flugsport, die ebenfalls professionell betrieben wurden, war der DRL ohnedies nicht zuständig, da diese Sportarten von Parteiformationen wie SA oder NSKK betreut wurden.

Die Regelungen bezüglich Profi- und Amateursport hatten noch beim »Anschluss« Österreichs im Jahr 1938 Gültigkeit und wurden daher auch für den Gau XVII des DRL angewendet. Das bedeutete, dass der Berufssport im Galopp- und Trabersport, im Automobilismus und in der Fliegerei nicht einmal ansatzweise in Frage gestellt wurde. Und auch der DRL sah sich zu keiner Diskussion bezüglich Boxen, Radsport und Golf genötigt, die alle drei weiterhin sowohl von Profis wie von Amateuren betrieben werden konnten. Auch im Skisport, wo es in Österreich ja heftige Kontroversen mit dem internationalen Verband wegen der Untersagung der Startberechtigung für SkilehrerInnen gegeben hatte, wurde an der Teilung in Skilehrer und Amateur-RennfahrerInnen festgehalten. Im Fußball schließlich war die Sache ebenfalls klar, wenn auch im entgegengesetzten Sinn: Der Wiener Profibetrieb sollte und musste raschestmöglich beendet werden.

Über den Status anderer BerufssportlerInnen wurde dagegen nicht diskutiert und deren professionelle Sportausübung nicht hinterfragt, sondern toleriert. Und es waren gerade auch diese Sportgattungen, die ja vor allem dem Ruf Deutschlands im Ausland dienen sollten, die nun auch auf dem Territorium Österreichs zur Werbung für Deutschland und zur Präsentation des Großdeutschen Reiches genutzt wurden. Gerade der Auto-, Flug- und Radsport sollten den ehemaligen ÖsterreicherInnen die Größe und Bedeutung Deutschlands und damit ihrer neuen Heimat demonstrieren. Sportliche Großveranstaltungen speziell im Sommer 1938 bezogen gezielt das »ostmärkische« Territorium mit ein und können daher als Werbevorfstellungen für das nationalsozialistische Deutschland, seine Werte und Erfolge, angesehen werden.

So wurde im stark protegierten Flugsport (Marschik 2000, 254ff.) der Deutschlandflug 1938 nach der Eingliederung des Österreichischen Aero-club in den Aeroclub von Deutschland so gestaltet, dass Wien Ende Mai 1938 sogar den Zielort der 390 Starter darstellte. Dieser Deutschlandflug wurde massiv dazu genutzt, Deutschland als »Volk von Fliegern« zu präsentieren, darüber hinaus aber die enge Verbindung von Militär und Männlichkeit mit dem Sport zu demonstrieren (Marschik 2002, 148ff.). Das Deutsche Reich wurde als unumschränkter Beherrscher der Lüfte präsentiert, als Land, das technische Überlegenheit und industriellen Fortschritt nicht nur zur Realisierung täglicher Anforderungen oder Wünsche einsetzte, sondern gleich zur Erfüllung von Menschheitsträumen. Deutlich wurde das in zahlreichen Schilderungen, die Bilder übermenschlicher Leistungen zeichneten, wobei die Kraft der Maschine direkt an die ganz alltäglichen Piloten rückgekoppelt wurde, die die Flugzeuge lenkten und gleichzeitig Menschen wie du und ich waren, sobald sie ihre Maschinen verließen.

Die »Kronen-Zeitung« (29.5.38, 9) brachte einen ganzseitigen Bericht über das Fliegen als »Manneschule der deutschen Jugend«: Deutschland habe, das demonstrierte der Deutschlandflug eindrucklich, die besten Maschinen und die besten Flieger. Nun sei die Zeit gekommen, auch in der »Ostmark« für Nachwuchs zu sorgen. »Die Fähigsten unserer Jugend erstreben den schönsten aller Berufe, den des Flugzeugführers«. Die Fliegerschulung, von der HJ bis zum Militär, mache aus Buben »ganze Kerle«, ein Idealbild des Deutschen: »In dieser Erkenntnis tritt er in die Welt hinaus, sieht er mit klarem Blick und ohne Bangen in die Zukunft: ein Herrenmensch, ein wertvolles Glied der menschlichen Gesellschaft«. Der »Völkische Beobachter« stellte dagegen das fliegerische Können der Teilnehmer in den Mittelpunkt und lobte vor allem die mustergültige Organisation und die durch die Mithilfe von SA und Polizei reibungslose Anreise tausender Schaulustiger (VBW 30.5.38, 8). Fast zwei Wochen lang standen in der »Ostmark« die Sportseiten der Tageszeitungen im Zeichen des Deutschlandfluges. Zudem wurde in oft mehrere Seiten umfassenden Sonderserien über die Fliegerei, ihre Möglichkeiten und Versprechungen geschrieben.

Ein eindringliches Exempel lieferte der Besuch der Deutschlandflieger in Steyr. Auch wenn die Maschinen dort gar nicht landeten, sondern nur in Ketten Richtung Wien über die Stadt flogen, wurde dieses Ereignis doch dazu genutzt, Werbung für das Militär und konkret für die in Steyr stationierte Flak-Stammatterie zu machen. Am Platz des SK Amateure hatte sich eine große Menschenmenge zum Sportfest der Flak-Soldaten eingefunden. Vorgeführt wurden Freiübungen, Nachrichtenübermittlung, aber auch leichtathletische Bewerbe, zu denen Staffeln der SS eingeladen

waren, Geschicklichkeitsübungen mit dem Motorrad und schließlich Schussübungen der schweren und leichten Flak, die mit Unterstützung einiger Fliegerstaffeln die Verteidigung eines Dorfes vorführten, gefolgt vom Aufruf an die Steyrer Jugend, doch der Flakabteilung beizutreten. Bis nach Mitternacht dauerte das Fest mit Tanz, Essen und Siegerehrungen (StZ 31.5.38, 5).

Intensiviert wurde aber auch der Autorennsport. Das ging von ›Drahtberichten‹ von den großen internationalen Grand Prix-Rennen mit den deutschen Siegen von Mercedes und Auto Union und ihren Stars Lang, von Brauchitsch, Stuck und Caracciola bis hin zur Abhaltung lokaler Auto- und Motorradrennen in kleineren Gemeinden. Nachdem noch im Mai das erste Bergrennen der Ostmark auf dem Pötschenpass in der Steiermark ausgetragen worden war (StZ 25.5.38, 5), wurde der Motorsport sukzessive ausgebaut. Dafür existierte freilich eine kleine Einschränkung. Für die Teilnahme an den Bewerben mussten alle Fahrer, die Funktionäre, aber sogar die Zeitnehmer NSKK-Mitglieder sein oder bis zum Rennen werden oder aber der SA, SS, dem NSFK, dem DDAC oder der HJ angehören (TaG 8.5.38, 13). Dies sollte aber, so verkündete etwa der Vorarlberger Automobilklub, kein Problem darstellen, denn er habe »selbstverständlich nur Arier als Mitglieder. (Er hatte auch schon früher, trotz seiner 1700 Mitglieder, nur zwei Nichtarier in seinen Reihen)« (VoT 21.4.38, 7). Nur wer sich also zum deutschen Sport bekannte, durfte auch aktiv daran teilhaben und die Versprechungen des propagierten ›Volkswagens‹ schon vorher auskosten.

Im Spätsommer 1938 war dann der große Motorsport zu Gast in Österreich. Auf einem Abschnitt der Großglockner-Hochalpenstrasse, einem Renommierprojekt des Austrofaschismus (Rigele 1998), wurde das Glockner-Rennen für Automobile unter dem Titel »Großer Bergpreis von Deutschland« zu einem Termin ausgetragen, der »vordem für das Bergrennen Freiburg-Schauinsland reserviert war, also eine kleine Verbeugung vor den Alpenstraßen der ›Ostmark‹«. Fast alle Stars des deutschen Autorennsports wie Hans Stuck, Hermann Lang und Manfred von Brauchitsch waren am Start, und zwar auf den Mercedes- und Auto Union-Rennwagen der Vorsaison. Das Rennen litt unter heftigen Regenfällen und wurde daher auf einer verkürzten Strecke Ferleiten-Fuschertörl ausgetragen (Pfundner 2003, 194f.). Dennoch konnte mit diesem Rennen der nunmehr höchste Berg Deutschlands, der zuvor schon skiläuferisch und alpinistisch in nationalsozialistischen Besitz genommen worden war, nun auch von der deutschen Ingenieurkunst bezwungen werden.

Als weiterer Höhepunkt des Motorsportjahres wurde die Deutsche Alpenfahrt, in der es nicht um Geschwindigkeit, sondern um Beständig-

keit ging, in diesem Jahr gleichfalls nach Wien geführt. Dabei wurde die ›Ostmark‹ sogar besonders zuvorkommend behandelt: Korpsführer Hühnlein hatte nicht nur die NSKK-Motorgruppe Ostmark mit der Durchführung beauftragt, sondern auch »befohlen, bei der Zulassung (...) besonders die Fahrer aus der Ostmark zu bevorzugen« (NWB 20.7.38, 9). Das Ziel der dreitägigen Prüfung war das Schloss Schönbrunn, wo besonders »unser Lothar«, der Fotograf Lothar Rübelt, bejubelt wurde, denn »alle freuten sich, daß ein Ostmärker immerhin als Dritter in Wien eingelangt ist« (NWA 30.7.38, 1). Es sei hinzugefügt, dass Rübelt, der prominenteste österreichische Sportfotograf jener Jahre, dem Nationalsozialismus nahestand und unter anderem NSKK-Scharführer war (Pfundner/Pfundner 2002).

Die Deutschlandfahrt der Radsportler wurde ebenfalls über das Gebiet der ›Ostmark‹ geführt und sollte wohl primär einen Eindruck der neuen Größe Deutschlands vermitteln. 62 Berufsfahrer aus sieben Ländern nahmen Mitte Juni die über 4000 Kilometer lange Strecke in Angriff, nachdem sie vor dem Start in Berlin einen Kranz an die Gefallenen des Weltkriegs niedergelegt hatten (StZ 14.6.38, 8). Am 21. Juni kam der Tourtross, über den Arlberg fahrend, vor einer begeisterten Menge in Innsbruck an (StZ 21.6.38, 6), nachdem die Fahrer schon in Vorarlberg von Tausenden Interessierten verabschiedet worden waren (NZI 15.6.38, 5). Die Stadtgemeinde Innsbruck hatte im Kooperation mit den Fichtel & Sachs-Werken vor dem Start einen Empfang gegeben, in dem sich die Schweinfurter Firma als großer Förderer des Radsportes und die Stadt Innsbruck als Sportmetropole präsentierten. Schließlich sei die Innstadt nicht nur, nach den Worten Tschammers, das Zentrum der Bergsteiger und Skifahrer, sondern inzwischen auch eine Stadt des Radsports (NZI 14.6.38, 5). Im Radrennsport, der ja dem DRL angehörte, war zwar zwischenzeitlich öfters über eine Beendigung des Professionalismus gesprochen und sogar vorübergehend eine halbherzige Amateurisierung durchgeführt worden, im Jahr 1938 war dies jedoch kein Thema mehr. Das demonstrierte auch der im November 1938 erfolgte Übertritt des ›ostmärkischen‹ Spitzenfahrers Lothar Sztrakati vom SV Straßenbahn zu den Profis. Sztrakati bekam einen Vertrag bei den Dürkopp-Werken, wo schon etliche deutsche Spitzenfahrer engagiert waren (GVo 2.12.38, 11).

So wurde also auch im Gau XVII des DRL und in den anderen zuständigen Parteiorganisationen der Pferde-, Flug-, Motor- und Radsport ohne Kompromisse als Berufssport weitergeführt. Der Pferdesport wurde sogar von Hitler selbst mit größeren Geldsummen bedacht, der Automobilsport direkt vom Verkehrs-, der Luftsport vom Luftfahrtministerium unterstützt, der Radsport von der Industrie und vom Tourismus gesponsert.

Dagegen wurde in den Sonderfällen des ehemals österreichischen Sportes, im Fußball- und Skisport, eine etwaige Spezialbehandlung nicht einmal erwogen. In beiden Fällen versuchte man letztlich den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, beim alpinen Skilauf jenen der Trennung, beim Fußball jenen der Anpassung an die deutsche Situation, wobei die radikale Beseitigung des Wiener Fußballprofessionalismus dennoch einen einmaligen Vorgang im NS-Sport darstellte. Im Deutschen Reich war es dazu ja gar nicht gekommen, weil die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu Beginn des Jahres 1933 die weit fortgeschrittenen Verhandlungen und bereits gefassten Beschlüsse (Bitzer/Wilting 2003, 40) über die Einführung des Professionalismus unterbrochen und den Amateurismus wieder durchgesetzt hatte (Grüne 2004, 86).

Beim Verband der Berufsskilehrer hatte es keine inhaltlichen, sondern nur formale Diskussionen gegeben: Er hatte sich am 29. Mai in einer Hauptversammlung selbst aufgelöst, die Skilehrer hatten korporativ den Beitritt in den Reichsverband der Deutschen Turn- und Gymnastiklehrer vollzogen, der diesen kollektiven Beitritt auch akzeptiert hatte. Dem widersprach allerdings der Stillhaltekommissar, der erklärte, »daß Vereinsauflösungen niemals freiwillig stattfinden können, sondern daß sämtliche Auflösungen von mir, dem Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände durchgeführt werden«. Daher seien die bereits erfolgten Aufnahmen rückgängig zu machen, bis die amtliche Auflösung erfolgt sei (AdR/StiKo/Kt. 227/11C11/B). Im September 1938 wurde dann der Österreichische Sportlehrerverband doch noch inklusive der Skilehrer dem Reichsverband eingegliedert (AdR/StiKo/Kt. 229/Mappe 14/11F1/17), womit die Sache auf nationaler Ebene geklärt war, ohne den Streit mit dem internationalen Verband damit aus der Welt zu schaffen.

Im Fußballsport kam man dagegen um eine intensive Diskussion der Materie, die auch in den Medien und ansatzweise sogar über die Medien geführt wurde, nicht herum. Dabei war der Standpunkt des Regimes und des DRL von vornherein offen ausgesprochen worden: Noch vor der »Volksabstimmung« war das Ende des Wiener Berufsspielertums verkündet und von Tschammer auf seiner Reise durch Deutsch-Österreich immer wieder problematisiert worden. Ein Blick auf das »Altreich« sollte zeigen, wie es dort ab 1933 gelungen war, den Fußball zu einem Sport der Idealisten zu machen. Das sei gelungen, indem der »kapitalistische Einschlag« des Sportes entfernt und damit »der Verführer« beseitigt worden war. Dies sein nur möglich gewesen durch öffentliche Finanzierung der Sportstätten, die weitgehende Ausschaltung der Arbeitslosigkeit und nicht zuletzt das Entgegenkommen der Unternehmer, die ihren Sportlern die Zeit für Training und Match zur Verfügung stellten (NWT 1.4.38, 5). Der

Wiener Bürgermeister Neubacher hatte schon beim Bankett nach dem ›Anschlussspiel‹ zugesagt, für die Spieler Anstellungen bei der Gemeinde Wien und ihren Betrieben zu finden. Er ließ an die Wiener Profis Fragebögen austeilen, die dann an die Personalabteilung der Gemeinde weiter geleitet wurden (KBl 22.4.38, 14).

Zur Absicherung der Entscheidung gegen den Profifußball wurde immer wieder die Bestätigung von Vertretern des Profisportes gesucht, von Funktionären, Trainern oder auch prominenten Spielern. So veröffentlichte der ›Deutsche Sport-Telegraf‹ schon Ende März ein langes Interview mit Matthias Sindelar zur Profifrage, in dem der Star des Wiener Fußballs den »gesunden Amateurismus« Deutschlands lobte: »Die Spieler haben alle schöne Anstellungen und verdienen sehr gut (!), so daß sie sich ihrem Sport widmen können«. Das wäre laut Sindelar auch das Richtige für Deutschösterreich. Weiter wird Sindelar zitiert: »Man muß es endlich einmal aussprechen, daß wir ja keinen gesunden Professionalismus haben. Es gibt bei uns überhaupt nur drei Vereine, die als Profivereine anzusprechen sind. Alle anderen zahlen den Spielern nicht so viel, daß sie von den Gagen leben könnten. Aber auch die besser bezahlten Spieler wissen: Einmal ist es aus mit dem Spielen und dann steht man vor dem Nichts«. Daher sei es ›kein Schad‹ um den Professionalismus! Lieber Amateur sein und einen Posten haben, den man auch dann behält, wenn man nicht mehr spielen kann. Auch wir Berufsspieler sehen unser Heil einzig und allein im Anschluß an Deutschland!« (SpT 27.3.38, 4).

Offiziell war der österreichische, also der Wiener Berufsfußball bereits am 22. April abgeschafft worden, die Umsetzung dieses Beschlusses wurde aber bis nach Ende der Meisterschaft 1937/38 aufgeschoben. Für diesen Zeitpunkt wurde allen betroffenen Spielern die Zuweisung freier Stellen durch das Arbeitsamt zugesichert. Bis dahin wurde der routinemäßige Betrieb des Wiener Fußballs weitgehend unverändert fortgeführt. Nicht nur Meisterschaft und Cup-Bewerb wurden beibehalten, es war anfangs auch für die Vereine noch möglich, Auslandstourneen zu unternehmen, so fuhr etwa die Vienna im April 1938 in die Türkei und im Sommer nach Jugoslawien, Wacker gewann ein ›Rundspiel der drei Nationen‹ in Luxemburg (Lang 1969, 116; Wacker 1947, 58) und die Admira reiste nach Ägypten.

Schon Anfang Mai wurde das Ausscheiden ›Österreichs‹, also letztlich der Wiener Großvereine, aus dem Mitropacup bekannt gegeben und mit der Abschaffung des Profibetriebes begründet, obwohl kein ursächlicher Konnex bestand. Im April hatte man sogar kurzzeitig die weitere Teilnahme ›ostmärkischer‹ Klubs am Mitropacup ins Auge gefasst, was rein organisatorisch möglich gewesen wäre, war der Bewerb doch für

Klubmannschaften ausgeschlossen. Diese Idee wurde vor allem von der Schweiz vorangetrieben, die im übrigen auch den Vorschlag machte, Deutschland statt Österreich in den internationalen Cup der Nationalteams einzugliedern (SpT 17.4.38, 3). Doch wurde dieser Idee bald ein Riegel vorgeschoben, mit der Begründung, deutsche Spieler wollten nicht länger gegen tschechische, ungarische und jugoslawische Teams und vor allem nicht in einem Bewerb antreten, der »nur aus der Sucht nach der Sensation und der Gier nach dem großen Geschäft« entstanden und eine Schöpfung des Juden Hugo Meisl sei (Marschik/Sottopietra 2000, 288).

Der Journalist Willy Schmieger, ursprünglich ein Befürworter des Profibetriebes, tat sich daher in der »Kronen-Zeitung« (3.5.38, 14) nicht leicht, diesen Schritt uneingeschränkt zu befürworten. Zwar schrieb er, man könne »leichten Herzens auf den Mitropa-Pokal verzichten«, denn man müsse die »Schäden« bedenken, die der Bewerb »dem gesamten Sport« zugefügt habe: Erstens seien die Einnahmen immer nur ganz wenigen Vereinen zugute gekommen, zweitens habe die gehässige Stimmung zu Verletzungen auf dem Spielfeld und zu zahllosen »Raufszenen« in der »fanatisierten Zuschauermenge« geführt und drittens sei diese Art von Sport nichts weniger als ein »völkerverbindendes Mittel« gewesen. Dennoch kommt Schmieger nicht umhin, auf die »große Anziehungskraft« des Bewerbes hinzuweisen und dem »in vielen Fällen ausgezeichneten Sport« nachzutruern.

Mit Stichtag 30. Juni wurde dann allen Berufsfußballern der Vertrag gekündigt (NWB 2.6.38, 9). Bereits am 20. Juni war die »Union der Berufsfußballer und Trainer Österreichs« aufgelöst worden, die Trainer wurden »in den Reichsverband der Deutschen Turn- und Gymnastiklehrer, Berlin, Gau Wien, überführt und die Spieler (...) ab 1. Juli 1938 zu Amateuren erklärt« (AdR/StiKo/Kt. 228/Mappe 12-11D/2). Die Notwendigkeit dieser Schritte wurde nun überraschenderweise vor allem mit der finanziellen Entlastung der Vereine argumentiert. Unabdingbar sei die berufliche Absicherung der Spieler außerhalb des Sportes, die Ende Juni besonders durch das Entgegenkommen der Gemeinde Wien bereits weitgehend abgeschlossen war. Adamek, Jerusalem, Joksch, Pesser, Skoumal, Schmaus und Pekarek hätten Anstellungen beim Gaswerk, Andritz, Neumer, Stroh, Zöhner, Bilder, Marischka, Kaburek, Hanreiter und Walzhofer wären als Amtsgehilfen untergebracht worden, Mock, Hahnemann und Schall im Kanzleidienst. Die Brüder Viertel würden in die Schwedater Brauerei wechseln, Havlicek als Baupolier arbeiten. Sesta und Sindelar hätten die Bewilligung zum Betrieb eines Kaffeehauses erhalten. Die Kernaussage des Artikel kam erst am Schluss: »Unbedingt zu vermeiden aber ist die Rückkehr in den alten Scheinamateurismus, dessen Unhaltbarkeit ja

vor vierzehn Jahren bei uns zum offenen Berufsspielertum geführt hat. Die Führer unseres Fußballsports stehen hier vor einer wichtigen Aufgabe, deren Erfüllung eine unbedingte Notwendigkeit ist. Die Vereinsführer vor allem müssen dafür sorgen, daß an die Stelle der materialistischen Sportauffassung bei Aktiven eine reine Sportbegeisterung tritt, die der nationalsozialistischen Auffassung von dem Wert und der Bedeutung der Leibesübungen entspricht« (GVö 2.7.38, 4). Zum gleichen Zeitpunkt kehrte dann auch der deutsch-böhmische Fußballverband zum Amateurismus zurück (Oswald 2002, 63), nachdem es schon Monate vorher Proteste gegen den sudetendeutschen Berufsfußball und seine angeblich jüdischen Drahtzieher gegeben hatte.

Die tatsächliche Zahl der Wiener Profis kann übrigens nicht sehr hoch gewesen sein; eine ungefähre Schätzung lässt die Zahl der Mitglieder bei der Spieler-Union zu, die im Sommer 1938 ebenfalls aufgelöst wurde: Zu diesem Zeitpunkt waren dort 217 inländische und 62 ausländische Spieler gemeldet (FbS, 26.6.38, 4). Die offiziellen Angaben sprechen von etwa 160 Spielern: das waren die Spieler der Kampfmannschaften der Nationalliga und aus der ersten Liga jene von Libertas und Helfort (NWT, 1.6.38, 5). Fachwart Janisch sprach von etwa 250 Profis, von denen allerdings nur die wenigsten die Maximalsumme von 400 Schilling/Mark verdient hätten (VBW, 24.12.38, 15).

Bei der Arbeitszuteilung an die Profis gab es denn auch zwei Gruppen, jene der ehemaligen Vollprofis, denen neue Arbeitsstätten zugeteilt wurden, und jene der Halb-Profis, die durch das Fußballspiel nur »geringe Entschädigungen« erhielten. Während man sich bezüglich der prominenten Spieler öffentlichkeitswirksam für deren Anstellungen einsetzte, mussten sich für die weniger bekannten Aktiven ihre Vereine bei den Arbeitslosenämtern nach einer Arbeitsstelle umsehen (FbS, 19.6.38, 7). Bei der Zuteilung der ehemaligen Profis zu ihren neuen Arbeitsstätten tat sich besonders Thomas Kozich hervor, der dafür sorgte, daß speziell die berühmten Spieler leichte Arbeiten bekamen, die ihnen genügend Zeit für das Training ließen. »Der Wiener Vizebürgermeister Thomas Kozich war ein großer Fußballfreund, insbesondere mit der Vienna eng verbunden, wo er früher gespielt hatte« (Stecewicz 1996, 211).

Sehr rasch zeigte sich, dass es sich bei den Jobs vielfach um Scheinanstellungen handelte, die genügend Zeit für das Training und für Auslandsreisen übrig ließen. Zudem wurden »unter der Hand« weiterhin Profigehälter weiter bezahlt (Schwind 1994, 112). Franz Konecny erinnert sich noch an die Prämien, die er von der Admira noch 1944 – im Jahr ihres Wiederaufstieges in die oberste Liga – erhielt: Vom Klub »bekamen die Spieler 5 RM und einen Essensbon (im Gasthaus Gambrinus) pro Trai-

ning, für einen Sieg 50 RM, für ein Unentschieden 30 RM, für eine Niederlage gab es nichts. Fixa gab es bei der Admira keine« (Konecny 1995). Damit folgte man völlig dem Beispiel aus dem ›Altreich‹, wo das Profitum schon seit 1933 »ideologisch abgelehnt« wurde, jedoch »die Vereine ihre Spieler ›schwarz‹ bezahlten«. Indem der Fußballsport »sozusagen ›politisch‹ professionalisiert wurde«, existierten die Spitzenspieler gleichsam wie »Staatsamateure« (Grüne 2004, 87). Der Fußball erhielt zum einen staatliche Unterstützung und konnte zum anderen damit rechnen, dass die Bezahlung der Spieler durch die Vereine auch weiterhin geduldet wurde (Fischer/Lindner 1999, 32).

Die Begründung der völligen Ausschaltung des Wiener Berufsfußballs lieferte Carl Diem erst im März 1940 in einem ausführlichen Beitrag für den ›NS.-Sport‹ (3.3.40, 1), der wohl als Rechtfertigung für die weitere Existenz des Professionalismus im manchen, seine Abschaffung in anderen Sportgattungen dienen sollte. Diem arbeitete dabei einen ernsten und ehrlichen Professionalismus heraus, der drei Aufgaben erfülle: Vorbild sei er »in dem, was Selbstzucht, Einordnung, sportliche Schule, Hingabe, Mut und Kampfgeist zu leisten vermag«; Lehre sei er, weil die Berufssportler ihr Wissen weitergäben, die meisten seien ja Sportlehrer; und Unterhaltung sei er wie jedes andere »Schaustellergewerbe« auch. Daher sei Berufssportler ein angesehener Beruf wie viele andere, indem er »einen Mann mit Familie voll und auch im Alter ernährt«. Der Professional sei aber strikt zu trennen vom Sportler und vom Ideal nationalsozialistischer Leibesübungen, mit dem er nichts gemein habe. Zu bekämpfen sei daher nicht der Berufssport, sondern jener Bereich, wo Menschen Sport nach nationalsozialistischen Grundsätzen betreiben, daran aber verdienen wollen. »Man kann in der Ausmerzung der Schein-Amateure oder Halb-Professionals nicht rücksichtslos genug sein: zum besten des Sports und zum besten dieser Leute selber«.

Nicht zuletzt hatte die Reamateurisierung noch einen anderen Zweck: Die Schwächung Wiens auf Kosten der ›Provinz‹. Dieses Faktum wurde besonders durch die Schaffung einer ›Gauliga‹ im Volkssport Fußball augenscheinlich gemacht. Waren bis dahin nur Wiener Klubs in der obersten Fußball-Liga vertreten, wurden nun auch die Meister von Nieder- und Oberdonau sowie der Steiermark eingegliedert (NWT 9.7.38, 6). Das sorgte in Wien für Proteste, mussten doch entgegen aller Abmachungen nun vier Vereine absteigen. Die neugeschaffene oberste Liga der ›Ostmark‹ bestand nun »durch Spruch des Gaufachwartes« aus den sechs erstplacierten Vereinen der ehemaligen ›Nationalliga‹, zuzüglich des Wiener Aufsteigers (Austro-Fiat) und der Landesmeister von Nieder- und Oberdonau sowie der Steiermark (Wacker Wr. Neustadt,

Amateure Steyr, Grazer Sportklub). Diese Regelung wurde erst im Juli bekannt gegeben (FbS, 10.7.1938, 5). Mit der Gauliga war somit erstmals ein Ansatz einer ›Nationalliga‹ (freilich unter Ausschluss des Westens) entstanden, zu einem Zeitpunkt allerdings, zu dem diese Nation nicht mehr existierte. Die Hegemonie Wiens im Fußball war damit organisatorisch, doch nicht faktisch beendet worden, denn es zeigte sich bald, daß die Beschränkung auf Wien zumindest sportlich gerechtfertigt gewesen war (Marschik 1998, 137).

SPORT AM LAND

Die Ausweitung gerade des Wiener Paradesportes Fußball auf die ›Provinz‹ hat es bereits deutlich gemacht: Eines der wichtigsten Ziele der nationalsozialistischen Umgestaltung des Sportes bestand in einer massiven Aufwertung des Landes gegenüber den Städten und einer generellen Abwertung der Wiener Dominanz (Tálos 2000, 69). Das hatte durchaus nicht nur praktische, sondern auch ideologische Grundlagen: Zum einen ging es um die Abwertung der Stellung Wiens, zum anderen aber um die Werte von ›Blut und Boden‹, die in den ländlichen Regionen weit eher verankert sein sollten denn in der ›entfremdeten‹ Stadt: »Das flache Land erlebte ideologisch-verbal seine volle Emanzipation gegenüber der Stadt. Die ›unverfälschten‹ Lebensformen des Dorfes und der Kleinstadt sahen sich gewissermaßen zur Norm der nationalen Gemeinschaft insgesamt erhoben und der entfremdeten, sittlich verkommenen und komplexen Welt der urbanen Zentren entgegengestellt« (Hagspiel 1995, 277).

Das prägende Merkmal der österreichischen politischen Landschaft, der Gegensatz zwischen großstädtischem Wien und den ländlichen Regionen, sollte damit applaniert werden, die dem NS-Geist zwar weit verbundeneren, dem konkreten Nationalsozialismus jedoch vielfach skeptisch gegenüberstehenden ruralen katholischen Gebiete für die neue Ordnung gewonnen werden (Bukey 1996, 520). De facto passierte allerdings das Gegenteil. »Genau wie ihre ›Führer‹ genossen die Nationalsozialisten in den österreichischen Reichsgauen ihren Triumph über Wien (...) Sie hatten jetzt auch die Gelegenheit, den Wasserkopf an der Donau zur Ader zu lassen, den parasitären Staatsapparat zu entmachten, mit einer ›jüdisch verseuchten‹ Metropole und mit den ›großkopferten‹ Wienern abzurechnen« (Bukey 2001, 93).

Die ehemals österreichische ›Provinz‹ erfuhr nach dem ›Anschluss‹ eine zweifache Aufwertung: Zum einen wurde das ländliche Leben zum Vorbild eines ›richtigen‹ natürlichen Lebens erklärt, das im Einklang mit

der Natur stand und die »wahren« Werte repräsentierte, zum anderen wurde die »Provinz« auch materiell unterstützt, von direkten Subventionen bis hin zum Tourismus, der in manchen Gegenden der »Ostmark« enorm expandierte, und zwar sowohl im Rahmen von KdF, als auch durch Privatreisende. Zwar gaben diese Pauschalreisenden weniger Geld aus als reiche AmerikanerInnen oder EngländerInnen, die den Alpenorten zunehmend fernblieben, doch machte die Masse der Bus- oder Bahnreisenden dieses Minus mehr als wett. Allein in Salzburg stieg die Zahl der Übernachtungen in der Saison 1938/39 auf fast drei Millionen gegenüber 1,8 im Jahr zuvor; »zur Aufgabe der »sozialen« kam nun auch die »nationale« Integration, so daß Österreich erstaunlich schnell zum wichtigsten und beliebtesten Fremdenverkehrsgebiet des Dritten Reiches avancierte: Gingen 1938 noch lediglich 10 % der KdF Reisen nach Österreich, so waren es 1939 – im letzten Jahr regulärer KdF-Reisetätigkeit – bereits über 50 %!« (Badinger 1996, 115f.). Dadurch erhöhte sich die Zahl jener OstmärkerInnen, die direkt vom Tourismus profitierten, erheblich. Eine Folge war allerdings, das die eher in Wien lokalisierte ablehnende Haltung gegenüber den »Piefkes« sich auch aufs Land verbreitete: Immer wieder musste von Misstimmungen gegenüber den TouristInnen aus dem »Altreich« berichtet werden (Bukey 2001, 180f.).

Turnen, Sport und Leibesübungen waren in mehrfacher Hinsicht wesentliche Aspekte der von Ernst Hanisch (1983, 9) als »Entprovinzialisierung der Provinz« beschriebenen Aufwertung des »Ländlichen« und »Natürlichen« bei gleichzeitiger Degradierung Wiens und auch anderer großer Städte, die zum Ziel hatte, spezifische kulturelle Werte der »Provinz« zu forcieren. Zum einen sollten ländliche Gebiete versportlicht werden, wurde doch in den ruralen Lebenspraxen eine Betonung des Reinen und Ursprünglichen und damit ein Gegengewicht zum urbanen und negativ konnotierten Massensport gesehen, dem eine rurale bodenständige Praxis der körperlichen Ertüchtigung kontrastiert werden sollte: »Für die Gesamtheit des Volkes müssen die in enger Bindung an die Kräfte der Natur stehenden Leibesübungen im Vordergrund sein, um das notwendige Gegengewicht gegen die Einflüsse der Verstädterung und Industrialisierung zu schaffen« (Tschammer 1942, 4). Zum anderen musste zur Umsetzung dieser Zielsetzungen der Sport am Land forciert oder in manchen Gegenden und in bestimmten Bevölkerungsschichten und -gruppen überhaupt erst etabliert werden: Die österreichischen Sportpraxen wiesen bis 1938 nicht nur ein massives Ost-West-Gefälle auf, sondern waren vielfach auch auf die größeren Städte und Gemeinden beschränkt. So war, mit Ausnahme des Skisports und teilweise auch des Turnens, das Tiroler Sportgeschehen auf den Großraum Innsbruck konzentriert. Die Gruppe

der Bauern, aber auch die Frauen auf dem Lande waren kaum mit Sport in Berührung gekommen und sahen aufgrund ihrer ohnedies schweren Arbeit auch kaum Veranlassung dazu, daneben auch noch sportlich aktiv zu werden.

Die Sportpraxen in der ›Provinz‹ profitierten jedenfalls ganz massiv vom neuen Regime. Der Austrofaschismus hatte die bestehenden Gefälle zwischen Wien und den Bundesländern, aber auch zwischen den Landeshauptstädten und den ländlichen Gebieten in keiner Weise reduzieren können. So litt beispielsweise die Steiermark noch 1938 »unter einer Diskriminierung durch die Bundeshauptstadt Wien, dem Sitz der meisten Sport- und Dachverbände. Die ›Provinz‹, im negativsten Sinn des Wortes, wurde kaum wahrgenommen«. Zudem gab es »auch in der Steiermark (...) zwischen Graz und dem Umland« noch einmal »ein Gefälle in vielen sportlichen Belangen«. Das bedeutete aber keinesfalls ein sportliches Desinteresse der Menschen, denn »[m]it Hilfe der Medien (Zeitungen, Radio und Kino-Wochenschauen) nahm man« sehr wohl »regen Anteil am internationalen Sportgeschehen. Man verfolgte Welt- und Europameisterschaften und widmete größeren Sportveranstaltungen innerhalb der österreichischen Grenzen (...) beträchtlichen Raum« (Jaritz 1999, 136f.).

Hier versuchte der Nationalsozialismus mit einem Sofortprogramm Abhilfe zu schaffen, und das nicht ohne Grund, »denn bei den militärischen Musterungen hat sich die kaum glaubhafte Tatsache ergeben, daß ein viel höherer Hundertsatz der Stellungspflichtigen vom Land gegenüber der Stadtbevölkerung untauglich war. Daß es um die Leibesertüchtigung der Frauen auf dem Land noch viel ärger aussieht, ist daraus leicht zu schließen« (GVo 3.11.38, 4). Die Gemeindeverantwortlichen wurden aufgefordert, durch freiwillige Arbeitsdienste neue Sportstätten zu schaffen. Gauleiter Rainer erließ einen Aufruf, in dem unter dem Titel »schafft Volksturnstätten« die neue Aufgabenstellung des Sportes verlautbart wurde, »das ganze deutsche Volk tüchtig und schön durch Leibesübungen zu machen (...). In den größeren Städten und Orten besitzen die bisherigen Turn- und Sportvereine ihre eigenen Turn- und Sportstätten. Die Zahl dieser Stätten ist jedoch vollkommen unzureichend für die Menge derjenigen, die wir erfassen müssen. Es fehlen Turnstätten insbesondere auf dem flachen Lande. Ich rufe daher die Gemeinden auf, Volksturnstätten zu schaffen. In jeder Gemeinde, sei es eine Stadt oder sei es das kleinste Dorf, soll ein Turnplatz entstehen, der der Tummelplatz der heranwachsenden Jugend und die ständige Uebungsstätte der Männer- und Frauenschaft des Ortes wird. Beginnt mit der Errichtung von Freiturnplätzen!« (NWB 12.5.38, 9; VoT 13.5.38, 7). Der wortgleiche Aufruf wurde in der Steyrer Zeitung übrigens erst mehr als drei Wochen später verlautbart

(StZ 5.6.38, 11) und in der ›Klagenfurter Zeitung‹ gar erst am 12. Mai, dafür aber auf der Titelseite. Anlässlich eines Besuches in Graz und Schieflaiten bestärkte auch Tschammer die Notwendigkeit des Ausbaus von Sportstätten in der ›Ostmark‹. Der »Wahlspruch« in der ›Ostmark‹ müsse lauten: »Schafft Gärten, Plätze, Turn- und Schwimmhallen und Sportanlagen«. Für die Anfänge der Umsetzung dieses Programms sagte Tschammer die Unterstützung von Partei und Staat zu (TaG 31.5.38, 5).

Nur zum Teil konnte dabei auf bereits vorhandene Strukturen aufgebaut werden: So bedeutete für viele Turnvereine im ländlichen Raum allein das Faktum der Neuordnung und geänderten Zielsetzung des Sportes bereits »ein Erwachen aus jahrelanger Lethargie«, nachdem einige der deutschnationalen Vereine überhaupt ihren Betrieb eingestellt hatten, andere ihre (nationalsozialistisch gesinnten) Mitglieder verloren hatten oder ihren Betrieb wider Willen auf Grundlage des vaterländischen Gedankens weiterführen mussten (Weber 1995, 268f.). Wo vorhanden, demonstrierten insbesondere die Turnvereine in ländlichen Gebieten sehr rasch die intensive Verwobenheit von Nationalsozialismus und Sport bzw. Turnen auf der Basis spezifisch ländlicher Wertigkeiten: Das gilt nicht nur, weil viele Nationalsozialisten besonders des zweiten Gliedes aus der Turnbewegung kamen, sondern auch, weil Turnsäle oder Turnhallen oft als nationalsozialistische Versammlungsorte genutzt wurden (Mautner Markhof 2004, 108). So beschreibt Robert Streibel in seiner Chronik der Stadt Krems (1993, 21), dass die dortige Turnhalle im März 1938 besonders intensiv für Parteauftritte und -aktionen genutzt wurde: Am 22. März wurden die ins ›Altreich‹ abreisenden 200 Arbeiter unter großer Begeisterung der Bevölkerung in der Turnhalle verabschiedet. Nur eine Woche später nutzte die DAF ebenfalls diese städtische Turnhalle für ihre erste Wahlveranstaltung in Krems, Anfang April wird dort auch die erste Werbeveranstaltung der Reichsbeamtenschaft abgehalten (Streibel 1993, 27).

Ebenso lässt sich an der kleinen niederösterreichischen Gemeinde Frankenfels die Einschreibung des Sportes sowohl in den Alltag der Bevölkerung als auch in die politische und Parteiarbeit demonstrieren: Abgesehen von Feiern und Aufmärschen wurden auch die Kinder der Volksschule schon am 12. März 1938 im Turnsaal »von der endlichen Befreiung unterrichtet« (Langthaler 1998, 184ff.). Und andererseits war der Neubau eines Sportplatzes (mit Schießstand und Exerzierplatz!) eines der wenigen Vorhaben, das 1940 noch in Angriff genommen, wenn auch später auf einen Zeitpunkt nach Kriegsende verschoben wurde.

Wo diese Basis speziell turnerischer Aktivitäten oder auch der sportlichen Praxen lokaler Sportvereine nicht vorhanden war, und das traf desto mehr zu, je kleiner und abgelegener ein Ort oder Dorf war, ver-

suchte der NS-Sport zunehmend Fuß zu fassen, und einen lokalen Sportverein sowohl als Ort körperlichen Ausgleiches nach schwerer Arbeit, als auch als Raum für Gemeinschaft und Geselligkeit zu etablieren. Die Aufgabe erwies sich allerdings als schwierig und langwierig, war die ländliche ›Ostmark‹ doch gleich in mehrfacher Hinsicht dem Sport (und auch dem Nationalsozialismus) gegenüber äußerst reserviert. Das begann beim Katholizismus und endete bei der simplen Weigerung von Frauen oder älteren Menschen, sich an irgendwelchen sportlichen Aktivitäten zu beteiligen. Dennoch hat der NS-Sport bis weit in die Kriegsjahre hinein seine Bemühungen zur Versportlichung des Dorfes nicht aufgegeben.

Die Dezentralisierung des Sportlebens war dem nationalsozialistischen Sport und allen seinen Organisationen ein wesentliches Anliegen, wobei diese Forcierung kleinerer Einheiten ein vielschichtiges Programm beinhaltete. Es begann beim Auf- und Ausbau sportlicher Aktivität in kleinsten ländlich-dörflichen Einheiten und endete bei der Stärkung der Gauhauptstädte gegenüber Wien. So wurde etwa die neue Zentrale des ›ostmärkischen‹ Skisportes (also das ›Fachamt‹) von Wien nach Innsbruck verlegt, ebenso wie der Hauptsitz des Alpenvereines: Tschammer und Osten erhob Innsbruck darüber hinaus zur Hauptstadt des großdeutschen Alpinismus und verlieh ihm den Beinamen »Stadt der deutschen Bergsteiger« (Amstädter 1996, 465).

Ein wichtiger Schritt der ›Deprovinzialisierung‹ bestand auch darin, vermehrte Sportkontakte zwischen der ›ostmärkischen‹ Provinz und dem ›Altreich‹ zu knüpfen. Dabei bekam der DRL Unterstützung von SA, SS, HJ und NSRL, die ja an solchen publikumswirksamen Veranstaltungen sehr interessiert waren und auch die Möglichkeiten besaßen, solche Wettkämpfe zu forcieren. Auch wenn sie sportlich gesehen kein Spitzenniveau versprachen, konnten sie doch in kleineren Städten und Gemeinden zumindest vorübergehend auf große Resonanz hoffen. So war in der ersten Juniwoche eine Leichtathletik-Auswahl der Leipziger Universität beim Klagenfurter AC zu Gast, der mit dem Versprechen günstiger Eintrittspreise das Publikumsinteresse steigern wollte (KIZ 5.6.38, 691). Für das Pfingstwochenende hatte sich die Fußballsektion des KAC dann die »südslawische[n] Fußballer« des Sportklubs ›Dugaresa‹ eingeladen (KIZ 5.6.38, 691). Waren vor 1938 die Sportkontakte zum Ausland stets über Wien gelaufen und hatte Wien auch den Großteil der Länderkämpfe und internationalen Veranstaltungen beherbergt, versuchte man nun, diese Vorherrschaft zu durchbrechen und zum Beispiel Gau- oder Kreiswettkämpfe zwischen ›Ostmark‹ und ›Altreich‹ in der Provinz auszutragen.

Wenn es dem Nationalsozialismus galt, im und durch den Sport neue Lebenseinstellungen und geänderte Werthaltungen zu vermitteln, war natürlich die Jugendarbeit das wichtigste Zugriffsterritorium. Dazu kam noch das Wissen darum, dass gerade Jugendliche durch Sport und körperliche Aktivität am ehesten zu gewinnen und in der Folge zu überzeugen waren. Der Sport war für viele Jugendliche der entscheidende Anreiz, den übrigen HJ-Dienst zu erdulden: Normalerweise »ärgerte mich der ›Dienst‹ bei der Hitlerjugend«, erinnert sich etwa Karl Kopp jr. »Nur die Sportveranstaltungen waren schwer in Ordnung. Im Sommer jeden Freitag nachmittag auf der ›Wasserparkwiese‹« (Kopp 2004, 90).

Schenkt man den retrospektiven Worten des damaligen Reichsjugendführers und späteren Reichsstatthalters Baldur von Schirach Glauben, dann war die enge Beziehung von Anfang an eine gegenseitige: Die ÖsterreicherInnen und speziell die Jungen sollen von Hitler und vom Nationalsozialismus begeistert gewesen sein, Schirach dagegen zeigte sich fasziniert von den jungen ÖsterreicherInnen (Schirach 1967, 240ff.) Das habe ihn bewogen, noch am 13. März gemeinsam mit den LeiterInnen der österreichischen HJ das »HJ-Obergebiet Österreich« ins Leben zu rufen. Damit galten nun auch in Österreich sofort die »Erziehungsgrundsätze« der Jugendarbeit, wie sie Schirach viel später vor dem Militärgerichtshof in Nürnberg zusammengefasst hatte, nämlich »opferbereite Vaterlandsliebe, Überwindung von Standesdünkel und Klassenhaß, planmäßige Gesundheitspflege, Ertüchtigung durch Wandern, Spiel und Sport, Förderung der Berufsausbildung« (zit. nach Klönne 2003, 8). Dabei konnte die konkrete Jugendarbeit in Österreich massiv bei der umfangreichen Arbeit der österreichischen HJ anschließen, wie sie zunächst legal, später illegal durchgeführt wurde und anfangs sogar Aufbau und Ausgestaltung der deutschen HJ-Arbeit maßgeblich beeinflusst hatte. Auch in der österreichischen HJ war dem Sport für Burschen und Mädels bereits großer Raum gegeben.

Damit war evident, dass nun der Sport von einer primär individuellen zu einer kollektiven und verordneten Aktivität geworden war, sofern es dem Regime gelang, die Jugendarbeit einigermaßen lückenlos durchzusetzen, denn bereits seit 1934 war die Leibeserziehung ein zentraler Bestandteil der HJ, und zwar besonders auch in der »Mädelarbeit«. Gerade im BDM sollte »ein Drittel der Zeit mit weltanschaulicher Schulung, zwei Drittel mit körperlicher Betätigung und Leibeserziehung zugebracht w[e]rden. Für die älteren Jugendlichen ab 14 Jahren, also für HJ und BDM, gab es schon ab 1934 sportliche Leistungsabzeichen und verpflicht-

tende Teilnahmen an Bann-, Gebiets- und Reichssportwettkämpfen. Ein Jahr später wurde dann auch für die 10-14jährigen ein Leistungsabzeichen eingeführt, abgesehen von den ›Pimpfen-‹ und ›Jungmädelpromen‹ (Klönne 2003, 27). Ab dem Frühjahr 1937 wurde diese österreichische HJ sukzessive den deutschen Vorgaben angepasst (Gehmacher 1994, 444ff.).

Mitte April 1938, kurz nach der Volksabstimmung, begann in der ›Ostmark‹ die Aufklärung über die neuen Wege des Jugendsportes im Rahmen der HJ und des BDM. Die Beschreibung der neuen Strukturen und der Organisation der Jugendarbeit nahm auch in den Medien breiten Raum ein, war aber, zumindest in einigen Zeitungen, nicht frei von kritischen Untertönen. Natürlich waren die Beiträge voll von begeisterten, sogar euphorischen Floskeln, doch legten sie andere Lektüren doch nahe. So schrieb die ›Kronen-Zeitung‹ (12.4.38, 14), in der »gottlob« überwundenen Zeit »mußte« ein Jugendlicher, der Sport betreiben wollte, »einem der vielen Sportvereine beitreten, um dort unter der Leitung von erfahrenen Sportsleuten jene Ausbildung zu erhalten, die ihn zu großen Leistungen befähigen konnte«. Bis auf die Einschränkung, dass diese Ausbildung »immer nur im Rahmen der begrenzten Verhältnisse« möglich war und nur ein »finanziell etwas besser gestellter Kreis (...) seiner Jugend eine gediegene sportliche Ausbildung zukommen lassen konnte«, ließ sich aus diesen Formulierungen keine grundsätzlich negative Konnotation herauslesen.

Dennoch: »Dies wird nun vollkommen anders: Für alle Jugendlichen besteht nunmehr die Pflicht, der Hitler-Jugend (HJ.) beizutreten«, die streng hierarchisch in Banne, Unterbanne, Gefolgschaften, Standorte, Scharen, Kameradschaften und Rotten gegliedert war. Die Leitung der Arbeit liege in den Händen der Körpersportwarte. Diese sind »durchwegs körperlich und sportlich geschulte Jungen, die bereits während der Verbotszeit auf ihre nunmehrige Arbeit vorbereitet wurden und schon damals auf diesem Gebiet gearbeitet haben. Es ist ja der große Vorteil der Bewegung, daß alle ihre Gliederungen, wie SS., SA., HJ., BdM. usw. schon während der ganzen Verbotszeit unter den verschiedensten Namen getarnt gearbeitet haben, was bei der Machtergreifung schlagend bewiesen wurde«. Es folgte eine Beschreibung der zukünftigen Abläufe, die sowohl bei Jugendlichen, aber auch bei ihren Eltern, wohl nicht unbedingt Begeisterung hervorgerufen haben wird: »Bereits um 6 Uhr früh treffen die Hitlerjungen einander auf allen Wiener Sportplätzen, um sich so recht nach Herzenslust einmal auszutoben. Vor Beginn steigt ein schönes Lied und dann geht's los. Laufen, Springen, Wehrsport, Bodenturnen, Spiele, mit einem Wort: es wird der größte Wert auf die gleichmäßige Durchbildung des ganzen Körpers gelegt«. Erst in zweiter Linie würden

dann Kinder und Jugendliche mit besonderen Fähigkeiten zu Leistungsgruppen zusammengefasst, um sie auf die Wettkämpfe der Hitlerjugend des ganzen Reiches« vorzubereiten, wo sich nur der durchsetzen könne, »der wirklich Ueberdurchschnittliches zu leisten imstande ist«. Der Zwang zur Mitgliedschaft und der Beginn um sechs Uhr morgens werden die Eltern, die starre Struktur und die Unmöglichkeit, eigene Präferenzen zu äußern, werden die Jugendlichen wohl eher verschreckt als angezogen haben. Und ein Bursch, der es liebte, Tag für Tag auf seiner »Gstätten« Fußball zu spielen, wird vom Selektionsprinzip wohl ebenso wenig angehtan gewesen sein wie von der Aussicht darauf, seine Fähigkeiten einmal im Jahr, noch dazu fernab seines geliebten Vereines, hieß er nun Rapid, Admira oder Vienna, zeigen zu dürfen (IKZ 12.4.38, 14). Der gleiche Beitrag erschien, nebenbei bemerkt, drei Tage später auch im »Grazer Volksblatt« (15.4.38, 9), wobei einige Passagen die detaillierte Ausbildung betreffend ebenso weggelassen wurden, wie einige der prägnanten Formulierungen fehlten, etwa jene, dass die »Systemzeit« nun »gottlob« überwunden sei.

Zu Hitlers Geburtstag wurden dann die ersten HJ-Jahrgänge aufgenommen und auch die zehnjährigen »noch unbeholfenen und tolpatschigen Söhnchen« sollten zunächst in der »Deutschen Jugend« zu »gesunden und fröhlichen Pimpfen« werden. Dazu war freilich im ersten Jahr die »Pimpfenprobe« abzulegen, die neben einigermaßen leicht zu bewerkstellenden sportlichen Leistungen auch das vorschriftsmäßige Packen eines Tornisters, das Auswendiglernen der »Schwertworte des Jungvolks« sowie das fehlerfreie Singen des Horst-Wessel-Lieds und des Fahnenlieds der HJ beinhaltete. Wer die Pimpfenprobe bestanden hatte, auf den warteten weitere Herausforderungen, zunächst das Leistungsabzeichen der DJ und dann jenes der HJ. Dabei werde nie eine Spitzenleistung verlangt, sondern es sollte überwacht werden, »daß jeder deutsche Junge eine vielseitige und harmonische Durchbildung erfährt« (TaG 26.5.38, 11). Auch Mädchen sollten zu diesem Datum in den Jungmädelsbund eintreten, auch wenn sie in diesem Zeitungsbeitrag mit keinem Wort erwähnt wurden.

Der 1938 auf dem Territorium Österreichs eingeführte Jugenddienst baute auf das im Dezember 1936 erlassene »Gesetz über die Hitlerjugend« auf, das bestimmte, dass die gesamte »körperliche, geistige und sittliche« Erziehung der Jugend außerhalb von Schule und Elternhaus allein der HJ zustand. Mit dem gemeinsamen Eintritt aller Kinder in die Deutsche Jugend bzw. den Jungmädelsbund wurde eine jahrgangweise Erfassung ermöglicht. Durch den »Anschluss« Österreichs wurde die bisher illegale HJ mit ihren 35.000 Mitgliedern in die deutsche Hitler-Jugend übernommen, die Ende 1938 (nicht zuletzt aufgrund der Eingliederung der sude-

tendeutschen ›Jung-Turnerschaft‹ mit etwa 200.000 Mitgliedern) einen Gesamtstand von 8,7 Millionen Jugendlichen aufwies.

Große Werbeaktionen sollten gerade im März 1938 die Jugendlichen zum massenhaften Eintritt in die Jugendorganisationen bewegen. Mit dem ›Anschluss‹ wurden die Werbemaßnahmen gleich auf Österreich ausgedehnt. Dieses Jahr stand in der Jugendarbeit unter dem Titel ›Jahr der Verständigung‹. Konkret umgesetzt wurde diese Parole einerseits durch die Intensivierung der Kontakte zu Jugendorganisationen insbesondere in Italien und Spanien und einer deutlichen Steigerung der Auslandsfahrten, andererseits in einem erstmaligen Zusammentreffen aller deutschen FührerInnen auf dem ›Reichsführerlager‹ im Mai 1938 in Weimar (Klaus 1998, 101f.). Die größten Rekrutierungsprobleme hatte das (freiwillige) BdM-Werk ›Glaube und Schönheit‹. Besonders auf dem Land waren das Wissen um dessen Aufgaben und der Zulauf gering, sodass eine intensive Werbetätigkeit einsetzte, um in der Ostmark den ›kurzen Vorsprung‹ des Altreiches einzuholen. Ein Artikel in der ›Schwarzataler Zeitung‹ (22.10.1938, 1) macht deutlich, dass hier erst zu Jahresende die basale Informationsarbeit anlief: ›Da der BdM-Untergau 526 (Neunkirchen) jetzt mit der Organisation für ›Glaube und Schönheit‹ beginnt, wollen wir es uns zur Aufgabe machen, die Bevölkerung darüber aufzuklären. So mancher wird sich fragen: Was bedeutet das: ›Glaube und Schönheit‹ und was hat das für einen Zweck? (...) ›Glaube und Schönheit‹ ist nur in den größeren Orten möglich, da auf dem Land die weibliche Jugend von 17-21 Jahren in der Landjugend des Reichsnährstandes erfaßt wird‹.

Dass die Schule und die Hitler-Jugend nun den Anspruch (die ›Jugenddienstpflicht‹ wurde ja erst im März 1939 verkündet) erhoben, die Erziehungsarbeit von Kindern und Jugendlichen ab dem 10. Lebensjahr zu übernehmen, bedeutete im städtischen Milieu einen starken Eingriff in die elterliche Erziehungsgewalt und auch in die Erziehungspraxen, weit massiver war dieser Zugriff des Staates auf die Jugend allerdings in ländlichen Gebieten. Dennoch oder gerade deswegen scheint allerdings auch der Zuspruch von Buben wie Mädchen auf dem Land größer gewesen zu sein. ›In Anknüpfung an Errungenschaften der Jugendbewegung vor 1933 offerierte die HJ ›jugendgemäße‹ Lebensformen und stieß damit in eine ›Bedarflücke‹ vor, die insbesondere in ländlich-provinziellen Regionen (...) bestand‹ (Klönne 2003, 133).

Auf jeden Fall wurde die Propaganda für den Eintritt in die Jugendorganisationen auch in der ›Ostmark‹ am Land weit intensiver vorgetragen als in den Städten: Überall in der ›Provinz‹ begann die Hitler-Jugend eine rege Tätigkeit. In Reichenau an der Rax wurde im Juli ein erster ›Elternabend der Hitlerjugend‹ angekündigt, bei dem unter dem Motto ›wir

werden das Volk« offenbar auch den Älteren Sinn und Bedeutung der Jugendarbeit nahe gebracht werden sollten: »Ihr sehr und hört: Sprechchöre und Lieder, Heimabende und Aufklärungsreden vom DJ., JM., HJ und BDM. Eintritt frei« (SwZ 2.7.38, 5). Um die Jugendarbeit überhaupt durchführen zu können, requirierte die HJ Jugendheime und Sportplätze, ohne entsprechende gesetzliche Bestimmungen erst abzuwarten (Hagspiel 1995, 126). Das war Teil des Planes, gerade auch im ländlichen Bereich die Kinder ihren Familien zu entziehen und sie einer einerseits eigenständigeren, andererseits nationalsozialistischeren Umgebung zuzuführen.

Das betraf keineswegs nur die männliche, sondern gerade auch die weibliche Jugend: »Der Sport im Bund Deutscher Mädel war ein Bereich körperlicher Betätigung, in dem die weibliche Jugend auch in abgelegenen Dörfern und gegenüber strengen elterlichen und kirchlichen Zumutungen und den damit verbundenen traditionellen Weiblichkeitsbildern Freiräume gewinnen konnte« (Klönne 1988, 272). Gerade in der Provinz vermochte die Jugendarbeit der HJ »vielfach anziehend zu wirken. Das galt insbesondere für den BDM, weil hier den Mädchen auf dem Lande oft zum ersten Mal überhaupt die Möglichkeit einer ›modernen‹ Jugendarbeit einschließlich sportlicher Aktivitäten geboten wurde«. Zudem waren die Reisen zu Trainings oder Wettkämpfen oder auf Lager die einzigen Chancen, die heimatliche Umgebung zu verlassen (Klönne 2003, 133).

Allerdings war dazu in der ›Ostmark‹ eine weit intensivere Aufbau- und Werbearbeit nötig: Während der BDM im Deutschen Reich im Jahr 1937 bereits 2,8 Millionen Mitglieder umfasste, musste in Österreich erst mit der Organisationsarbeit begonnen werden. So standen für die sportliche Schulung der Mädel kaum ausgebildete junge Lehrerinnen zur Verfügung. Noch im April wurden die Anwärterinnen zumeist im ›Altreich‹ sportlich und turnerisch ausgebildet, im Mai 1938 fand in Innsbruck der Abschlusskurs der ersten 60 BDM-Sportwartinnen der ›Ostmark‹ statt. »In der vergangenen Woche hörten die Innsbrucker wieder und wieder fröhlichen Gesang von marschierenden Mädeln in den Straßen der Stadt (...) Straffe Gestalten, Mädel, denen die Freude am Dasein, an ihrer Kameradschaft und ihren Leistungen aus den Augen leuchtete: Die Sportwartinnen von ganz Oesterreich«. Vormittags erfolgte die Ausbildung am Sportplatz an der Sill, danach im Hallenbad, während der Nachmittag an der Universität Innsbruck mit theoretischer Ausbildung in Rassenkunde oder Erster Hilfe verbracht wurde. Ziel des Kurses war es, den 60 Sportwartinnen eine »einheitliche Ausrichtung« zu vermitteln (NZI 10.5.38, 5).

Im Juni 1938 wurde dann ein von Sportführer Friedrich Rainer unterzeichneter »Aufruf an die Sportjugend« publiziert, in dem von einer kurzzeitigen Aufhebung einer angeblichen »Aufnahmesperre in die Hitlerju-

gend« berichtet wurde (GVo 21.6.38, 4). Zentral gestellt war dabei nicht die gesellschaftliche Aufgabe der HJ, sondern der Sport. Nicht staatsbürgerliche Pflicht sollte die Jugend zum Beitritt bewegen, sondern ihre Liebe zum Sport, der nirgends sonst so umfassend betrieben werden könne wie in der Hitler-Jugend. Deshalb sei es eine »selbstverständliche Pflicht für die jungen Sportler, die jetzt noch außerhalb der HJ. stehen, (...) in treuer Pflichterfüllung« beizutreten (IKZ 21.6.38, 12). Für die Betonung des Sportlichen in der HJ-Anwerbung spricht auch, dass das HJ-Referat des Reichssenders Wien jeden Freitag eine eigene »Jugendturnstunde« gestaltete und ausstrahlte (Venus 2000, 617).

Die Verkündung einer baldigen »Aufnahmesperre« sollte offenbar der Motivierung dienen, kannten Erwachsene doch Ähnliches von der Parteimitgliedschaft, wo ja zu dieser Zeit auch nur Anwartschaften, keine Mitgliedschaften erworben werden konnten. Jedenfalls wurde nach Ablauf der angeblichen Sperre die Werbung zum HJ-Beitritt weitergeführt. In fast allen Zeitungen der »Ostmark« hieß es Ende Juni: »Jeder junge Sportler gehört in die Hitlerjugend!« (GVo 21.6.38, 4), wobei auffallend war, dass einerseits nur Buben, andererseits nur die »Sportler« unter ihnen direkt angesprochen wurden. Nur die erstere Einschränkung wurde eine Woche danach korrigiert, denn Ende Juni war nun die Werbung für die Mädchen an der Reihe, die zum Eintritt in den Jungmädelsbund aufgefordert und über »Glaube und Schönheit« aufgeklärt wurden.

Aufklärung schien in beiden Fällen nötig zu sein, denn während »viele der Zehnjährigen (...) schon auf den Tag warten, an dem sie in die Reihen der Hitlerjugend eingegliedert werden«, dächten Erwachsene oft: »Ja, Jungmädels, das ist ein nettes Wort, aber im Grunde genommen wissen wir nicht viel damit anzufangen. Dann gibt es wieder andere [,] die sehen in den Jungmädels nur die niedlichen kleinen Mädels und nehmen sie nicht weiter ernst«. Angesprochen wurden daher die Mädchen und deren Eltern. »Jungmädelsdienst ist frisch und lebendig, jedes richtige Jungmädels kann auch spielen und singen und fröhlich sein, und die unmöglichsten Dinge durch Frohsinn möglich machen«, es freut sich aber auch »an diesem Dienst und steht in innerer Bereitschaft zu seinen Aufgaben«. Sport und Kollektivität seien die Kernpunkte des Jungmädelsbundes: »Unsere Jungmädels wachsen auf in der Gemeinschaft, die Spiel und Sport, Heimgarten und Fahrt bestimmen«. Und es folgte die Botschaft an die Erwachsenen: »Und ihr Eltern sollt auch keine Angst haben, daß euren Kindern bei uns etwas zustößt, wir sind unserer Verantwortung wohl bewußt. Früher war es vielleicht so, daß manche Eltern ihre Kinder nicht in eine Jugendbewegung schicken wollten, damit sie nicht mit »gewöhnlichen« Kindern zusammenkommen sollten. Im neuen Reich gilt

niemand mehr als der andere, deshalb haben wir auch keinen Verein für ›höhere Töchter‹ oder ›bessere‹ Kinder«. Im Juni 1938 hieß es abschließend noch: »Wir wollen nur die Jugend, die freiwillig zu uns kommt, denn wir wissen, einmal werden sie alle zu uns kommen« (GVo 26.6.38, 5).

Schon drei Tage nach Veröffentlichung dieses Beitrags folgten weitere Ausführungen zur Bedeutung des Sportes in der Mädelarbeit: »Damit unser Volk seinen Platz in der Welt behaupten kann, braucht es gesunde, kräftige Menschen. Um diese heranzubilden, ist körperliche Erziehung notwendig. Nur ein starker, gestählter Körper wird allen Anforderungen des Lebens gerecht werden (...) Es ist für das Mädel Körperertüchtigung genau so wichtig wie für Knaben«. Freilich folgte die Differenzierung auf dem Fuße: Zwar sei es Aufgabe des BDM, »eine körperliche Ausbildung nach jeder Richtung zu ermöglichen«, doch sei für Frauen »eine gleichmäßige Durchbildung des Körpers wohl noch wichtiger wie für den Mann. Dies wird durch Körperschulung, volkstümliche Übungen und Spiele, Schwimmen, Wandern, Wintersport usw. erreicht (...) Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt, daß sich die Mädel außerhalb der Turnstunde möglichst viel im Freien aufhalten«. Leibesübung sei nicht Selbstzweck. Deswegen müsse das Erreichen von Mindestnormen überprüft werden und dazu diene die »BDM-Leistungsprüfung (...) Sie ist so gehalten, daß sie jedes gesunde Mädel machen kann, erfordert aber doch immerhin Mut, Geschicklichkeit und Ausdauer«. Natürlich sei es erfreulich, wenn die Mädel mehr erreichen wollten, doch das sei nicht mehr Aufgabe des BDM, sondern des DRL (GVo 29.6.38, 4).

Im Jungmädelbund sollten die Mädchen zur Gemeinschaft, im BDM zu den »Grundlagen unserer Weltanschauung« geführt werden. Aufgabe von »Glaube und Schönheit« hingegen sollte »vor allem die Einführung der Mädel in die im Beruf und in der Familie liegenden Lebensaufgaben sein«. Das sei der logische Schritt auf dem Weg zur »gemeinschaftsbundenen Persönlichkeit«. Damit sollten die »Fehler früherer Zeiten« vermieden werden, »nämlich Persönlichkeiten zu unterdrücken und den willenlosen Herdenmenschen großzuziehen«. Von den elf angebotenen Arbeitsgemeinschaften waren drei eindeutig auf den Sport ausgerichtet, nämlich »Leistungssport«, »Deutsche Gymnastik« sowie »Spiel und gesellige Kultur«. Die Aufnahmebedingungen wurden, zumindest in der Aufbauzeit, vergleichsweise offen gestaltet: »Jedes Mädel muß sich verpflichten, ein Jahr lang in einer Arbeitsgemeinschaft Dienst zu machen, da aber ein Gebiet in das andere übergreift, kann sich die Dienstleistung auch auf vier Jahre ausdehnen« (GVo 26.6.38, 5).

Der Mythos der Anfangsjahre, wonach der BDM burschikose ›raufende Mädel‹ hervorbrachte, die Gepäckmärsche abhielten, Kampflieder

sangen und in Zeltlagern übernachteten, wurde schon ab 1936 nachhaltig bekämpft, Bücher wie »Kämpfen und Glauben« von 1934, in dem ein »Hitlermädel« zahlreiche Auseinandersetzungen zu bestehen hatte, mehrere Straßenschlachten absolvierte und letztlich elf »Moskoviter« in die Flucht schlug (Klaus 1998, 87f.), wurden nicht mehr aufgelegt. In den Vordergrund gerückt wurde stattdessen das weibliche Element in Form von hauswirtschaftlicher Arbeit und der »Selbermach-Haltung«. Fast zeitgleich mit dem »Anschluss« Österreichs wurde das verpflichtende »hauswirtschaftliche Pflichtjahr« installiert, das einjährige Arbeit in einem Familienhaushalt vorschrieb (Wernert 1986, 36f.). Militarisierung und Vermännlichung der Mädchen sollten hintan gehalten und durch weibliche Grazie und Anmut sowie eine praxisorientiert-frauliche, wenn auch nicht mutterschaftsorientierte Erziehung ersetzt werden, die dann im Amt »Glaube und Schönheit«, das im Jänner 1938 geschaffen wurde, ihren »organischen Abschluß« finden sollte, der den spezifischen »Neigungen und Interessen des 17- bis 21-jährigen Mädels gerecht wird« (SiV 3, Dez.38, 10).

Auch in der »Ostmark« galt bei den Jugendlichen der Sport als wichtigste und positivste Seite der HJ-Mitgliedschaft: Deshalb war auch schon der genormte Dienstplan bei Lagern des Deutschen Jungvolkes ganz auf den Sport ausgerichtet: »Wecken – Geländelauf – Flaggenhissen – Weltanschaulicher Vortrag – Leibesübungen bis zum Mittag – dann nach kurzer Pause wieder Leibesübungen – Geländesport – Luftgewehrschießen – abends Flaggenappell – Lagerfeuer – Zapfenstreich« (Klönne 2003, 60). Dies galt aber erst ab dem Sommer 1938, ab dem die Wehrrtütigung, die schon länger Teil der Erziehung der (männlichen) Jugend im Rahmen der HJ war, massiv erweitert wurde. Ab diesem Zeitpunkt traten paramilitärische Ordnungsübungen wie Märsche und Exerzieren, aber auch die militärische Ausbildung in Gestalt von Schießübungen und Geländedienst in den Mittelpunkt der HJ-Ausbildungspläne.

Laut gesetzlicher Vorgaben war es also für alle Burschen und Mädchen auch in der »Ostmark« ab dem Sommer 1938 zwar noch nicht verpflichtend, Mitglied der jeweiligen Jugendorganisationen zu sein bzw. zu werden, doch war die HJ die einzig zugelassene Erziehungsinstanz außer Eltern und Schule und übte zunehmend Druck aus, Jugendliche möglichst vollzählig zum Beitritt zu motivieren, um tatsächlich als »Staatsjugend« zu wirken. Die Erinnerungen von ZeitzeugInnen zeichnen jedoch einen breiten Spielraum zwischen selbstverständlicher Teilnahme, widerwilliger Zwangsmitgliedschaft und völliger Gleichgültigkeit, sei es durch das Diktum der Eltern oder eigenes Desinteresse. Doch gleichzeitig machen die Interviews deutlich, dass der Sport bzw. die körperliche

Ertüchtigung sowohl das wichtigste als auch das akzeptierteste Element in der HJ war. Noch 60 Jahre nach Kriegsende und dem Ende der NS-Ära sind vielleicht die Erinnerungen an leistungssportliche Erfolge schon etwas verblasst oder rutschen durcheinander, nicht aber die Erinnerungen an die sportlichen Aktivitäten in HJ oder BdM.

So hat Eugenie Bruckner noch gute Erinnerungen an ihre Zeit beim BdM, besonders an ein vierwöchiges Sommerlager: »An dem See war eben ein Lager, und wir haben vier Wochen dort Sport getrieben. Wir sind auf den Berg gestiegen und [haben] geturnt, und natürlich [sind wir] politisch beeinflusst worden«. Sie seien vor allem »geschwommen, ja, Marschiert, geschwommen, verschiedene solche Übungen im Wald gemacht (...) Na, so wie auch die Buben, so halbkriegerisch, nicht kriegerisch. Aber wir sind nicht gestoßen worden, dass wir Soldaten werden, sondern nur sportliche Ertüchtigung war gefragt (...) Wir sind 20 Kilometer marschiert, nicht wahr, oder auf einen Berg gestiegen, oder irgendwelche Turnübungen gemacht« (Bruckner 2004). Auch wenn die Wertigkeiten damals anders gewesen sein mögen, der Sport wird in positiver Erinnerung behalten, die politische Einübung abgewertet, wie auch bei Johann Karas (2004), der sich an zahlreiche Reden und Ansprachen erinnern kann »Sicher, sicher hat's das gegeben. Na ja, aber das schadet natürlich nicht. Ich meine, mich hat es nicht berührt, weil ich habe gerne Sport betrieben, aber das hat mit dem ja nichts zu tun gehabt. Aber das hat man ja damals so gesagt« (Karas 2004).

Unterschiedlich dagegen sind die Erinnerungen, was die zwingende Teilnahme betrifft: Anneliese Schuh-Proxauf etwa meint: »Ich bin in das Gymnasium gegangen und da ist automatisch (...) sind alle beim BdM gewesen. Jede hat eine weiße Bluse angehabt mit einer Krawatte und einem Knoten da herinnen. Es hat eigentlich niemanden gegeben, der gesagt hat: ›Nein, ich möchte nicht da dazu«. Es war selbstverständlich. Das BdM war selbstverständlich Es war ein freiwilliger Zwang« (Schuh-Proxauf 2004). Auch Friederike Schwingl (2004) hat ähnliche Erinnerungen: Der Beitritt zu HJ und BdM war »sagen wir so: Ein freiwilliges Muss. Es war besser. Ich glaube, wenn ich so nachdenke, meine ganzen Schulkollegen, die waren auch alle dabei. Die einen waren bei der Hitlerjugend. Bei den Burschen hat es ja mehr gegeben, da hat es die Fliegerjugend und die Marinejugend [gegeben]« (Schwingl 2004).

Beim BdM sei sie nie gewesen, erzählt dagegen Ilse Hauptmann (2004): »Ich war nie dabei. Ich hab mich einfach gar nicht gemeldet, weil mich das, ehrlich gestanden, überhaupt nicht interessiert hat.« Und Eugenie Bruckner (2004), selbst BdM-Mitglied, berichtet Ähnliches: Der Beitritt zum BdM sei quasi »freiwillig« gewesen: »Man hat auch nieman-

den gezwungen. Ich weiß, ich bin einmal „. Man ist zu denen in die Wohnung gegangen und hat propagiert: Sie soll zum BdM kommen. Und sie hat gesagt, sie will nicht, und sie mag nicht. Der ist gar nichts passiert«. Auch Friedrich Bodendorfer (2004) konnte die Teilnahme an der HJ umgehen: Es habe geheißen, »wir müssen auf ein Pfingstlager gehen, und wir zwei, mein Bruder und ich, wir haben gesagt, na, wir gehen nicht mit. Auf das hinauf haben uns die beschimpft als »rote Schweine« und lauter so Sachen«. Doch habe die Weigerung am Ende »keine Konsequenzen gehabt, sondern wir sind vor ein Gericht gestellt worden, das war ein HJ-Gericht, das war in der Felberstraße, dort in der Schule (...) Und dort sind wir halt verurteilt worden, wir dürfen keinen Sport mehr betreiben (!)«. Ergebnis war aber, dass der junge Mann seine Karriere als Boxer dennoch weiter führte, indem er einfach einen anderen Namen angab: Statt als Friedrich habe er sich einfach als Julius Bodendorfer vorgestellt, auch mit diesem Namen unterschrieben und auf diese Weise etliche Kämpfe bestritten (Bodendorfer 2004).

In Getrude Kloses Geschichte waren Gemeinschaft und Sport geradezu die Gründe, um nicht zu HJ oder BDM zu gehen: »Wir waren nicht beim BdM, sondern privat: Wir sind zusammengekommen, das war ja dann der Grund, unter uns, die Jugendlichen. Da haben wir in der Lobau ein eigenes Revier gehabt, was wir gefunden haben, und da haben wir uns immer getroffen. Alle. Burschen und Mädels, von den Jugendlichen an. Und dort haben wir uns immer wieder getroffen, und haben gesportelt, geschwommen, was man halt wollte (...) Da sind wir nirgends in einen öffentlichen Verein gegangen, weil die BdM-Mädels und das, das wollten wir nicht. HJ wollten wir auch nicht. Wir sind zusammengekommen ganz leger, waren aber ein Kreis, wo wir gesagt haben, wir werden nie zum Hitler gehen« (Klose 2004). Getrude Klose war übrigens 1942 wegen Sabotage inhaftiert worden und verbrachte die letzten beiden Kriegsjahre im Landesgericht in Wien und dann im KZ Ingolstadt.

Johann Karas dagegen erzählt, er sei nur »beigetreten der Betriebs-HJ. Der Hitlerjugend heraußen war ich nicht beigetreten. Ich war (...) Bei der einzigen Organisation, bei der ich war, war die Deutsche Arbeitsfront. Das hat man müssen. Das war die Nachfolge von der Gewerkschaft. Aber im Betrieb ist das als Hitlerjugend geführt worden. Als Betriebs-HJ«. Dieser Betriebs-HJ konnte sich keiner der damaligen Lehrlinge entziehen: »Das war dann der (...) der sanfte Zwang. Wenn einer gesagt hätte: »Ich mach nicht mit!«, dann hätten sie ihn hinausgeschmissen, wahrscheinlich. Dann wäre er kein Lehrbub gewesen. Aber bevor das einer gesagt hat, hat er sich gedacht: »Na ja, so unangenehm ist das ja auch nicht, wenn ich da Singen gehe, oder umeinander rennen tu, oder so Sachen.« (Karas 2004).

›Glaube und Schönheit‹ wurde dagegen primär mit Freiheiten junger Erwachsener in Verbindung gebracht. Das betraf die grundsätzliche Teilnahme ebenso wie das Programm und die Aktivitäten. »›Glaube und Schönheit‹, das war so eine lockere Institution. Man ist hingegangen oder man ist nicht hingegangen. Man hat das nicht ernst genommen. Weder von der Partei aus noch von uns aus. Irgendwie ist man da eingetragen worden oder auch nicht, ich weiß es nicht. Es war halt manchmal freiwillige Hilfe, weil das einfach zu der damaligen Zeit gehört hat, dass man mitgetan hat. Aber das hat mit Politik nix zu tun gehabt«. Z.B. ging es um die Essensausgabe in einer Fabrik »und wer gearbeitet hat, der hat ein Essen gekriegt« (Bruckner 2004). Und Ilse Hauptmann erzählt über ›Glaube und Schönheit‹: »Na ja, da war ich nicht jedes Mal. Einmal in der Woche hatten wir ... Da gab's so Verschiedenes: Lehrvorträge, und dann haben wir gebastelt für Kinder für Weihnachten ...Aber Sport wurde da keiner betrieben« (Hauptmann 2004).

Insgesamt hat es aber sicher eine enorme Zahl an Beitritten zu HJ und BDM gegeben, und die sportliche Betätigung hat für viele Jugendliche das positive Element dieser staatlichen Jugendarbeit gebildet. Deshalb wurde der Sport auch zum wesentlichsten Programmteil, qualitativ wie quantitativ. Das kann der Leichtathlet Alfred Proksch auch durch die Erfahrungen bei seinem Verein, den Cricketern, bestätigen: Auch nach dem ›Anschluss‹ sei »der Aktivbetrieb an sich weitergegangen (...) mit einer gewissen Förderung der Jugendarbeit. Die meisten Jugendlichen, die bei uns waren, waren dann plötzlich in der HJ, in der Hitlerjugend. Und da hatten wir von vielleicht 20, 30 Jugendlichen, die wir immer hatten, auf einmal 100. Das wurde auch gelenkt, so weit ich das wahrnehmen konnte, über die Schulen und die HJ« (Proksch 2004).

SCHULSPORT

Der ›Anschluss‹ Österreichs an das Dritte Reich fiel in die zweite Phase der NS-Schulpolitik: Bis 1937 standen noch »Sofortmaßnahmen« im Zentrum, erst ab dieser Zeit, und bis zum Kriegsbeginn, kann von einer »Periode der planmäßigen inneren und äußeren Umgestaltung« gesprochen werden, die sich besonders in den, nur für Jungenschulen gültigen, reichsweiten »Richtlinien für die Leibeserziehung« vom Oktober 1937 niederschlug, die ab dem Schuljahr 1938/39 dann auch für das Territorium Österreichs verbindlich war: »Die Leibeserziehung wurde als ›grundlegender und untrennbarer Bestandteil der nationalsozialistischen Gesamt-

erziehung« deklariert, »um vom Leibe her den politisch-soldatischen Kämpfer zu formen« (...) Mut, Härte, kämpferischer Einsatz, Mannschaftsgeist und Disziplin, Überlegenheitsgefühl und Rassebewusstsein, diese und andere im Turnunterricht vermittelten Merkmale sollten in erster Linie die physische und psychische Kampfbereitschaft fördern« (Heymen/Pfister/Wolff-Brembach 1989, 168). Die Erziehung zu »Wehrhaftigkeit« stellte ein wichtiges Element des schulischen Turnunterrichtes dar. Für Buben galt das explizit, in den Lehrplänen für das Mädcheturnen wurde sie dagegen nicht direkt erwähnt. Nichts desto weniger wurde die Forderung nach Wehrhaftmachung auch von Mädchen immer wieder und besonders vom NS-Lehrerbund erhoben: »Deutschland braucht wehrhafte Männer (...) aber auch wehrhafte Frauen« (zit. nach Landschoof 1985, 67).

Die Zielsetzung und Intensität mag anders gewesen sein, doch muss generell festgehalten werden, »daß auf der Ebene der inhaltlichen Argumentation zum Beispiel in der Erziehung zum »soldatischen Kämpfer« zwischen den »Turnlehrplänen« des »Ständestaates« und den »Richtlinien« [der Nationalsozialisten] weitgehende Übereinstimmungen nachzuweisen sind«, speziell was die Stoff- und Übungsauswahl betraf. Besonders im Bereich der »Volks- und Hauptschulen, schrieb der Staatskommissar für Erziehung und Volksbildung Plattner, »stimmte der alte Lehrplan mit den neuen Richtlinien hinsichtlich des Uebungsstoffes überein« (Müllner 1993, 65).

Mit dem »Anschluss« wurde gerade die Neuerung bezüglich der Wertigkeit des Schulunterrichts auch auf dem Territorium Österreichs wirksam: »[D]ie Leibeserziehung wurde zum wichtigsten Schulfach, der Turnlehrer zum Erzieher der Nation deklariert« (Heymen/Pfister/Wolff-Brembach 1989, 163). Insofern waren es oft auch gerade TurnlehrerInnen, die den »Anschluss« begrüßten, wurde doch ihr Fach aufgewertet, ihre Stellung verbessert und ihr vielfach »völkisches« Ideal nun endlich erfüllt. Auch in der »Ostmark« wurde die dritte Turnstunde obligatorisch, sodass etliche neue TurnlehrerInnen eingestellt werden mussten. Gerade im Bereich der SportlehrerInnen lässt sich daher eine weitgehende »die gesamte Fachrichtung durchziehende Euphorie und Aufbruchsstimmung in die »Blütezeit«« konstatieren (Müllner 1993, 57). Das Schwimmen, bis dahin Freigegegenstand, wurde ebenso wie das Wandern in Gestalt von Märschen zum fixen Bestandteil des Turnunterrichts, dazu kamen für Burschen auch noch Fußball und Boxen. Besonders Letzteres sorgte für intensive Diskussionen, wurde es doch vor allem von Vertretern der alten humanistischen Erziehung als Unterrichtsfach abgelehnt (Aber 1994, 34).

Die Unterrichtsquantität wurde in allen Schultypen auf drei bis fünf Stunden wöchentlich erhöht. Jährliche Leistungswettkämpfe wurden eingeführt, wobei die Teilnahme für alle SchülerInnen verpflichtend war. Schon in der Volksschule wurde ein fixer Turn- und Spielnachmittag eingeführt; für die Älteren wurde der Skilauf als unabdingbarer Bestandteil der alpenländischen Leibeserziehung in den Turnunterricht aufgenommen und extra benotet (Schreiber 1996, 144). Der Fußballsport wurde vielfach als Kampfsport betrieben, das Boxen zum Pflichtgegenstand. Freilich wirkte sich gerade beim Boxen der Mangel an ausgebildeten Lehrern massiv aus.

Eine Biologisierung der körperlichen Schulung wurde daran deutlich, dass der Turnunterricht nicht mehr nach Schultypen, sondern nur mehr in drei Altersstufen differenziert wurde: Das verwendete Vokabular orientierte sich an den parteilichen Jugendorganisationen: Stufe I, von sechsten bis zum zehnten Lebensjahr, war das ›Grundschulalter‹, Stufe II, vom zehnten bis zum 14. Lebensjahr, wurde als ›Jungvolkalter‹, Stufe III, vom 14. bis zum 18. Lebensjahr, als ›HJ-Alter‹ bezeichnet. Die Ziele der Ausbildung waren dementsprechend die Körperreife, die Leistungsreife und die Wehrreife. »Jeder Entwicklungsstufe wurde eine Art zentraler Leitspruch zugeordnet, der die angesprochene Konzeption prägnant charakterisierte. Die Stufe I war mit ›Es will‹, die Stufe II mit ›Ich will etwas leisten‹ und die Stufe III mit ›Wir wollen kämpfen‹ überschrieben« (Müllner 1993, 64).

Die Schule und dabei wieder besonders der Turnunterricht wurde neben der Hitler-Jugend zum wichtigen Terrain des nationalsozialistischen Zugriffes, weil dabei die Jugend als primärer Angriffspunkt einer neuen Gesellschaft und Weltanschauung im Mittelpunkt stand. Dennoch war die Schule den Jugendorganisationen der Partei nachgeschaltet, indem gerade DJ, HJ, DM und BDM als die »wahren Hoffnungsträger« der Jugendschulung betrachtet wurden, denen die Aufgabe zukam, den schulischen Unterricht zu beeinflussen und notfalls auch gegen ihn den NS-Idealen zum Durchbruch zu verhelfen. Die »Schulen wurden ausdrücklich angewiesen, auf die Aktivitäten von HJ, BDM usw. Rücksicht zu nehmen« (Dachs 2000, 447 und 459).

Der schulische Bereich unterlag besonders raschen Eingriffen des Regimes, die erst nachträglich durch Verordnungen legitimiert wurden. Noch im laufenden Schuljahr 1937/38 erfolgte eine »Säuberung« der Schülerlisten: Jüdische SchülerInnen wurden in eigene jüdische Schulen versetzt. In den meisten Bundesländern wurden bereits Mitte März über zehn Prozent der LehrerInnen entlassen oder versetzt. Dies betraf keineswegs nur jüdisches Lehrpersonal, vielmehr wurde gerade im pädagogi-

schen Bereich radikal durchgegriffen, indem vor allem auch katholische LehrerInnen entlassen bzw. des Dienstes enthoben wurden. Besonders Direktoren wurden entlassen oder versetzt, vorerst durch kommissarische Leiter ersetzt; schließlich wurden die Stellen neu ausgeschrieben (Dachs 2000, 451). Schon im Mai 1938 lag eine Verordnung über die »Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums« vor, die LehrerInnen kaum einen Ausweg hinsichtlich des Beitritts zum NS-Lehrerbund ließ, der Parteiorganisation und Standesvertretung zugleich war (Müllner 1993, 41). Diese Eingriffe wurden scheinbar ebenso ohne Widerstand hingenommen wie die Erhöhung der Stundenzahlen. Die führte rasch zu einem prekären Mangel an LehrerInnen, wobei die neue Hierarchie der Fächer für einen Mangel speziell an TurnlehrerInnen sorgte. Die Probleme der Schulen mit der curricularen Erweiterung des Sportunterrichtes beschränkten sich aber nicht auf das Lehrpersonal, sondern betrafen auch die Ausstattung, weil weder genügend Turnsäle noch ausreichend Geräte zur Verfügung standen (Engelbrecht 1980, 135).

Wie wichtig gerade der schulische Turnunterricht genommen wurde, zeigen die Konsequenzen dieses Mangels: Zum einen wurde raschest mit dem Bau von Turnsälen und der Anschaffung von Geräten begonnen, doch wurden zur Soforthilfe vor allem bestehende Einrichtungen von Verbänden und Vereinen kurzfristig dem Turnunterricht zugeführt. Turnhallen oder Sportplätze mussten für den Schulunterricht zu Verfügung gestellt werden, notfalls wurden sie auch einfach ohne Zustimmung des Eigentümers requiriert. Im Falle des Floridsdorfer Gymnasiums etwa wurde der Knappheit an Sportplätzen durch Anmietung verschiedenster Sportstätten Rechnung getragen: So fand der Turnunterricht teils im Turnsaal, teils am Schulhof statt, der im Winter zum Eislaufplatz umfunktionierte. Dazu kam der große Turnsaal in einem Gemeindebau und in den warmen Monaten auch ein Bad an der Alten Donau und der angemietete Fußballplatz des SC Donauefeld (Kopp 2004, 73).

War der schulische Turnunterricht bis dahin ein abgeschiedenes Programm in Turnsälen gewesen, versuchte er jetzt ganz massiv, in die Öffentlichkeit zu gehen: Nicht allein der Mangel an Räumlichkeiten führte dazu, dass der Unterricht gerne im Freien und auf öffentlich zugänglichen Plätzen abgehalten wurde. Verstärkt wurde dies durch die Veranstaltung zahlreicher Schulwettkämpfe, Sportfeste und sonstiger Schulveranstaltungen, bei denen sportliche Darbietungen zum fixen Repertoire gehörten – und sich »bei einem Großteil der Jugend großer Beliebtheit« erfreuten (Schreiber 1996, 145).

Die Situation in Österreich »wies viele Parallelen zu der im ›Altreich‹ auf. Sie war jedoch dadurch verschärft, dass die im ›Altreich‹ seit 1934

stufenweise Erhöhung der Turnstundenzahl hier in wenigen Monaten vollzogen werden musste. Dementsprechend drastisch waren österreichweit auch die Klagen über die angespannte Situation (...) Vielfach konnte die Umsetzung der »Richtlinien« nicht einmal in Ansätzen angegangen werden«. Rudolf Müllner (1993, 71ff.) berichtet von zahlreichen Notlösungen, Einschränkungen oder dem Entfall von Turneinheiten. Kein Einzelfall sei es etwa gewesen, wenn die Staatsgewerbeschule in Linz um Unterstützung bat, um wenigstens zwei statt der geforderten fünf Turnstunden abhalten zu können. In Vorarlberg dagegen konnte durch eine radikale Requirierung von Veranstaltungssälen zumindest die Raumsituation gemeistert werden.

Daneben wurde sofort nach dem »Anschluss« mit der Umschulung der Lehrerschaft in lagerartigen »Fortbildungslehrgängen«, die auf eine Kombination von weltanschaulicher und fachspezifischer Ausrichtung setzten, begonnen«. Noch am Ende des Schuljahres 1937/38 sollten die Landesschulräte Lehrgänge zur Ausbildung von TurnlehrerInnen anbieten und auch die Führerschule in Berlin-Neustrelitz nahm noch vor dem Sommer 1938 dreimal 250 männliche Lehrer aus Österreich zur Fortbildung auf, wobei pro Schule nur ein Lehrer entsandt werden durfte (Schreiber 1996, 148).

Zudem wurden speziell im Juli und August 1938 zahlreiche lokale verpflichtende Fortbildungs- und Schulungslager in allen Bundesländern durchgeführt. Die Umorganisation der LehrerInnen ging besonders in Richtung der Militarisierung und des Gehorsams: So sollten LehrerInnen »dem Führer gehorchen«, in ihrer Klasse jedoch »Helden« sein (Müllner 1993, 43). Am ersten Kurs nahm auch der »Turngeschichtler« und »systemtreue« Nationalsozialist Erwin Mehl (Müllner 1993: 116) teil, der schon 1937 in einem Aufsatz »den Kampf gegen Juda und Rom« zum »wertvollsten »geistigen Beitrag« Österreichs zur »gesamtdeutschen« Leibeserziehung« erklärt hatte« (zit. nach Bernett 1990: 190) und dessen Gesamtwerk durch Antisemitismus und »starren Deutschnationalismus« geprägt war (Marschik/Müllner 1998: 11).

Während seines Aufenthalts gab Mehl dem »Wiener Montagsblatt« ein Interview, in dem er nicht nur die »Bedeutung der österreichischen (!) Leibesübungen im Wertsport« betonte, sondern insbesondere auf die große Rolle des Deutschen Turnerbunds in der Umsetzung der Ideale von »Rassenreinheit – Volkeseinheit und Geistesfreiheit« zu sprechen kam: Er lobte dessen Arbeit, die »trotz aller Schikanen für die Heimkehr ins Reich« aufgewandt wurde. Speziell hervorgehoben wurde von Mehl, dass Skiverband und Alpenverein trotz zahlreicher Widerstände den Arierparagraphen eingeführt hatten (WMb 23.5.38, 11). Auffällig war jedoch, dass

der Artikel durch die Verwendung von Zwischenüberschriften einen wesentlich eindeutigeren Tenor erhielt, als das in Mehls direkten Zitaten angelegt war.

Speziell die Kurse in Neustrelitz waren sehr begehrt, die Zahl der Anmeldungen überschritt die Kapazität der »Führerschule«. Die Berichte über die Schulungspraxis zeigten deutlich die Stoßrichtung der Kurse auf: Zum einen waren die Kurse gratis und wurden der Dienstzeit angerechnet, zum anderen aber wurden allen Teilnehmern (durchwegs Männer) einheitliche Trainingsanzüge und Uniformen unentgeltlich zur Verfügung gestellt, dazu bekamen alle eine »feldmäßige Ausrüstung« mit Tornister, Brotsack, Feldflasche, Spaten und Beilpicke. Die Schwerpunkte der Ausbildung lagen beim Boxen und den Kampfspielen. Welche Bedeutung dem ersten Österreicher-Kursus beigemessen wurde, zeigt das Faktum, dass Minister Rust und Carl Krümmel politische Vorträge hielten (Müllner 1993, 60).

Dennoch vermeldete die TurnlehrerInnenausbildung immer wieder Engpässe und Schwierigkeiten, obwohl die Hochschulinstiute in Graz, Innsbruck und Wien zusätzliche Lehrgänge an ihren Standorten, aber auch in den ehemals staatlichen Heimen anboten. Allein das Wiener Institut erfaßte in seinen Fortbildungskursen im Sommersemester 1939 fast 700 LehrerInnen, die von 60 ÜbungsleiterInnen unterrichtet wurden. Dennoch konnten bei weitem nicht alle Anfragen erfüllt werden (Müllner 1993, 79). Zusätzlich wurden auch theoretische Vorträge und Filmvorführungen abgehalten. Es kann konstatiert werden, dass die Hochschulen die »ihrem Auftrag entsprechende, breit abgelegte, intensive Schulungstätigkeit vehement angingen. So war man sichtlich zufrieden, das gewaltige Programm »trotz der ernsten Zeitverhältnisse« nahezu ohne Ausfälle zu bewältigen« (Müllner 1993, 79).

Das Fach Turnen rückte im Zeugnis an die oberste Stelle, wobei neben einer generellen Bewertung unter dem Titel »Allgemeine körperliche Leistungsfähigkeit« bei den Burschen noch gesonderte Noten für Leichtathletik, Turnen, Schwimmen, Spiele, Boxen und Skilauf vergeben wurden. TurnlehrerInnen bekamen aber nicht nur gehörige Mehrarbeit, die durch die Aufnahme neuer Lehrpersonen gedeckt werden musste, sondern der Beruf des Sportlehrers wurde auch gesellschaftlich aufgewertet. Dazu trug bei, dass den SportlehrerInnen neue Aufgaben im Bereich der Rassenhygiene und der Pflege der Volksgesundheit übertragen wurden. »Die Aufwertung der Sportlehrer fand auch am Institut für Turnlehrerausbildung in Wien ihren akklamistischen Ausdruck«. So hieß es etwa in einer 1938 approbierten Abschlussarbeit, die Leistung der TurnlehrerInnen sei deshalb so hoch einzuschätzen, weil sie für das »Volk in Leibes-

übungen verantwortlich zeichneten: Ihnen entgingen nämlich auch die »Sportdeserteure« – die sich in HJ oder BDM vor dem Sport drückten – nicht (Müllner 1993, 39).

Dennoch trieb die ideelle Erhöhung des Sportunterrichts speziell wegen des LehrerInnenmangels seltsame Blüten. Der Primat körperlicher Erziehung wurde zwar theoretisch in neue Lehrpläne und Unterrichtsmethoden übergeführt, die Praxis sah allerdings oft anders aus. Die gewünschte Quantität des Turnunterrichts konnte oft nicht erreicht werden und die Qualität ließ oft zu Wünschen übrig. Karl Kopp etwa berichtet über einen jungen Turnlehrer, der sich zwar nicht aktiv sportlich betätigte, doch im Unterricht »jede Aktion wie ein Hochamt« gestaltete: »Bei ihm betrat man den Turnsaal feierlich in Dreierreihen, wobei die benötigten Kleingeräte wie bei der Oper Aida im Triumphzug vorgetragen wurden. Vor allem beim Höhepunkt der Stunden, dem (...) Völkerballspiel, trieb er die Inszenierung auf die Spitze: Der Ball wurde auf einem Kissen hereingebracht und mußte ihm, dem Schiedsrichter, knieend dargeboten werden«. In ähnlich »pathetischer Inszenierung« betrieb dieser Lehrer auch den Schwimmunterricht: »Da es sich um ein Freiluftbad ohne Bahnen handelte, ließ er uns in konzentrischen Kreisen um sein Boot herumschwimmen. Alle 5 Minuten kam noch ein Zusatzgag: wir mußten das Deutschlandlied singen und dabei vorschriftsmäßig den rechten Arm aus dem Wasser recken. Er selbst stand dabei aufrecht im Boot, stimmte an und sang mit erhobenem Arm laut mit« (Kopp 2004, 74).

Die Erweiterung des Schulsportes betraf auch und gerade die Mädchen, die schon in der Volksschule täglich Leibesübungen durchführen sollten. Zwischen 11 und 14 Jahren sollten es dann fünf, in der Oberstufe zwischen zwei und vier Turnstunden wöchentlich sein (Landschoof 1985, 63). Eigene Richtlinien für den Turnunterricht der Mädchen wurden jedoch erst 1941 erlassen, davor baute man auf Schulgesetze aus der Weimarer Republik auf. So kontrastierte einer theoretischen Förderung des Mädchensports eine in der schulischen Praxis zweitrangige Behandlung. Laut den Unterrichtsplänen sollten zwar alle Jugendlichen sportlich geformt werden, doch wurde den Burschen eindeutig größere Aufmerksamkeit geschenkt (Nyssen 1987, 72).

Dennoch wurde auch bei den Mädchen die Anhebung und Veränderung der Anforderungen im Turnunterricht nachdrücklich spürbar. So erinnert sich Anneliese Schuh-Proxauf: »Die Turnstunden sind viel schärfer gemacht worden. Da war auch Kampfsport drinnen. Wir haben Handballmeisterschaften auch gehabt, interne usw. Das ist alles erst entstanden durch die Reichssportführung (...) weil es doch ein gewisser Kampfsport ist. Nicht nur, dass sie schauen, ob du einen Felgaufschwung machen

kannst, oder die Seile raufklettern, sondern gegen eine andere Gruppe. Kampf gegen eine andere Gruppe. Handball zum Beispiel. Dass man schaut, dass man da gewinnt, und dass die anderen verlieren« (Schuh-Proxauf 2004).

Wie schon bei BDM und HJ stieß auch die Erweiterung des Turnens bei der Mehrzahl der SchülerInnen auf Gegenliebe. So erzählte der damals zehnjährige Karl Kopp jr. aus seinem ersten Gymnasialjahr, die Forcierung des Turnunterrichts hätte bei den Burschen große Begeisterung ausgelöst: »Daß dies vor allem im Hinblick auf die Wehr- und Volkserüchtigung geschah, interessierte uns wenig – Hauptsache, wir konnten uns sportlich ausleben« (Kopp 2004, 73).

BETRIEBSSPORT (KDF)

Das Angebot von ›Kraft durch Freude‹ stellte für österreichische Verhältnisse eine große Neuerung dar: Überhaupt Arbeit zu haben und dazu noch – zumindest anfangs – Vergünstigungen in Anspruch nehmen zu können, war für viele ArbeitnehmerInnen ein ungewohntes Gefühl. Zehntausende bewarben sich um die Teilnahme an den Fernreisen, und Hunderttausende beteiligten sich an den Sparprogrammen für einen Volkswagen. Doch auch die Betriebsgemeinschaft nach Arbeitsende und kollektiver Sport waren mehr als ungewohnt. Was die einen vermutlich als Zwang erlebten, wird für andere Bereicherung gewesen sein. Den neuen nationalsozialistischen Geist konnte es auf jeden Fall repräsentieren, »weil der KdF für sich in Anspruch genommen hat, erstmals in Deutschland die Idee des Volkssports, des Freizeitsports für alle Bevölkerungsschichten, verwirklicht zu haben« (Bernett 1979, 90). Der KdF-Sport versuchte, alle Beschäftigten zu erreichen, Männer und Frauen, Junge und Ältere, aber auch alle Hierarchieebenen des Betriebes, vom Chef bis zum Lehrling. So mussten in allen Betrieben mit mehr als 15 Lehrlingen diesen wöchentlich zumindest zwei Stunden Pflichtsport angeboten werden (Graf 1996, 38).

Die Deutsche Arbeitsfront als ›freiwillige‹ betriebliche Gemeinschaftsorganisation hatte für die Erhaltung des Arbeitsfriedens in den Firmen und Fabriken zu sorgen. Die ArbeiterInnen sollten also gleichzeitig kontrolliert, integriert und motiviert werden. Die DAF sah sich selbst als Organisation zur »Erziehung des ›schaffenden Deutschen‹ zur Leistungsfreude in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft«. (Siegel 1989, 65). In der Arbeitsfront verbanden sich konkrete positiv besetzte Angebote an die Bevölkerung mit massivem Druck etwa bezüglich der Produktivitätssteigerung (Bukey 2001, 130f.). Die Anpassung an den Bedarf des Re-

gimes ging einher mit einem Eingehen auf die Bedürfnisse der Menschen bzw. ArbeiterInnen. Hauptaufgaben der DAF waren die arbeits- und sozialrechtliche Betreuung, die Freizeitgestaltung und politische Schulung der MitarbeiterInnen. Die NS-Gemeinschaft ›Kraft durch Freude‹ mit ihren Abteilungen Reisen, Wandern und Urlaub, Feierabend, Volksbildung, Schönheit der Arbeit und Sport sah sich verantwortlich für die Schaffung einer Betriebsgemeinschaft auf der Basis einer körperlichen und geistigen Betreuung und Schulung der Mitglieder (Diewald-Kerkmann 1995, 47).

Auch in der ›Ostmark‹ erregte allein schon das Angebot von KdF-Fahrten größte Aufmerksamkeit. Neben den spektakulären Reiseangeboten waren aber auch die geselligen Abende mit Musik und die Theaterbesuche sehr beliebt. Am intensivsten wahrgenommen wurden die Veränderungen im Betrieb selbst durch die Abteilung ›Schönheit der Arbeit‹ (auch wenn hier im Jahr 1938 der Schwung aus den Arbeitsverbesserungsprogrammen bereits vielfach gewichen war). Am unmittelbarsten erfahrbar war KdF jedoch dort, wo eigene Beiträge nötig waren, also vor allem beim Betriebssport. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die KdF-Aktivitäten »einen wesentlichen Aspekt der NS-Sozialpolitik repräsentierten und die Anziehungskraft des Regimes in der Bevölkerung stärkte[n]«. Sie sprachen »Sehnsüchte der Menschen an, schienen die ›Volksgemeinschaft‹ Realität werden zu lassen und brachten Abwechslung in den grauen Alltag« (Schreiber 1994, 210). Es wurde auch nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass im Dezember 1935 ›Kraft durch Freude‹ die Reise von 10.000 Schlachtenbummlern zum Ländermatch Deutschlands gegen England in London organisiert hatte (Grüne 2004, 95). Fußballspiele waren zu einem nationalsozialistischen Ritual geworden, zu dem KdF-Reisen wesentlich beitrugen, sei es durch Auslandsreisen zu Spielen des Nationalteams oder durch Busfahrten zu den großen inländischen Fußballereignissen (Bitzer/Wilting 2003, 83).

Auch wenn de facto die ersten spezifischen KdF-Sportkurse in der ›Ostmark‹ erst Ende Juni 1938 zu laufen begannen, wurde doch schon im März eine intensive Werbung für den KdF-Sport gestartet, an dem »auch unser Gau Österreich schon in allernächster Zeit teilhaben können« (GVo 31.3.38, 10). Dabei wird der einleitende Gedanke vieler Zeitungsartikel, dass die »Leibesübungen nicht mehr Sache des einzelnen, sondern Pflicht und Dienst an der Gemeinschaft des Volkes« seien, dem Beitritt wohl nicht unbedingt förderlich gewesen sein. Geworben wurde primär mit günstigen Preisen, vor allem aber mit der Möglichkeit, gerade NichtsportlerInnen könnten hier ohne Hemmnisse aktiv werden: »Der KdF-Sport will jeden Volksgenossen, dem Sport ein Neuland ist, nur so viel und so lange körperlich bewegen, solange es ihm Freude macht, und

er erwartet von den Neulingen keine Höchstleistungen« (GVo 31.3.38, 10). Dass es bei KdF nicht um freiwillige körperliche Ertüchtigung ging, wurde unmissverständlich klargemacht: »Die sportlich bisher noch nicht tätigen Volksgenossen werden belehrt und veranlaßt, sich mit der Frage der Leibesübungen, und sei es zunächst auch nur kurzfristig, in den eigens für diesen Zweck geschaffenen Einrichtungen und Kursen überhaupt einmal praktisch zu befassen« (NWB 3.4.38, 27).

Aus Anlass des vierjährigen Bestehens von KdF im April 1938 wurden die Vorzüge des KdF-Sportes den ›OstmärkerInnen‹ schmackhaft gemacht (KVb 13.4.38, 12). »Nach vielen lachend und schwitzend verbrachten Arbeitsstunden nach Feierabend« treffen sich alle »am Tummelplatz einer ganzen Belegschaft, die auf ihm turnte und spielte und dadurch glücklicher und gesunder wurde (...) nur aus der Gesundheit, dem köstlichsten Gut des Menschen, erwächst jenes wunderbare Gefühl des Wohlbefindens und der Fröhlichkeit, das die Kraft gibt, alles zu überwinden«. Im Mai veranstaltete KdF dann eine Pressefahrt in die Umgebung Berlins, wo den Reportern bei Betriebsbesuchen die Vorzüge von ›Kraft durch Freude‹ präsentiert wurden, ehe in einem Sporturlauberheim die Verbindung von Reise, Urlaub und Sport vorgeführt wurde (NWT 17.5.38, 5).

Der ›Anschluß‹ Österreichs fiel in eine Phase intensiver Umgestaltungen bei KdF, die 1937/38 die »Wandlung vom überwiegend informellen Kurs-Angebot zum organisierten Betriebssport« vollzog. Im Leistungsbericht von KdF für 1938 stand zwar noch immer die allgemeine körperliche Ertüchtigung im Vordergrund, doch wurde hervorgehoben, dass nun auch »dem Wettkampfsport der ihm gebührende Raum gegeben« worden sei. Sukzessive trat in der Konzeption des Betriebssportes eine »entscheidende Wendung« ein, die »mit der Einführung des organisierten Wettkampfwesens den KdF-Sport seinem ursprünglichen Auftrag entfremdete« (Bernett 1979, 112f.). Gerade das Jahr 1938 war davon geprägt, dass KdF die Betriebe verließ: Die Werbearbeit ging nun dahin, »den KdF-Sport durch Massenveranstaltungen im Bewußtsein der Allgemeinheit zu einem Begriff werden zu lassen. Um die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zu lenken, organisiert das KdF-Sportamt Schausport-Veranstaltungen zu kleinen Preisen. Hier wird jedoch nichts Eigenes, sondern Sortensport geboten« (Bernett 1979, 118).

Die konkrete Arbeit des Amtes ›Kraft durch Freude‹ im Sportbereich ging in Deutschösterreich bzw. in der ›Ostmark‹ auf zwei unterschiedlichen Wegen vor sich. Der eine bestand in der Etablierung des aus dem Deutschen Reich übernommenen Freizeitsportes der Betriebe, wie er dort von KdF angeboten wurde. Der andere Weg bestand in der Adaptierung des bereits vorhandenen Betriebssportes an die Prämissen von ›Kraft

durch Freude. Der erstere Weg wurde vergleichsweise langsam gestartet, sodass erst ab dem Sommer 1938 eigene KdF-Sportkurse eingerichtet wurden. Wesentlich rascher ging die Überführung des Betriebssportes vonstatten, besonders dort, wo auf bereits vorhandene bisher illegale Betriebszellen-Organisationen zurückgegriffen werden konnte. Die Aktivitäten des KdF-Sports konzentrierten sich zunächst also vor allem auf die – im ›Altreich‹ schon 1937 begonnene – Verschmelzung mit dem Werkssport zum ›Betriebssport‹. Horst Schreiber (1994, 204f.) zeigt am Beispiel Tirols, wie rasch die Einrichtung der DAF in solchen Firmen vonstatten ging: Auf der Basis schon existierender illegaler NSBO's war es gelungen, zwei Monate nach dem ›Anschluss‹ die organisatorische Umgestaltung nahezu abzuschließen. Viele Betriebe traten geschlossen der DAF bei und Sport spielte dabei eine wesentliche Rolle. So wurde in Tirol schon im Sommer 1938 begonnen, in allen größeren Werken (bei Post und Bahn, aber auch bei Heinkel in Jenbach oder bei Swarowski in Wattens) Betriebssportgemeinschaften aufzustellen, die in verschiedensten Bewerben gegeneinander antraten und für ihren Betrieb um Punkte kämpften. Daneben existierten breitensportliche Bewerbe: Deren »Saisonhöhepunkte« waren der Frühjahrswaldlauf, das Betriebssportfest und der Wintersporttag (Graf 1996, 38). Stolz wurde im Sommer 1938 berichtet, dass die DAF mit 21 Millionen Mitgliedern inzwischen »die größte Organisation der Welt darstellt« (SaV 11.9.38, 7). Daraufhin stieg die Zahl der DAF-Mitglieder in der ›Ostmark‹ allein im Zeitraum Juni bis August 1938 von 760.000 auf 1.100.000; in Wien im zweiten Halbjahr 1938 von etwa 90.000 auf fast 600.000 (Tálos 2000, 70; Bukey 2001, 117f.).

In der ›Ostmark‹ ging also die Entwicklung vom KdF-Sport zum »Betriebssport« fast den umgekehrten Weg denn im ›Altreich‹: Während sich dort der KdF-Sport zunehmend dem Leistungsgedanken zuwandte (kräftig unterstützt vom DRL und gebremst von Ley, einem »Anhänger der ›erdhaften Leibesübungen Eduard Neuendorffs‹ (...) und dementsprechend ein scharfer Gegner der ›liberalistischen Tendenzen‹ im Leistungssport«, vgl. Eisenberg 1999b, 407), wurden in der ›Ostmark‹ die »Firmenklubs« in den Betriebssport übergeführt (NWB 16.7.38, 9), bevor es noch ein ausgedehntes Breitensportangebot gab. So erinnert sich der damalige Betriebssportwart der Hermann Göring-Werke in Linz, Leo Czeike (2004), das wichtigste Kriterium der Etablierung des KdF-Sports sei anfangs gewesen: »Es mussten die Großbetriebe dazu gewonnen werden«. Nicht unrichtig war es daher, wenn die zahlreichen Beiträge zum Breitensport oft Titel trugen wie: »Betriebssport. Ein Gedanke setzt sich durch« (TaG 2.7.38, 12), während sich die weiteren Ausführungen zu KdF eher auf das ›Altreich‹ bezogen.

Ende August 1938 wurden die gesetzlichen Grundlagen für die bereits vielerorten existierenden Betriebssportvereine und KdF-Sportangebote nachgereicht. In einer Vereinbarung zwischen dem Gausportführer und dem Führer des KdF-Sportamtes der Ostmark wurde vereinbart, dass die im ›Altreich‹ schon seit Dezember 1936 gültigen Bestimmungen über den Sport im Rahmen von KdF »in vollem Umfang und mit sofortiger Wirkung« auch in der ›Ostmark‹ Gültigkeit erlangten. Damit mussten sich alle Firmenvereine entscheiden, entweder als Verein im DRL zu agieren oder sich in Betriebssportgemeinschaften umzuwandeln. Alle im DRL aktiven Vereine mussten aus dem Betrieb ausscheiden und dürften den Namen des Betriebes auch nicht mehr für den Verein verwenden. Aus Betriebssportgemeinschaften wiederum mussten alle Betriebsfremden ausscheiden. Doch dürften in Betrieben mit mehr als 200 Beschäftigten wiederum Wettkampfgemeinschaften aufgestellt werden, die dann im Rahmen des DRL an Meisterschaften teilnehmen können (GVö 3.9.38, 8).

Damit war eine gewisse Nähe zum Wettkampfsport von vornherein gegeben, weshalb die Frage »Warum das Sportamt beim ›KdF‹?« immer wieder darauf hinwies, dass es darum gehe, bisher nicht sportlich aktive VolksgenossInnen – und das seien in der ›Ostmark‹ immerhin 90 Prozent – zu körperlicher Betätigung zu bringen. Das bedeute weder einen Zwang zu sportlicher Aktivität noch eine Konkurrenz zu den Vereinen im DRL. Dieser fasse »die Beigeisterten zusammen, die aus eigenem Antrieb irgendeinen Sport betreiben«. Das Sportamt des KdF hingegen sei ein »Erholungsamt, das auf möglichst vielseitige Art durch Sport und Spiel die Gesundheit des deutschen Arbeiters zu fördern hat« (GVö 18.5.38, 8; fast wortgleich auch in TaG 21.5.38, 12). Dennoch mussten immer wieder Adaptierungen im Verhältnis von DRL und KdF vorgenommen werden, besonders für die Wettkampfgemeinschaften musste der Platz sowohl bei KdF, als auch im DRL fixiert werden (VBW 15.9.38, 11).

Die Aktivitäten der DAF im allgemeinen, die KdF-Angebote und der KdF-Sport im speziellen besaßen in der ›Ostmark‹ eine in zweifacher Hinsicht bedeutsame Integrationsfunktion. Zum einen spielten sie, gerade auch in Form der Sportangebote, eine wesentliche Rolle im Konzept der Aufwertung und Integration der ›Provinz‹, zum anderen konnte in den diversen KdF-Programmen besonders die ArbeiterInnenschaft in das System integriert werden. In einer Sitzung der Kreisbeauftragten des DRL wurde beraten, wie mit den »Arbeitersportvereinen« zu verfahren sei, die bislang dem Gewerkschaftsbund angehört hatten. Schließlich wurde entschieden, dass alle diese Vereine nicht aufgelöst, sondern in die DAF übergeführt wurden und ihnen die Entscheidung überlassen wurde, als »Betriebssportgemeinden« (I) in der DAF zu bleiben oder sich als Wett-

kampfgemeinschaft dem DRL anzuschließen (AdR/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/2). Diese Strategie der Einbindung von ArbeiterInnen in das System erwies sich als erfolgreich, ist doch bekannt, dass viele ehemalige Gewerkschaftsfunktionäre in die DAF eingetreten waren, um dort ihre Tätigkeit in irgendeiner Form weiterführen zu können.

Im Nachhinein wurde das Jahr 1938 in der ›Ostmark‹ seitens KdF als »Anlaufjahr hinsichtlich des Aufbaues und der organisatorischen Vorbereitungen« gesehen (KdF-N 1/1940, 3). Das mag für die strukturelle Konzeption des vielschichtigen Programms ebenso den Fakten entsprochen haben wie für deren Umsetzung in praktische Angebote und für die Abgleichung zwischen ›Altreich‹ und ›Ostmark‹. Doch wurden in dieser Zeit bereits die Wertigkeiten für die Einschätzung und Akzeptanz von KdF in der Bevölkerung und insbesondere unter den Beschäftigten der Betriebe festgeschrieben. Die zunächst vorwiegend positive Einschätzung des Betriebssportes in der ›Ostmark‹ wurde noch vor Jahreswechsel weitgehend verspielt: Der günstige Eindruck des ›Sports für alle‹ war bei vielen ArbeiterInnen sukzessive verfliegen, denn das »stolze Bewußtsein, als ›Soldat der Arbeit‹ in hohen Ehren zu stehen«, konnte den »Verlust an Freiheiten und Rechten« wohl nur kurzfristig aufwiegen. Zudem wurden, ohne dass sich die wirtschaftliche Situation der Arbeitenden grundsätzlich verbesserte, »die Werktätigen zu einem beispiellosen ›Leistungskampf‹« mobilisiert (Bernett 1979, 90), der auch den Betriebs- und Freizeitsport mit einschloss. Es lag aber auch daran, dass der mehr oder minder freiwillige Sport nach Feierabend mit attraktiven Angeboten rasch durch »spontan-angeordnete« kurze Turnübungen während der Arbeit ersetzt wurde: »Immer wieder mußte die ganze Abteilung antreten, es wurden 10 bis 15 Minuten lang Turnübungen gemacht, dann ging es wieder zur Arbeit zurück«, erinnert sich ein Arbeiter bei Steyr-Daimler-Puch (Pollak 1996, 140).

Dennoch konnte gerade der KdF-Sport lange Zeit einige Sympathiewerte beanspruchen, weil gerade die Möglichkeit, nach Feierabend auch exklusive Sportarten wie Tennis oder sogar Golf zu moderaten Preisen betreiben zu können, für etliche Menschen attraktiv blieb. Wo die Programme von KdF Angebot blieben und nicht Zwang wurden, sorgten auch kulturelle Aktivitäten und natürlich Reisen für grundsätzliche Zustimmung. So war es im Zuge der »Sudetenkrise« neben der Einberufung von Reservisten besonders die Absage der Ferienreisen, die »die Wiener Familien in Angst und Schrecken« versetzten (Bukey 2001, 118). Nach der Eingliederung der Sudetengebiete wurden dafür, wohl als Teil der »landmannschaftlichen Anbindung der heim-ins-Reich gehalten Gebiete«, besonders viele Reisen dorthin angeboten (Badinger 1996, 115).

SA und SS begannen sehr rasch, sich im Bereich des deutschösterreichischen Sportes bemerkbar zu machen. In beiden Formationen wurde dem Sport ein sehr hoher Stellenwert zugeschrieben und so verwundert es nicht, dass noch im April die ersten SA- und SS-Wettkämpfe abgehalten wurden. Auffällig war die große Medienpräsenz solcher Wettbewerbe, denn nicht selten bekam etwa ein Bericht über die »Meisterschaften der SS-Standarte 38« im Skilauf mehr Platz auf der Sportseite eingeräumt als der Vereins-Sport im DRL. Anfangs wurde dieser Betonung der Sportwettbewerbe der Parteiformationen noch eine Begründung für ihre prominente Stellung beigelegt, wenn es z.B. hinsichtlich dieses SS-Wettkampfes hieß, dass die »Besetzung der Bewerbe (...) sportlich überaus hochwertig« gewesen sei: Man »glaubte da bei einer steirischen Meisterschaft zu sein, alle Läufer von Rang und Namen waren hier, der beste Beweis dafür, daß bei den Skisportlern seit jeher bester nationalsozialistischer Geist geherrscht hat« (TaG 19.4.38, 7).

Der Konnex zwischen den Formationen SA und SS mit dem Sport war in der ›Ostmark‹ von Beginn an ein überaus enger. Zum einen begannen SA wie SS, im ehemaligen Territorium Österreichs sehr rasch, den Beispiel des ›Altreiches‹ zu folgen und sich dem Leistungssport zuzuwenden, zum anderen war gerade die sportliche Betätigung gut als Vorweis zu gebrauchen, dass auch die vielleicht gefürchteten SA- und SS-Männer ganz normale Menschen seien, wenn sie öffentlich im sportlichen Wettkampf auftraten, aber auch ganz besondere Menschen waren, was an ihren herausragenden Sportleistungen und ihrem besonderen Sport- und Gemeinschaftsgeist ablesbar war. So wurde der »Plöcken-Heldengedenklauf« ganz im Sinn dieser Parteiformationen inszeniert› auch wenn nicht nur SA und SS, sondern auch Turner und Mitglieder von Skivereinen teilnahmen. Doch schon in der Früh, so hieß es im Bericht der ›Tagespost‹ (TaG 10.5.38, 9), war der »Marschtritt der Rennläufer« zu hören, die »jeweils zu Dritt als Kameradschaft zusammengeschweißt«, auf den Berg marschierten. Auch am Gipfel bot sich ein wunderbares Bild: »SA, SS, NSKK, HJ, Wehrmacht, Schupos und Gendarmerie, die besten auf den langen Hölzern geben sich ein Stelldichein«.

Zudem ergaben sich noch weitere Anknüpfungspunkte, indem Vereinsportler eben oft auch Mitglieder der SA und SS waren (und umgekehrt), oder indem sportliche Bewerbe oft gemeinsam von SS, SA und DRL-Vereinen veranstaltet wurden. Abgesehen davon ergaben sich Verbindungen auch, weil viele Mitglieder der SA ja aus dem Turnerlager

stammten bzw. viele neue Mitglieder und auch untere Führungskader speziell aus ›national‹ ausgerichteten Turn- und Sportvereinen rekrutiert wurden (Hagspiel 1995, 126). Von der Anwerbung der SS wiederum hieß es, dass die ersten Bewerber der SS-Verfügungstruppe in Wien zwar wenig anspruchsvolle Intelligenzuntersuchungen, sehr wohl aber umfangreiche Sporttests zu absolvieren hatten. Ein interessantes Detail bezüglich der sportlichen Konnotation der SA war weiters einer Kurzmeldung im ›Kleinen Blatt‹ (31.3.38, 15) zu entnehmen. Demnach hätte SA-Obergruppenführer Reschny beschlossen, alle »Leistungssportler des Ewask und des EKE. in die SA.« aufzunehmen. Mit dieser kollektiven Inkorporation der Sportler aus zwei betont national orientierten Vereinen wurde auch Karl Schäfer, der allerdings bereits seit 1933 Parteimitglied gewesen war, nun zum SA-Sturmführer ernannt (Tröscher 2006, 172).

War die enge Beziehung der SS zum Spitzensport insofern noch nachvollziehbar, als diese Eliteorganisation ja die besten deutschen Männer versammeln sollte, die laut NS-Sportideologie dann auch ausgezeichnete Sportler sein mussten, verlangte die Legitimierung sportlicher Wettkämpfe im Sinne der SA zumindest einen nicht einfach zu bewerkstelligenden Spagat zwischen den drei divergierenden Ansprüchen genereller körperlicher Leistungsfähigkeit, der Forcierung von wehrsportlichen Übungen und eben dem Leistungssport mit seiner Orientierung auf Individuum und Sieg. Genau diese Diskrepanz zeigte sich dann auch in der noch im März verlautbarten sportspezifischen Programmatik der SA. Nicht die Spitzenleistung, sondern »die Ertüchtigung und Förderung der Wehrfähigkeit der großen Massen ihrer Männer« sei Ziel des SA-Sportes, der daher primär auf »Mannschafts- und Wehrwettkampf« aufgebaut sei. Die Absolvierung eines Wettkampfes sei daher zu wenig, dazwischen müsse es »als erschwerende Einlage z.B. Handgranatenzielwerfen, Ballonabschießen, Ueberklettern von hohen Hindernissen und viele andere Prüfsteine höchsten Einsatzwillens« geben. Weil es um kollektive Leistungen gehe, werde bei der SA jede Mannschaft nach Alter und Dienstgraden gemischt. »Aber was auf der ganzen Welt wohl einzig dasteht: die freiwillige Aufgabe eines Wettkampfes ist beim SA-Sport ein Ding der Unmöglichkeit (...) Gerade darin aber liegt der tiefe Sinn der deutschen Leibesübungen (...): In der Reihe zu bleiben, zum Einsatz bereitbleiben bis zum Ziel«. Und weiter hieß es (NZI 24.3.38, 6): »Die restlose Durchdringung eines Volkes mit so aufgefaßten Leibesübungen ist aber nur dort möglich, wo ein ganzes Volk durch eine geistige Umwälzung und Revolution genügend aufgelockert ist. Unser deutsches Land Oesterreich wird in kurzem (i) beweisen, daß diese Auffassung nicht nur für das alte Reich Geltung hat, sondern daß der SA-Sport auch bei uns im

Sinne der großen Zielsetzung marschbereit ist«. Der wortgleiche Beitrag erschien in mehreren Tageszeitungen (vgl. etwa TaP, 24.3.38, 7; GVo 24.3.38, 4).

Die Einmischung in die Belange des Vereinssportes galt ebenso für das Militär, das immer wieder Sportwettbewerbe und Sportfeste – meist nach Truppengattungen getrennt – veranstaltete, aber auch für andere Parteiformationen wie etwa das NSKK, das ebenfalls sportliche Bewerbe abseits des Motorsportes durchführte, so etwa ein Fest mit Leichtathletik und Handball im Wiener Stadion, zum dem immerhin 8000 ZuschauerInnen kamen (KBl 24.7.38, 23). Das NSKK versuchte zeitweise massiv, über seine sportlichen, insbesondere – aber nicht nur – motorsportlichen Aktivitäten Zugang zur Bevölkerung und Eingang in die Betriebe zu finden. So wurden in den Steyr-Werken, der größten Fahrzeugfabrik der ›Ostmark‹, »von der Motorstandarte Oberdonau-Süd aufgefordert«, zunächst jene Gefolgschaftsmitglieder des Werkes zum NSKK-Beitritt motiviert, die »Interesse an der Förderung des Kraftfahrspportes und mithin an einer weiteren Belebung der Erzeugung der Steyr-Werke« hatten. Erst bei der Bekanntgabe der Aufgaben und Gruppenführer und beim Absingen des Horst Wessel-Liedes werden manche Arbeiter die Bedeutung des NSKK als Parteiorganisation, die »die Wehrhaftigkeit des Reiches und Volkes« anstrebte (StZ 31.5.38, 5), ganz erkannt haben.

Im Mittelpunkt des SA-Sportes stand dagegen die Wehrerziehung und die Abhaltung von Bewerben, die den Anforderungen des SA-Sportabzeichens entsprachen. Diese Orientierung verdeutlichte etwa eine Vorschau auf die für den 8. Mai geplante »Deutsche Meisterschaft im Mannschaftsgepäckmarsch«, die als »Krönung der wehrhaften Erziehung« gepriesen wurde (GVo 1.5.38, 25): »Das Marschieren ist für den Deutschen von jeher Ausdruck eines unbeugsamen Zukunftsglaubens gewesen. Kein Wunder, daß die Zeit des Verfalles, in der die Mehrheit des Volkes in dumpfer Hoffnungslosigkeit hinbrütete, von dieser kraftvollen Schule des Mannes nichts wissen wollte. Aber in den Stürmen der SA, in deren Fahnen die Zukunft Deutschlands lebte, hatte man die zwingende Kraft des Marschierens, die harte kämpferische Erziehung des Charakters und der Kameradschaft erkannt. Der Marsch der SA half entscheidend mit, das morsche System zu beseitigen. Nach wie vor ist der Gepäckmarsch, wenn er richtig betrieben wird, das beste Mittel, den infanteristischen Wert eines ganzen Volkes zu steigern« (GVo 1.5.38, 25). Ende Mai wurde dann auch in Wien mit der Durchführung von Gepäcksmärschen begonnen: Im Rahmen einer leichtathletischen Veranstaltung im Stadion wurde ein 25-Kilometer-Marsch gestartet, wobei jede Mannschaft aus einem Führer und fünf Mann bestand. Der Bewerb, an dem über 100 (bzw.

60, VBW 20.5.38, 12) Teams aus diversen Parteiformationen und der Polizei teilnahmen, führte nach Kaiserebersdorf und retour (KBl 20.5.38, 15).

Trotzdem es ihrer Programmatik teils widersprach, veranstaltete die SA auch Sportwettbewerbe und Sportfeste, die weder den Wehrgedanken noch den Mannschaftskampf in den Mittelpunkt stellten, sondern eher die SA-Männer unter den Sportlern präsentierten. So wurde der »erste Sporttag« der SA in Graz als »glänzend gelungenes Sportfest« titulierte, bei dem leichtathletische Bewerbe, Tauziehen, Handball und als einziger wehrsportlicher Bewerb ein Hindernislauf auf dem Programm standen. Zur Absicherung wurde im Artikel des »Grazer Mittag« (GVö 13.6.38, 5) ausführlich die Bedeutung sportlicher Wettkämpfe im Rahmen der SA erläutert: »Der Grundsatz der sportlichen Ertüchtigung des SA-Mannes gehört zum wichtigsten Teil der Erziehungarbeit dieser Formation. Als politischer Soldat genügt es für den SA-Mann nicht, weltanschaulich sattefest zu sein, auch sein Körper und seine ganze Haltung müssen den Typus des neuen deutschen Menschen darstellen«.

Auch in Wien wurde ein SA-Sportfest abgehalten, besser gesagt: »ein Großkamptag der SA« (NWB 2.7.38, 28). Die Planungen und Vorbereitungen verwiesen dabei eindeutig auf ein sportliches Spektakel für ein großes Publikum, nicht auf ein Ereignis, das für die Sportler organisiert wurde: »Nur ein paar Tage hatte die SA Zeit, ihr großes Sportfest vorzubereiten, das morgen im Stadion stattfindet (...) Franz Dusika hat die Werbearbeit übernommen (...) Flugzettel werden verteilt, und zwar gleich von 5000 SA-Leuten, Lautsprecherwagen fahren durch die Straßen Wiens, die Presse erhält alles notwendige Material« (IKZ 2.7.38, 13). Geboten wurden Handballspiele, Radrennen und Vorführungen der Kunstradfahrer. Zwei Tage vor dem Fest gab es auf dem WAC-Platz leichtathletische Bewerbe, bei denen sich die Mitglieder der SA-Brigaden 90 und 91 für die Reichswettkämpfe der SA in Berlin qualifizieren wollten (KBl 29.6.38, 14), bei denen echtes »[d]eutsches Mannestum« gefragt war (VBW 13.7.38, 11).

Die Orientierung auf das Publikum und die Spitzenleistung prägte dann auch den Höhepunkt des SA-Sportjahres, die Reichswettkämpfe in Berlin, an denen erstmals auch SA-Männer aus der Ostmark teilnahmen (TaG 12.7.38, 14). Das Programm für die 26 Mannschaften mit etwa 7000 Aktiven sah als Schwerpunkt natürlich die »wehrsportlichen Prüfungen« an, doch wurden auch Leichtathletik, Schwimmen und die »Kampfspiele« Fußball, Handball und »Kampfball« betrieben (NWA 12.7.38, 8). Fast 10.000 SA-Männer waren es dann tatsächlich, von denen 3600 an den sportlichen, die übrigen an den Wehrwettbewerben teilnahmen. Die Veranstaltung wurde ganz im Stil der Huldigung an die besten Männer

Deutschlands verfasst, vom »gigantischen Wettbewerb« war ebenso die Rede wie von »Einsatzbereitschaft und Opferwillen«, die von den SA-Männern »im höchsten Ausmaße bewiesen« worden seien (NWT 22.7.38, 20). Die enorm zahlreichen Berichte in der »Ostmark«-Presse waren offenbar von der SA übernommene Pressemeldungen, wurden doch die – gar nicht geringen (vgl. etwa NWT 24.7.38, 5) – »ostmärkischen« Erfolge in keiner Weise besonders herausgestrichen. Doch gab es in der Grazer »Tagespost« (19.7.38, 4) eine sonst völlig unübliche ganzseitige Bildstrecke mit Aufnahmen von den Feierlichkeiten und Kämpfen, eingeleitet mit einem Foto von »österreichische[n] SA.-Führer[n] auf der Fahrt nach Berlin«.

Die lokalen, regionalen und nationalen Wettkämpfe der SA sollten offenbar zu Fixpunkten des Sportkalenders werden, doch wurde parallel darauf hin gearbeitet, die Zugriffe der SA auf den Vereinssport zu reduzieren und die Zwistigkeiten zwischen beiden Organisationen kalmieren. Kurz nach den Reichswettkämpfen wurde eine Vereinbarung zwischen dem Gau 17 des DRL und der SA geschlossen, wonach zwischen den beiden »die engste Zusammenarbeit anzustreben« sei. »Den Angehörigen der SA wird die Mitarbeit in den Turn- und Sportvereinen empfohlen«. Weiters solle, wo möglich, eine »gemeinschaftliche Pflege der Leibesübungen« angestrebt werden, die Vereine sollten ihre Erfahrungen ebenso wie ihre Einrichtungen dieser Gemeinschaftsarbeit »restlos« zur Verfügung stellen (IKZ 3.7.38, 28).

So mehrten sich im Sommer 1938 die sportlichen Veranstaltungen, in denen die Gemeinsamkeit aller sporttreibenden Organisationen herausgestrichen wurde. Ein Sportfest in Salzburg wurde ganz in diese Richtung inszeniert: Am Vormittag wurde ein Stafettenlauf quer durch die Stadt ausgetragen, an dem Vereinstams neben Staffeln des Militärs, der SA und SS teilnahmen. Sieger wurde das Team des Infanterieregiments Nr. 12, »durch einige vorzügliche Soldaten aus dem Altreich verstärkt«, vor dem SAK 1914, der 2. Staffel des Infanterieregiments, dem Salzburger Turnverein, der SS-Standarte I/76, der SA-Staffel der Jägerstandarte 59 und dem Firmenteam der Buchdruckerei Jaunrith. Zur gleichen Zeit fand bei einer Wassertemperatur von neun Grad ein Salzach-Überquerungsschwimmen mit 33 TeilnehmerInnen statt. Am Nachmittag wurde dann am Nonntaler Platz ein großes Sportfest durchgeführt, dem Justizminister Hueber und Gauleiter Rainer sowie die »Spitzen von Wehrmacht, Polizei und Partei« beiwohnten. Gezeigt wurden Wettkämpfe im Ringen, Boxen, Fechten, Fußball, Handball, Leichtathletik und Turnen (SaV 10.7.38, 12).

Zum anderen war auffallend, dass die Sportergebnisse bei Vereinswettkämpfen stets auf Zugehörigkeiten zu HJ und SA, SS oder einer Hee-

reseinheit hinwiesen. Das galt für kleine Sportler genauso wie für prominente Aktive, die natürlich besondere Werbewirkung besaßen, waren es nun der Fußball-Internationale »SA-Mann Mock«, die bekannten Radsportler »SS-Mann Goldschmid« (WMb 22.8.38, 11) und SA-Mann Schmaderer sowie natürlich »SA-Mann Max Bulla« (NWB 15.5.38, 28), Kanu-Olympiasieger SS-Rottenführer Gregor Hradetzky (IKZ 29.8.39, 14, vgl. Schütz 2006) oder »SA-Obersturmführer Karli Schäfer« (IKZ 18.6.38, 14). Doch fällt auf, dass in etlichen und gerade in den populären Sportarten die Zahl der Partei-, SS- oder SA-Mitglieder in der »Ostmark« geringer gewesen sein dürfte als im »Altreich«, wo etwa Borussia Dortmund stolz vermeldete, dass 80 Prozent der Spieler SA-Männer seien (Kolbe 2002, 95f.).

Trotzdem finden sich in den Medien etliche Hinweise darauf, dass die sportliche Tätigkeit der SS oder SA einen höheren Stellenwert besaß als der Vereinssport. Sie hiess es etwa in der »Eggenburger Zeitung«, das Meisterschaftsspiel gegen Groß Siegharts müsse wegen »Schulungs- und Exerzierübungen der SA auf dem Sportplatz« auf unbestimmte Zeit verschoben werden (EgZ 13.5.38, Beil. 1). Und obwohl es ja dezidiert nicht um Spitzensport ging, fanden viele Sportveranstaltungen von SA und SS, NSKK und natürlich HJ und BDM überaus prominenten Widerhall in den Sportseiten der Medien, ob es sich nun um die Ruder- und Kanuregatta der Wiener HJ (KBl 1.7.39, 14), um ein Fußballspiel zweier SS-Teams oder um SA-Gruppentage im Wiener Stadion (KBl 5.7.39, 14) handelte, bei denen Wehrwettkämpfe und leichtathletische Bewerbe im Mittelpunkt standen.

Schon im ersten halben Jahr nach der Machtergreifung in Österreich gelang es den Parteiformationen SA und SS, aber auch der Wehrmacht und dem NSKK, sich als sporttreibende Organisationen in der »Ostmark« zu etablieren und zu präsentieren. Die Probleme tauchten woanders auf, nämlich bei der Eingliederung der »ostmärkischen« SA- und SS-Arbeit in den großdeutschen Verband. Selbst Tschammer musste im Herbst 1938 konzedieren, dass »sich die organisatorischen Maßnahmen noch in einem Frühstadium« befinden und die Bestrebungen dahin gehen müssten, dass die »Ostmark« dann »bei den nächsten Reichswettkämpfen der SA. und bei den NS.-Kampfspielen in voller Stärke und wohlvorbereitet an den Start gehen« könne (VBW 21.9.38, 12).

Schon in den ersten Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich waren sportliche Praxen in unterschiedlichster Weise auf- und ausgebaut worden. Ein traditioneller Zweig des österreichischen und speziell des Wiener Sportes dagegen wurde vorerst zwar nicht ausgelöscht, aber radikal minimiert und von jeder anderen sportlichen Aktivität getrennt. Trotz mancher Parallelen zu anti-jüdischen und antisemitischen Aktivitäten im Deutschen Reich des Jahres 1933 standen die weit darüber hinaus gehenden pogromartigen Ausschreitungen gegen JüdInnen im Wien des Frühjahr 1938 doch einzigartig da, hatten auch keine oder kaum Parallelen im übrigen ›Deutsch-Österreich‹. In Wien begnügte man sich keineswegs mit der Ausschaltung von Jüdinnen aus dem öffentlichen Leben, der Verhaftung und Deportierung einzelner Proponenten und der Auflösung jüdischer Vereinigungen. Als Spektakel inszenierte Gewaltakte wie Straßenwaschaktionen, Kennzeichnungen jüdischer Geschäfte, individuelle körperliche und psychische Torturen oder auch der Zwang zu öffentlichen Turnübungen (John 2003, 248) fanden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt.

Das Hauptziel der ersten Tage nach dem ›Anschluss‹ lag eindeutig nicht nur in der Separierung oder dem Verbot des jüdischen Sportes, sondern darüber hinaus in der Entfernung sämtlicher jüdischer ›Elemente‹ aus dem Sportleben: Das betraf sowohl jüdische Sportverbände und auch alle JüdInnen, die in den Verbänden der Turn- und Sportfront organisiert waren. (KVo 14.3.38, 11, TaP 14.3.38, 8), aber auch den jüdischen Sportjournalismus und alle Aspekte des Sportes, die irgendwie mit jüdischem Einfluss in Verbindung gebracht werden konnten, von der Teilnahme von Wiener Vereinen am Mitropacup, die auf die Initiative des Juden Hugo Meisl zurückgeführt wurde, bis zur Tradition des Sportfeuilletons, das wieder mit jüdischer Journalistik verbunden wurde. Das bedeutete kein Verbot jüdischen Sporttreibens, doch war mit dem Ausschluss aus der Turn- und Sportfront die Auflösung aller dort organisieren jüdischen Vereine verbunden und jeder Sportkontakt zwischen Jüdinnen und NichtjüdInnen verunmöglicht. Schon am 17. März meldeten die ersten Vereine stolz, bereits »judenrein« zu sein, etwa der Wiener »All-round Sporting Club« (NWT 17.3.38, 3). Viele jüdische Vereine lösten sich gleich nach dem ›Anschluss‹ auf, was jedoch nicht verhinderte, dass sie noch fast ein Jahr später um Überweisung des Vereinsvermögens oder eine ordentliche Meldung an den Stillhaltekommissar aufgefordert wurden (vgl. AdR/StiKo/Kt. 233/Mappe 18/11J/42).

Am massiv geäußerten Antisemitismus, wie er in Österreich auch schon vor dem März 1938 geherrscht hatte, schloss der Nationalsozialismus nicht nur an, er setzte vielmehr zwei entscheidende neue Marker: Einerseits beendeten die Regelungen der Nürnberger Rassengesetze schlagartig die Diskussionen darüber, wer als ›Jude‹ zu gelten habe, andererseits wurden die Praxen der Diskriminierung durch das Faktum (zunächst) des Ausschlusses und der Separierung ersetzt. Ging die Entfernung von JüdInnen aus dem Sportleben zu Beginn der NS-Ära im Deutschen Reich sukzessive vor sich, konnten die Nazis nach dem ›Anschluss‹ Österreichs auf eine fünfjährige Erfahrung zurückgreifen und sofort und radikal einschreiten, wobei anfangs der Eindruck erweckt wurde, das deutsche Modell der Trennung bei Erhaltung der Gleichberechtigung des jüdischen Sportes (Krüger 1999a, 356) würde auch in der ›Ostmark‹ Anwendung finden.

Binnen weniger Tage waren jüdische Vereine und SportlerInnen nicht mehr auf den Plätzen zu sehen und die meisten jüdischen ZuschauerInnen blieben den Sportplätzen fern. Ebenso mag mancher Sportinteressierte auch die Artikel und Kommentare beliebter (jüdischer) Sportjournalisten vermisst haben. Die gesetzmäßige Entfernung von JüdInnen aus dem Sportgeschehen erfolgte weit rascher als in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen, in denen die große Kampagne gegen alles Jüdische erst am Tag nach der Volksabstimmung mit einer großangelegten Medienkampagne begann, während die bis dahin begangenen brutalen Übergriffe zum Gutteil ohne legitime Deckung vor sich gingen, und dies keineswegs nur in Wien. Doch erfolgte die Ausgrenzung des jüdischen Elements aus der Öffentlichkeit generell wesentlich rascher und massiver als fünf Jahre zuvor im Deutschen Reich: »In der Brutalität und Schärfe der Umsetzung der rassistischen Maßnahmen liegt (...) ein großer Unterschied zu Deutschland, wo die NS-Führung zumindest bis 1937/38 bestrebt war, (...) deutsche Großmut darzustellen, um Kritik von außen, aber auch von innen vorzubeugen« (Rathkolb 1996, 23).

Auch der jüdische Renommierklub Hakoah verfiel sofort der Auflösung, sein für 13. März angesetztes Fußball-Cupspiel gegen Simmering wurde schon nicht mehr ausgetragen. Alle bis dahin erzielten Resultate der Fußballsektion wurden gestrichen. Das Vermögen des Klubs wurde beschlagnahmt, der Sportplatz in der Kriemhildstraße 90 zugewiesen. Auch bezüglich der Hakoah-Graz wurde in gleicher Weise vorgegangen, auch hier wurden im Sinne »der Würde der nationalsozialistischen Sportler« die schon ausgetragenen Spiele der Hakoah nicht strafverifiziert, sondern gestrichen (GVo 18.3.38, 5). Zugleich wurde schon am 17. März gemeldet, dass ein Großteil der erstklassigen Wiener Fußballvereine – »mit Ausnahme des bereits bisher rein arischen Sportklubs«

– in seinen Funktionärsriege eine »gründliche Säuberung« bezüglich der jüdischen Mitglieder vorgenommen hatten. Bei der Austria sei der gesamte Vorstand seiner Funktionen enthoben worden, tiefgreifende Änderungen habe es aber auch beim FAC, FavAC und FC Wien gegeben (KVo 17.3.38, 13).

Besonders augenfällig war der »Fall« des FK Austria, der etliche Juden im Vorstand und einige auch unter den Spielern hatte. Man ahnte schnell, dass radikalste und lebensbedrohliche Veränderungen angesagt waren: »Also am 13. März 1938 sind alle im Wiener Ring Café gesessen, ich fahre also ins Ring-Café und da war schon der Robert Lang, der damals Manager war, (...) der Kolisch, der Gerö, der Poppovich, der Lang, der Nazi Brum, der Erwin Müller - lauter Juden. Bei uns, also bei der Austria, da waren komplett lauter Juden. »Also die müssen alle weg jetzt«, haben wir gedacht und da habe ich ihnen sehr geholfen. Der Kotzaurek war schon in Frankreich drüben - der hat dann den Michl Schwarz aufgenommen - und da haben wir alle so schnell wie möglich untergebracht«, erzählt der damalige Sekretär des Vereins, Egon Ulbrich (1995).

Einige Tage später hieß es: »Über die Austria, die unter nichtarischer Führung steht, ist die Sperre verhängt und das Klubvermögen sichergestellt worden. Das Sekretariat ist geschlossen, Es wurde auch alles bewegliche und unbewegliche Gut, das sich im Stadion befindet, beschlagnahmt. Dadurch waren die Spieler, die durchwegs Arier sind, nicht in der Lage, an der gewohnten Stätte zu trainieren, es ist ihnen aber gestern von den Cricketern dazu die Möglichkeit geboten worden. Bei der Sport- und Turnfront wurde um Regelung der Angelegenheit im Sinne der Spieler angesucht« (NWT, 17.3.38, 5).

Zwei Tage später, am 19. März, berichtete das »Tagblatt« bereits von der Lösung dieses »Problems«: Der ehemalige Austria-Spieler Haldenwang, ein illegaler Nationalsozialist, wurde mit der Leitung des Vereins beauftragt, der in »Ostmark« umbenannt wurde; die Spieler Nausch, Sindelar, Sesta und SA-Mann Mock (einer der wenigen aktiven Nationalsozialisten unter den Spielern der obersten Liga) übernahmen gemeinsam mit Haldenwang Training und Mannschaftsaufstellung (NWT, 19.3.38, 5). Die Phase des Vereines »Ostmark« dauerte allerdings nur kurz: Mitte Juni nahm er offiziell den neuen Namen an (VBW, 18.6.38, 10), Mitte Juli kehrte man wieder zur alten Bezeichnung Austria zurück. Mock, dies sei nebenbei bemerkt, ließ keine Gelegenheit aus, um auf seine Zugehörigkeit zur SA hinzuweisen, sogar das Training zum »Anschlusspiel« bestritt er mit der »Armbinde des SA-Mannes« (NWT, 1.4.38, 5).

Die Entfernung der Juden und Jüdinnen aus dem Sportgeschehen wurde weiterhin rasch umgesetzt: Am 19. März wurde berichtet, dass nun

auch im Wiener Allround-Verein WAC neue Kräfte die Führung übernommen hätten. Und der ÖFB bestätigte in einer Mitteilung: »Alle jüdischen Sportler sind aus dem Sport- und Spielbetrieb der Vereine ausgeschieden« (KVo 19.3.38, 11). Das betraf natürlich auch jüdische Sportler und Funktionäre im Skisport: So wurde der langjährige ÖSV-Funktionär und Pionier des Arlberger Fremdenverkehrs, Rudolf Gomperz, in St. Anton rasch zum »Ausgestoßenen«. Er wurde »ständig schikaniert« und mußte »alles verkaufen, um nur das Leben fristen zu können«. Im Jahr 1942 wurde er schließlich »abgeholt« (Mähr 2000, 79f), was eine Umschreibung seiner Deportation nach Maly Trostinec bei Minsk darstellt, wo er sofort bei seiner Ankunft ermordet wurde (DÖW 2007).

Wie ernst es dem Nationalsozialismus mit der »Entjudung« aller Lebensbereiche war, zeigt sich daran, dass die Maßnahmen selbst auf dem Terrain des Sports mit enormer Geschwindigkeit und Härte durchgeführt wurden. Binnen einer Woche realisierte die Linzer Gestapo »die sofortige Kontiskation aller Skihütten, Berghütten, Sportplätze und Erholungsheime sowie aller im Besitz von Juden oder Staatsfeinden befindlichen Segel- und Paddelboote mit Außenbordmotor« (Bukey 1993, 273).

Die Entfernung von SpielerInnen und Funktionären, Journalisten und letztlich auch jüdischen ZuschauerInnen ging dermaßen rasch über die Bühne, dass die Argumente für die radikalen Maßnahmen erst mit den Wochen nachgeliefert wurden. Dabei zeigten sich große Unterschiede zwischen den Blättern, denn manche Zeitungen – und zwar auch solche, die besonders enthusiastisch über die »neuen Zeiten« schrieben – brachten zwar Berichte über die »logische« Entfernung des Jüdischen aus dem Sport, ohne aber gleich antisemitische Pamphlete abzdrukken. Andere Zeitungen konnten von antijüdischen Artikeln offenbar nicht genug bekommen, so natürlich der »Völkische Beobachter«, der wohl nicht ganz zufällig seine Publikation »Das schwarze Korps«, in der die Juden als »Pest von Wien«, »getrieben von ihren verbrecherischen Instinkten«, charakterisiert wurden, gerade auf der Sportseite bewarb (VBW 24.4.38, 11).

Aber auch der »Deutsche Sport-Telegraf« berichtete etwa über die »Schädlinge des Fußballsports«: »Man kann es heute gar nicht begreifen, warum sich 360, ihrer Mitgliedschaft nach rein arische Vereine Jahre hindurch die Diktatur jüdischer Verbandsführer gefallen ließen, ja, man staunt auch, wie es möglich war, daß Juden die höchsten Stellen im Fußballverband besetzen konnten, obwohl es kaum ein halbes Dutzend jüdischer Vereine gab. Diese Juden hatten den Ariern allerdings ein geschliffenes Mundwerk voraus und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie ihre Sucht, irgend eine Rolle zu spielen, befriedigten«. Als konkrete Beispiele wurden angeführt: die Einführung des Professionalismus, der einigen Spie-

lern, aber zahlreichen jüdischen Funktionären, ein herrliches Leben ermöglichte; die Geschichte vom ›Schmieranski-Team, dass also die Aufstellung des Nationalteams nach »eingehenden Beratungen« mit jüdischen Journalisten erfolgte; die Kaperung der besten Spieler durch den jüdischen Austria-Präsidenten; die Bestechung von Spielern, um der Hakoah jahrelang die Erstklassigkeit zu bewahren; und schließlich die permanente Benachteiligung des Wiener Sportclubs, der »schon vor vielen Jahren den Arierparagrafen eingeführt« hatte und »deshalb von Seiten der jüdischen Macher großen Anfeindungen ausgesetzt« war (STg 27.3.38, 4).

Die Entfernung der ›jüdischen Elemente« aus dem Sport wurde von den Medien nachhaltig verstärkt: So hieß es etwa, das 1931 eröffnete Wiener Stadionbad sei schon kurz nach der Fertigstellung und mit Unterstützung der »roten« Stadion-Betriebsgesellschaft zu einem »Judenaquarium« geworden, das am Wochenende vor allem jüdischen Gästen, unter der Woche der ›Hakoah« zur Verfügung stand. »Nur um wenigstens den Schein zu wahren und um sagen zu können, man habe etwas für den Sport getan« gab man später vor der Welt auch Sportvereinen die Möglichkeit, dort ihre Zelte aufzuschlagen«. Mit dem ›Anschluss« habe sich das grundlegend geändert, erst jetzt stehe der Wiener Bevölkerung ein Freibad für 11.000 BesucherInnen und ein Schwimmstadion für 4.000 BesucherInnen wirklich zur Verfügung, das damit »zu einer Kampfbahn deutschen Sports« geworden sei (STg 8.5.38, 7). Gerade deshalb war es nach dem ›Anschluss« nicht damit getan, die jüdischen Sportvereine zu verbieten, ihre Sportplätze zu sperren bzw. anderweitig zu vergeben und ihre Resultate zu streichen. Vielmehr wurden auch öffentliche Sportstätten wie etwa das Dianabad für Jüdinnen gesperrt (Haber 1995b, 104). Nur in manchen Bädern war außerhalb der Öffnungszeiten eine Benutzung durch JüdInnen noch gestattet.

Etliche FunktionärInnen und Aktive der Hakoah und anderer jüdischer Sportvereine hatten, sofern sie nicht bereits verhaftet waren, die Zeichen der Zeit gedeutet und waren ausgewandert oder hatten dementsprechende Schritte gesetzt, etliche waren aber noch geblieben oder hatten keine Möglichkeit zur Auswanderung gefunden. So wandte sich etwa am 21. April 1938 der Generalsekretär der Maccabi World Union in London an den Leiter der ebenfalls in London ansässigen Jewish Agency mit der Bitte um eine Intervention zugunsten der Schwimmerinnen Judith Deutsch, Lucie Goldner und Ruth Langer, die 1936 die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Berlin abgelehnt hatten und nun, speziell nach ihrem Ausschluss aus dem Schwimmverband, in Lebensgefahr schwebten (Rosenkranz 1978, 58). Die drei Sportlerinnen konnten Wien noch recht-

zeitig verlassen, so wie sich generell im Gegensatz zu vielen anderen JüdInnen ein Großteil der Hakoah-Mitglieder nach Palästina/Israel oder in andere Länder retten konnte (Haber 1995a, 30).

Dem Verbot der jüdischen Vereine sofort nach dem 13. März folgte eine etwa zweimonatige Phase, in der der jüdische Sport ruhte. Auch wenn einige junge SportlerInnen wieder aktiv werden wollten, versuchte sich ein Großteil der JüdInnen möglichst unauffällig zu verhalten, die ehemaligen Funktionäre trauten sich vielfach nicht mehr, ihre Wohnungen zu verlassen. Mitte Mai wurden dann das Palästina-Amt und die Kultusgemeinde wieder eröffnet und bald darauf verordnete die Gestapo die Gründung des Vereines Makkabi Wien und die Zusammenfassung aller ehemaligen jüdischen Sportvereine unter diesem Dach, wobei zum Vorweis des guten Willens sogar das Vermögen der ehemaligen Vereine an den Makkabi weitergeleitet wurde. Auch in den Bundesländern waren die jüdischen Vereine verboten worden, ohne allerdings irgend einen Ersatz zu schaffen (Torczyner 1987, 130).

Der Makkabi sammelte als unpolitischer zionistischer Dachverband der jüdischen Turn- und Sportvereine zwischen 1938 und 1941 alle in Österreich verbliebenen JüdInnen, die sich organisiert sportlich betätigen wollten. Offizielle Aufgabe des Makkabi war die Vorbereitung von Juden und Jüdinnen zur Auswanderung. Während sich der Makkabi Wien Ende Mai als Zusammenschluss von Hakoah, Makkabi Hazair, Turnern, Jugendorganisation und Studentenbewegung eben konstituierte, fanden die ersten Massenverhaftungen jüdischer Bürger statt, wobei binnen dreier Tage 18.000 Männer interniert, 11.000 von ihnen in Konzentrationslager eingeliefert wurden.

Makkabi entfaltete binnen kurzer Zeit ein reichhaltiges kulturelles und sportliches Programm: Angeboten wurden Turnkurse in der Talmud-Thora-Schule im 2. Bezirk, sowie in einem Saal im 15. Bezirk, zudem gab es Sportlehrer-Ausbildungen und Kurse in Jiu-Jitsu, Ringen, Boxen, Stemmen, Tennis und Gymnastik (Rosenkranz 1978, 155). Die Sportausübung gestaltete sich überaus schwierig, weil JüdInnen der Aufenthalt in Parks und selbst im Wienerwald, aber auch in Bädern verboten war. Erst 1939 wurden dann weiters Schwimmkurse und Schwimmbende im Brünlbad (das zu diesen Zeitpunkten für alle übrigen BesucherInnen geschlossen war) gestattet. Gegen Bezahlung eines hohen ›Lösegeldes‹ durften sogar die von den früheren jüdischen Vereinen eroberten Pokale nach Palästina geschickt werden, jedoch nicht Vereinswimpel und -fahnen, denn, so die Gestapo, es sein Verlierern niemals gestattet, ihre Fahnen zu behalten (Torczyner 1987, 132). Der zionistische Landesverband Österreich nahm im Oktober 1938 eine Zählung der jüdischen Mitglieder in Wien vor,

deren Zahl trotz Emigration von etwa 10.000 im März 1938 auf über 18.000 Personen gestiegen war; 2000 Personen wurden dabei als Makkabi-Mitglieder erfasst (Rosenkranz 1978, 115). Demgegenüber spricht der damalige Makkabi-Präsident Torczyner (1987, 130f.) von 8000 Mitgliedern, sodass neben dem zentralen Büro bald weitere Räumlichkeiten angemietet wurden, in denen 36 Funktionäre tätig waren.

In der Reichskristallnacht verlor der Makkabi die meisten seiner Räumlichkeiten und fast alle Funktionäre wurden verhaftet. Da es speziell der Gestapo allerdings an einer Fortführung der Arbeit des Makkabi in punkto Auswanderung gelegen war, gelang es der Führung, Ersatz für die Räume aufzutreiben und die Vorstandsmitglieder, sofern sie nicht in KZs verbracht worden waren, aus den Gefängnissen zu befreien. Ab dem Dezember 1938 entfaltete die Makkabi-Führung und ein eigens gegründetes Makkabi-Hilfskomitee eine überaus rege Reisetätigkeit mit dem Ziel, in aller Welt möglichst große Summen für jüdische Auswanderungen aufzutreiben. Dabei wurde sie vielfach von der Gestapo sogar unterstützt. Erst im Winter 1941 wurde die weitere Arbeit des Makkabi, der bis dahin noch Turnkurse abhielt, verboten (Torczyner 1987, 134).

Die sportliche Tätigkeit des Makkabi ging abseits jeder Öffentlichkeit vor sich, doch wurde auch das Ausscheiden jüdischer Vereine und SportlerInnen, Funktionäre und Journalisten weitgehend unkommentiert hingenommen. Das galt auf jeden Fall für die Presse: »Ausschreitungen gegen und Entlassungen von Juden sind so häufig vorgekommen und galten als so wenig außergewöhnlich, daß darüber nur relativ selten berichtet wurde« (Botz 1988, 89). Doch auch in weiten Kreisen der Bevölkerung verschloss man die Augen vor der prekären Lage der Juden, man fand sich mit der Situation ab und wunderte sich eher, wenn auf den Straßen noch Juden sichtbar waren (Marschik 1998, 126): »Im Jahr 1939 habe ich auch noch einige gesehen, da hab ich als Lehrbub gearbeitet, da hab ich in Floridsdorf noch einige gesehen, die haben schon den Judenstern getragen« (Schliesser 1995). Selbst »Vogerl« Geyer, selbst mit einer Jüdin verheiratet, sagt über das Schicksal jüdischer Spieler nach dem März 1938 nur lakonisch: »Die sind 1938 ja von allein gegangen – die sind nicht dageblieben« (Geyer 1995). Und Erich Habitzl (1995) erzählt, daß die Juden alle »verschwunden« seien: »Juden, die waren ja nicht da, da war kein Fußballer, die sind alle ausgewandert gewesen. Da waren ja viele gute Spieler, aber die sind alle verschwunden«.

Für die Wiener Tschechen und Tschechinnen besaß der Sport schon seit der Jahrhundertwende einen besonders hohen Stellenwert (Valeš 2004, 24f.) und dies setzte sich bis 1938 fort. So erzählt auch Miroslav Brožák (2004), dass sich das tschechische Kulturleben in Wien primär rund um die Sportvereine gesammelt hatte: Vor 1938 waren »neunzig Prozent der Wiener Tschechen (...) in den Turn- oder Sportvereinen. Also fast jeder war im Sokol oder im Arbeiterturnverein oder beim katholischen Orel, Adler. Die Theatervorführungen waren ausverkauft. Zu Slovan sind viele Hunderte gegangen«. Der Sportverein sei kein Ort der Rückzugs im Rahmen der Minderheit gewesen, vielmehr habe man sich gerade über den Sport deutlich bemerkbar gemacht: »Das war dann so, wenn die Sparta oder Slavia Praha gegen Austria in Wien gespielt hat, dann waren die Anhänger, die Minderheitenanhänger bis auf wenige Ausnahmen, ... haben sie für die Sparta oder Slavia geschrien«.

Zentrum des tschechischen Sportlebens in Wien war die Ceske Srdce-Anlage in Favoriten. »Am Platz der Kulturvereinigung ›Tschechisches Herz‹ war vorne das Stadion«, in dem vor allem Slovan spielte, und »hinten ist auch einer, das war der Moravia-Platz (...). Daneben war ein tschechisches Wirtshaus, Samstag, Sonntag mit Musik. Und auf den Trainingsfeldern, die jetzt da sind am Horr-Stadion, da hat einen Teil die Orel besessen (...). Das war eine katholische Turnorganisation. Dann war der Sokol, der hat ein kleines Klubheim dort gehabt. Dann DTJ, das ist Dělnická Tělocvičná Jednota, das waren die Sozialdemokratischen Turner. Die haben das größte gehabt. Und ganz im Eck war vom Schulverein Komensky, war dort ein Erholungsheim. Und dort haben wir Volleyball gespielt, jeder Verein. Haben wir Rendezvous ... Ich hab dort meine erste Gattin kennen gelernt, haben wir uns dort getroffen usw.« (Brožák 2004)

Die Ressentiments gegen die tschechische Minderheit waren schon vor 1938 unverblümt ausgesprochen und zum Teil auch handgreiflich umgesetzt worden. Mit Beginn der nationalsozialistischen Ära wurde die tschechenfeindliche Haltung noch offener zur Schau getragen, wenn auch weit weniger massiv als gegen JüdInnen. Es gab speziell – aber nicht nur – in Wien zahlreiche Übergriffe auf Schulen, Turnsäle und Vereinshäuser mit dem Ziel, die tschechische Vereinstätigkeit, die sich am intensivsten in den Sportvereinen manifestierte, zu reduzieren. Und auch die 1935 »aus einer Fabrik« erbaute Sokol-Turnhalle war Übergriffen ausgesetzt: »Erst ist die Hitlerjugend gekommen und hat das besetzt, und verschiedene Sachen gestohlen auch. Dann hat der Verein protestiert (...). Kurz drauf hat es dann gedient als irgendein NSDAP-Büro (...). Dann haben

Volksdeutsche dort übernachtet eine gewisse Zeit, bevor sie wieder weiter gefahren sind« (Brožák 2004).

Dem Verhalten gegenüber JüdInnen gänzlich entgegen gesetzt war allerdings die Reaktion der NS-Führung, die zu kalmieren und den Druck auf die tschechische und slowakische Minderheit zu reduzieren trachtete. Zumindest bis zur Besetzung des Sudetengebietes stand die tschechische Minderheit unter besonderem Schutz des Regimes, wollte man sie doch als positives Gegenbeispiel zur Behandlung der Deutschen in der Tschechoslowakei nutzen. Nicht zuletzt deshalb nahmen die TschechInnen und SlowakInnen zumindest anfangs eine abwartende Haltung ein, was sich auch in einem extrem hohen Prozentsatz von Ja-Stimmen bei der Volksabstimmung (die TschechInnen und SlowakInnen mussten getrennt von den ›ÖsterreicherInnen‹ abstimmen) manifestierte (John 1990, 335f.).

Der ›Völkische Beobachter‹ widmete sich immer wieder dem »tschechischen Wien« und stellte die Unterdrückung der Deutschen in der Tschechoslowakei den »enormen Freiheiten« der tschechischen Minderheit in der ›Ostmark‹ gegenüber, die angeblich weit über die Vertragsbedingungen von Saint Germain zur Behandlung ethnischer Minderheiten hinausgingen. Dabei wurden die Freiheiten der »173 Tschechenvereine in Wien« besonders hervorgehoben, die sich dafür aber nicht mit Dank an die deutsche Regierung, sondern mit Huldigungen an das tschechische Vaterland und an Masaryk bedanken würden, unter anderem mit einem Stafettenlauf von Wien nach Prag zu Masaryks Geburtstag (VBW 11.8.38, 11). Kontrastiert wurden die Freiheiten mit zahlreichen Klagen der Wiener über die hier lebenden Tschechen, wie das etwa in Leserbriefen zum Ausdruck gebracht wurde (VBW 7.8.38, 10).

So wurde immer wieder auf die Bevorzugung der tschechischen Minderheit hingewiesen, der es sogar besser gehe als der ›einheimischen‹ Bevölkerung: »Damals, wie wir maturiert haben im 40er Jahr, war unsere Schule die modernste Schule in Österreich. Die ist mit tschechischen Geldern aufgebaut worden. Ich kann mich gut erinnern, am Eck – die steht am Sebastian-Platz, die Schule – hat die Hitlerjugend einen Kasten gehabt, und da waren zwei Fotos. Ein Foto unserer Schule und eine Scheune. Und da ist gestanden darunter: Die Tschechen haben solche Schulen, und wir müssen in solche Schulen gehen« (Brožák 2004).

Massiv wurde die Tschechenfeindlichkeit anlässlich des alle sechs Jahre stattfindenden Sokol-Kongresses in Prag demonstriert, zu dem zahlreiche deutsche und österreichische Sokoln anreisten, darunter allein aus Wien 600 bis 700 Mitglieder von Sokol-Vereinen und 350 JungturnerInnen. Nur die Zusage einer ungehinderten Einreise der Wiener Sokoln durch das deutsche Außenamt bewog die ČSR, die Teilnahme deutscher

SportlerInnen aus der Tschechoslowakei am Breslauer Turn- und Sportfest zu gestatten (Teichler 1991, 212). Das massiv antideutsche Verhalten der Sokoln in Prag führte jedoch zu scharfen diplomatischen Noten und auch zu erzürnten Zeitungsartikeln. Entgegen den allgemeinen Usancen hatten sich die Wiener geweigert, beim Einmarsch in Prag die Flagge ihres Heimatlandes zu präsentieren. »Es bedurfte erst einer ernstlichen Mahnung seitens des Prager deutschen Gesandten, bis sich die Leitung der Wiener Sokolschaft dazu entschloß, bei dem kommenden großen Sokolumzug die Fahne Großdeutschlands mitzuführen. Diese Selbstverständlichkeit muß aber auch der Prager Bevölkerung erst umständlich auseinandergesetzt werden, weil man sonst nicht mit Unrecht befürchtet, daß es in Prag zu Beleidigungen der deutschen Flagge kommen könnte« (VBW 2.7.38, 6). Sogar in Vorarlberg wurde jedoch das Auftreten der Wiener Sokoln und der Prager Behörden, die beide auf die reichsdeutsche Flagge verzichteten und stattdessen »Es lebe das tschechische Wien« skandierten, als »freche Herausforderung« kritisiert (VoT 30.6.38, 1).

An dieses Ereignis im Sommer 1938 erinnert sich auch Miroslav Brožák: »Da war dieses Riesen-Sokol-Fest in Prag (...). Damals war die Bedingung, hat der Gauleiter Bürckel gesagt (...) Das war geteilt: Ein paar Tage, ich weiß jetzt nicht, ob es eine Woche war, waren die Jugendtage, also Kinder-, Jugendtage. Nachher waren die Erwachsenen. Bei uns war es, wir sind noch ohne Hakenkreuzfahne marschiert, aber die Erwachsenen haben müssen... Da sind unsere nach Berlin zitiert worden, das war die Bedingung: Wenn die Sokol mit der Hakenkreuzfahne marschieren, dann dürfen wir von Wien, die Wiener Sokol nach Prag fahren und dort an diesem Fest teilnehmen. Und das war unheimlich, weil dort haben sie schon mobilisiert. Wir haben an jeder Station, wo unser Sonderzug – das war ein Sonderzug, ein paar Hundert Leute – haben Sie uns ...: »Ja, Ihr seid's Helden.« usw. Da haben sie uns Orangen und alles ... Dann sind sie zitiert worden nach Berlin, die Leiter, unsere Obersten... Und dort haben sie das ausgehandelt, dass der Sonderzug mit den Turnern, den Jugendturnern, also mit allen nach Prag fahren kann. Und wir, die Jugendlichen, waren beim Defilee über den Wenzelsplatz und (...) haben müssen die Erwachsenen, Männer, Frauen, die Hakenkreuzfahne [mittragen]. Da sind auf jeder Seite vier Polizisten marschiert. Die Presse hat informiert, dass das die Bedingung war, also waren die Leute trotzdem begeistert, weil nach der Hakenkreuzfahnen haben sie die Sokolfahnen getragen. Das war wirklich ein Erlebnis« (Brožák 2004).

Die Okkupation des Sudetenlandes und die Errichtung des »Protektorates« verschlechterte die Situation der TschechInnen in der »Ostmark« wesentlich, denn nun wurden sie auch von den Behörden zunehmend

schikaniert. Die Aversion gegen das Tschechische beruhte aber nicht allein auf der Zuschreibung rassistischer Unterlegenheit, sondern auch auf politischen Gründen. So wies der SD der Außenstelle 4 in Wien bereits im Oktober 1938 darauf hin, »dass im hiesigen Aussenstellenbereich der Begriff Tscheche und der Begriff Komunist (!) vielfach indentisch (!) sind« (DÖW 1750). Trotz dieser massiven Ressentiments hatte der NSRL Gau 17 keine umfassende Zusammenstellung aller »fremdvölkischen Turn- und Sportvereine« angelegt. Im Februar 1939 war eine dementsprechende Anfrage des »Gaus Ausland« abschlägig beschieden worden: Die Existenz einer solchen Auflistung wurde verneint (AdR 04/StiKo/Kt. 219/Sign. 11/3).

Die anti-tschechische Haltung hatte zahlreiche Konsequenzen. Das ging von der mehrheitlichen Befürwortung der Zerschlagung der Tschechoslowakei und der Besetzung Prags bis zur Vernachlässigung der tristen Situation vieler Tschechinnen in der »Ostmark« durch die katholische Kirche, die sich trotz der tiefen Religiosität vieler TschechInnen nicht um diese Minderheit annahm. Vom S.K. Slovan heißt es, die »Spieler waren ständig einer besonderen Fürsorge der Gestapo wie auch der hiesigen Polizei ausgesetzt, kein Wunder, wenn sich zu den Wettspielen in der Regel nur sieben Spieler einfanden, der Rest war »verhindert«« (Navrátil 1952, 22). Im Mai 1939 wurde der Verein Slovan vorübergehend bis zur Erfüllung folgender Auflagen »freigestellt«: »1) Einführung des Arierparagraphen. 2) Umstellung der Satzungen auf das Führerprinzip. 3) Die Ernennung des Vereinsleiters ist von der schriftlichen Zustimmung des zuständigen Hoheitsträgers der NSDAP abhängig zu machen«. In einem Zusatzpunkt wurde weiters die Bedingung des Ausscheidens aller slowakischen Vereinsmitglieder gestellt (AdR, Stiko 35E/4/18).

Dennoch konnte Slovan den Spielbetrieb weiterführen, ehe mit Kriegsbeginn die Schikanen weiter gesteigert wurden. »Die unaufhörlichen staatspolizeilichen Untersuchungen gefährdeten ernstlich die Existenz des Vereines. Da der Namen »Slovan« den neuen Herren ein Dorn im Auge war, drängten sie auf Änderung desselben. Die von ihnen in Vorschlag gebrachten Bezeichnungen »Eintracht« und »Germania X« wurden von unseren Funktionären abgelehnt«. Im Herbst 1940 konnte ein Kompromiss gefunden werden und Slovan konnte als »A.C. Sparta« weiterspielen. Durch die Fusion mit dem Firmenklub »Bally« wurde der prominenteste Fußballverein der Wiener Tschechen sogar zweimal Meister und hielt den Spielbetrieb bis Anfang 1945 aufrecht (Navrátil 1952, 22f.). Bis auf Slovan mussten hingegen alle anderen Vereine ihre Tätigkeit beenden, wie auch Miroslav Brožák (2004) bestätigt: Bis zum Herbst 1939 »war noch voller Betrieb, aber dann mit Kriegsausbruch war alles zu Ende. Da hat es nur private Besuche gegeben untereinander«.

Mit verantwortlich für die negative Stimmung gegenüber den TschechInnen war das Faktum, dass Angehörige dieser Volksgruppe laut Führerbefehl nicht zum Dienst in der Wehrmacht einberufen werden durften bzw. die Möglichkeit hatten, sich vom Wehrdienst befreien zu lassen (Brousek 1980, 93). De facto war es allerdings so, dass zum einen doch etliche in der Wehrmacht dienten, und zum anderen tschechische Sportler durch die Verpflichtung zum Arbeitseinsatz »in alle Richtungen zerstreut« wurden (Navrátil 1952, 41). Zum Teil seien also die Tschechen nach Kriegsbeginn dennoch »eingerrückt, und zum Teil, die sich freistellen haben lassen, die sind dann zur sogenannten technischen Nothilfe eingezogen worden. Da haben sie auch Uniformen getragen. Das war so eine Art Arbeitsdienst, aber (...) ohne Waffe« (Brožák 2004). »Der Hitler hat gesagt, er will nur Soldaten deutschen Blutes, und bei mir war das dann so, dass ... beim Einrücken hab ich gesagt: ›Ich bin ein Tscheche‹. Und der Leutnant hat gleich gesagt: ›Pass auf, Bursche. Wo arbeitet dein Vater?‹ Sag ich: ›Im Gaswerk‹. Dann hat er gesagt: ›Lieber Bursch, schau. Arbeitsdienst, wer weiß, was dann ist. Geh lieber [zum Heer], sonst kriegt dein Vater Schwierigkeiten.‹ Na, dann bin ich halt gegangen (...) Man hat sich berufen können auf diesen Erlass vom Hitler, also was er gesagt hat. Bei manchen hat es funktioniert, die nicht eingerrückt sind. Aber bei manchen hat es halt nicht funktioniert, so wie bei mir« (Brožák 2004).

Im Oktober 1941 war die Stimmung in Wien besonders gereizt (Bukey 2001, 233ff.) und die Konsequenzen hatte vor allem die tschechische Minderheit und ihre Volksgruppenvertretung zu erdulden. Hitler ließ Schirach via Bormann ausrichten, als Gauleiter dafür zu sorgen, dass nicht nur die JüdInnen, sondern alle TschechInnen und die übrigen »Fremdvölkischen« aus Wien abgeschoben würden (Österr. Volksgruppenzentrum o.J., 12), um die schlechte Stimmung durch eine Wohnraumbeschaffungsaktion zu entschärfen (Wortmann 1982, 204). Der Druck auf die Minderheit führte dazu, dass selbst so starke Vereine wie der Sokol im November 1941 aufgelöst werden mußten (John 1990, 341f.). Ein paar der ehemaligen Sokoln fanden bei anderen Vereinen Unterschlupf, wie Alfred Proksch (2004) bestätigt: »Es hat eine Zeit gegeben, da wurden die Sokol-Sportvereine stillgelegt, weil wir haben bei Cricket auf einmal a paar sehr gute Leichtathleten bekommen, die vorher bei Sokol waren. Einige davon sind sogar in die österreichische Nationalmannschaft gekommen. Da waren gute Werfer. Wir hatten im Klub zwei, drei Leute, die betont zusammengehalten haben, und die waren eine Gruppe innerhalb vom Verein, waren aber sehr nette Sportkollegen« (Proksch 2004).

Ähnlich wie bei den TschechInnen gestaltete sich auch die Situation der SlowenInnen, wobei das Vereinsleben der »Assimilierungswilligen«

zunächst gesichert war. In diesem Fall war es besonders der Angriff auf Jugoslawien im Frühjahr 1941, der die Schikanen wesentlich anwachsen ließ: Es folgten massive Restriktionen, Vereinsauflösungen, Berufsverbote und Verhaftungen sowie ab 1942 Umsiedlungen, Einlieferungen in Arbeitsdienstlager oder Verschickungen ins ›Altreich‹ zur Zwangsarbeit.

Im Jahr 1942 wurde, nach der Ermordung Heydrichs, der Assimilationsdruck auf die TschechInnen nochmals verstärkt, tschechische Schulen wurden geschlossen, das kulturelle Leben unterstand permanenter Überwachung. Mit Ausnahme von Slovan (AC Sparta) wurden die übrig gebliebenen zwölf tschchischen Turn- und Sportvereine »mit Verfügung des Reichsministers des Innern (...) aufgelöst und verboten. Gleichzeitig wurde das festgestellte Vermögen dieser Vereine mit dem Ziele der späteren Einziehung beschlagnahmt«, ist einem Tagesbericht der Stapo vom 12. November zu entnehmen (AdR, Schirach, O.386/7). Dennoch blieb zumindest ein kleiner Prozentsatz an Tschechen speziell in Wien ansässig und sammelte sich um den Sportbetrieb bei Sparta. »41 oder 42 sind alle tschechischen Vereine verboten worden. Ob Theatervereine oder der Schulverein. Das ist alles verboten worden. Nur Slovan hat [als Sparta] weiter existiert« (Brožák 2004). Doch sogar in dieser Zeit wurden die Tschechen, zum Beispiel die tschechischen Rüstungsarbeiter, noch beneidet, wie das Leo Czeike von den Hermann Göring-Werken erzählt: Den Tschechen sei es »gut gegangen. Sie konnten jedes Vierteljahr... mit zwei, drei Rucksäcken voll Lebensmittel durften sie nach Hause fahren, haben nicht zum Militär einrücken brauchen und haben in einer guten Wohnlage gewohnt, mit einer guten Verpflegung. Denen ist es zum Teil sogar besser gegangen wie unseren Leuten« (Czeike 2004). Und dass Slovan/Sparta bis zum Kriegsende Fußball spielte, galt natürlich als weiterer Beleg einer bevorzugten Behandlung.

SPORTEUPHORIE

Im Sommer 1938 hatte sich nicht nur der Nationalsozialismus in der ›Ostmark‹ etabliert und die ersten großen Veränderungen abgeschlossen, auch das Sportwesen war – mit Ausnahme von KdF – nun einigermaßen auf den gewünschten neuen Kurs gebracht. Die Phase tiefgreifender Umgestaltungen war beendet, nun sollte sich der neu geordnete Sport bewähren, seine Vorzüge sollten den Menschen präsentiert werden. Die Etablierung des ›ostmärkischen‹ Sportes musste sich nun in Erfolgen manifestieren, wie sich paradigmatisch an drei Großereignissen dieses Sommers demonstrieren lässt.

Der Ort, an dem sich bestimmte Facetten des ›ostmärkischen‹ Sportes von jenem des ›Altreiches‹ absetzten, ist das Antreten der kombinierten Mannschaft bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Paris. Der Ort dagegen, wo sich der Sport der ›Ostmark‹ zwar noch als eigenes Territorium, aber primär als Teil des Großdeutschen Reiches erlebte, ist das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau, bei dem sich auch der DRL mit der neuen Bundesfahne ein Symbol der Einheitlichkeit verlieh und sich unmissverständlich als »nationalsozialistische Gemeinschaft« inszenierte (Bernett 1992a, 30). Der Ort aber, wo aus der Zusammenführung der besten deutschen und österreichischen Kräfte das neue »Großdeutschland« greifbar werden sollte, war die Erstbezwingung der Eiger-Nordwand. Zwei getrennt aufgestiegene Seilschaften aus ›Österreich‹ und dem ›Altreich‹ hatten sich erst in der Wand zusammengefunden und den Gipfel erstmals auf dieser Route bezwungen. Das sollte als Beleg der im wahrsten Sinne grenzenlosen Überlegenheit Großdeutschlands verstanden werden. Betrachten wir diese drei Ereignisse genauer:

Schon Mitte der 1930er Jahre hatte das »Eiger-Fieber«, die Bewältigung des letzten großen Bergabenteuers auf europäischem Boden, enorme Ausmaße angenommen. Es waren besonders die deutschen Alpinisten der ›Münchner Schule‹, die diese Herausforderung der Nordwand-Route annahmen – und nicht selten mit dem Leben bezahlten. Im Sommer 1937 hatten die Durchsteigungsversuche einen Toten und mehrere Verletzte gefordert und auch 1938 waren mit den Italienern Sandri und Menti schon zwei Alpinisten tödlich verunglückt.

Im Sommer 1938 waren es die Deutschen Heckmair und Vörg, Mitglieder der NSDAP-Ordensburg in Sonthofen, und die ›Ostmärker‹ Harrer und Kasperek bzw. Fraissl und Brankovsky, die fast zur gleichen Zeit den Aufstieg begannen. Zunächst gingen zwei Teams, die zwei ›Altreichs‹-Deutschen und die vier ›Ostmärker‹, getrennt los, trafen sich aber in der Wand. Heckmair und Vörg drehten zunächst um, entschlossen sich dann doch weiterzumachen, als sie von einer Verletzung Fraissls hörten. Heckmair sprach im Nachhinein mehrfach von der Schicksalsfügung, die zu dieser gemeinsamen Besteigung geführt hatte: »Wir aus dem Altreich vereinigten uns mit den Kameraden aus der Ostmark und gehen zusammen zum Sieg. Wir wollten diesen nicht für uns allein erkämpfen, nein, in dieser Wand ging es um viel Höheres als um die Befriedigung persönlichen Ehrgeizes« (zit. nach Amstädter 1996, 466). Hitler ließ sich stündlich über die dramatischen Ereignisse in der Wand berichten, auch über eine Verletzung Kaspareks, der durch die Hilfe der ›Deutschen‹ gerettet wurde. Nach vier Tagen war es schließlich Harrer, der »auf dem Gipfel den mitgeführten Hakenkreuzwimpel in den Schnee« rammte (Amstädter 1996, 466).

Die große Faszination dieser Bergbesteigung wurde dadurch noch wesentlich erhöht, dass sie in extremer Weise im Rampenlicht der Öffentlichkeit stand. Das Medieninteresse war enorm, zudem konnte der Aufstieg vom Tal aus via Fernrohr beobachtet werden und wurde von einem Flugzeug aus mitverfolgt. Letztlich hieß es, dass »Großdeutschland« den Eiger bezwungen habe. Die vier Alpinisten wurden zum Sportfest nach Breslau eingeladen, wo sie von 30.000 BesucherInnen bejubelt und danach von Hitler zu einer Audienz empfangen wurden (Pfister 2004, 45). Die Besteigung des Eigers löste nach Ansicht der Nationalsozialisten das letzte Problem der bergsteigerischen Erschließung der Alpen und so konzentrierte sich das Interesse in der Folge auf den Nanga Parbat. Jeweils mit starker »ostmärkischer« Beteiligung scheiterte zunächst die große Expedition von 1938, die neuerliche Expedition von 1939 wurde vom Weltkrieg überrascht, wobei Harrer und Expeditionsleiter Aufschnaiter aus Tirol in Indien interniert wurden, von wo ihnen 1944 die Flucht gelang.

Das erfolgreiche Bergabenteuer in der Eiger-Wand wurde von der Presse in Begriffen der Superlative vermittelt, vom »mörderischen Ringen« und vom »Titanenkampf« war ebenso die Rede wie von »Übermenschentum« und vom unbeugsamen Siegeswillen der deutschen Jugend (Amstädter 1996, 467f.). Und dieses Unglaubliche konnte nur im Zusammenwirken der besten Kräfte Großdeutschlands, eben des »Altreiches« und der »Ostmark«, erfolgreich bewältigt werden. Wenn diese Kombination das »Unmögliche« dieser Erstbesteigung schaffen konnte, so der permanente Subtext der Berichte, dann waren auch alle anderen politischen, ökonomischen, kollektiven oder allgemein-menschlichen Aufgaben, so schwierig sie sein mochten, lösbar und bewältigbar. Diese Erkenntnis sollten die Menschen aus diesem sportlichen Ereignis, besser gesagt aus seiner medialen Inszenierung, mitnehmen.

Auch das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau war eine in vielerlei Hinsicht besondere Veranstaltung. Ihre quantitative wie qualitative Bedeutung ergab sich aus dem Faktum, dass hier erstmals Großdeutschland zu einem sportlichen Massenfest zusammenkam, dass sich also, wie auch die Medien immer wieder betonten, das »ganze deutsche Volk« selbst feierte (Lissinna 1997, 403). »Ein Volksfest soll es werden, an dem alle, die deutschen Blutes sind, teilnehmen«, hieß es daher (TaG 5.7.38, 3). Doch »trotz festlicher Gestaltung« sollte ein »sportlicher Grundcharakter« erhalten bleiben, denn im Gegensatz zu manchen Turnfesten »werden die Breslauer Kämpfe auf betonter Leistungsgrundlage durchgeführt«. So seien sechs deutsche Meisterschaften Teil des Sportfestes (TaG 10.7.38, 15).

Der Sport bzw. die Sportbegeisterung war schließlich nicht nur in Gestalt der zahlreichen SportlerInnen, sondern auch in Form hunderttau-

sender ZuschauerInnen präsent. Schon unmittelbar nach der Volksabstimmung im April wurde verkündet, dass es nach dem überwältigenden Erfolg einen neuen Höhepunkt im Sportleben gäbe: »Für alle in der Turn- und Sportbewegung Stehenden gibt es ein großes Ziel, dem in den nächsten Wochen zugestrebt werden muß: ›Breslau‹ (...) Breslau wird zum Symbol der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, wird heuer die deutschen Menschen aus aller Welt ihr gemeinsames Schicksal durch ein Fest erleben lassen, dessen geistigen Grundstein Turnvater Jahr vor 106 Jahren gelegt hat« (GVo 14.4.38, 8). »Breslau wird das Fest aller Deutschen«, verkündete auch Reichssportführer Tschammer (KBl 10.4.38, 26) bereits am Tag der Volksabstimmung: »Jeder einzelne Turner und Sportler ist Kämpfer für die große Idee der deutschen Leibesübungen und jeder einzelne weiß, daß er mit dem Erfolg in seiner Sportart mehr als einen sportlichen Sieg erringt, daß er damit der deutschen Nation einen Platz mehr in der Welt erkämpft« (KBl 10.4.38, 26).

Ab Mitte April wurde daher in ganz Großdeutschland mit den Vorbereitungen für Breslau begonnen und es wurde vermittelt, dass zum Gelingen des Festes die Mitarbeit aller nötig sei. Schon im April wurde etwa in der Steiermark verlautbart: »Arbeitsreiche Wochen und Monate stehen den Grazer Turnern und Turnerinnen bevor, um in Breslau den südlichsten Gau des Deutschen Reiches würdig zu vertreten« (TaG 13.4.38, 5). Ging es bei der Besteigung der Eiger-Nordwand also um eine Leistung der Besten, die sie stellvertretend für das gesamte Land vollbrachten, konnte Breslau nur zum Erfolg werden, wenn sich die gesamte Volksgemeinschaft aktiv beteiligte. So stellte die Vorberichterstattung auf Breslau die ›Masse‹ ins Zentrum, wenn schon im Mai die Präsentation des Festcharakters mit imposanten Zahlen, mit »25.000 Männern und Frauen« bei den Wettkämpfen und »200.000 Teilnehmern am Festzug«, belegt wurde (NWb 15.5.38, 28). Jeder und jede war also gefordert, zum Gelingen beizutragen.

Die Bedeutung der Veranstaltung wurde noch dadurch verstärkt, dass Breslau Kampfsport und Turnfest zugleich war, deren Vier- bzw. Fünfjahres-Rhythmen sich gerade 1938 im Falle von Breslau überschneiden, sodass erstmals Turnen und Leistungssport in einer großen Schau vereinigt waren. Die Wettkämpfe knüpften an die Tradition der seit 1860 veranstalteten Deutschen Turnfeste und jene der seit 1922 durchgeführten Deutschen Kampfsportspiele an. In Breslau sollten Breiten- und Spitzensport gleichberechtigt vertreten sein und der Vereinssport wurde mit Aktivitäten verschiedener Parteigliederungen und staatlicher Organisationen verknüpft, die so massiv ihren Anspruch als ebenbürtige Sportpraxen demonstrierten (Lissinna 1997, 415). Abgesehen davon wurde auch der Konnex

vom Sport zu anderen Kultursparten hergestellt, war das Sportprogramm doch von einem hochkulturellen Beiprogramm im Theater und im Opernhaus von Breslau umrahmt.

Die Wahl Breslaus als Austragungsort entsprach der Praxis »völkisch-patriotischer Verbände, die jeweiligen Austragungsorte ihrer Feste unter revanchistischer Zielsetzung zu bestimmen« (Teichler 1981, 101). Letztlich sollte das Turn- und Sportfest zur größten nationalen Sportveranstaltung in der NS-Zeit überhaupt werden. Hinter dieser massiven Mobilisierung standen auch sportpolitische Motive, denn nicht zuletzt war Breslau für den in die Defensive geratenen DRL eine entscheidende »Gelegenheit, sich politisch zu bewähren, um Reste organisatorischer Selbständigkeit zu bewahren«.

Das »Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau« war aber nicht nur ein wichtiges Datum für den DRL, sondern auch für den »ostmärkischen« Sport. Schon die Quotenverteilung der enormen Zahl von über 38.000 vom Propagandaministerium finanzierten Freiplätzen macht die politische Zielsetzung des Festes deutlich: Primär ging es um die Gewinnung der Sudetendeutschen, denen das weitaus größte Kontingent zur Verfügung gestellt wurde, aber es ging auch um die Befriedung der »Ostmark«, die den zweitgrößten Anteil zugesprochen erhielt, mehr als alle übrigen Auslandsdeutschen zusammen (Teichler 1981, 102). Ziel der »Ostmark« war es und sollte es sein, sich als neuer Bestandteil des Deutschen Reiches zu präsentieren und zu behaupten. Deshalb wurde schon ab Ende März 1938 massive Werbung für die Teilnahme ostmärkischer SportlerInnen in Breslau gemacht, wobei anfangs sogar die Zurverfügungstellung von 40.000 Freiplätzen allein für Deutschösterreich versprochen wurde (NZI 24.3.38, 6). Um dieses Kontingent überhaupt ausfüllen zu können, wurde eine intensive Werbung für die Teilnahme gestartet. In der »Provinz« übernahmen Parteigenossen die Sammlung der Anmeldungen für Breslau, in Klagenfurt etwa das Sporthaus Rader (KIZ 5.6.38, 691).

»Die Vorbereitungen auf Breslau genossen »höchste« staatliche Unterstützung. In einem Erlaß ordnete Hitler »wegen der volkspolitischen Bedeutung dieses traditionellen Festes der deutschen Leibesübung (an, daß) alle Dienststellen des Staates und der Partei den Reichssportführer bei der Durchführung des Festes zu unterstützen (haben)«. Als im Sommer 1938 aus militärischen Gründen der Sonderzugverkehr fast völlig eingestellt wurde, zählte Breslau neben dem Reichsparteitag in Nürnberg und dem Erntedankfest auf dem Bückeberg zu den einzigen Ausnahmen. Beamte bekamen Sonderurlaub, der Rundfunk brachte ab April regelmäßige Vorberichte und der Reichsbund für Leibesübungen organisierte den größten Werbefeldzug seiner Geschichte. Allein im Januar wurde der

extra gedrehte Werbefilm in 99 Städten vor 120.000 Zuschauern gezeigt« (Teichler 1981, 102; Teichler 1991, 210f.).

Ab Anfang Juli brachten fast alle Zeitungen tägliche Vorberichte auf das Sportfest, wobei sowohl sportliche und organisatorische wie politische Themen abgehandelt wurden. Am Tag der Eröffnung schaffte es die Meldung vom Auftakt des Turn- und Sportfests sogar auf die Titelseite mancher Zeitungen (vgl. etwa TaG 23.7.38, 1): »In dieser größten Kundgebung der Leibesübungen aller Zeiten wurde der Wille des Führers und der Anspruch des von ihm geschaffenen nationalsozialistischen Staates Wirklichkeit, daß die Gesunderhaltung und körperliche Leistungsfähigkeit staatsbürgerliche Pflichten, die körperliche Ertüchtigung ein gleichberechtigter Faktor in der Gesamterziehung des deutschen Menschen sind«.

Geplant waren 61 Großveranstaltungen und Kundgebungen mit 250.000 TeilnehmerInnen. Die für das Regime so wichtige massenhafte Teilnahme sudetendeutscher SportlerInnen und TurnerInnen war jedoch lange in Gefahr und konnte nur in einem sportpolitischen »Tauschgeschäft« überhaupt realisiert werden: »Nachdem das tschechische Außenministerium die Genehmigung zur Beteiligung Deutscher aus der CSR am Breslauer Turn- und Sportfest von einer ungehinderten Einreise der Wiener Sokoln abhängig machte (...), sicherte das AA am 28.6.1938 die ungehinderte Teilnahme der Wiener Sokoln in Prag zu« (Teichler 1991, 212).

Nach dem Fest wurde, nicht zuletzt weil eine Steigerung kaum mehr möglich schien, die Breslauer Veranstaltung zum »Erntedankfest der gesamten deutschen Leibesübungen« stilisiert und den Olympischen Spielen von 1936 gleichgestellt. Im Rahmen von Breslau wurde »die große DRL-Gemeinschaft mit all ihren Sportarten zusammengeführt und die in der Stille geleistete Arbeit in einer gewaltigen Konzentration vor die deutsche Nation gestellt. Wie der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen und mit ihm der ganze deutsche Sport in den Olympischen Spielen, bei dem Erntefest der Völker seine Fähigkeit zur höchsten Leistung nach außen unter Beweis stellte, so hat unser Fest in diesen Tagen dargetan, wie wir die Werte einer deutschen Leibesübung nach innen pflegen, behüten und bewahren« (TaG 3.8.38, 12). Eindrucksvoll untermauerten Bilddokumente aus Breslau die schriftlichen Aussagen. Man sah ernste und muskelbepackte Sportler und fröhlich tanzende Sportlerinnen, man sah bereits die berühmten Bilder »volksdeutscher Frauen von jenseits der Reichsgrenzen«, die Hitler ekstatisch zujubelten, und man sah (vor allem) Männer in Reih und Glied mit nacktem Oberkörper marschieren (RSB 26.7.38, 962f.; 2.8.38, 1032); man sah Spannung (vor allem vermittelt durch die Radrennen) und Härte (primär durch Fotos von Boxern), aber vor allem auch jubelnde Menschen (RSB 16.8.38, 1074f.). Auf den Kampf dürfe freilich

nicht Ruhe, sondern müsse »wieder Kampf« folgen. »Eine Schlacht des Friedens ist geschlagen, ein Sieg ist erfochten (...) aber die Arbeit beginnt erst jetzt; denn nun soll ja alles, was man hier gesehen, gelernt, erlebt hat, hineingetragen werden in die Vereine. Jetzt muß ein neuer gewaltiger Schritt getan werden dem Ziel entgegen: ein Volk in Leibesübungen zu schaffen« (TaG 3.8.38, 3).

Etwa drei Monate nach dem Breslauer Sportfest kam der offizielle Filmbericht über die Veranstaltung in die Kinos und wurde enthusiastisch besprochen, vor allem auch deshalb, weil Wien neben Hamburg und Königsberg als möglicher nächster Austragungsort im Gespräch war (NWT 5.8.38, 6). Von der Staatlichen Filmoberprüfstelle erhielt er Prädikate, die zuvor nur Riefenstahls Olympia-Film erhalten hatte. Er sei ein »Bilddokument von geschichtlicher Bedeutung«. Dies galt vor allem deshalb, weil der Film nicht das Sportprogramm, sondern das Aufzeigen der »großen geschichtlichen Linie« in den Mittelpunkt gestellt hatte, »die vom ›Anschluß‹ Österreichs über Breslau direkt zur Eingliederung des Sudetenlandes laufe«. Die Filmkritik stellte die politische Ebene des Filmes heraus und stilisierte die Szene, in denen Hitler den »verzweifelten Brüdern und Schwestern aus dem Sudetenland Mut zunicke«, als wichtigste Sequenz, die in der Eingliederung des ›Sudetengaus‹ inzwischen die logische Fortführung erfahren habe (Lissinna 1997, 400f.). Der Film und seine Rezeption waren daher insofern bemerkenswert, als sie den Konnex von Sport und Politik klar herausstrichen: Das Sportfest wurde primär als Signal an das Sudetenland gesehen, dem die Vorführung der kräftigen, geschlossenen und disziplinierten SportlerInnenkörper die baldige Befreiung vor Augen führen sollte. Mithin hieß es nicht zu Unrecht, gerade in Breslau sei ein neues Kapitel nationalsozialistischer Leibesübung geschrieben worden, denn erstmals wurde das »geheimnisvolle« Ding vorgeführt worden, »das wir ›politische Leibeserziehung‹ zu nennen pflegen«. Sport sei weder ›Muskelprotzerei‹ noch Rekordsucht› sondern ein »Kultur-Merkmal«, sodass sich die deutsche Volksgemeinschaft rechtmäßig als »Avantgarde« einer neuen Lebensanschauung fühlen dürfe. Ihr Ziel sei das sportgestählte Volk, wobei sich kein Individuum der sportlichen Betätigung entziehen könne (zit. nach Lissinna 1997, 406f.).

So sehr Eiger und Breslau als Sensationen inszeniert wurden und tage- und sogar wochenlang die Medienberichterstattung beherrschten, waren es doch Ereignisse, denen in der ›Ostmark‹ nicht wirklich ein massen- und populärkultureller Raum zukam. Diese Funktion sollte dem Antreten eines aus Spielern des ›Altreiches‹ und aus Wienern gemischten Teams bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich vom 4. bis 17. Juni 1938 zukommen. Im ›Altreich‹ und in der Führung der DRL, aber auch im

Berliner Fachamt Fußball wusste man sehr wohl, dass es bei diesem Turnier zwar darum ging, primär einen großen internationalen Erfolg für das Deutsche Reich zu erringen, war doch der Fußballsport wie kein zweiter (für damalige Verhältnisse) global anerkannt und beachtet. Doch wusste man angesichts der Animositäten zwischen dem ›Altreich‹ und der ›Ostmark‹ gerade auf dem Terrain des Fußballsportes ebenso, wie sensibel das Thema bezüglich der letztlichen Satisfaktion beider Seiten war. Es schien ebenso wenig möglich, die Wiener durch mangelnde Berücksichtigung ihrer besten Spieler vor den Kopf zu stoßen, wie es denkbar schien, eine vorwiegend aus Wienern bestehende Mannschaft zu entsenden und damit das ›Altreich‹ zu desavouieren.

Reichstrainer Herberger wurde also vor die schwierige Aufgabe gestellt, die so unterschiedlichen Spielweisen Wiens und des ›Altreiches‹ aufeinander abzustimmen oder irgendwie in Einklang zu bringen. Obwohl er vermutlich genau wusste, dass jede Auswahl für sich wesentlich stärker sein musste als ein kombiniertes Team, hatte er vom Leiter des Fachamtes Fußball den klaren Hinweis bekommen, der »Reichsführer wünscht ein 6:5 oder 5:6. Die Geschichte erwartet das von uns!« (Grüne 2004, 101). Die Forderung nach einer streng paritätischen Zusammenstellung der Mannschaft, wahlweise als ›6:5‹ oder ›Halbe-Halbe‹ bezeichnet, war in der zeitgenössischen Presse nicht zu lesen, dennoch war es offensichtlich, dass diese Kombination gefordert war. Wer für diese Anweisung – »außer den österreichischen Funktionären (i) und von Tschammer« (Fischer/Lindner 1999, 107) – verantwortlich war, lässt sich nicht rekonstruieren, vielfach kursierte das Wort von einer »höheren Weisung«. Fachamtsleiter Linnemann soll gesagt haben: »Auch in unserem Falle muß nach außen hin (i) der Zusammengehörigkeit mit den ins Reich heimgekehrten Österreichern sichtbarer Ausdruck gegeben werden« (Fischer/Lindner 1999, 108).

Dass Herberger wenig Zeit zur Verfügung stand, eine gangbare und erfolgversprechende Kombination zu finden, ist evident. Zudem wurde sein nahe liegender Plan, in den wenigen Vorbereitungsspielen jeweils kombinierte Mannschaften auflaufen zu lassen, vom DRL aus finanziellen Gründen durchkreuzt, weil man sich von einem Antreten des altreichsdeutschen Nationalteams gegen England weit höhere Einnahmen versprach, als von der geplanten zusammengesetzten Mannschaft (Bitzer/Wilting 2003, 103). Das verweist darauf, wie sehr das Deutsche Reich von seiner Leistungsfähigkeit und Überlegenheit in allen sportlichen Bereichen überzeugt war. So musste in Paris ein Team aufs Feld geschickt werden, das, darüber waren sich alle Experten einig, so nicht harmonisieren konnte, dazu aber noch eine Mannschaft, die in dieser

Zusammenstellung noch nie ein Spiel bestritten hatte, in das nichts desto weniger alle Seiten größte Erwartungen investierten.

Auch wenn offensichtlich intendiert war, das kombinierte Team als neuerlichen Vorweis großdeutscher Hegemonie auflaufen zu lassen und mit Erfolgen alle Seiten zu befrieden, bedeutete die Praxis der Vorbereitung und dann auch der Art des Auftretens in Frankreich eine klare Unterschätzung sportspezifischer Eigenheiten. Das Ziel, mit einem weiteren sportlichen Erfolg den Ruhm Deutschlands noch zu vergrößern und gleichzeitig divergente Interessen im ›Altreich‹ und in der ›Ostmark‹ zufrieden zu stellen, konnte nicht durch simple sportpolitische Anordnungen realisiert werden. Schon die Inszenierung der Rahmenbedingungen gelang nicht. Die erstmals als großdeutsches Team firmierende Fußball-Nationalelf wurde zwar vor dem Eröffnungsspiel gegen die Schweiz mit dem deutschen Gruß empfangen: Es »war ein erhebendes Bild, als unter den 40.000 Zuschauern 5000 bis 6000 Deutsche mit Hakenkreuzfahnen den Spielern begeistert zuwinkten« (TaG 5.6.38, 5), doch konnte selbst in Deutschland die Reaktion auf dieses Antreten der deutschen Schlachtenbummler nicht völlig unterdrückt werden, die schon bei der Anreise einen »regelrechten Spießbrutenlauf« absolvieren mussten: »An den Straßen hatten erboste Menschen gestanden und die durchreisenden Fans bespuckt und bedroht«. Und auch im Stadion selbst war das von der Presse gezeichnete »erhebende Bild« vor Ort weniger erfreulich: »Flaschen, Tomaten und andere Dinge flogen, als die von Kapitän Hans Mock angeführte [deutsche] Elf das Spielfeld betrat« (Grüne 2004, 104).

Das enttäuschende Remis im ersten Spiel durfte natürlich nicht auf die Paritätsdoktrin geschoben werden, auch wenn dies im ›Altreich‹ wie in der ›Ostmark‹ übereinstimmender Tenor war. So wurde der Misserfolg vor allem Reichstrainer Herberger angelastet, von dem man vor dem Wiederholungsspiel wünschte, er möge »bei der Mannschaftsnominierung eine glücklichere Hand« beweisen. »Denn das ist klar und deutlich auszusprechen: Dieses Wiederholungsspiel haben wir nicht nötig gehabt und hätte bei richtiger Mannschaftszusammenstellung vermieden werden können« (KBl 9.6.38, 14). Als die Mannschaft dann im Wiederholungsspiel nach einem enttäuschenden 2:4 gegen die Schweiz ausschied, konnte das nicht mehr auf den Trainer geschoben werden. Also wurde in der deutschen Presse das fanatische Publikum und die anti-deutsche Stimmung, die die Mannschaft entnervt hatte, als Ursache angeführt (Schwarz-Pich 2000, 146).

Als Deutschland die Weltmeisterschaft schon nach der ersten Runde verlassen musste, wurde die Kritik aus Wien deutlich. Den ›ostmärkischen‹ Spielern wäre das deutsche System aufgezwungen worden. »Es

gibt hier bei uns [also in Wien] keinen einzigen Fußballfachmann, der aufgrund seiner jahrelangen Erfahrung im In- und Ausland nicht von Haus aus der Überzeugung gewesen wäre, daß ein solches Experiment danebengehen mußte« (FbS, 12.6.1938, 5). Gescheitert war man zudem an einem Wiener, nämlich an der Taktik Karl Rappans, der als Schweizer Teamchef den ›Riegel‹, ein spezifisches Defensivsystem, entwickelt hatte, mit dem der deutsche Angriff entnervt wurde (Schwind 1994, 115).

Die Erstbesteigung der Eiger-Nordwand durch ein kombiniertes Team, die Teilnahme einer gemeinsamen Mannschaft an der Fußball-WM in Frankreich und das Turn- und Sportfest in Breslau mit starker ›ostmärkischer‹ Beteiligung sollten die endgültige und gleichberechtigte Eingliederung der ›Ostmark‹ ins Deutsche Reich auf massenkulturellem Gebiet demonstrieren und zugleich abschließen. Gelernt hatten die ›OstmärkerInnen‹, dass diese Gemeinschaft und Gemeinsamkeit (am Beispiel Eiger und Breslau) Erfolg bedeutete, dass sie aber (am Beispiel Frankreich) auch Misserfolge mit sich bringen konnte. Insofern ist das missglückte Antreten bei der Fußball-Weltmeisterschaft bezüglich der ›ostmärkischen‹ Resistenz nicht zu unterschätzen. Denn es ist wesentlich zu sehen, dass jene später so gewichtigen anti-preußischen Ressentiments, die sich gerade im Wiener Fußball manifestierten, bis zum Ausscheiden bei der WM vergleichsweise gering gewesen waren (Marschik 1998, 106). Erst die Erfahrung des Misserfolges trug zur Einsicht bei, dass die neue Ordnung nicht perfekt war, und sie wurde damit eine wesentliche Quelle von Resistenz: So waren hinsichtlich der Vorbereitung der ›Ostmark‹-Mannschaft für das Fußballturnier in Breslau selbst in der Presse Sätze zu lesen wie: »Die ›Wiener Schule‹ rüstet für Breslau« (NWB 8.7.38, 9). Erst die Niederlage von Paris, verbunden mit der Gewissheit, dass die ›Wiener‹ allein es besser gemacht hätten, ersetzte großdeutsche Gemeinsamkeit durch lokale innerdeutsche Auseinandersetzung.

Am 1. April 1939 erschien in Graz die erste Ausgabe der ›Südostdeutschen Tageszeitung‹ und sie enthielt ein programmatisches Bekenntnis, »ihr ganzes Interesse dem Sport« zuzuwenden, denn die Presse sei »das Sprachrohr des Sportes zu den Herzen aller«. Zur Untermauerung wurde versucht, die Funktionen des Sportes im NS-Staat zusammenzufassen, die »[p]olitische und wirtschaftliche Bedeutung des Sportes« wie auch das ihm innewohnende »Kapital an Lebenskraft«. Der primäre Gewinn aus dem Sport sei »die Existenz einer gewissen magischen Kraft, der wir, mögen wir uns mit soviel Vorsätzen bepacken, schließlich doch immer zum Opfer fallen«. Sport sei »Spiel und Kampf. Darin liegt seine Anziehungskraft. Er erweckt Spannung, stimmt fröhlich und heiter«. Sport sei aber auch Erziehung, denn wenn Sport »richtig und zielbewußt« eingesetzt würde, »werden seine Jünger wohldisziplinierte, pflichterfüllte, ritterlich denkende und handelnde Menschen«. Der dritte Faktor liege im Kollektiv: »Der Sport fördert die Kameradschaft, die Volksgemeinschaft, durch den Kampf der Nationen Heimatstolz und Vaterlandsliebe, verbindet Völker und Staaten und bringt sie in freundschaftlicher Weise näher«. Der vierte Punkt sei aber die ökonomische Bedeutung, »denn aus dem Sport ziehen Industrie und Gewerbe (...) ihre Vorteile« (SOT 1.4.39, 14).

Das ist eine nahezu perfekte Beschreibung der Funktionen des Sportes in einem etablierten nationalsozialistischen System, das nun auch im ehemaligen Österreich Wirksamkeit erlangt hatte. Angesprochen werden handfeste politische und ökonomische Vorteile, genannt werden eine erzieherische und eine eskapistische Bedeutung und schließlich wird eine magische Kraft beschworen, die dem Sport innewohne und ihn so besonders auszeichne. Angesprochen werden auch seine individuellen, kollektiven und nationalen Wirkungen. Deutlich wird an dieser Auflistung die Verbindung von Faszination, politisch-ökonomischen und pädagogischen Funktionen, aber auch das Faktum, dass sich die spezifischen Zuschreibungen des NS-Regimes kaum von tradierten Vorstellungen über dem Sport unterscheiden. Differenzen lassen sich letztlich nur an zwei spezifischen Orten festmachen, zum einen an der besonderen nationalsozialistischen Begrifflichkeit, zum anderen an der Funktionalität und Funktionalisierbarkeit des Sportes. Einerseits ist demnach der Sport nicht per se ›unpolitisch‹, sondern Teil unterschiedlicher Lebenswelten, andererseits kann er in dieser Weise funktionalisiert, also ›richtig‹ eingesetzt werden. Und vermutlich steckt in der Formel von der ›magischen Kraft‹ sogar ein Hinweis auf die potentielle und nicht mehr steuerbare Eigenweltlichkeit des Sportes, der sich also mitunter der Instrumentalisierbarkeit entzieht.

Die ersten Monate der Etablierung des NS-Systems auf dem Territorium des ehemaligen Österreich waren (nicht nur) im Sport eine Phase massiver und vor allem personeller, später dann hektischer und primär struktureller Neuerungen und Veränderungen. Während diese Phase im ›Altreich‹ eine Zeit relativer Ruhe im Sportgeschehen darstellte, in der es weder zu großen organisatorischen Umgestaltungen noch zu gravierenden Neuerungen bezüglich der Sportpraxen gekommen war (vgl. etwa Maaß 1994, 90ff.), war die ›Ostmark‹ permanenten Veränderungen ausgesetzt. »Kurzfristig war Österreich ein Experimentierfeld für die NS-Herrschaft (...) Das Regime drängte auf dauernde Veränderungen, es vertrug keine Ruhepause, alles war auf Kampf, auf Dynamik, auf Erfolg ausgerichtet«. Besonders im Jahr 1938 diente Österreich als Probe und Exerzierfeld für eine »kumulative Radikalisierung« im Sinne Hans Mommsens. In Judenpolitik, Kirchenpolitik und Verwaltungsstrukturierung wurde in Österreich jeweils eine radikale Variante erprobt und sollte dann Vorbildwirkung auf das ›Altreich‹ ausstrahlen (Hanisch 1994, 367). Ähnliches ließ sich auch über das Feld des Sportes sagen, wo die Entwicklungen in manchen Bereichen, etwa in der ›Versportlichung‹ von Parteiformationen wie SA, SS und DAF bzw. KdF, in der Ausschaltung des Jüdischen aus dem Sport (also eben nicht nur von SportlerInnen, Funktionären und Vereinen, sondern des gesamten jüdischen ›Elementes‹) oder auch im Umgang mit dem Festcharakter des Sportes, indem neben laufende Bewerbe immer mehr auch Sportfeste treten sollten, in der ›Ostmark‹ erprobt und dann auf das ›Altreich‹ ausgeweitet werden sollten.

Nach dieser Etablierungsphase des Nationalsozialismus sollte ab dem Herbst 1938 auch in der ›Ostmark‹ eine Phase der Normalisierung beginnen, in der die Veränderungen der Anfangsmonate sich in der Praxis bewähren sollten. Die Zeit zwischen dem Beginn des Sportjahres 1938/39 mit dem Start neuer Meisterschaftsbewerbe, und dem Sommer 1939, in dem der Einfluss der Kriegsvorbereitungen auch auf die Sportpraxen zunehmend merkbar wurde, muss also als Phase eines etablierten nationalsozialistisch definierten Sportgeschehens in der ›Ostmark‹ gesehen werden, die es in der Folge zu betrachten gilt. Zu fragen ist also zum einen nach den Bedingungen und Praxen dieses nun festgeschriebenen und nach neuen Prämissen organisierten Sportgeschehens, zum anderen nach den Notwendigkeiten weiterer Veränderung oder Nachjustierung, denen das Feld des Sportes in diesem knappen Jahr unterlag.

Was die Rahmenbedingungen betrifft, ist grundsätzlich zu konstatieren, dass es der österreichischen Bevölkerung – also all jenen, die ihren Platz in der Volksgemeinschaft fanden und auch akzeptierten – in den Monaten nach dem ›Anschluss‹ nicht schlecht ging: Die Arbeitslosigkeit

konnte realiter reduziert, das Brutto-»National«-Produkt um über zehn Prozent gesteigert werden, die Landwirtschaft wurde modernisiert. Trotz »Exportverlusten und einer unerwarteten Landflucht der Arbeitskräfte verbesserten sich die Lebensbedingungen für den Großteil der Bevölkerung erheblich« (Bukey 1997a, 468). Die Arbeitslosigkeit wurde von über 21 Prozent im Jahr 1937 auf etwa 13 im Jahr 1938 und im folgenden Jahr auf 3,2 Prozent gesenkt. Das gelang durch die Anwerbung von 100.000 gelernten Arbeitskräften durch Betriebe im »Altreich«, durch die Vergabe von Rüstungsaufträgen an »ostmärkische« Unternehmen, durch die Einziehung junger Männer zur Wehrmacht und zum Arbeitsdienst und schließlich durch Investitionen von 60 Millionen Reichsmark in die Modernisierung der »österreichischen« Industrie. Dazu kamen ehrgeizige öffentliche Bauprojekte, bei denen im August 1938 schon 90.000 Menschen beschäftigt waren (Bukey 2001, 110f.).

Die Zufriedenheit mit den neuen Machthabern war relativ hoch, die Akzeptanzwerte des NS-Regimes gut – was allerdings nicht gleichzusetzen ist mit der völligen oder partiellen Übernahme der nationalsozialistischen Ideologie (Botz 1990, 447). Doch schon im Sommer 1938 machten sich auch erste Anzeichen einer Distanzierung der Bevölkerung vom Regime bemerkbar. Grund war schon zu diesem Zeitpunkt primär die »Verpreußung« Österreichs, die nicht nur die Sphäre der Politik betraf, sondern auch eine Vielzahl größerer Wirtschaftsbetriebe und nicht zuletzt den Sport. Im Sommer 1938 wuchs der Ärger über den im Mai ernannten Kärntner Gauleiter von Wien, Odilo Globocnik, der nach Ansicht der Bevölkerung weder die nötige Erfahrung für dieses Amt mitbrachte, noch irgendeine Sympathie für Wien hegte. Dazu kam, dass viele der attraktivsten Posten an Kärntner Freunde oder SS-Offiziere aus dem »Altreich« verteilt worden waren. Auch Reichskommissar Bürckel betraute zwar öfters geborene Österreicher mit Führungsämtern, holte aber doch oft Kameraden aus seiner Heimat, der Saarpfalz, auch dann noch, als er ab Jänner 1939 nach der Ablösung Globocniks seine Machtbefugnis auf die Wiener Gauleitung erweiterte.

Im Herbst wurden die Klagen über die »Verpreußung« der »Ostmark« dann um erste Klagen bezüglich der Versorgungslage erweitert. Wiener Hausfrauen protestierten massiv gegen den Mangel an frischem Obst, Gemüse, Fleisch und Eiern. Die im Vergleich zum »Altreich« schlechtere Versorgungslage wurde nicht nur hinter vorgehaltener Hand, sondern auch in Sprechchören und Wandschmierereien zum Ausdruck gebracht. Viele Arbeiter demonstrierten für höhere Löhne, in etlichen Betrieben gab es Unruhen (Bukey 2001, 87ff.). Die negative Stimmung in der »Ostmark«, insbesondere in den größeren Städten, war nicht unbegründet:

Zwar hatte die ›Reichsstelle für Preisüberwachung‹ die Mietkosten eingefroren und die Energiekosten um zehn Prozent gesenkt, doch waren viele Lebensmittelpreise auf das Dreifache gestiegen. Zwar waren auch die Einkommen angewachsen, doch gab eine durchschnittliche Familie Ende 1938 um 30 Prozent mehr für ihren Unterhalt aus als ein Jahr zuvor. Auch das Defizit des Lebensstandards in der ›Ostmark‹ gegenüber jenem des ›Altreiches‹ war evident (Bukey 2001, 112f.). Die mit 1. Jänner 1939 in Kraft tretenden Gesetze verringerten zudem die Einkommen in der ›Ostmark‹ deutlich, sodass es im Jänner und Februar »spontan zu Streiks und kollektiven Forderungen nach Lohnerhöhungen« kam (Bukey 2001, 120).

DER SPORTSOMMER 1938

Die ganz großen sportlichen Ereignisse des Sommer 1938, die die ›Ostmark‹ in Atem hielten, konnten von den meisten ›OstmärkerInnen‹ nur via Medien miterlebt werden: Die Besteigung der Eiger-Nordwand, die Fußball-WM in Paris und das Turn- und Sportfest in Breslau gingen zwar durchwegs unter Beteiligung von ›Ostmark‹-SportlerInnen vor sich. Ein paar Interessierte werden sich wohl auch in die Schweiz oder nach Frankreich begeben haben und wesentlich mehr waren als ZuschauerInnen oder quasi als Statisten der Massenvorfürungen in Breslau vor Ort. Die große Mehrzahl der ÖsterreicherInnen war hingegen auf indirekte Informationen angewiesen.

In der Folge sollte also der Sport vor Ort forciert werden, gerade auch um dem Ideal des Mitmachens statt passiver Rezeption zu genügen. Und da das NS-Regime nicht zuletzt auf permanente Dynamik ausgerichtet war, wartete man nicht auf den Herbst, sondern versuchte schon den Sommer, in dem die meisten Dauerbewerbe traditionellerweise pausieren, mit attraktiven Sportangeboten zu füllen. Es mussten sowohl kleine Sportbewerbe zur aktiven Beteiligung, als auch große auf Rezeption ausgelegte Sportfeste organisiert werden, um die ununterbrochene Aktivität des Sportes fortzuschreiben.

Einen willkommenen Anlass und zugleich hinreichenden Grund bot das Bestreben, das ›Altreich‹ und die ›Ostmark‹ noch besser miteinander bekannt zu machen und durch den Sport neue Kontakte zu knüpfen. So wurden gerade in den Sommermonaten 1938 immer wieder SportlerInnen und Teams aus der ›Ostmark‹ ins ›Altreich‹ geschickt und umgekehrt. Der Juni 1938 stand etwa im BDM im Zeichen der ›Ostmark‹: Die Mädchen im ›Altreich‹ wurden über Geschichte und Kultur des neuen Gaues unterrichtet (Pine 2003, 376). Zur Intensivierung der Kontakte wurde unter-

stützend eine ostmärkische Turnstaffel auf eine Vorführreise durch Süd- und Westdeutschland geschickt (WMB 23.5.38, 11).

Umgekehrt wurde, wohl als Abschluss der sportlichen Werbeveranstaltungen in der ›Ostmark‹, im Juli 1938 eine Propagandatour der Heeresportschule Wünsdorf veranstaltet, die nach Auftritten in Innsbruck und Graz allein in Wien über 30.000 ZuschauerInnen ins Stadion lockte. Geboten wurden Massenturnvorführungen, ein Handballmatch und Turndarbietungen der zehn besten Heeresturner, unter ihnen auch deutsche Meister und sogar ein dreifacher Olympiasieger (NZI 9.7.38, 7). Die 300 Unteroffiziere und Mannschafts-Soldaten brachten »Ausschnitte aus ihrer Erziehungsarbeit zum Vortrag«, die das Publikum »immer wieder zu Begeisterungstürmen hinrissen«. Mit »militärischer Pünktlichkeit« wurden militärische und turnerische Vorführungen dargeboten, unterbrochen von einem Handballspiel gegen eine Wiener Auswahl und gefolgt von Boxkämpfen von etwa 200 Heeresschülern (WMB 25.7.38, 10).

Ging es bei diesen Veranstaltungen wohl primär darum, mittels Turnen und Massensport den neuen Geist des Sportes in die ›Ostmark‹ zu tragen, galt es beim traditionellen österreichischen Sportereignis des Sommers, den Wörther-See-Sportfestspielen vom 3. bis 21. August 1938, diese schon seit längerer Zeit deutsch-national konnotierte Veranstaltung weiterzuführen, und wenn möglich das zuvor Dargebotene zu übertrumpfen. So wurde das ohnedies schon umfangreiche Sportprogramm der Vorjahre weiter ausgebaut und mit kulturellen Darbietungen, wie etwa einer Egger Lienz-Ausstellung, gemischt (KIZ 29.7.38, 1).

Zur Eröffnung waren Gauleiter Bürckel, Gauleiter Rainer und Reichsstatthalter Seyß-Inquart angereist zu einem Sportfest, das nicht nur Kämpfe, »sondern auch Lebensfreude nach den Zielen der nationalsozialistischen Partei« repräsentieren sollte. »Die sommerlichen Sportfeste am Wörther See sollen in der Folge der Sammelpunkt der Sportler des großen Deutschen Reiches werden (...) Die Grenzen sind gefallen, es gibt kein Hindernis mehr und nun kann ganze und ernste Arbeit geleistet werden, in dem Bewußtsein, ein nationalsozialistisches Land zu sein« (KIZ 5.8.38, 1).

Was hier im Hinweis auf die gefallenen Grenzen nur angedeutet ist, wird im ›Neuen Wiener Tagblatt‹ ganz klar angesprochen: dass die Wörther-See-Sportwoche zwar ein austrofaschistisches Renommierprojekt war, das von der »Systemregierung« zu einem »Treff der Vornehmen« umgestaltet werden sollte, doch seien von Beginn an intensive Bestrebungen vorhanden gewesen, diese Intention zu unterlaufen und dem Fest einen nationalsozialistischen Geist zu verleihen. Man wollte eine »sportliche Widerstandszelle gegen die Systemregierung schaffen und allen

nationalsozialistischen Sportlern Gelegenheit geben, sich (...) mit den Kameraden aus dem Reich zu treffen« (NWT 22.7.38, 20). Darauf sollte nun aufgebaut werden: In der ›neuen Zeit‹ sollten die Wettkämpfe am Wörther See zu einer »kleine[n] Olympiade« erweitert werden. »Was Garmisch-Partenkirchen den Wintersportlern ist, soll Klagenfurt mit dem prächtigen Wörther-See-Gelände den Sportlern im Sommer werden«. Das ›Neuigkeits-Welt-Blatt‹ (4.8.38, 9) sah in der Neugestaltung der Wörthersee-Spiele daher auch eine Vorbildwirkung für den ›Ostmark‹-Sport generell: Schon mit der Eröffnungszeremonie »brach zugleich für den Kärntner Sport und darüber hinaus für den Sport der Ostmark überhaupt eine Zeit neuen Wirkens an, da diese Sportfeste richtungsweisend sein werden und müssen für die Arbeit des Sports unseres Bereiches«.

Das war also die neue Stoßrichtung des Sportes in der ›Ostmark‹: Zum einen sollte der Breitensport forciert werden, um das Ideal des ›Volkes in Leibesübungen‹ zu verwirklichen. Zum anderen aber sollte der Publikumssport so umgestaltet werden, dass er Festcharakter bekam, darin der sozialdemokratischen Fest- und Feierkultur (Rásky 1992) nicht unähnlich. Freilich sollte sich im NS-Sport nun nicht eine Klasse von ›Neuen Menschen‹, sondern die Volksgemeinschaft selbst feiern und bewundern. Das war also gerade nicht der Vereinssport mit seinen Meisterschaften und regelmäßigen Bewerben, sondern eine streng hierarchisch geordnete Feierkultur, die sich vom kleinen Betriebssportfest oder von Vorführungen des lokalen HJ-Bannes bis zu professionellen Sportveranstaltungen und zu den Gipfelpunkten der Reichswettkämpfe steigern sollte. In jedem dieser Feste sollte sich die jeweilige Gemeinschaft wiedererkennen und bejubeln, beim Bannfest die kleine Gemeinschaft der Jugendlichen samt Eltern, Verwandten und Funktionären, bei den Reichswettkämpfen eben die ganze Nation. Damit sollte der Sport in eine höhere nationalsozialistische Ordnung integriert werden, die in der sportlichen Leistung die Kraft und Stärke Deutschlands erlebte. Ein regelmäßig ausgetragener Bewerb wie eine Fußball-Meisterschaft widersprach letztlich dieser Intention.

Gerade dieser Sommer 1938, in dem die Meisterschaftsbewerbe ja ruhten, sollte genutzt werden, um in der ›Ostmark‹ die neue Feierkultur des Sportes vorzustellen und umzusetzen. Fast jedes Sportereignis sollte diesen Festcharakter verliehen bekommen. So besuchten Ende Juli die Kanuten die ›Ostmark‹: Wenn über 600 Nibelungenfahrer die Donau abwärts bis Wien paddelten, wo der Zielort der in Passau begonnenen Fahrt war, dann mag das vermutlich wirklich ein Anblick gewesen sein, der nur mit Begriffen wie ›imposant‹ zu beschreiben war und überall entlang der Strecke dazu führte, dass die Menschen an den Ufern oder den Donaubrücken den Sportlern zuwinkten und zujubelten. Auf dem Über-

schwemmungsgebiet wurde das abschließende große Zeltlager aufgeschlagen. Der folgende Tag wurde mit einer Stadtrundfahrt und einer Reise über die Höhenstraße verbracht, am Abend gab es einen prächtigen Empfang durch Bürgermeister Neubacher (NWT 26.7.38, 10). Das war genau der neue Charakter, den der Sport erhalten sollte: Die Sportler selbst bereiteten sich ein außergewöhnliches Erlebnis und wurden dafür auch noch von anderen gefeiert. Und letztlich feierte sich in einer solchen Veranstaltung das Volk selbst und das System, das solche Feiern ermöglichte und solche Leistungen hervorbrachte.

Bei diesen Festen musste Deutschland durchaus nicht immer siegen, wie ein weiterer symbolträchtiger Sport-Event belegt, nämlich das Antreten der US-amerikanischen Leichtathletikmeister im Wiener Stadion. Vor 6000 ZuschauerInnen trat die US-amerikanische Elite gegen die Wiener Spitzenleute an, sodass, »wie erwartet (...) unsere Athleten gegen diese Spitzenklasse von jenseits des Teiches keinen Sieg erringen« konnten (VBW 20.8.38, 11). Das mag angesichts der ständig verlautbarten Lobeshymnen auf die Weltgeltung der deutschen Leichtathletik doch etwas enttäuschend gewesen sein, dass die Wiener daran nicht partizipierten, aber der Zweck der Veranstaltung war es ja eher, die Sportfreundschaft mit den USA zu demonstrieren.

Zu einem Fest sollte auch die Leichtathletik-Europameisterschaft der Frauen stilisiert werden, die im Sommer 1938 in Wien ausgetragen wurde. Das war allerdings eine Veranstaltung, die noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten an Wien übertragen worden war. So war man eher bestrebt, das Bild des Frauensportes im eigenen Sinn zurecht zu rücken: Otmar Hassenberger gab in »Sport im Volk« einen kurzen historischen Rückblick auf die Gründung der »Fédération Sportive Feminine Internationale« im Jahr 1922 und die in der Folge alle vier Jahre abgehaltenen Weltspiele der Frauen in Paris, Göteborg (!), Prag und London. Der Einspruch Deutschlands habe den Ausbau der Wettkämpfe zu »Frauen-Olympiakämpfen« völlig zurecht verhindert und weil sich die FSFI »ihren Aufgaben nicht gewachsen zeigte«, sei die Frauen-Leichtathletik in den Amateur-Athletik-Verband zurückgekehrt, der nun diese EM veranstaltete, die – natürlich – in »großzügiger Weise« und »in sportlich vorbildlicher Art durchgeführt« worden war.

Persönlichkeiten aus Sport und Politik hätten größtes Interesse gezeigt, Seyß-Inquart den Ehrenschutz übernommen und das Publikum sei reichlich erschienen: Immerhin wurden am zweiten Tag 20.000 ZuschauerInnen gezählt (das erhoffte »volle Haus« (NWB 24.7.38, 28) wurde bei weitem nicht erreicht). Hassenbergers Bericht begann dann mit der Eröffnungszeremonie, den Fahnen der teilnehmenden Nationen

neben jener der Bewegung, erwähnte alle wesentlichen Bewerbe und die Siegerinnen und endete mit einem Lob deutscher Leistungsfähigkeit auch im Frauensport: »Das Endergebnis der Europameisterschaften zeigt klar und deutlich Deutschlands große Überlegenheit in der Frauenathletik!« Die – inoffizielle – Länderwertung zeigte das Reich mit 96 Punkten vor Polen mit 29 und Holland mit 16 Zählern (SiV, o.Z., Okt.38, 14ff.). Offizielles Ziel der Veranstaltung war zum einen also der Vorweis deutscher Überlegenheit auch auf diesem Terrain, was aber nicht mit einer Verbreitung des Wettkampfgedankens im Frauensport einhergehen sollte. Vielmehr wurde zum Motto auserkoren, »den Gedanken der Leibeserziehung der Frau in die Massen zu tragen«. Eingerahmt war das Programm der Frauen-EM daher von gymnastischen, tänzerischen und turnerischen Vorführungen, die »Zeugnis ablegen« sollten für die »Körperschulung der Frau in der Ostmark« (CvO 22.6.38, 4).

SPORTSTÄTTENBAU

Das nationalsozialistische Sportideal konnte nur umgesetzt werden, indem es ausreichend Sportplätze, Turnhallen und Schwimmbäder gab, damit der organisierte Sportbetrieb auch durchgeführt werden konnte. Im Bereich der sportlichen Jugendausbildung sollten die Kinder ja gerade von ihrem bisherigen vielfach selbstorganisierten Umhertollen auf Wiesen, Straßen und »Gstätten« weggeholt und der disziplinierten HJ-Sportausbildung eingeordnet werden. Der KdF-Sport konnte nur funktionieren, wenn der Betrieb unmittelbar neben den Fabriksgebäuden auch Sportanlagen für Sommer wie Winter besaß. Und große nationale oder internationale Sportereignisse bedurften erst recht eines geeigneten baulichen Rahmens, modern eingerichtet, perfekt mit Geräten ausgestattet und geeignet, auch große Massen von ZuschauerInnen zu beherbergen.

Ebenso war zur Inszenierung nationalsozialistischer Sportfeste ein geeigneter Rahmen nötig. Vom kleinen HJ- oder Betriebssportplatz bis zu großen Stadien besaß die »Ostmark« also einen enormen Aufholbedarf an Sportstätten verschiedenster Art, das bisherige Angebot an Sportplätzen, Hallen und Stadien reichte bei weitem nicht aus, so wie die Ausstattung der vorhandenen Sportbauten unzureichend war. Eines der großen Ziele des nationalsozialistischen Sportes in der »Ostmark« bestand daher im Bau neuer Sportanlagen verschiedenster Art sowie in der Adaptierung und Verbesserung vorhandener Baulichkeiten. Das NS-Regime startete eine Bauoffensive und versuchte zugleich, Betriebe, Vereine und darüber hinaus die gesamte Bevölkerung zur Mitarbeit zu verpflichten. Nachdem

zunächst die Verfügungsgewalt der Vereine über ihre Sportplätze beschnitten worden war, um den Parteiformationen mehr Möglichkeiten zur Betätigung zu verschaffen, war es in der Folge der politisch gestärkten Stellung des NSRL zu verdanken, dass er nun die Nutzung von Sportplätzen für die Vereine wieder verbessern konnte (Steinhöfer 1974, 70). Und da die Partei Tschammers Forderung nach einem ›Sportstättengesetz‹ unterstützte, konnten, wenn schon keine neuen Sportplätze errichtet wurden, zumindest zukünftig für Sportbauten zu verwendende Flächen für diesen Zweck reserviert werden.

Schon im Juni 1938 zeigten die Aufrufe zur Sportplatzerweiterung erste Konsequenzen. Viele Betriebe und Vereine meldeten den Bau neuer oder den Ausbau von bestehenden Anlagen. So verkündete die Villacher SA im Juni 1938 stolz, dass sie in eigenhändiger Arbeit eine Sportanlage im Kapuzinerwäldchen ausgebaut habe (KIZ 18.6.38, 739). Eine Woche später konnte bereits der erste Abschluss eines Neubaus gemeldet werden: Die Veitscher Magnesitwerke und die Stadtgemeinde Radenthein hatten je 50 Prozent zur Errichtung eines Sportplatzes beigesteuert, der »nicht nur« den Gliederungen der Partei, sondern auch den Deutschen Turnern zur Verfügung stehen werde (KIZ 24.6.38, 767). In Spital am Semmering wurde im Sommer 1938 mit der Trassierung einer neuen Skiabfahrt begonnen, die im November fertiggestellt wurde. Zudem wurde mit dem Bau einer 40m-Skisprungschanze begonnen, die noch im Verlauf des Winters in Betrieb genommen werden sollte (GVo 29.11.38, 11). So rasch funktionierte der Ausbau allerdings selten, zu langsam jedenfalls für die Sportverantwortlichen, die immer wieder Aufrufe zur Sportstättenfrage veröffentlichten, vor allem natürlich in den offiziellen Verbandszeitschriften und -blättern, aber auch in der Tagespresse.

Als Norm für eine Freiluftanlage wurde ein Sportplatz für Fuß- und Handball, eine Laufbahn, eine Sprunggrube und eine Wurfanlage angesehen. Dazu sollten, wenn möglich, noch ein Korbballfeld, eine Hindernisbahn, eine Kletterwand sowie ein Geschicklichkeitsparcours angelegt werden. In einer weiteren Ausbaustufe sollten dann eine Turnhalle und ein Schwimmbad folgen. Als die Aufforderungen zur Mitarbeit offenbar zu wenig fruchteten, wurden zur baulichen Hilfestellung sogar eigene Beratungsstellen in den Kreissportämtern gegründet, doch nur in seltenen und schwierigen Fällen auch finanzielle Hilfe versprochen. Stattdessen wurden etwa in der Zeitschrift ›Sport im Volk‹ genaue Hinweise zum Aus- und Neubau von Sportanlagen mit detaillierten Aufstellungen der Kosten publiziert (SiV 4, April 39, 14).

Diese Maßnahmen trugen erst längerfristig Früchte: Im Sommer 1939 wurden etliche neue Anlagen eröffnet. In Linz wurde dem LASK der ›Ger-

mania-Platz zugesprochen, der bis zur Gauliga-Tauglichkeit ausgebaut werden sollte. In Salzburg war der Bau von gleich sieben neuen Sportanlagen bis Ende 1939 in Angriff genommen worden (KBI 2.7.39, 23). Allein aus Tirol wurde berichtet, dass sechs Sporthallen und acht Schwimmbäder in Bau seien (Graf 1996, 39). Größere Bauvorhaben wurden zwar im Laufe des Jahres 1938 begonnen, aber oft erst in den Kriegsjahren fertig gestellt. So wurde 1941 das große neue Bad in Hall/Tirol eröffnet, in dem auch der erste Zehnmeterturn Tirols stand. Planer und Architekt von Anlage und Turm war übrigens der Haller Bürgermeister Heinz Baur, der daher im Juni seine eigene Anlage eröffnen konnte. Tirol wurde in der Folge speziell ein Zentrum der Wasserballer und der Turmspringer. 1942 wurden auch die Ostmark-Meisterschaften an Hall vergeben (Graf 1996, 235). 1938 musste man sich dagegen oft mit Provisorien zufrieden geben. Im Sommer wichen HJ und Betriebe oft auf brachliegende Wiesen oder in öffentliche Bäder aus, zudem konnten viele Vereinssportanlagen untertags speziell von Schulen genutzt werden. Wo dies nicht ausreichte, wurden die vorhandenen Anlagen durch SA und SS, durch HJ oder auch Schulen einfach requiriert, wobei sich der Stärkere die Nutzungsrechte sichern konnte.

Als etwa der HJ-Zug, in dem der zehnjährige Günther Doubek engagiert war, beschloss, beim kommenden Treffen ein Fußballspiel zu veranstalten, stellte sich die Frage, wie man zu einem richtigen Sportplatz komme. Der Jungzugsführer schlug vor, einfach auf den nahe gelegenen Sportplatz zu gehen und ihn für die gewünschte Zeit zu ordern. Wissend um die Macht der Wiener Platzwarte erklärte man ihm die Unmöglichkeit dieses Plans, doch der Jugendführer ging einfach hin. Die Reaktion war die erwartete: ungläubige Ablehnung. Darauf hin ging der Jungzugsführer zum nächsten Telefon. »Nach einigen Minuten kamen zwei SA-Männer auf einem Motorrad, denen Helmut die Sachlage erklärte. Die beiden SA-Männer nahmen Helmut in die Mitte und gingen mit ihm zur Sportanlage. Wir warteten sehr gespannt etwa fünf Minuten, dann kamen alle drei wieder heraus, die SA-Männer sagten »Heil Hitler! und fuhren ab«. Und der Platzwart erklärte überaus freundlich, das geplante Spiel könne selbstverständlich stattfinden. Das für diesen Zeitraum angesetzte Match zweier Firmenteams werde verschoben (Doubek 2003, 130f.).

Der Bau oder Ausbau kleinerer Sportanlagen wurde vielfach den lokalen Organisationen und Betrieben in Eigeninitiative überlassen. Die Ausbaupläne von Großanlagen dagegen wurden vom Regime selbst entworfen, gesteuert und finanziert, so etwa von der Stadt Wien oder den Gauhauptstädten. Speziell im Fall Wiens gibt es leider keine Hinweise darauf, wie weit die Pläne mit staatlicher Unterstützung oder mit Hilfe des

Reichssportamtes vorangetrieben oder auf lokaler Eigeninitiative beruheten. Jedenfalls existierten gerade in Wien zahlreiche Pläne zum Ausbau von Sportanlagen, von denen einige auch verwirklicht wurden.

Selbst die ziemlich verfallene »Hohe Warte« sollte renoviert werden und wieder als Großstadion zur Verfügung stehen (FbS 19.6.1938, 8f.). Vor allem aber sollte der Betrieb des Wiener Stadions, das große finanzielle Verluste erwirtschaftete, auf eine neue Basis gestellt werden. Vizebürgermeister Kozich erzählt in seinen Erinnerungen von der Suche nach einem geeigneten Verwalter. Er sei zunächst an den berühmten Rapid-Sektionsleiter Dyonis Schönecker herangetreten, der sich interessiert zeigte, jedoch wenige Tage vor einem gemeinsamen Termin mit Tschammer überraschend verstarb. Da stellte ihm Polizeipräsident und Rapid-Vorstandsmitglied Dr. Steinhäusl Matthias Sindelar vor. »Ich lernte in Sindelar einen sehr intelligenten und zielbewussten Menschen kennen, dessen geistiges Niveau sehr hoch stand und der mir auch in der Lage zu sein schien, die Schwierigkeiten der Stadion-Betriebsgesellschaft zu meistern. Da traf mich eines Tages die Nachricht vom Tod des Papierenen, wie ein Faustschlag (...) Ich persönlich konnte an einen vorbedachten Selbstmord Sindelars nicht glauben, da er noch am Tage vor dem fürchterlichen Ereignis bei mir war, seinen Kontrakt als Direktor des Wiener Stadions unterzeichnet hatte, bester Laune und voller Zuversicht war«. Den richtigen Mann fand Kozich zuletzt im ehemaligen Wacker-Spieler Röscher, der die Betriebsgesellschaft wieder in die schwarzen Zahlen führte, obwohl er »nur wenige Länderspiele zugesprochen erhielt« (Kozich o.J., 31).

Neben dem Praterstadion wurde auch der nahe gelegene WAC-Platz renoviert. Dies war zum einen Teil der Pläne des Wiener Amtes für Leibesübungen, der Sportplatznot durch die Übernahme etlicher Sportstätten in die eigene Verwaltung zu begegnen, zum anderen wurde der Platz als Trainingsstätte für die Studentenweltspiele benötigt. Obwohl der WAC mit Hinweis auf die lange Tradition des Vereins und die tadellose Instandhaltung mehrmals um eine Verlängerung des Pachtvertrages bat, wurden die Bitten von der Magistratsabteilung 22 abschlägig beschieden und auch Vizebürgermeister Kozich konnte dem WAC nicht helfen, der daraufhin ein langes Schreiben an Bürckel richtete und die »Ungerechtigkeit« anprangerte, dass ausgerechnet der WAC seinen Platz verlieren und nur eine einstweilige Benützungserlaubnis erhielt. Bürckel intervenierte darauf hin nochmals bei Kozich, doch ohne Erfolg (AdR/Bürckel Korr./WAC).

»Mit einem Kostenaufwand von rund 100.000 Reichsmark wurden dem WAC. verschiedene Einrichtungen abgelöst und an den Ausbau der

Anlage geschritten«. Das Klubhaus wurde abgerissen und durch neue Umkleideanlagen ersetzt, die Zuschauerrampe wurde erweitert. Die leichtathletischen Anlagen und die Rasenfläche wurden vollkommen renoviert, eine Flutlichtanlage, ein Kleinkaliberschießstand und fünf Pistolenschießstände errichtet. Weiters sollten durch Verlegung der Tennisplätze zwei weitere Nebenübungsplätze eingerichtet werden (IKZ 13.8.39, 26). Alle anderen sportlichen Bauvorhaben Wiens wurden hingegen diskutiert, aber nicht bzw. nicht mehr in die Tat umgesetzt.

SPORT FÜR ALLE

Die massive Sportplatzoffensive sollte in ihrer Qualität dem Spitzensport als Element des Vorweises deutscher Überlegenheit, in ihrer Quantität dem Breitensport als wesentliches Element des Aufbaus und der Bewahrung kollektiver Leistungsfähigkeit dienen. Das Ziel dieses ›Sports für alle‹ war nichts weniger als das ›Volk in Leibesübungen‹. Auch im ›Altreich‹ hatte man dieses Ziel noch keineswegs erreicht, die ›Ostmark‹ besaß aber zusätzlichen Nachholbedarf, der nach den Umstrukturierungen der ersten Monate nach dem ›Anschluss‹ nun sukzessive reduziert werden sollte. Primäre Zielgruppen der Motivationsarbeit und in der Folge des Aufbaus sportlicher Angebote waren vier, einander überschneidende, Teilpopulationen. Zum einen waren es Kinder und Jugendliche, zum anderen die Frauen, zum dritten war es die Landbevölkerung und nicht zuletzt betraf es die arbeitenden Menschen. Diese sollten zum Teil vom DRL, in der Gänze aber vom KdF-Sportamt innerhalb der Deutschen Arbeitsfront erfasst werden.

Der in der ›Ostmark‹ beschrittene Weg war ja zunächst der gewesen, den bestehenden Betriebssport in die Deutsche Arbeitsfront überzuleiten. Der Start eines spezifischen KdF-Angebotes verlief hingegen nur zögerlich und bestand zunächst meist nur in der Übernahme und Adaptierung betriebssportlicher Kurse, wie sie auch vor dem März 1938 schon existiert hatten. Der erste Reichswettbewerb der ›KdF‹-Gruppen im Juni 1938 ging jedenfalls noch ohne ›ostmärkische‹ Beteiligung vor sich (RSB 21.6.38, 774).

Ab dem Juli 1938 hatte sich aber nun das Sportamt von ›Kraft durch Freude‹ konsolidiert und versuchte, selbst Aktivitäten zu setzen. Grundlage war die Forderung Leys: »Der nationalsozialistische Staat sieht in den Leibesübungen einen unversiegbaren Quell der Lebensfrische und Leistungsfähigkeit unseres Volkes. Diesen Quell jedem schaffenden Volksgenossen zugänglich zu machen, ist die Aufgabe des Sportamts der

NS.-Gemeinschaft ›Kraft durch Freude‹ in der Deutschen Arbeitsfront« (NZI 13.7.38, 7). Im Juli standen in der ›Ostmark‹ nun genügend Sportwarte zur Verfügung, um mit einem eigenständigen KdF-Sport zunächst in allen Betrieben mit über 100 Beschäftigten zu starten. Insofern wurden die Firmen angewiesen, statt ihrer eigenen betriebssportlichen Angebote ab sofort Mittel zur Finanzierung von Übungsstätten und Übungsbetrieb zur Verfügung zu stellen sowie in den Arbeitspausen und nach Arbeitsschluss ausreichend Freizeit anzubieten. Darüber hinaus hieß es, sowohl die Verleihung des Titels eines »NS-Musterbetriebes« wie des »Leistungsabzeichens für Volksgesundheit« sei an die Förderung des KdF-Sportes gebunden (NZI 13.7.38, 7).

Die Zeitungen machten mit zahlreichen Berichten und Fotoreportagen auf diesen neuen Betriebssport aufmerksam (»Mit der Zeit machen alle mit«) und propagierten ganz praxisnah leichte Übungen »zur Verhinderung von Bürokratensteifheit« (SaV 25.9.38, Beil. 4f.). Zugleich wurde konkret begonnen, den Mangel an ausgebildeten Sportlehrern sowie an Übungsstätten und Sportplätzen zu beheben. Wo die notwendigen Örtlichkeiten nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, organisierte KdF entweder Kurse und Unterricht an anderen Orten oder man behalf sich vorerst mit Angeboten, die nicht an Sportplätze und -hallen gebunden waren, wie etwa Waldläufen oder Ski-Trockentrainings (GVo 22.11.38, 11).

Im Herbst 1938 folgte dann als Maßnahme mit großem Öffentlichkeitscharakter der erste im Auftrag von Ley und auf Anregung von Tschammer veranstaltete Sportappell der Betriebe. Alle deutschen Betriebsführer hatte diese Veranstaltung zwischen 1. August und 30. September über die Bühne zu bringen. Der Sportappell sollte zu einer »machtvollen Kundgebung für den Gedanken der Leibeserziehung« werden und zwei klar ausgesprochenen Zielen dienen, einerseits der Motivation der »letzten noch abseitsstehenden Volksgenossen« und andererseits dem Überblick über »die körperliche und gesundheitliche Verfassung der Schaffenden« (NWB 15.6.38, 9, in der IKZ erst am 2.7.38, 13). In einer Rundfunkrede erläuterte Tschammer aber auch, dass der Sportappell zugleich die Basis bilden werde, »auf der sich dann die sportlichen Spitzenleistungen der Besten aufbauen, die sich dann in einem gewaltigen Maße vergrößern und damit auch zur Stärkung der internationalen Schlagkraft des deutschen Sportes beitragen werden« (VBW 20.8.38, 11).

Eine Jubiläumsschrift der KdF anlässlich des fünfjährigen Bestehens im November 1938 verwies auf die Ausrichtung auf den »arbeitenden Menschen«: KdF sollte primär den »Arbeiter« ansprechen und seinen

Interessen dienen, wobei in diesem Artikel der Begriff des Arbeiters sehr bald mit »alle[n] schaffenden Menschen« gleichgesetzt und in weiterer Folge auf »das ganze deutsche Volk« erweitert wurde. Aufgabe wäre es zum einen, »das ganze deutsche Volk zu einer Einheit zusammenzuführen« und zum anderen, »in jedem Menschen die seelischen Kräfte zu stärken« (Adam 1938, 1). Der KdF-Sport war daher zu Beginn nicht primär auf die Erweiterung körperlicher Kräfte, sondern auf Gemeinschaft und seelische Gesundheit ausgerichtet. Doch zeigten die Erweiterungen des Jahres 1938, die Einbeziehung insbesondere des Radsportes, Boxens und Eishockeys, schon die neue Ausrichtung auf körperliche Ertüchtigung und sportliche Leistungen an. Oder, wie es in der Jubiläumsbroschüre (Adam 1938, 7f.) hieß: Von den Kursen für die verschiedenen Sportarten bis zum Betriebssport in den Betriebssportgemeinschaften war ein langer, aber sehr erfolgreicher weg zurückzulegen«. Dieser Kurs führte gerade im Urlaubsbereich, aber teilweise auch im Sport, letztlich doch wieder zu einer Klassensegregation zwischen einfachem und gehobenem Tourismus (Badinger 1996, 108) oder zu schichttypischen Sportarten.

Dabei wurde der enge Konnex zur Leistungsmaximierung und auch zum Leistungssport zumindest anfangs aktiv verhindert: »Der Stil der Sport-Kurse für jedermann ist bewußt informell (...) Damit wird dem Volksgenossen, der nicht nur dem erhöhten Leistungsdruck am Arbeitsplatz, sondern auch den Zwängen des Dienstes in politischen Organisationen unterworfen ist, ein relativ freies Bewegungsfeld eröffnet. Zahlreiche Erlebnisberichte (...) reflektieren eine Stimmung von Unbeschwertheit und Heiterkeit. Eine Wiederentdeckung des Spiels scheint sich zu ereignen. Vitale Bedürfnisse werden geweckt und in einfacher Form befriedigt. Die im Vereinssport gültigen Prinzipien der Leistung, des Trainings und des Wettkampfes werden anfangs bewußt ausgeklammert« (Bennett 1979, 106).

So sprachen die Zeitungsberichte über den KdF-Sport nie von Leistungen und Erfolgen, sondern stellten »Helles Lachen, freudige Gesichter, rasch erwärmte Körper« in den Mittelpunkt der Schilderungen, ob es sich nun um einen Waldlauf handelte, zu dem der Kreissportführer »Kameraden« aus allen Grazer Betrieben und Ämtern zusammengerufen hatte, oder ob sich die »Gefolgschaft« des Grazer Oberlandesgerichtes an einem Samstagnachmittag zur ersten »Saalturnstunde« versammelte, an der sogar OLG-Präsident Meldt teilnahm (GVo 29.11.38, 11).

Der immer wieder erhobenen Forderung »Zuschauen ist gut – mittun besser« (SOT 7.5.39, 9) wurde kein Widerstand entgegengesetzt, den sanften Zwang zur körperlichen Ertüchtigung, zumal wenn der Zuschauersport ebenso akzeptiert wurde, griffen viele Menschen bereitwillig auf.

Der Betriebssport der KdF löste im ›Altreich‹ kaum negative Stimmen und Stimmungen aus, die Resonanz war trotz der Einsicht, es handle sich um eine betriebspolitische Maßnahme, die zugleich der »nationalsozialistischen Beaufsichtigung« diene, positiv, »sogar bei ehemaligen Sozialisten und Kommunisten« (Maaß 1994, 91). Auch für Österreich lassen sich zwar kleine Klagen, aber keine massiven Einsprüche finden, weder gegen den ›Betriebssport‹ im engeren Sinn, also die Ertüchtigung von Betriebsangehörigen in Arbeitspausen oder nach der Arbeit, noch gegen den betrieblichen Wettkampfsport, wie er zuvor von Betriebssportvereinen ausgeübt worden war.

Betriebssport war nicht nur am Arbeitsplatz ständig präsent, sondern versuchte auch, sich im öffentlichen Raum zu etablieren. Besonders die großen Arbeitgeber wie Post und Bahn, aber auch Großkonzerne wie Steyr-Daimler-Puch veranstalteten immer öfter Betriebssportveranstaltungen auf öffentlichen Plätzen und Sportanlagen. Im Mittelpunkt eines Betriebssportfestes von Steyr standen mehrere Fußballspiele und Boxkämpfe von Arbeitern und Angestellten der Firma, und dazwischen zeigten »Mädchen« (nicht: Arbeiterinnen) »mit viel Anmut und Gewandtheit« Barrenübungen. Den Abschluss bildete ein Fußballspiel der »Angestellten 1. Stock« gegen die »Angestellten ebenerdig« (SOT 5.5.39, 9).

Leo Czeike wurde damals Betriebssportwart der Hermann Göring-Werke in Linz und erinnert sich an den Beginn seiner Arbeit: »Es war damals der Reichssportführer der Tschammer von (!) Osten. Und er selber war ein großartiger Sportler, (...) und mit dem habe ich auch in Berlin darüber gesprochen, über den Sport: ›Lieber Freund, du bist der erste, der das machen wird. Und ich werde dir volle Unterstützung geben‹. (...) Ich hab das am Anfang natürlich nicht annehmen können, weil das ein Riesengebiet war, für die ganze Ostmark den Sport zu organisieren, sondern ich habe damals [einen] vorgeschlagen, den ich gut gekannt habe, den Diplomingenieur Dr. Scheucher in Wien. Das war ein Obergruppenführer, also im Range eines Generals der SA, das war ein großartiger Sportler. Und der hat dann das organisiert und hat bestimmt, dass dann einer nach Linz kommt und in Linz die Zentrale des Sportes der Reichswerke Hermann Göring wird. Und das war dann ein bestimmter Hinterholzer (...) Ich habe nur den Sport in den Reichswerken-Hermann-Göring in Linz übernommen. Da war ich zuständig, und in Vertretung für den Hinterholzer in der Ostmark, aber nur in Vertretung, im Falle, dass er krank werden sollte oder so« (Czeike 2004).

Czeike erinnert sich aber auch an die Veränderung des KdF-Sports in Richtung Leistungsorientierung: »Wie wir angeschlossen (!) worden sind zur NSRL, kamen dann die Leistungen. Die Voest (!) hat die besten Renn-

läufer damals in Österreich gehabt (...) Wir haben einen ausgebildeten eigenen Kampfrichterstab gehabt, geprüfte Kampfrichter. Wir haben – Eder, Baumschläger usw. – die besten Alpinläufer gehabt. Die Voest (!) hat da ein bisschen finanziell helfen können, das konnten die andern nicht. Na ja, auch die im Werk waren, wenn sie fähig waren, den Leistungssport zu betreiben, und sowieso getestet – das konnte nicht jeder – zum Leistungssport, konditionell, die wurden alle erst getestet, und in verschiedenen Lehrgängen dann ausgebildet (...) Wissen Sie, die Reichswerke wollten der beste Verband sein, und die größten Veranstaltungen organisieren. Wir haben zum Beispiel am Krippenstein einen FIS-Lauf gehabt, einen Riesenslalom. Da haben die besten alpinen Läufer, nicht nur der Ostmark, sondern aus dem ganzen Deutschen Reichsbund teilgenommen, der Pravda, der Molterer usw. Wir durften das organisieren, weil wir die Konzession dafür gehabt haben« (Czeike 2004).

Der von Czeike genannte ›Anschluss‹ an den DRL/NSRL beruhte auf einer Anordnung betreffs der Firmen- und Betriebssportvereine, die von DRL und KdF gemeinsam im August 1938 herausgegeben worden war: Sie bestimmte, dass die Verordnung Tschammers vom Dezember 1936 bezüglich des Betriebssportes nun auch für die ›Ostmark‹ Geltung habe, dass mithin alle Firmenvereine entscheiden müssten, als Betriebssportgemeinschaften weiterzuarbeiten, was das Ausscheiden aller Nicht-Betriebsangehörigen nach sich ziehe, oder aber in den DRL zu wechseln, wobei der Konnex zum Betrieb gekappt werden müsse. Betriebsteams könnten aber, entsprechende Firmengröße vorausgesetzt, als Wettkampfgemeinschaft weiterhin an Meisterschaften des DRL teilnehmen. In dieser Verordnung wurde weder die Umstellung auf das Führerprinzip angeordnet (stattdessen war von »einer satzungsmäßig einberufenen Generalmitgliederversammlung« als oberstem Entscheidungsorgan die Rede), noch wurde eine verpflichtende Teilnahme gefordert (es dürfe auf »Gefolgschaftsmitglieder (...) kein Druck ausgeübt werden«, auch nicht, was etwa den Übertritt von einem DRL- zu einem Firmenklub betrifft, vgl. Anordnung 1938, 2).

Czeike erinnert sich aber auch an die körperliche Ausbildung der Lehrlinge in den Reichswerken Hermann Göring: »Da war eine eigene Abteilung, Lehrausbildung, (...), die haben den Sport mit der Jugend gemacht. Die 30, 40jährigen konnten nicht so den Sport betreiben wie die 14, 15jährigen, die waren natürlich körperlich viel besser und konnten den Sport auch mit Ausdauer besser betreiben (...) Das wurde in der Arbeitszeit gemacht. Ganz kurz nur, eine halbe Stunde, nicht länger (...) das war eine freiwillige Sache des Betriebes, die haben da ihre halbe Stunde, 30 Minuten Freizeit bekommen, und die Ausbildungsleiter, die Meister, (...) die haben das dann so zum Vergnügen mit den Lehrlingen

betrieben. Und die sind gelaufen (...) Meistens immer vor der Mittagszeit, Nicht nach dem Essen, sondern vorher. Meistens war es so zwischen zehn und halb elf, höchstens eine halbe Stunde, nicht länger (...) Da mussten sie im Kreis laufen. Dann wurden Partnerübungen gemacht. Dann wurden Medizinbälle hergeholt. Es wurde mit den großen, nicht mit den kleinen Medizinbällen geworfen usw. Dann wurde ein Ballraufsport betrieben. Das gibt es ja noch heute, wo man sich den Ball erkämpfen muss (...) Und dann sind sie zur Brause, und dann zur Werkbank. Waren frisch und munter, lustig und gesund« (Czeike 2004).

Im ersten Jahr der KdF-Sportarbeit in den Betrieben konnte ein Gutteil der Anforderungen an diese Sparte des Breitensportes erfüllt werden. Alle großen »ostmärkischen« Betriebe hatten ihre täglichen kurzen körperlichen Übungen und darüber hinaus umfangreiche KdF-Sportangebote für den Feierabend und das Wochenende. Relativ groß war der Grad der Erfassung der Jugend, also der Lehrlinge, aber auch die Arbeiterinnen wurden zu einem großen Prozentsatz einbezogen: Im KdF-Sport waren 1939 zwei Drittel der TeilnehmerInnen Frauen (Czech 1994, 56). Weit schwieriger gestaltete sich die DAF-Arbeit dagegen in kleineren und Kleinbetrieben. Hier erließ Ley erst im Juni 1939 eine Anordnung zur lückenlosen Erfassung aller Betriebe (AdR/RStH/Kt. 383), von einer auch nur einigermaßen kompletten Sportausbildung konnte also noch keine Rede sein.

Der KdF-Sport fand anfangs großen Anklang im ehemaligen Österreich: Erstens wurde er schwungvoll und flott präsentiert und durch »Sportwerbewart« propagiert, zweitens war er überaus preisgünstig, drittens versprach er, die Voraussetzungen selbst für aufwändigere Sportarten zur Verfügung zu stellen und viertens hatte er auch »feudale« Sportarten wie Skilaufen und Segeln, aber sogar Reiten oder Golf im Programm. Speziell für den Sommer 1939 wurde angeboten, den Urlaub für einen Kurs in einer Sportart zu nutzen, die bisher als »Nobelsport« gesehen worden war. So veranstaltete KdF Reit- und Tenniskurse, für die Leibesübungen öffnete man den Platz der Hochschule (VBW 4.7.39, 8). Signalwirkung für die Umsetzung des KdF-Sportes hatte sicherlich der massive Ausbau von Tennisanlagen: Trotz der Versuche seitens des ASKÖ, den Tennissport schon in den 1920er Jahren zu popularisieren, war es doch ein weitgehend bürgerlicher Sport geblieben: Mit dem Bau zahlreicher Tennisplätze auf den Betriebssportanlagen und dem Angebot von unentgeltlichen Kursen durch KdF wurden hier eindeutige Zeichen gesetzt (Graf 1996, 204). Im Juli 1939 war die erste KdF-Tennisanlage im 18. Wiener Gemeindebezirk eröffnet worden (KBI 16.7.39, 23). Wesentlich forciert wurde bei KdF ab dem Jahr 1939 auch der Schießsport. »Um das

Schießen möglichst in die breite Masse hineinzutragen« und eine Betätigung vor allem für »ältere Arbeitskameraden« zu schaffen, wurde eigens ein »KdF-Kleinkaliber-Sportmodell« entwickelt, das entweder günstig erworben oder von den Betriebssportgemeinschaften auch ohne Leihgebühr zur Nutzung angefordert werden konnte« (KdF-O 2/1939, 2).

Wie das Beispiel der Reichswerke Hermann Göring in Linz demonstriert, hatte sich der KdF-Sport in der ›Ostmark‹ ab dem Herbst 1938 enorm entwickelt und ausdifferenziert. Männer, Frauen und auch Jugendliche wurden gleichermaßen erreicht, was deshalb auffällig ist, weil es ja keinen – und das heißt: keinen direkten – Zwang zum Mitmachen gab. Von kleinen viertelstündigen Lockerungsübungen in Arbeitspausen bis zu umfangreichen Freizeit- und Wochenendkursen, aber auch zu Sporturlauben reichte das breitensportliche Angebot. Daneben hatte sich in Form der Betriebssportgemeinschaften aber auch der Spitzensport etabliert, wie die Ergebnislisten vieler vom DRL organisierter Wettbewerbe zeigen, bei denen hinter den Namen der Sieger oft nicht die Bezeichnung eines Vereins oder die SA- oder SS-Abteilung, sondern jene eines Großbetriebes aufschien. Etliche Großbetriebe versuchten sogar ganz gezielt, Spitzensportler einzustellen, um damit der Firma größere sportliche Reputation zu verschaffen.

Als weiterer Anreiz, die sportlichen Leistungen zu verbessern, wurde schließlich die Möglichkeit eingeführt, bei KdF das Reichssportabzeichen zu erwerben: »Es wurde dann auch gegründet das Deutsche Sportabzeichen, da hab ich auch ein bisserl mitEin jeder, auf seiner Uniform, war stolz, wenn er dieses große Deutsche Sportabzeichen tragen durfte. Da mussten neun Disziplinen durchgeführt und geprüft werden: Leichtathletik, Wintersport, Schwimmen – im ausgebaggerten Hafen haben wir unser 200-Meter-Lagen-Schwimmen abgenommen. Ich hab dann in Berlin die Prüfung gemacht zur Abnahme dieses Leistungssportabzeichens (...) Da hat jeder, der so einigermaßen körperlich in einer guten Verfassung war, Sport betrieben, dieses Leistungsabzeichen machen wollen« (Czeike 2004).

KINDER- UND JUGENDSPORT

Eine auffällige Veränderung im Sport der ›Ostmark‹, die fast alle Menschen, ob als Kinder, Eltern, LehrerIn oder Chef, betraf, war die Umgestaltung des Jugendsportes: Bis zum März 1938 hatten Schule und Jugendorganisationen, manchmal auch die Eltern oder Sportvereine, die körperliche Aktivität von Jugendlichen geleitet oder zumindest beaufsichtigt, doch waren Sport und Spiele zum Gutteil als wilde und oft unbeaufsich-

tigte Aktivität auf Wiesen und Feldern, Straßen und ›Gstätten‹ abgelaufen. Ab 1936 hatte der Austrofaschismus in Gestalt des ›Österreichischen Jungvolks‹ versucht, die Prinzipien der HJ zu kopieren, war aber an der Mobilisierung der Jugendlichen weitgehend gescheitert. Maximal umfasste das Jungvolk gut 100.000 Kinder und Jugendliche. Aktiv war auch die illegale österreichische HJ, deren Reichweite aber natürlich beschränkt war. Im Deutschen Reich hatten HJ und BDM dagegen schon 1934 den verpflichtenden Breitensport der Jugend, 1936/37 dann auch den gesamten freiwilligen Leistungssport der Jugend übernommen.

Schon am 13. März war ja aus Österreich ein eigener HJ-Gau geworden und in der Folge begann eine intensive Werbungs- und Schulungsarbeit, die vor allem männliche Kinder und Jugendliche in urbanen Gebieten erfasste. Doch war die HJ vielfach mit den Aufgaben personell überfordert. Sogar im ›Altreich‹ hatten HJ und BDM den enormen Bedarf an Führerinnen und Führern erst kurz zuvor durch breitangelegte Schulungen einigermaßen abgedeckt. Reichsweit gab es Ende 1938 bereits 720.000 FührerInnen (Klaus 1998, 99). In der ›Ostmark‹ dagegen war der Aufholbedarf groß, denn von den vielen arbeitslosen LehrerInnen passte nur eine Minderheit ins Anforderungsprofil der NS-Jugendorganisation, sei es aus weltanschaulichen oder Altersgründen, sollte doch ›Jugend durch Jugend‹ geführt werden. So standen der HJ in der ›Ostmark‹ in so kurzer Zeit weder genügend ÜbungsleiterInnen zur Verfügung, noch gab es ausreichend Sportplätze und Hallen, in denen die gesamte 10-14jährige Jugend unterrichtet werden konnte. Und auch die Wettkampforganisation, die man von den Vereinen abgezogen hatte, bekam man nicht wirklich in den Griff.

Dennoch waren schon kurz nach dem ›Anschluss‹ alle Vereinsabteilungen für Kinder zwischen 10 und 14 Jahren gänzlich aufgelöst und der HJ überantwortet worden; die Vereine mussten »zustimmen, daß die gesamte körperliche, charakterliche und weltanschauliche Erziehung aller Jugendlichen im Alter bis zu 14 Jahren ausschließlich im Deutschen Jungvolk erfolgt.« (Friese 1973, 98), die 15- bis 18-jährigen verblieben zwar in den Vereinen, wurden dort aber von HJ-Führern trainiert (Reichsjugendführung 1940, 7f. und 45). »Jedenfalls müssen alle Jugendspieler Mitglieder der HJ sein. Die Spiele werden in zwei Altersklassen ausgetragen. Die Altersklasse A umfaßt die 16- bis 17jährigen, die Altersklasse B die 14- bis 15jährigen. Für die Jugendmannschaften gilt im allgemeinen die Gebiets-einteilung der HJ« (FbS, 19.6.38, 7). Die 14-18jährigen Jugendlichen blieben formal Mitglied in ihren Sportvereinen, »in denen sie jedoch als ›HJ-Leistungsgruppe‹ in Erscheinung treten mußten« (Friese 1973, 98). Kontinuität war teilweise jedoch dadurch gewährleistet, daß auch die

Jüngeren zum Teil weiterhin von ihren Vereinstrainern betreut wurden, wenn auch im Rahmen des Jungvolkes. »Das, was notwendig war, hat [der Verein] machen müssen: daß die Kinder, die Jugend zur DJ oder HJ gegangen sind einmal in der Woche - da haben wir einen Stempel hineingekriegt - damit waren wir zugleich meisterschaftsberechtigt. Die deutsche Meisterschaft hat es damals geben, die wurde nicht auf der Basis von Rapid, Austria und Vienna absolviert in der Jugend, sondern da spielte der Bann 509 gegen Bann 507 - d.h. der Bann war der Bereich Floridsdorf - das war der Bann 509, das war die Jugendauswahl von Floridsdorf - die FAC-Jugend hat gespielt unter dem Namen Bann 509« (Dienst 1995).

Zwar wurden die Nachwuchsabteilungen zum HJ-Bann umgewandelt, doch firmierte der Bann für den jugendlichen Sportler noch immer unter dem Klubnamen. Man spielte zwar offiziell beim »Bann 509« oder »514«, aber unter den Spielern galt dies noch immer als Nachwuchs von Rapid, Wacker oder Admira. Und auch die Rekrutierung der Spieler funktionierte weiter nach den Praxen der 1920er oder 1930er Jahre, wo sich die Nachwuchsbetreuer die besten Gassenkicker auswählten: »Meist luden sie ganz unverbindlich eine Schulauswahl zu einem Freundschaftsspiel gegen die altersmäßig passende Vereinsmannschaft (...). Als Kapitän einer Unterstufenauswahl mit 12 Jahren Alterslimit vereinbarte ich mit dem Jugendtrainer [von Admira] den Termin. So traten wir gegen die in richtigen Dressen und mit Fußballschuhen spielenden Schüler des Vereins an. Dank unseres Supertormannes Peter T. und meiner beiden Tore siegten wir klar mit 2:0. Die »Profis« schlichen wie geprügelte Hunde in ihre Kabine, doch der Trainer kam erfreut zu uns: »Der Tormann und der Mittelstürmer, die können wir brauchen, die sind talentiert«. So begann meine Karriere als »Profi«-Fußballer mit 11 Jahren. Sie nahm einen Großteil der Freizeit in Anspruch: Zweimal wöchentlich Training, und zum Wochenende ein Match« (Kopp 2004, 91). Keine Rede ist in Kopp's Erinnerung von HJ, und auch kein Wort davon, dass der Professionalismus zu dieser Zeit längst abgeschafft war.

Auch die Veranstaltung von Jugendwettkämpfen oblag also ausschließlich der HJ (Schubert-Weller 1993, 163). Es galt die Regelung, dass nur diejenigen Jugendlichen am »Wettkampfbetrieb der Vereine aktiv teilnehmen durften, die gleichzeitig auch der HJ bzw. dem BDM angehörten. Der Führungsanspruch der Partei im Gebiet des Wettkampf- und Leistungssports wurde in einem weiteren Abkommen (...) endgültig besiegelt, wonach sowohl Ausschreibung als auch Durchführung von Wettkämpfen in Zukunft nur noch von der HJ wahrgenommen werden konnte« (Friese 1973, 96f.). Damit wurde auch im Jugendbereich die strikte Trennung von Breiten- und Spitzensport wie die Differenzierung in Turnen und Sport

aufgehoben: Die HJ »organisierte für jede Sportart sowohl die breiten-sportmäßigen Voraussetzungen (Übungsplätze usw., Hilfsmittel und Maschinen für die technischen Sportarten) als auch die Voraussetzungen für den entsprechenden Leistungs- und Spitzensport (Begabtenauslese, Einrichtung von Jugendmeisterschaften usw.)« (Schubert-Weller 1993, 164). Damit sollte die Zeit beendet sein, in der die »körperliche Ausbildung der Jugend und damit auch die Ausfindigmachung der berufenen Leute für den Spitzensport dem Zufall überlassen war« (NWT, 29.3.1938, 5).

Trotz dieser Beschränkungen bzw. Neuerungen und obwohl sich viele damalige Jugendliche an gar keine Veränderungen mehr erinnern, darf aber nicht vergessen werden, dass die vermehrte organisatorische Einbettung der jugendlichen Sportler für diese auch enorme Anreize bot, etwa indem auch auf Jugendebene eine »Deutsche Meisterschaft« ausgetragen wurde, wodurch die Jugendlichen viele Reisen in alle Teile Deutschlands unternahmen. »Da haben wir immer diese Turniere gehabt, von der Hitler-Jugend. Da ist gespielt worden um den Tschammer Pokal mit Deutschland, und da sind wir einmal Meister geworden in Wien und haben dann in Wiesbaden um die deutsche Meisterschaft gespielt« (Kowanz 1995). Was vor dem März 1938 die Bewunderung vieler junger SportlerInnen erweckte, nämlich die Auslandsreisen der Erwachsenen, das konnten sie nun selbst miterleben: Mehrtägige Reisen gehörten bald zum üblichen Programm der stärksten NachwuchssportlerInnen und da nahm man wohl auch in Kauf, zumindest für diese Reise in eine HJ-Uniform gesteckt zu werden. So wurden Ende August 1938 in Frankfurt am Main die ersten großdeutschen Jugendmeisterschaften, also unter »ostmärkischer« Beteiligung, durchgeführt, an denen nach einer Vorselektion in über 500 Bann- und Untergausportwettkämpfen insgesamt 2000 Jugendliche teilnahmen, die »die wirkliche Auslese aus dem ganzen Reich darstellen«.

Ab dem Herbst 1938 wurden dann in verschiedensten Sportzweigen Jugendmeisterschaften auf Kreisebene abgehalten, an denen nur mehr Mitglieder von HJ und BdM teilnahmeberechtigt waren. Dabei wurde einerseits um Punkte und Siege für den jeweiligen Bann gekämpft, andererseits um die Qualifikation für die deutschen Nachwuchsmeisterschaften. In der Erinnerung von Anneliese Schuh-Proxauf war es so, dass sich HJ und BdM vor allem auf die großen überregionalen und nationalen Wettbewerbe konzentrierten. »Der BdM hat sich nur um die Deutschen Meisterschaften und um die Rennen gekümmert, die vom BdM veranstaltet worden sind. Diese Rennen da, Gaumeisterschaften, oder ich weiß nicht, wie die heißen haben, Bezirksmeisterschaften, die waren alle innerhalb des BdMs bzw. innerhalb der Hitlerjugend. Aber so die anderen Rennen da, in Kitzbühel oder Seefeld, so kleinere Bauernrennen auf

deutsch gesagt, da hat sich niemand geschert drum (...). Wogegen die Deutsche Jugendmeisterschaft, das war ganz groß aufgezogen in Garmisch, das war schon so wie eine kleine Weltmeisterschaft, so ungefähr. Alles mit Fahnen und so. Da hast du nicht gesehen, dass es eigentlich nur ein Jugendtreffen war. Der Reichssportführer hat das eröffnet. Da ist eine Eröffnung gewesen, wie bei einer Olympiade auch eine Eröffnung ist, und eine Schlussfeier. Das hat es dort schon gegeben. Das war für uns natürlich schon was Besonderes« (Schuh-Proxauf 2004).

Gerade der Herbst 1938 mit seiner Forcierung von Kinder- und Jugendbewerben kann als Zeitpunkt gelten, an dem die HJ- und Sportarbeit mir einer aufgestockten Truppe an LeiterInnen neuerlich in Angriff genommen wurde, und zwar besonders auch abseits der Städte. »Nicht nur den Jungen und Mädels in der Stadt ist die Möglichkeit, einen ordentlichen Sportbetrieb zu entwickeln, gegeben, sondern auch draußen am Lande gibt es so viele Gelegenheiten (...) Seht euch nur mal um am Hof und am leeren Felde. Dazu wird vom BDM und von der HJ einmal in der Woche eine Turnstunde abgehalten, geht hin und ihr werdet sehen, daß es euch Freude bereitet, wenn ihr den Körper gelenkig erhält (!) Einmal in der Woche ist es gewiß abends möglich. Wenn ihr einmal damit angefangen habt, dann werdet ihr sehen, daß ihr gar nicht zu müde dazu seid, denn es macht euch dann selbst Freude. Sagt nicht, ›das brauchen wir Bauern net‹. Jawohl, auch ihr braucht es, gerade ihr, denn ihr habt draußen eine so hohe Mission zu erfüllen und ihr sollt nicht die ungelenkten Bauern sein. Wie wollen die berufliche Ertüchtigung, aber um beruflich etwas leisten zu können, brauchen wir einen gesunden und widerstandsfähigen Körper. Die Möglichkeiten sind gegeben durch die regelmäßigen Sportabende des BDM und der HJ« (GVo 30.11.38, 11). Natürlich stieß die HJ-Arbeit gerade in ländlichen Gebieten auch an ihre Grenzen, wenn etwa eine Untergauführerin berichtete, ihr sei es im Dorf »wenigstens gelungen, Singen und Sportspiele in Kleidern mit den Mädchen zu machen. Die Sportkleidung hatte der Pfarrer ohnehin als zu unsittlich verboten« (Klaus 1998, 120).

Die Realisierung der Idealvorstellungen war also »oft nicht durchführbar«. So kam es – nicht nur am Land und nicht nur in der Steiermark (Baumkirchner 1991, 224f.) – letztlich zu einer engen Verbindung und Zusammenarbeit zwischen der HJ und den Vereinen. Die übliche Lösung war, dass die Trainer der Vereine ›ihre‹ jugendlichen Sportler bzw. ganze Gruppen von Jugendlichen im Rahmen des HJ-Dienstes betreuten. Weiters wurde auch der Leibesübungsunterricht in der Schule für den täglichen HJ-Sport herangezogen – d.h. »ohne Zusammenarbeit der Hitlerjugend mit den Vereinen und der Schule war es [in der Steiermark] nie

möglich, den geforderten regelmäßigen Sport-Dienst in die Tat umzusetzen«.

Gerade am Land waren die Schwierigkeiten der Etablierung eines geregelten Sportbetriebes für Kinder und Jugendliche also noch größer. An die abseits der Ortschaften lebenden Jugendlichen (und auch Erwachsenen) kam weder die sportliche Vereinsarbeit noch der HJ-Dienst heran. »Viele standen der Leibeserziehung der Jugend mißtrauisch gegenüber, hatten sie doch in ihrem täglichen Beruf genügend körperliche Arbeit zu verrichten. Es war daher fast unmöglich, in diesen Gebieten die Jugendlichen zum regelmäßigen Besuch des Sport- und HJ-Dienstes zu bewegen. Selbst das Druckmittel der Vorsprache des Jugendführers bei den Eltern half selten. Vielmehr mußte es in den einzelnen Einheiten gelingen, den Dienst so erlebnisreich zu gestalten, daß die Jugendlichen freiwillig den weiten Weg auf sich nahmen« (Baumkirchner 1991, 225). Der Bevölkerung sollte gerade am Land in zahlreichen Werbeveranstaltungen die Bedeutung des Sportes nahegebracht werden, wobei alle Sportorganisationen, von der HJ über die DRL-Vereine bis zur SA und zum NSKK, zusammenarbeiteten. »Anläßlich des heute und morgen stattfindenden Sportopfertages findet morgen (...) am Sportplatz Hirschwang eine große Sportveranstaltung statt. Vormittags um 9 Uhr Werbeaufzug durch Hirschwang, nachm. um 2 Uhr verschiedene Sportvorführungen« (SwZ 3.9.38, 3).

Das war, neben der Forcierung der Arbeit in der Provinz, die zweite große Umstellung bezüglich der HJ-Arbeit im Herbst 1938: Im Gegensatz zur früher ablehnenden Haltung habe die charakterliche und weltanschauliche Schulung der Jugend nun ein Umdenken in der HJ-Führung und eine Befürwortung von Spitzensport in der Jugenderziehung bewirkt (NZI 25.8.38, 5). »Entgegen weltanschaulichen Prämissen setzte sich der Elitegedanke durch. ›HJ-Reichsmeisterschaften‹ in olympischen Sportarten bildeten ein funktionierendes Qualifikationssystem. Die leistungsstärksten Jungen und Mädchen wurden in ›Reichsleistungsgruppen‹ zusammengefaßt. 1938 standen die Turnmeisterschaften und die Reichsrunderregatta der HJ schon im Zeichen einer vorolympischen Motivation«. Im folgenden Jahr schlossen dann HJ und NSRL ein Abkommen »zur kooperativen Schulung ›aller HJ- und BDM-Angehörigen, die für die Olympischen Spiele 1940 in Betracht kommen« (Bernett/Teichler 1999, 158f.). Unter diesem Motto standen dann im Sommer 1939 auch die Gebiets-Sportwettkämpfe Tirol-Vorarlberg von HJ und BDM. Von gleicher Bedeutung wie die Darbietung sportlicher Leistungen war dabei die geistige Schulung. Das begann beim gemeinsamen Marsch der TeilnehmerInnen zum Sportplatz und endete mit gemeinsamen Gesellschafts-

abenden (nach Geschlechtern getrennt). Dazwischen lag die Vorführung des HJ-Lagerfilms »Der Weg zu uns« und als Höhepunkt des Olympiafilms durch die Gaufilmstelle. Der Olympiafilm »war dann wirklich der Film für diese Veranstaltung. Hier konnten die Jungen und Mädels ganz genau sehen, wie die besten Sportler der Welt ihre Siege errangen und vor allem wie sie kämpften. Und wahrlich, es hätte kein besserer Film vorgeführt werden können, denn die Jungen und Mädels sahen sich nicht nur den Film an, sondern waren mit Leib und Seele bei den Kämpfen, und immer dann, wenn man droben auf der Leinwand einen harterkämpften Sieg sah, ging herunter im Zuschauerraum der Beifall die Reihen entlang« (NZI 10.7.39, 6).

Mit 1. Jänner 1939 war das Jugendschutzgesetz in Kraft getreten, das unter anderem die Sicherstellung der zur körperlichen Ertüchtigung nötigen Freizeit beinhaltete (DAF-O 1/1939, 1). Mit dieser Neuorientierung war der Primat der körperlichen Ertüchtigung vor der geistigen Ausbildung endgültig festgeschrieben worden. Die körperliche Schulung war zunächst den Vereinen und der Schule zunehmend entzogen und der HJ und dem BDM überantwortet worden; Im März 1939 machte die »Jugenddienstverordnung« dann die Teilnahme an HJ und Jungmädelsbund bzw. BDM vom 10. bis zum 18. Lebensjahr verpflichtend. Kinder und Jugendliche konnten Sport ausschließlich im Rahmen der HJ und des BDM ausüben und das galt sogar auch in der Alpinistik. Binnen Kurzem wurden alle Jugendgruppen des Alpenvereins in HJ-Gruppen umgewandelt (Amstädter 1996, 475). Der Dienst in den Jugendorganisationen bekam öffentlich-rechtlichen Charakter und war der Arbeits- und Wehrdienstpflicht gleichgeordnet (Klönne 2003, 34). Allerdings zeigen viele Aussagen von ZeitzeugInnen, dass man sich, allerdings nur mehr dann, wenn man es geschickt anlegte, selbst dieser HJ-Pflicht entziehen konnte.

Die letzte Veränderung betraf dann die Stoßrichtung der körperlichen Ausbildung: Die sportlichen Aktivitäten speziell der Burschen in der HJ sollten zunehmend in Richtung der Wehrerziehung gelenkt werden. »Zweimal monatlich im Sommer und einmal monatlich im Winter ist in den Dienstplänen der HJ. der Geländesport vorgesehen«. Auch wenn sich aus dem Vergleich der Aussagen von Zeitzeugen mit den publizierten Intentionen der Hitler-Jugend zunehmend Differenzen zwischen Praxis und Theorie ableiten lassen, betrifft das zumindest die Zielrichtung der sportspezifischen HJ-Arbeit, die sukzessive prä- und paramilitärische Elemente verstärkte. So wurde im Sommer 1939 der »Geländesport« nicht nur ausgebaut, sondern auch institutionalisiert: Jeder Scharführer musste nun den »Grundschein für Geländesport«, jeder Gefolgschaftsführer den »Lehrschein für Geländesport« erwerben. Geplant war, jährlich 30.000

HJ-Führer »für ihre geländesportlichen Aufgaben« auszubilden, eine Aufgabe, die von der Wehrmacht »mit ihrem Personal, Material und an ihren Ausbildungsstätten für den Geländesport« übernommen wurde (NZI 12.8.39, 6). Grundlage dieser Arbeitsteilung war eine Anfang 1939 getroffene Vereinbarung zwischen Oberkommando der Wehrmacht und Reichsjugendführung, wonach die Führerschaft der HJ in Wehrmachts-Schulungslagern eine Sonderausbildung in Wehrtüchtigung erhielt, aber auch die Sondereinheiten der HJ mehr als bisher von der Wehrmacht betreut wurden. Die Zahl der in Sondereinheiten zusammengefassten Burschen hatten freilich schon zuvor einen enormen Stand erreicht. Zu Jahresende 1938 waren in der Marine-HJ bereits 50.000, in der Motor-HJ 90.000, in den Fliegereinheiten 74.000 und in der Nachrichten-HJ 29.000 Jungen organisiert. Dazu kamen noch die Modellfluggemeinschaften des DJ mit 73.000 Burschen (Klönne 2003, 33).

Das bedeutete für die jüngeren Burschen vor allem »Geländesport«. Er wurde als »Grundlage der Wehrerziehung« definiert, weil sich darin vormilitärische Schulung mit den Interessen der männlichen Jugend treffen sollte: »Nicht nur, weil sich auf Fahrt und im Lager, dem Leben in Wald und Feld die häufigsten Möglichkeiten und, durch die Mannigfaltigkeit der deutschen Landschaft bedingt, die verschiedenartigsten geländesportlichen Aufgaben ergeben, sondern weil der Geländesport diejenige jugendgemäße Betätigung darstellt, die den jungenhaften Trieb zum Spiel, Raufen und Tummeln in der freien Natur mit dem Ziel einer Wehrerziehung in idealer Weise verbindet. Das Geländespiel, dem die Jungen die größte Begeisterung entgegenbringen, übt Auge und Ohr, prägt den Instinkt aus und führt die Jungen zur Naturbeobachtung und -verbundenheit« (NZI 12.8.39, 6). Innerhalb eines Jahres war also in der »Ostmark« aus einer mehr oder minder freiwilligen körperlich-sportlichen Ausbildung in enger Zusammenarbeit mit den Sportvereinen eine prä-militärische und von der Hitler-Jugend kontrollierte Schulung geworden.

Intendiert war nichts weniger als eine Durchdringung der Gesellschaft mit Sport und körperlicher Ertüchtigung von der Kindheit an. Doch demonstrieren viele Erzählungen aus der NS-Zeit, dass dieses Ziel nicht annähernd erreicht wurde. Trotz gesetzlicher Vorgaben etwa im Bereich des Schulsports und nicht weniger einschneidender werblicher Maßnahmen von der HJ über die Sportvereine im NSRL bis hin zum Betriebssport im KdF gelang es nicht, ein umfassendes Sportprogramm auf die Beine zu stellen. So lassen sich sowohl etliche Hinweise auf junge Menschen finden, die sich auch während der NS-Zeit weitgehend von Sport und körperlicher Ertüchtigung fernhielten, und auch auf solche, denen die Angebote zu wenig waren und die daher (auch) außerhalb der

Organisationen sportlich aktiv waren. Auch wenn es nicht gern gesehen wurde, gab es nach wie vor das unorganisierte Sporttreiben auf Gassen, Plätzen und Wiesen: Jugendliche und Erwachsene trafen sich nach der Schule, nach der Arbeit oder am Wochenende zum gemeinsamen selbstorganisierten Sport (Hüls 1985, 114). Das betraf auch gemischten Sport zwischen Burschen und Mädchen oder mitunter sogar mit der jüdischen Jugend.

FRAUEN- UND MÄDCHENSPORT

Mit der Militarisierung der Sportpraxen für Burschen im Rahmen der HJ wuchs die geschlechtsspezifische Kluft in der körperlichen Jugendausbildung. Was sich nicht unterschied war der Primat des Sportes und damit der zeitliche Aufwand. Auch beim BDM sollten, so Baldur von Schirach, zwei Drittel der Zeit in der gesamten BDM-Laufbahn dem Sport gewidmet sein – realiter war es etwa ein Drittel (Czech 1994, 50). Doch die Sporterziehung der Mädchen wurde zunehmend zweischneidig. Einerseits wurden Mädchen sehr wohl in Wettkämpfe integriert, sie sollten Leistung erbringen und sich mit anderen im Wettbewerb messen, andererseits galt die besondere Aufmerksamkeit der »Rassenseele« und den »mütterlichen Instinkten« sowie der Gesundheit im Sinne des höheren Ziels der Volksgemeinschaft und Mutterschaft. Speziell in Berufsschulen wurden daher Gesundheitslehre und Kleinkinderpflege in den Turnunterricht integriert (Schreiber 1996, 145). Einerseits wurden das Leistungsdenken, der Einsatzwille und die Kraftentfaltung von Mädchen gefördert und ihr Selbstbewusstsein gerade auch im Turnunterricht und im BDM in Richtung vermehrter Eigeninitiative gestärkt. Andererseits hieß es in den Richtlinien für Leibeserziehung im Land Österreich vom 21. Juli 1938 ganz klar: »Volk, Wehr, Rasse und Führertum sind die Richtungspunkte für die Leibeserziehung an Jungenschulen. An Mädchenschulen ist die Leibeserziehung unverrückbar auf die Aufgabe der Frau als zukünftige Mutter ausgerichtet« (zit. nach Schreiber 1996, 145).

De facto ging die Sportausbildung von und für Mädchen in eine dritte Richtung: Bei den schulischen Sportfesten übernahmen sie oft den Part der Massenvorfürungen sowie der Präsentation von Tänzen und Liedern, die Anmut und Fröhlichkeit vermitteln sollten. Damit verbunden war einerseits eine Befreiung, die sich etwa in der Distanzierung von restriktiven Kleidungs Vorschriften manifestierte, andererseits eine Festschreibung auf weibliche Attraktivität. In den 1941 veröffentlichten »Richtlinien für die Leibeserziehung in Schulen« stand denn für Mädchen

eine »planvoll geordnete und durchgeführte Leibeserziehung« im Mittelpunkt, die sich auf vier Aspekte konzentrierte: auf »Rassenpflege« in Gestalt von »leiblicher Schönheit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit«, weiters auf »Bewegungserziehung«, die durch die »gestaltenden Kräfte des Rhythmischen« dem einzelnen »Mädchen zur Entfaltung seines Wesens« hilft, dazu kam die »Leibeserziehung als Lebensform«, die die Basis für eine »gesunde und natürliche Freizeitgestaltung der späteren Frau und Mutter« legen sollte, und schließlich sollte die »Leibeserziehung als Gemeinschaftserziehung« die soziale Komponente stärken, indem die seelische Widerstandskraft gestärkt und »Verweichlichung« hintan gehalten wurde (zit. nach Schreiber 1996, 146).

Mädchen sein wurde mit Gesundheit, Schönheit, aber eben auch mit Verantwortung und Leistung konnotiert. Jedes BDM-Mädel musste einen Gesundheitspass besitzen, aber auch ein Leistungsbuch führen. Und obwohl im Sport die Breiten- und Gemeinschaftsarbeit im Vordergrund stand, wurden im BDM verpflichtende Leibesübungen und Jugendwettkämpfe eingeführt. Schon die »Jungmädel« hatten »Proben« zu bewältigen, »wobei die erste aus einem 60-m-Lauf, Weitsprung, Ballweitwurf und Geschicklichkeitsübungen bestand, die zweite eine weltanschauliche und sportliche Prüfung, sowie die Teilnahme an einer Fahrt beinhaltete«. Als Ansporn für die Sportarbeit gab es das (verpflichtende) Leistungsabzeichen des BDM in Bronze und das (freiwillig zu absolvierende) in Silber. Voraussetzung des Bronzeabzeichens war die Erfüllung »bestimmter Leistungen in Leichtathletik, Schwimmen, Erste Hilfe und Kartenlesen« (Hametner-Gjonce 2003, 36f.). Die Jungmädelproben waren zum einen Prüfungen in körperlicher Leistungsfähigkeit, andererseits aber die Einübung in die Gruppenzugehörigkeit: Wer die Prüfungen positiv bestand, konnte daher darauf verweisen, zur Gruppe dazuzugehören (Landschoof 1985, 51).

Im Herbst 1938 war ja zwischen das Mädchen- und das Frauendasein noch »Glaube und Schönheit« platziert worden und auch dort standen Sport und Gymnastik an vorderer Stelle: Clementine zu Castell, Leiterin dieses BDM-Werkes, formulierte ganz klar, jedes »moderne« Mädel müsse ein »Sportmädel« sein: So sollte den Mädchen unmissverständlich vermittelt werden, »daß sportliche Betätigung einfach zum notwendigen Bestandteil des Lebens gehört« (zit. nach Czech 1994, 50). Doch stand nicht Leistungs-, sondern gemeinsam betriebener Freizeitsport im Mittelpunkt. Forciert wurde dabei einerseits die rhythmische Gymnastik, die Anmut und Grazie der Frauen fördern sollte, andererseits der Sport im engeren Sinn. »Ist diese große Aufgabe einmal der Lösung nähergeführt, so werden wir nicht nur ein Volk in Leibesübung, sondern auch ein Volk der Bewegungserziehung und Bewegungskultur sein, es ist noch gar nicht

abzusehen, was das bedeutet, wenn in der Mädelfugend selbst der Sinn für eine anmutige, echte, natürliche schöne Bewegung geweckt ist; eine die andere auf einen besonders anmutigen Gang hinweist, auf die gepflegte Arm- und Handbewegung geachtet wird (...) Wenn dann erst einmal die schönste, anmutigste Läuferin ausgezeichnet, die beste Hüpf- und Drehleistung belohnt wird, gibt es einen neuen Leistungskampf in der deutschen Jugend, den der Bewegungsleistung« (RSB 1.11.38, 1422f.).

Im Kursprogramm von ›Glaube und Schönheit‹ fanden sich daher vor allem weiblich konnotierte Sportarten. Neben Leichtathletik und Turnen waren dies vor allem Tennis, Reiten, Rudern, Schwimmen, Eislauf, Skilauf, Rollschuhlauf, Handball, Hockey und Florettfechten (Hering/Schilde 2000, 50). Die Auswahl dieser Kurse war zwar freiwillig, doch ging es auch bei ›Glaube und Schönheit‹ nicht ohne Zwang ab: Wenn ein Mädchen diese Kurse belegte, war sie dann zur Teilnahme an den Ausscheidungen zu den Reichssportwettkämpfen verpflichtet. Ab dem Dezember 1938 wurde dann ein ›Pflichtjahr‹ für Mädchen obligatorisch und auch dort, beim Betriebs-, Pflege- oder Landwirtschaftseinsatz wurde in den Heimen und Lagern Sport und körperliche Ertüchtigung groß geschrieben.

Für viele Frauen und Mädchen bedeuteten diese Folgen des ›Anschlusses‹ – gerade im Vergleich zur restriktiven Frauenpolitik und Frauenkultur des Austrofaschismus, eine Aufwertung ihres Geschlechtes. Das »deutsche Mädel« als »Trägerin der nationalsozialistischen Weltanschauung« und die deutsche Frau als »Mutter« eines neuen Staates und Volkes (Hametner-Gjonce 2003, 34) konnte sich durchaus gesteigerter Anerkennung erfreuen. Speziell im Bereich der körperlichen Ertüchtigung und des Sportes wurde ihr dieses Gefühl auch direkt vermittelt. Sport und besonders die Abhaltung von Lagern vermittelten physische wie psychische Freiheiten und ein gestärktes Selbstbewusstsein.

Generell kann gesagt werden, dass der nationalsozialistische Primat des Körpers und die daraus folgende Pflicht zu körperlicher Ertüchtigung für Mädchen und Frauen, weit mehr als für Burschen und Männer, eine Veränderung bedeutete, und dies in zweifacher Hinsicht. Einerseits ging es darum, sich auf der physischen Ebene aktiv dem eigenen Körper zuzuwenden, andererseits ging es aber um die psychischen Folgewirkungen: Anders als im bürgerlichen Ideal, aber durchaus parallel zu sozialdemokratischen Erziehungsmodellen, wurden »in der Mädchenerziehung weniger die passiven ›Tugenden‹ wie etwa Geduld, Fügsamkeit und Bescheidenheit betont, sondern vielmehr die disziplinierte, kontrollierte Aktivität, unter anderem im Sport«, durch den die Frauenkörper explizit aus der Privatheit herausgehoben wurden (Crips 1990, 229).

Die Zeit zwischen dem Herbst 1938 und dem Sommer 1939 war im Sport der ›Ostmark‹ besonders auch der Werbung für den Mädchen- und Frauensport gewidmet. Eine Statistik des NSRL zeigt, dass kurz vor Kriegsbeginn 14,3 Prozent der Mitglieder Frauen waren und deutschlandweit die Zahl weiblicher Mitglieder umso geringer war, je kleiner die EinwohnerInnenzahl des betreffenden Ortes war. In Städten über 100.000 EinwohnerInnen waren immerhin 18,6 Prozent der NSRL-Mitglieder Frauen, in Orten unter 2000 EinwohnerInnen nur noch 7 Prozent (Vob-N 14/1944, 56). Dennoch war es nur der Mädchensport, der wesentlich erweitert und ausgebaut wurde, während die Maßnahmen zur Belebung des Frauensportes nur angedacht, aber vergleichsweise selten und dann nur rudimentär umgesetzt wurden. Was die körperliche Aktivierung von Frauen, insbesondere von Frauen am Land, betraf, blieben die Maßnahmen meist bei fast folgenlosen Motivationsversuchen stecken. Konkrete Maßnahmen und eine Erhöhung des Zwanges folgten erst lange nach Kriegsbeginn und wurden dann erst in den letzten Kriegsjahren massiv vorangetrieben.

SCHUL- UND HOCHSCHULSPORT

Die wesentlichen Schritte bezüglich des Schulsportes in der ›Ostmark‹ waren schon in den ersten Monaten nach dem ›Anschluss‹ gesetzt worden. Im Schuljahr 1938/39 ging es also primär darum, die Konzepte auch praktisch umzusetzen, was einerseits den Mangel an Lehrpersonal und andererseits das Fehlen ausreichender Räumlichkeiten und Geräte betraf. Im Mittelpunkt stand eine Intensivierung der Ausbildung von TurnlehrerInnen, sowohl regional in Gestalt etwa von »Turntagen«, als auch zentral in der Führerschule Neustrelitz, die bis 1942 gerade auch Lehrer aus Österreich ausbildete. Speziell in ländlichen Gebieten wurden das schulische Turnen und der Schulsport ideell wie finanziell massiv gefördert (Schreiber 1996, 148f.). Das begann bei der eben genannten LehrerInnenfortbildung, wurde aber intensiv auch in der LehrerInnen-ausbildung an Universitäten umgesetzt. Hohe Summen wurden in den Bau und die Anmietung von Turnsälen und Sportplätzen und in die Verbesserung der Infrastruktur, insbesondere die Ausstattung der Schulen mit Sportgeräten, investiert. Dennoch zeigten sich immer wieder gravierende Engpässe, sowohl bei den Sportstätten und Übungsgeräten, als auch bei den Lehrkräften. Auf allen diesen Gebieten kam es zu zahlreichen Behelfslösungen, von der Nutzung von freistehenden Wiesen bis zur Umschichtung von Lehrkräften. Auch die Einführung von 45-minütigen

Kurzstunden im Schulunterricht machte einige Ressourcen frei (Müllner 1993, 69).

Sukzessiven Veränderungen unterlag allerdings die inhaltliche Ausrichtung des Turnunterrichts an Schulen, die immer mehr in Richtung einer Vorstufe zur »Wehrerziehung« gehen sollte. Doch wurde immer wieder darauf hingewiesen, die beiden Begriffe nicht gleichzusetzen: Die schulischen Turn- und Sportstunden sollten nicht Wehrerziehung im engeren Sinne oder aber vormilitärische Übungen sein. Vielmehr war die intendierte Aufgabe des Schulsportes die »Schaffung der körperlichen und charakterlichen Grundlagen des ›neuen deutschen Soldaten‹«. Es ging also um die Herausbildung und Schulung von Mut und Einsatzwillen, Kraft und Schnelligkeit, Mannschaftsgeist und Führergefolschaft (Heymen/Pfister/Wolff-Brembach 1989, 169f.). Die Schulung von Mädchen und Frauen wurde in diesen Richtlinien nur am Rande erwähnt, und wenn, dann galten Ertüchtigung und Härte gegen sich selbst als oberste Prämissen.

Größeren Veränderungen unterlag dagegen das Institut für Turnlehrausbildung, das im November 1938 zum ›Hochschulinstitut für Leibesübungen‹ erweitert wurde, wobei Erwin Mehl die Leitung des TurnlehrerInnen-Ausbildungskurses übertragen bekam. Alle Bediensteten, die in das neue Institut wechselten, wurden darauf verpflichtet, einen Ariernachweis beizubringen und einen Amtseid auf Adolf Hitler abzulegen. Eine Professur erhielten weder Mehl noch die Mitbegründerin des ›Natürlichen Turnens‹, Margarete Streicher, als Institutsleiter wurde ihnen einer von Mehls Schülern, Ministerialrat Schindl, vorgezogen. Das neue Institut war mit den Aufgaben überfordert, sodass es sein Semesterprogramm nach den völlig neuen Ausbildungserfordernissen der deutschen ›Hochschulsporordnung‹ auch 1938/39 nicht gänzlich erfüllen konnte (Toifl 1998, 29).

Margarete Streicher, die im Juni 1938 einen Antrag auf Beitritt zur NSDAP stellte, schien zumindest zu dieser Zeit große Hoffnungen in das NS-System gesetzt zu haben. Sie versuchte, NS-Ideologie und ›Natürliches Turnen‹ in Einklang zu bringen, betonte die Bedeutung des Turnens für das Volksganze und ging in ihren Schriften auf die Beiträge des Turnens zu männlicher Wehrfähigkeit und weiblicher Mutterschaft ein. Gerade 1938 betonte Streicher die »scheinbaren Parallelen zwischen Natürlichem Turnen und der Politischen Leibeserziehung«, die sich besonders in der Forcierung der »Volksgesundheit« nahe kommen sollten (Grössinger 1990, 17): Jede/r einzelne habe Pflichten seinem Körper gegenüber und sei speziell für sein Erbgut verantwortlich. Im Mittelpunkt des Turnens müsse daher die »Rassenhygiene« stehen (ein Begriff, den Streicher und Karl Gaulhofer allerdings schon seit Beginn der 1920er Jahre bemühten).

Auch ihr Partner bei der Entwicklung und Propagierung des ›natürlichen Turnens‹, Karl Gaulhofer, wies eine bezüglich der NS-Zeit und Involvierung in das System teils zweischneidige, teils unklare Biografie aus. Fakt ist, dass Gaulhofer Mitglied des Deutschen Turnerbundes und zwischen 1919 und 1932 auch der ›Deutschen Gemeinschaft‹ war, eines Geheimbundes, in dem sich katholische wie deutschnationale – teils prominente – Persönlichkeiten für den Anschluss Österreichs an Deutschland engagierten (Rechberger 1997, 81). Ab 1932 arbeitete Gaulhofer in den Niederlanden, wo er 1938 (ein genaues Datum ist nicht bekannt, doch war es mit Sicherheit nach dem ›Anschluss‹ Österreichs) der NSDAP beitrug.

Nach der Besetzung Hollands im Mai 1940 wurde Gaulhofer von Reichskommissar Seyß-Inquart zur Mithilfe in der Abteilung Unterricht herangezogen. Im Gegenzug bekam Gaulhofer einige Zuwendungen und Zugeständnisse, unter anderem die Möglichkeit, mit seinen Studenten der Amsterdamer Sportakademie noch im März 1941 einen Schikurs in Saalbach durchzuführen (Rechberger 1997, 83). Insgesamt sind aus der holländischen Zeit Gaulhofers – bis zu seinem Tod im November 1941 – sowohl zustimmende als auch kritische Töne zum Nationalsozialismus bekannt. Den ›Abschluss‹ befürwortete er jedenfalls vollständig, fuhr sogar nach Deutschland, um am 10. April seine Stimme abgeben zu können (Rechberger 1997, 89). Belegt sind weiters durchaus antisemitische Äußerungen Gaulhofers sowie seine Unterstützung für viele Aktivitäten des NS-Regimes, von der Besetzung Böhmens und Mährens bis zur Deportation von Amsterdamer JüdInnen. Verbindungen zur Hochschule in Wien dürfte es wenige gegeben haben.

Dabei hätte Gaulhofer in Wien reiche Betätigungsfelder gefunden, war das Institut doch personell krass unterbesetzt. Besondere Probleme entstanden in der ›Ostmark‹ in der Durchführung des verpflichtenden Hochschulsports für alle Studierenden. Wer keinen Sport treiben konnte (oder wollte), ließ – so wurde gemutmaßt – später auch keine Fähigkeit zu geordneter Ausübung eines Berufes erwarten; Behinderte dagegen mussten nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten sehr wohl körperlich aktiv sein. Ein Sportarzt, in Wien war es Karl Schindl, untersuchte alle Studierenden nach medizinischen und anthropologischen Kriterien und sprach dann erst die Zulassung zum Studium aus. In der Folge mussten alle Immatrikulierten während der ersten drei Semester auch ein Sportprogramm absolvieren, wobei es in der Ostmark keinen Hinweis auf eine Exmatrikulation wegen Unfähigkeit oder Unwilligkeit zum Sportunterricht gab (Müllner 1993, 103f.). Insgesamt mussten sechs Kurse, zwei pro Semester, besucht und am Ende mit einer Leistungsprüfung abgeschlossen werden. Kernbe-

reiche waren eine allgemeine körperliche Grundausbildung, eine Übung in Teamsportarten und auch eine wehrsportliche Ausbildung, die Boxen und Schießen inkludierte. Die männlichen Studierenden waren verpflichtet, nach den drei Semestern das SA-Sportabzeichen zu erwerben.

Die sportlichen Leistungsanforderungen an die Studierenden waren nicht allzu hoch und konnten relativ problemlos absolviert werden, beträchtlich war dagegen der zeitliche Aufwand. So konnten zwar offenbar alle Studierenden am Beginn des vierten Semesters die erforderliche Bescheinigung über die körperliche Fitness beibringen, denn über Relegationen ist nichts bekannt. Dennoch war, trotz der vielfach ohnedies völkischen Ausrichtung der Studentenschaft, der Widerstand gegen den Pflichtsport vermutlich relativ ausgeprägt (Müllner 1993, 104ff.).

Eine Besonderheit des Wiener Instituts war die Einrichtung einer »Abteilung 5, Luftfahrt«. Wien sollte damit zu einem Zentrum der großdeutschen Luftfahrt werden. Fliegen war allerdings kein neues Unterrichtsfach geworden, sondern gemäß dem Motto eines »Volkes von Fliegern« ein Unterrichtsprinzip. Die Flugfaszination und Flugeuphorie des Nationalsozialismus sollte also in verschiedensten schulischen Situationen zur Motivation der Schüler herangezogen werden. Die Hochschule sollte dazu sowohl durch die Vermittlung theoretischen Grundlagen der Aviatik, als auch durch den Erwerb praktischer Kenntnisse im Bau und der Steuerung von Flugzeugen, zumindest von Segelfliegern, beitragen (Müllner 1993, 90f.).

VEREINSSPORT

Die Ausweitungen des Jugend- und des KdF- bzw. Betriebssportes machen deutlich, dass sich der Vereinssport im Rahmen des DRL im Sommer 1938 eindeutig in der Defensive befand, dass den Vereinen in der Folge etliche ihrer Mitglieder abhanden kamen. Die Eingliederung der »Ostmark« hatte dem DRL zwar viele neue Mitglieder zugeführt, doch stagnierten die Mitgliederzahlen im Gegensatz zu anderen Organisationen, die sich ebenfalls der körperlichen Ertüchtigung widmeten. Dennoch blieb der Vereinssport der Hauptträger sportlicher Aktivität, vor allem jenes Sportes, der in den Medien Beachtung fand.

Bei oberflächlicher Betrachtung, und das wird die Sichtweise vieler Sportinteressierter gewesen sein, schien der Vereinssport ein Zeichen für die Fortführung des Gewohnten zu sein. Die Meisterschaften der Fuß- und Handballer gingen ebenso auch nach dem Sommer 1938 weiter wie die Ski- oder Radrennen, Schwimmbewerbe oder selbst die Liga der Was-

serballer. Sogar im Boxsport lief der Betrieb unverändert fort und auffällig war höchstens die große Zahl an Neulingskonkurrenzen. Weiters ließ sich aus den Sportseiten auch ablesen, dass das neue große Heimatland auch international akzeptiert und darüber hinaus erfolgreich war. Das zeigten zumindest die zahlreichen Länderkämpfe und Teilnahmen Deutschlands an internationalen Bewerben sowie die Siege, die in den verschiedensten Sportarten errungen wurden.

Neu war, und das wurde auch auf den Sportseiten deutlich, lediglich eine zunehmende Kontrastierung des Vereinssportes durch andere Aktivitäten von Parteiformationen, doch das musste ja nicht beunruhigen, sondern war bestenfalls ein weiterer Beleg für die Normalität des Regimes: SA und SS, von denen man in den vergangenen Jahren aus dem Deutschen Reich nicht nur Positives gehört hatte, waren in der ›Ostmark‹ offenbar keine furcht- und schreckenerregenden Organisationen, die, wie im Falle der SA, randalierend durch die Straßen zogen oder, wie im Fall der SS oder Gestapo, im Hintergrund die Fäden zogen. Vielmehr waren es Männer, die sich körperlich betätigten und Sportfeste veranstalteten. Und neu war auch, dass das jüdische Element aus dem Sport verschwunden war. Aber das werden manche gar nicht so zur Kenntnis genommen haben, andere sogar positiv vermerkt haben.

Wer seinen Kontakt zum Sport auf die Medienrezeption und auf den Besuch von Sportveranstaltungen beschränkte, wird im Vereinssport keine gravierenden Veränderungen wahr genommen haben. Umgestaltet waren nur, und das überdeutlich, dessen Rahmenbedingungen, aber nicht die Sportpraxen selbst. Die Zeichen des neuen Regimes, von den Hakenkreuzfahnen auf allen Sportplätzen bis zum verpflichtenden deutschen Gruß der Aktiven, von den zahlreichen Uniformen auf den Tribünen bis zum neuen Erscheinungsbild der Zeitungen, konnten als äußere Symbolik betrachtet werden, die den Sport selbst nicht oder kaum tangierte.

Eine neue Ordnung machte sich vielleicht in den geänderten Klasseneinteilungen bemerkbar. Nicht überall waren die Eingriffe freilich so augenfällig wie in Vorarlberg, wo etwa die fünf für die Fußball-Meisterschaft angemeldeten Klubs (FC Lustenau, FC Dornbirn, FC Bregenz, FC Bludenz, SV Feldkirch) in die Bezirksklasse 6 (›Bodensee-Vorarlberg‹) eingeteilt wurden und nun gegen württembergische Vereine anzutreten hatten (NZI 2.8.38, 10). Auffällig waren unter Umständen auch Veränderungen bei den Aktiven. Während etliche – auch prominente – Sportler, die als Legionäre ins Ausland gegangen waren, im Sommer 1938 in die ›Ostmark‹ zurückkehrten, waren speziell jugendliche Sportler aus der ›Ostmark‹ meist aus Gründen des Arbeitsplatzes ins ›Altreich‹ übersiedelt. Im Spätherbst 1938 hieß es bereits, dass allein im Fußballsport 700

Spieler ins ›Altreich‹ übersiedelt seien, während nur 50 in die andere Richtung gewandert seien (KBl 22.11.38, 14).

Negativ fiel auch auf, dass die gewohnte Praxis österreichischer Länderspiele oder Länderkämpfe durch die Vereinigung der beiden Staaten nun der Vergangenheit angehörte. Doch wirkte hier sicherlich die Strategie vieler Fachämter deeskalierend, als Ersatz Wettkämpfe ›ostmärkischer‹ oder lokaler Auswahlen anzubieten und die Vergabe deutscher Länderkämpfe speziell nach Wien in Aussicht zu stellen. Dabei konnte der DRL im Jahr des ›Anschlusses‹ 1938 seine erfolgreichste Saison verbuchen: Das gilt ebenso für die quantitative Ebene mit insgesamt 184 Länderkämpfen mit deutscher Beteiligung, als auch für die Erfolgsbilanz (Heimerzheim 1999, 140), was in der ›Ostmark‹ dennoch zweischneidig aufgenommen wurde. Und zuletzt werden möglicherweise auch neue Wertigkeiten von Sportarten bemerkbar gewesen sein: Auch wenn Fußball und Skisport weiterhin im Vordergrund standen, wurde doch evident, dass das neue Regime andere Sportarten wie Boxen, Radfahren und Schwimmen zu forcieren trachtete, denen daher im Sportleben, aber auch in der Sportberichterstattung, wesentlich mehr Raum zugestanden wurde.

Das Boxen sollte in der ›Ostmark‹ von Beginn an als typischer Sport der neuen Zeiten – natürlich nur für Burschen und Männer – belebt werden: Boxen wurde in den Schulunterricht eingebaut, spielte eine wichtige Rolle in der körperlichen Ertüchtigung bei der HJ und sollte besonders für SS- und SA-Männer zum fixen Bestandteil ihrer Ertüchtigung gehören. So führte der Klagenfurter Athletiksportklub schon im April als Neuerung ein Box- und Ringertraining ein, zu dem besonders SA- und SS-Männer eingeladen wurden, »für die Boxen und Ringen der ideale Sport sind« (KIZ 16.4.38, 477). Doch auch im Vereinssport wurde das Boxen enorm forciert und Friedrich Bodendorfer (2004), damals selbst Nachwuchsboxer, erinnert sich an den raschen Aufschwung dieses Sportes: »Ich weiß nur, dass wir damals zehn Boxklubs gehabt haben und dass wir immer jede Woche fast einen Kampf gehabt haben, oder alle vierzehn Tage, und ich weiß nur, dass unheimlich viel Zuschauer immer waren. Und dass es fast so zugegangen ist wie heute bei den Fußballmatches. Boxen war ungemein populär«.

Im Radsport, der ja gleichfalls gut ins Bild des NS-Sportideals passte, sei es in den Monaten nach dem ›Anschluss‹ ebenfalls gelungen, den Rückstand gegenüber dem ›Altreich‹ zu reduzieren, berichtete ›Sport im Volk‹ (o.Z., Okt.38, 34f.): Der austrofaschistische Verband habe die große Tradition des österreichischen Radsports nicht weiterführen können, denn dessen Führung sei in den Händen von Männern gelegen, »die den Anforderungen einer neuen, mit starken Fäusten an die Tore

pochenden Zeit« nicht gewachsen waren: »Rennfahrer, die ein freies Wort wagten, (...) wurden diszipliniert oder wie im ›Falle Dusika‹ überhaupt aus dem aktiven Sport entfernt«. Nun aber zeige sich bereits ein merkliches Anwachsen »der Zahl der Rennfahrer, ihres Leistungsniveaus, aber auch des Publikumsinteresses«. Illustriert wurde der Beitrag unter anderem übrigens mit einem Bild von SA-Radfahrern, die in voller Uniform ein künstliches Hindernis überwinden.

Forciert wurde aber auch das Schwimmen, und zwar für alle Bevölkerungsgruppen: Ziel der Schwimmschulung war, dass ab der kommenden Generation niemand mehr Nichtschwimmer sein sollte. Besonders in den Schulunterricht wurde das Schwimmen aufgenommen. Schon kurz nach dem ›Anschluss‹ war dieses Programm erstmals verlautbart worden: »Jeder Deutsche ein Schwimmer, jeder Schwimmer ein Retter«. Schon 1936 war im Deutschen Reich unter der Leitung des Innenministeriums eine besondere Förderung des Schwimmens eingeleitet worden, denn in 44.000 deutschen Orten gäbe es keine Schwimmgelegenheit. Ein eigener »Propagandaausschuss zur Förderung des Schwimmsports« mit Sitz in Berlin und unter dem Protektorat von Goebbels, Darré und Schirach informierte nicht nur über die Bedeutung des Schwimmens, sondern stellte Gemeinden auch »Werbematerial, Baupläne und Baukostenzuschüsse zur Verfügung« (Tschammer 1937, 12). In der ›Ostmark‹ wurde dieses Programm rasch umgesetzt. Auch in den Vereinen sollte der Schwimmsport gefördert werden, wobei als Vorbild die Arbeit des EWASK gesehen wurde, der ja schon seit den 1920er Jahren nicht nur als deutschnational, sondern als nationalsozialistisch bekannt war (STg 15.5.38, 7): »[D]ie Mitgliedschaft wurde als Beweis von Staatsgefährlichkeit angesehen (...) Angehörigen der Polizei und des Heeres war es untersagt, Ewask-Mitglieder zu sein« und 1936 »wurde es sogar Mittelschülern untersagt, die Mitgliedschaft zu erwerben, während ihnen die Hakoah und die anderen Vereine offenstanden«. Umso mehr wurde der Ewask nun als Paradeklub der Schwimmer propagiert (STg 3.4.38, 5). Immer wieder wies der Klub stolz auf seine Vergangenheit hin, auch noch im Herbst 1939, als sich der Ewask anlässlich der 2. Ostmark-Schwimmmeisterschaften beim Tiroler Wassersportverein für die Unterstützung in der ›Systemzeit‹ bedankte, »als es galt, die Vorherrschaft der Juden im ostmärkischen Schwimmsport zu brechen« (NZI 7.8.39, 6).

Wo die Veränderungen der Sportlandschaft noch am ehesten ins Auge sprangen, war die Abschaffung des Profibetriebes in den traditionellen österreichischen Sportarten Skilauf und Fußball. Die schon lange virulente SkilehrerInnenfrage hatte der NS-Sport auf seine Weise geklärt, indem der gesamte Berufsschilehrerverband aufgelöst wurde. Weiters

wurde bestimmt, dass Frauen überhaupt nicht mehr als SchilehrerInnen zugelassen wurden (Graf 1996, 41). Im Fußball dagegen hatte man das Ende des Profibetriebes noch im März 1938 angekündigt, im Juni nach Abschluss der Meisterschaft durchgesetzt. Das war keineswegs, auch wenn es stets so argumentiert wurde, eine ökonomische Frage. Vielmehr war der Wiener Fußball all das, was den nationalsozialistischen Sportideen suspekt war: Er war jüdisch, urban und eben Wienerisch.

Auffallen musste aufmerksamen Beobachtern der Sportentwicklung, dass die Lösung der Profifrage im Wiener Fußball einzig dastand: Zwar drängte die Mehrheit der DRL-Funktionäre auf eine klare Trennung von Amateuren und Professionals, konnte sich damit aber letztlich nicht durchsetzen, weil Tschammer, um den internationalen Sportverkehr nicht zu belasten und nicht auf die internationalen Erfolge der Profis verzichten zu müssen, weiterhin Ausnahmen akzeptieren und das ambivalente Verhältnis prolongieren wollte: Die Tolerierung des Profibetriebes blieb bis zum Herbst 1944 aufrecht. Das galt besonders für die enorm populären Sportarten Boxen und Radfahren, aber auch für den Motor-, Flug- und Reitsport und nicht zuletzt den Eiskunstlauf. Über den, wohl mindestens ebenso populären, Fußballsport wurde nicht einmal diskutiert.

Im Oktober fand also die professionelle Wiener Fußballkultur ihr reales, ein halbes Jahr später aber erst ihr symbolisches Ende: Der Tod Matthias Sindelars ließ nicht nur die spezifische Welt des Wienerischen Fußballs nochmals Revue passieren (und zwar auch in der gleichgeschalteten Presse), sondern demonstrierte auch ihre Veränderung seit und nach dem »Anschluss«: Die Nachrufe auf Sindelar betonten seine typisch Wienerische Spielanlage und Lebensart, waren aber auch geprägt von der »neuen Zeit«, indem seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Professionalismus und seine Zustimmung zu den politischen Veränderungen herausgestrichen wurde: »Sindelar war kein Redner, aber der Anschluß der Ostmark an das Reich hat ihn gesprächig gemacht. Bald nach dem Umbruch besuchte er uns in der Schriftleitung und wir waren nicht wenig überrascht, als uns Sindelar förmlich einen Vortrag hielt, daß jetzt erst der Fußballsport bei uns richtig werden würde, weil die ganze unterernährte Jugend nun zu essen bekomme und damit auch ihre körperliche Entwicklung gesichert sei« (FbS, 29.1.1939, S. 3f.).

Beim Begräbnis sammelte sich noch einmal die Wiener Fußballgemeinde. »Die Leichenfeier für Matthias Sindelar gestaltete sich zu einer einzigartigen Kundgebung des Wiener Sportes. Zehntausende waren auf den Zentralfriedhof gezogen, um dem großen Sportsmann (...) den letzten Dank auszusprechen. Die Stadt Wien widmete Sindelar ein Ehrengrab und dieses Grab ist seitdem alljährlich das Ziel vieler tausender Sports-

leute...« (Blaha 1946, 30). Offiziell sollen 15.000 Menschen beim Begräbnis anwesend gewesen sein. Für viele war es vermutlich der Wiener Fußball, der hier zu Grabe getragen wurde, und für viele war es gerade in der Kriegszeit wohl jener Fußball, dem ihr Besuch auf dem Friedhof galt. Auch das Begräbnis wurde zu einem Mittelding zwischen dem Abschied von einer ›Wiener Legende‹ und einer nationalsozialistischen Vereinnahmung. Besonders negativ wurde vom Großteil der Trauergäste vermerkt, dass ausgerechnet der einzige sich offen zum neuen Regime bekennende Fußballer, Hans Mock, sich im Namen seiner Kameraden verabschiedete, und als letzter Trauerredner »ein kleiner Hitlerjunge« auftrat, »der Sindelar für alles dankte, was er für die Jugend getan hat und versprach, daß Wiens Jugend immer diesem größten sportlichen Vorbild nacheifern werde« (FbS, 5.2.1939, S.6).

Auffällig war, wie oft die oberste Reichsführung des Sportes in der ›Ostmark‹ weilte, meist um irgendwelche Veranstaltungen zu eröffnen, aber sicher auch, um hier nach dem Rechten zu sehen. Ende November 1938 kam Tschammer in Begleitung Breitmeyers und Schulenburgs hingegen drei Tage mit der Mission nach Wien, »um an Ort und Stelle die bisher geleistete organisatorische Aufbauarbeit des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen in der Ostmark zu überprüfen«. In einem Interview mit einem Journalisten des Deutschen Nachrichtenbüros (SiV 3, Dez. 38, 6, vgl. auch GVo 29.11.38, 21) gab er Auskunft über seine Eindrücke. Und obwohl der Tenor des Gespräches natürlich ein positiver war, lässt sich doch aus allen Formulierungen eine durchgängige Unzufriedenheit herauslesen. Befragt zur generellen Einschätzung der Situation im Gau XVII meinte Tschammer, sie könne »natürlich noch nicht abgeschlossen« sein, doch sei »durch den intensiven Einsatz aller Mitarbeiter« und »das große Verständnis der Dienststellen des Staates und der Partei« schon Manches erreicht worden. Befragt zur Zusammenarbeit zwischen DRL und Partei konzidierte Tschammer nur, der »gute Wille« sei vorhanden, doch sei besonders die Eingliederung der »Angehörigen der Turnvereine, die in der Kampfzeit größtenteils die politisch tragenden Faktoren gewesen sind«, in die Partei nicht friktionsfrei abgelaufen, da habe sich »in den letzten Monaten eine Stagnation und vielleicht sogar ein Erschwerung der Arbeiten für die Leibeserziehung eingestellt«. Auch bezüglich der »Leibeserziehung der Jugend« charakterisierte Tschammer die Lage nur als »befriedigend« und warnte besonders vor der »Gefahr, daß die in ihrer Entwicklung stehenden Jungen und Mädels von der Schule und von der HJ überansprucht (!) werden, wogegen unbedingt gesteuert werden muß (!). Ich richte an alle verantwortlichen Erzieher (...) die nachhaltige Mahnung, auf die Vermeidung einer solchen Gefährdung ihr besonderes

Augenmerk zu lenken«. Als Aufgaben für die nächste Zukunft nannte der Reichssportführer die weitere Ausbildung von Übungsleitern und die Errichtung von Übungsstätten, vor allem am Lande. Indirekt kritisierte Tschammer auch die Presse, die sich zu sehr auf die Berichterstattung beschränke, ihre eigentliche Aufgabe aber vernachlässige, nämlich »weltanschauliche Erziehungsarbeit durch die Herausstellung der Bedeutung der Leibeserziehung im nationalsozialistischen Staat zu leisten«. Auch die Gesamteinschätzung klang zumindest zweideutig: Er sei »ein viel zu großer Optimist, um der Entwicklung der Leibeserziehung in der Zukunft skeptisch gegenüberzustehen«.

Die veröffentlichten Zahlen zum DRL-Sport in der ›Ostmark‹ gaben jedenfalls zu keinem großen Optimismus Anlass: Schon nach einem halben Jahr seiner Tätigkeit hat der DRL im Oktober 1938 seine erste Bilanz über die Arbeit in der ›Ostmark‹ publiziert. Demnach existierten zu diesem Zeitpunkt in der ›Ostmark‹ 2.493 Sportvereine mit etwa 280.000 Mitgliedern. An der Spitze stand der Gau Wien mit 705 Vereinen und 121.000 Mitgliedern. Nur für Wien gab es auch detailliertere Zahlen: An der Spitze lagen Bergsteigen und Wandern mit 41.000 ausübenden Mitgliedern, gefolgt vom Fußball mit 12.000, dem Turnen mit 10.000, der Leichtathletik mit 4.800, dem Skilaufen mit 4.200, dem Schwimmen mit 3.700, Handball, Radfahren und Schwerathletik mit je 2.000 und Eislaufen mit 1.900 Ausübenden. Die Sportführung der ›Ostmark‹ musste eingestehen, »daß es bei uns wohl gute Ansätze gibt, daß aber eine zielbewußte Werbung die Zahl der ausübenden Sportler noch gewaltig erhöhen« könnte (NZI 13.10.38, 6). Ähnliche, allerdings in allen Bereichen etwas niedrigere Zahlen finden sich auch im – allerdings erst 1946 publizierten – ›Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien‹ für die Jahre 1939 bis 1942 (Jahrbuch 1946, 404, siehe Tabelle S. 260).

Trotz dieser detaillierten Aufschlüsselung hieß es nur wenig später, in der ›Ostmark‹ sei es nicht möglich gewesen, exakte Daten zum Jahresbericht des DRL/NSRL für 1938 beizusteuern. Im ›Grazer Volksblatt‹ hieß es dazu, dass Anfang Dezember noch eine Vielzahl an Daten nicht oder nur rudimentär vorlag, obwohl man sich entschlossen hatte, den Gau 17 bereits in die 4. Standeserhebung des DRL einzubeziehen. Insofern wurden die Vereine und ihre Führer dringend aufgefordert, die vorläufigen Erhebungskarten einzuschicken, die Einheitssatzungen zu unterzeichnen und die dafür vorgeschriebene Vereinsführung zu wählen. Zudem wurden die Vereine an den verpflichtenden Bezug des Gauverordnungsblattes des DRL erinnert. Bisher, so wurde stolz vermeldet, seien in der ›Ostmark‹ bereits 2600 Vereine statistisch erfasst (GVo 4.12.38, 4).

	1939	1940	1941	1942
Turnen	2	14600	12000	.
Fußball	248	19840	9672	7440
Leichtathletik	25	14712	3155	.
Handball	39	16431	1571	1571
Schwimmen	18	15901	2282	628
Schwerathletik	75	1560	1470	920
Boxen	9	155	150	100
Fechten	7	206	200	120
Hockey	5	211	207	207
Tennis	22	1500	1395	464
Rudern	12	1414	700	247
Kanusport	21	748	748	450
Eissport	3	2700	2500	150
Skilauf	31	18704	2449	.
Radfahren	38	14176	1306	203
Kegeln	18	268	268	190
Schießen	58	1094	864	-
Golf	1	218	106	70
Schlittensport	1	75	65	4
Tischtennis	8	185	160	125
Billard	9	193	180	130

Der Hinweis auf fehlende Daten ist umso seltsamer, als ›Sport im Volk‹ im Jänner 1939 deutschlandweite Zahlen – also unter Einschluss der ›Ostmark‹ – veröffentlichte, wonach dem DRL über 45.000 Vereine angehörten, die, vom Wettkampfbetrieb abgesehen, 6,8 Millionen Übungsstunden abhielten (SiV 1, Jänner 39, 1f.). Das stimmt auch mit anderen Daten überein, die zu diesem Zeitpunkt publiziert wurden. So hätte der deutsche Vereinsport im Mai 1938 – noch ohne Einrechnung Österreichs – landesweit gut 43.000 Vereine mit etwa 3,4 Millionen Mitgliedern umfasst, im Jänner 1939 dann – mit der ›Ostmark‹ – 44.600 Vereine mit etwa 3,7 Millionen Mitgliedern, wovon nur gut 500.000 Frauen waren (Czech 1994, 39). Die Arbeit des DRL war nach Sportarten auf 29 Fachämter aufgeteilt, wobei sechs Bereiche eine weibliche Beteiligung dezidiert ausschlossen, und zwar Gewichtheben, Ringen und Boxen sowie Fußball, Rugby und Cricket. Zwei Fachämter meldeten sogar eine Überzahl von Frauen, und zwar in den Sportzweigen Rollsport und Tennis, die damals beide nicht-olympische Sportarten waren und der Ausübung durch

die obere Gesellschaftsschicht zugerechnet wurden. Abgesehen von diesen beiden Sportarten wiesen Frauen den höchsten prozentuellen und auch in absoluten Zahlen gemessenen Anteil in den Sportarten Geräteturnen, Leichtathletik, Schwimmen und Skilauf auf. Bei den Teamsportarten waren Handball und Feldhockey am beliebtesten (Czech 1994, 64). Sehr gering und zwischen 1938 und 1939 weiter rückläufig war der Frauenanteil im Radsport und in Kampfsportarten wie Jiu-Jitsu, obwohl in beiden Fällen kein Verbot weiblicher Tätigkeit ausgesprochen wurde. Das gilt auch für den Bobsport, wo es (im Jahr 1937) fünf aktive Frauen gab. Insgesamt waren im NSRL nach einer Zählung von 1939 gesamt 14,4 Prozent der Mitglieder Frauen, wobei der Prozentsatz in Großstädten deutlich höher, in ländlichen Gegenden weit darunter lag (Czech 1994, 65).

Am 21. Dezember ging dann die Umgestaltung des DRL zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) vor sich, dem »die Leibeserziehung des deutschen Volkes« sowie der gesamte internationale Sportverkehr oblag. Grund der Umwandlung waren die steten Zwistigkeiten des DRL mit SA, SS und HJ, die den primären Zugriff des DRL auf den Sport und die SportlerInnen immer wieder untergruben und die DRL-Arbeit gefährdeten sowie die Mitgliederzahlen der Sportvereine stagnieren ließen. Es mag gerade auch das Beispiel der ›Ostmark‹ gewesen sein, das den Schritt zur Parteiorganisation beschleunigte, weil hier aufgrund der Neuorganisierung des Sportes die Übergriffe der Parteiformationen besonders gravierend waren oder zumindest besonders augenscheinlich wurden und die Mitgliederzahlen keinen positiven Trend signalisierten, obwohl sich der DRL doch, zumindest aus seiner Sicht, sehr bemüht hatte, im Vereinssport alles anders und besser zu machen als in den fast fünf Jahren der ›Systemzeit‹, also des Austrofaschismus.

Mit Dezember 1938 wurde dem NSRL nun der gesamte Sport Großdeutschlands unterstellt, seine Zuständigkeit wurde umfassend formuliert, die Ausnahmen wurden festgeschrieben: Ausgeschlossen aus der Arbeit des NSRL war jene körperliche Ertüchtigung, die »durch den Staat oder durch die Partei, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände durchgeführt« wurde. Weiters hatte der NSRL keinen Zugriff auf »den Wehrsport, den Kraftfahrtsport, den Luftsport und den Pferdesport«. In den Erläuterungen des Innenministers zur Umgestaltung des Sportes hieß es weiter: »Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß der Einsatz der Millionen deutscher Turner und Sportler im NSRL, und die Arbeit der Organe dieses Bundes politisches Wirken im Sinne und im Rahmen der NSDAP ist«. Aufgabe des Staates sei es weiterhin, »die äußeren Voraussetzungen und Hilfsmittel für eine voll wirksame und reibungslose Tätigkeit des Bundes zu schaffen« (SiV 1, Jänner 39, 1). Schon auf den ersten Blick ist

dabei ersichtlich, dass trotz der prägnanten Formulierung etliche Streitpunkte offen bleiben mussten.

Dennoch musste sich Tschammer und Osten natürlich positiv äußern: In seiner Rede bei der ersten Reichstagung des NSRL sah er die wesentliche Änderung darin, dass die Sportorganisation nun nicht mehr »mit Nationalsozialismus von außen getauft, sondern in sechsjähriger Bewährung von innen erfüllt« sei. Der zweite Hauptredner Alfred Rosenberg dagegen schien sich über die Aufgaben des Sportes nicht ganz im Klaren zu sein. Erklärte er einmal den Sport zur Grundlage nationalsozialistischen Handelns, verbunden mit »anständigem, sauberem und einwandfreiem Verhalten«, sah er andererseits im Sport eine wesentliche pädagogische Instanz und die »Grundlage revolutionärer Erziehung«, in der dieses Verhalten also erst vermittelt werden müsse (VBW 15.1.39, 9). Auch in seiner Grundsatzrede zu Jahresbeginn musste Tschammer eine zufriedene Bilanz ziehen. »Das kommende Jahr wird für uns nichts grundlegend Neues bringen, sondern das Fortschreiten auf den (...) erprobten Wegen«. Die Zielsetzung sei klar auf die Vorbereitung bezüglich der Olympischen Spiele 1940 in St. Moritz und Helsinki gerichtet und auf die Erzielung deutscher Spitzenleistungen. Noch wichtiger sei freilich die Fortführung der Ertüchtigung einer ganzen Bevölkerung (GVo 31.12.38, 11).

Mit der Aufwertung des Verbandes vom DRL zum NSRL verbunden war die Umformung des Sportverbandes von einer durch die NSDAP »betreuten« zu einer von ihr kontrollierten Organisation (Mattausch 1998, 255). Damit wurde nicht nur – mit Verordnung vom Mai 1939 – die regionale Gliederung des Sports jener der Partei angepasst, sondern die Vereine gingen de iure ihrer Selbständigkeit verlustig (Bernett 1983, 24). Dafür erhielt der Sportverband, der sich besonders die Devise »Leibeserziehung ist Menschenführung« auserkoren hatte, nunmehr ein politisches Mandat für ebendiese Menschenführung, wie es SA, SS und DAF ja bereits besaßen (Bernett 1971, 95f.). Die Umwandlung sei daher der letzte Schritt von der Sportverwaltung zur Sportführung und -förderung (RSB 3.1.39, 2f.).

Schon kurz nach der Umwandlung im Dezember 1938 begannen neuerliche Querelen rund um die Einflussnahme auf den Sport (Auer 1992, 20). In Gestalt von »Ortssportgemeinschaften«, deren Führer von NSRL und Ortsgruppenleitern der Partei gemeinsam ernannt werden sollten, wollte sich die NSDAP neuerlich Einfluss auch auf den Vereinssport sichern. Entscheidender Punkt der Einsetzung von »Ortssportführern« war, dass diese Leiter alle örtlichen Vereine (also SA- und SS-Sportgemeinschaften und Betriebssportvereinigungen genau so wie NSRL-Vereine) gegenüber Partei und Behörden vertreten sollten. Dadurch wurden natürlich die Befugnisse einzelner Vereine wie des NSRL massiv beschnit-

ten, denn nun nahm sich die Partei das Recht letztinstanzlicher organisatorischer und personeller Entscheidungen heraus. Ausdruck fand diese neue Priorität darin, dass ab dem Dezember 1938 nicht mehr von Vereinen, sondern von »deutschen Gemeinschaften« die Rede sein sollte (Bennett 1983, 28).

Die Aufregung über die Ankündigung Tschammers, als unterste Einheit im NSRL Ortssportgemeinschaften zu installieren, war auch in den Vereinen selbst groß. Das ist einem Artikel des Reichssportführers im »NS-Sport« zu entnehmen, der auch in vielen Tageszeitungen abgedruckt oder zitiert wurde. »Wenn jetzt zuweilen die Vermutung auftauche, daß sämtliche bisherigen Turn- und Sportgemeinschaften vor der Auflösung stünden, so könne das nur jemand meinen, der die Absichten des Reichssportführers nicht kenne«. Realiter handle es sich lediglich um die Einführung einer untersten Ebene unter den bisherigen Organisationseinheiten des Vereinssports, denen »alle mit der Pflege der Leibesübungen befaßten Gemeinschaften, nicht nur Turn- und Sportvereine, eingegliedert« würden. Tatsächlich hieß das, wie selbst aus den verklausulierten Aussagen Tschammers hervorging, eine Auflösung der bisherigen Trennung in Vereins-, Betriebs-, HJ-, SA- und SS-Sport, die auf unterster Lokalebene zusammengefasst werden sollten und damit den am jeweiligen Ort dominierenden Bereich stärken würden. Das war, aller Beschwichtigung zum Trotz, den Ausführungen Tschammers zu entnehmen: »Es handle sich tatsächlich lediglich um eine ortsweise Zusammenfassung. An dem rechtlichen Verhältnis der Gemeinschaften zum NSRL ändere sich nichts«. Doch: »Die Ortssportgemeinschaften seien allen örtlichen Gemeinschaften vorgeschaltet als die alleinige Vertretung gegenüber Partei und Behörden. Sie müßten weiter die Arbeit an den Leibesübungen so stark als möglich konzentrieren, um den größten Nutzen für die Allgemeinheit zu erreichen. Auf Zwergvereine werde ein sanfter Druck in die Richtung des Anschlusses an einen größeren Verein ausgeübt werden« (SbV 4.8.39, 8). Die Widerstände gegen die neue Regelung müssen jedenfalls so groß gewesen sein, dass die Umsetzung vorerst bis Oktober aufgeschoben wurde.

Die Einrichtung der »Ortssportführer« nahm aber auch weiterhin großen Raum in den sportpolitischen Diskussionen ein, immer wieder wurden seine Aufgaben und Befugnisse erläutert, die Zusammenfassung aller Kräfte, die Durchführung von Gemeinschaftsveranstaltungen, die Einsparung finanzieller und örtlicher Ressourcen und die Zuführung des Übungsbetriebes. Doch konnte die Grundintention »einer einheitlichen Ausrichtung der Leibeserziehung durch die NSDAP«, nicht geleugnet werden (Vob-Ost 12/1941, 78).

Die strukturelle Anpassung an die Organisation der Partei wurde vom NSRL heftig bekämpft, der ja möglichst eigenverantwortlich bleiben wollte und in der Umwandlung in eine NS-Organisation auch die logische Basis dazu gegeben sah. Deshalb versuchte Tschammer vorerst mit Erfolg, die Parallelisierung mit der räumlichen Gliederung der NSDAP auf jene Territorien zu beschränken, wo dies »die Erfordernisse des praktischen Sportbetriebes verlangen«. Ansonsten sollten bestehende lokale oder regionale Zusammenschlüsse des Vereinssportes erhalten bleiben. Dazu sollte laut Tschammer die Einführung übergeordneter »Sportbereiche« dienen: So wurden etwa die Gaue Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark, Tirol-Vorarlberg und Wien zum »Sportbereich Ostmark« vereint (Bernett 1983, 26). Das Resultat war, dass so das ehemalige Territorium Österreichs im Sport weitgehend erhalten blieb, auch dann noch, als im April 1941 als Spätfolge der Angleichung an die räumlichen Parteistrukturen der Sportbezirk Vorarlberg aufgelöst und dem Gau Tirol-Vorarlberg zugeschlagen wurde (Vob-Ost 13/1941, 94). Konzessionen gab es allerdings bei der Besetzung der Gauführer-Posten, die eine enge Verquickung des NSRL mit der Partei sicherten: Unter den Führern der deutschen Sportgaue fanden sich 39 überwiegend höhere SA-, SS- und NSDAP-Führer.

Die Einmischung von Parteiformationen in den Vereinssport beschränkte sich aber nicht auf die organisatorische Ebene. So wurde etwa das SA-Sportabzeichen, ursprünglich nur als Anreiz für Angehörige der Sturmabteilung eingeführt, sukzessive zur Leistungsnorm des »deutschen Mannes« erweitert. Im Jänner 1939 wurde es dann zum SA-Wehrabzeichen erhoben, und zum »Zeichen körperlich-seelischer Wehrhaftigkeit, das jeder wehrfähige deutsche Mann zu erringen bestrebt sein muß, der das Ideengut des Nationalsozialismus in sich aufgenommen hat und hier durch die Tat sichtbar zum Ausdruck bringt«. 1,5 Millionen deutscher Männer hatten die Prüfungen bis Anfang 1939 bereits abgelegt, doch sollte die Basis noch erweitert werden. So gründete die SA für alle Männer, die keiner Formation angehörten (also auch für viele Vereinssportler), eigene SA-Wehrabzeichen-Gemeinschaften, um auch ihnen eine adäquate Prüfungsvorbereitung zu ermöglichen (SOT 5.5.39, 9).

Damit wurde die Aufgabenteilung zwischen NSRL und SA, die der SA die gesamte vor- und nachmilitärische Wehrerziehung inklusive der Durchführung von Wehrwettkämpfen übertrug, dem NSRL aber den ganzen übrigen Sport anheim stellte (RSB 24.1.39, 101), gleich wieder unterlaufen. Damit aber nicht genug, sollte ab dem Sommer 1939 auch überprüft werden, ob sich der Besitzer des Zeichens auch weiterhin »wehrtüchtig erhält und sein Werdegang nicht mit der einmaligen Errin-

gung des SA-Wehrabzeichens beendet ist«. Deshalb wurden auf Befehl des ›Führers‹ alljährliche »Wiederholungsübungen befohlen«, die bis zur Erreichung des 40. Lebensjahres regelmäßig abgelegt werden mussten (SOT 5.5.39, 9).

Umgekehrt aktivierte der NSRL eine Gegenstrategie, indem er mit manchen Angeboten in die Kernbereiche der Formationen vorzustößen suchte. So wurde im Rahmen der NSRL-Vereine gerade auch der Schießsport propagiert, wenn etwa der Deutsche Schützenverein die Erweiterung seiner Anlagen in Wien-Kagran mit einem »Volksschießen« feierte. Schon beim ersten derartigen Angebot hatten sich über 500 Schützen eingefunden, diesmal rechnete man mit einem noch größeren Andrang. An dem Bewerb konnte sich jedermann gegen Entrichtung einer Gebühr von 35 Pfennig (inklusive Unfallversicherung) beteiligen, um weitere 50 Pfennig durfte man auch an Bewerbungen mit historischen Waffen teilnehmen (VBW 15.3.39, 14).

Primäre Expansionsrichtungen des Vereinssportes waren jedoch jene Bevölkerungsgruppen, um die sich die anderen mit Sport befassten Organisationen nicht kümmerten oder nicht kümmern konnten. Es waren dies zum einen die erwachsene ländliche Bevölkerung und zum anderen die – ebenfalls erwachsenen – Frauen, obwohl auf diesem Gebiet der KdF-Sport schon einen gewissen Vorsprung erzielt hatte, waren doch 1939, also noch vor der großen Eingliederung von Frauen ins Berufsleben, bereits zwei Drittel der TeilnehmerInnen an KdF-Kursen weiblich (Czech 1994, 56). Dennoch sah der NSRL hier Erweiterungschancen. Reichsfrauenwartin Warninghoff versprach die Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes für den Frauensport und forderte alle Turn- und Sportwartinnen sowie Riegenführerinnen auf, vermehrt für den Frauensport zu werben. Verkündet wurde sogar ein Anreizsystem, wonach besonders erfolgreiche »Werberinnen oder Werberiegen (...) ausgezeichnet werden« sollten (SOT 1.4.39, 14).

Ein weiterer Schwerpunkt des NSRL blieb der nationale und auch internationale Spitzensport. Und auch wenn sich die ›Ostmark‹ in diesem Bereich, sowohl was die Einberufung von SportlerInnen zu internationalen Bewerben wie auch die Unterstützung für Vereine betraf, immer wieder benachteiligt fühlte, muss doch gesagt werden, dass die AthletInnen der einzelnen Vereine durchaus gefördert wurden. In der am Jahresende 1938 erstmals unter Einbeziehung der Ostmark erstellten Liste der besten SportlerInnen tauchten zahlreiche ›ÖsterreicherInnen‹ auf, die aufgrund der Einordnung in die »Weltklasse« in den Genuss weitreichender, wenn auch nur selten finanzieller, Förderungen kamen (Graf 1996, 122).

Zur Hebung der Leistungsstärke der ›Ostmark‹-SportlerInnen, aber ebenso für die Aus- und Fortbildung von Sport- und TurnlehrerInnen stan-

den vier Zentren zur Verfügung: Neben der Bereichssportschule in Schielleiten waren das das Turnersee-Lager sowie die Skischule Hofgastein und das Schilager Hintermoos. Die wichtigste Einrichtung war sicherlich das ehemalige Schloss Schielleiten (SiV 2, Sept.38, 23ff.), dessen Umbau in eine Sportschule ja noch von den Austrofaschisten bewerkstelligt worden war. Nach einigen Adaptierungsarbeiten wurde Schielleiten Ende Mai 1938 als »Gauschule« von Tschammer wieder eröffnet (vgl. etwa LdO 26.4.40, 1ff.). Beschreibungen dieser Sportschule, der Baulichkeiten und der durchgeführten Kurse bildeten immer wieder Themen der Presseberichterstattung und so muss die Gauschule Schielleiten wohl als wichtigste Organisation des »Ostmark«-Sportes angesehen werden. Mit Stolz wurde immer wieder vermerkt, dass sogar Reichssportführer Tschammer sie »als die schönste sportliche Erziehungsstätte des Reiches« bezeichnet hatte. »Der große runde Speisesaal im Parterre, Festsaal, Sitzungssaal und Bibliothek im ersten Stock, die vielen hohen und lichten Schlafräume bieten einen umso stimmungsvolleren Anblick, als Stuckplafonds und alte Kamine allen diesen Räumen ein künstlerisches Gepräge geben«.

Für den Innenbetrieb standen zwei Turnsäle sowie zahlreiche Wasch- und Brauseanlagen zur Verfügung, doch primär war Schielleiten auf Freiluftsport ausgerichtet: »Da stehen vor allem vier große, sorgfältig gepflegte Rasenplätze zur Verfügung. Unmittelbar hinter dem Schloßgebäude (...) liegt das »Maifeld«. Es ist im Osten und Westen von malerischen Baumgruppen, bestehend aus alten Tannen, Pappeln und Eichenbäumen, begrenzt. Dieser prächtige Rasenplatz eignet sich für die Turnstunden im Freien, für Übungen aller Art einschließlich der verschiedenen Kampfübungen und Kampfspiele. Vom »Maifeld« führt eine breite Allee zum Hauptkampfplatz südlich des Schlosses. Auf dem Hauptkampfplatz führen vor allem die Fußball- und Handballspieler ihren Übungsbetrieb durch. Um den Hauptkampfplatz führt eine 400-Meter-Laufbahn. Die beiden anderen Rasenplätze, der West- bzw. Ostplatz, dienen als Spiel- und Wurfplätze. Westlich des »Maifeldes« finden sich die Anlagen für Hoch-, Weit- und Stabhochsprung, für das Kuglenstoßen und eine gerade 200-Meter-Bahn. Eine Wehrbahn mit Wassergraben, Stolperdraht und Kriechhindernis fehlt hier ebenfalls nicht. Vom Hauptkampfplatz fällt das Gelände terrassenförmig zum großen Teich ab, der eine 50-Meter-Schwimmbahn (1), ein Wasserballfeld und einen Sprungturm aufweist. Zu den Sportanlagen muß auch die Kleinkaliberschießstätte im Waldgelände, in der Nähe des Ostfeldes, gezählt werden« (Hassenberger 1940, 51f.).

Die ausführliche Zitierung dieser Passage macht verschiedene Aspekte des Stellenwerts des Sportes nachgerade deutlich: Aus den Aussagen können wir nicht nur den »Nationalstolz« des »ostmärkischen« Sport-

funktionärs Hassenberger ablesen, sondern auch das Faktum, dass der Sport keineswegs auf die unmittelbare körperliche Ertüchtigung beschränkt war, sondern ihm durchaus kulturelle Aspekte zugeschrieben wurden. Hauptaufgabe war es, in zehn- bis zwölf-tägigen Kursen für alle Sportzweige die (Jugend-)Lehrwarte der verschiedenen Parteigliederungen »nicht bloß sportlich und körperlich, sondern auch geistig im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung« auszubilden. »Aus allen Gauen der Ostmark, von Vorarlberg bis zum Neusiedlersee, strömen sie hier zusammen, aber auch aus dem Altreich waren seit der Eröffnung im Mai schon viele Kursbesucher in Schielleiten«. Schon in den ersten sechs Wochen nach der Wiedereröffnung waren etwa 700 Lehrsportwarte ausgebildet worden. Der Tagesablauf war bei allen Kursen der gleiche: »Um 6 Uhr früh ist Wecken, da läuft der diensthabende Hitlerjunge mit dem Ruf ›Aufgestanden!‹ durch die Schlafräume und binnen wenigen Minuten ist alles im Freien gestellt«. Mit Sport und Essen wurde dann der ganze Tag verbracht, ehe abends eine »Lese-, Gesangs- oder Musikstunde« den Tag um Punkt 21.30 beendete (IKZ 14.7.38, 11).

Im Jahr 1939 begann das Lehrgangslernen erst im April, doch: »Von da ab folgt bis in den November hinein ein Lehrgang dem anderen. Tausende junger Menschen werden hier ihre leibeserzieherische Formung erhalten« (SOT 15.5.39, 14). Primär war Schielleiten das ostmärkische Ausbildungszentrum des NSRL, doch stand es auch allen Parteigliederungen zur Verfügung. Auch zwischen dem Winter 1939 und dem Frühjahr 1940 wurden in Schielleiten »weit über 50 Lehrgänge mit rund 3500 Teilnehmern abgehalten«. Darunter waren nicht nur Übungsleiter des NSRL, »sondern auch Sportwarte der HJ., der SA., der SS., KdF-Übungswarte usw.« (Raffelsberger 1940, 50). Daneben wurden auch Trainingslager für SpitzensportlerInnen aus verschiedensten Sportzweigen abgehalten.

In durchaus anderer Diktion wurde das Lager am Sablatnigsee im Kärntner Grenzgebiet beschrieben, das ganz in der Tradition der österreichischen Nationalsozialisten dargestellt wurde: Entdeckt von »Wolfsberger Jungturner[n]«, war der See mit einfachsten Mitteln als Lager der illegalen Nationalsozialisten ausgebaut worden: »Hier am Turnersee erfolgte im Dollfuß- und Schuschnigg-Österreich unter den denkbar größten Schwierigkeiten ein Großteil der illegalen Schulung der nationalsozialistischen Turner der Ostmark. Nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich übernahm der NS-Reichsbund für Leibesübungen diese der Turnerschaft so teuer gewordene Schulungsstätte in seine Obhut und baute sie zu einem großen Schulungslager aus, ohne daß dabei dem Gedanken des einfachen mannschaftlichen Lagers Abbruch getan wurde. In einem einstöckigen Wohngebäude befinden sich Speiseraum, Schlaf- und

Waschräume, Küche und Verwaltungskanzlei. 136 Schlafplätze erlauben den Aufenthalt ebensovieler Gäste. Badeplätze, Spielwiesen, Schwimm- und Sprunganlagen dienen der sportlichen Schulung. Eine Feierstätte, mitten im Walde gelegen, verdient besondere Erwähnung; versammeln sich doch hier die Lagerinsassen bei festlichen Gelegenheiten« (Hassenberger 1940, 52).

Das Schloss Schielleiten und der Turnersee wurden für den Sommer 1939 als »NSRL-Lager und Ferienaufenthalte« angepriesen, wo man nicht nur Übungskurse absolvieren, sondern sich auch für eine sportliche Urlaubswoche einmieten konnte. Daneben wurde auch für den Weißensee in Kärnten geworben, wo »das schönste Zeltlager des Reiches« zu finden war. »In lustigen, weißen Wohnzelten stehen auf trockenen Holzböden je acht Felddbetten und bieten insgesamt 130 ferienfrohen Menschen Aufenthalt (...) Vielfältig ist für alle Zweige der Leibesübungen gesorgt: Spielwiesen, Schwimmbahnen, Sprungturm, Ruderboote, eine reiche Auswahl an Geräten und schließlich ein wundervolles Gebiet für Wanderungen und Ausflüge schaffen die Voraussetzung für einen lebensvollen Lagerbetrieb«. Als viertes Urlaubsziel wurde vom NSRL auch der Küstenort Orebic in Süddalmatien empfohlen, wo sich um das Studentenheim der Wiener Hochschulen ein reges Ferienleben mit zumeist von deutschen Touristen besuchten Hotels und Privatquartieren entwickelt habe (SOT 15.4.39, 15).

Diese Sport- und Urlaubsangebote waren auch Teil einer in der ganzen »Ostmark« durchgeführten Werbekampagne des NSRL, in der die Vorteile einer Mitgliedschaft in zehn Punkten präsentiert wurden, darunter eine 50-prozentige Ermäßigung der Reichsbahn bei Gruppenfahrten zu Sportveranstaltungen, eine Versicherung bei Sportunfällen oder eine Art Rechtsschutzversicherung in Sportangelegenheiten. Die Divergenz zwischen diesen nicht gerade attraktiven Vorteilen und dem versprochenen ideologischen Gewinn war eklatant, hieß es doch zum Abschluss der Werbebotschaft: »Im NSRL arbeitest du mit an der Schaffung des neuen deutschen Menschentyps, den der Führer selbst so zeichnet: Strahlender Geist in herrlichen Körpern« (SOT 2.5.39, 7).

War der Vereinssport – was sein nach außen getragenes und sichtbares Erscheinungsbild betrifft – trotz der nationalsozialistischen Machtübernahme weitgehend unverändert geblieben, darf das nicht über die massiven Eingriffe hinwegtäuschen, die bezüglich der Vereine in der ›Ostmark‹ vorgenommen wurden, wenn auch von der Öffentlichkeit kaum bemerkt und von den Vereinsverantwortlichen zumeist kommentarlos toleriert: Alle Vereine mussten die im Deutschen Reich 1935 eingeführten Einheitssatzungen übernehmen, die die Vereinszwecke beschnitten und das Führerprinzip einführten. Die DRL-Mustersatzungen gaben weiterhin dem Reichssportführer das Recht, jederzeit in Entscheidungen der Vereine einzugreifen (Bernett 1983, 30).

Im Sommer und Herbst 1938 wurden diese planmäßigen Umgestaltungen des Vereinssports auch in der ›Ostmark‹ in Angriff genommen. Während der Sportdiskurs sich um das Abschneiden bei der Fußball-WM, um die Erstbezwingung der Eiger-Nordwand und schließlich um das Turn- und Sportfest in Breslau drehte, wurden im Juni und Juli 1938 die neuen Einheitssatzungen an die Vereine versandt. Sie wurden aufgefordert, Generalversammlungen abzuhalten, um die neuen Statuten zu beschließen und die Vereinsführung zu bestimmen (vgl. etwa NZI 22.7.38, 5). Die Statuten schrieben nicht nur das Führerprinzip fest, wonach zwar der Vereinsführer von der Mitgliederversammlung gewählt wurde, dieser jedoch alle Entscheidungen im Verein traf und auch seine Mitarbeiter bestimmte, sondern sie beinhalteten auch die Ziele des NS-Sportes und jedes seiner Vereine: Dieser »bezweckt die leibliche und seelische Erziehung seiner Mitglieder im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen« und er »lehnt Bestrebungen und Bindungen klassentrennender und konfessioneller Art ab« (vgl. etwa AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1).

Grundgedanke der Neuorganisation war die Überleitung der Vereine in das nationalsozialistische System mit seinen neuen, von den bisherigen Werten doch unterschiedlichen, Idealen. Relativ gering war daher die Zahl jener Vereine, die sofort und kollektiv aufgelöst wurden. Dazu gehörten zuvorderst die jüdischen Vereine sowie jene der christlich-deutschen Turner, dann auch jene des zu beseitigenden Profisportes, sofern sie vereinsmäßig organisiert waren (etwa die Union der Berufsfußballer und -trainer) sowie Vereine, die eine im DRL nicht gestattete Sportart ausübten (Fünfkampf) oder anderweitig nicht in den DRL passten (etwa alle Damenfußballvereine samt ihrer Dachorganisation). Generell aufgelöst wurden auch alle Bürger- und Schützenkorps (AdR/StiKo/Kt. 234/Mappe 11A/2

bzw. 3) sowie alle Wandervereine, deren Vereinsvermögen der DAF einverleibt wurde. Der Schießsport sollte nur mehr in Schützenvereinen, das Wandern im Rahmen der DAF ausgeübt werden. Aufgelöst wurden nicht zuletzt alle Alpinistenvereine, die samt ihrem Vermögen in den Deutschen Alpenverein übergeführt wurden (AdR/StiKo/Kt. 234/Mappe 11SB/XXIII-62-7641/1).

Der überwiegende Prozentsatz der Sport- und Turnvereine wurde jedoch weiter geführt und nahm die Neuordnung des Vereinsgeschehens kommentarlos zur Kenntnis, oft in – zumindest der neuen Macht gegenüber – höchst devoter Weise. So schrieb der Sportklub Möllerdorf in »Niederdonau« an den Stillhaltekommissar, man ersuche »höfl. um Ihre geschätzte Auskunft was wir noch machen müssen und welche Anordnungen wir noch zu erfüllen haben. Mit Deutschem Gruss Heil-Hitler« (AdR/StiKo/Kt. 230/Mappe 11F/15/39). Vereinen, die sich allzu sehr an die neue Zeit anpassen wollten, wurden allerdings Grenzen gesetzt. Einem »Verein Rot-weiß-Rot«, der sich nun »Nationalsozialistische Sportgemeinschaft« nennen wollte, wurde die Verwendung dieses Zusatzes untersagt, er dürfe sich aber »Sportgemeinschaft« nennen (AdR/StiKo/Kt. 233/Mappe 11J/18/34).

Die Prüfung der Überleitung in den DRL wurde scheinbar recht schnell und ohne genauere Überprüfung abgewickelt, da es im Nachhinein, also auch nach Bewilligung der Einordnung in den DRL, immer wieder zu Einsprüchen kam, die meist politisch argumentiert wurden. So ersuchte etwa die Kreisleitung Korneuburg der NSDAP, neben dem Mieterbund auch den Sportverein Marathon sofort zu verbieten, »da diese Vereine laut Bericht des Ortsgruppenleiters kommunistische Tendenzen haben und unter rein roter Führung stehen, daher einen Gefahrenherd für Volk und Bewegung bilden« (AdR/StiKo/Kt. 234/Mappe 11SB/XXIII-62-7641/1).

Im Gegensatz zur Überleitung in den DRL ging also die dazu nötige vereinsrechtliche Umgestaltung äußerst schleppend vor sich, abgesehen davon, dass es immer wieder zu Kompetenzüberschneidungen und Irrtümern kam. So beschwerte sich etwa der Leiter des Turnverbandes »Vorarlberger Rheingau« im August 1939, dass der Verein zunächst vom Landrat in Feldkirch einen Auflösungsbescheid erhalten, dann aber vom Stillhaltekommissar zur Vorlage der Einheitssatzungen und zur Zahlung der Verwaltungsgebühr für die Überleitung in den NSRL aufgefordert worden war. Die Eingabe, diese zehn Reichsmark erst nach Klärung der Frage, ob der Verein überhaupt noch bestehe, zu überweisen, beantwortete die Mahnabteilung des Stiko unmissverständlich: »Ich lehne es ab, Ihrerseits irgendwelche Vorbehalte zu diesem Zahlungsauftrag entgegenzuneh-

men« (AdR 04/StiKo/Kt. 225/Akten, 11-B/9). Auch bei den finanziellen Transaktionen des Vermögens aufgelöster Vereine muss es zu Irrtümern gekommen sein, so verlangte etwa der DRL von der NSDAP-Gauleitung Tirol die Überweisung der von der Partei beschlagnahmten Gelder und Sparbücher aus der Liquidierung der Christlich-deutschen Turnvereine (AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1).

Solche Kompetenzüberschneidungen und die daraus folgenden Verwirrungen stellten keine Einzelfälle dar. In Wien etwa war zwar der Stillhaltekommissar für die Angelegenheiten der Überführung des Sportes zuständig, gab die Aufgabe aber an die Leitung des Gaues XVII des DRL/NSRL weiter und der beauftragte offenbar wiederum die zuständige Vereinsbehörde, in diesem Fall die Wiener Magistratsabteilung 2, mit der Abwicklung. Indizien für eine wenig perfekte Arbeit sind zahlreich, so etwa das Faktum, dass der NSRL-Gauführer noch im Juli 1939 einen Briefkopf des seit einem halben Jahr nicht mehr existenten DRL verwendete, aber auch etliche Schreiben der involvierten Behörden, in denen auf die Diskrepanz von getroffenen Entscheidungen verwiesen wurde. So schrieb etwa die MA 2 an die Verwaltung des Reichsgaues Wien, dass eine Gruppe von Vereinen, deren Auflösung man verlautbart hatte, inzwischen längst in den NSRL übergeführt worden sei, man daher »die Aufhebung meiner Verfügung auf Auflösung« verordne, weshalb »eine eventuell bereits durchgeführte Auflösung rückgängig zu machen« oder eine Neugründung der Vereine zu gestatten sei (AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1).

Ein Ergebnis der komplizierten Kompetenzaufteilung war auch, dass die Überführung der Vereine zwar im Sommer 1938 begonnen wurde, dass die meisten der im »Archiv der Republik« zu diesem Vorgang erhaltenen Akten aber das Datum Juli oder August 1939 trugen, sich die Überleitung also bei Vorliegen irgendwelcher Unklarheiten bis in die ersten Kriegsmonate weiterzog (vgl. AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1). Selbst Vereine, deren weitere Existenz im nationalsozialistischen Staat offensichtlich unmöglich war, existierten zumindest auf dem Papier bis weit ins Jahr 1939. Diese mangelnde Existenzberechtigung fand sich vor allem dort, wo Vereinen eine kommunistische Arbeit oder sozialdemokratische Parteigängerschaft nachgewiesen, in vielen Fällen aber wohl unterschoben wurde. So wurde im September 1938 der Sportklub »Rio« in Wien aufgelöst, weil sein Leiter »immer sozialdemokratisch orientiert« und »judenfreundlich« gewesen sei und er den Verein »wie sein Vorgänger, ein Jude«, führen würde (AdR/StiKo/Kt. 228/Mappe 12A/11D/40).

Ein SD-Bericht beklagte etwa die vereinsmäßige Zulassung des »Sportklub Murfeld« in Graz, der noch immer ein »Sammelbecken aller kommunistischen und radikalsozialistischen Elemente« sei. Bei den Klub-

abenden in der »Flaschenschenke der Frau Fuchs«, der Lebensgefährtin des Vereinsleiters, seien außerdem »auch auswärtige, verdächtige Personen wahrgenommen« worden. »Die Vorstandsmitglieder dieses Klubs unterwühlen die Arbeit aller Parteiorgane, sodaß eine ersprießliche Arbeit zur Zeit vollkommen ausgeschlossen ist«. Aufgrund dieser Angaben wurde der Verein gelöscht, jedoch erhob nun der neue Vereinsführer, ein Pg. Baumann, Einspruch gegen die Auflösung. Er habe den Klub inzwischen übernommen, nach nationalsozialistischen Grundsätzen ausgerichtet und ersprießliche Arbeit geleistet, weil die jungen Mitglieder inzwischen »diszipliniert sind und absolut im Sinne des deutschen Staates und seiner mustergültigen Aufbauarbeit zusammenhalten und diesen Geist in sich fühlen«. Auch seien durch die Neuorganisation des Vereines etliche Kosten entstanden, die bei Aufrechterhaltung des Verbotes verloren wären. Dennoch verkündete der Stillhaltekommissar im Oktober 1939, dass der Auflösungsbescheid nicht mehr revidiert werde (AdR/StiKo/Kt. 233/Mappe 19/11J/61).

Ein anderes Beispiel betraf etliche Hinweise auf die »kommunistische Betätigung« zahlreicher Mitglieder des Ring- und Stemmklubs Hallein. Doch wurde dessen Auflösung erst im März 1939 verkündet, weil der NSRL-Gaurechtswart Dr. Risch anführte, der Erhebungsbericht sei »erst jetzt (...) bei mir eingelangt«. Trotz der Weisung Rischs, den »1. Halleiner Rind- (i) und Stemmklub aufzulösen«, war die Angelegenheit damit noch immer nicht beendet, weil der übrig gebliebene Teil der Mitglieder zum Übertritt in den Halleiner Turnverein gedrängt wurde, aber lieber als Stemmsektion dem Halleiner Athletik-Sportklub beitreten wollte, wodurch ein Streit um die schon beim Turnverein untergebrachten Sportgeräte entstand. Dem Wunsch wurde vorerst Rechnung getragen und Vermögen wie Geräte wurden dem Athletik-Klub zugesprochen. Aus einem nicht mehr eruierbaren Grund wurde diese Regelung wieder aufgehoben, denn der »Schlußbericht« des Stillhaltekommissars, gerichtet an den Leiter des Ring- und Stemmklubs »Max Wimberger, Hallein, derz. In Dachau« enthielt den Passus, die schon verfügte Einweisung des Vermögens in den »Athletiker Club« sei wieder aufgehoben (AdR/StiKo/Kt. 232/Mappe 17/11H/31).

Erhalten ist auch ein Teil des Briefverkehr des Stillhaltekommissars Tirol-Vorarlberg mit der Wiener Zentrale. Dem ist, aus der Sicht des Stiko-Gaubeauftragten Adolf Baum, zu entnehmen, dass ursprünglich vereinbart war, die Überführung bzw. Liquidierung der Tiroler und Vorarlberger Sportvereine sollte durch den DRL und seinen lokalen Kreissportführer erfolgen. Die Arbeit in Tirol sei im Herbst 38 durchgeführt und der DRL-Gauleitung übermittelt worden. Nun sei, heißt es in einem Brief vom

2. Februar 1939, bekannt geworden, dass die zur Liquidierung vorgesehenen Vereine zum Gutteil nicht gelöscht worden waren. Der Vollzug dieser Löschungen sei aber nun nicht dem DRL, sondern dem Stiko-Gaubeauftragten aufgetragen worden, und zwar nicht en bloc, sondern nach neuerlicher Prüfung jedes einzelnen Falles. Baum schreibt daher an den Stab des Stillhaltekommissars in Wien, er könne diese Arbeit nicht durchführen, zumal er nicht einmal die Adressen besitze, die ausschließlich beim DRL auflägen. Er führte eine Vielzahl von Schreiben an, die er bereits in dieser Sache verfasst habe, und schließt: »Ich glaube, dass Sie meinen Standpunkt verstehen werden, dass ich mir die ungeheure Arbeit der nochmaligen Erfassung der Sportvereine gerne ersparen möchte, weil ich mir keiner Schuld bewusst bin, dass die Durchführung der Liquidation noch nicht erfolgt ist« (AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1).

Mitte April 1939 war die Liquidierung noch immer nicht erledigt, können wir einem Schreiben Baums vom 18. April entnehmen. Nach »langwierigen Verhandlungen und Uргenzen bei der hiesigen Kreissportführung« sei es ihm gelungen, die Zusammenstellung der aufzulösenden und der in den NSRL einzuweisenden Vereine zu erhalten und er bitte, diese Auflistung als Grundlage der Entscheidungen zu nehmen. Doch musste Baum selbst die Fehlerhaftigkeit der Liste zugestehen, indem sie einerseits Vereine zur Auflösung vorschlug, die als »B-Vereine« gar nicht aufgelöst werden sollten, und andererseits einige der aufzulösenden Vereine längst in den NSRL eingegliedert worden waren (AdR 04/StiKo Wien/Kt. 218/Sign. 11/1).

Am 1. Mai 1939 wurde das »Ostmarkgesetz« beschlossen, das die endgültige Auflösung Österreichs als politische und administrative Einheit vorsah. Bereits zuvor waren die Länder von der Hauptstadt Wien abgelöst und – unter teilweiser Verschiebung der Grenzen – als Reichsgaue dem Großdeutschen Reich eingegliedert worden. Wien dagegen blieb unter direkter Kontrolle des Deutschen Reiches. Der Verwaltungsumbau aufgrund des Ostmark-Gesetzes sollte bis September 1939 abgeschlossen sein, wurde aber speziell durch die Kriegsvorbereitungen verzögert. Die Provisorien und auch das Reichskommissariat wurden daher bis Ende März 1940 aufgeschoben. Zu diesem Zeitpunkt beendete Reichskommissar Bürckel seine Tätigkeit in der letzten verbliebenen gesamtösterreichischen Zentralstelle. Wien wurde zu einem Reichsgau wie die anderen auch und unterstand nun gleichfalls unmittelbar den Berliner Behörden. Damit war auch die Kongruenz von Partei und staatlicher Verwaltung vollzogen.

Diese Verzögerungen bis in die Kriegszeit hinein retteten auch die Zuständigkeit Friedrich Rainers für den »Ostmark«-Sport, denn seine

Ablösung im Zuge der Umsetzung des ›Ostmark‹-Gesetzes schien bereits beschlossene Sache zu sein (Marschik 2006b, 19f.): Rainer selbst wandte sich am 28. Juni 1939 brieflich an Bürckel: Als Gausportführer sei er beauftragt, die Veränderungen in Aufbau und Organisation des NSRL vorzubereiten. Dabei sei auch vorgesehen, »dass in Hinkunft die Sportgauführer des NSRL im Einvernehmen mit dem zuständigen Gauleiter der NSDAP berufen oder abberufen werden. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten hat (...) eine Durchführungsverordnung herausgegeben und bestimmt, dass für die Berufung der zukünftigen Sportgauführer bis zum 1. Juli 1939 die Vorschläge zu unterbreiten sind. Ich beabsichtige dem Herrn Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten für den Sportgau Wien SA-Brigadeführer Thomas Kozich als Sportgauführer in Vorschlag zu bringen und ersuche um Zustimmung, bzw. Stellungnahme zu diesem Vorschlag, damit die einvernehmliche Berufung durch den Reichssportführer erfolgen kann« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2956).

Der Beauftragte Bürckels in Berlin, Dr. Kratz, schrieb im Juli 1939 an das Büro des Gauleiters: »Betrifft: Die Sport-Organisation der Ostmark (...) Wegen der Einsetzung eines Bereichsführers für die sportliche Organisation der Ostmark habe ich heute mit dem Referenten des Reichssportführers, Pg. Graf Schulenburg, gesprochen. Dieser teilte mir mit, daß die Einsetzung eines Bereichsführers nicht vor dem 1. Oktober 1939 in Frage komme, da bis dahin das Amt von Gauleiter Dr. Rainer in Salzburg ausgeübt werde. Da Dr. Rainer am 1. Oktober als Leiter der Sportorganisation zurücktreten muß, soll für ihn von jenem Tage an ein Nachfolger bestellt werden. Es sei selbstverständlich, daß der Reichssportführer die Einsetzung des neuen Mannes nicht vollziehen wird, ohne vorher mit Gauleiter Bürckel ein Einvernehmen hergestellt zu haben. Herr von Tschammer und Osten beabsichtige, im August im Anschluß an die Festwoche am Wörthersee nach Wien zu kommen, um sich mit Gauleiter Bürckel eingehend auszusprechen. Er nehme an, daß der Gauleiter einverstanden sei, wenn hierbei auch Dr. Rainer als der bisherige Amtsinhaber zugezogen wird. Ich habe dem Grafen Schulenburg vereinbarungsgemäß noch mitgeteilt, daß der Gauleiter als Bereichsführer den Beigeordneten Kozich in Wien vorschlage. Graf Schulenburg wird Herrn von Tschammer und Osten von diesem Wunsche des Gauleiters unterrichten« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2956-0).

Auch wenn die Verwendung eines ›Wir‹ vielen Journalisten schwer fiel und sie weit öfter von ›deutschen‹ als von ›unseren‹ Siegen berichteten, wurden zwischen Herbst 1938 und Sommer 1939 für den großdeutschen Sport immer wieder Erfolgsmeldungen lanciert, die auf einer großen Zahl tatsächlicher internationaler Siege basierten. Eine im Juli 1939 erstellte Statistik über das abgelaufene Halbjahr besagte: In 76 Länderkämpfen in verschiedensten Sportzweigen hatte es 48 Siege für Deutschland gegeben, dazu habe Deutschland elf Welt- und acht Europameistertitel erobern können. Deutsche AthletInnen hatten in diesen sechs Monaten 27 Welt- und zwei Europarekorde aufgestellt, dazu noch 21 deutsche Rekordleistungen erzielt (NZI 12.7.39, 6). Die ›Ostmark‹ konnte in etlichen Sportarten den deutschen Sport erheblich verstärken, wobei der Ski- und der Fußballsport eindeutig hervorstachen. Doch während im alpinen und nordischen Skisport nicht nur die Integration nahezu reibungslos vor sich ging, sondern Tirol bald zum Zentrum des gesamten deutschen Skisports wurde, war die Entwicklung im Fußball umgekehrt. Nach dem verunglückten Auftritt des gemischten Teams wurde das ›Altreich‹, allem voran das Ruhrgebiet, aber auch weitere Städte wie Berlin, Hamburg, Frankfurt oder Hannover, wieder als Zentrum des Fußballsportes etabliert, Wien wurde diesen Regionen und Städten höchstens gleich gestellt.

Den größten Aufschwung nahm durch den ›Anschluss‹ Österreichs sicherlich der Ski- und der gesamte Wintersport. Im Oktober 1938 schrieb das ›Reichssportblatt‹ (18.10.38, 1372) daher nicht zu Unrecht von ›Großdeutschlands‹ erstem Sportwinter, zumal auch die Eingliederung des Sudetenlandes die Qualität wie Quantität des deutschen Wintersports nachhaltig gesteigert hatte. Der Winter 1938/39 werde »für den deutschen Sport von umwälzender, von historischer Bedeutung sein«. Das äußere sich »darin, daß auch jetzt, über ein halbes Jahr nach dem Anschluß unserer Ostmark ans Reich, noch nicht jedem von uns das Bewußtsein ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist: Oesterreichs Schiläufer, Oesterreichs Eishockeyspieler, Kunst- und Schnellläufer sind ›die unseren‹, verstärken die Kampfgemeinschaft des deutschen Wintersports«. Dem folgte eine »zweite gewaltige Umwälzung (...) Auch das nun heimgekehrte Sudetendeutschland verstärkt mit den hervorragenden Schiläufern (...) mit tüchtigen Eis- und Schlittensportlern unsere Reihen (...) 15.000 organisierte Schiläufer brachte die Ostmark, nicht weniger als 51.000 in verschiedenen Verbänden das Sudetenland!«

Neue Aufgaben kämen daher auf den deutschen Wintersport zu, schrieb das ›Reichssportblatt‹ weiter: Das beginne mit der Zuteilung

attraktiver Veranstaltungen an die neuen Wintersportzentren (ohne damit die Veranstaltungen in Garmisch-Partenkirchen zu schmälern), eine Vereinheitlichung der verschiedenen Schulen und Methoden in der Ausbildung und schließlich die Erfassung der besonders in der ›Ostmark‹ so zahlreichen »wilden«, also nicht vereinsmäßig organisierten SchiläuferInnen. Besonders erfreulich für ›Großdeutschland‹ sei die Entwicklung im Eislauf: »Wien, noch immer ›die‹ Hochburg des Eiskunstlaufs, wieder eine Stadt des ›Reiches‹, die starken Eishockeymannschaften, die Eisschnellläufer (...) – ein sportliches Heer, das uns im Eissport noch deutlicher als im Schilaufl (...) die führende Stellung in der Welt verschaffen muß« (RSB 18.10.38, 1372).

Während sich der Wiener Eiskunstlauf in den steten Auseinandersetzungen um die Hegemonie im Deutschen Reich erst allmählich und in den späteren Kriegsjahren, als sich Deutschland nur mehr an wenigen internationalen Beweben beteiligen konnte, gegen die Konkurrenten Berlin und München durchsetzte, wurde das Zentrum des deutschen Skisports schon im Winter 1938/39 eindeutig in der ›Ostmark‹ angesiedelt, besonders in Tirol. Das betraf einerseits die Erfolge, andererseits aber auch die Veranstaltungen. Fast alle skisportlichen Wettkämpfe auf Gau- und auch auf Reichsebene wurden in Tirol ausgetragen. Das galt auch für die zahlreichen überregionalen Bewerbe von SS, SA, Polizei, RAD, BDM, HJ sowie Bahn und Post (Graf 1996, 41). Der Winter 1938/39 war geprägt durch eine Vielzahl von alpinen wie nordischen Skiveranstaltungen, in denen deutsche und besonders ›ostmärkische‹ SportlerInnen die Mehrzahl der Siege einheimsten, auch wenn es als »schwerer Wermutstropfen« empfunden wurde, dass ausgerechnet den Königsbewerb der Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen, die alpine Kombination der Männer, mit dem Schweden Hansson ein »Ausländer« gewann (SiV 2, Feb. 1939, 28).

Die Erfolge gaben zu euphorischen Einschätzungen bezüglich des Skisports Anlass: »In keiner anderen Sportart hat sich der Zusammenschluß aller Deutschen, hat sich das große Friedens- und Einigungswerk des Führers so nutzbringend ausgewirkt wie im Skisport, dem Sport, der es wohl an erster Stelle verdient, Volkssport genannt zu werden«: Mit Fug und Recht könne Großdeutschland als »erste[s] Skiland der Welt bezeichnet werden, sowohl wegen der einzigartigen Skigebiete, als auch wegen der Zahl der Aktiven. In Abwandlung des Slogans vom ›Volk in Leibesübungen‹ können man Deutschland auch »ein Volk auf Skiern« nennen: »Ein Mensch, der Skilaufl betreibt, muß gesund sein, ein Mensch, der Ski läuft, kann nicht schlecht sein, denn Berg, Wetter und Gefahren stellen so hohe sittliche und ethische Anforderungen, denen ein ›Untermensch‹ gar

nicht gewachsen sein kann« (SiV 2, Feb. 39, 27). In den nationalen Wettbewerben blieben meist ›OstmärkerInnen‹ siegreich und auch zu den internationalen Skirennen wurden zumeist TirolerInnen entsandt.

Die salzburgischen und Tiroler Berge waren aber auch Orte, an denen internationale Sportkontakte gepflegt wurden, von der Austragung bedeutender Skirennen bis hin zu freundschaftlichen Kontakten auf Jugendebene. Innsbruck, St. Anton und Kitzbühel liefen Garmisch-Partenkirchen zunehmend den Rang ab, bei Großveranstaltungen wie bei Ski- und Ausbildungskursen für Erwachsene wie Jugendliche. So wurden 65 französische Jugendliche nach Hintermoos bei Saalfelden eingeladen, um dort gemeinsam mit 35 Deutschen ein Skilager zu absolvieren und »die Verständigung zwischen den Völkern zu fördern«. Als Motto des Lagers, dem sogar Gauleiter Rainer einen Besuch abstattete um bei der »feierlichen Hissung der Hakenkreuzfahne und der Trikolore« zugegen zu sein, wurde gewählt: »Zwei Flaggen, zwei Nationen – eine Idee: Verständigung!« (GVo 31.12.38, 11).

Völlig anders war die Stellung des Wiener innerhalb des großdeutschen Fußballs. Ausgehend vom 2:0-Erfolg im Anschlussspiel und vom Sieg der ›Ostmark‹-Auswahl beim Turn- und Sportfest in Breslau, bei dem die Auswahlen Mittelrheins (3:0), Schlesiens (8:2) und Württembergs (2:0) und im Finale das Team Niedersachsens 4:1 bezwungen wurden, sah sich Wien als Mittelpunkt der großdeutschen Fußballwelt. Dennoch wurden bei deutschen Länderspielen meist nur wenige Wiener Aktive einberufen. Auch 1939 gab es große Wiener Erfolge, so gewann Rapid im Jänner den Tschammer-Pokal gegen FSV Frankfurt 3:1 (Rapid 1949, 23) und schlug im Juni Hannover 96, den regierenden deutschen Meister, mit 11:1. Es war eine Niederlage, die für die Deutschen »Grund sein könnte, über das in Wien Gesehene ein wenig nachzudenken«, schrieb selbst die Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ (9.6.1939, S.12). Kurze Zeit später besiegte Rapid in Wien den Dresdner SC mit 5:1. Inzwischen spielte sich die Admira durch klare Siege gegen die Stuttgarter Kickers (6:2 und 1:1), Dessau (0:1 und 5:0), VfR Mannheim (0:3 und 8:3) und den Hamburger SV (4:1) ins Finale der Deutschen Meisterschaft. Und während im Mai 1939 eine ›Altreichs‹-Auswahl gegen das Team des ›Protektorates Böhmen und Mähren‹, also das ehemalige Team der Tschechoslowakei, dreimal unentschieden spielte, schlug ein Wiener Team die Tschechen mit 7:1, sie »spielten mit den berühmten tschechischen Gegnern wie der Vater mit dem Sohn« (VBW, 23.5.1939, 13).

Trotz der Aufhebung des Professionalbetriebes war der Wiener Fußball nach wie vor ein Aushängeschild des ›Ostmark‹-Sportes, auch wenn Schalke am 18. Juni 1939 im Endspiel um die deutsche Meisterschaft

Admira-Wien mit 9:0 besiegte und dieses Debakel der Wiener natürlich dem entsprechend kommentiert wurde (Goch/Silberbach 2005) und als Argument diente, warum der Wiener Fußball weder bei der Zusammensetzung der Nationalmannschaft (meistens wurden nur ein bis zwei Wiener einberufen) noch bei der Wahl der Austragungsorte (Wien bekam erst 1940 sein erstes deutsches Länderspiel) adäquat berücksichtigt wurde. Zusammen mit dem Ausscheiden der Wiener Teams aus dem Mitropacup und dem Ende der Praxis der zahlreichen Vereinsturneen stand Wien und mithin die ›Ostmark‹ zwar als selbsternannte Fußballgroßmacht, aber weitgehend ohne internationale Kontakte da. Die Folge war, dass man sich vermehrt um die nationale Reputation kümmerte, aber auch die Spiele gegen Teams aus dem ›Altreich‹ quasi als internationale Kontakte ansah.

Die Bezugnahme auf den Fußballsport war für das Selbstverständnis gerade der Wiener umso wesentlicher, als sowohl Wien wie auch die ›Ostmark‹ innerhalb des Antretens in Großdeutschland nur wenige spektakuläre Erfolge erringen konnten, vom Skisport und einzelnen Ausnahmen abgesehen. So sorgten die Tennisspieler Georg von Metaxa und Kurt Egert für internationale Siege und wurden ins deutsche Davis-Cup-Team geholt. Auch im Boxsport wurde ein »Aufschwung durch Anschluß der Ostmark« konstatiert (Kohr/Krauß 2000, 100), der sich im Sommer 1939 in der Rückeroberung des Europameistertitels durch den Bantamgewichtboxer Ernst Weiß manifestierte, der, allerdings in Berlin, gegen den Rumänen Aurel Thoma gewann (NWB 18.8.39, 29), während Heinz Lazek seinen kurz vor dem ›Anschluss‹ errungenen EM-Titel im März 1939 an den ›Altreichs‹-Deutschen Adolf Heuser abgeben musste. Trude Pritzi schließlich wurde im Sommer Tischtennis-Weltmeisterin im Doppel.

Die internationale Sportpolitik des Deutschen Reiches wurde also, vom Skilauf, vom Fußball und einigen Einzelerfolgen abgesehen, von der ›Ostmark‹ kaum mitbestimmt, auch nicht auf Funktionärebene. Und die Vereine oder die Bereichsführung der ›Ostmark‹ konnten auch nicht selbst aktiv werden, denn der Sportverkehr, speziell jener mit dem Ausland, unterlag strenger staatlicher Kontrolle. Schon 1937 hatte von Tschammer angeordnet, jeder Auslandsstart müsse spätestens drei Wochen vor der Veranstaltung beim DRL beantragt werden, um »eine würdige Repräsentanz Deutschlands durch entsprechende Haltung, Leistung und Einsatz zu gewährleisten« (zit. nach Teichler 1991, 108). Doch wurde dieser Versuch einer lückenlosen Überwachung deutscher SportlerInnen im Ausland immer wieder unterlaufen, indem das Antreten von Athletinnen oder Teams nicht oder nicht rechtzeitig gemeldet wurde. Nach mehreren Interventionen des Auswärtigen Amtes wurden die deut-

schen Botschaften und Konsulate dazu verpflichtet, unangemeldete Starts zu melden. Falls ein schuldhaftes Verhalten vorlag, wurde der Athlet oder der Verein gesperrt. Im Dezember 1938 wurde anlässlich der Umgestaltung des DRL in den NSRL die Meldeverordnung sowohl inhaltlich als auch formal erweitert, indem ab dem 1. Februar 1939 auch Starts ausländischer Teams im Deutschen Reich zu melden waren (Teichler 1991, 108).

Noch vor Kriegsbeginn wurden die Kontrollen des Sportverkehrs neuerlich intensiviert: Einerseits wurden die Dienste der Gestapo und des Reichsicherheitshauptamtes in Anspruch genommen, um ausländische SportlerInnen und bald auch ausländische Schlachtenbummler zu überprüfen, andererseits wurden auch ausreisende deutsche Aktive und ZuschauerInnen kontrolliert (Teichler 1991, 112). Doch lässt sich feststellen, dass die Überwachung weiterhin nicht lückenlos funktionierte: Während etwa im März 1940 ein Fußball-Spiel der Vienna gegen den SC Bratislava wegen Fristversäumnis verboten wurde, gab es andere Fälle, in denen kurzfristig angesetzte Sportwettkämpfe erst nachträglich gemeldet wurden. Aber auch bei Auslandsreisen deutscher SportlerInnen und Teams war die Kontrolle nicht umfassend: Immer wieder gab es Klagen des SD und Aufforderungen des Auswärtigen Amtes an den NSRL und das Propagandaministerium, die SportlerInnen mögen sich doch bei den Auslandsvertretungen melden. Carl Diem hatte, als kommissarischer Leiter des Gaus Ausland im NSRL, immerhin einen rigiden Verhaltenskodex für Auslandsreisen erstellt, der »nicht nur öffentliches Rauchen und Trinken, sondern auch das Schminken der weiblichen Teilnehmer untersagte. Für das Verhalten auf der Reise (»insbesondere auf Bahnsteigen«) galt die patriarchalische Anweisung: »fröhlich und kameradschaftlich, aber nicht laut« (Teichler 1991b, 112).

Der primäre Grund dieser Restriktionen lag darin begründet, dass man Auslandsstarts von SportlerInnen, wie das Außenamt auch zugab, zu politischen Zwecken nutzen wollte und daher streng selektierte, wann und wo das Antreten deutscher SportlerInnen erwünscht und sinnvoll war. Internationale Erfolge im Sport waren zwar in Deutschland hoch geschätzt, doch mokierte man sich etwa darüber, wenn das im Ausland kommentiert wurde. Entrüstet zitierte man eine Aussage in »Le Sport Suisse«, die geschrieben hatte: »Wenn ein Deutscher in Frankreich gewinnt, ist das normal. Wenn ein Franzose in Deutschland gewinnt, so ist das ein harter Stoß für das Reich« (SiV 2, Feb. 39, 29). Dies sei eine völlige Verkennung der Bedeutung des Sportes, wie in einem der zahlreichen Artikel zu »Politik im Sport« deutlich gemacht wird: Der Erfolg eines Sportlers aus jenen Ländern, die dem »unpolitischen Sport« frönen, sei politisch gesehen ein Zufall, also das Ergebnis seiner persönlichen Leistungs-

fähigkeit. Ein Sieg eines deutschen Sportlers dagegen lasse »die Kraft des ganzen Deutschlands« wirken. »Was besagt diese verschiedene außenpolitische Wirkung sportlicher Ereignisse?

– Politisch wirksam – nach innen und außen – werden sportliche Ereignisse erst dann, wenn sie Ausdruck eines kräftigen und gesunden Volkslebens sind.

– Politik – nach innen und außen – kann man mit dem Sport erst dann treiben, wenn sich ein ganzes Volk im politischen Aufstieg befindet.

– In Zeiten machtlosen Vegetierens eines Volkes verliert auch der Sport seine politische Wirkung. Seine Leistungserfolge werden zu Produkten des Zufalls, die die Natur scheinbar wahllos auf einige bevorzugte Individuen verteilt

– Sportliche Erfolge an sich sind politisch neutral. Erst in den Rückbindungen an die gesamte Kraft einer Nation und in Zeiten machtpolitischen Lebenswillens sind sie unterstützende Mittel der Politik« (SiV 3, März 39, 6).

In der Zeit zwischen dem »Anschluss« Österreichs und dem Kriegsbeginn war das Deutsche Reich in seiner Sportpolitik höchst aktiv und auch erfolgreich: Im Juli 1938 verzichteten Tokio und Sapporo auf die Austragung der ihnen zugesprochenen Olympischen Spiele des Jahres 1940. Ein Jahr lang hatte man trotz des Krieges mit China an der Ausrichtung festgehalten, ehe die Regierung die Absage bekannt gab. Das IOC vergab daraufhin die Sommerspiele an Helsinki, die Winterspiele aber an St. Moritz (Bernett 1980, 270f.). Doch im Mai 1939 zog wegen der Auseinandersetzungen um den Skisport im Bezug auf die Frage der Zulassung von SkilehrerInnen auch die Schweiz ihre Kandidatur zurück (Lennarz 1994, 102). Graf Baillet-Latour trat an den Chef des deutschen NOK, Ritter von Halt, heran, ob Deutschland diese Veranstaltung übernehmen würde. »Dieses Angebot kam beileibe nicht überraschend, war die IOC-Spitze um Baillet-Latour, Edström und Brundage ohnehin deutschfreundlich eingestellt, wobei Brundage beispielsweise auch öffentlich mit dem deutschen Faschismus sympathisierte und dessen Antisemitismus teilte« (Laude/Bausch 2000, 125).

Tschammer erkannte darin »ein starkes Zeichen für das Ansehen, das sich Deutschland in der internationalen Sportwelt erworben hat« und Hitler erteilte sofort die Zustimmung für dieses »Politicum hohen Grades«. Kurz nach einem Treffen der deutschen Mitglieder des IOC auf dem Obersalzberg konnte man in den Medien über die Ergebnisse dieser Beratung lesen, die bereits Details der Massenveranstaltungen und der Huldigungen des Führers enthielt (Bernett 1971, 77): 11.000 SkiläuferInnen sollten von den Hängen der umliegenden Berge sternförmig und in

mehreren Wellen auf Hitler zufahren. Das Programm dieses ›Skifestivals‹ wurde in der ›Olympischen Rundschau‹ dargestellt (Festival 1939). In der Folge wären dann auch Läufer der Wehrmacht zu Tal gefahren, um dort eine möglichst realistische Gefechtsübung vorzuführen. Vereinbart wird aber auch, dass, um weitreichenden Boykotten zuvorzukommen, die enorme Zahl von 1500 SportlerInnen, maximal 100 pro Nation, unter Übernahme der Reise- und Aufenthaltskosten eingeladen werden sollten. Jeder teilnehmenden Nation sollte eine eigene Skihütte gestiftet werden (Laude/Bausch 2000, 135). Die Rechnung ging auf, binnen weniger Tage gaben 18 Nationen ihre Meldung ab (Bernett 1971, 78). Auch die Tagespresse ging detailliert auf die Auseinandersetzungen zwischen IOC und FIS ein, stellte den Kompromissplan des deutschen Olympischen Komitees vor, der jeweils nationale Entscheidungen der Olympischen Komitees der teilnahmewilligen Länder vorsah (und so die FIS auszuschalten trachtete) und erhob schwere Vorwürfe an die FIS (NWT 19.8.39, 18).

Kurz vor Kriegsbeginn gelangen dem deutschen Reich dann noch einige in der Presse bejubelte sportpolitische Coups: Zunächst konnte im Juni 1939 in München ein Leichtathletik-Länderkampf gegen Frankreich durchgeführt werden, wobei sich der französische Verband über eine Direktive der eigenen Regierung hinweggesetzt hatte, die sogar die Pässe der AthletInnen hatte sperren lassen, dann kam es in Köln zu einem Länderkampf gegen England. Beide Bewerbe wurden im Deutschen Reich als Zeichen eines Sportes interpretiert, der alles Politische im Zeichen der Sportkameradschaft überwinden konnte (Teichler 1983, 174). Ein weiterer Erfolg betraf dann auch die ›Ostmark‹, war doch Wien Austragungsort der Studentenweltspiele 1939, die Deutschland nach seinem Austritt aus der internationalen Studentenorganisation eigentlich zurücklegen hätte müssen, aber trotz einer Gegenveranstaltung in Monaco mit Teilnehmern aus immerhin 13 Nationen dennoch abhielt.

JUDENPOLITIK IM SPORT

Schon im Sommer 1938 musste über die Judenpolitik im Sport nicht mehr gesprochen werden. Die völlige Ausschaltung von JüdInnen aus dem Sport ist zumeist »stillschweigend zur Kenntnis genommen worden«, weil »es« nicht auffiel. Es war Gesetz, das »befolgt werden mußte« und man wusste etwa auch über den Makkabi-Sport nur wenig oder gar nichts, weil es keine »genaueren Informationen« gab. Zudem habe man sich darin bestätigt gefühlt, dass das Jüdische »der reinste Abschaum« war, wie das verschiedene ZeitzeugInnen formulieren (Aderhold/Nölleke 1980, 219).

Diese Haltung nicht gegenüber JüdInnen, sondern nur zu Fragen, wie mit ihnen umzugehen sei, zeigte sich auch in Sportbelangen: Während der Wiener Polizeipräsident im August 1938 eine Verordnung erließ (DÖW 9884), wonach JüdInnen »das Betreten öffentlicher Sportplätze als Zuseher bei sportlichen Wettkämpfen von Vereinen, die dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen angehören, verboten« ist, kam es trotz der sofortigen Wirkung dieser Verordnung in der Folge zu einem länger dauernden Notenwechsel, in dem sich mehrere Stellen gegen dieses Verdikt aussprachen: Einerseits sei das Verbot viel einfacher dadurch zu erreichen, dass alle Vereine »angehalten werden können«, JüdInnen durch eine am Eingang aufgestellte Tafel vom Betreten der Anlagen abzuhalten, andererseits seien die »Folgerungen aussenpolitischer Art« nicht abzusehen. Schließlich wurde das Verbot beibehalten, obwohl den juristischen und politischen Bedenken zugestimmt wurde. Doch sei die Sache entschieden, weil »der Gauleiter übrigens bereits zugestimmt« habe.

Auch in der Sportpresse spielte jüdischer Sport natürlich keine Rolle und die Erwähnung von Juden verwies stets auf die Vergangenheit und negative Entwicklungen, von denen man sich nur befreit habe. Im Mittelpunkt stand immer wieder die enge Verbindung von Profisport und jüdischer Geschäftstüchtigkeit. Als bevorzugte Beispiele dienten der deutsche Box- und der Wiener Fußballsport: Die Profiboxer seien »zu modernen Sklaven erniedrigt« worden, die Berufsfußballer hätten unter dem von »Hebräern« erfundenen mitteleuropäischen Fußballgeschäft gelitten. Hauptsache, das »Geld floß in Strömen«. So seien im deutschen Boxsport »[v]om Sportarzt bis zum Zeitnehmer: Juden!« an allen Schaltstellen zu finden gewesen. »In anderen Sportzweigen blühte der Weizen der Juden nur deshalb nicht so, weil mit geringeren Summen gerechnet wurde« (NZI 29.11.38, 6).

Wurde im deutschen Boxgeschäft eine ganze Reihe von jüdischen Namen genannt, konzentrierte sich die Anklage gegen die jüdische Infiltration des Wiener Fußballs auf eine Person, auf den ehemaligen Teamchef Hugo Meisl, und auf den jüdischen Renommierverein Hakoah. Meisl habe mit der Etablierung des Berufssportes »die Spielermoral, die Kameradschaft, den Zusammenhalt in den Klubs und damit die Zusammenarbeit auf dem Spielfeld sowie die Schlagkraft der Vereinsmannschaften« unterminiert, aber ebenso den Provinzfußball massiv geschädigt. Die Hakoah wiederum wurde bezichtigt, sich 1936 den Klassenerhalt erkauf zu haben – während über den Meistertitel 1925 interessanterweise kein Wort verloren wurde. Insgesamt hätten sich »die jüdischen Parasiten in Oesterreichs Sportleben weit mehr eingefressen als in das des Altreichs (...) Denn in Wien spielte sich das, was hier von der Umgebung der

Boxringe gesagt wurde, in allen Sportarten ab. Ueberall wurde gemau- schelt (...) Und wenn sich schon einmal irgendwo das deutsche Blut der aktiven Sportler solche Bevormundungen verbat, dann kamen die jüdi- schen Helfer von der Sportpresse ihren Rassegenossen sofort zu Hilfe« (NZI 29.11.38, 6).

Vielen jüdischen SportlerInnen, Funktionären und Journalisten gelang die Flucht ins Ausland, auf teils abenteuerlichen Wegen und Umwegen gelangten sie nach Frankreich und Spanien, nach Palästina, Shanghai oder Südamerika. Doch allein vom zionistischen Klub ›Hakoah‹ wurden 37 Mitglieder von den Nationalsozialisten ermordet, wie etwa der Ur-Fußbal- ler und langjährige Funktionär Fritz ›Beda‹ Löhner, berühmt als Schrift- steller und Opernlibrettist (Bunzl 1987, 135), der in einem Auschwitz- Nebenlager umgebracht wurde. Ermordet wurden aber auch der ÖFB-Kas- sier und frühere Admira-Präsident Rudolf Mütz sowie Austria-Manager Robert Lang, die nach Jugoslawien geflüchtet waren (DÖW 2007).

Solche Schicksale waren natürlich in weitesten Kreisen unbekannt geblieben, ebenso wie die Morde an etlichen berühmten jüdischen Sport- Feuilletonisten: Emil Reich, der für seine Glossen im ›Neuen Wiener Jour- nal‹ bekannt war, auch nach dem März 1938 noch in Wien journalistisch tätig war, wenn auch nun als Leiter der ›Zionistischen Rundschau‹ und ab dem Jänner 1939 als Wiener Redakteur des bis 1943 erscheinenden ›Jüdi- schen Nachrichtenblattes‹, wurde noch vor der Einstellung des Blattes Anfang 1943 nach Theresienstadt deportiert (Burger 2001, 102). Im KZ Mauthausen landete hingegen der ehemalige Herausgeber des Wiener ›Montag mit Sportmontag‹, Paul Kolisch. In der Urteilsbegründung seines im September 1948 von einem Wiener Volksgericht zum Tod durch den Strang verurteilten Peinigers Voggesberger kam auch der Tod Kolischs zur Sprache: »Der überaus beleibte Mann wurde gezwungen, einen schweren scharfkantigen Betonblock auf dem (i) nackten Oberkör- per zu schultern und damit einen drei Meter hohen Sandhügel zu erklim- men und wieder abzusteiigen, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Dann zwängte ihn Voggesberger in einen Schubkarren, den er eine Böschung hinunterrollen ließ. Infolge dieser entsetzlichen Prozedur ist Kolisch schließlich gestorben« (zit. nach Butterweck 2003, 200). Während der NS-Jahre waren solche Geschehnisse freilich nicht präsent, teils, weil man sie nicht wissen konnte, und oft, weil man sie nicht wissen wollte.

Schon die Sommermonate des Jahres 1938 hatten deutlich gemacht, dass der Sport im nunmehr nationalsozialistischen Österreich zwei wesentlichen Veränderungen unterlag: Er sollte Festcharakter erhalten, wobei die grundsätzliche Modernisierung von einer vormodernen Festkultur, die an die Sportspektakel des 19. Jahrhunderts anschloss, durchbrochen wurde, und er sollte politisiert werden in dem Sinn, dass dem sportlichen Vorweis deutscher und arischer Überlegenheit eine politische Aussagekraft unterlegt wurde, womit die bürgerliche Konzeption des Sportes als fairer Wettkampf, der mit dem Sieg des Stärkeren endete, eine dem bürgerlichen Ideal widersprechende Logik der Plan- und Verwendbarkeit dieses Erfolges zugrunde gelegt wurde.

Anlässe für solche politisierten Feste wurden genügend gefunden, und die Palette der Anlässe reichte von kleinen HJ- und BDM-Festen, bei denen Eltern und Angehörige die Leistungen der Burschen und Mädchen in einem dementsprechenden Ambiente, von der Beflaggung bis zu den Reden lokaler JugendführerInnen, bewunderten, bis hin zu sportlichen Huldigungen an den »Führer«, wie sie etwa an seinem Geburtstag selbstverständlich waren. Reichssportführer Tschammer hatte im Frühjahr 1939 eine in vielen Zeitungen abgedruckte Huldigung verfasst: »Voll Stolz marschiert an diesem Tage auch der deutsche Sport in den Reihen der Partei. Dem Führer, der dem deutschen Sport stets seine Liebe und Förderung zuteil werden ließ, danken wir mit dem Gelöbnis, mit vollster Hingabe weiterzuarbeiten an der Stählung unseres Volkes« (SOT 20.4.39, 10). Eine Eloge auf Adolf Hitler, der von Anbeginn der nationalsozialistischen Bewegung an »für eine ganz neue Epoche deutscher Leibeserziehung« den Boden bereitete, endete mit dem Jubel über die Anerkennung des Vereinssportes als jüngste Parteiorganisation: »Es gibt in der ganzen Welt keine Sportbewegung, die durch die höchste Staatsführung so autorisiert und legitimiert ist wie der deutsche Sport«. Kein Verein und kein Verband konnte umhin, dieses Lob für den Führer bei der nächsten Veranstaltung in die Praxis umzusetzen und das Spiel oder den Bewerb in irgendeiner Weise dem Führer zu widmen.

Auf der anderen Seite wurde aber auch ganz banalen Aktivitäten ein festlicher Charakter verliehen. Was im Grunde nur der Saisonbeginn der Ruderer war, nämlich das erste Wassern der Boote nach der Winterpause, wurde im April 1939 zum »ersten großdeutschen Anrudern« stilisiert. An hunderten Orten gleichzeitig wurden die Boote zum »Tag des deutschen Rudersportes« zu Wasser gelassen, ehe Tschammer und Osten in Leitmeritz an der Elbe das Startzeichen gab, das via Rundfunk im ganzen Land

übertragen wurde. Alle Ruderstrecken, auch an vielen Seen und Flüssen in der ›Ostmark‹, waren ebenso wie die Boote mit Hakenkreuzfahnen geschmückt. »Besonders lebhaft gestaltete sich der rudersportliche Betrieb auf der Alten Donau. Das Eintopfen in den Bootshäusern bildete den Ausklang der Feier, bei der die Spendenfreudigkeit unserer Ruderer auch dem WHW noch einen ansehnlichen Beitrag brachte« (SOT 4.4.39, 14).

Ein weiterer Aufhänger, um Außergewöhnliches zu präsentieren, war die Konstruktion von Superlativen. Das Deutsche Reich versuchte dahingehend immer wieder sportliche Marker zu setzen. Ein gutes Beispiel bot der Radsport, in dem Deutschlands Größe dadurch dokumentiert werden sollte, dass die ›Deutschland‹-Rundfahrt zur bedeutendsten Sportveranstaltung der Straßensaison werden musste. Ein Garant dafür war, dass sie zur kilometermäßig längsten Rundfahrt der Welt gemacht wurde (Teichler 1991, 352). Die ›Großdeutschlandfahrt‹ wurde gerade auch in der ›Ostmark‹ heftig beworben und spielte eine bedeutende Rolle in der Berichterstattung. Schon die Vorberichte sollten ihre gigantische Dimension verdeutlichen: 175 Fahrer, und zwar ausschließlich Professionals, nahmen an der Tour teil, die in dieser Form erstmals ausgetragen wurde und über mehr als 5.000 Kilometer führte. Weil es sich um ein reines Profirennen handelte, wurden ausschließlich Geldpreise ausgezahlt. Der Start war am 1. Juni in Berlin erfolgt, am 11. und 12. Juni gastierte das Rennen für zwei Tage (Etappen von Wien nach Graz und von Graz nach Salzburg) in der ›Ostmark‹ (SOT 10.6.39, 9), danach führte die Strecke weiter in den Sudetengau.

Ein solches Rennen verschlang enorme finanzielle Summen, die von den Veranstaltern gar nicht aufgebracht werden konnten. Schon Monate vor dem Start warb die Organisationsleitung daher bei Behörden, Ministerien, Parteistellen und Stadtverwaltungen, aber auch bei der Industrie und Sach- und Barspenden, um die Gesamtkosten von geschätzten 250.000 RM aufzutreiben. Der Reichskommissar für die sudetendeutschen Gebiete hatte 5.000 RM als Unterstützung zugesagt, und die Veranstalter fragten natürlich auch beim Reichsstatthalter Bürckel um eine Unterstützung durch die Ostmark nach. Der umfangreiche Briefwechsel (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2958-2) zeigt, dass es ab März etliche Schreiben, aber auch persönliche Kontakte gegeben hatte. Da aber der letzte Brief vom November noch immer mit der Bitte um die zugesagte Unterstützung endet, kann davon ausgegangen werden, dass Bürckel bis zuletzt keine Gelder locker machte.

Speziell der Sommer, üblicherweise schon aufgrund der Witterung eine Zeit verminderten Sportangebotes, wurde auch 1939 wie schon im Jahr zuvor besonders intensiv für die Abhaltung von Sportfesten genutzt.

Es wurde gespielt und gekämpft, regionale und lokale Wettkämpfe wurden veranstaltet, Spiele um den Aufstieg in höhere Klassen wurden ausgetragen, dazu sorgten Schauwettkämpfe und Sommerspiele für ein enorm reichhaltiges Angebot. Die dem Sport zugeschriebene Bedeutung machte sich in einem quantitativen wie qualitativen Fortschritt bemerkbar: Es stieg die Zahl der Wettkämpfe ebenso an, wie sich die Leistungen und Rekorde ostmärkischer SportlerInnen insgesamt verbesserten. Noch im Juli und August 1939 gab es eine Vielzahl regionaler und ›ostmärkischer‹ Meisterschaftsbewerbe, etwa das Finale des »Alpenländerpokals« der Wasserballer oder die Ostmark-Schwimm-Meisterschaften in Innsbruck. Auffällig war höchstens, dass sportliche Anlässe immer häufiger als »Kampftage« oder »Kampfabende« bezeichnet wurden (NZI 7.8.39, 6; 12.8.39, 6), während etwa die Sportrubrik der ›Südostdeutschen Tageszeitung‹ immer schon »Auf den Kampfbahnen« hieß.

Einen Höhepunkt bildete die gigantisch inszenierte ›Deutschland-Radrundfahrt‹, am anderen Ende der Angebotspalette fanden sich die ebenso festlich arrangierten lokalen »Tage der Hitlerjugend«, die im Juli 1939 in fast allen Gauen der ›Ostmark‹ veranstaltet wurden, um die Arbeit von HJ und BDM noch bekannter zu machen. Diese Feste bestanden, am Beispiel Salzburgs, aus einem vorbereitenden Lager der Burschen (in Grödig) und dem abschließenden Gau-Sportfest. Die Buben wurden am Beginn des Lagers darauf vereidigt, »das Äußerste zu tun, um Entsprechendes zu leisten und die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Für einen Hitlerjungen wie für einen Nationalsozialisten überhaupt sei es keine Frage, Schwierigkeiten den Kampf anzusagen. Gerade aus den Schwierigkeiten heraus werde der Nationalsozialismus geboren und sie werden ihn begleiten, solange es noch ein Ziel gibt, das vor uns liegt« (SbV 3.7.39, 5). Auch die Mädchen wurden auf das Gau-Sportfest vorbereitet, allerdings in Salzburg selbst. Und trainiert wurde weniger auf sportlichem Terrain, als vielmehr für die Schauvorführungen von »Jungmädeltänzen« (SbV 4.7.39, 8).

Nur in Wien fand dagegen ein Gebiets- und Obergau-Sportfest des Jugendsportes im Wiener Stadion statt. Über 50.000 Kinder und Jugendliche aus Wien und Umgebung verfolgten das dichte fünfständige Programm, das für die Burschen Fußball, Leichtathletik und Radrennen beinhaltete, für Mädchen dagegen Tanzvorführungen, die im »Walzerkanon des BdM ihren Höhepunkt fanden«. Daneben gab es Ausschnitte »aus dem Erziehungsprogramm der Hitler-Jugend. Den heiteren Höhepunkt bildete der »Pimpfenkrieg«: »Lachstürme brausten durch das Stadion (...) Getarnte ›Späher‹ kundschafteten die Feste aus, ›Tanks‹, dargestellt von zwei Purzelbaum schlagenden Jungen, rollten gegen den Wall aus braun-

gebrannten Jungenbeinen, ›Kavallerie‹, dargestellt von ›Huckepack‹ tragenden Jungen, kam aus der Deckung, mit einem Wort, er war recht anschaulich, dieser Krieg des fröhlichen Übermutes. Bei diesen Massenvorfürungen konnte man die vorbildliche Disziplin der Hitler-Jugend an besten kennenlernen, die trotz aller Freude am Spiel niemals den diesen Übungen zugrundeliegenden Ernst außer Acht ließ« (VBW 26.6.39, 3).

Kaum waren die HJ-Gauwettkämpfe vorbei, war das Stadion schon wieder von der SA okkupiert, die in einem mehrtägigen Sportfest die Ausscheidungen der ›Gruppe Donau‹ für die SA-Reichswettkämpfe in Berlin durchführte. Die Berichterstattung, offensichtlich darum bemüht, zahlreiches Publikum ins Stadion zu bringen, stellte die Berichterstattung ganz unter den Aspekt des Sportes, kündigte großartige Leistungen und spannende Wettkämpfe an (VBW 8.7.39, 14).

Ein ganz wichtiger Fixpunkt im deutschen Sportkalender war die noch aus den Jahren des Austrofaschismus übernommene Wörthersee-Sportwoche mit ihrem vielseitigen Programm. Diese Veranstaltung hatte den Vorzug, dass aufgrund der regionalen Nähe besonders viele ›Ostmark‹-SportlerInnen daran teilnahmen, dass zum Teil auch ostmark-spezifische Bewerbe ausgetragen wurden, so etwa im Sommer 1939 ein »Länderkampf der Frauen Ostmark – Italien« (NZI 27.7.39, 6). Dennoch wurde die Wörthersee-Sportwoche als nationaler Bewerb aufgezo-gen. So wurde im Postamt Villach ein temporärer Bildfunksender aufgebaut, um Fotos der aktuellen Ereignisse möglich rasch nach ganz Deutschland transferieren zu können (SbV 20.7.39, 9). Das Programm des Jahres 1939 war überaus bunt, über den Wassersport hinaus gab es Boxen, Fußball, Handball, Leichtathletik und Schießen, daneben Wehrsport und vor allem den größten je in der ›Ostmark‹ ausgetragenen Staffebewerb, zu dem außer der Steiermark jeder Gau ein Team entsandt hatte und der am Gipfel des Großglockners seinen Ausgang nahm. Über eine Strecke von 210 Kilometern wechselten sich dann Skiläufer, Berggeher, Radfahrer, Motorsportler, Paddler, Schwimmer, Läufer und Ruderer ab (SiV 8, Aug. 39, 14).

Publizistisch ins Zentrum des sportlichen Sommerangebotes wurden die Studenten-Weltspiele in Wien vom 20. bis 27. August gerückt, bei denen ein fast komplettes olympisches Programm absolviert wurde (SiV 8, Aug. 39, 1ff.). Dabei hätte rein sportpolitisch diese Veranstaltung gar nicht stattfinden dürfen: Deutschland hatte zwar im Jänner 1938 die Ausrichtung der Studentenwettspiele übertragen bekommen, war aber im Mai 1939 aus der internationalen Studentenorganisation CIE ausgetreten, ohne die Austragung der Weltspiele zurückzugeben. So traten die meisten CIE-Mitglieder in Monaco zu einer Gegenveranstaltung an, doch war es

gelungen, immerhin 13 Nationen zum Start in Wien zu bewegen: Neben den Verbündeten Italien, Ungarn und Japan sowie der Slowakei waren das auch Arabien, Bulgarien, Finnland, Jugoslawien, Peru, Schweden, Spanien und Südafrika. Dazu kam noch Estland, das die diplomatische Lösung eines Antretens bei beiden Veranstaltungen gewählt hatte (Teichler 1983, 176).

Als Vorbereitung auf die Großveranstaltung der Studenten wurde schon der 2. Juli 1939 landesweit zum Tag des Universitätssports ausgerufen, bei dem Sportvorführungen in der Leichtathletik und im Handball die Schwerpunkte bildeten und für die Weltspiele Werbung gemacht werden sollte (Graf 1996, 198). Rechtzeitig zu den Studentenweltspielen sollte auch der Umbau des Wiener Stadions abgeschlossen sein, das »bei aller Schönheit ein Rumpfbau geblieben« sei. Nun ginge die Stadt Wien »energisch daran, diese Sportstätte großzügig auszubauen und die vorhandenen Mängel zu beseitigen. Das Stadion war bisher für einen Massenübungsbetrieb nicht geeignet. Nur ein einziger Fußballverein, die Austria, hatte dort mehrere Trainingszeiten inne. Um nun großen Massen die gleichzeitige Sportausübung zu ermöglichen, mußten entsprechende Umkleideräume und zahlreiche Brausebäder geschaffen werden: Die Arbeiten sind in vollem Gange und werden eifrigst gefördert. Im D-Sektor werden Garderoben und Duschen für 500 Personen angelegt«. Zudem wurde die gesamte Ausstattung für den leichtathletischen Betrieb, von neuen Aschenbahnen über professionelle Hürden bis zur Erneuerung der Stoppuhren, wie sie bis dahin nur in Berlin Verwendung gefunden hatten, rundum erneuert (IKZ 1.8.1939, 13).

Die Studentenspiele wurden mit großem Propagandaaufwand inszeniert. Mitte Juli wurde die Veranstaltung mit drei synchron abgehaltenen Pressekonferenzen in Wien, Berlin und München offiziell vorgestellt, eine Woche später wurde statt der bisher üblichen Programmhefte eine aufwändige Festschrift in der Auflage von 95.000 Stück präsentiert. Den Journalisten stand ein eigenes Pressebüro zur Verfügung, abgesehen von der ständigen Verlautbarung von Informationen durch das deutsche Pressebüro. Geworben wurde aber auch im Inland, indem die ganze Stadt »ein festliches Aussehen erhalten« sollte. Geschmückt wurden nicht nur die Wettbewerbsstätten, sondern auch alle Bahnhöfe, die Hauptstraßen Wiens und die Zugangswege zu den Übungsstätten. »Dass darüber hinaus die Bevölkerung Wiens durch eine reiche Beflaggung aller Häuser, ihre lebhafteste Anteilnahme an diesem Feste der Studenten bekunden wird, braucht wohl kaum besonders unterstrichen zu werden«, hieß es in den Pressemitteilungen (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2958-3). An den Veranstaltungsort Wien sollten alle TeilnehmerInnen übrigens durch eine

Porzellanplakette der Augarten-Manufaktur erinnert werden (SiV 8, Aug. 39, 3).

Die Eröffnung übernahmen Tschammer und Minister Rust, wobei Tschammer in seiner Rede die sportlichen Aspekte sowie die Völkerverständigung und die Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Aktiven in den Mittelpunkt stellte, Rust dagegen die NS-Sportidee über die ganze Veranstaltung zu stützen trachtete: »Die Jugend durch kämpferischen Einsatz in Spiel und Sport zu Kraft, Mut, Beharrlichkeit und kameradschaftlicher Gesinnung zu erziehen, ist Sinn und letztes Ziel der Leibesübungen. Diese Idee, die allen starken und gesunden Völkern gemeinsam ist, steht unsichtbar auch über den studentischen Weltspielen in Wien« (NWT 20.8.39, 22).

Die Inszenierung der Spiele stand ganz auf der Seite von Rust: Den Beginn bildete, noch vor der offiziellen Eröffnung, eine Gefallenenehrung auf dem Heldenplatz: »Kurz nach 10 Uhr marschierte der Ehrensturm des NStStB. ein und nahm zu beiden Seiten vor dem Heldendenkmal Aufstellung. Bald nachher erschienen die Ehrenformationen der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes, und der verschiedenen Gliederungen der Partei. Neben der Ehrenkompagnie des Wachbataillons stan[d] der Ehrensturm der SA.-Standarte Feldherrnhalle, (...) ein Ehrensturm der SS und eine Ehrenkompagnie der Schutzpolizei in Paradeausrüstung. Weiter sah man auf dem weiten Platz Abordnungen des SA., der NSKK, und NSFK, und eine Abordnung politischer Leiter« (NWT 21.8.39, 7). Auch das Ende des Eröffnungstages wurde in eindeutiger Symbolik begangen: KdF hatte in sechs Gaststätten der Prater-Hauptallee ein »Fest der Betriebe« gestaltet.

Große und kleine Sportfeste, Berichte aus dem Sport des ›Altreiches‹ und aus dem Ausland, dazu die im August wiederum beginnenden ›ostmärkischen‹ und lokalen Meisterschaftsbewerbe in verschiedensten Sportarten: Bis zum August 1939 boten die Zeitungen der ›Ostmark‹ ein überaus vielfältiges Bild sportlicher Aktivitäten und füllten zumindest eine großformatige Seite mit nationalen, regionalen und lokalen Sportberichten. Das galt nicht nur für die Wiener Zeitungen, vor allem den ›Völkischen Beobachter‹ mit seiner umfangreichen Sportberichterstattung, sondern auch für die Regionalblätter. Nehmen wir als Beispiel eine beliebige Ausgabe des ›Salzburger Volksblattes‹ vom 1. August 1939, wo also aufgrund des Sommerloches im Sport ein geringes Angebot lokaler Sportereignisse zu erwarten ist: Es gab Schilderungen internationaler Ereignisse (etwa einen Nachbericht zur Stockholmer Lingiade oder die Mitteilung, dass die ›Gazzetta dello Sport‹ eine Liste der 50 besten Fußballer Europas veröffentlicht hatte, unter denen sich nicht weniger als 15 Deutsche befanden, von denen wiederum gleich neun Wiener waren), es gab Mel-

dungen über nationale Ereignisse (etwa über die Deutsche Meisterschaft im Marathonlauf), über Beiträge der ›Ostmark‹ zu nationalen Ereignissen (über die ›ostmärkischen‹ Teilnehmer am ›Tag der Schwerathletik‹ in Nürnberg und vor allem über die ›Deutsche Alpenfahrt‹, die von München kommend über den Glogglöckner nach Villach führte), es gab Geschehnisse aus dem ›Ostmark‹-Sport zu berichten und auch Lokalsport (über Probespiele der Salzburger Fußballvereine und die Salzburger Pferderennen). Es gab ein bisschen Sensationsjournalismus (etwa über das Erlebnis einer Triestiner Begsteigergruppe, der während der Besteigung eines Dolomitengipfels die Spitze des eben in Angriff genommenen Berges entgegenstürzte) und schließlich auch Informationen zum Breiten-sport – etwa über ›volkstümliche‹ Wettkämpfe des NSRL auf dem Turnvereinsplatz in Salzburg (SbV 1.8.39, 9).

Ein Blick in die diversen Zeitungen konnte auch den einfachen LeserInnen vor Augen führen, dass und bis zu welchem Ausmaß die Medien zu dieser Zeit einer Kontrolle und Gleichschaltung unterlagen. So war natürlich auch die Sportberichterstattung strengen Reglementierungen unterworfen. In allen Medien mussten nach Paragraph 18 der Schriftleitergesetzes Verantwortliche benannt werden, die dann auch zu Rechenschaft gezogen werden konnten und gezogen wurden, wenn einer staatlichen oder Parteiorganisation ein Bericht suspekt erschien. Neben dem Hauptschriftleiter musste auch eine genaue Ressortverteilung sowie eine detaillierte Liste der angestellten Journalisten vorgelegt werden (vgl. etwa DÖW 21834/20). Jeder Wechsel selbst von externen Mitarbeitern musste beim Reichsverband der Deutschen Presse angezeigt werden und vielfach wurde die Auswahl neuer Journalisten auch vom Reichsverband empfohlen (DÖW 21834/34A).

Trotz dieser reglementierenden Rahmenbedingungen bot die Sportseite sowohl für Journalisten, als auch für LeserInnen Freiräume, die in anderen Ressorts undenkbar gewesen wären. So unterschieden sich die Sportseiten diverser Zeitungen doch wesentlich voneinander. Waren etwa die Berichte des ›Wiener Montagblattes‹ besonders parteifreundlich ausgerichtet, brachten auch nach vielen Monaten noch immer eine große Zahl antisemitischer Aussagen, stellten aber auf der anderen Seite die Sportereignisse in betont neutraler Form dar und betrieben das, was später als 1:0-Berichterstattung bekannt wurde. war etwa das ›Salzburger Volksblatt‹ nicht primär partei-, sondern vor allem sportfreundlich, das hieß, dass der Sportteil extrem umfangreich (meist zwei Seiten, wobei der Flugsport noch in einer eigenen Rubrik behandelt wurde) und besonders am Sportgeschehen selbst orientiert war. Doch finden sich natürlich auch hier viele Aussagen von Partei- oder Sportfunktionären, etliche Glossen

und Kommentare zu den Besonderheiten und Vorzügen des NS-Sportes, doch stand in diesem Blatt beispielsweise ganz klar der Leistungssport im Mittelpunkt, der in drei Ebenen (national, also deutscher Sport, dann regional, also ›Ostmark‹-Sport mit Schwergewicht auf den Wiener Ereignissen, und schließlich Salzburger Lokalsport) gegliedert war. So hatte sich auch im Sommer 1939 auf den Sportseiten doch letztlich ein Rest der ›unpolitischen‹ Konstruktion des Sportes erhalten.

2.1.3. SPORT IM KRIEG

Schon im friedensmäßigen Sport zeigte sich, dass das nationalsozialistische Sportkonzept, wie Carl Krümmel, Leiter Amtes für Körperliche Ertüchtigung im Erziehungsministerium und des Hochschulinstituts für Leibesübungen formuliert, »stets den Ernstfall im Auge gehabt hat«. Weiters habe ein Abteilungsleiter des Amtes ›K‹ bestätigt, dass »Leibeserziehung ›frontnah gemacht‹ hatte, und als der Ernstfall ›eintrat‹, war man stolz darauf, daß im Krieg ›keine Umstellung mehr nötig‹ war. Die logische Konsequenz war daher, daß nach den ›Blitzkriegen‹ Goebbels den Sport für ›kriegswichtig‹ erklärte und bis zuletzt trotzig als entscheidendes Instrument zur Demonstration deutscher Volkskraft und Überlegenheit der ›Volksgemeinschaft‹ heranzog« (Müllner 1992, 64). Das mag für manche Sportführer des nationalsozialistischen Staates sicherlich die letztendliche Aufgabe des Sportes gewesen sein, Jugendliche für ihre späteren Wehraufgaben vorzubereiten und Männer in diesen Aufgaben auszubilden. Und ebenso mag für viele Sportfunktionäre und -trainer der Krieg nichts anderes als den ultimativen Testfall des Systems deutscher Leibeserziehung bedeutet haben (Krüger 1998b, 90).

Den Sport und die körperliche Ertüchtigung als eine Vorstufe oder als Einübung zu soldatischer Wehrhaftigkeit und kriegerischem Einsatz gesehen zu haben, bedeutete sicherlich eine wichtige Facette des nationalsozialistischen Sportes, und vor allem gibt es einen wesentlichen Aspekt in der retrospektiven Einschätzung des Sportes aus der Sicht des kriegführenden Deutschen Reiches wider. So konstruiert der ›NS.-Sport‹ im September 1940 einen Bogen von den »erlebnistiefen Tagen des Breslauer Turn- und Sportfestes« zur »eiserne[n] Notwendigkeit« der Bewährung im Krieg: »Denn aus dem Wehrwillen erwuchs in jahrelanger, zielbewußter, intensivster Ausbildung und Führung jene Wehrtüchtigkeit, die ein spezifisches Merkmal des deutschen Soldaten ist, des besten Soldaten der Welt«. Immer wieder wurde der Ausspruch Tschammers zitiert: »Meine besten Sportler sollen auch meine besten Soldaten sein«, und die Umsetzung dieser Forderung in der körperlichen Überlegenheit des deutschen Soldaten gefunden. »Dies war und ist das Wesentliche am deutschen Turnen, am deutschen Sport, an den deutschen Leibesübungen: Neben dem naturnotwendig gegebenen Streben nach Spitzenleistungen, nach Rekorden, nach dem Kampf um den Sieg die allumfassende Breitenarbeit zu setzen, den Gedanken der Notwendigkeit körperlicher Ertüchtigung zum allgemeinen Gedankengut, zu einer Selbstverständlichkeit für jeden deutschen Menschen zu machen und mit dieser uns immer wieder eingehämmerten (!) Idee des ›Volkes in Leibesübungen‹ den Gedanken

und die Aufgabe des Wehrwillens, der Wehrerziehung, der Wehrtüchtigung zu verbinden« (NSS 1.9.40, 1).

Doch bedeutet der Konnex von Wehrausbildung und ihrer – denklogischen – Umsetzung in den Kriegsfall zwar einen unübersehbaren Aspekt des Sportes, doch ist er weder dem Sport selbst noch dem Blickwinkel der NS-Sportpraxen vor wie nach dem September 1939 inhärent. Auch dem Sport im Krieg wurden von Seiten des Regimes und seiner Vertreter wie von den Aktiven und RezipientInnen unterschiedlichste Aufgaben zugewiesen, Konsequenzen nachgesagt und Bedeutungen gegeben: es wäre also verkürzend und dem Verständnis der komplexen ex- wie impliziten Aufgaben und Bedeutungen des Sportes nicht förderlich, ihn allein als Vorstufe des Militärs und der Einübung in seine Normen und Werthaltungen zu sehen, ohne die anderen Funktionen sportlicher Aktivität in einem kriegführenden nationalsozialistischen System zu berücksichtigen, worunter die Funktionen, die ihm von verschiedenen Gruppen der Gesellschaft zugeschrieben wurden, ebenso berücksichtigt werden müssen wie jene, die der Sport aus seinen Positionierungen in der Gesellschaft und aufgrund seiner Traditionen und Entwicklungen speziell auf dem Terrain der ›Ostmark‹ einnahm.

Nicht einmal die hegemoniale Bedeutung des Sportes beschränkte sich auf ›Wehrsport‹ in diversen Ausprägungen, sondern intendierte eskapistische und normalitätserhaltende Funktionen, nationale und regionale Selbstbehauptungen, Siegesfreuden und die Leiden an Niederlagen, Initiationsrituale in Männlichkeit ebenso wie Unterdrückung und zugleich Empowerment für und von bestimmten Frauen und Männern, Einübungen wie Durchbrechungen von Kollektivität und Individualität, Infragestellungen und Unterstützung von Subgruppen und somit letztlich eine Unterstützung wie eine mögliche Unterlaufung des NS-Regimes.

SCHRITTE ZUM KRIEG

Die Monate vor dem Überfall auf Polen zeigten sich manche Veränderungen im Sportgeschehen, die jedoch vielleicht erst im Nachhinein als Vorbereitung auf den Krieg gedeutet werden konnten. Das Indiz war eben nicht eine generelle Militarisierung des Sportbetriebes etwa im Bereich der Jugendarbeit oder des Vereinssportes, aber doch eine Intensivierung paramilitärischer Sportveranstaltungen: So häuften sich im Sommer 1939 die sportlichen Wettkämpfe im Bereich von Militär, SA und SS, wobei auffällig war, dass gerade die SS auch im publikumswirksamen Vereinssport der ›Ostmark‹ zu reüssieren begann. Das manifestierte sich einer-

seits in einer quantitativen Häufung von öffentlichen SS-Wettkämpfen, aber vor allem auch in einer Leistungssteigerung von SS-Mannschaften im Vereinssport. So hatte sich etwa der Kampf und die Gaumeisterschaft im Handball zu einem Dreikampf zwischen dem Traditionsverein WAC, dem Betriebssportverein Ferro und der SS-Sportgemeinschaft Graz zugespitzt (VBW 12./13.3.38, 17).

Ein weiteres Indiz war in einem neuerlichen Anlauf zur Intensivierung des KdF-Sportes zu sehen, dessen Intention wohl die Hebung der Leistungsfähigkeit der arbeitenden Bevölkerung war. Im Mai 1939 wurde anlässlich des zweiten Betriebssportappells die Werbung für Betriebs- und KdF-Sport gerade in der ›Ostmark‹ verstärkt: Die Idee habe endlich, so die ›Kronen-Zeitung‹ (10.8.39, 12), »auch in der Ostmark feste Wurzeln geschlagen«, doch bei weitem noch nicht genug: »Viel ist geschehen, aber mehr bleibt noch zu tun übrig. Das Sportamt der NS-Gemeinschaft ›Kraft durch Freude‹ ist in unablässiger Arbeit bestrebt (...), die Ausübung fast aller Sportzweige leicht zugänglich zu machen und vor allem die erforderlichen Kosten auf das Mindestmaß herabzudrücken«. Doch sei es noch nicht gelungen, »alle Gefolgschaftsmitglieder zur fröhlichen und gedeihlichen Sportausübung zu veranlassen«.

Evident war dabei eine Verschiebung der Zielsetzung im KdF-Sport von den Sportreisen oder Sporturlaube und von der Zugänglichmachung elitärer Sportarten wie Tennis, Golf oder Reiten hin zu einer Betonung der Hebung des allgemeinen Leistungsniveaus in den Betrieben durch regelmäßige körperliche Übungen während und nach der Arbeitszeit. Verstärkt wurde also vor allem die regelmäßige Breitenarbeit: Nachdem die ›Ostmark‹ ja erstmals an dem »Wettbewerb des guten Willens« teilnahm, wurden dessen Bedingungen immer wieder erläutert. Zwischen 15. Mai und 1. Oktober müssten die Betriebsangehörigen einen Dreikampf aus 1000-Meter-Lauf, Medizinballwurf und Weitspringen absolvieren, wobei die Zahl der bestandenen Dreikämpfe zur Gesamtzahl der Beschäftigten in Beziehung gesetzt werde. Die notwendigen Leistungen variierten nach Alter und Geschlecht. Mithilfe der ›Ostmark‹ hoffe man, das Ergebnis von 1938 mit über zwei Millionen TeilnehmerInnen deutlich zu übertreffen (VBW 27.4.39, 14).

Auffallend war im Nachhinein wohl auch die enorme Aktivität des NSKK, das gerade auch in der ›Ostmark‹ eine Vielzahl von Rennen und Bewerben veranstaltete. Wurde zunächst im Sommer 1939 abermals Wien zum Zielort der Internationalen Deutschen Alpenfahrt bestimmt (NWT 4.8.39, 18), wurden kurz später auch zwei große Bergrennen auf dem Gebiet der ›Ostmark‹ abgehalten, und zwar auf den beiden straßenbaulichen Renommierprojekten der austrofaschistischen Ära, auf der Wiener

Höhenstraße und am Großglockner. Das Wiener Rennen, das in Grinzing gestartet wurde und zur Kahlenberger Höhe führte, besuchten etwa 120.000 Menschen, um das Duell der ›Silberpfeile‹ und den Kampf Auto Union gegen Mercedes und deren Stars Stuck und Müller bzw. Brauchitsch und Lang zu sehen, der letztlich siegreich blieb (Pfundner 2003, 195f.). Beim Glockner-Rennen Anfang August, wieder als ›Großer Bergpreis von Deutschland‹ ausgeschrieben, waren die gleichen Stars am Start und auch der Gesamtsieger hieß wieder Lang. Der Wiener Martin Schneeweiß konnte sich den Sieg bei den Motorrädern bis 250 ccm sichern (IKZ 7.8.39, 9; NWT 7.8.39, 5).

Zwischen den beiden Veranstaltungen wurde auch die ›Deutsche Alpenfahrt‹ wieder über ehemals österreichisches Gebiet geführt, die Route ging von München über Innsbruck nach Villach (über den Großglockner) und dann weiter nach Wien (und zwar über den Katschberg, den Wurzen- und Loiblpass sowie den Semmering). So konnte die Veranstaltung über 1600 Kilometer und 34 Alpenpässe unschwer als »die schwierigste und interessanteste Langstreckenprüfung Europas« angepriesen werden, zu der über 100 Sport- und 37 Serienwagen antraten. 31 Fahrzeuge erreichten Wien, unter anderem ein Steyr 220 mit Starfotograf Lothar Rübelt am Steuer (Pfundner 2003, 218ff.).

Wenige Tage vor Kriegsbeginn versuchte Deutschland durch eine motorsportliche Großtat die Massen nochmals zu begeistern: Das deutsche Industrie investierte alle Kräfte, um den Geschwindigkeitsrekord zu Lande nach Deutschland zu holen. Mercedes baute den Motor, General-Luftzeugmeister Udet gab das zunächst für den Militäreinsatz konzipierte 3000-PS-Aggregat für den zivilen Einsatz frei, Ferdinand Porsche entwarf das Fahrgestell, Messerschmitt die Karosserie. Der Versuch wurde in den Zeitungen wochenlang diskutiert, seine Durchführung scheiterte aber letztlich daran, dass in Deutschland keine geeignete Rennstrecke vorhanden war, NSKK-Korpsführer Hühnlein aber ein Ausweichen in die USA untersagte. So waren es die Kriegsereignisse, die die Durchführung der Rekordfahrt verhinderten (Pfundner 2003, 199f.), die freilich auch ohne Realisierung den propagandistischen Zweck bereits weitgehend erreicht hatte.

Doch wollte das NSKK, die »Motorschule der Nation«, nicht nur sportliche und nationale Erfolge verbuchen, sondern wies ab dem Juli 1939 vermehrt darauf hin, wie sehr seine Arbeit und der Motorsport im Dienst der Wehrerziehung stünden. Korpsführer Hühnlein klärte nicht nur über den umfassenden Zweck des NSKK auf: »Der Motor ist das lebendigste Symbol der Technik. Die Abwehrkraft der Nation ist dann am stärksten, wenn sich die menschlichen Kräfte mit denen der Maschine addieren«. Hühnlein verwies aber auch auf die wehrpolitische Bedeutung

des NSKK, die sich in eine vormilitärische und eine nachmilitärische Ebene spalte: Erstere Aufgabe beginne bei der Ausbildung der HJ zur Motorisierung und gehe über die Schulung aller Soldaten, die zu motorisierten Einheiten einberufen wurden bis zu den NSKK-Motorsportschulen. Nachmilitärisch lege das NSKK den Schwerpunkt auf die Erhaltung des Wehrwillens bis hin zur Pflege des im Militär erworbenen Wissens (SbV 3.7.39, 4). So wurde die Bedeutung des NSKK für die Aufrüstung und den Krieg nachdrücklich präsentiert.

Wie das NSKK entfaltet im Sommer 1939 nahezu alle Parteiformationen große Aktivität, was jedoch an sich noch keinen Hinweis auf einen etwaigen Schwenk in Richtung Kriegsvorbereitung oder (weitere) Militarisierung darstellte, waren doch schon 1938 gerade die Sommermonate für lokale, regionale und nationale Sportveranstaltungen und Sportfeste der Formationen genutzt worden. Nicht die Tatsache an sich, sondern die Art bzw. Veränderung der Abhaltung gibt also Hinweise auf die Veränderung der Zielrichtung dieser Veranstaltungen. So wurde etwa die Gemeinschaft von HJ-Gruppen dadurch unterlaufen, dass Wettkämpfe speziell für höhere Chargen abgehalten wurden, die dann ihre besondere Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen sollten: Im August 1939 fand in Innsbruck ein Führer-Zehnkampf der HJ statt, an dem 35 HJ-Führer teilnahmen, von denen zwölf das Führer-Abzeichen der HJ in Gold erringen konnten (NZI 9.8.39, 6).

Erweitert wurde ab diesem Sommer die Praxis, Wettkämpfe zunehmend offen auszuschreiben, sodass also auch Angehörige von Polizei, Wehrmacht, RAD und allen Parteiformationen und NSRL-Vereinen an Kreis- oder Gaumeisterschaften des Reichsbundes für Leibesübungen teilnehmen sollten. In der ›Ostmark‹ wurde diese Regelung schon bei den Anfang Juli im eben fertiggestellten Bad von St. Johann im Pongau ausgetragenen Kreismeisterschaften im Schwimmen angewendet (SbV 1.7.39, 17). In der gleichen Ausgabe wurde die Aufstellung eines Handballteams der Salzburger Austria gemeldet, das fast ausschließlich aus Heeresangehörigen bestand.

Gerade bei der SA und der SS, aber auch bei den Sportaktivitäten von Bahn oder Polizei war ein quantitativer Anstieg zu bemerken, der vermutlich dadurch bedingt war, dass der übliche Sportbetrieb weitergeführt, vor Kriegsbeginn aber zunehmend um paramilitärische Übungen erweitert wurde. So beschloss die Kriminalpolizeistelle Salzburg Anfang Juli, mit sämtlichen (männlichen) Bediensteten einen Gepäcksmarsch über 25 Kilometer zu absolvieren, natürlich am Abend nach Dienstschluss. Auch einige SS-Männer hatten sich angeschlossen und die Gruppe kehrte kurz vor Mitternacht vollzählig nach Salzburg zurück (SbV 4.7.39, 9).

Es gab also auch Veranstaltungen, in denen das militärische Element ganz klar im Vordergrund stand, wie bei den Wehrwettkämpfen der SA-Brigade 94 Oberdonau in Linz. Darauf verwies Gauleiter Eigruber in seiner Eröffnungsansprache, aber noch mehr ein Gruppenführer Giesler, der die Wettkampfteilnehmer vor dem Linzer Landhaus willkommen hieß und ausführte, dass Deutschland seine neuerliche Weltgeltung allein Adolf Hitler zu verdanken habe: »Deutschland kann nun wieder seinen Namen mit dem Schwert schreiben. Der Nationalsozialismus braucht aber Einrichtungen, mit denen er das Volk ausrichtet (1). Eine solche will die SA sein. Gemessen am Kampfgeist früherer Jahre, ist jetzt unser Leben arm. Wir müssen deshalb trachten, unseren Kampf- und Wehrsport auszubauen«. Man wolle »durch ihn unsere Männer zu Härte und Tapferkeit, wir wollen sie zu ganzen, echten Männern erziehen, so, daß sie jederzeit den Willen und die Kraft haben, an die Gewehre, Kanonen und Flugzeuge der Nation zu treten, sobald es der Führer befiehlt« (TaP 15.7.39, 11).

Es lässt sich also selbst dem Sport der Formationen keine uniforme Militarisierung nachweisen, sondern ein Nebeneinander von sport-, militär- und volksbezogenen Intentionen. So wurde bei den Reichswettkämpfen der SA, die Ende Juli 1939 in Berlin und erstmals unter »ostmärkischer« Beteiligung stattfanden, eine ganz andere Zielsetzung zentral gestellt. Trotz der Betonung der militärischen Konnotation und der Bedeutung des Gemeinschaftsgedankens wurden eindeutig die sportlichen Leistungen in den Mittelpunkt gerückt. Das war wohl dem Versuch der SA geschuldet, trotz nach außen propagierter Zusammenarbeit mit dem NSRL wiederholt auf Konfrontationskurs zu gehen, indem etwa den NS-Kampfspiele in Nürnberg die SA-Kampfspiele in Berlin vorgeschaltet wurden. Mit zunehmender Kriegsdauer wurden die Konfrontationen dann noch weit heftiger (Bernett 1983, 59).

Bei den Reichswettkämpfen der SA wurden die Wettkämpfe weiter ausgebaut und sowohl um sportliche wie militärsportliche Übungen erweitert. »In erster Linie sind es die wehrsportlichen Mannschaftskämpfe, die den eigentlichen Kern der Reichswettkämpfe der SA bilden. Darüber hinaus gibt es in diesem Jahr zum ersten Male Mannschaftskämpfe in rein sportlichen Konkurrenzen, etwa das Mannschaftskugelstoßen oder den 100-Meter-Mannschaftslauf. Beibehalten worden sind aber auch die Einzelwettbewerbe. Hierzu haben sich eine Reihe von SA-Männern gemeldet, die sich als Weltrekordler, Olympiasieger, Europa- und deutsche Meister einen Namen gemacht haben« (NZI 19.7.39, 6). Vielleicht war dieser Bericht der »Neuesten Zeitung« doch zu sehr auf das Sportliche ausgerichtet, jedenfalls wurde zwei Tage später eine Reportage über den Bewerb der SA-Nachrichtensürmer nachgeschoben, der eindeu-

tig das paramilitärische Element in den Vordergrund stellte. Detailliert wurden dabei die Stationen dieses Wettkampfes geschildert, der aus Morseprüfung, Geländemarsch in voller Montur und mit Hindernissen und schließlich der »Bauprüfung«, dem möglichst raschen Aufbau einer Fernsprechanlage am freien Feld, bestand. Besonders wurde betont, dass es sich bei den Wettkämpfern nicht um ausgebildete und trainierte Sportler, sondern um Gemüsehändler und Maurer, Ärzte und Universitätsprofessoren handelte, die sich alle für den Reichswettkampf ein paar Tage Urlaub hatten nehmen müssen: »Alle diese freiwillig sich einordnenden, mit Lust und Liebe für die Bewegung und die Sache schaffenden SA.-Männer erwerben sich mit jedem Monat mehr die Berechtigung, Führer in den kommenden Wehrmannschaften zu sein« (NZI 21.7.39, 6).

So betonte Stabschef Lutze in seiner Schlussansprache, die »Bedeutung der Reichswettkämpfe der SA liege nicht allein im Siege und den Leistungen der hier angetretenen Mannschaften, sondern vielmehr in dem Kampf der hunderttausend und Millionen Männer, die sich in den Stürmen, Sturmbannen und Standarten auf diese letzte schwere Ausscheidung vorbereitet hätten«. Dass es bei dieser Veranstaltung vor allem um Leistung und Wettkampf ging, betonte auch der in Vertretung des »Führers« erschienene Rudolf Heß, »daß er mit aufrichtiger Freude die Kämpfe verfolgt habe, die friedlichen (i) Kämpfe, in denen sich die SA mit treuer Hingabe einsetzte, teilweise (i) einsetzte bis zum Letzten. Die sportlichen Kämpfe seien der Ausschnitt und die Spitzenleistung der sportlichen Arbeit von Millionen Kameraden im Reich. Sie stellen die wesentlichen Grundlagen der Leibesübungen des ganzen Volkes und damit die wesentliche Grundlage für die Gesundheit unseres Volkes dar« (SbV 24.7.39, 3).

Gerade eine Woche nach dem Ende der SA-Reichswettkämpfe in Berlin begannen die NS-Kampfspiele in Nürnberg, mit deren Organisation und Durchführung gleichfalls die SA beauftragt worden war. Doch obwohl gerade diese Veranstaltung im Rahmen des »Parteitages des Friedens« stattfand, hätte die Diktion nicht unterschiedlicher sein können. Waren die SA-Kämpfe vorwiegend im Zeichen des Wettkampfes gestanden, wurden die NS-Spiele völlig in den Dienst von Wehrrertüchtigung und Volksgemeinschaft gestellt. Ganz im Gegensatz zur Berichterstattung aus Berlin hieß es nun, »die von der SA geschaffene neue Form der Leibeserziehungen des deutschen Menschen, die nun in den SA-Wehrmannschaften auf das ganze deutsche Volk ausgedehnt werden wird, dürfte dazu führen, daß die gesamte wehrhafte Mannschaft Großdeutschlands dereinst im Deutschen Stadion in Nürnberg zu der »Nationalen Olympiade« antritt, die der Welt einen Beweis von der geistigen und körperlichen Ein-

satzfähigkeit des deutschen Volkes geben und letzter Ausdruck eines wehrhaften Volkes sein wird« (SbV 28.7.39, 3).

War die SA im Falle von Berlin als sportfreudige und leistungsfähige Gesellschaft erschienen, die ihre besten Wettkämpfer in die Hauptstadt geschickt hatte, wurde sie nun als wehrhafte Gemeinschaft geschildert, die primär dem Volk verpflichtet war. Im Mittelpunkt standen »die Wehrfreudigkeit und der Wehrwille im deutschen Volke, der letztlich durch des Führers SA geweckt und gesteigert wurde«. Deshalb sei es klar, »daß die SA die berufene Organisation zur Durchführung des Befehls des Führers ist, die vor- und nachmilitärische Erziehung des deutschen Mannes zu übernehmen und damit das Volk in Wehr zu schaffen. Mit ruhiger Sicherheit kann das deutsche Volk in die Zukunft blicken: SA und Wehrmacht werden gemeinsam den Typ des vollendeten Soldaten schaffen«. Deshalb stünden bei den SA-Kampfspielen zwei Kriterien im Vordergrund, nämlich die Schieß- und die Mannschaftsleistung, verbunden mit Disziplin und Unterordnung. Ohne ausgezeichnetes Können in beiden Feldern wäre wohl keiner der Wettkämpfe zu gewinnen (SbV 28.7.39, 8f.). Die Unterschiedlichkeit der Berichterstattung über die beiden Ereignisse war eklatant, trotzdem lassen sich daraus natürlich nur indirekt Rückschlüsse auf deren konkrete Ausgestaltung zu ziehen. Ablesbar bleibt primär die Art und Weise, wie die beiden Sportfeste in der ›Ostmark‹ ankamen und dort, wo die SA unter sich blieb, das Bild einer vor allem sportlich orientierten, dort, wo sie im Dienst der Partei stand, das Bild einer wehrhaften Formation vermittelten.

Das dritte nationale Großereignis bildeten die Sommerkampfsportspiele der HJ in Chemnitz sowie die Reichssportwettkämpfe der HJ-FührerInnen in Nürnberg, die weitgehend nach dem Muster des Vorjahres abliefen. Doch wurden zu den bereits bekannten Sportarten der HJ zwei neue hinzugefügt, einerseits der Rollschuhlauf, andererseits das Schießen. Und auch bei den HJ-FührerInnen wurden zwei Neuerungen angekündigt, zum einen ein Mannschafts-Wehrsportfünfkampf der HJ, andererseits wettkampfmäßige Vorführungen des Amtes ›Glaube und Schönheit‹ (SbV 4.8.39, 9). Analog zur Diversifizierung des SA-Sportes zeigte sich eine Disparität der Ausrichtung des Sportes auch am Beispiel der Jugend. Die Monate vor dem Kriegsbeginn waren also nicht von einer auf die Wehrhaftigkeit verschobenen Umorientierung des Sportes gekennzeichnet, sondern von einer generellen Erweiterung, die unter anderem auch mehr Wehrsport beinhaltete. So wurden eben Vorführungen im Rollschuhlauf (nach den Regeln des Eiskunstlaufes) und Gruppentänze von ›Glaube und Schönheit‹ kontrastiert von expandierenden Wehrwettkämpfen und Schießbewerben.

Erst in den letzten zehn Augusttagen 1939 trat dann auch im Sport die Kriegs-»Gefahr« zunehmend zutage. Die eineinhalb Wochen waren von hektischen diplomatischen Verhandlungen und die Fragen Danzigs und des polnischen Korridors gekennzeichnet (Vasold 2001), von denen die Bevölkerung, von verschiedensten Gerüchten um drohenden Kriegsbeginn und vorübergehende Entspannung, wenig erfuhr. Doch war die Erzeugung einer negativen Stimmung gegenüber Polen bis hin zu massiven Drohungen unüberhörbar und machte sich auch auf dem Terrain des Sportes bemerkbar, wenn etwa Tschammer selbst immer wieder darauf verwies, wie die deutsche Davigcup-Mannschaft bei ihrem Antreten in Warschau beschimpft worden sei, worauf das Reichssportamt den deutschen Sport »von der Durchführung einiger sportlicher Kämpfe mit Polen entbunden« habe (SiV 7, Juli 39, 1f.).

Mit der Einführung von Lebensmittelkarten am 27. August und der Einführung eines »Kriegseisenbahnfahrplanes« tags darauf (Klemp 2000, 322) waren die Vorzeichen erst unmittelbar vor der Kriegserklärung unübersehbar geworden. Dennoch lief der Sportbetrieb noch immer weiter. So wurde noch am 29. August ein reichhaltiges Sportprogramm geboten, unter anderem beim Rieder Volksfest, bei dem Fußball und die bekannten Trabrennen im Mittelpunkt standen (TaP 30.8.39, 5). Abgesagt wurde dagegen das für den 27. August geplante Fußball-Länderspiel in Schweden. Die deutschen Spieler waren bereits in Berlin zusammen gezogen worden, wurden aber Tags darauf wieder heimgeschickt. Die am 26. August ergangene Weisung, das Spiel doch noch auszutragen, wurde angeblich von Trainer Herberger zurück gewiesen (Fischer/Lindner 1999, 112). Als Ersatz fand jedoch zum gleichen Termin, also am 27. August, ein rasch vereinbartes Match gegen die Slowakei in Preßburg statt, zu dem fast nur Wiener Spieler einberufen wurden.

Erst am 30. August verkündete der Reichssportführer offiziell die vorläufige Absage aller Pflichtveranstaltungen in allen Sportarten, ebenso wie der Führer des NSKK, Hühnlein, alle motorsportlichen Veranstaltungen im Hinblick auf den Treibstoffbedarf und die Beanspruchung vorhandener Kräfte für »wehrpolitische Zwecke« verlautbarte (NZI 31.8.39, 6; SbV 30.8.39, 8). Zuvor war schon der Deutschlandflug trotz seines riesigen propagandistischen Erfolges im Jahr 1938 für das Jahr 1939 abgesagt worden, offiziell »aus organisatorischen Gründen«, die nur die Durchführung fliegerischer Regionalveranstaltungen möglich machen würden (vgl. etwa SOT 1.4.39, 14). Am 31. August trat die vorübergehende Einstellung jeglichen internationalen Sports in Kraft. Der Boxländerkampf zwischen Italien und Deutschland wurde abgesagt (KBl 31.8.39, 15), und selbst die bereits laufende Rad-WM in Mailand wurde unterbrochen. Aus

Rücksicht auf die internationale Lage beschloss der internationale Radsportverband, die Bewerbe eventuell im September fortzusetzen (KBl 30.8.39, 15). Gestoppt wurden aber auch nationale Bewerbe, indem etwa die für 31. August geplanten Eröffnungsfeierlichkeiten für den ›Hanseatenring‹ der Ringer in Hamburg nicht mehr stattfanden.

DIE ERSTEN KRIEGSTAGE

Begrüßt wurde der Kriegsbeginn im ehemaligen Österreich generell nicht und Begeisterung wie 1914 machte sich schon gar nicht breit. Die Stimmung war generell gedrückt, wenn auch vage Hoffnungen auf einen lokalen und nur kurz dauernden Feldzug geäußert wurden. Doch war die Propaganda insofern erfolgreich gewesen, als zum einen eine Sanktion gegenüber Polen nicht abgelehnt wurde, zum anderen vielfach akzeptiert wurde, dass England den Krieg zu verantworten hatte. Die Anfangserfolge des ›Blitzkrieges‹ ließen aber die Stimmung rasch nach oben schnellen (Bukey 2001, 221f.). Dazu kam die besondere Situation des Territoriums des ehemaligen Österreich, die charakterisiert war durch den Eindruck einer großen (räumlichen) Distanz zum Kriegsgeschehen: Das betraf einerseits das Gefühl, dass die Front in weiter Entfernung sei (was auch durch die geringe Zahl von Luftangriffen noch verstärkt wurde). Andererseits war gerade die Phase rund um den Kriegsbeginn von einem Wirtschaftsaufschwung gekennzeichnet, von dem auch viele BewohnerInnen der Alpen- und Donaugau direkt profitierten. Die Wehrmächtsaufträge kurbelten die Wirtschaft weiter an.

Doch auch der Fremdenverkehr boomte und sorgte in vielen Gegenden für neue Rekorde bei den Nächtigungszahlen. Individualtourismus, Geschäftsreisen und Gruppenfahrten (von KdF-Reisen über StudentInnenaustauschaktionen bis zu HJ-Lagern) sollten die Verkürzungen der Freizeit erträglich machen (Hagspiel 1995, 263). Gerade KdF versuchte auch im Krieg anfänglich das Image einer Reise- und Erholungseinrichtung aufrecht zu erhalten. In der ›Ostmark‹ waren dafür zwei wesentliche Angebote zuständig, das eine war das wesentlich erweiterte Programm an geführten Tageswanderungen in die Bergwelt der nächsten Umgebung, das andere waren Aufenthalte in Sport- oder Erholungsheimen. So wurden 1940 besonders »Feriensportlehrgänge« im »Sportheim Roßhof« im Bayerischen Wald beworben, wobei die Kosten für einen einwöchigen Aufenthalt (inkl. Verpflegung und Sportangebot, aber ohne Anreise) mit 25 Mark relativ moderat waren (KdF-N 6/1940, 15).

Der Kriegsbeginn änderte zunächst die gesellschaftlichen Bedingungen im ehemaligen Österreich kaum, »da kriegsbedingte Restriktionen wie überall im Großdeutschen Reich bereits vorher eingeführt worden waren« (Bukey 1997a, 468). Der wirtschaftliche Aufschwung machte sich eher positiv bemerkbar, auch wenn die Einführung eines Lohn- und Preisstopps den Rückstand im Lebensstandard von etwa zehn Prozent gegenüber dem ›Altreich‹ längerfristig festschrieb. Wesentlich deutlicher wurden die Einschnitte in die Lebensqualität dann erst im Verlauf des Jahres 1940. Die Einkommen verringerten sich, die Kluft zu den Löhnen im ›Altreich‹ blieb zumindest bestehen, die landwirtschaftliche Produktion ging zurück und führte trotz einigermaßen funktionierender Rationierung mitunter zu Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften. Für zusätzlichen Ärger sorgte die am 4. September verkündete Ausweitung der Reichsarbeitsdienstpflicht, die seit 1935 für alle Männer galt, auf Mädchen und Frauen zwischen dem 17. und 25. Lebensjahr. Sechs Monate wurden sie zu Hilfsarbeiten verpflichtet – erst ab 1941 kamen dann weitere sechs Monate im Kriegshilfsdienst, also entweder im militärischen Einsatz oder in einem Rüstungsbetrieb, dazu.

Kurzfristig scheint der Beginn des Polenfeldzuges die Sportlandschaft der ›Ostmark‹ gespalten zu haben: Während der Sport wie die Nachrichten darüber im übrigen Territorium eingestellt wurden, wurde in Wien und Graz der Sportbetrieb (und auch die Berichterstattung) fast nahtlos weitergeführt. Statt der ursprünglich geplanten »Opfertagsspiele«, die wegen des Kriegsbeginns abgesagt worden waren, hatten die Klubs »ein ziemlich reichhaltiges Programm ausgearbeitet (...), das natürlich nur Freundschaftsspiele umfaßt, aber sicher sein Publikum finden wird«. Es spielten auch etliche Damen-Handballteams und die Traber begannen die Herbstsaison, unter anderem mit dem »Preis der Wehrverbände«, einem Rennen für SA- und SS-Angehörige (IKZ 3.9.39, 20). Für das folgende Wochenende hatten sich Rapid, Sportklub, Wacker und Admira zu einem Turnier und den ›Herbstpokal‹ zusammengefunden. Die Klubs hätten in Gestalt von 12.000 Besuchern »den Beweis erhalten, daß die Wiener Sportfreunde ihre Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Sportbetriebs auch unter den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen zu würdigen wissen« (IKZ 6.9.39, 10).

Im Wiener ›Kleinen Blatt‹ beispielsweise wurde die Sportberichterstattung völlig nahtlos weitergeführt: Fußball, Schwimmen, Rad- und Motorsport waren die Hauptereignisse. Der Beginn des Angriffes auf Polen tauchte im Sportteil nur in einer kleinen Meldung über die Absage der Stemm-WM und in einer Glosse über den polnischen Sport auf, die Auszüge aus polnischen Zeitungen unter dem Tenor zusammenstellte,

dass es dort auch im Sport »drunter und drüber zu gehen« schien: Besonders würde von »schlechter Erziehung und mangelhafter Kondition« berichtet (KBI 3.9.39, 17).

Die umfangreichste Sportberichterstattung wies Anfang September 1939 der »Völkische Beobachter« auf und auch hier verursachten der Angriff auf Polen und die gespannte politische Lage keine sportliche Pause. Der Leitartikel der Sportseite am 2. September (14) widmete sich den Auswüchsen des Professionalismus bei der Rad-Weltmeisterschaft in Italien. Daneben wurden einige Absagen von Sportereignissen (etwa des Schwergewichts-Boxkampfes von Heinz Lazek in Wien) oder Verschiebungen von Sportereignissen verlautbart, doch gab es auch viele Berichte von durchgeführten oder vorgesehenen Veranstaltungen, und zwar in Wien, in der Provinz und auch im »Altreich«. Aus der Reihe fällt lediglich eine Meldung aus Berlin, wonach die Einführung eines »Danzig«-Pokals für die stärksten Fußballvereine geplant sei, weil doch »in den nächsten Wochen der Meisterschaftsbetrieb zunächst ruhen wird«. Am folgenden Tag war die Sportseite fast zweigeteilt. Die untere Hälfte war mit Berichten und Vorschauen gefüllt, die obere dagegen enthielt einen angeblichen Augenzeugenbericht über »Deutsche Sportler unter polnischer Knute«, der über Benachteiligungen des deutschen Sportes in Polen berichtete und mit dem Diktum endete, die »[v]olksdeutsche Sportjugend schmachtet in polnischen Kerkern«. Daneben fand sich ein Leitartikel zur »Stunde der Bewährung«, dass sich nun die Qualitäten des Sportes im Krieg realisieren müssten: Was die Sportler im Wettkampf geübt hätten, müssten sie nun im Ernstfall anwenden (VBW 3.9.39, 16). Auch die Grazer »Südostdeutsche Tageszeitung« reagierte zunächst weder quantitativ noch qualitativ auf den Kriegsbeginn und führte die Sportberichte nahezu unverändert weiter. Erst Mitte September erfolgte dann eine Reduktion des Sportes von etwa eineinhalb Seiten auf eine halbe Seite täglich.

Außer in Wien und Graz stellten alle übrigen in der »Ostmark« erscheinenden Zeitungen mit Kriegsbeginn die Sportberichterstattung zunächst einmal vollständig ein. Das entsprach der Bedeutung, die dem Kriegsbeginn zukam, sowohl in der Einschätzung des Regimes, als auch bezüglich der einschneidenden Wirkung auf die Menschen. So brachte etwa die Innsbrucker »Neueste Zeitung« bis zum 6. September keinerlei Sportmeldung und am folgenden Tag wurde in der Sportrubrik nur gemeldet, dass von Seiten des NSRL die für den 16. und 17. September in Innsbruck geplante deutsche Meisterschaft der Freistilringer abgesagt sei (NZI 7.9.39, 4). Etwas anders war die Lage beim »Salzburger Volksblatt«: Hier wurde ab dem 2. September die Sportrubrik radikal gekürzt, jedoch bis zum 6. September fortgeführt, erst am 7. verschwand sie bis zum 15. 9.

völlig. Die Linzer ›Tages-Post‹ erschien eine Woche lang ohne Sportmeldungen, woraus geschlossen werden kann, dass das für den 3. September vorgesehene reichhaltige Sportprogramm, das komplette Runden in den Fußball-Meisterschaften, aber auch etliche Veranstaltungen zum »Sportopfertag« beinhaltete (TaP 26.8.39, 9), komplett abgesagt worden war.

Die seltsame Diskrepanz zwischen Wien und Graz bzw. der übrigen ›Ostmark‹, aber auch das Faktum, dass zwar sämtliche internationalen Wettkämpfe und nationalen bzw. lokalen Meisterschaftsspiele abgesagt worden waren, diese jedoch durch freundschaftliche Wettkämpfe ersetzt wurden, und auch die Tatsache, dass gerade der lokale Profisport (in Gestalt der Pferderennen) weitergeführt wurde, legt den Schluss nahe, dass die offiziellen Stellen überall dort, wo es ihnen möglich war, den Sport einstellten, sich der Sport jedoch dort, wo er Freiräume besaß, dagegen auflehnte. Es steht also zu vermuten, dass es der Politik nicht vollständig gelang, den Sportbetrieb völlig lahmzulegen, sie konnte ihm nur Teile seiner Struktur, die Meisterschafts- und Cupbewerbe, entziehen.

In dieser Situation dürfte die Sportpolitik rasch geschaltet haben und sich auf ihre Möglichkeit, den Sport auf seine nun geänderten Aufgaben hinzuweisen, beschränkte. Eine generelle Absage der Sportereignisse scheiterte an der potentiellen Eigenweltlichkeit des Sportes. Doch sehr rasch dürfte sich die Einsicht durchgesetzt haben, dass sie zugleich gegen die Intentionen des Regimes gewesen wäre, das ja einerseits durch eine Fortführung die Leistungsfähigkeit Deutschlands demonstrieren konnte und andererseits an einer Aufrechterhaltung zumindest des Anscheins von Ordnung gerade in Kriegszeiten interessiert war. Die Fortführung der Tradition war also im beiderseitigen Interesse und es lässt sich weder eine einseitige Instrumentalisierung noch etwa widerständiges Verhalten isoliert betrachten (Marschik 1998, 156).

Dass jedoch an die Fortführung großer Sportereignisse nicht unbedingt gedacht wurde, geht nicht zuletzt aus einem Faktum hervor: Das Wiener Praterstadion war zu Kriegsbeginn für mehr als ein Monat für sportliche Aktivitäten gesperrt, weil es anderweitig genutzt wurde: Über 1000 männliche polnische Juden wurden, weil die Gefängnisse chronisch überfüllt waren, im Wiener Praterstadion interniert. An 440 von ihnen wurden anthropologische Vermessungen durchgeführt (vgl. Müllner 2005, Teschler-Nicola 2005). Drei Wochen lang wurden die polnischen oder staatenlosen Juden im Sektor B festgehalten, ehe einige wenige freigelassen, die übrigen Anfang Oktober in das KZ Buchenwald transportiert wurden (Forster 2003). Das Wiener Stadion, als sozialdemokratischer Geltungsbau errichtet, hatte wie viele andere Sportstadien seine Bewährungsprobe als Gefängnis bestanden.

Das ›Neuigkeits-Welt-Blatt‹ veröffentlichte schon am 7. September einen Aufruf des NSRL, »die sportliche Arbeit nach Kräften fortzusetzen. Nichts dürfe an Organisation zerschlagen werden, der Sport soll gerade jetzt als bindende Kraft wirken. Bisher war der Sport eine Quelle der gesundheitlichen Führung, der körperlichen Ertüchtigung und der seelischen Erstarkung. Diese Quelle muß erhalten bleiben, für die Zukunft erst recht« (NWB 7.9.39, 8). Der deutsche Sport habe auch unmittelbar nach Kriegsbeginn seine Tätigkeit nicht eingestellt und »dadurch ein Beispiel für die Zukunft gegeben«. In der ›Südostdeutschen Tageszeitung‹ wurde die gleiche Meldung wie folgt wiedergegeben: »Nichts darf zerschlagen werden im deutschen Sport an Organisation, an Fäden, die von Mensch zu Mensch führen, selbst wenn der eine an der Grenze auf Wacht steht und der andere seine Pflicht in der Heimat erfüllt (...) Es lassen sich auch in Grenzen und unter einschneidenden Beschränkungen volkspolitisch wichtige Arbeiten leisten. Noch sind die Kinder, die Mädchen und Frauen und viele Männer da« (SOT 7.9.39, 7).

Es war vermutlich Hitler selbst, der den Schwenk zur Aufrechterhaltung des Sportes vollzog oder anregte. Es war jedenfalls sein Befehl, die Arbeiten für die Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen nicht einzustellen, der in der Folge zur Forderung des Außenministeriums führte, die Sportkontakte zum neutralen Ausland aufrecht zu erhalten, und zwar sowohl durch Reisen deutscher SportlerInnen zu ausländischen Wettkämpfen, als auch durch Einladungen an ausländische SportlerInnen ins Deutsche Reich. Dabei verweisen die ersten Reaktionen der Sportführer nach Kriegsbeginn ganz eindeutig darauf, dass der Sport massiv eingeschränkt werden sollte, an eine Fortführung von Meisterschaften oder des internationalen Sportverkehrs nicht mehr gedacht wurde. Sport sollte es nur mehr an der ›inneren Front‹ geben, er sollte sich auf lokale Aktivitäten und die Betreuung von Soldaten, Hilfsbedürftigen und Verwundeten beschränken.

Der Sportbetrieb werde natürlich fortgesetzt, hieß es dagegen nur drei Tage später im ›Fussball-Sonntag‹ (10.9.1939, 3). Es gelte nicht nur dem »Vampir England«, der gemeinsam mit Frankreich versuche, Deutschland »wiederum und noch mehr zu versklaven«, Widerstand zu leisten. Denn dahinter stehe »der wahre Feind jedes Deutschen, jedes arischen Menschen: der internationale Jude (...) Deutsche Sportler, es geht um alles, um Heim und Leben, es geht nicht zuletzt auch um unseren herrlichen, unbezwingbaren deutschen Sport«. Für den Sportbetrieb könne das, so der ›Fussball-Sonntag‹ (10.9.1939, 3), nur bedeuten, weiter

zu machen. Doch hieß es vorerst, statt der Pflichtspiele müssten andere Bewerbe geschaffen werden. »Unsere Sportauffassung unterscheidet sich so weltenweit von der anderer Zeiten, wie unsere Auffassung über alle lebenswichtigen Fragen. Sport ist für uns kein Vergnügen, keine Unterhaltung und Zerstreung, Sport ist für uns eine ganz wichtige Lebensaufgabe. Wir betreiben Sport niemals um seiner selbst willen, sondern immer im Blickfeld (!) auf die großen Ziele des deutschen Volkes. Wir Sportler haben die Aufgabe, die junge Generation zu stählen, sie gesund und hart zu machen«. Ganz in diesem Sinn wurde auch die Titelseite des ›Reichssportblattes‹ (5.9.39, 1113) gestaltet: Eine Fotomontage zeigte eine betont kämpferische Szene aus einem Fußballspiel und davor einen Soldatenkopf mit Stahlhelm und geschultertem Gewehr.

Überhaupt versuchte das ›Reichssportblatt‹ den Konnex von Sport und Krieg in massiver Bildersprache einzufangen. Endete die Ausgabe vom 5. September (1136) mit einem Foto zweier lächelnder Mädchen im Badeanzug mit der Bildunterschrift »Ja, und gerade wie der Zug schon anfuhr, haben wir uns rasch verlobt...«, begann die Ausgabe vom 12. September (1137) mit dem Foto mehrerer bis zum Bauch in einem Fluß stehender Männer mit nacktem Oberkörper beim Bau einer Behelfsbrücke in Polen. Die gleiche Ausgabe (RSB 12.9.39, S. 1138f.) brachte auf einer Doppelseite einen Bericht übertitelt »Der kämpferische Sport«, in dem es hieß: »Unsere Feinde wußten schon, warum sie bald nach dem Kriege so ängstlich, so argwöhnisch den gewaltigen Aufstieg des deutschen Sportlebens beobachteten. Ihre Unruhe war nicht unbegründet: in diesem Drang zum Sportplatz entfaltete sich, mehr oder weniger bewußt, der Kampfeswille, der Wehrwille der jungen deutschen Generation. Mißtrauisch witterte der uns knebelnde Feind in jeder Sportveranstaltung eine getarnte militärische Vorausbildung des jungen Deutschen. Der deutsche Sport ließ sich nicht fesseln, und als der Führer das Geschick des Reiches in seine Hand nahm, fand er in dem gewaltigen Heer der deutschen Sportler eine geistig und körperlich trefflich geschulte Kampftruppe vor. Wir brauchten gar nicht zu tarnen. In jedem Sportler lebt der Kämpfer. Und jeder echte Sport erzieht zum Kampf. Wer nicht kämpfen will, nicht kämpfen kann, den zieht es nicht zum Sport«.

Vertrat das ›Reichssportblatt‹ die Linie einer Indienststellung des Sportes für die höheren Ziele von Staat und Volk und damit die Auffassung, der Sport sei beliebig und nach den theoretischen Konzepten des körperlicher Ertüchtigung im Nationalsozialismus indoktrinierbar, stellten etliche Tageszeitungen eine andere Ebene dar: den Sport als zumindest ansatzweise eigenständige Sphäre, die sich nicht politischen, sondern im weitesten Sinn kulturellen Prämissen verpflichtet fühlt: »Wieder hat der

Fußball seine Anziehungskraft mit unmißverständlicher Klarheit dargetan – in hellen Scharen kamen die Zuschauer auf die Plätze« und »überall, wo das runde Leder rollte, gab es ein leidenschaftlich teilnehmendes Publikum«, schrieb etwa das »Tagblatt« (NWT 11.9.39, 5). »Spielen und immer wieder spielen ist die Hauptsache«, meinte der »Fußball-Sonntag« (10.9.1939, 10). Nur eine Woche später wurde trotz Krieg sogar die Eröffnung eines neuen Sportplatzes angekündigt: Der Firmenverein Mawas habe in der Leberstraße einen Platz errichtet, der über ein gutes Spielfeld und ausreichende Umkleideräume verfüge (IKZ 15.9.39, 9). Mawas war nichts anderes als die ausgegliederte Wettkampfgruppe der BSG Waggonfabrik (IKZ 16.9.39, 9).

Bis zum Kriegsbeginn war es ausgezeichnet gelungen, die beiden Linien des Sportes teils zu vereinen, teils nebeneinander existieren zu lassen. Dies musste nun offenbar auch für die neuen Rahmenbedingungen versucht werden: Am 8. September fand sich in Linz eine kurze Notiz mit dem noch etwas kryptischen Aufruf, der NSRL solle »nützliche Dienste für Heimat und Front leisten«. Wahrscheinlich konnte sich der Redakteur darunter wenig vorstellen, jedenfalls lautete der einzige Vorschlag zur Umsetzung, die Vereine sollten Karteien der einberufenen Mitglieder anlegen, um ihnen die Sportzeitungen und Vereinsblätter an die Front nachzuschicken (TaP 8.9.39, 4). Am nächsten Tag hieß es dann schon konkreter, »gemäß Weisung« sei der Sport fortzuführen. Folgerichtig wurde für den 16. und 17. September die Durchführung der Kreismeisterschaften im Fünf- und Zehnkampf angekündigt (TaP 9.9.39, 8). Am 10. September waren in Linz zwei Fußball-Freundschaftsspiele durchgeführt worden (TaP 11.9.39, 7).

Einen anderen Aspekt brachte die »Südostdeutsche Tageszeitung« ein, deren Redakteur offenbar darauf reagierte, dass die Größenordnung des Krieges ja noch gar nicht abschätzbar war. Daher forderte er, die körperliche, geistige und seelische Gesunderhaltung des Volkes müsse neben der Aufrechterhaltung des Bestehenden also den Ausbau des Frauensports und besonders des Kinderturnens nach sich ziehen. Weiter wurde argumentiert, die Erziehung zur oder Erhaltung der Leistungsfähigkeit, die Wehrtüchtigung, aber auf der anderen Seite auch Entspannung und Ausgleich sollten gleichermaßen als wesentliche Aufgaben des Sportes im Krieg gesehen werden. Zwar sollten selbst regionale Meisterschaften nur mehr dort ausgetragen werden, wo es verkehrstechnisch möglich sei. Doch sei es eben »auch ein Zeichen unseres Glaubens an die Zukunft, daß nichts verschwinden darf, was in der Zeit des Kampfes ein Helfer und in der Zeit des Sieges ein Ausdruckswert der deutschen Gesundheit, Stärke, und des deutschen Lebenswillens ist« (SOT 7.9.39, 7).

Am 8. September nahm auch die ›Neueste Zeitung‹ wiederum eine rudimentäre Sportberichterstattung auf und kurz darauf verkündete das ›Vorarlberger Tagblatt‹, allerdings ohne nähere Erläuterungen, der Sport solle weitergehen (VoT 11.9.39, 7). Tags darauf ließ der Kreis 8 (Vorarlberg) des NSRL verlautbaren, welche Veranstaltungen abgesagt waren: Das Bergturnfest in Egg, die Rad-Bergmeisterschaften in Rankweil und der Kreisturnwettkampf der LeichtathletInnen in Innsbruck (VoT 12.9.39, 7). Erst am 15. September kam dann via Medien die Aufforderung nachgeliefert, der Sport müsse in möglichst unverändertem Umfang weitergehen. Tschammer und Osten habe verkündet, man müsse aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs die Lehre ziehen, dass zumindest ein »Notprogramm« als Quelle der nationalen Gesundheit und Kraft aufrecht erhalten werden müsse (NZI 15.9.39, 4).

Im ›Vorarlberger Tagblatt‹ wurde eine fast wortgleiche Meldung erst mehr als 14 Tage später publiziert (VoT 4.10.39, 6), und auch das ›Salzburger Volksblatt‹ brachte die Anordnung zur Aufrechterhaltung des sportlichen Betriebes erst am 5. Oktober, dafür aber im Detail. In der ›Kronen-Zeitung‹ wiederum wurde die Meldung nur in Auszügen gebracht, mit dem Tenor, dass es nun wahrhaftig »dem Vaterland galt, wenn wir zu spielen schienen«. Dafür wurden die Forderungen Tschammers an die Menschen »an der inneren Front« im Detail ausgeführt: Erstens gelte es, Kontakt zu allen Kameraden an der Front zu halten, zweitens müsse man sich um in Not geratene Vereinskameraden kümmern, drittens besonders für die Verwundeten in den Lazaretten sorgen, viertens solle man sich noch enger um Partei und Staat scharen und fünftens müsse man stets die »Haltung eines NSRL-Angehörigen« vertreten, »daß deutsche Leibesübung Männer und Frauen schafft, die der Lebenslage gewachsen und in jeder Lebenslage Nationalsozialisten sind« (IKZ 15.9.39, 9).

Die ›Südostdeutsche Tageszeitung‹ dagegen berichtete schon am 17. September über zahlreiche Sportereignisse in Wien und Graz, aber auch in anderen Gebieten der Steiermark und sogar über die Vorbereitungen zu einem für den 24. September angesetzten Fußball-Länderspiel Deutschlands in Ungarn (SOT 17.9.39, 7). Der Fußball-Vergleichskampf mit Ungarn sei weiterhin fix, hieß es auch in Innsbruck – und es wurde bereits die deutsche Aufstellung bekannt gegeben –, für das am 27. August abgesagte Spiel gegen Schweden werde noch nach einem Ersatztermin gesucht. Das Spiel am 15. Oktober in Belgrad gegen Jugoslawien finde höchstwahrscheinlich ebenfalls statt (IKZ 16.9.39, 9). Tatsächlich kamen die Spiele gegen Ungarn und Jugoslawien termingerecht zur Austragung, die Schweden hingegen sagten ab. Ab dem 16. September wurde dann

auch in Salzburg wieder über Sport berichtet, doch gab es statt der umfangreichen Berichte eine Zeitlang nur mehr 2 bis 3 Kurzmeldungen täglich. Die erste lautete, dass die bisherigen Meisterschaften im Fuß- und Handball abgebrochen würden, aber sofort mit lokalen Kriegsbewerben mit sistiertem Auf- und Abstieg begonnen werden sollte. Lokal hieß in diesem Fall, dass alle Salzburger Klubs plus jener von Hallein daran teilnehmen sollten (SbV 19.9.39, 7).

Mitte September wurde der propagandistische Nutzen der Weiterführung eines Sportbetriebes abseits reiner Wehrtüchtigung gefunden: Stolz wurde gemeldet, England hätte seinen Sportbetrieb völlig eingestellt, während er in Deutschland wie auch bei seinen Verbündeten fast ohne Reduktion weitergeführt werde (SOT 17.9.39, 7). Die Grazer »Tagespost« (18.9.39, 4) skizzierte dagegen einen deutschen Sport, der sich einfach nur den neuen Bedingungen angepasst hatte, indem er den Auftrag, »Schöpfer von Wehrkraft und Wehrwillen« zu sein, nun ins Zentrum seiner Arbeit stellte. Auf den Kriegsbeginn wurde bereits ein Blick in die Vergangenheit geworfen: »Halten wir uns getrost vor Augen, wie verwickelt die Lage im deutschen Sport war, als mit einem Schlag das organisatorische Meisterwerk der Zehntausende von Pflichtspielen für jeden Sonntag eingerissen werden mußte. Die kleinmütigen Zweifler orakelten hier und da schon von einem völligen Erliegen des sportlichen Lebens. Wer aber die Eigenkräfte des seit dem Umschwung auf neuer, nationalsozialistischer Idee aufgebauten deutschen Sports kannte, dem war nicht bange. Andere, den veränderten Lebensbedingungen angepaßte Möglichkeiten sportlichen Verkehrs wurden gesucht und in reichem Maße gefunden. Wo die einzelnen Vereinsmannschaften nicht mehr stark genug waren, wurden sie zu Notsportgemeinschaften zusammengeschlossen, wo die Leistungsunterschiede zu groß erschienen, wurden sie durch geschickte Verteilung der Spitzenkönner auf schwächere Vereine ausgemerzt. Überall wurden neue Bewerbe ins Leben gerufen, von denen man wirklich nicht behaupten kann, daß sie den Charakter einer Verlegenheitslösung zeigen. Im Gegenteil, die kommenden Kämpfe werden beweisen, wie lebensfähig und sportgerecht sie sind«.

Auf lokaler Ebene wurde die Anordnung zur Weiterführung des Sportes sofort umgesetzt, denn am 23. September wurde in Salzburg bereits die zweite Runde der Fußballer und der Meisterschaftsstart der Handballer angekündigt (SbV 23.9.39, 7). Doch 14 Tage später hieß es in Salzburg plötzlich, alle Meisterschafts- und Pflichtspiele wären verboten und würden kurzfristig durch Wettbewerbe ersetzt, für die sich sowohl Mannschaften von Vereinen, als auch örtliche Zusammenschlüsse, die sich zur Teilnahme am Sportverkehr anmelden, bewerben können. Diese

Mannschaften würden dann nach örtlichen Gesichtspunkten in Staffeln zu- und aufgeteilt (SbV 5.10.39, 5f.). Mitte Oktober wurden dann die bereits begonnene Meisterschaften unterbrochen und mit neuer Zusammensetzung wieder gestartet.

In Wien begann die Gauliga-Meisterschaft sowie die Liga der Bezirksklasse, weiters gab es ein Boxturnier und Trabrennen in der Krieau (NWB 24.9.39, 10). In Vorarlberg wurde zu dieser Zeit gemeldet, der FC Lustenau habe, der »Weisung des Reichssportführers folgend«, den FC Bregenz zu einem »Privatspiel« eingeladen (VoT 20.9.39, 9). In Linz fanden am 24. September ein freundschaftliches Fußballspiel und ein Blitzturnier mit vier Mannschaften statt, außerdem das Bergfest des Turnerbundes Linz (TaP 23.9.39, 8). Wenige Tage später wurde dann die neue Meisterschaft von Oberdonau präsentiert, an der aus Linz Admira, SV Urfahr, Reichsbahn und Germania, aus Steyr Vorwärts und Amateure teilnahmen. Dazu kam der ehemalige Gauliga-Klub LASK. Der Welser SC und Hertha Wels, deren Teilnahme gleichfalls geplant war, sagten wegen Spielermangels ab. Die Protektoratsvereine DFC Krummau und DFC Budweis hätten hingegen gerne mitgespielt, die Teilnahme wurde jedoch aus verkehrstechnischen Gründen untersagt (TaP 26.9.39, 4).

NEUORDNUNG

Erst Ende Oktober, also etwa sieben Wochen nach Kriegsbeginn, verlautbarte Gausportführer Rainer konkrete Bestimmungen zur »Neuordnung des Ostmark-Sports«. Sie beinhalteten aber noch immer kein detailliertes Programm, sondern verwendeten die neuen Umstände vorerst einmal dazu, die schon lange geplante territoriale Vereinheitlichung umzusetzen: Gemäß der Organisationsverfügung des Reichsorganisationsleiters Ley vom Mai 1939 (!) wurden die Grenzen der bisherigen Sport-Territorien jenen der Partei angepasst. Es entstand der »Sportbereich Ostmark« mit sieben Gauen (bisher: Kreisen) des NSRL, diese waren wiederum in Sportbezirke und diese in Sportkreise eingeteilt. Als unterste Ebene wurden nun endgültig die Ortsgemeinschaften etabliert, die »alle im gleichen Ort (Ortsteil) bestehenden sportlichen Gemeinschaften« umfassten, »die zur Pflege der Leibesübungen oder zur Durchführung sportlicher Wettkämpfe gebildet sind« (SbV 20.10.39, 6, IKZ 20.10.39, 8). Dennoch war dieser Erlass ein klares Signal an die Sportverbände, nicht wegen der Inhalte von Rainers Bestimmungen, sondern aufgrund der Tatsache, dass er gewisse Dinge nicht gesagt hatte: Er hatte weder eine vollkommene Einstellung noch eine Beschränkung des Sportes verkündet, sondern nur den Organi-

sationsrahmen adaptiert: Das war ein klares Signal, dass zumindest Vieles so weiterging wie bisher.

Auf dieser Basis konnte nun etwa auch der NSRL den Abschluss der unklaren Verhältnisse in die Wege leiten. Was im Fußball schon umgesetzt worden war, galt nun für den gesamten Sport: »Die Interimszeit des deutschen Sportlebens ist vorbei. An die Stelle der Notspiele treten wieder Meisterschaftskämpfe, Kriegsmeisterschaften. (...) Im Dezember treten die neuen Maßnahmen in Kraft, die Lokal-, Gau- und Reichsveranstaltungen bis zu den Kriegsmeisterschaften vorsehen. Die Bestimmungen über Auf- und Abstieg sind außer Kraft gesetzt. Die Veranstaltungen sind so vorzubereiten, daß sie sich wirtschaftlich selbst tragen« (VBW 20.10.39, 4; NWB 21.10.39, 7). Schon vorher war ein anderer Einschnitt in den Vereinssport verkündet worden, dass nämlich für Veranstaltungen des NSRL ab sofort jede/r Deutsche teilnahmeberechtigt sei, also weder ein Nachweis der Zugehörigkeit zum NSRL oder eine Startberechtigung notwendig sei. Mitglieder von Vereinen, die an anderen Orten einberufen sind, dürften am Sportgeschehen des Einberufungsortes als Gastmitglieder sofort teilnehmen: »Es genügt, wenn die Teilnehmer eine halbe Stunde vorher sich in die Listen eintragen« (NZI 25.10.39, 4). Ein Vereinswechsel dagegen sei nicht nur unerwünscht, sondern sogar verboten. Und nicht zuletzt würden die NSRL-Mitgliedsbeiträge auf 50 Prozent gesenkt (SbV 5.10.39, 5f.).

Auch in anderer Hinsicht wurde auf die Kriegsbedingungen Rücksicht genommen. So erklärte der NSRL, ab sofort würden für Sportveranstaltungen keine Freikarten mehr verteilt, die frei werdenden Plätze sollten stattdessen an Verwundete weitergegeben werden (NZI 16.10.39, 4). Tschammer und Osten erließ einen Gnadenerlass für alle mit zeitweiligen Sperrern versehenen SportlerInnen des NSRL, und sogar auf Lebenszeit gesperrte Aktive konnten einen Antrag auf Wiederaufnahme stellen, der »wohlwollend geprüft« werde (SOT 16.11.39, 4). Zur Adaptierung des Sportbetriebes an die Kriegsverhältnisse gehörte weiterhin, dass vermehrt Benefizveranstaltungen etwa zur Unterstützung des Winterhilfswerks abgehalten wurden.

Der »Fussball-Sonntag« (15.10.1939, 9) lobte über alle Maßen die Maßnahmen des NSRL, denn es sei »in großzügigster Weise« den geänderten Bedingungen Rechnung getragen worden: »Es wurde eine Freizügigkeit geboten, wie sie bis jetzt im deutschen Sport nie da war«. Gemeint war damit die Möglichkeit, ohne Einhaltung von Meldefristen binnen Kurzem für andere Vereine zu starten, aber auch die unbürokratischen Chancen zur Bildung von Spielgemeinschaften. Doch auch die Vereine müssten ihren Beitrag leisten und vorsorgen: Zu einem Mannschaftsspiel

müsste mehr als die notwendige Zahl an Spielern eingeladen werden, ehemalige Spieler sollten als Aktive oder Funktionäre reaktiviert werden, das rechtzeitige Bezahlen der Beiträge wäre wichtiger denn je. Aber auch die Unterlagen des Vereines müssten stets aktualisiert werden, um notfalls die Übergabe der Vereinsagenden zu erleichtern. Man müsse sich weiters darum kümmern, dass alle zusammen helfen, um die Sportgeräte in Schuss zu halten und Kameradschaft walten zu lassen, wenn es darum geht, anderen Vereinen Plätze zur Verfügung zu stellen. Und »Differenzen mit Ortsrivalen« seien schnellstens beizulegen.

Die im ›Fussball-Sonntag‹ gelobte Freizügigkeit scheint aber immer wieder missbraucht worden zu sein, sodass sich die Zeitung kurz später (FbS 5.11.1939, 11) zu Präzisierungen genötigt sah: Vertragliche Bindungen und Verpflichtungen, sei es bezüglich Sachlieferungen, Platzmiete oder Gehältern, seien auch weiterhin einzuhalten. Verträge mit Heeresangehörigen ruhten zwar für die Zeit der Einberufung, seien aber keineswegs aufgelöst. Auch die Steuern seien weiterhin zu zahlen, so wie die Bezugsscheinpflicht für Sportkleidung und Geräte weiterhin aufrecht bleibe. Zudem seien die Vorschriften für Luftschutz und Verdunkelung einzuhalten, also etwa bei der Ansetzung von Sportterminen darauf zu achten, dass auch die BesucherInnen rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sein könnten. Genauere Erläuterungen schien auch die Frage der Gastmitgliedschaft in anderen Vereinen zu benötigen (FbS 7.1.1940, 10). Die Einrichtung des Gastspielers oder -mitglieds eines Vereines sei einerseits an zwingende Gründe der Übersiedlung gebunden, andererseits gehe sie einher mit dem völligen Verbot jedes anderen Vereinswechsels, also etwa am gleichen Ort. Auch dürften Gastmitglieder eines Klubs nicht noch für einen anderen Verein antreten, sondern nur für den Gastverein oder eben (im Falle etwa des Heimaturlaubs) für ihren Stammverein. Der Großteil der Meisterschaftsbewerbe wurde gestoppt und sie wurden als ›Kriegsmeisterschaften‹ neu gestartet. Im Fußball wurde die ›Bereichsmeisterschaft‹ abgebrochen und es wurden regionale Bewerbe ausgetragen. Der LASK und der Grazer SK kehrten in ihre Gauligen zurück (KBl 2.11.39, 10).

Außer im Fußball wurden Kriegsmeisterschaften geplant im Geräteturnen für Männer und Frauen, im Schwimmen und Wasserball, im Boxen, im Fechten (Männer und Frauen), im Herrenhandball und Herrenhockey, weiters im Tennis, Eissport, Skilauf, Rodeln, Radsport, Kegeln und Tischtennis. Zudem konnte man sich darauf berufen, dass Tschammer inzwischen auch die Weiterexistenz eines die Lokalebene überschreitenden Sportes verkündet hatte: Besonders der Sportverkehr mit dem ›Protektorat‹ sollte intensiviert werden, diese Anregung wurde in Form eines Fuß-

ballmatches zwischen Rapid und Sparta Prag auch gleich umgesetzt (KBI 27.10.39, 10).

Auch KdF reagierte auf die Verkündigung der Fortführung des Sportes und forderte, die Anstrengungen noch zu intensivieren, das gesamte Volk sportlich zu aktivieren. So veröffentlichte die ›Neueste Zeitung‹ zunächst einen Aufruf von Ley mit dem Tenor: »Treibt Leibesübungen mit KdF!« und wenige Tage später einen Artikel, der darlegte, dass Leibesübungen nun zur Pflicht in jedem Betrieb gehörten (NZI 27.10.39, 4; 30.10.39, 4). Dabei war nichts mehr zu spüren von der Anfangseuphorie für den KdF-Sport mit seinen billigen Angeboten für Freizeitsport. Das KdF-Angebot hatte sich organisatorisch längst vom Sportvergnügen nach Feierabend zum Betriebssport gewandelt. Das war nicht zuletzt eine Frage der Kosten, die so zum Teil auf die Betriebe verlagert werden konnten. Doch war KdF-Sport auch inhaltlich vom ungezwungenen Spiel zum ›Exerzierplatz der Betriebssportgemeinschaft‹ geworden und hatte an die Stelle von Freiwilligkeit zunehmend den Zwang gesetzt. Dazu kam, dass der Sport in KdF immer leistungs- und sogar wettkampfmäßiger ausgerichtet wurde. Für die Betriebsangehörigen bedeutete dies eine Verdoppelung der Leistungsanforderungen und einen vermehrten Zeitaufwand, trat der KdF-Sport doch zunehmend in Konkurrenz zum Vereinssport. So wurde er bald zum sportlichen Leistungswettbewerb zwischen den Betrieben, was mehr Training, aber auch zahlreiche Wettkämpfe etwa an den Wochenenden mit sich brachte.

Die engere Verquickung von Vereins- und Betriebssport war freilich nicht nur dem Bestreben der Betriebe und den Expansionsbestrebungen von KdF geschuldet, sondern eine logische Folge der Kriegsbedingungen. Alle in den Vereinen tätigen Sportler und Sportlerinnen waren entweder zum Militär einberufen oder in Betrieben tätig und bedurften daher der Unterstützung von Militär oder Arbeitgeber, um überhaupt noch für einen Verein tätig sein zu können. Das waren die kriegsbedingten Einschränkungen des Sportbetriebes: Einerseits mussten viele Männer einrücken, andererseits wurde für die Daheimgebliebenen – konkret für die über 18jährigen –, die Arbeitszeitverordnung außer Kraft gesetzt. Für erwachsene männliche Beschäftigte existierte keine Beschränkung der Arbeitszeit mehr, wodurch die verfügbare Freizeit sukzessive zu leiden begann.

Der ›Ostmark‹-Sport war von Einberufungen jedoch wesentlich mehr verschont geblieben als jener des ›Altreiches‹. So wurden etliche Aktive der Fußball-Nationalmannschaft zum Militär einberufen, doch während im Oktober schon fast der gesamte Kader der ›Altreichs‹-Spieler bei der Wehrmacht diente (Fischer/Lindner 1999, 112), betraf es von den Internationalen der ›Ostmark‹ vorerst nur ›Pepi‹ Stroh. Seine Größe von

der Front, die im ›Kleinen Blatt‹ (10.10.39, 10) veröffentlicht wurden, zeigten, dass der populäre Fußballer noch wohlauf war, doch musste zur gleichen Zeit bekannt gegeben werden, dass bereits vier steirische Sportler »für Führer und Volk« gefallen seien: Der Skiläufer Richard Jahn, der Handballer Adam, der Turner Hans Zechner und der Schwimmer Jörg Hammer. Bemerkbar machte sich der Krieg auch darin, dass in Wien ein Fußballrundspiel zugunsten von Verwundeten stattfand (KBl 6.10.39, 10). Und es war vermutlich nicht zufällig der Fußballverein Austria Wien, der im Oktober meldete, dass – im Gegensatz zu vielen anderen großen Wiener Klubs – insgesamt siebzehn seiner Spieler, darunter ein Gutteil der Kampfmannschaft, bereits »unter den Waffen stehen« (FbS, 8.10.39, 8).

Fast allen anderen Vereinen war es gelungen, seine Spieler zumindest in Wien zu halten. Sie »haben versucht, die Spieler irgendwie unterzubringen, im Büro - die haben auch Verbindungen spielen lassen. Aber auf der anderen Seite haben sie manche, die in der Heimat eingerückt waren, nicht wieder Fußball spielen lassen. Die haben sich ja gar nicht getraut, wieder zu spielen. Meistens hat dann einer gesagt: ›Sie sind hier eingerückt und können Fußball spielen? Warum ist der noch da? Der ist alt: 22 oder 23 Jahre. Die anderen sind an der Front.‹ Es waren viele Schwierigkeiten, aber die großen Vereine haben das doch irgendwie geschafft, weil auch das Hitlerregime daran interessiert war, daß es gute Mannschaften gibt. Da haben sie die guten Spieler da in der Umgebung von Wien in einer Kaserne – oder nicht weit weg untergebracht, das ist schon zum Teil gegangen« (Argauer 1995).

Und auch der 2007 verstorbene Admiraner Erich Habitzl (1995) berichtete Ähnliches: »Der Verein, der hat ein Ansuchen gestellt zu deiner Dienststelle und wenn du freigestellt hast werden können, haben Sie dich heimgeschickt auf acht Tage Sporturlaub oder über den Sonntag. Da haben wir z.B. gegen WAC gespielt am Rapidplatz - bin ich freigestellt worden - da habe ich kommen können und können spielen. Aber nur haben wir einen Adler gehabt. Wer bei der Wehrmacht war, hat diese Dreß gehabt. Die anderen haben nur eine normale Dreß gehabt mit der Nummer - und wir haben das Wehrmachtszeichen gehabt, die beim Militär waren. Also die normale Admira-Dreß, nur war da ein Adler, das hat geheißen, daß du bei der Wehrmacht bist«. Der Wehrmachts-Adler am Fußballdreß, das demonstrierte freilich zugleich dem Publikum, welch gutes Heer Deutschland besaß.

Etwa ab Mitte Oktober 1939 lief der Sportbetrieb zwar mit manchen Veränderungen und unter einigen Restriktionen, aber zumindest nach außen hin unter fast unveränderten Prämissen und quantitativ wie qualitativ ähnlichen Sportpraxen ab wie vor dem Krieg. Im Oktober 1939 ver-

kündete Tschammer aus der »Erkenntnis, daß sportliche Meisterschaftskämpfe gerade heute ›beste vaterländische Arbeit im Gewande der Freude‹ sind«, die Durchführung von Kriegsmeisterschaften. Bestimmt wurden die Sportarten, in denen diese Bewerbe abgehalten werden sollten bzw. durften, die Durchführungsbestimmungen sollten dagegen die Fachämter ausarbeiten. Das Prinzip, das die jeweils besten Teams und SportlerInnen der Kreise und Gaue zu einem finalen Reichswettkampf zusammentreffen sollten, wurde beibehalten, allerdings mit der Auflage, die Bewerbe müssten »sich wirtschaftlich selbst tragen« (SbV 20.10.39, 7; SiV 12, Dez. 39, 2).

Nach außen waren dagegen die Veränderungen vor allem an der Regionalisierung des Geschehens ablesbar, denn die Meisterschaften wurden verstärkt auf den regionalen und lokalen Bereich zurückgeschraubt. Und auch die vom NS-Sport so sehr forcierten Sportfeste behielten zwar ihren mobilisierenden und feierlichen Charakter, waren aber nun immer mehr auf regionale Aspekte beschränkt wie etwa bei einem deutsch-italienischen Schauturnen im Konzerthaus (KBI 8.11.39, 10), beim Sporttag für das ›Winterhilfswerk‹ (KBI 10.11.39, 10), bei dem Wiener Fußballauswahlen in Linz, Graz und Salzburg antraten oder bei einem Gebiets-Eissportfest von HJ und BDM, bei dem auch die besten EiskunstläuferInnen Wiens am Start waren (KBI 9.12.39, 10). So trug der Sport gerade auch in der ›Ostmark‹ zu einer Kalmierung der gespannten Situation bei. Konnten die »wütenden Proteste« des Herbstes 1939, als alle Überstundenzuschläge, Urlaubstage und Lohnzulagen gestrichen wurden, durch die weitgehende Aufhebung dieser Maßnahmen abgefangen werden, waren weder die Lebensmittelknappheit und der Mangel an Gebrauchsgütern, noch der besonders in den Städten im Winter 1939/40 akute Brennstoffmangel, auf diese Weise aufzuhalten und verliehen einer antideutschen Stimmung neuerlichen Auftrieb. Dazu kam nicht zuletzt der Zorn über die ständigen Spendensammlungen für das WHW, die Volkswohlfahrt und auch das Rote Kreuz, der dann reduziert werden konnte, wenn als Gegenleistung für die Spende wenigstens guter Sport geboten wurde.

Auch die Sportberichterstattung der Tageszeitungen wurde wieder erweitert und die rhetorische Frage der Zeitung ›Fußball‹ lautete: »Haben wir eigentlich Krieg?« Das bezog sich gleichermaßen auf den Sportbetrieb selbst wie auf seine Rezeption, denn überall seien Wettkämpfe und auch Zuschauermengen zu verzeichnen, »die sich in nichts von denen in tiefster Friedenszeit unterscheiden« (zit. nach Bitzer/Wilting 2003, 128). Diesen Befund stützt auch Hans Joachim Teichler (1991, 269f.), der gleichfalls konstatiert, dass die Zeitungen »mit zunehmender Kriegsdauer

einen fast ›friedensmäßigen‹ Sportbetrieb als Beweis deutscher Gelassenheit und Organisationskraft suggerierten«, wenn er auch darauf hinweist, dass »Verkehrseinschränkungen, Turnhallenrequirierungen und umfangreiche Einberufungen den Sportbetrieb in den ersten Septemberwochen (und in der Folge) weit stärker gestört [hatten], als es die gleichgeschalteten Medien wahrhaben wollten«. Als Beleg für die nicht friedensmäßige Fortführung des Sportes führt er einen triftigen Beleg an: »Obwohl ein Olympiajahr bevorstand, kamen Spitzensportler, Trainer und Sportfunktionäre nicht in den Genuß von u.k.-Stellungen«.

Gleiches ließ sich auch für die Lehrkräfte an den Schulen sagen, denn obwohl die schulische Sportausbildung dem NS-Regime doch eminent am Herzen lag, traten »Ausbau und Förderung der schulischen Leibeserziehung unter dem Druck kriegspolitischer und -wirtschaftlicher Zwänge vollständig in den Hintergrund« (Peiffer 1987, 182). Das gesamte staatliche Erziehungswesen inklusive des Turnunterrichts musste schon kurz nach Kriegsbeginn schwerste Einschränkungen hinnehmen. Zahlreiche Lehrer wurden zum Kriegsdienst eingezogen und Turnhallen für das Militär requiriert, sodass von amtlicher Seite mehrfach Aufforderungen ergingen mussten, den Turnunterricht weiterhin vorschriftsmäßig abzuhalten (Peiffer 1987, 190), notfalls mit Aushilfslehrkräften ohne oder in Ausbildung. Die ideologische Ausrichtung des Schulturnens brauchte hingegen nicht verändert oder auch nur adaptiert zu werden, abgesehen davon, dass Fußball und Boxen in den Burschenschulen noch stärker forciert wurden.

Der öffentlichkeitswirksame Sport dagegen wurde in jeder Beziehung weiter gepflogen. Gau- und Kreisligen, regionale und lokale Veranstaltungen, Wettkämpfe von Vereinen und Betriebssportgemeinschaften wurden abgehalten, dazu kamen offen ausgeschriebene Volksbewerbe, Sportaktivitäten und -veranstaltungen von SA und SS, Reichsbahn, Post, Polizei und Heer und nicht zuletzt immer wieder Versuche, überregionale Wettkämpfe zu veranstalten, von Reichsmeisterschaften bis zu freundschaftlichen Begegnungen oder Turnieren von Klubs und Teams aus verschiedenen Gegenden des Reiches. So entstand nach außen der Gesamteindruck eines ›normalen‹ und bunten Sporttreibens, und nur wer konkret in das Sporttreiben involviert war, wird sehr wohl manche Beschränkungen oder auch Zufälligkeiten, die den Sportpraxen zugrunde lagen, erkannt haben.

Die Tiroler Fußballmeisterschaft bot ein gutes Beispiel: Im Meisterschaftsjahr 1938/39 waren die stärksten Klubs verschiedenen bayrischen Ligen zugeteilt worden, aus denen sie sich aus verschiedenen Gründen bald zurückgezogen hatten. Die übrigen Klubs spielten in der Tiroler Kreisliga, doch unter irregulären Bedingungen: Einige Vereine lösten sich

während der Saison auf, andere kamen erst im Frühjahr dazu. So wurde letztlich kein Meister verkündet. In der folgenden Saison spielten zwar fast alle Vereine in der Kreisliga, doch wurde der Bewerb schon zwei Wochen nach Beginn wegen der Kriegsvorbereitungen durch einen Beschluss aus Berlin abgebrochen und es kam in der Folge nur zur Austragung eines Cupbewerbs. Stattdessen fuhren die Klubs zu Turneen nach Italien oder ins »Altreich«. Im Frühjahr wurde neuerlich eine Meisterschaft begonnen, die trotz zahlreicher Absagen dann mit Mühe und in einem Durchgang absolviert werden konnte. Die Liga 1940/41 wurde dann gleichfalls zur Farce, nachdem mehrere Klubs ihre Nennung zurückzogen. Dazu kamen zunehmende Aufstellungsschwierigkeiten, sodass viele Matches ausfielen. Wenn der Meister feststand, wurde überhaupt auf eine Weiterführung verzichtet. Stattdessen wurden Freundschaftsspiele und Blitzturniere ausgetragen. Gegen Kriegsende versuchte man dann mit Siebenerturnieren den Betrieb aufrecht zu erhalten. Die einzige einigermaßen reguläre Meisterschaft in Tirol fand in der Saison 1943/44 statt. Grund dafür war, dass kaum mehr die traditionellen Tiroler Klubs teilnahmen, sondern Klubs wie die Artilleriekompagnie aus Hall oder die Betriebssportgemeinschaft von Heinkel in Jenbach (Graf 1996, 192f.).

Auch im Skisport sollte der Eindruck geordneter Sportverhältnisse aufrecht erhalten werden, »wenn auch die besonderen Verhältnisse dem Betrieb gewisse Einschränkungen auferlegen«. Ein Aufruf des Fachamtes Skilauf im NSRL hatte daher einerseits verkündet, dass die sportlichen Vorbereitungen im vollen Umfang aufzunehmen seien, wobei aber die Trainingskurse des Herbstes ausfallen würden. Die vom Fachamt herausgegebenen Richtlinien für das Konditionstraining würden es jedoch Vereinen, Gruppen von Skiläufern oder auch Einzelnen ermöglichen, sich trotzdem adäquat in Form zu bringen. »Es ist jetzt die Zeit, in der sich der wahrhafte Sportler und Kamerad bewährt!« Denn andererseits wurde verlautbart, dass »[n]icht eine der großen nationalen und internationalen Veranstaltungen, einschließlich der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen, (...) bisher vom Programm abgesetzt« wurde, »sollte aber die Durchführung der großen Rennen nicht möglich sein, so werden auf jeden Fall alle lokalen Veranstaltungen abgehalten werden« (NZI 6.10.39, 4).

Die Leichtathletik wurde gleichfalls an die neuen Rahmenbedingungen angepasst. Im »Arbeitsprogramm« des Reichsamtsleiters Karl Ritter von Halt wurden als Grundlagen der Arbeit »die Vereinfachung und die örtliche Selbständigkeit« genannt: »Je nach den herrschenden Umständen und den zur Verfügung stehenden Einrichtungen muß das Beste her-

ausgeholt werden und ständig verbessert werden (...) Der wunderbare Anreiz und das sittlich wertvolle Erlebnis des Wettkampfes darf keinem Volksgenossen vorenthalten bleiben« (NZI 25.10.39, 4). Nur beim Berufssport war man anfangs eher zurückhaltend, denn das Bild von professionellen Sportlern passte nicht gut zu Kriegsszenen und Rekruteneinberufungen. Aber mit der Zeit erfuhr selbst der Profisport kaum noch Einschränkungen. Ab Oktober 1939 wurden vor allem in Berlin wieder regelmäßig Boxabende – auch unter Beteiligung »ostmärkischer Boxer«, vor allem von Europameister Ernst Weiß und dem deutschen Meister Karl Blaho – abgehalten (NZI 25.10.39, 4; 6.12.39, 4). Die Erweckung des Gefühls fast friedensmäßiger Zustände und der Wunsch nach Vorweisen nationaler Selbstbehauptung auch abseits der Kriegsschauplätze ließen den Sport auch im kriegführenden Deutschland gedeihen. Und diese Gefühle und Wünsche waren nicht nur Ergebnis von Indoktrinierung durch das Regime, sondern auch lebenspraktische Ansprüche weiter Kreise der Bevölkerung.

KRIEGSSPORT: VEREINSSPORT

»Das kann nur Deutschland leisten« hieß es im Hinblick auf die zwar reduzierte, dennoch fast friedensmäßig erscheinende landesweite Sportpraxis, die zahllose Reisen, Bewerbe und Meisterschaften beinhaltete. »Wie ganz anders sieht es in den sogenannten Demokratien aus! Großbritannien ist nicht imstande, seinen Ligabetrieb aufrechtzuerhalten«. In Frankreich sei »ein geregelter Sportbetrieb überhaupt nicht versucht« worden« (NWT 29.11.39, 12). Im Deutschen Reich dagegen fuhrn SportlerInnen auch im ersten Kriegswinter quer durchs ganze Reich. Der Winterurlaub bzw. das Skilaufen sei für viele BewohnerInnen von Großstädten fast »selbstverständlich« (NWT 16.12.39, 13). Daneben boten vom Alpenverein gelenkte Gruppen den KdF-Mitgliedern zahlreiche ein- und mehrtägige Alpenwanderungen und Bergfahrten, sodass im Winter 1939/40 viele Hütten ausgebucht waren. Auch die Lehrwarteausbildungen für Skilauf und Bergsteigen waren ständig voll belegt (Amstädter 1996, 484). Abseits der Hauptreisezeiten wurden Ski- und Berghütten des DAV an die Wehrmacht vermietet oder abgetreten, die sich dafür um die Instandhaltung von Hütten und Wegen kümmerte (Amstädter 1996, 484). Knapp vor Weihnachten wurde berichtet, dass in Bad Hofgastein und in Hintermoos die Skischulen des NSRL wieder eröffnet worden seien und dass man hoffe, das Rekordergebnis des vergangenen Winters mit 2000 TeilnehmerInnen wieder zu erreichen (NZI 18.12.39, 4).

Überhaupt wurde versucht, speziell den Wintersport, allen voran den Skilaut, weiter auszubauen und zu popularisieren. Allein für den Winter 1939/40 waren in den »ostmärkischen« Alpenregionen insgesamt 128 Skirennen geplant, wobei es sich ausschließlich um Bewerbe im Rahmen des NSRL handelte, die Veranstaltungen von HJ, SA und SS nicht mitgerechnet waren (VBW 17.11.39, 9). Der Skiklub Innsbruck rief Anfang Dezember die in der Heimat verbliebenen SportlerInnen zu vermehrtem Einsatz auf: »An den Grenzen Großdeutschlands stehen unsere tapferen Wehrmänner als Schutz und Schirm der Heimat. Diese muß aber gerade jetzt doppelt bestrebt sein, sich gesund und widerstandsfähig zu erhalten und eine wehrhafte, kampfgestählte Jugend heranzuziehen«. Deshalb sei es in Kriegszeiten notwendig, nicht mehr nur von den Angeboten der Vereine zu profitieren, sondern selbst aktiv zu werden und beitragendes Mitglied zu werden (NZI 6.12.39, 4). Dabei konnten speziell die westlichen Gaue, allen voran Tirol, im Winter 1939/40 ohnedies einen wesentlichen personellen Zuwachs verzeichnen, indem Südtiroler Aussiedler nun für ostmärkische Vereine antraten. Dies verstärkte die Tiroler Leichtathletik, aber vor allem den Skilanglauf, da fast die gesamte italienische Bronzemedailienstaffel von den Olympischen Spielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen nun in und für Tirol aktiv war (Graf 1996, 41).

Große Ereignisse inkludierten sowohl rezeptive Ereignisse wie die für Anfang Jänner 1940 an Wien vergebenen nationalen Eiskunstlauf-Meisterschaften, zu denen sich immerhin noch neun Männer und neun Paare angemeldet hatten (KBI 30.12.39, 10), als auch aktiven Sport, wie etwa bei dem in der ganzen »Ostmark« abgehaltenen »Volksschitag« am 7. Jänner 1940 (KBI 29.12.39, 10), bei dem wieder einmal versucht wurde, den Großveranstaltungen einen ihrer »Bedeutung entsprechenden Rahmen zu geben«. So waren allein bei dieser Veranstaltung hunderte NSRL-Funktionäre und 140 SA-Männer als Ordnungsdienst in Einsatz, dazu kam noch der gleichfalls von der SA gestellte Sanitätsdienst. 500 Flaggen mit dem Hakenkreuz und dem Aufdruck »Wiener Volksschitag 1940« wiesen den LäuferInnen den Weg durch den Wienerwald, wobei versucht wurde, NSRL-Vereine, Betriebssportgemeinschaften, HJ-Banne, sämtliche Parteiorganisationen und auch LäuferInnen, die keiner Organisation angehörten, an den Start zu bringen. Nach dem Lauf wurde auf der Hadersdorfer Sprungschanze ein großer Schaubewerb abgehalten, Vizebürgermeister Kozich hielt eine Rede und nahm die Siegerehrung vor (VBW 7.1.40, 7). Im März war dann der Spitzensport an der Reihe: Die Deutschen Skimeisterschaften waren nach St. Anton vergeben und mit einer feierlichen Flaggenhissung am Adolf Hitler-Platz in St. Anton eröffnet worden. Insgesamt nahmen 147 Herren und 29 Frauen teil (NWB 10.3.40, 8).

Neben dem Skilauf wurde vor allem der Eissport propagiert. Der besonders in Wien und Graz sehr starke Eiskunstlauf sollte vermehrt auch zum Volkssport gemacht werden, doch waren gerade die Eislaufvereine durch den Kriegsbeginn in finanzielle wie sportliche Probleme geraten, die primär mit den kriegsbedingten Verdunkelungsvorschriften in Zusammenhang standen, da der Eissport mehr als andere in den Abendstunden ausgeübt wurde. Vizebürgermeister Kozich wandte sich deshalb in einem Schreiben vom 16. Oktober 1939 an die Stadtverwaltung mit der Bitte, die Vorschriften für die Eislaufplätze zumindest zu lockern, »da bei Aufrechterhaltung des Beleuchtungsverbotes diese Kunsteisbahnen, die wie ihnen ja bekannt ist sich ohnehin materiell sehr schwer bewegen, ohne Zweifel finanziell zusammenbrechen müssten« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2956-1). Die Lösung der Schwierigkeiten wurde noch im Oktober 1939 in Gestalt der Vereinigung der beiden großen Wiener Eissportvereine, nämlich des EK Engelmann und des Eislaufvereins, zur Wiener Eissportgemeinschaft (WEG), gesucht. Die Innsbrucker ›Neueste Zeitung‹ (NZI 30.10.39, 4) schrieb, mit dieser Zusammenlegung sei wohl einer der größten und stärksten Eislaufklubs der Welt entstanden.

In seinem Rück- und Vorausblick zur Jahreswende meinte Reichssportführer Tschammer denn auch, dass »Deutschlands Sport auf voller Höhe« sei. »Deutschland hat für seine Männer und Frauen, für seine Jungen und Mädels, einen Kriegsturn- und Sportbetrieb aufgebaut, der nicht seinesgleichen in der Welt hat«. So konnte Tschammer betonen, »daß das deutsche Volk in unvorstellbar kurzer Zeit das Sportvolk geworden sei, das es nach dem Willen des Führers und aus seiner Veranlagung heraus werden mußte« (SOT 30.12.39, 6).

Immer weniger fand der Krieg auf den Sportseiten und bei den konkreten Ereignissen des Sportes überhaupt noch Erwähnung. Präsent war er meist nur mehr dann, wenn man auf den Sportseiten vergeblich nach internationalen Meldungen suchte, das Verschwinden mancher Länderspiele oder nationaler Bewerbe konstatieren musste oder etwa wenn gerade Sportvereine zur Mitarbeit an der Metallsammlung des Reichssportführers aufgerufen wurden. Was unter größtem sportlichem Einsatz erkämpft wurde, lief nun unter dem Titel: »Wieviel sogenannter ›Ehrenpreise‹, Töpfe, Becher, Vasen, Schalen, Bronzen, ohne jeden künstlerischen Wert stehen nutzlos in den Vereins- und Verbandsschränken herum. Niemand hat seine Freude daran«. Doch die »Urkunde des Generalfeldmarschalls über die Ablieferung der vorgenannten ›Ehrenpreise‹ wird die wertvollste Ehrenerkunde eines jeden Vereines sein« (KBI 6.4.40, 10).

Insgesamt war zu beobachten, dass gerade auch die ›Ostmark‹ trotz aller Distanz zum ›Altreich‹ und geringer Kriegseuphorie Stolz über die

militärischen Erfolge empfand, die sich stimmungsmäßig immer wieder positiv auswirkten: »Ein Großteil der Bevölkerung war ›atemlos‹ und schäumte über vor Begeisterung für Hitler. In den belebten Straßen Wiens sammelten sich überall gewaltige Menschenmengen vor den Lautsprechern und Lautsprecherwagen, die die neusten Meldungen von der Front verkündeten. Die Kinosäle waren bis auf den letzten Platz gefüllt und die Leute sahen sich ›mit restloser Begeisterung und Stolz‹ die Wochenschauen an«. Dieser Stolz war noch weit größer, wenn Szenen zu sehen waren, die österreichische Gebirgsjäger im Einsatz in Norwegen zeigten. Die ZuschauerInnen waren tief bewegt über die offizielle Textzeile zu den Männern aus Kärnten und der Steiermark, mit der General Eduard Dietls Einnahme von Narvik kommentiert wurde, nämlich dass das Blut, das in ihren Adern fliesse, auch in den Adern des ›Führers‹ fliesse« (Bukey 2001, 228). Der bayrische Skiläufer und Bergsteiger Dietl wurde zum ›Helden von Narvik‹ stilisiert und gerade der Alpenverein baute an dieser Mythisierung mit (Amstädter 1996, 485).

Um die dennoch zahlreichen Ungereimtheiten im Sportbetrieb zu minimieren, wurden im März 1940 – offenbar nach Vorgesprächen aller involvierten Interessensgruppen – Richtlinien für den Sport im Krieg und die Einrichtung eines ›Kriegssportausschusses‹ vorgelegt, drei Monate später genehmigt (Bernett 1971, 101). In diesem Gremium waren alle mit Sport befassten Stellen aus Partei, Wehrmacht und Staat vertreten. »Wenn der Sport einen bescheidenen kriegspsychologischen Beitrag zu Hebung der Stimmungslage leisten« sollte, »mußte wieder Leben auf den Sportplätzen einziehen und interessanter Stoff für die Sportseiten der Montagspresse geliefert werden. Dazu war die kurzfristige Freistellung von Soldaten für Auswahl- und Städtemannschaften zu regeln und mußten eine Fülle administrativer Hemmnisse ausgeräumt werden« (Teichler 1991, 282).

Unter dem Einfluss des Krieges wurden im Frühjahr 1940 neue Einheitsstatuten für Vereine entworfen. Sie legen nun einerseits fest, dass der Vereinsvorstand für den Vereinsführer nur mehr ein Vorschlagsrecht besaß und dieser nun vom Kreisleiter des NSRL im Einvernehmen mit dem NSDAP-Kreisleiter bestimmt wurde, und andererseits wurden die Vereinsmitglieder nun »unmittelbare Mitglieder des NSRL«, wodurch sie auch dessen Disziplinargewalt unterlagen (Bernett 1983, 30). Gesenkt wurde der Jahresbeitrag von zwei Reichsmark, zumal die Leistungen des NSRL ja wesentlich reduziert wurden. Daher wurde der Mitgliedsbeitrag halbiert, dürfte aber dennoch nur mehr schleppend bezahlt worden sein. So musste der Staat während der Kriegsjahre insgesamt mindestens 1,4 Millionen Mark zur Erfüllung der »kriegspolitischen« Aufgaben des NSRL beisteuern (Bernett 1983, 48ff.).

Der erste konzentrierte Auftritt des nunmehr zusammengefassten Sportes erfolgte im Rahmen der vom NSRL propagierten »Pfungsttage des deutschen Sportes« (NSS 28.4.40, 1), die auf längere Sicht »Volksfeste des deutschen Volkes« werden und die liebgewordenen Pflingstausflüge ersetzen sollten. Mit 100.000 »Mach doch mit«-Plakaten wurden die Vereine aufgefordert, »Volksfeste mit Spielen, volkstümliche Mehrkämpfe (»offen für alle«), Schauvorführungen und öffentliche Turnstunden« abzuhalten, um, wie ganz offen gesagt wurde, zumindest zu den Feiertagen »dem deutschen Volk Erholung und Ausspannung« zu bieten (zit. nach Teichler 1991, 283). Gerade seine defensive Position, die durch den Krieg noch weiter beschränkt wurde, zwang des NSRL dazu, seine Angebotspalette um Breitensportliche Bewerbe zu erweitern, sodass das Spektrum vom Spitzensport bis zur lockeren Freizeitgymnastik reichte und die Grundlage der Vereine verlassen musste.

Der Sportgau Wien des NSRL beteiligte sich intensiv an diesem sportlichen Pflingstprogramm, hielt jedoch unter anderem auch eine Schulungsveranstaltung für Funktionäre ab, bei der der stellvertretende Bereichsführer Raffelsberger in einem Grundsatzreferat die wichtigsten Ziele der Leibesübung im NS-Staat rekapitulierte und dabei, nachzulesen im »Neuigkeits-Welt-Blatt« (7.6.40, 8), die bekannten Standardaussagen mit einigen überraschenden Formulierungen mischte. So stellte er zwar die Gemeinschaft als höchstes Ziel des Sportes dar, sagte aber zugleich, dass nun die Familie Ausgangspunkt aller Leibesübungen sein müsse. Und er warnte auch vor übertriebener Aktivität, sobald darunter die übrigen Pflichten litten: »Der Sport darf nicht als Lebensaufgabe angesehen werden und zur Vernachlässigung der Berufspflichten führen«. Diese Aussagen verweisen klar auf ganz praktische Veränderungen der Ausrichtung des Sportes unter Kriegsbedingungen: nicht mehr Staat und Volk, sondern Arbeit und Familie mussten nun in den Vordergrund gerückt werden.

Neuregelungen wurden jedoch nicht nur hinsichtlich der Sportveranstaltungen verlautbart, auch die Sportberichterstattung geriet neuerlich ins Visier des Propagandaministeriums: Zahlreiche Erlässe und Verordnungen sorgten für eine Neustrukturierung der Sportseiten: Erstens sollte wiederum stärker auf volkstümliche Sportarten Rücksicht genommen werden, um den Gegensatz zum »plutokratischen« England herauszustreichen; zweitens sollte nur mehr in geringem Ausmaß über jene Sportarten berichtet werden, in denen Beförderungsschwierigkeiten und Materialengpässe die Ausübung behinderten: das betraf vor allem den Skisport, und drittens wurde eine stärkere Trennung von In- und Auslandsberichterstattung offensichtlich: während im Deutschen Reich vor allem von

sportlichen und sportpolitischen Erfolgen die Rede war, die daher auch nur auf den Sportseiten publiziert werden durften, wurden gegenüber dem Ausland auch Meldungen über »das friedensmäßige, ungetrübte Vergnügen am Wintersport« erlaubt, die »den Eindruck von Wohlstand, großen Ernährungsreserven und machtvoller Gelassenheit erwecken« sollten (Teichler 1991, 307). »Deutschlands Sport läuft ungehindert wie im tiefsten Frieden«, verkündete auch der »Völkische Beobachter« und führte dafür das Ausland als Zeugen an, denn »es konnten auch die Feindmächte nicht umhin, diese für sie wenig erfreuliche Tatsache zuzugeben«.

Mit zunehmender Kriegsdauer entstand ein wachsender Widerspruch zwischen der Organisierung sportlicher Wettbewerbe und ihrem Werbewert nach innen wie nach außen. Einerseits wurden die AthletInnen und SportlerInnen in ihrer Vorbereitung und auch bei der Freistellung kaum unterstützt, sodass kaum jemals die stärksten Kräfte antreten konnten, obwohl die anfänglichen militärischen Erfolge unter anderem zum erwähnten »Gnadenerlaß« Tschammers für gesperrte Sportler führten. Doch im Gegensatz zu Schauspielern oder Musikern, die für das Regime als Unterhalter unabdingbar schienen, konnten Sportler nur zu Kriegsbeginn mit einer Freistellung von Kriegsdienst und Fronteinsatz rechnen. Ab dem Frühjahr 1940 war dies nur mehr möglich, wenn es die Kampfhandlungen erlaubten, eine gewisse Zeit in der Heimat zuzubringen. Was ihr Training, aber auch die Freistellung für Wettbewerbe betraf, fanden Spitzensportler kaum organisierte Unterstützung. Sie waren zumeist »auf ihren eigenen Einsatz und ihr Durchsetzungsvermögen bei den jeweiligen Kompaniechefs angewiesen. Zufälligkeiten und Improvisationen kennzeichneten die Lage« (Teichler 1991, 280). So wurde also die Qualität des Spitzensportes sicherlich geringer, doch wurden andererseits die Veranstaltungen selbst noch immer mit großem Pomp inszeniert und ihre mediale Verbreitung via Zeitungen und Rundfunk sowohl gefördert, als auch strikten Kontrollen unterworfen.

Indirekt ließ sich diese Diskrepanz auch am ZuschauerInneninteresse ablesen, das zunehmend davon abhing, ob guter Sport zu erwarten war. So war der Publikumsandrang bei prominenten Sportereignissen enorm: 65.000 ZuschauerInnen erlebten im Praterstadion die unerwartete Niederlage Rapids im Tschammer-Pokal gegen Nürnberg mit (KBl 1.4.40, 4), die Zuschauerbilanz der Gau- bzw. Bereichsliga Wien der Fußballer für das Spieljahr 1939/40 zeigte hingegen ein enttäuschendes Bild. Insgesamt wurden gerade einmal 90.000 BesucherInnen gezählt, das ergab einen Schnitt von nur 3200 ZuschauerInnen pro Spiel (Schidrowitz 1951, 224). Die Kriegsbedingungen des Sportes konnten jedenfalls auf die Dauer nicht negiert werden und führten ab dem Sommer 1940 zu neuen Schwer-

punktsetzungen. Als Zielgruppen wurden nun nicht mehr primär die Männer, sondern besonders vier Gruppen der Bevölkerung ins Auge gefasst, die nunmehr bzw. mehr als bisher mit sportlichen Angeboten versorgt und ins umfassende Sportangebot integriert werden sollten.

Die erste Gruppe, auf die ab dem Sommer 1940 vermehrtes Augenmerk gelegt wurde, waren die Kinder unter zehn Jahren, die ja bis dahin noch nicht in das System der körperlichen Ertüchtigung von Partei und NSRL eingebunden waren. Im Juni 1940 wurde ein erster »Reichswerbtag für das Kinderturnen« abgehalten. »Damit erfüllen wir den Auftrag des Führers, eine gesunde und lebensfrohe Kinderwelt schaffen zu helfen, die stolz und stark in die Jugend des Führers hineinwachsen kann«, meinte Tschammer. Nur wenn die Arbeit bereits bei der »fröhlich spielende[n] Kinderwelt« beginne, könne ein Weg eingeschlagen werden, der »zu einer immer stärkeren und weiteren Erfassung unserer Kinder weist« (NWB 18.6.40, 8).

Intensiv wurde weiters der Frauensport in den Vereinen beworben, da hier ein mögliches Potential der Expansion vorlag, weil die konkurrierenden Sportangebote sich speziell um nicht berufstätige Frauen in geringerem Maß annahmen. Gerade die Praxen des Frauensportes demonstrierten jedoch das Auseinanderklaffen von Anspruch und Praxis. Das galt nicht allein für die Divergenz zwischen »wesensgemäßer« und mutterschaftsorientierter weiblicher Ertüchtigung und dem Anspruch, durch Höchstleistungen von Frauen nationales Renommee zu erlangen, das galt auch nicht nur für die Auseinandersetzungen verschiedener Parteiorganisationen, sondern eben auch für die persönliche Ebene. Im Juni 1940 sollte jedenfalls ein weiterer – und keineswegs der erste – Aufruf des NSRL wieder einmal für die Belebung des Frauensportes sorgen. »Dabei wird nicht mit Stoppuhr und Bandmaß und Punkten bewertet werden (...) Heute ist es der Ruf in die Weite, der Ruf des Wassers, der frischen Luft, der grünen Rasen und der Turnhallen; es ist der Ruf der Freude und des Gelöstseins aus dem Alltag, der soviel von uns allen – auch von (i) der Frau – in der Zukunft fordert, und der frische und lebendige, gesunde und lebensfrohe Menschen braucht. Erst wenn wir auch bei den Frauen und Mädchen eine vielfache Anzahl von der geworden sind, die wir heute darstellen, dann rücken wir dem Ziel näher, das der Reichssportführer in diesen Tagen neu gewiesen hat. Und so ruft das »Mach doch mit« neuerlich in das Land« (RSB 28.6.40, 575).

Die sportliche Aktivität von Frauen wurde auf vielen Ebenen forciert, im Wettkampfsport ebenso wie bei Tanz und Spiel. Dies mündete in eine im Herbst 1940 veröffentlichte »Frauenverordnung des NSRL«, die Frauen wesentlich vermehrte Möglichkeiten auch in der Führungsarbeit

des Reichsbundes und der Vereine versprach, auch wenn der Grund dieser Anordnung offensichtlich war: »In den verschiedensten Stufen unserer Organisation ist also die Mitarbeit der Frau, sowohl die aktiv führende, als auch die helfende und unterstützende nicht wegzudenken. Indem wir das hier offen und vorbehaltlos aussprechen, denken wir an die jetzigen besonders schwierigen Verhältnisse im Kriege. So wie im Berufsleben ist auch in unserer Arbeit an vielen Stellen die Frau ohne großes Aufheben an die Seite des Mannes getreten, um häufig an seiner Statt Aufgaben zu übernehmen, die ihr in normalen friedlichen Zeiten nicht zugeordnet waren«. Als typische Frauenaufgaben wurden freilich Hilfsarbeiten im Verein oder die Kinderbetreuung genannt. Extra hingewiesen wurde auf die Verwunderung vieler Männer, wie ernst Frauen ihre Aufgaben nähmen (Vob-Ost 21/1941, 172f.). Ab dem Sommer 1941 sollte in jedem Beirat eines Rudervereines zumindest eine Frau vertreten sein (Vob-Ost 12/1941, 82). Ebenso wurde die Fortführung der schon 1940 begonnenen Praxis von »Frauentreffen« des NSRL »angeordnet«: Das sollten lokale Treffen in der freien Natur sein, zu der die Frauen auch ihre Kinder mitbringen sollten. »Gemeinschaftsübungen, volkstümliche Wettkämpfe, Spiele, Staffeln, Tänze, Schwimmen, (...) usw. dienen der Förderung der Breitenarbeit« und auch auf das Singen durfte »nicht vergessen werden« (Vob-Ost 12/1941, 82).

Als dritte vom NS-Sport vernachlässigte Gruppe wurden die Bauern und Bäuerinnen angesprochen. Zwar wären Bauern ohnedies durch harte Arbeit körperlich gefordert, doch fehle ihnen die umfassende Schulung. Die Aktivität des »Landmannes« sei »einseitig. Sie macht ihn zwar kräftig und zähe, aber nicht sehr gelenk und zu langsam«, schrieb Carl Diem in einem Grundsatzartikel. Laufen, Schwimmen und Skikauf seien daher die besten Übungen für die Bauernschaft. Das Problem des Sportangebotes an die Bauern sei nicht der Auf- und Ausbau von Sportstätten, sondern die Vermittlung der Überzeugung, dass bäuerlicher Sport notwendig sei, und diese Schwierigkeit stelle sich in noch vermehrtem Maß bei Bäuerinnen und besonders bei den »Alten« (NSS 31.8.41, 4). Die vierte unterversorgte Gruppe bildeten die Verwundeten bzw. »Kriegsverletzten«, die sowohl aus medizinisch-therapeutischen als auch aus allgemein psychologischen Gründen Leibesübungen treiben sollten. Dass dabei die physische Komponente betont wurde, passte ins NS-Bild: »Die körperlichen Bedürfnisse allein bestimmen Wahl, Zeitdauer und Umfang der Uebungen« (NSS 4.8.40, 2).

Im Mai 1940 startete das Deutsche Reich den »Westfeldzug«. Im Sport hinterließ dieser Angriff anfangs allerdings quantitativ wie qualitativ zunächst wenig Spuren. Die Sportberichterstattung beschränkte sich da-

rauf, das rasche Wiederaufleben des Sportbetriebes in den besetzten Gebieten zu loben: »Ebenso wie in Dänemark und Norwegen ist in Holland nach der Besetzung durch deutsche Truppen sehr schnell wieder normales Leben eingelebt, wobei auch der Sportbetrieb keineswegs fehlt« (KBI 16.6.40, 17). Die Westoffensive änderte zunächst auch nichts an den Versuchen, das nationale, aber auch internationale Sportgeschehen aufrecht zu erhalten, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf Südosteuropa lag.

Nur für etwa zwei Wochen im Juni wurden plötzlich alle großdeutschen Meisterschaften bis auf Weiteres abgesagt. Tschammer hatte zu diesem Zeitpunkt unerwartet einen Stopp der reichsoffenen Veranstaltungen verkündet und wollte für internationale Begegnungen nur mehr Nachwuchskräfte herangezogen wissen. Dafür sollte der »örtliche Sportverkehr« ausgebaut werden und die »Kriegsmeisterschaften« sollten von der Elite der BreitensportlerInnen bestritten werden. Der »NS.-Sport« (16.6.40, 3) kommentierte diese Weisungen in überschwänglichem Ton und unterlegte ihnen ein einziges Ziel: »Der deutsche Sport als Ganzes und jeder einzelne Sportler, sie dienen der Volksgemeinschaft, sonst nichts!« Die Maßnahmen kämen einerseits dem militärischen Sieg, andererseits aber auch dem Sport zugute, der so endgültig von allen Elementen des Sensationalismus befreit werde. Vor allem aber werde die Selbstreinigung des Sportes von allen Deutschen goutiert: »Nie waren die Zuschauerzahlen größer, nie war die Presse besser«. Nun sei endlich der Sport als »moralischer Kraftquell der Nation« akzeptiert worden. Die Richtung sei also logisch: »Klarer Kurs, Kameraden! Und, mehr noch als sonst gerade jetzt: Volldampf voraus!« Die Regelung hatte nur kurzfristig Gültigkeit, wurde nach etwa zwei Wochen zurück genommen. Als offizielle retrospektive Begründung für die Absagen hieß es nun, sie seien auf Wunsch der Sportler erfolgt, die ihre Kameraden an der Front nicht im Stich lassen wollten (Teichler 1991, 287).

Freilich konnten die Auslandsreisen und -termine nicht mehr so zahlreich sein wie bis zum Herbst 1939. In den Zeitungen war über Absagen oder Verschiebungen von internationalen Sportbewerben nur selten zu lesen, wenn etwa ein für Mitte Juli terminisierter Berufsbox-Abend wegen »Reiseschwierigkeiten« um zwei Wochen verschoben wurde oder wenn die Ruderer von Lia und Ellida Wien wegen der Transportbeschränkungen der Bahn ohne Boote zur Regatta nach Lundenburg fuhren und dort Boote zur Verfügung gestellt bekamen. Darüber hinaus mussten einige der Rennen mit nur einem einzigen Boot bestritten werden, sodass die wenigen angereisten Ruderer »Notrenngemeinschaften« bildeten, damit im Vierer und im Achter überhaupt Wettbewerbe stattfinden konnten (VBW

19.7.40, 6). Die Auslandsreisen waren jedenfalls im Interesse des Regimes, aber vor allem auch der SportlerInnen selbst: »Man hat Glück gehabt, wenn man z.B. nach Jugoslawien hinausgekommen ist oder in die Slowakei und dergleichen. Das einzige glückliche war: »jetzt kannst du dich ordentlich anessen«, weil es hat ein Festmahl gegeben. Also damals, nachdem bei uns alles nur auf Marken erhältlich war, alles auf Zuteilungen aufgebaut war, alles beschränkt war, bist du ins Ausland gekommen als Mannschaft und da hast du ja doch ordentlich essen, weil diese Staaten ja zumindest zum Essen mehr gehabt haben als wir« (Fodrek 1995).

Schon Ende Juni gab es aber zumindest regional wieder ein umfangreiches Sportprogramm, das sogar die Berufsradfahrer erstmals zu Bahnrennen nach Wien bringen sollte, verstärkt um den Lokalmatador Max Bulla (VBW 30.6.40, 19). Am 2. Juli wurde weiters die Verpflichtung von Franz Dusika angekündigt, der freilich schon eine dreijährige Rennpause hinter sich hatte, weil er trotz Verbotes der Österreichischen Turn- und Sportfront im Jahr 1937 an einem Profi-Rennen in Deutschland teilgenommen hatte und seither gesperrt gewesen war (VBW 2.7.40, 6). Zur großen Begeisterung des in Scharen erschienenen Publikums (die Wiener Radrennbahn war erstmals seit den Eröffnungsrennen fast zehn Jahre zuvor wieder ausverkauft) siegten Dusika und Bulla in allen drei Bewerben, einem Flieger- einem Steherrennen sowie einem Omniumbewerb gegen die Profis aus dem »Altreich« (VBW 22.7.40, 4). Drei Wochen später stand neuerlich der Radsport im Mittelpunkt des Wiener Sportinteresses. Zehntausende säumten die Straßen der Innenstadt beim Schaffer-Dusika-Rundstreckenrennen, das nicht nur einige internationale Stars – vor allem aus Italien – nach Wien brachte, sondern als besondere Attraktion auch ein Tandemrennen bot, bei dem am Hintersitz die prominentesten Wiener Fußballer wie Sesta, Binder oder Pesser zu finden waren (VBW 16.8.40, 8). Auch hier wurde trotz Krieg also wieder der Fest- und Spektakelcharakter betont.

Im September wurde aufgrund des großen Publikumsinteresses am Sport und des Mangels an repräsentativen Wiener Sportstätten der Ausbau des Wiener Stadions zu einem »Stadtportfeld« andiskutiert, wie es ja bereits bei der Errichtung geplant war. Die Kosten der Umgestaltung, die »sofort nach Ende des Krieges« beginnen sollten, wurden auf 15 Millionen RM geschätzt. »Die Hauptkampfbahn soll durch den Aufbau eines weiteren Ranges einen um die Hälfte größeren Fassungsraum erhalten und auch die jetzt noch nicht ausgebauten Innenräume werden für Zwecke des Sports ausgestaltet. Ausgedehnte Umkleideräume und selbst große Turnhallen werden entstehen. Zur Stadt und gegen das Lusthaus zu soll das ganze Gelände in das zu schaffende Stadtportgelände einbezo-

gen werden, auf dem sich Übungsplätze und Kampfanelagen für alle Rasenspiele, ein Freilufttring für Boxen, ein neues Schwimmstadion mit großem Fassungsraum, Anlagen für Tennisveranstaltungen, für Schwerathletik und ein Reitgelände befinden sollen. An eine neue Radrennbahn ist ebenfalls gedacht und das jetzt bestehende Schwimmstadion soll ganz bedeutend ausgebaut werden. In diesem Rahmen denkt man auch an die Errichtung eines Wellenbades im Freien. Aber auch die anderen Wassersportler sollen nicht zu kurz kommen. Für die Ruderer, Segler und Paddler ist die Anlage einer großen Rennstrecke vorgesehen, wobei man an den Ausbau des Heustadelwassers denkt« (VBW 4.9.40, 9). Im September wurde dann angeblich gleich die ganze Stadt Wien in »ein einziges Sportstadion« verwandelt. Wie schon im Jahr zuvor sammelten prominente SportlerInnen für das Winterhilfswerk: NSRL und KdF veranstalteten die große Sammlung und etliche Aktive wurden zur Teilnahme verpflichtet (VBW 22.9.40, 22).

Die Erweiterung der angesprochenen Gruppen, die Pläne für neue Sportstätten, die Erweiterung populärer Veranstaltungen oder die Einbindung prominenter SportlerInnen in die Parteiarbeit: Das alles verweist nicht auf eine passive Fortführung des Sportes, sondern auf intensive Überlegungen zur weiteren Forcierung der Sportarbeit und zu ihrem Transfer an die Bevölkerung. Neben zusätzlichen Aktivitäten im Sport und in den Organisationen sollte vor allem die Presse noch mehr in die Sportwerbung mit einbezogen werden. So regte der NSRL an, die Zeitungen stärker als bisher zu Verkündern des Sportgedankens zu machen. Neben der üblichen Sportberichterstattung, wo »sich ja bereits in den verflossenen Jahren eine reibungslose und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Zeitungen und dem NSRL. herausgebildet« habe, sei einerseits zu versuchen, die Einrichtung von eigenen Rubriken für die Sportorganisationen zu erreichen. Das könnten Vereinsmitteilungen, Veranstaltungskalender oder Rubriken für Sportzweige sein. Daneben müsste aber auch der Anzeigenteil genutzt werden, wo zu einem »niedrigen Sonderpreis« Hinweise auf Feste und Veranstaltungen publiziert werden könnten (LdO 26.4.40; noch zwei Jahre zuvor waren übrigens Sportvereine zur Reduzierung der Vereinsmitteilungen in der Presse aufgefordert worden, die den Leser nur langweilen würden: TaG 2.7.38, 12).

Die Bilanz des Sportjahres 1940 wurde jedenfalls in freundlichen Farben beschrieben. »Wenn jemand die Behauptung aufstellen wollte, daß der Sport in Großdeutschland durch den Krieg sehr in Mitleidenschaft gezogen würde, den könnte man durch einige Zahlen gründlich eines Besseren belehren. In den letzten vier Kriegsmonaten hat der nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen einen Zuwachs von 400 Vereinen

mit 25.000 Mitgliedern aufzuweisen«. Und ebenso sprächen die Zahl der internationalen Wettkämpfe und deren für Deutschland so positive Ergebnisse eine deutliche Sprache. Auch die ›Ostmark‹ erwies sich nicht nur im Sport als »würdiger Bestandteil des Reiches«. Erwähnt wurden insbesondere die ›ostmärkischen‹ Erfolge im Fuß- und Handball, weiters auch der »glanzvolle Wiener Eissport« mit seinen KunstläuferInnen und der Wiener Eishockeygemeinschaft. Von den ›ostmärkischen‹ LeichtathletInnen seien einige in der Weltrangliste vertreten und von den Stemmern hätten es vier zu deutschen Meistertiteln gebracht. Stolz könne man auf die Zahl und die Leistungen der Amateurboxer sein und noch mehr auf jene der Berufsboxer, von denen Blaho Europameister, Weiß und Lazek deutsche Meister seien. Eine Vielzahl der erfolgreichen SportlerInnen käme aus Wien: »So hat das Jahr 1940 gezeigt, daß Wien auch im Krieg die alte Sportstadt geblieben ist, und das neue Jahr wird den Beweis erbringen, daß sie eine solche auch bleiben wird« (NWB 1.1.41, 16).

Diese Bilanz bezog sich vor allem auf den Spitzensport, auch wenn die Arbeit des NSRL sich längst auf den Breitensport konzentrierte, wo er im Gegensatz zum quantitativ wie qualitativ rückläufigen Leistungssport noch Expansionschancen sah. Diese zunehmende Konzentration auf den Breitensport bedingte allerdings eine weitere Verschärfung der Diskrepanz zwischen NSRL und DAF, sodass Tschammer und Ley sich gezwungen sahen, gemeinsame Arbeitsrichtlinien zu erlassen. Es handelte sich »keineswegs nur um die Abgrenzung der beiderseitigen Aufgabengebiete, sondern darum, zwischen den beiden Organisationen eine Zusammenarbeit herbeizuführen« (NSS 26.1.41, 4). Beide Organisationen »dienen der Förderung der Leibeserziehung des deutschen Volkes. Beide (...) unterstützen sich deshalb gegenseitig bei der Durchführung aller ihrer Maßnahmen«, die zukünftige Entwicklung werde »aufeinander abgestimmt«. Zur besseren Koordination würden auf allen hierarchischen Ebenen Arbeitsgemeinschaften gebildet (NWB 23.1.41, 8).

Tschammer selbst konzedierte in einem Leitartikel im ›NS-Sport‹, dass es massive Meinungsverschiedenheiten gegeben habe. Der Beitrag handelte »vom Frieden zwischen dem NSRL und KdF. Wo von ›Frieden‹ geredet wird, da muß ›Krieg‹ gewesen sein. Also auch zwischen KdF und uns! Es ist vielleicht hart, das so klar auszusprechen, aber es ist wahr. Es haben tatsächlich zwischen dem KdF-Sport und uns ganz handfeste Gegensätze bestanden. Es ist notwendig, das freimütig zu bekennen«. Zugegeben wurden Konflikte im Rahmen gegenseitigen Abwerbens besonders von Übungsleitern und Organisatoren (»Kampf um den Mann«), weiters Unklarheiten in der Kompetenzaufteilung (jeder wollte den anderen »verspeisen«) und schließlich durch die Freisetzung unglaub-

licher Energien im NS-System, die sich auf dem »engen Raum« gegenseitig in die Quere kamen. Beide Organisationen mussten nicht zuletzt auch ihre Schulungsmaßnahmen vereinheitlichen, zusammenlegen und reduzieren, was Ort und Dauer betraf. Die Weiterbildung von Sportwarten in den Gau- oder Bereichsschulen musste zugunsten einer lokalen Ausbildung hintangestellt werden, zudem waren ein- oder sogar mehrwöchige Kurse von Wochenendschulungen abgelöst worden (NSS 30.11.41, 2).

Dennoch startete der NSRL im Frühjahr 1941 ohne Zusammenarbeit mit KdF eine neue Kampagne zur Förderung des Frauen- und Kinderturnens: Mit in großer Auflage gedruckten Werbeplakaten wurde auf das erweiterte Angebot für diese beiden Gruppen hingewiesen. »Kommt zu uns! Macht mit!«, hieß es am Werbeplakat für das Frauenturnen. »Gerade im Kriege braucht die deutsche Frau Spannkraft und Fröhlichkeit. (...) Hausfrauen! Mütter! Berufstätige! Überwindet endlich eure Hemmungen, die euch selbst schaden! (...) Kommt selbst! Kommt mit euren Kindern!«. Am Plakat für das Kinderturnen dagegen stand zu lesen: »Ein Volk, das der Kinder vergißt, vergißt sich selbst – und wird bald vergessen sein (...) Ein Volk, das in seinen Kindern lebt, wird in alle Zukunft leben« (NSS 23.2.41, 4).

Zugleich ließ der NSRL auch vier Plakate für den allgemeinen Sport drucken, die neben einem großflächigen Bild eines Fußballers, Handballers oder Skiläufers bzw. verschiedener Wintersportler nur das Wappen und den Schriftzug des NSRL trugen und freien Raum zum Aufdruck etwa von Spielterminen oder Veranstaltungshinweisen ließen (NSS 23.2.41, 3). Diese sollten als Werbeplakate für NSRL-Veranstaltungen Verwendung finden und eine »Corporate Identity« des NSRL befördern. Offenbar sollte die ständige Präsenz des NSRL im täglichen Sportgeschehen demonstriert werden, denn wer dachte etwa beim Spiel zweier Fußballklubs schon an den dahinter stehenden Verband. Ebenso wurde ein halbstündiger »Mach Mit«-Werbefilm gedreht, der in der Berliner NSRL-Zentrale entliehen werden konnte und Filmaufnahmen verschiedenster Sportarten zeigte. Er sprach insbesondere bereits aktive Sportler an, sollte sich aber »namentlich an den noch Fernstehenden« wenden (NSS 23.3.41, 3).

Im Frühjahr 1941 wurde die ohnedies schon massive Zugriffsmöglichkeit des Staates auf den Sport nochmals ausgebaut, sodass ab diesem Zeitpunkt von einem weitgehend durch den Staat gelenkten, gesteuerten und kontrollierten Sport gesprochen werden kann. Diese Erweiterung der staatlichen Eingriffe wurde unter dem Titel der »Staatlichen Sportaufsicht und öffentlichen Sportpflege« verlautbart. Sie gab dem Deutschen Reich zusätzliche Möglichkeiten der Sportlenkung in die Hand, indem faktische Rechte und Pflichten nun auch gesetzlich festgeschrieben wurden.

Die staatliche Sportaufsicht entsprach im Aufbau jenem der Partei und umfasste drei Instanzen (Reich, Gau und Landkreis bzw. Stadt), die im Wesentlichen vier Aufgaben wahrnahmen: In sportpolitischer Hinsicht schrieb die Behörde die grundsätzliche Ausrichtung und Aufgabenstellung des Sportes vor, in sportfachlicher Hinsicht die Überwachung der Sportpraxen, des Sportstättenbaus und der Ausbildung von SportlehrerInnen und TrainerInnen. Auf dem Terrain der Verwaltung oblag ihr die rechtliche Kontrolle der Vereine und ihrer Organisation. Der Bereich der »öffentlichen Sportpflege« schließlich bezog sich auf Steuerfragen, die Gewährung von Zuschüssen, aber auch die Erhaltung von Sportstätten (VBW 22.3.41, 7).

Hatten Staat und Partei auch bis dahin schon weitreichende Agenden im Hinblick auf den Sport besessen, wurde nun dem Staat die Zielsetzung des Sportes, die Überwachung seiner Durchführung und die Finanzkontrolle nahezu komplett überantwortet. Wie weit Eingriffe selbst in kleinste Einheiten vorgenommen wurden, zeigt etwa ein Rundschreiben der »Gaufrauenschaftsleitung Wien«, die für einen in allen Jugendgruppen zu veranstaltenden »Gemeinschaftsabend« unter dem Titel »Ostern, das deutsche Frühlingfest« ein detailliertes Programm vorgab, das sogar die Liedtitel und die durchzuführenden Spiele enthielt (AdR/RStH./Kt. 377).

Im Frühjahr und Sommer 1941 machte sich der Krieg, der ja bisher im Sporttreiben des ehemaligen Österreich kaum Auswirkungen gezeitigt hatte, immer massiver bemerkbar: Da musste am 6. April 1941 das erste Mal ein Spiel in Wien (Rapid gegen Grazer SK) wegen Fliegeralarms abgebrochen werden (Rapid 1949, 20) und der legendäre Rapid-Sieg in der deutschen Fußball-Meisterschaft erfolgte zwar noch mit allen Stars, doch wurde selbst in Wien die überschäumende Freude dadurch getrübt, dass just am gleichen Tag die Kriegserklärung an die Sowjetunion erfolgte. Mitunter wird darin sogar eine beabsichtigte Koinzidenz vermutet, indem der Schock der Kriegsmeldung etwas abgeschwächt werden sollte, indem ganz Deutschland ins Berliner Olympiastadion blickte.

Auch wenn diese These wenig wahrscheinlich ist, war es doch klar, dass die Vorberichterstattung auf dieses Spiel gerade angesichts der gerade auf fußballerischem Gebiet immer wieder virulenten Differenzen zwischen Wien und dem »Altreich« auf Kalmierung bedacht sein musste. So war es naheliegend, dass die Vorschauen der Zeitungen für dieses Meisterschaftsfinale im Sommer 1941 nicht einmal einen dezenten Hinweis auf eine etwaige Revanche des Wiener Fußballs am Team von Schalke 04 enthielten, das doch immerhin die Admira zwei Jahre zuvor mit 9:0 geschlagen hatte. Vielmehr hieß es etwa: »Sehr interessant ist, wie die Berliner Sachverständigen die Aussichten der beiden Gegner einschätzen.

Sie sagen: Rapid wird mit derselben Herzlichkeit wie Schalke im Stadion von den Neunzigtausend begrüßt werden, obwohl die Gelsenkirchner schon das achtemal im Endspiel stehen und in jedem Großartiges gezeigt haben. Aber Rapid ist in der Reichshauptstadt sehr beliebt, wie überhaupt die Spielweise der Wiener ausnehmend gefällt« (NWT, 22.6.1941, S.8). Der 4:3-Sieg der Wiener hatte angeblich auch nichts an der Wien-freundlichen Einstellung der Zuschauer ändern können: »Die Massen strömten in das Spielfeld, und die siegreichen Hütteldorfer können sich kaum des Ansturms und der Glückwünsche erwehren, die ihnen von allen Seiten dargebracht werden. Mit dem Siegeskranz der Großdeutschen Kriegsmeisterschaft 1941 geschmückt, verlassen die glückstrahlenden Sieger, tosend umjubelt, das Spielfeld« (NWT, 23.6.1941, S.9).

Es lässt sich nicht mehr rekonstruieren, ob die Begeisterung für die Wiener in Berlin tatsächlich solche Ausmaße annahm, sicher ist, dass der Rapid-Sieg in Wien als Triumph des Wiener Fußballs inszeniert wurde. Tausende Menschen versammelten sich zum Empfang der Mannschaft am Bahnhof und ließen sich auch von den Ansprachen des stellvertretenden Gauleiters Scharitzer und des Gaufachwartes Kozich nicht dabei stören, die Mannschaft begeistert zu empfangen (NWT, 24.6.1941, S.5). Auch der Wiener Bürgermeister Jung ließ es sich nicht nehmen, die Rapidler zu einem Empfang zu laden. »Pg. Jung verwies in seiner herzlich gehaltenen Rede darauf, daß diesem schönen Erfolg Rapids nicht bloß sportliche Bedeutung zukomme, sondern daß er darüber hinaus den Ruf unserer schönen Wienerstadt vermehrt hätte« und daß mit Rapid nun eben Wien die beste deutsche Mannschaft beherberge (VBW, 3.7.1941, S.5).

Es gibt nur wenige Spiele in der Geschichte des Fußballsports, über die so unterschiedliche Thesen über Schiebungen und Beeinflussungen existieren wie über dieses Finale der ›Deutschen Meisterschaft‹: Meinen die einen, dass Schalkes Sieg ausgemacht, ja dass der Name Schalkes schon am Sockel der ›Viktoria‹ angebracht war und dann nach Spielende rasch entfernt werden musste, mutmaßen andere, dass Tschammer unbedingt einen Sieg Rapids wollte, um die ›antipreußischen‹ Ressentiments in Wien zu beruhigen und daher den Schalkern in der Pause mitgeteilt habe, dass sie trotz klarem Vorsprung noch zu verlieren hätten. Als Beleg dafür wird eine ungewöhnlich schwache Leistung der Gelsenkirchener in der zweiten Spielhälfte ins Treffen geführt.

Ebenso sind bis heute die Folgen des Spiels umstritten. Behaupten die einen, es hätte kaum sportliche Folgewirkungen gegeben, ist für die anderen klar, dass die Revanche für die Niederlage Schalkes nicht lange auf sich warten ließ, indem binnen weniger Monate fast die ganze Siegermannschaft Rapids an die Front beordert wurde. »[Der Großteil der Spie-

ler hat] müssen im Jahr 1942, nachdem wir die Schalke geschlagen haben, gleich an die Front. Und da ist nur der Kaspirek übriggeblieben, der Gernhardt, der Hofstätter und der Fitz. Und dann sind wir eben nachgekommen, der Happel, mein Bruder und ich sind da hineingerückt in die Mannschaft im Jahr 1942 (...) Aber es war eine miese Zeit, denn Rapid hat da um diese Zeit dann gegen den Abstieg gespielt - nach dem Meistertitel ist es auf und ab gegangen. Natürlich war es ein bisserl so was [wie Rache], weil die haben sich schon als Deutscher Meister gesehen, die Schalke und der Unterschied war immer Deutschland und Österreich« (Körner 1995). Auch wenn die These einer kollektiven »Bestrafung« der Rapid-Mannschaft nicht der Realität entspricht, bleibt sie bis heute unauslöschbarer Teil von Wiener Fußballdiskursen.

Für die Deutsche Kriegsmeisterschaft, deren Endspiel Rapid gewann, liegen übrigens auch die Zuschauerzahlen ab den Vorrunden vor, die deutlich zeigen, daß ein großes Fußballinteresse nur in ganz wenigen Städten des Deutschen Reiches gegeben war. Während viele Spiele, so etwa in Danzig, Jena, Köln oder Stuttgart vor weniger als 5000 ZuseherInnen abgehalten wurden, waren es nur die Vorrunden-Spiele von Tennis Borussia Berlin, Rapid und Schalke, die 30.000 und mehr ZuseherInnen anlockten. Gleichzeitig waren Rapid und Schalke die einzigen Klubs, die auch auswärts zahlreicheres Publikum anlockten. So hatte Hannover 96 gegen Fulda 11.000, gegen Schalke aber 25.000 ZuschauerInnen, 1860 München gegen Neckarau 13.000, gegen Rapid aber 27.000 BesucherInnen (Bringmann 1992, 113). Aber auch in Wien wuchs die Zahl der ZuschauerInnen zumindest bei wichtigen Begegnungen wieder an, sicherlich eine Folge der neuerlichen Siegesserie gegen »deutsche« Klubs. So fanden sich an einem Sonntag 17.000 Menschen bei einer Meisterschafts-Doppelveranstaltung im Praterstadion und noch einmal 11.000 beim Tschammer-Pokal-Spiel Admiras gegen die Stuttgarter Kickers ein (NWT, 22.9.1941, 3).

Der Fußballsport war jedenfalls, so wie der Skisport im Westen, in Wien und Umgebung unangefochten der bedeutendste Sport. Da bezieht sich nicht nur auf das Publikumsinteresse, sondern auch auf die Zahl der Aktiven. Nur in diesen beiden Sportarten konnten die Abgänge durch Einberufungen zum Militär oder durch andere Probleme bei der Teilnahme an Wettkämpfen durch jüngere Kräfte zumindest teilweise ausgeglichen werden, sodass das sportliche Niveau einigermaßen hoch blieb.

Doch war auch im Sport feststellbar, dass sich die »Friedenswirtschaft im Krieg«, die etwa bis zum Jahreswechsel 1941/42 anzusetzen ist, dem Ende zuneigte. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Fremdenverkehr ebenso angestiegen, wie die Sparguthaben um fast 40 Prozent zulegten (auch

wenn sie rücksichtslos zur Finanzierung der Rüstungsausgaben abgeschöpft wurden). Und die Versorgungslage wurde zwar schlechter und gab zu ständigen Klagen Anlass – dennoch war sie bis zum Kriegsende nicht als prekär zu bezeichnen (Hanisch 1994, 354).

Ein Element latenter Unzufriedenheit und – lauterer oder leiserer – Klagen fand sich auch im Sporttreiben, denn gerade in dieser Zeit begannen Sparten und Vereine, die nur auf vergleichsweise kleine Kontingente von Aktiven zurückgreifen konnten, stark unter Einberufungen oder Abkommandierungen zu leiden. So hatte etwa der Eishockeysport in Österreich nach dem ›Anschluss‹ einen ziemlichen Aufschwung erfahren, und zwar sowohl auf Gau- wie auf Reichsebene. Doch immer mehr beruhte die Weiterführung des Spitzensportes auf Zufällen: Während etwa der Klagenfurter AC durch die Eingliederung in die Südliga eine regelmäßige Spielpraxis beibehalten konnte, konnte der Innsbrucker EV nur mehr freundschaftliche Spiele bestreiten. Aufgrund des Spielermangels kamen Matches nur mehr sporadisch zustande, und mit dem Jänner 1941 wurde der Betrieb überhaupt eingestellt, nachdem auch Versuche seitens der HJ, zumindest einen Nachwuchsbetrieb weiterzuführen, gescheitert waren (Graf 1996, 148). Ganz ähnlich verlief die Entwicklung im Handballsport: Einem enormen Aufschwung nach dem ›Anschluss‹, der nicht zuletzt auch den Frauenhandball betraf, folgte mit Kriegsbeginn eine fast völlig Einstellung des Betriebes in Tirol. Erst 1941 kam es wieder zu einem Meisterschaftsbetrieb, allerdings mit nur vier teilnehmenden Teams. Im folgenden Jahr gibg es allerdings sportlich bergauf, weil sich nun Teams der SS, der Gebirgsjäger und der Militärärztlichen Ausbildungskompanie an der Liga beteiligten (Graf 1996, 198).

Ein besonderes Problem bot der Eiskunstlauf, wo Deutschland mit den Zentren Wien und Berlin zwar europäische Spitzenklasse darstellte, die immergleichen Duelle um den Sieg (Baier/Herber gegen die Pausins, Faber gegen Rada und bei den Frauen Musilek gegen Veicht und Niernberger) aber zu einem Rückgang des Interesses an nationalen Konkurrenzen geführt hatten, während das Interesse an internationalen Auftritten weiter außerordentlich groß war. Freilich wurde auch im Eislauf das TeilnehmerInnenfeld bei den Herren, Paaren und Tänzern immer dünner. Dazu kam als Besonderheit noch die Attraktivität der Eisrevuen: So hatten Baier/Herber und die Geschwister Pausin im Sommer 1941 den Übertritt zu den Profis vollzogen und ihnen folgte auch Hanna Niernberger, die ebenfalls dem neu gegründeten »Berufsverband deutscher Eisläufer« beiträt (VBW 31.10.41, 4).

Im Radsport war ebenfalls ein deutlicher Abstieg zu verzeichnen: Die ›österreichischen‹ Fahrer konnten mit der Spitzenklasse aus dem ›Alt-

reich kaum mithalten. In Ostösterreich und Kärnten hielt sich der regelmäßige Amateurbetrieb, und zwar sowohl auf der Straße wie auf der Bahn, in Westösterreich dagegen schlief der Radsport fast völlig ein, ab 1941 kam es nicht einmal mehr zur Austragung von Gaumeisterschaften in Tirol/Vorarlberg (Graf 1996, 220). Mit zusätzlichen Problemen hatte die Schwerathletik (Ringern und Gewichtheben) zu kämpfen, die nicht nur durch die Einberufungen erfolgreicher Athleten, sondern fast noch mehr durch die Propagierung des Boxens von klaren Rückgängen betroffen war. Vor allem in Wien mussten zahlreiche schwerathletische Vereine aufgelöst werden, aber auch in Tirol erlitten die ›starken Männer‹ erhebliche Rückschläge. Der Gewichthebersport verschwand völlig von der Bildfläche, das Ringen wurde erheblich reduziert und nur mehr im Rahmen der HJ ausgeübt (Graf 1996, 178). Einzig das Ranggeln erweckte bei den Nationalsozialisten größeres Interesse und wurde auf lokaler Ebene, besonders im Zillertal, gefördert (Graf 1996, 184).

Der Sommer und Herbst 1941 waren jedenfalls vom Versuch geprägt, das Sportleben weiterhin so bunt und vielfältig wie nur möglich zu präsentieren. Das war zum einen Folge eines qualitativen Rückgangs in vielen Sportarten, zum anderen natürlich der Tatsache, dass nun auch das Territorium Deutschlands selbst immer mehr zum Kriegsgebiet geworden und selbst die ›Ostmark‹ immer stärker von unmittelbaren Kriegsauswirkungen betroffen war. Ausgangssperren, Verdunkelungsvorschriften oder Nahrungsmittelengpässe und auch eine massive Steigerung der Verlustmeldungen machten den Sport als Zeichen von Normalität wichtiger denn je. So konzentrierte sich die Sportpraxis auf den Vorweis eines fröhlichen und spannenden Sportlebens und auch die Sportberichterstattung stellte – nicht zuletzt auf direkte Aufforderung des Propagandaministeriums – verstärkt auf den Breitensport und lokale Veranstaltungen ab.

Es verwundert nicht, dass in den Medien zu Jahresende für viele Sportzweige eine positive Bilanz gezogen wurde: 1941 sei »ein überaus erfolgreiches Sportjahr« für die »Gau der Ostmark« gewesen, indem »in zahlreichen Sportarten der Anschluß an die reichsdeutsche Spitzenklasse erreicht wurde«. 30 deutsche Meistertitel gingen an die ›Ostmark‹. »So haben der Wiener Fußballklub ›Rapid‹ die deutsche Fußballmeisterschaft und der DTB. Linz 1862 die Faustballmeisterschaft von Deutschland errungen. In den Wintersportdisziplinen haben wir acht großdeutsche Meisterschaften erkämpft, im Tischtennis von fünf erreichbaren Titeln vier gewonnen und im Gewichtheben ebenfalls vier Meistertitel für uns gebucht. Siegreich blieben weiters Ostmarks Sportler in verschiedenen Kanubewerben, im Einer-Rudern, im 400-m-Kraulen, in der Kraulstaffel und in anderen Bewerben« (Vob-Ost 1/1942, 4).

Der »Winterauftrag« Tschammers fokussierte dennoch ganz eindeutig auf den Breitensport und eine neuerliche Intensivierung der Sportwerbung. Demnach sollten in verschiedensten Sportzweigen »Vorführgruppen« gebildet werden, die den Auftrag bekamen, »den Stand unserer Leibesübung bis in die letzten Zellen des Vaterlandes zu tragen. Nicht eine Ortschaft Deutschlands soll von diesem Werbefeldzug für deutsche Leibesübungen unberührt bleiben«. Doch beschränkte sich Tschammers Auftrag nicht auf die lokale Werbung, denn neben den Werbegruppen für ländliche Gebiete sollte es auch Gauteams geben, die überall eingesetzt werden sollten, »wo es turnerisches und sportliches Leben zu wecken gilt«. Darüber hinaus war auch die Einrichtung einer »Reichsvorführungsgruppe« gedacht, die im In-, aber besonders im Ausland im Auftrag des Reichssportführers eingesetzt werden sollte (VBW 19.12.41, 3).

Gerade der Skilauf, der ja in den vergangenen Wintern besonders in der ›Ostmark‹ als Volkssport propagiert und erheblich ausgeweitet worden war, konnte aufgrund der Anforderungen des Kriegsverlaufes kaum mehr zur Volksertüchtigung beitragen. Ende Dezember 1941 musste Tschammer »auf Anordnung Hitlers alle skisportlichen Veranstaltungen, Lehrgänge, Wettkämpfe und Meisterschaften« einschließlich der Ski-WM absagen. Grund dieser Absage war, dass im Winter 1941/42 mit großem propagandistischen Einsatz versucht werden musste, Skier für die Ostfront zu requirieren (Falkner 2004). Der sowjetische Gegenangriff, die schlechte Verkehrslage und ein verspäteter Beginn der Produktion von geeigneter Winterausrüstung hatten die Lage der deutschen Soldaten an der Ostfront massiv verschlechtert, sodass sich Goebbels genötigt sah, zu einer Spende von Winterbekleidung und -ausrüstung für die Soldaten aufzurufen. Im Gegensatz zur Bekleidungssammlung brachte die ›Schispende‹ zunächst geringe Erfolge, sodass sich die Führung genötigt sah, »den Druck zur ›freiwilligen Abgabe‹ zu erhöhen« (Peiffer 2002, 58).

Trotz wiederholter dringender Appelle (vgl. etwa NWB 3.1.42, 6; VBW 1.1.42, 8) waren statt der erhofften zwei Millionen innerhalb von fünf Tagen nur etwa 15.000 Skier zusammen gekommen. So wurden die Aufrufe in den Zeitungen immer massiver und argumentierten teils streng, teils bittend, vor allem aber mit Hinweisen auf den Führer und die nationale Pflicht (VBW 5.1.42, 3). Tschammer präziserte, welche Skier abgeliefert werden sollten und auch, welche Personengruppen von der Bitte ausgenommen waren, und zwar die Bergbevölkerung, die ihre Skier beruflich benötigte, die Skilehrer, die sie für ihre Ausbildungsaufgaben verwendeten, sowie die nicht zur Wehrmacht einberufenen HJ-Jungen, die die Skier für die vormilitärische Ausbildung brauchten (Peiffer 2002, 58).

Selbst mit sanftem Druck, etwa durch eine Transportperre für Skier in allen öffentlichen Verkehrsmitteln, konnte der Sammlungserfolg zunächst nur auf 21.000 Paar gesteigert werden (Teichler 1991, 333). Daraufhin empfahl das Propagandaministerium eine schärfere Gangart der Medien, und als auch dies wenig fruchtete, wurden mit 1. Jänner 1942 alle Skisportveranstaltungen einschließlich der WM verboten (Vob-Ost 1/1942, 1). Davon betroffen waren auch die NSKK-Wintersportkämpfe in Innsbruck/Igls, die Reichswintersportkämpfe der Studenten in Bad Hofgastein und zuletzt die in St. Anton geplanten Deutschen Meisterschaften in den Alpenen (Teichler 1991, 335).

Die Menschen im Territorium Österreichs waren noch am wenigsten verantwortlich für das schlechte Sammelergebnis, auch wenn es selbst hier viele Hinweise auf Umgehungen der Ablieferungspflicht gab. So berichtete etwa der Leiter der Hauptabteilung II für Leibesübungen in der Steiermark, Lehmann, ihm sei es durch persönliche Kontakte zur Firma Kneissl gelungen, dass die steirische HJ sich dennoch »ein stattliches Kontingent ihrer besten Ski behielt. Dadurch war es möglich, auch weiterhin Skilager durchzuführen« (Baumkirchner 1991, 225). Doch generell reagierten die »OstmärkerInnen« – im Gegensatz zu den »Reichsdeutschen« – auf den Regierungsappell, Winterkleidung für die Truppen vor Moskau zu spenden, nicht mit Schrecken, sondern mit Besorgnis, »gefolgt von einer immensen Hilfsbereitschaft«. Zum Teil wurden sogar Essensmarken für den Kauf von Pelzen und Wollsachen geopfert, die dann an die Front geschickt wurden (Bukey 2001, 245). Riedmann (1988, 1067) gibt die Zahl der allein in Tirol von Einheimischen und Touristen gespendeten Paar Skier mit 18.212 an. Aufgrund der massiven Restriktionen wurden letztlich über 1,5 Millionen Skier und über 200.000 Skischuhe gespendet, von denen aber nur etwa mehr als die Hälfte überhaupt bis an die Front gelangte und von dieser wieder viele unbrauchbar für den Militäreinsatz war und daher als Abstützung militärischer Anlagen oder als Brennholz Verwendung fand (Peiffer 2002, 61). Auch Teichler (1991, 341) gibt an, dass das radikale Verbot jedenfalls die gewünschte Wirkung gezeitigt hatte, er beziffert den Sammlungserfolg mit 1,6 Millionen Skiern, von denen etwa 900.000 auch zum Heeresinsatz kamen (Teichler 1991, 341).

Für den Wintersport, der in den Jahren zuvor ganz auf dem Massenskilaf abgestellt worden war, hieß jedenfalls die Devise: »Es geht auch ohne Bretteln«. In Anbetracht des hervorragenden Erfolges im Vorjahr müsse etwa der »Wintersporttag« eine Wiederholung finden, insofern habe das Gausportamt KdF wieder einen »schönen Wintersporttag im Freien« zusammengestellt, der diesmal aus einer Winterwanderung von

etwa zehn Kilometern, weiters aus Eislaufen, Rodeln und Eisstockschießen bestehe (NWB 18.1.42, 4). Es ist wohl auch im Zusammenhang mit der Skispende zu sehen, dass im Winter 1941/42 das einzigmal während der Kriegsjahre die Kunsteisbahn in Igls aufgebaut wurde, auf der neben zahlreichen regionalen Veranstaltungen auch die Gaumeisterschaften und die deutschen Meisterschaften im Rodeln und Bobfahren ausgetragen wurden (Graf 1996, 132 und 139).

Das Propagandaministerium hatte sich mit der Absage (es sei »unwürdig, im Krieg Frieden zu spielen«) eindeutig gegen das Außenministerium durchgesetzt, das ja stets für eine moderate Fortführung des internationalen Sports aus propagandistischen Gründen eingetreten war. Doch dieser überhastete Schritt hatte auch innenpolitische Konsequenzen, denn die SD-Berichte sprachen – ein Jahr vor Stalingrad – vom ersten entscheidenden Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung. Das »unbegrenzte Vertrauen« in die Regierung sei nachhaltig erschüttert worden, man habe nun erkannt, dass es sich beim Krieg tatsächlich »um einen Einsatz um Tod und Leben handele«.

Schon im Frühjahr 1942 regte Hitler den Wiederaufbau des Skisports an. Folge war, dass der Skilauf »aus gesundheitlichen Gründen« wieder gestattet wurde. Allerdings sollte das Schwergewicht zum Langlaufsport verlagert werden. Statt der bisherigen Begeisterung für den alpinen Skilauf hieß es nun, er sei »für die Kriegsentwicklung und die Volksgesundheit« weniger von Bedeutung und sollte reduziert werden (Graf 1996, 123). Dennoch standen, nachdem ja viele private Sportgeräte nicht mehr zur Verfügung waren, etwa 100.000 Skier an den Wintersportorten zum Ausleihen zur Verfügung (NWT 2.1.43, 4). Aufrecht blieb jedoch das Transportverbot. Auch in den Folgewintern wurde jedenfalls zwar Skisport betrieben, jedoch in geringerem Umfang: Die Reichsmeisterschaften wurden auch im Winter 1943 ausgesetzt, landesweite Wettbewerbe fanden nur im Eisschnell- und Eiskunstlauf statt. Nur in der Wehrmacht gab es im Februar 1943 deutsche Meisterschaften, die in Norwegen (Lillehammer) stattfanden. Als einziger Gau konnte Salzburg in diesem Winter eine Meisterschaft organisieren (Graf 1996, 123). 1944 dagegen gab es wieder landesweite Bewerbe, und zwar an den schon für 1942 geplanten Orten, in St. Anton (alpin) und in Altenberg im Erzgebirge bzw. Zinnberg (nordisch). Ein 1943 produzierter Lehrfilm »Ski als Volkssport« wurde zwar fertiggestellt, sollte aber »erst nach Eintritt normaler Verhältnisse« vorgeführt werden (Teichler 1991, 342).

Die politischen Ereignisse zwangen den Sport aber nicht nur zur Ablieferung der Sportgeräte, sondern auch zu einer zunehmenden Tätigkeit im Dienst von Staat und Partei. Während das Sportprogramm lang-

sam aber stetig geringer wurde, war immer öfter davon zu lesen, dass SportlerInnen und Vereine direkt bei politischen Aktivitäten, von Wohltätigkeitsfesten bis zu Straßensammlungen, auftraten. So war die Durchführung der ersten Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk »der Gemeinschaft des deutschen Sports zugeteilt worden. Die Millionengemeinschaften des ›Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen‹ und der NS-Gemeinschaft ›Kraft durch Freude‹ sammeln Seite an Seite mit den Sportlern und Sportlerinnen der Polizei, der HJ und des BDM und auch mit den Kameraden der Wehrmacht (...) Die Volksverbundenheit und die Volkstümlichkeit des deutschen Sports sind die Garanten für einen vollen Erfolg« (NWB 28.9.41, 11).

Andererseits wurden sportliche Wettkämpfe häufig für politische Ziele abgehalten, um verwundete Soldaten zu unterhalten oder Geld für Spitäler und Lazarette zu sammeln. Tschammer eröffnete die Sammeltätigkeit überaus medienwirksam im Beisein einer ganzen Gruppe kleiner Kinder in Badeanzügen »mit einer Ansprache im Fernseh-Rundfunk« (RSB 30.9.41, 833). Sogar die Berufsboxer, unter ihnen die ›Ostmark‹-Spitzenleute Blaho, Weiß und Lazek, trugen mehrere Kampfabende in München, Berlin und Hamburg »im Dienst der Truppenbetreuung« aus (NWB 26.2.42, 6). Im März traten Blaho und Lazek dann am »Tag der Wehrmacht« zunächst in der Mödlinger Kaserne und kurz darauf in Wien in der Trostkaserne an. Der Publikumserfolg war enorm, »dort umdrängten Tausende von Zuschauern den inmitten des großen Kasernenhofes aufgebauten Ring« (NWB 31.3.42, 6). Im Verlauf des Jahres wurden dann gut besetzte Sportveranstaltungen immer häufiger in den Dienst der Verwundetenbetreuung gestellt. So kämpften im Oktober 1942 Boxer aus ganz Deutschland – konkret die Aktiven des BC Floridsdorf und eine Luftwafenauswahl – zuerst in den Sofiensälen und wegen des großen Zuspruches dann auch noch im Zirkus Renz vor einem Publikum, das ausschließlich aus »verwundeten Feldgrauen« bestand (VBW 29.10.42, 5; KBl 27.10.42, 6).

Gerade die immer offensichtlichere politische Einflussnahme auf den Sport in verschiedensten Belangen und Situationen dürfte aber auch dazu beigetragen haben, einen gewissen Ungehorsam im Sportleben zu stärken, auch wenn sich dieser natürlich nur höchst indirekt in der Öffentlichkeit manifestierte. Doch konnten ZeitungsleserInnen etwa den verschärften Aufforderungen nach Ablieferung der Skier die Mangelhaftigkeit des Sammelergebnisses entnehmen und auch manch andere Meldung konnte in die Richtung unerwünschter Reaktionen des Sportes interpretiert werden, etwa bezüglich der Bildung von Wettspielgemeinschaften. Ursprünglich eingeführt als Notmaßnahme, damit Vereine mit zu geringen Zahlen an Aktiven ihren Betrieb weiterführen konnten, hieß es im

Jänner 1942: »Aus gegebener Veranlassung« müsse darauf hingewiesen werden, dass solche temporären Zusammenschlüsse weder einem Verein zur Stärkung seines Spielerkaders dienen, noch zu einem Geschäft werden dürften (VBW 1.3.42, 5).

Dem Leistungssport auf verschiedenen Stufen, in unterschiedlichsten Sportarten und differenter Publikumsresonanz war weiterhin das Hauptaugenmerk des NSRL gewidmet. Daneben versuchte man, den massiven Übergriffen von SA und KdF im Bereich des Breitensportes durch den Versuch, vermehrt auch dort aktiv zu werden, zu begegnen. Dies wurde auch von der Führung unterstützt, die sich zunehmend unter Aktivitätszwang sah, was die Verteidigung der Breitensportlichen Aktivitäten anbelangte, und unter Legitimationszwang, was die Weiterführung des Spitzen- und Zuschauersportes betraf: Tschammer selbst konzidierte eine gewisse Berechtigung, wenn manche »vielleicht schon einmal den Kopf schütteln, wenn trotz des Krieges der Sport immer noch lebt und noch immer keinerlei Zeichen von sich gibt, daß er demnächst einmal werde aufhören, sich zu äußern und zu zeigen. Die darob Erstaunten beurteilen die Dinge des Sportes nach seinen der Oeffentlichkeit insgesamt sichtbaren Aeüßerungen und wissen nicht, daß sie damit einen Teil nur der Leibesübungen zu sehen bekommen haben, der keinesfalls ihr Wesen ausmacht. Ehe sich nämlich die sogenannten Großveranstaltungen sichtbar machen, hat sich das ereignet und abgespielt, was sich mehr oder weniger unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit vollzieht: das Leben in den Vereinen und Gemeinschaften. Daß dieses Leben auch während des Krieges nicht zum Erliegen kam, (...) das ist eine Leistung, auf die ich mit größerem Stolz schaue als auf das, was sich auch noch im Kriege an großen Aeüßerlichkeiten abwickelt« (NSS 24.5.42, 1).

Die Ausweitungsversuche in Richtung Kinder und BäuerInnen dürften nicht besonders erfolgreich verlaufen sein, daher konzentrierte sich der NSRL darauf, Sport für Frauen anzubieten, das einzige Hoffungsgebiet, wo trotz steigender Beschäftigungszahlen bei Frauen noch Menschen ohne sportliche Einbindung zu finden waren, denn der Männersport wurde von SA, SS, Polizei und Militär fast vollständig abgedeckt und der Jugendsport war ja vollständig von HJ und BDM diktiert. Die Werbung um Frauen als Sportlerinnen, aber auch als Führerinnen und Organisatorinnen wurde intensiv geführt. Und gerade in Kriegszeiten hätten die männlichen Sportler die Pflicht, »unseren Mädchen und Frauen einmal zu sagen, daß wir in dieser Gegenwart wieder einmal mit einiger Scham haben feststellen müssen, daß die NSRL -Frauen und -Mädchen ein Besitz (i) für uns sind, den wir lange Zeit nicht immer nach Gebühr eingeschätzt haben«. Die »gebührende« Einschätzung unterlag freilich weiterhin den

Beschränkungen der Zeit, denn »wo immer auch die Frau tätig ist, steht sie selten im Vordergrund, wenigstens nicht aus eigenem Willen. Sie dient, und wenn sie eine wirklich gute und echte Frau ist, findet sie ihr Genügen darin«. Das war offenbar auch die Einstellung Tschammers, der meinte: »Der Krieg, als Lehrmeister so vieler Dinge, hat in uns die Gewißheit bestärkt, daß die Frau in der Leibesübung ein zuverlässiger Kamerad und eine in Treuen dienende Helferin ist« (NSS 5.7.42, 1).

Mit öffentlichen und offenen Wettkämpfen für Neulinge, mit Schauvorführungen und mit Teamwettbewerben versuchten Vereine, nicht weiter an Einfluss zu verlieren. Ein gutes Beispiel war der Versuch des NSRL in Salzburg, den Abschluss des Gaulehrganges für Übungsleiterinnen publikumswirksam zu gestalten: Statt einer Diplomverleihung auf einem Sportplatz wurde die Feier ins Salzburger Landestheater verlegt, wozu auch Publikum eingeladen war. Führende Vertreterinnen des NSRL klärten über die Arbeit des Verbandes auf und die neuen Trainerinnen präsentierten ein sehr »frauliches« Programm: Liedvorträge und musikalische Tänze wechselten mit einfachen Turn- und Geräteübungen sowie gymnastischen Vorführungen. »Leicht, gelöst und graziös, doch nicht tänzerisch, liefen die Mädchen in schöner Reigenform über die Bühne. Wie sich ihre Körper so ganz dem Rhythmus der Musik verwoben, zeigten ihre frohen Gesichter, daß auch Herz und Gemüt am frohen Spiel des Körpers Anteil hatten...« (SbZ 7.12.42, 3). Das erinnert in keiner Weise mehr an den Leistungsdruck und Siegeswillen im Vereinssport.

Dem Sportappell der Betriebe versuchte der NSRL als Alternative den im Herbst 1942 erstmals angesetzten »Volksturntag« entgegenzusetzen. Der Reichssportführer befahl, diesen Tag »als ein alle Vereine des NSRL verpflichtendes und somit überfachliches Familienfest der deutschen Leibesübungen auszurichten«. Der Volksturntag war grundsätzlich in der »Provinz«, also in Dörfern und Kleinstädten, auszurichten, wobei alle Verbände und Vereine zusammenwirken sollten. Der Vormittag sollte den grundsätzlich als Teambewerb abgehaltenen Wettkämpfen, der Nachmittag dagegen der »fröhliche[n] Körperschule für Männer und Frauen« in Form unterhaltsamer Spiele dienen (Vob-Ost 15/1942, 1).

Und nicht zuletzt gab es ein Reservoir zukünftiger NSRL-Mitglieder, das ständig wuchs: Versehrte und Verwundete wurden ab dem Herbst 1942 immer wieder dazu aufgerufen, das Versehrten-Sportabzeichen, das als besondere Klasse des Reichssportabzeichens galt, zu erwerben. Hitler selbst hatte ein Geleitwort zur Durchführungsverordnung für das Abzeichen verfasst: »Möge diese Auszeichnung jeden ermutigen und anspornen, die von ihm mannhaft getragenen Schäden zu seinem Besten und zum Nutzen unserer Volkskraft zu meistern« (SbZ 3.3.43, 5). Allerdings

mussten sowohl die ärztliche Überprüfung der Verletzung als auch der notwendige sportliche Leistungsnachweis in der jeweiligen Gauhauptstadt absolviert werden, was natürlich für viele Verwundete ein unüberwindliche Hürde darstellte. Die platzbesitzenden Vereine wurden immer wieder aufgefordert, ihre Plätze unentgeltlich für Verwundete und Körperversehrte zu öffnen (KBl 4.12.42, 6). Auch hinsichtlich des Frauen- und Verwundetenports stand der NSRL freilich nicht ohne Konkurrenz da, waren diese beiden Gruppen doch auch im Zentrum der Werbemaßnahmen von KdF.

KRIEGSSPORT: BREITENSORT

Nachdem die Unklarheiten, welche Bedeutung dem Überfall auf Polen bezüglich des Sportes zukommen sollte, beseitigt waren, hieß es einerseits, den Spitzensport weiterzuführen, andererseits die körperliche Ausbildung des Volkes weiter zu maximieren. Forciert wurde daher auch der Breitensport. Mit dieser Zielrichtung fühlte sich der NSRL ebenso angesprochen wie die Parteiformationen. Den größten Aufwind versprach sich allerdings das Sportamt von ›Kraft durch Freude‹. Nur zu Beginn wurde versucht, die Aktivitäten gemeinsam durchzuführen: So wurde von den Gaufachwarten für den 7. Jänner 1940 ein »Volks-Skitag in der Ostmark« angesetzt, der »alle skillaufenden Volksgenossen auch der kleinsten Gemeinde und des kleinsten Ortes« erfassen sollte. »Der Volks-Skitag soll beweisen, daß die Ostmark tatsächlich ein ›Volk auf Skiern‹ ist und daß an diesem Tag alle Skiläufer für eine gemeinschaftliche Idee zur Stelle sind« (NWB 17.12.39, 11). So sicher schien man sich des Erfolges dann doch nicht zu sein, deshalb wandte man sich ausdrücklich nicht etwa an die Vereine, sondern an KdF: Noch am Tag der Veranstaltung wurden alle »Betriebssportwarte sowie die Skiwarte aufgefordert, sich mit allen Skiläufern ihres Betriebes am Volks-Skitag zu beteiligen«. Während in Wien eher ein breites sportliches Programm mit Langlauf, Skilauf und einem Springen auf der Hadersdorfer Schanze geplant war, wurde auf dem Land eher der breitensportliche Aspekt forciert: »Es ist eine Freude, zu sehen, wie in unseren Bergen die kleinsten Knirpse schon die Bretteln meistern und von einsamen Berghöfen mit großer Schneid zu Tal fahren. (...) Und daneben der wettergebräunte Holzfäller, der sich auf den Brettern zum und vom Schlag begibt« (NWB 7.1.40, 7).

Die wirtschaftliche Situation im ehemaligen österreichischen Territorium war vor allem vom Mangel an Arbeitskräften bestimmt. Produktionsrückgänge in der Industrie wie in der Landwirtschaft waren vor allem dem Fehlen qualifizierter Arbeitskräfte geschuldet. Der massive Ausbau der

Industrie (als Beispiele seien nur die Hermann Göring-Werke in Linz, die Aluminium-Werke in Ranshofen, die Kugellager-Erzeugung in Steyr, die Kunstfaser-Produktion in Lenzing, der Ausbau der Raffinerien in Wien-Lobau oder die Messerschmidt-Werke in Wr. Neustadt genannt) und die zunehmende Verlagerung der Waffenproduktion nach Österreich verschärften den Mangel noch weiter. Die zunehmende Beschäftigung von AusländerInnen und ZwangsarbeiterInnen, aber auch die Rekrutierung vieler Frauen konnte den Bedarf nicht decken (Bukey 1997a, 470f.), führte aber natürlich dazu, dass die ArbeiterInnen, neben allen Zwangsmaßnahmen, auch umworben wurden, etwa durch den Ausbau an Sozialleistungen oder sportliche Angebote, auch und gerade an SpitzensportlerInnen.

Das KdF-Sportamt intensivierte in der Folge die betriebssportlichen Angebote vom Kurzsport in den Arbeitspausen über die sportlichen Aktivitäten und Kurse nach Feierabend bis hin zum Betriebssport am Wochenende. Ziel war es nicht nur, die gesamte Belegschaft in die Sportprogramme zu involvieren, sondern auch Außenstehende einzubinden. So versuchte man in Form von öffentlichen Auftritten, Sportfesten und Beteiligungen an Vereinssportveranstaltungen den Wirkungsbereich zu erweitern. Höhepunkte bildeten dabei die groß aufgezogenen Betriebssportfeste, etwa der »Sommersporttag der Betriebe«. Dabei sollten nicht nur KdF-Mitglieder, sondern alle Betriebsangehörigen mitmachen. Insofern wurden nur leichte Übungen, die für jede und jeden bewältigbar waren, durchgeführt. Mitmachen sollten sogar jene, die keine Sportkleidung besitzen: Frauen konnten auch im leichten Sommerkleid kommen, die »Männer aber ziehen sich, wenn alles schief geht, ihre Jacke oder ihren Rock aus und machen so mit«. Um wirklich alle zum Mittag zu bewegen, wurden Bewerbe der einzelnen Abteilungen der Betriebe forciert (KdF-N 8/1940, 4), um dadurch den Gruppenzwang zu erhöhen. Die Praxis, durch besondere Ereignisse nicht nur die TeilnehmerInnenzahl zu erhöhen, sondern durch den »Fest«-Charakter verordnete Abwechslung in den zunehmend belastenderen Betriebsalltag zu bringen, wurde von KdF massiv forciert. In immer rascherem Rhythmus wechselten sich immer kleinere sportliche Festveranstaltungen ab: dem Wintersporttag folgte der Frühjahrslauf, der Sportgruppenwettbewerb und der Sommersporttag (KdF-N 4/1941, 4) und im Herbst der Sportappell der Betriebe, der allerdings ab 1941 als Zusammenzählung der Betriebsergebnisse von Frühjahrslauf, Sommersporttag und Mannschaftswettbewerb ausgetragen wurde (KdF-N 5/1941, 8). In diesem Jahr wurde auch eine Schallplatte hergestellt, die sich alle Betriebe besorgen sollten. Sie enthielt auf der einen Seite die Musik zur »Gymnastik der Frauen«, an der Rückseite den »Tanz der Frauen« aus dem Mannschaftswettbewerb (KdF-N 6/1941, 5).

Es war so gesehen nicht verwunderlich, dass das erste Kriegsjahr vom KdF-Sport generell positiv bilanziert werden konnte. Nachdem die »Anpassung an die gegebenen Verhältnisse hergestellt« war, die vor allem in einer Forcierung des Sportangebotes für Frauen bestand, war der Sportbetrieb nach wenigen Monaten »wieder auf jener Höhe wie vor dem Krieg«. Selbst der Ausbau der Sportanlagen wurde nur kurzzeitig unterbrochen. »So stehen moderne, mit allen Einrichtungen versehene Sportanlagen in Brünn, Gloggnitz und im Böhlerwerk vor der Eröffnung, andere, wie das Alpenstadion in Ortman, wurden in der Kriegszeit der Benützung übergeben. Eine ganze Reihe anderen Sportanlagen sind (t) in der Planung fertig und werden demnächst in Angriff genommen. So in Ternitz, Neunkirchen, Stockerau, Korneuburg, Bruck a. d. Leitha, St. Pölten und Berndorf. Die im Februar 1940 erfolgte Eröffnung des Skiheims der Wr.-Neustädter Flugzeugwerke am Hochwechsel gibt ebenfalls Zeugnis von der ungebrochenen Aufstiegskraft des kdf.-Sportgedankens« (KdF-N 9/1940, 4; KdF-N 11/1940, 10f.).

Es ist aber ganz wesentlich zu sehen, dass sich KdF mit Kriegsbeginn noch weniger als bisher auf den Breitensport beschränkte, sondern ganz intensiv in den Bereich des Spitzensportes expandierte, zumal gerade Großbetriebe dafür die besten Voraussetzungen boten, hatten sie doch gerade für Spitzensportler attraktive Angebote, wie einen langfristigen Arbeitsplatz, die Möglichkeit, der Einberufung zum Heer und damit der Verschickung an die Front zu entgehen und dies noch verbunden mit der Chance, weiterhin – und sogar durch den Betrieb gefördert – dem Sport nachzugehen.

Leo Czeike, der Betriebssportwart der Reichswerke Hermann Göring, erinnert sich an die Zeit nach Kriegsbeginn, dass damals viele Arbeiter aus seiner Sportlergruppe »zum Kriegsdienst eingezogen« wurden. »Das war ein bisschen eine kritische Zeit, denn da wurden von heute auf morgen die Leute zur Wehrmacht eingezogen«. Doch konnten diese Verluste verkraftet, zum Gutteil auch durch neue Arbeiter/Sportler aufgefüllt werden, sodass der »Betrieb (...) nach wie vor noch immer ziemlich gut gegangen« sei. »Es war eine Riesenbegeisterung (...) Der Sportbetrieb! Eine Riesenbegeisterung. Es wurden dann auch Turnwarte ausgebildet, die sich da ausgekannt haben im oberösterreichischen Gebirgsland, und es wurde dann eine Regatta sogar gebildet. Da wurde auf der Donau gepaddelt usw. Also es hat Formen angenommen, die man sich heute gar nicht vorstellen kann« (Czeike 2004).

Sportler konnten in den Reichswerken Hermann Göring nicht nur neben der Arbeit ihrem Sport nachgehen, vielmehr stand die sportliche Aktivität im Mittelpunkt und wurde nicht nur toleriert, sondern unter-

stützt: »Ich bin zu denen [zur Betriebsleitung] hingegangen, ich war immer der Schiapapst: »Ich hätt da einige Freistellungen, aber bezahlte Freistellung für den ... und den ..., um ihn für eine Schiwoche als Schilehrer einzuteilen.« Das wurde alles genehmigt. Da wurde nicht gefragt. Da wurde beauftragt das Sekretariat in der Generaldirektion: »Dieser und jener Abteilungschef [ist zu] verständigen, der und der kommt derzeit nicht, dem wird die Freizeit bezahlt.« Ob das die Rechtsabteilung war, oder ob das der Hochbau-Betrieb war, das war egal. Für alle gleich. In der Hinsicht hat es kein Problem gegeben« (Czeike 2004).

Damit stand die DAF bzw. der KdF-Sport in Konkurrenz zum NSRL und musste sich mit ihm akkordieren: »Wir konnten nur gemeinsam Veranstaltungen, große Veranstaltungen, machen, weil wir dann auch durften. Der einzige Verband, dem wir parieren mussten, war die Deutsche Arbeitsfront. Dort war der NSRL, und wir konnten nicht selbständig sportliche Veranstaltungen durchführen. Die Läufer mussten versichert werden, die mussten freigestellt werden usw. usf., und das ist durch die Zweigstelle »Kraft durch Freude« gemacht worden. »Kraft durch Freude« war eigentlich die Abteilung der Deutschen Arbeitsfront, die das Sportwesen und Leistungswesen unter sich gehabt hat. Da war der Tschammer von Osten. Der Stickler war in Oberösterreich zuständig für den NSRL, den hab ich dann auch müssen vertreten als Gausportwart« (Czeike 2004)

Primär war Czeike für den Skisport zuständig, und er konnte lange Zeit nicht nur für die Wettbewerbe, sondern auch für die Vorbereitung bezahlte Freistellungen bewirken: »Ich war staatlicher Schilehrer. Ich habe damals (...) viele Veranstaltungen gemacht. Ich habe im Gasteiner Gebiet, Saalbach usw. Häuser gemietet und auch von uns, vom Werk, haben wir zwei Häuser gehabt, wo so Schiwochen die Leute gemacht haben, ihren Urlaub gemacht haben. Und diese Schiwochen wurden natürlich von Schilehrern betreut, und von Amateurschilehrern. (...) im Linzer Werk haben wir 25 staatliche Schilehrer gehabt. [Da hab ich gesagt:] »Herr General, ich habe vor, mit meinen Lehrwarten eine kleine Wiederholungsprüfung oder eine Vorbereitung für eine Schiwoche zu machen.« Hat er gefragt: »Aus welchem Betrieb ist der?« Hat in dem Betrieb angerufen, gesagt: »Bitteschön, geben Sie dem Mann vier oder fünf Tage bezahlte Freizeit.« Ja, ich habe schon 39 die ersten Schikurse auf der Bosruckhütten geführt, geleitet. Damals hat sich auch noch Steyr beteiligt. Die Steyrer haben ein bisschen früher den Sport, oder den Betriebssport, betrieben als wir. Weil die ja auch schon früher existiert haben, die Steyr-Werke« (Czeike 2004).

In den Unterlagen von Leo Czeike aus der damaligen Zeit befindet sich auch eine Einladung zum Sportwartetreffen in St. Gilgen 1941.

»Damals wurde bestimmt von Dr. Scheucher aus Wien, dass der Hinterholzer von Wien aus bestimmt wird für den Konzern der Hermann-Göring-Werke in der damaligen Ostmark den Sport übernimmt, und zwar in Linz. Er ist dann krank geworden und ich war sein Vertreter, und da haben mich die Reichswerke dann bestimmt für dieses Treffen in St. Gilgen, das war nicht nur im Raume Österreich, also Ostmark damals, sondern überhaupt für ganz Deutschland, weil da waren viele Großbetriebe überhaupt nicht in diesem Verband. Und das ist dann in St. Gilgen besprochen worden und die Betriebe wurden in den NSRL-Verband einverleibt. Da wurde das Kampfrichterwesen bestimmt. Es war so ein Durcheinander, man konnte diese Veranstaltungen nicht durchführen, weil kein richtiges Kampfrichterwesen da war. Wir mussten zuerst das Kampfrichterwesen organisieren, dann die richtigen Bestimmungen erst beibringen, und schulen usw. und dann konnten erst die Betriebe die Wettkämpfe durchführen.

Ich war dort einmal drei Tage und habe mir das angehört, und habe dann auch zu Österreich dann Stellung genommen, dass wir eigentlich schon viele Jahre Kampf betreiben und ein Kampfrichterwesen haben, aber das hat nicht gegolten. Das war in der nationalsozialistischen Zeit ein eigenes Kampfrichterwesen. Es sind dann Kampfrichter in Oberösterreich ausgebildet worden, bei uns, überall, auch in Deutschland wurden dann Kampfrichterschulungen gemacht, damit sie einheitlich sind. Denn es war so: Die Wiener haben im Eishockey irgendeinen Kampf ausgetragen und das hat alles nicht gestimmt im Kampfrichterwesen. Jetzt haben sie das durch die Schulungen einheitlich gemacht und es wurde eigentlich erst richtig 1942 der ganze Kampfsport, oder der damalige Leistungssport nach einer einheitlichen Kampfrichterwesen ausgerichtet« (Czeike 2004).

Leo Czeikes Erinnerungen sind deshalb so bedeutsam, weil sie deutlich machen, wie weit der Wettkampfsport bei und in den Betrieben angesiedelt war und wie groß der Einfluss der Industriebetriebe auf die »ostmärkischen« Sportpraxen war: Die Betriebe beschäftigten viele Sportler, waren in der Ausbildung und im Organisationswesen aktiv und engagierten sich sogar im Sportstättenbau: Aber gerade auch im Wettkampfsport wurde KdF aktiv: »Die Deutsche Arbeitsfront hat »Kraft durch Freude« finanziert, unterstützt. Wenn zum Beispiel Windischgarsten sich jetzt eine [Skisprung-]Schanze bauen wollte, die Nordischen, weil sie gesagt haben: »Wir können nur dreißig Meter springen. Das ist zu wenig. Wir möchten gerne bis auf 70 oder 80 Meter. Aber wir haben kein Geld.« Und da haben die, das war ja eine Riesenorganisation, die Deutsche Arbeitsfront, und da hat der KdF, »Kraft durch Freude« gesagt: »Gut, wir finanzieren einen Teil.

Baut die Schanze. Das hat es zu deutschen Zeiten viel gegeben« (Czeike 2004).

Am anderen Ende der Palette fand sich der tägliche Betriebssport, der für alle Beschäftigten der Göring-Werke verpflichtend war: »Da waren diese sogenannten Turnstunden, die freiwilligen am Abend, die da die Belegschaft gemacht hat« (Czeike 2004). »Das war tagsüber, so circa in der Mittagszeit. Vormittag, gegen Mittag war das immer (...) Da war so eine junge Frau, die das geleitet hat. Mein Gott, wie alt kann die gewesen sein? So bei die Zwanzig, also nicht viel älter als ich. Die war richtig vom Werk. Und bei den Burschen, das war ein Mann (...) Ich war damals zwanzig, wie ich in die Voest (!) gekommen bin, und da habe ich dann plötzlich so eine Art Einberufung gekriegt: Ich musste einmal in der Woche beim Betriebssport mitmachen. Beim Jugendlingsport, Sport für Jugendliche. Da hat sich mein Chef furchtbar aufgeregt, weil er gesagt hat: er braucht die Arbeitskraft, seine Sekretärin braucht er. Aber es war nix zu machen. Ich musste einmal in der Woche ..., ich glaube, das war immer eine Stunde oder anderthalb, so genau kann ich mich ehrlich gestanden gar nicht mehr erinnern. Was haben wir gemacht? Das war auf so einem gewesenen Feld bei der Maschinenbau oben, haben wir entweder Völkerball gespielt oder herumgeturnt halt. Also, es war nix Aufregendes« (Hauptmann 2004).

Doch auch im Betriebssport für Jugendliche und Erwachsene existierte in den Hermann Göring-Werken neben dem Pflichtprogramm ein umfangreiches Sportangebot, das durchaus nicht nur der Rekreation diene, sondern fast nahtlos die Lücke zwischen Betriebssport und Spitzensport schloss: »Da haben wir den Breitwieser-Gutssportplatz vom Bürgermeister damals bekommen, den haben wir dann mit französischen Kriegsgefangenen ausgebaut (...) Und da auf diesem Sportplatz, da hat sich was abgespielt. Da waren manchmal vier-, fünfhundert Teilnehmer. Die konnten wir alle gar nicht unterbringen (...) Alle von dem Werk. Wir waren ja damals zwölf Nationen hier im Werk vertreten, und jeder wollte sporteln. Sport war damals das Um und Auf« (Czeike 2004).

Folgen wir den Ausführungen Czeikes, dann war der Sportbetrieb durchaus kein oktroyierter, sondern lag vielfach auch im Interesse zumindest einer bestimmten Klientel der Beschäftigten: »Es war ein Rieseninteresse. Wir haben den Sportplatz am Samstag und am Sonntag immer überfüllt gehabt. Und die Turnhallen in den Schulen, die waren am Abend beim Sport auch überfüllt und da haben meistens Doktoren von der Rechtsabteilung das geleitet, die selber interessiert waren. Es waren dann Wettspiele mit Bällen, mit verschiedenen Geräten, wie das halt auch heute noch in den Turnhallen ist. Es wurde viel, wirklich viel Sport betrieben«.

Aber auch Czeike verweist auf einen im- oder expliziten Zwangscharakter: »Es wurde sehr viel Ertüchtigung gefordert, in der Diesterwegschule da waren bis zu zweihundert Teilnehmer. Leibesertüchtigung in der Halle, mit Geräten usw. (...) Wir haben drei Schulen gehabt, wo zweimal in der Woche die Turnhallen für uns waren. Das waren die größten Turnhallen, die damals Linz gehabt hat, und die hat uns der Oberbürgermeister zur Verfügung gestellt« Das war »nach der Arbeit. Und dazu kam dann noch der Sportplatz, meistens am Samstag und Sonntag, dort wurden dann die Pflichtübungen im Laufen, im Springen usw durchgeführt, für das Große Deutsche Leistungssportabzeichen« (Czeike 2004).

Je nach Betrieb und vor allem nach Betriebsgröße gab es festgelegte Übungsstunden, aber auch regelrechte Übungspläne, aus denen sich Betriebsangehörige, den Besitz einer KdF-Jahreskarte vorausgesetzt, aus verschiedensten Angeboten nach Zeit und Interesse ihr Programm auswählen konnten. Diese Programmatik wurde auch nach dem Beginn des Polenfeldzuges und dem Start der Westoffensive beibehalten. Der Krieg hatte auf den Betriebssport nur insofern Auswirkungen, als bestimmte Sportarten (etwa der Skilauf nach der Ablieferungspflicht der Gerätschaft oder der Reitsport wegen der »Indienststellung« der Pferde) nicht weiter angeboten wurden und die meisten Abendkurse wegen der Verdunkelungsverordnungen vorverlegt werden mussten.

Dafür wurde das Angebot in verschiedenen anderen Sparten erweitert, etwa bei den Schießkursen, die in Zusammenarbeit mit der SA speziell auf Wettkampfebene intensiviert wurden. Damit trat der KdF-Sport partiell auch in eine größere Nähe zum Wehrsport. So schrieb KdF einen Schiesswettbewerb der Salzburger Betriebe aus, an dem sich 23 Firmen mit insgesamt 72 Teams beteiligten. »Durch diesen Schießwettbewerb sollen breiteste Schichten der werktätigen Bevölkerung dem Wehrsport zugeführt und zur Wehrfreudigkeit erzogen werden« (SbZ 24.12.42, 3). Besonders in Tirol schloss man an die alten Traditionen des Schießsportes an, die »von den Nationalsozialisten begeistert aufgegriffen« wurden. Die jährlichen Landesschießen wurden bis 1944 mit ständig steigenden TeilnehmerInnenzahlen ausgetragen. Schon in der HJ wurde das Schießen wesentlich gefördert, aber auch die Vereine und KdF legten darauf großes Augenmerk, sodass die Konkurrenzen zumindest in Tirol zu Massenwettbewerben wurden (Graf 1996, 261).

Weiters änderte sich sukzessive der Charakter der Angebote, die vom Primat der Freiwilligkeit zwar nicht abrückten, den impliziten Druck auf Betriebsangehörige aber wesentlich erweiterten. Das führte nicht nur zu einem faktischen Ausbau der KdF-Angebote, indem der Sport innerhalb des Betriebes durch Zwangsmaßnahmen, aber auch die Erweiterung des

Wettkampfgedankens, massiv zunahm, sondern auch zu immer fulminanteren Erfolgsmeldungen über Quantität und Qualität des Sportes bei KdF. So wurde der KdF-Sport in Gestalt von Sportveranstaltungen immer mehr in die Öffentlichkeit getragen. Die »Angebote« (bzw. Verpflichtungen) wurden ständig ausgedehnt. So gab es 1940 erstmals einen »Wintersporttag der Betriebe«, an dem sich die gesamte Belegschaft in Form »skisportliche[r] Mannschaftswettbewerbe« beteiligen musste. Zur Vermeidung von Produktionsausfällen wurden die Veranstaltungen auf einen Sonntag verlegt. Der kollektive Leistungsdruck wurde dadurch verstärkt, dass die Betriebsmannschaften geschlossen im Ziel ankommen mussten, also nicht die Leistung der Besten, sondern diejenige der Schwächsten entscheidend war.

Zudem trat der Betriebssport immer mehr ins Zentrum wirtschaftlichen und politischen Interesses, sodass die Werbung massiv verstärkt wurde. »In ganz Deutschland nahm während des Krieges die Förderung der Betriebssportgruppen durch Werbung und Vergünstigungen zu. Auch die Teilnehmerzahl stieg beträchtlich: 1941 bestanden im Deutschen Reich 21.000 dieser Sportgemeinschaften«. Am seit 1940 veranstalteten »Frühjahrswaldlauf-Wettbewerb der Betriebe« beteiligten sich in diesem Jahr über 1,6 Millionen Arbeitnehmer (Maaß 1994, 92) aus 14.000 Gefolgschaften. In der »Ostmark« wurde der »Tag des Waldlaufes, der (...) als erste große Gemeinschaftsveranstaltung aller Leichtathleten erstmals im Großdeutschen Reich durchgeführt wurde«, wie schon der Volks-Skitag als »schlagende[r] Erfolg« bewertet: trotz wetterbedingter Absage in Salzburg hätten sich etwa 40.000 Menschen beteiligt, davon 11.200 in der Steiermark, 10.000 in Oberdonau und 6.000 in Kärnten. Im Wien seien auf neun verschiedenen Strecken 4.500 LäuferInnen gezählt worden. Besonders stark vertreten waren »die Formationen der Partei, die politischen Leiter, die Wehrmacht und der Reichsarbeitsdienst« (NWB 16.4.40, 9). Insgesamt habe es in der »Ostmark« 300 Startorte gegeben, an denen die Aktiven ihr »Bekenntnis der Heimat zur ungebrochenen Lebenskraft unseres Volkes« (KBl 14.4.40, 4) abgeben konnten.

Generell kann gesagt werden, dass der KdF seine Tätigkeit während des Krieges gerade in der »Ostmark« wesentlich ausgebaut hat. Eine Leistungsbilanz des (großdeutschen) KdF anlässlich des neunjährigen Bestehens im November 1942 zeigte die Zunahme anhand der teilnehmenden Firmen am Sportappell der Betriebe auf, deren Zahl von 13.000 im Jahr 1939 auf 18.000 (1940) und 36.000 (1941) angewachsen war. Das Jahr 1942 brachte eine weitere Steigerung auf 40.000 Betriebe. Aus Anlass des Jahrestages führte KdF in der Berliner Deutschlandhalle eine große Leistungsschau durch, zu der neben Berliner auch Wiener Betriebsangehörige

eingeladen waren, die einen »Querschnitt durch die Leibesertüchtigung der Schaffenden in den Betrieben« vorführten, »angefangen von Spiel, Gymnastik und Tanz bis zum mannschaftlichen Kampf«. In seiner Grußadresse fasste Reichsorganisationsleiter Ley die Grundsätze und Ziele von KdF prägnant zusammen: »Jeder Schaffende sollte sich selbst seiner Pflicht bewußt sein und dafür sorgen, daß er durch die Einflüsse der Arbeit nicht zu Schaden kommt. Ein vorbeugendes Mittel hiergegen ist und bleibt die rege und freiwillige Teilnahme am Betriebssport. Während der Mann dem Wehrsport nachgeht, muß die Frau mehr gymnastische Übungen und möglichst auch gymnastischen Tanz betreiben« (SbZ 30, 11.42, 3). Die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen hatte bewirkt, dass sich KdF auch immer stärker dieser Bevölkerungsgruppe zuwandte (Czech 1994, 57) und damit in den bereits erwähnten Konflikt mit dem Vereinssport geriet.

Eine massive Forcierung des Volkssportes und eine weitere Expansion von KdF sollte durch die gehäufte Abhaltung von Mitmach-Bewerben erreicht werden, wobei zum Teil neue Veranstaltungen kreiert, zum Teil bestehende Sportbewerbe einfach umfunktioniert wurden. Auch der traditionelle Staffellauf ›Quer durch Wien‹ wurde im Jahr 1940 erstmals als breitensportliche Veranstaltung aufgezo-gen. Gausportführer Kozich hatte für diesen Tag ein generelles Sportveranstaltungs-verbot erlassen, damit alle am Lauf teilnehmen konnten, der über fünf Kilometer vom Stephansplatz zum WAC-Platz in den Prater führte. Man rechnete mit 1500 Läufern in 125 Staffeln (KBl 26.4.40, 10). Am 1. Mai wurde ein ähnlicher Volkslauf dann in Linz durchgeführt (KBl 1.5.40, 5). Ebenfalls noch im Mai wurden die Regeln für einen »volkstümlichen Mehrkampf« aus 100-Meter-Lauf, Kugelstoßen und Weitsprung erlassen. Ziel war, dass dieser Dreikampf im ganzen Gau ausgeübt werden solle (KBl 11.5.40, 6).

Im Zentrum des Betriebssportes – und erst später auch des Vereinssportes – standen zu dieser Zeit Lauf- oder Skilaufbewerbe über längere Distanzen, die als ausgezeichnete Schulung der Volksgesundheit gesehen wurden. Neben den ab 1940 ausgetragenen Tag des Waldlaufes in der ganzen Ostmark traten unzählige regionale und lokale Laufbewerbe, meist als Gelände- oder Waldläufe ausgeschrieben und mit Wertungen in verschiedenen Kategorien. Im Mai 1941 traten zum Waldlauf der Ostmark allein im Gau Tirol/Vorarlberg über 8.000 TeilnehmerInnen an (Graf 1996, 159). »Im folgenden Jahr experimentiert man mit einem ›Skilauf der Gemeinschaft‹, den die ›gesamte Betriebsgefolgschaft‹ zu bestreiten hat. Die Teilnahme von Hunderttausenden wird zum Anlass erklärt, den Wintersporttag im vierten Kriegsjahr nochmals auszuschreiben«. Sportfeste, Waldläufe, Skitage und KdF-Sportwettbewerbe, Fußballspiele und Wett-

kämpfe zwischen Betrieben: »Trotz dieser breiten Palette von Leistungsprüfungen bleibt ›Sportappell‹ als Oberbegriff erhalten, dem man die genannten Wettbewerbe subsumiert. In jener begrifflichen Weite kann man den Sportappell der Betriebe als die ›größte, wenn auch dezentralisierte Sportveranstaltung aller Zeiten‹ bezeichnen (...) So wird der KdF-Sport, der als Freizeitsport beginnt, durch die Umwandlung zum Betriebs-sport seinem Leitmotiv entfremdet und im Milieu des wirtschaftlichen ›Leistungskampfes‹ in ein System von Leistungsprüfungen überführt« (Bernett 1979, 121).

War der Sport im Rahmen von KdF rund um das Jahr 1938 von der freiwilligen Ertüchtigung nach Arbeitsschluss zum wettkampforientierten Sportbetrieb mit Zwangscharakter geworden, änderte er um 1942 noch einmal seine Intentionen und Ausrichtung: Der KdF-Sport wandte sich im Kräftemessen der Sportorganisationen immer stärker vom NSRL ab und der SA zu, die im Jänner 1939 offiziell die Aufgabe übertragen bekommen hatte, sich um die ›vor- und nachmilitärische Wehrerziehung‹ zu kümmern. Das SA-Sportabzeichen wurde zum Wehrabzeichen (Bernett 1994, 24).

Trotz der Konzentration auf die Ertüchtigung der Frau wurde – zumindest in der Steiermark – eine engere Kooperation mit der SA hinsichtlich der gemeinsamen Veranstaltung von Wettkämpfen angestrebt (TaG 7.12.42, 4). Zudem eröffneten sich dem KdF-Sport zwei weitere Betätigungsfelder, eben der Frauen- und Verwundetensport: KdF-TurnlehrerInnen wurden den Lazaretten zugewiesen, um bei der Rehabilitation behilflich zu sein. Wo es möglich war, wurden auch Spitzensportlerinnen für diese Aufgabe herangezogen (Czech 1994, 78).

Doch wird offensichtlich, dass der Betriebssport im Rahmen von ›Kraft durch Freude‹ den großen Zuspruch und auch die positiven Bewertungen der Anfangszeit schon in den ersten Kriegsjahren sukzessive ver-spielte. Das betraf in erster Linie das ›Amt Feierabend‹, so etwa die schon Anfang 1939 in vielen Orten gegründeten »Konzert-« und »Freizeit-ringe«, die immer mehr zu Zwangsveranstaltungen ausarteten, das betraf aber auch die Enttäuschung über die auf die lokale Umgebung reduzierten Reise- und Urlaubsangebote. Und nicht zuletzt wurde der Sport am Arbeitsplatz »so sehr forciert, daß die Berichte der Gestapo eine massive Ablehnung registrierten« (Krüger 1983, 148).

Schon Ende September 1939, drei Wochen nach dem Überfall auf Polen, wurde der internationale Sport im Deutschen Reich wieder intensiviert, wobei am Beginn publikumswirksamer Länderkämpfe ein Fußballspiel gegen Ungarn im Mittelpunkt stand: »In einer von politischer Hochspannung geladenen Zeit trägt Deutschland (...) in Budapest gegen das befreundete Ungarn einen Fußball-Länderkampf aus. Diese Tatsache kann als ein neues Zeichen der inneren Kraft des deutschen Sports gewertet werden, und sie läßt erkennen, wie tief der Gedanke der Leibesübungen im deutschen Volk Wurzeln gefaßt hat« (NWB 24.9.39, 10). Mit Schmaus und Pesser standen zwei Wiener Spieler in der deutschen Mannschaft, die in Budapest sensationell deutlich mit 1:5 unterlag.

Bei diesem Fußballspiel trafen sich auch Delegierte des rumänischen Fußballverbandes mit Vertretern des Wiener Fachamtes und fragten um ein Städtespiel Bukarest gegen Wien an. Die Wiener holten beim Reichsfachamt Fußball die Erlaubnis für dieses Spiel ein, wurden jedoch eine Woche vor dem vereinbarten Spieltermin darüber informiert, dass Wien (1) das Spiel abgesagt habe und eine Berliner Mannschaft zum Einspringen bereit sei. Es folgte ein hektischer Brief- und Telegrammwechsel zwischen Wien und Berlin, bei dem sich herausstellte, dass das Außenministerium wegen der politischen Lage unbedingt ein Länderspiel Rumänien-Deutschland wünschte, nun aber die Gelegenheit wahrnahm, zumindest ein Städtespiel Bukarest-Berlin abzuhalten (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950). Interessant daran war nicht zuletzt, dass die Sache auch öffentlich diskutiert wurde. Die Aufregung in Wien war natürlich für Wochen relativ groß, vor allem über die Art, wie die Absage zustande gekommen war.

Erst Anfang Dezember gab Reichssportführer von Tschammer und Osten den offiziellen Auftrag, auch im internationalen Sportgeschehen keinerlei Pause eintreten zu lassen. Die zu Jahresende gezogene Sportbilanz zeigte allerdings, dass schon vorher zahlreiche internationale Wettkämpfe stattgefunden hatten, sodass der Bilanz kaum eine zahlenmäßige Einbuße abzulesen war, auch wenn sich natürlich die Zahl der potentiellen Kontrahenten reduziert hatte: Zwischen 24. September und 16. Dezember hatten deutsche SportlerInnen 48 internationale Wettkämpfe gegen 10 Nationen ausgetragen. 16 deutsche Teams waren im Ausland angetreten, 24 ausländische Mannschaften hatten in Deutschland gastiert (SiV 1, Jänner 40, 2).

Ende September 1939 berichteten die Zeitungen der ›Ostmark‹ sicherlich ganz bewusst in außerordentlichem Ausmaß über die Fortschritte in der Planung für die Olympischen Winterspiele 1940 in Gar-

misch-Partenkirchen, wobei der Tenor natürlich lautete, auch ein Krieg gegen Polen könne die Vorbereitungen nicht nachhaltig beeinflussen. Trotz der umfassenden Rekrutierung von Soldaten und Waren für den Krieg hatte das Führerhauptquartier entschieden, die Arbeiten an den Olympiastätten vorerst »im bisherigen Maße« fortzusetzen (Bernett 1971, 79). Die Kapitulation Warschaus forcierte dann noch einmal die Bautätigkeit, und da viele Menschen ja wussten, dass Olympische Spiele nicht in einem kriegführenden Land stattfinden dürfen, konnte das nur als Zeichen für ein baldiges Ende des Krieges gelesen werden, wenn es nach den Vorstellungen Deutschlands ging.

Am 13. Oktober wurde dann über den Abbruch der Arbeiten berichtet, wobei die Schuld der englischen und französischen Regierung gegeben wurde, die den deutschen Friedensplänen nicht zugestimmt hätten. Daher müsse die Weiterarbeit am »gewaltige[n] Fest des Friedens« abgebrochen werden (Bernett 1979, 81). Ende November wurde das IOC von der Absage informiert, drei Tage später folgte die offizielle Pressemitteilung. Es war also nicht das IOC, das gegen Deutschland als Gastgeber der olympischen Spiele oder schon zuvor gegen die geplanten Huldigungsfeierlichkeiten für Adolf Hitler eingeschritten wäre oder zumindest protestiert hätte, sondern die Absage kam aus dem Deutschen Reich (Lennartz 1994, 102), das dieses Faktum auch via Medien verbreitete. Die Abhaltung der Sommerspiele in Helsinki wurde dann erst im Mai 1940 endgültig abgesagt (Bernett 1980, 278).

Ganz fallen gelassen wurde die Planung internationaler sportlicher Großveranstaltungen aber (noch) nicht, denn im Gegenzug zur Absage der Winterspiele bekam Deutschland von der FIFA die Ausrichtung der Fußball-Weltmeisterschaft 1942 zugesprochen (NWT 22.12.39, 6), für einen Termin also, an dem offenbar sicher damit gerechnet werden konnte, dass die Kriegshandlungen mit deutscher Beteiligung vorbei sein würden. Diese Vergabe an das Deutsche Reich war weniger verwunderlich, als es den Anschein hatte, denn die verantwortlichen Funktionäre der FIFA stammten aus Deutschland, dem Protektorat, Italien, Jugoslawien, Holland und Belgien. Wiederum konnten jedenfalls (nicht nur) die »ostmärkischen« Medien einen Erfolg Deutschlands am internationalen sportpolitischen Parkett vermelden.

Zudem wurde als Ersatz für die Winterolympiade zum gleichen Zeitpunkt am gleichen Ort die IV. Internationale Wintersportwoche mit etwa 500 TeilnehmerInnen durchgeführt, darunter SportlerInnen aus Italien, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, der Slowakei und Böhmen-Mähren. Der außenpolitische Erfolg war aufgrund des Fernbleibens von Aktiven aus der Schweiz und Skandinavien eher gering, und selbst die

Teilnahme Italiens bedurfte einer energischen Intervention des Außenamtes (Teichler 1991, 275). Die Zusammensetzung der teilnehmenden Nationen reflektierte das Resultat des »Skistreites« vom Sommer 1939, bei dem sich Teile des IOC von der bisherigen extrem Deutschlandfreundlichen Haltung distanzieren und schon kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges der internationale Sport »in zwei Lager gespalten« wurde (Teichler 2004, 100). Doch national wurde über die Veranstaltung intensiv berichtet.

Aber auch auf den internationalen Sportverkehr wirkten sich die Wettkämpfe positiv aus: »Es konnte ein deutlicher Aufschwung verzeichnet werden. Allein für die Monate Februar und März 1940 genehmigte Diem 13 Sportveranstaltungen in Deutschland mit internationaler Beteiligung«. Da es sich aufgrund der Jahreszeit primär um wintersportliche Veranstaltungen handelte, wären Salzburg und Tirol unter den wichtigsten Ausrichterorten zu finden gewesen. Die Besucher sollten aus den befreundeten Balkanländern, aber auch aus Dänemark, Holland und Belgien kommen. Die Besetzung Dänemarks und der Überfall auf Holland und Belgien ließ die meisten der Bewerbe jedoch nicht mehr zustande kommen (Laude/Bausch 2000, 152f.).

Wie sehr internationale sportliche Veranstaltungen und mithin eine außenpolitische Konnotation des Sportes gerade in den Anfangsmonaten des Krieges forciert wurden, kam gerade auch in amtlichen Quellen, in den Presseaussendungen und Erklärungen der deutschen Sportführer, zum Ausdruck: Stand in Gesetzen und Verordnungen, in Leitartikeln und Kommentaren, bis dahin fast immer das Volk und dessen Ertüchtigung im Mittelpunkt der Sportarbeit, galt nun die primäre Aufmerksamkeit plötzlich der »Nation«. Das konnte auch den im Juni 1940 verlautbarten Durchführungbestimmungen zur Verordnung über die staatliche Sportaufsicht, wie sie das Innenministerium veröffentlichte, entnommen werden, die diese Akzentverschiebung in Kriegszeiten verdeutlichen: »Die Leibesübungen sind von besonderer Bedeutung für die Ertüchtigung unseres Volkes. Während des Krieges bilden sie ein wichtiges Mittel zur Erhaltung der Widerstandskraft der Nation« (Raffelsberger 1940, 12).

Für die Zeit nach dem Krieg arbeitete das Deutsche Reich, insbesondere in Gestalt von Carl Diem, an noch gewaltigeren Sportkonzepten und -veranstaltungen, bei denen nur die führende Rolle des Deutschen Reiches bereits fix war. Im Zentrum dieser Planungen stand die Idee eines »großdeutschen Olympia«, das die Ideen der klassischen griechischen Spiele mit jenen der deutschen Kampfspiele vereinen und nur für SportlerInnen »deutschen Blutes« offen stehen sollte (Laude/Bausch 2000, 146). Dazu passte auch der Entschluss, trotz des Krieges die deutschen Ausgrabungs-

arbeiten in Olympia fortzuführen. Vielmehr wurden die archäologischen Arbeiten sogar nach Elis ausgedehnt, wo das österreichische Archäologische Institut zu graben begonnen hatte und das deutsche nun die Aufgabe sah, dessen Erbe anzutreten: Die »Welt erwartet von uns, daß wir auch diese von Olympia unzertrennliche Stätte aufdecken« (RSB 2.1.40, 2f.).

Neben den Planungen für Olympische Veranstaltungen sollten aber auch die Fachorganisationen des europäischen und des Welt-Sportes mehr als bisher auf das Deutsche Reich ausgerichtet werden. Die ersten Schritte zu dieser Neuordnung des Sportes wurden im Sommer 1940 gesetzt und sollten, wie der »NS-Sport« formulierte, in einem neuen »Sport-Europa« münden (zit. nach Teichler 2004, 105). Im Motor-, Fecht- und Radsport wurde gezielt versucht, eine deutsche Vorherrschaft in den internationalen Verbänden zu begründen und den Sitz dieser Verbände nach Berlin zu verlegen. Dass jene sportpolitischen Aktivitäten Deutschlands in der Öffentlichkeit zwar nicht groß diskutiert wurden, aber ihr auch nicht verborgen blieben, zeigt etwa eine Meldung vom November 1940, in der »[z]ur europäischen Neuordnung im Sport« Stellung genommen wurde: In der »Auslandspresse« seien »Mitteilungen und Kommentare über angebliche deutsch-italienische Abmachungen in bezug auf die internationalen Sportverbände erschienen, die einer Richtigstellung bedürfen. Hierzu wird von zuständiger Seite [?] festgestellt: »Deutschland ist während des Weltkrieges 1914/18 unter teilweise schmähenden Umständen aus den meisten internationalen Verbänden ausgeschlossen worden. Unter dem Einfluß des Versailler Friedensdiktates ist Deutschland in den internationalen Sportverbänden auch in der Folgezeit der seinen sportlichen Leistungen und seinen Bemühungen um die internationale Zusammenarbeit entsprechende Einfluß nicht eingeräumt worden. Daß Deutschland jetzt den Wunsch und das Recht hat, eine Berichtigung dieses ungerechten Zustandes zu erstreben und eine Vertretung in den internationalen Sportverbänden zu erreichen, die seiner internationalen Sportstellung entspricht, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß sich die beiden Nationen Deutschland und Italien dabei unterstützen, umso mehr, als Italiens Einfluß nicht seiner sportlichen Bedeutung entspricht. Dabei ist es klar, daß die bewährten Kräfte der anderen Nationen, deren internationale Wertschätzung auch in Deutschland geteilt wird, im Geiste einer wirklichen Solidarität des Sports nach wie vor die volle Unterstützung Deutschlands und Italiens finden.« (NWB 16.11.40, 9).

Auch nach Beginn der Westoffensive schien der hegemoniale Anspruch des Großdeutschen Reiches und seines Sportes ungebrochen: »Die Neuorientierung des europäischen Sports hat ihren geographischen und geistigen Mittelpunkt in Deutschland«, behauptet [Carl] Diem am

3.9.1940, und im Juni 1941 stilisierte Diem »den deutschen Sport ... zum Urquell der völkischen Stoßkraft und Weltbehauptung« (Dwertmann 1997, 32). »Nicht nur, daß die anderen Völker stärker als je zuvor den Sportverkehr mit uns suchen, sie formen auch ihren eigenen Betrieb und ihren organisatorischen Aufbau nach deutschem Vorbild. Die straffe Einheitsverwaltung des Sports soll nunmehr bei den anderen Völkern Eingang finden«, denn man habe erkannt, dass »Demokratie zu Zersplitterung und Ohnmacht führt« (RSB 27.8.40, 802).

Wie weit die Überzeugung von einer deutschen Überlegenheit gerade auch im Sport führte, demonstriert eine von Hans Joachim Teichler (1991, 281) berichtete Episode, die zugleich auf den enormen – politischen – Druck hinweist, unter dem deutsche Sportfunktionäre und vor allem SportlerInnen agierten: So wurde die Live-Übertragung den Fußball-Länderspiels gegen Italien in Mailand (April 1940) zu einer »staatspolitischen Angelegenheit« stilisiert, nachdem zwei deutsche Boxstaffeln Länderkämpfe gegen Italien verloren hatten. Darauf hin verfügte Goebels, ein Live-Bericht sollte nur erfolgen, wenn es »für Deutschland günstig steht«. Einem Journalisten, der die Entscheidung über Sportbericht oder das – ursprünglich auf dem Programm stehende – Wunschkonzert öffentlich diskutieren wollte, drohte er mit dem KZ. Schließlich wurde die zweite Spielhälfte, trotz 2:1-Pausenführung für Italien, live übertragen. Doch nachdem Deutschland das Spiel 2:3 verloren hatte, verbot Goebels jede weitere Sportübertragung im Rahmen von Wunschkonzerten. Wie »die Bilanz der internationalen Sportbegegnungen und Länderkämpfe von Kriegsbeginn bis zum Westfeldzug zeigt, war diesem Versuch, Selbstsicherheit, Normalität und Siegeszuversicht zu vermitteln, nur ein geringer Erfolg beschieden, wengleich sogar während der Kampfhandlungen mit Norwegen Länderwettkämpfe mit Ungarn und Italien sowie Jugoslawien stattfanden« (Teichler 1991, 276).

Der Versuch, den Sportverkehr mit neutralen Ländern aufrecht zu erhalten, musste letztlich als gescheitert betrachtet werden, obwohl dem NSRL die Anbahnung einzelner Starts von belgischen, niederländischen und norwegischen SportlerInnen gelungen war und die offiziellen Statistiken allein im März 1940 über 80 Länderkämpfe registrierten. Meist beschränkten sich die Kontakte aber auf spektakuläre Einzelaktionen wie etwa die Entsendung der deutschen Berufsradfahrer Kilian und Vopel in die USA. Doch die »Mehrzahl der »internationalen« Begegnungen dieser Phase resultierten aus Auftritten ausländischer Berufssportler (Boxen, Radsport), die sich die guten Verdienstmöglichkeiten im Reich nicht entgehen ließen. Von den 34 offiziellen Länderkämpfen im Amateursport entfielen 22 auf die drei Sportarten Boxen, Ringen und Fußball. Die sportli-

che Außenvertretung des Deutschen Reiches lag also auf den Schultern von knapp 50 Sportlern, um deren Freistellung die Fachamtsleiter im ersten Kriegsjahr stets aufs neue kämpfen mußten« (Teichler 1991, 278).

Dennoch vertraute man in der deutschen Sportpolitik weiter darauf, dass Siege erzwungen werden könnten und die deutsche (»rassische«) Überlegenheit sich auf Dauer auch in Sportwettkämpfen manifestieren müsse. Im August war der internationale Sportverkehr neuerlich angekurbelt worden: »Mit der Schlagzeile: »Auch im Kriege: Flutwelle von Länderkämpfen« wurde der deutsche Sport gleichsam in den Rang einer unbezähmbaren Naturgewalt erhoben, deren Allgegenwart und Übermacht nun aufs neue bewiesen werden würde« (Teichler 1991, 298). Die Presse versuchte, die ohnedies quantitativ große Zahl internationaler sportlicher Wettkämpfe noch stärker zu betonen, nicht ohne ständige Seitenhiebe auf England, das zwar das Mutterland des Sportes sei, nichtsdestoweniger aufgrund des Krieges den Sportbetrieb fast völlig ruhen lasse. Behauptungen von Seiten Englands, dass auch dort der Sportbetrieb in großem Umfang weitergehe, wurden als Lüge tituliert. Selbst die angeblich so populäre Fußballmeisterschaft sei abgesagt worden, der noch aufrecht erhaltene Sport sei »allein dazu da, einigen feisten Juden und Plutokraten jahraus, jahrein, und ohne zu arbeiten, fette Pfründen zu sichern« (VBW 30.5.40, 8).

Der Sport erfüllte auch in den Kriegsjahren stets eine Vielzahl an Aufgaben: Ging es während besonders intensiver Kampfzeiten um den Vorweis von geregelterm Leben in der Heimat, ging es doch ebenso darum, fast friedensmäßige Zustände heraufzubeschwören: »Wettkämpfe, wenn möglich auf internationaler Basis, sollten eine Rückkehr zur Normalität suggerieren« (Heimerzheim 1999, 161). Auch kurzfristig standen viele Athleten in solchen Zeitphasen wieder für Wettkämpfe zur Verfügung. Das betraf vor allem das Jahr 1940 mit seiner enormen Quantität an sportlichen Wettkämpfen und großen deutschen Erfolgen. Freilich fiel auf, dass viele der Athleten und Sportler nicht mehr für ihren Verein, sondern für SA, SS oder DAF oder aber mit dem Wappen ihrer Wehrmachts-einheit antraten.

Die Zahl potentieller Gegner hatte sich durch den Krieg merklich reduziert, es standen nur mehr die besetzten (wie Ungarn, Slowakei und auch das »Protektorat«) und befreundeten (wie Italien und die skandinavischen Staaten) Länder bzw. Gebiete sowie die Schweiz als Partner für Länderkämpfe zur Verfügung. Nachdem der Beginn des Polenfeldzuges den internationalen Sportverkehr Deutschlands fast zum Erliegen gebracht hatte, versuchte man durch aktive Sportdiplomatie, dieses Manko auszugleichen, allmählich mit Erfolg. Nachdem etwa Schweden im Okto-

ber 1939 den Sportverkehr mit allen kriegführenden Ländern abgebrochen hatte, wurden zunächst einzelne deutsche SportlerInnen eingeladen, ehe es Carl Diem gelang, für den September 1940 in Helsinki einen leichtathletischen Dreiländerkampf zu organisieren, an dem sich neben Finnland auch Schweden beteiligte. Die gesamte deutsche Sportführung wohnte der Veranstaltung, die im großen Stil quasi als »Ersatzolympiade« inszeniert wurde, teil. Unangenehm war allerdings, dass Schweden den Dreikampf letztlich knapp vor Deutschland gewann, was den ›Völkischen Beobachter‹ zu höchst banalen Erklärungen veranlasste: Etliche Deutsche hätten ihre Normalform nicht erreicht, die Jungen seien der Nervenbelastung nicht gewachsen gewesen und das kalte Wetter hätte gegen Deutschland und für die Skandinavier entschieden (VBW 9.9.40, 4). Erst vier Tage später wurde diese Kririk revidiert: Für ein Land, dessen beste Sportler im Kriegseinsatz stehen, seien Sieg und Niederlage »absolut unwesentlich«. Wichtig sei nur, dass man Deutschland gut repräsentiere und »man auch in den schweren Zeiten Umgang mit den Völkern hat, mit denen man befreundet ist«. Weiter hieß es – und das war vermutlich auch etwas selbstkritisch vermerkt –, alle finnischen Zeitungen hätten gelobt, »daß die deutschen Athleten ihre Niederlage nicht mit ›faulen Ausreden‹ zu entschuldigen versucht hätten« (VBW 13.9.40, 8).

Auch auf dem Gebiet des Olympismus setzte Deutschland weitere Schritte. Eine gewisse Sympathie vieler IOC-Vorstandsmitglieder voraussetzend, war es vor allem Carl Diem, der angesichts der sportlichen Flaute organisatorische Veränderungen und die Neuregelung von Personal- und Machtfragen im IOC anregte: konkret forderte er nicht nur eine Verjüngung des Komitees, sondern auch ein »autoritäres Delegationsrecht bei der Ernennung neuer Mitglieder«, was eine Entmachtung des IOC zugunsten der nationalen Verbände bedeutet hätte. Im November 1940 traf Baillet-Latour in Brüssel mit Diem, Halt und Tschammer zusammen und stimmte den deutschen Forderungen großteils zu, konnte aber deren Realisierung auf die Zeit nach dem Kriegsende hinauszögern (Laude/Bausch 2000, 163).

Umso weniger sich das Großdeutsche Reich in sportlichen Herausforderungen gegen adäquate Gegner behaupten konnte, desto mehr wurde propagandistisch in die Zukunft geplant: »Für Hitler stand fest, daß die Olympischen Spiele nach dem ›Endsieg‹ nur noch in Nürnberg stattfinden sollten. Als Schauplatz hatte er das von Speer konzipierte ›Stadion der 400.000‹ im Visier. [Carl] Diem verfaßte (...) mehrere Entwürfe über die Zukunft der Olympischen Spiele, deren Sinn er unter anderem darin sah, ›der Welt [die] Überlegenheit des Dritten Reiches auch auf dem Gebiet des Sports zu beweisen« (Heimerzheim 1999, 163). Diem

sprach mehrmals von einem »Stadion der Zweihunderttausend«, das als architektonisches Symbol deutscher Weltherrschaft dazu beitragen würde, Berlin endgültig zum Mittelpunkt der Sportwelt und der Welt überhaupt zu machen (Teichler 1991, 290).

Wie schon 1940 fand auch im Februar des folgenden Jahres die nunmehr fünfte Internationale Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen statt. Wiederum waren ausländische SportlerInnen und Funktionäre auf Kosten des Deutschen Reiches eingeladen worden. Die Zahl der teilnehmenden Nationen und SportlerInnen lag kaum unter jener der kurz zuvor abgehaltenen Ski-Weltmeisterschaften (den einzigen Kriegsweltmeisterschaften während des Zweiten Weltkrieges) in Cortina d'Ampezzo und die Veranstaltung konnte daher zu Recht als der größte seit Kriegsbeginn abgehaltene Sportwettbewerb Deutschlands bezeichnet werden (Teichler 1991, 305).

Die Weltmeisterschaft in Cortina und die Wintersportwoche in Garmisch, zu der die meisten TeilnehmerInnen per Sonderzug direkt von Cortina anreisten, waren weitgehend »friedensmäßig« organisiert worden, die Presse berichtete auch in Deutschland ausführlich über sportliche Spitzenleistungen wie über das nach der letzten Mode gekleidete Publikum beim Apres Ski in den ausgebuchten Hotels (Teichler 2004, 95). Der »Völkische Beobachter« richtete sogar einen »Cortina-Sonderdienst« ein, der sowohl über die sportlichen Bewerbe, als auch über das Geschehen »am Rande der großen Kämpfe« berichten sollte, seien doch die Skiläufer »eines der lustigsten Völkchen unter den Sportlern« (VBW 2.2.41, 4). Die Organisation war dermaßen aufwändig gestaltet, dass die Wettkämpfe fast Olympischen Bewerben glichen. Dementsprechend groß war der Werbewert, sodass sich Deutschland wiederum als Mittelpunkt der Sportwelt fühlen sollte.

Dies wurde durch die sportlichen Ergebnisse untermauert, die Deutschland als führende Wintersportnation auswies, obgleich sich das Deutsche Reich um den Sieg im abschließenden Bewerb, den Spezialsprunglauf der Herren, geprellt fühlte, als der mit den weitesten Sprüngen brillierende Deutsche Sepp Weiler letztlich durch die Haltungsnoten speziell eines Schweizer Jurors nur Rang vier belegte (VBW 11.2.41, 3). Über den sportlichen sei allerdings noch der »politische Erfolg« zu stellen: »Sind doch diese Weltmeisterschaften in einer Zeit zur Durchführung gekommen, in der die guten Kräfte Europas und wohl auch deren Feinde das Werden einer neuen Welt erkennen, die von Deutschland und Italien in einem ernsten und harten Ringen gestaltet wird« (VBW 11.2.41, 3).

Das skisportliche Programm zu Beginn des Jahres 1941 war enorm: Neben der WM in Cortina und der Wintersportwoche in Garmisch

wurden auch nationale Skimeisterschaften in Spindlermühle sowie Internationale Winterkampfspiele der HJ in Garmisch-Partenkirchen abgehalten. Dazu kamen noch zahlreiche Veranstaltungen verschiedener Gliederungen und Parteiformationen, so die NSKK-Spiele in Innsbruck, die Studentenmeisterschaften in Kitzbühel mit Delegationen aus 12 Ländern sowie die SS- und Polizei-Winterkampfspiele ebenfalls in Kitzbühel. Dieses Monsterprogramm, stets in Anwesenheit hoher Parteiprominenz, lief Gefahr, statt der Begeisterung über das friedensmäßige Sportprogramm »eher Neidgefühle und Unverständnis« hervorzurufen, in der Heimat und noch mehr an der Front (Teichler 2004, 119). So musste auf den Widerspruch zu den zunehmenden Mangelerscheinungen auf dem Konsumsektor und zum Kriegsgeschehen Rücksicht genommen werden, sodass Berichte über »friedensmäßige Episoden« (ähnlich dem noch 1940 veröffentlichten Bericht über eine »lustige Schneeballschlacht« des Reichssportführers) unterblieben. Im März 1941 verbot das Propagandaministerium dann generell jede »Text- und Bildberichterstattung über Sportveranstaltungen elitären Charakters« (Bernett 1990, 308f.).

Das Frühjahr 1941 stand im Zeichen der bevorstehenden Kriegsergebnisse: Die Vorbereitung des Russland-Feldzuges führte zunächst zu einer Einschränkung und in der Folge vorübergehend sogar zur völligen Einstellung des internationalen Sportverkehrs Deutschlands. Waren bei den nationalen Skimeisterschaften in Spindlermühle noch 90 Prozent der Teilnehmer Wehrmattsangehörige gewesen, wurden nun Freistellungen wesentlich restriktiver gehandhabt und schließlich verboten. Zum Geburtstag des »Führers« im April 1941 schenkte ihm Tschammer, polemisch formuliert, etliche Soldaten: »Meine besten Sportler sollen auch des Führers beste Soldaten sein«. Damit wurde nicht nur den Freistellungsansuchen ein Riegel vorgeschoben, sondern dieses Versprechen »kostete in der Folge zahlreichen Olympiakämpfern, Weltrekordlern und Deutschen Meistern das Leben« (Teichler 1991, 311).

Auslandsreisen und Fahrten deutscher Teams in besetzte Gebiete führten zu dieser Zeit zunehmend zu antideutschen Ausschreitungen: So kam es in Bratislava bei einem Vergleichskampf der Hlinka-Jugend gegen die HJ im Eishockey und kurz darauf bei einem Boxländerkampf zwischen der Slowakei und Deutschland zu eindeutig gegen die Deutschen gerichteten Zuschauerkundgebungen. Und auch in Kopenhagen kam es beim Antreten des Fußballklubs Admira Wien gegen eine Stadtauswahl zu Ausschreitungen zwischen dem dänischen Publikum und deutschen Soldaten (Bonde 2006, 234ff.), was letztlich zum Abbruch der Gastspielreise führte (Teichler 1991, 313). Dennoch wurde die »Sportsperre« nach Beginn des Angriffes auf die Sowjetunion im Sommer 1941 zunächst bis

zum September 1941 verlängert, nach den ersten militärischen Erfolgen aber wieder aufgehoben.

Die Auslandsreisen wurden mit Beginn des Russland-Feldzuges aber ohnedies reduziert bzw. nur mehr in die »befreundeten Nationen« ausgetragen. Italien, die Slowakei, Jugoslawien, das Protektorat oder die Balkanstaaten waren die bevorzugten und bald einzigen Sportkontrahenten. Und selbst jene Sportereignisse zeigten, wie der deutsche Sport generell, eine weitere Zunahme von Sportveranstaltungen der Parteiformationen. Speziell die »Achsenmächte« intensivierten die Sportkontakte zwischen HJ und BDM bzw. der »Gioventu del Littoria«. Das betraf auch die weibliche Jugend, die immer wieder Bewerbe gegen ihre italienischen Kolleginnen austrug, so etwa ein »Deutsch-italienisches Mädeltreffen« im Schwimmen und in der Leichtathletik in Breslau und kurz darauf die Retourbegegnung in Rom (NWB 17.9.41, 6). Auf der anderen Seite wurde Sport gerade auch in den besetzten Gebieten eingesetzt, um dort eine deutschenfreundlichere Stimmung zu initiieren, wie speziell die Aktivitäten von Frauenverbänden und im Schulbereich zeigen (Bahovec 2003).

Im Herbst 1941 gelang es nochmals, sportpolitische Erfolge zu erringen: Deutschland übernahm die Präsidentschaft im internationalen Schwimmverband und beanspruchte auch die Führung im europäischen Gewichtheberverband. Zugleich bereitete das NSKK die sukzessive Übernahme der Vertretung des Automobilsports vor. Die Pläne, den internationalen Fußball-Verband FIFA nach deutsch-italienischen Vorstellungen umzugestalten, mussten zu diesem Zeitpunkt dagegen bereits als fehlgeschlagen betrachtet werden (Heinrich 2002, 48).

Ein noch größeres Ziel war der Versuch, gleich den gesamten europäischen Sport unter Führung Deutschlands neu zu ordnen. Für den Zeitpunkt der geplanten Ski-Weltmeisterschaften, die im Februar 1941 für das folgende Jahr an Garmisch (Februar 1942) vergeben wurden (NWB 5.2.41, 8), wurde zugleich eine »europäische Sportkonferenz« einberufen und die deutsche Sportführung schaffte es, eine fast komplette Beteiligung aller verbündeten, neutralen und besetzten Länder zu erreichen. Der Kriegsverlauf im Dezember 1941 führte jedoch dazu, dass Tschammer »auf Anordnung Hitlers alle skisportlichen Veranstaltungen, Lehrgänge, Wettkämpfe und Meisterschaften« einschließlich der Ski-WM absagen musste. Damit war die Sportkonferenz vorerst abgesagt (Laude/Bausch 2000, 167).

Auch die Box-Europameisterschaft im Jänner 1942 in Breslau, die einzige offizielle Europameisterschaft in den Kriegsjahren, sollte zur Demonstration sportpolitischer Stärke genutzt werden, doch während auf sportlicher Seite immerhin elf Länder zur Entsendung von Sportlern motiviert

werden konnten, scheiterte der Versuch, Deutschlands Hegemonie auch auf Verbandsebene zu untermauern: Zum Vortrag Tschammers, der hier die Neuordnung des europäischen Sportes präsentieren wollte, hatte als einziger nationaler Verband der italienische offizielle Vertreter entsandt (Teichler 1991, 353; Teichler 2004, 122).

Im September 1942 wurde noch ein weiterer Versuch unternommen, die Europäische Sportkonferenz für den Oktober in München zu terminieren. Doch obwohl Carl Diem Sportler und Mannschaften nach Schweden, in die Schweiz und in die Türkei entsandte, um dann als Begleitperson informelle persönliche Kontakte zu knüpfen (in die Türkei fuhr er übrigens als Begleitung der Admira), waren die internationalen Reaktionen eher ablehnend (Teichler 1991, 361). Überraschend wurde die Vorbereitungsarbeit an der »Europäischen Sportkonferenz« zwei Wochen vor Beginn »infolge kriegsbedingter Verhältnisse« gestoppt, wobei die Gründe der Absage bis heute nicht geklärt sind (Teichler 1991, 365f.; Laude/Bausch 2000, 169).

Dennoch wurde in Deutschland zunächst weiter geplant. Relativ weit gediehen waren die Konzepte für eine europäische Sportföderation unter deutsch-italienischer Leitung und mit Carl Diem als Generalsekretär (Ueberhorst 1990, 238). Zu den realisierten Aktivitäten gehörte hingegen eine von Schirach im September 1942 initiierte »europäische Jugendtagung« in Wien, bei der er sich mit großem Pomp und mit Finanzierung des Propagandaministeriums »zum Schirmherrn aller Jugendorganisationen des ›neuen Europa‹ krönen ließ«, das freilich vor allem aus Deutschland, Italien und einigen kollaborierenden Ländern bestand. Die Vertreter des deutschen Reiches und Italiens stellten auch das ständige Präsidium des Verbandes (Klönne 2003, 40). Carl Diem hinterließ in seinem Tagebuch (zit. nach Teichler 1991, 362) ein anschauliches Bild dieser Veranstaltung: »Zwei Waggon Blumen, ein Waggon Gänse rollten von Holland nach Wien, um die Jugendführer zu ergötzen. Die Mannequins wurden zum Tanze aufgeboden und die Bordells für die hohen Gäste sichergestellt, es sei aber über die Preishöhe der Freuden zu Mißhelligkeiten gekommen, man hatte dafür kein Bon- und Markenheft. Eine Woche genossen die Teilnehmer in vollen Zügen. Der Sekt floß, die Gänse bruzelten und die Teilnehmer kämpften über den Vorrang, die 10.000 Jugendlichen marschierten müde auf, das Volk wartete aufs Nachhausegehen, weil alles abgesperrt war«. »Baldurs Kinderfest« sollen die WienerInnen das Fest genannt haben.

Mit Kriegsbeginn wurden die ohnedies schon teils heftigen Kontroversen um die Hegemonie im deutschen Sportgeschehen weiter verschärft: NSRL und KdF waren auch in der ›Ostmark‹ die Hauptkonkurrenten, wobei, wie gezeigt, der Vereinssport mehr und mehr auch in den Breiten- und Freizeitsport expandierte, der Betriebssport sich massiv in den Leistungsbereich vorschob. Daneben waren Frauen, die BewohnerInnen ländlicher Gebiete und die Verwundeten jene Gruppen, um deren sportliche Ausbildung heftige Kontroversen ausgetragen wurden. Doch auch HJ und BdM, SS und besonders die SA mischten in diesen Querelen heftig mit, ging es doch um nichts weniger als um den Nachweis, dass die eigene Arbeit auch unter den geänderten Bedingungen unentbehrlich, sprich kriegswichtig sei. Gerade die SA sah in der sportlichen Ertüchtigung eine Chance, ihre Bedeutung zumindest zu erhalten.

HJ und BdM konnten dagegen von einer eher gesicherten Position aus agieren, war ihnen doch der alleinige Zugriff auf die Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr sicher und eine Expansion nur mehr mittels ›Glaube und Schönheit‹ möglich, womit auch die 18- bis 21-jährigen Mädchen der Jugendorganisation unterworfen blieben. Daher war das öffentlichkeitswirksame Auftreten von HJ und BdM weniger vom Versuch der Expansion oder des Gegenangebotes gegen andere Organisationen, sondern vom Vorweis von Präsenz und einem Miteinander geprägt: Zugleich mit dem ›Volksschitag‹ fanden im Jänner 1940 auch etliche alpine Bewerbe statt, denen der Charakter von Festveranstaltungen gegeben wurde: In Bad Gastein und Hofgastein fanden die Salzburger Gaumeisterschaften im Skilauf und Skispringen statt und zwar gemeinsam mit den Meisterschaften der Jugendformationen. In Zell am See (HJ) und St. Anton (BdM) fanden am gleichen Wochenende die Abschlussbewerbe der »Spitzenkönnerlehrgänge« für die männliche und weibliche Jugend statt, an denen die besten LäuferInnen aus dem ganzen Reich teilnahmen (VBW 7.1.40, 7).

Ende Jänner 1940 wurde bereits Werbung für die in Garmisch-Partenkirchen ausgetragenen 5. Winterkampfspiele der HJ und des BdM gemacht, bei denen über 1000 TeilnehmerInnen aus dem gesamten Reichsgebiet starten sollten (NZI 19.1.1940, 4). Kurz davor stellten sich über 2.000 Jugendliche in den elf Bannen und Untergauen des Gebietes Tirol-Vorarlberg und dann bei den Gebiets- und Obergau-Meisterschaften der Qualifikation. Diese 2.000 LäuferInnen hatten sich zuvor schon über Wettkämpfe in den Kameradschaften und Scharen und in weiterer Folge in den Gefolgschafts-, Fähnlein- und Gruppenmeisterschaften bewähren

müssen. Was hier jedoch wie ein extremes Wettkampf- und Leistungsdenken erscheint, wurde von der HJ durchaus zweischneidig interpretiert: Natürlich ginge es auch um Siege, um Leistung, um die Teilnahme in Garmisch und die weitere Steigerung früherer Erfolge, doch »der letzte Zweck der Kämpfe sind diese Leistungen ja nicht«. Im Zentrum der HJ-Arbeit stehe vielmehr die »Breitenarbeit«. Wintersport sei für die HJ »nichts anderes als Stärkung der Kraft und Ausdauer jedes einzelnen und somit der Gesamtheit. Gerade durch den Kampf in den Meisterschaften muß jeder Junge und jedes Mädchel sich voll einsetzen. Dadurch wird für die Erziehung zur Wehrhaftigkeit fruchtbare Arbeit geleistet. Somit ist also der Skiwettkampf in der Hitler-Jugend zuerst ein Mittel zur Stärkung und Vervollkommnung der körperlichen Kraft aller und dann erst eine Auslese der Köhner« (NZI 20.1.40, 4).

Am 20. April 1940 wurde dann in Form der Jugenddienstverordnung der vollständige Zugriff von HJ und BdM auf die gesamte deutsche Jugend komplettiert: Alle 10-jährigen Jungen und Mädchen wurden pflichtweise zur HJ eingezogen. Doch was eigentlich die schon seit dem März 1939 gültige Aufteilung der Kompetenzen zwischen HJ und NSRL im Nachwuchsbereich noch weiter präzisieren und festschreiben sollte, funktionierte in der Praxis unter erschwerten Kriegsbedingungen immer weniger. Engpässe beim Lehrpersonal, bei den Trainern und Ausbildnern, aber auch der Mangel an Übungsstätten führte dazu, dass sich Vereine und Jugendorganisation jeweils nach den vorliegenden Gegebenheiten akkordieren mussten. Wurde im einen Fall die Arbeit von HJ und Vereinen streng getrennt, war es im anderen Fall so, dass Vereine dann doch die Ausbildung der Jugend übernahmen. Das wiederum konnte in einer Situation reibungslos funktionieren, in einer anderen Konstellation massive Konflikte bedingen. Dass die Verordnungen nicht immer eingehalten wurden, ließ sich etwa daran ablesen, dass die Reichsjugendführung in ihren »Arbeitsrichtlinien der HJ« vom Mai 1940 die ja eigentlich schon über ein Jahr geltenden gesetzlichen Grundlagen nochmals präziserte: »Mit der Herausgabe dieser Arbeitsrichtlinien«, hieß es da, »werden alle bisher ergangenen anders lautenden Anordnungen und Anweisungen, die sich mit diesem Arbeitsgebiet befassen, außer Kraft gesetzt« (Reichsjugendführung 1940, 2).

In vielerlei Hinsicht zeigte sich in der Praxis zudem eine höchst unterschiedliche Handhabung der sportlichen Ausbildung der Jugend: war die eine HJ-Einheit darauf ausgerichtet, aus den Kindern Leistungssportler zu machen, wurde in anderen pro forma ein wenig Gruppensport betrieben, der Rest der Eigeninitiative der Kinder überlassen. So war zu Weihnachten 1940 ein großes Lob für die Hitler-Jungen zu lesen, die

mehr und mehr Spitzenleistungen erbrachten, und zwar unter Kriegsbedingungen auch in der Seniorenklasse, wo sie sukzessive die einberufenen Männer ersetzten. Dafür sei die zunehmende Leistungs- und Wettkampforientierung der HJ, wie sie ja schon 1938 im Übereinkommen mit dem damaligen DRL festgelegt worden war, die beste Voraussetzung: Der »Leistungssport der HJ sichert unsere sportliche Zukunft« (NWB 24.12.40, 7). Auf der anderen Seite findet sich etwa die Erzählung von Johann Karas, damals Lehrling in den Wiener Tatra-Werken: »Wir haben natürlich schon Gymnastik gemacht. Das war im Verband, je nachdem, was für eine Argumentation da war, hast du müssen singen, lernen, unter anderem auch Turnen. Na ja. Armbewegungen, Luftholen richtig, und Laufen«. Meistens wurde von den Lehrlingen aber in Eigenregie Fußball gespielt, »so weit als möglich – wenn Zeit war (...). Wir haben meistens nur gespielt in der Mittagszeit untereinander. Aber die Begeisterung war genauso groß wie bei einem Ländermatch manchmal. Aber wir haben auch keinen richtigen Fußballplatz gehabt. Das war nur eine verkleinerte Fläche und da haben wir halt gespielt« (Karas 2004).

Im August 1939, also noch vor Kriegsbeginn, wurde in einem Abkommen zwischen der HJ und dem Militär, konkret zwischen dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, und dem Reichsjugendführer von Schirach, beschlossen, die Ausbildung in der HJ um eine verpflichtende Schießschulung zu erweitern. Zunächst bei eigenen Wochenendkursen, später in dreiwöchigen Wehrrertüchtigungslagern, die bald für Jungen ab dem 15. Lebensjahr verbindlich wurden, wurde den Hitlerjungen der Umgang mit dem Gewehr beigebracht. In Tirol wurde diese Schießausbildung der HJ bereits im August auch umgesetzt. Honoriert wurden gute Leistungen durch die Verleihung eines HJ- und DJ-Schießabzeichens und auch eines Scharfschützenabzeichens. Die HJ trat geschlossen dem Landesschützenverband bei, sie stellte Führer und auch ganze Einheiten für die Jungschützenriegen. »Gerade im Gau Tirol-Vorarlberg sollte jeder Hitlerjunge ein guter Schütze sein, das Gewehr so selbstverständlich in seiner Hand liegen wie der Federhalter« (Schreiber 1996, 193). In der Steiermark dagegen wurden Schießübungen »wenn überhaupt, nur sehr sporadisch durchgeführt«. Es fehlte »einerseits an ausgebildeten HJ-Schießwarten, andererseits mußten erst Schießstände »geliehen« werden, da die Hitler-Jugend keine eigenen besaß« (Baumkirchner 1991, 225f.).

Überhaupt änderten sich mit zunehmender Kriegsdauer die Intentionen und Prioritäten des Jugendsports: Bei den Jungen trat immer mehr der Wehrsport in den Mittelpunkt und verdrängte die Stoßrichtung der HJ, nicht militärische Ausbildung, sondern Vorbildung zu sein. Bei den Mäd-

chen war es vor allem der verabsolutierte Wert der Schönheit, der den Kriegsbedingungen sukzessive zum Opfer fiel: Wegen der »starken beruflichen Belastung der meisten Jugendlichen konnte der Plan, das »schöne Mädel« zum bestimmenden Typus der weiblichen Jugend zu erziehen, nicht verwirklicht werden«, auch wenn versucht wurde, die Schönheit mittels des Betriebssportes stärker in die Arbeitswelt zu integrieren (Eder 1996, 214).

Es entstand eine zunehmend engere Verquickung von Militär, Jugend-erziehung und sportlicher Aktivität, die sich nicht allein in der Forcierung einer Wehrerziehung, sondern auch in der Einflussnahme des Militärs auf schulische Lehrpläne und mittelbar auf das Erziehungsministerium – vor allem ab Kriegsbeginn – manifestierte (Kersting 1989, 232ff.). Auch in der »Ostmark« versuchte das Militär, die Schule auf eine »totale wehrgeistige Erziehung im nationalsozialistischen Sinne« festzulegen. Noch im Oktober 1939 war diesen Einflussversuchen Erfolg beschieden. Aufgrund von Erlässen und Anweisungen des Oberkommandos der Wehrmacht wurden von den Landesschulräten Weisungen über die Indienststellung der Schulen für die Wehrhaftmachung herausgegeben und durch ein Merkblatt des NS-Lehrerbundes erläutert (Schreiber 1996, 165).

Unmittelbare Konsequenzen waren nicht nur der Schießunterricht, sondern es erfolgte eine generelle Militarisierung des schulischen Sportunterrichts (auch jener Schulungen, die im Rahmen der HJ erfolgten). So wurden zahlreiche Sport-, Partei- und Körperspiele für die bevorstehenden Anforderungen des Krieges »adaptiert und sowohl sprachlich als auch inhaltlich an den für kriegsimmanent erachteten Bedürfnissen ausgerichtet«. So wurde das ohnedies schon kriegerisch konnotierte Völkerballspiel zur »Ballschlacht« und in den Anweisungen für den Mädchensport hiess es: »Gesiegt hat die Partei, die den Gegner vernichtet hat« (zit. nach Müllner 1993, 35). Andere dieser Spieladaptationen hießen »Durchbruchschlacht«, »Kriegsball«, »Gefangene befreien« oder »Grenzschlacht«. Eine Vielzahl von Mutspielen wurde erfunden und den LehrerInnen empfohlen, wobei es immer um »Feinde«, »Gegner« und »Schlachten« ging und neben dem Sieg auch das ehrenvolle Ertragen von Schmerzen und Niederlagen geübt werden sollte (Müllner 1993, 34ff.).

Ab etwa 1941 konnten die massiven Investitionen in die Ausbildung von Lehrerinnen und die infrastrukturelle Verbesserung der Sporteinrichtungen nicht aufrecht erhalten werden: »Nach Kriegsausbruch verschärfte sich die Lage am Schulsportsektor dramatisch. Kriegseinwirkungen, Einberufung von Lehrkräften, Besetzung der Turnhallen durch Wehrmacht oder sonstige Stellen oder die Einlagerung von Obst, Getreide, Kohlen u.ä. in den Turnhallen sorgten immer wieder für Stundenkürzungen und

Ausfall des Unterrichts über längere Perioden (Schreiber 1996, 149). Vielfach konnten oder durften die Turnhallen im Winter nicht mehr beheizt werden. Der Sportunterricht wurde zunehmend den Erfordernissen des Kriegs untergeordnet, Appelle wurden von Anordnungen abgelöst, die auch den Übergang von der Schulbank in die Militäruniform betrafen (Heymen/Pfister/Wolff-Brembach 1989, 168). Hatte die ›Ostmark‹ am Sektor des Schulsportes ohnedies noch einen Nachholbedarf, wurde diese Diskrepanz durch reichsweite Kürzungen noch größer und wirkte sich in den ehemals österreichischen Gebieten noch massiver aus.

Gerade hier mussten also immer mehr unqualifizierte Lehrer eingesetzt oder der Sportunterricht der Burschen wurde von Frauen geleitet. Das hatte Konsequenzen, die den Intentionen des Regimes vielfach zuwiderliefen. So kam auch Käthe Hye, die schon in den 1930er Jahren durch ihre tägliche Radiosendung als »Vorturnerin der Nation« galt, nochmals zum Gymnasialunterricht zurück, bei dem sie allerdings nicht mehr selbst aktiv wurde, sondern den Schülern die Stundengestaltung überließ, die meist das Fußball- oder Völkerballspiel bevorzugten, wie sich Karl Kopp jr. erinnert. »Vom Regelwerk unserer Spiele hatte sie ähnlich wenig Ahnung wie ein Fisch vom Radfahren. Also ließ sie uns gewähren und griff nur energisch ein, wenn größere Raufereien die Saaleinrichtung zu gefährden drohten. Fünf Minuten vor Schluß der Unterrichtseinheit piff sie ab, hob grüßend den rechten Arm (was Vorschrift für alle Lehrer war) und schlitterte aus der Halle« (Kopp 2004, 75). Käthe Hye(-Kerkdal) hatte Geschichte, Geographie und Turnen studiert und war seit 1927 als Lehrerin tätig gewesen. Ihr besonderes Interesse galt dem künstlerischen Tanz, nationale Berühmtheit hatte sie allerdings durch die von ihr selbst geplante und gestaltete Gymnastikstunde in der RAVAG erlangt, mit der sie die körperliche Ertüchtigung breiter Bevölkerungskreise erreichen wollte. Hyes Gymnastikstunde war schon 1930 ins Programm aufgenommen, im Austrofaschismus weitergeführt und erst 1939 (Venus 1988, 152) abgesetzt worden (N.N. 1961). 1941 musste sie wieder in den Schulunterricht zurückkehren.

Schwierigkeiten gab es auch beim Hochschulinstitut für Leibesübungen, dessen Leiter Schindl zum Militärdienst einberufen wurde. Erwin Mehl wurde sein stellvertretender Leiter und als solcher u.k. gestellt (Toifl 1998, 29ff.). Doch es dauert über zwei Jahre, bis ihm im Juni 1941 auf vielfachen Antrag von Universität und Studierenden eine Honorarprofessur für Pädagogik (mit Geschichte) der Leibesübungen verliehen wurde. Der NSRL der Ostmark war sehr stolz auf diese Verleihung, war es doch »die erste Professur für Leibesübungen an einer ostmärkischen Hochschule und die erste Professur für diesen Zweig der Turnwissenschaft im

Reiche«. Erst damit war es auch ostmärkischen Studierenden möglich, ein Doktorat aus Leibesübungen zu erwerben (Vob-Ost 22/1941, 178).

Der bereits erwähnte Karl Kopp Senior dagegen kehrte im Frühjahr 1941 wieder an das Institut für Leibeserziehung zurück, nachdem er im Anschluss an eine Kriegsverwundung uk. gestellt worden war: er leitete zahlreiche Kurse in Wien, aber insbesondere im Sommer auch in Schiel-leiten, wo er abermals als Schulungsleiter fungierte. Und als Kopp 1944 neuerlich einberufen wurde, erfolgte seine Versetzung nach Bad Hofga-stein, wo in diversen Nobelhotels rekonvaleszente Piloten gepflegt wurden, um deren körperliche Rehabilitation er sich zu kümmern hatte (Kopp 2004, 86f.).

Wo es möglich war, wurde versucht, HJ und BDM als Ersatz für die mangelnde schulische Sportausbildung der Jugendlichen heranzuziehen. Sie sollten zunehmend den körperlichen Ausbildungspart übernehmen. Mit zunehmender Kriegsdauer war auch das oft nicht mehr umsetzbar, hatten sich doch die Anforderungen an die Jugend grundsätzlich verän-dert und verunmöglichten die kontinuierliche körperliche Schulung: Bur-schen wie Mädchen mussten sich in kriegsbedingten Sondereinsätzen bewähren und dort Lücken schließen, wo Männer und auch Frauen für kriegsnotwendige Aufgaben abgezogen wurden. Für den Turnunterricht blieb da immer weniger Raum und Zeit übrig.

Das betraf nicht nur die Hitlerjungen, die zu verschiedensten Hilfs-aufgaben herangezogen wurden, sondern in fast gleichem Maß auch die Mädchen vom Jungmädelsbund und vom BDM, für die es außerschulisch vier primäre Aufgabenbereiche gab: Im Haushaltsdienst wurde aufge-räumt, gekocht und auf Kinder aufgepasst, daneben gab es auch Koch- und Nähstuben zur Versorgung der Soldaten und Verwundeten. Der zweite Bereich betraf Dienstleistungen überall dort, wo Arbeitskräfte gebraucht wurden, etwa bei der Post oder der Lebensmittelverteilung. Das dritte Aufgabengebiet wurde von ›Gesundheitsdienst-Mädels‹ erfüllt, die beim Roten Kreuz, in Spitälern und Lazaretten, aber auch bei Flüchtlings-transporten oder im Bahnhofsbereich aushalfen. Der vierte Bereich betraf die Kriegsbetreuung, wobei Frontsoldaten mit Briefen, Päckchen und Zei-tungen versorgt wurden (vgl. etwa RSB 2.1.40, 14, wo eine Serie zur Anbahnung von Briefkontakten zwischen Soldaten und Mädels in der Heimat gestartet wurde). Es wurden aber auch Verwundete unterhalten und Kriegsgräber versorgt (Wernert 1986, 41f.).

Im weiteren Kriegsverlauf wurde der Einsatz auf Erntehilfe und ›Arbeitsplatzablösung‹ ausgedehnt, wobei Mädchen für einige Wochen einen Arbeitsplatz einnahmen, um den sonst dort arbeitenden Frauen ein paar Wochen Urlaub zu verschaffen. Weiters wurden Mädchen bei Alteii-

sensammlungen und im zivilen Luftschutz eingesetzt, verrichteten Dienst bei den Gaudienststellen etwa in der Flugüberwachung, oder arbeiteten im ›Osteinsatz‹ bei der Betreuung von UmsiedlerInnen aus dem baltischen oder polnischen Raum. Ab 1940 war dann auch die Betreuung von Kinderlandverschickungen in den Aufgabenbereich des BDM aufgenommen worden (Wernert 1986, 42f.). Daneben ging natürlich der normale Dienstbetrieb weiter, in dem Gymnastik und Sport nach Maßgabe der noch vorhandenen zeitlichen und räumlichen Ressourcen nach wie vor wesentliche Aspekte blieben. Ab 1943 wurde der Kriegseinsatz zum wesentlichsten Feld der Jugendarbeit. Doch von der früheren Programmatik blieb nicht zufällig als einziger Bereich die Sporterziehung und -schulung erhalten.

Ab 1942 wurden die militärischen Anforderungen an die HJ nochmals verschärft: In Wochenkursen abgehaltene Wehrrertüchtigungslager wurden für die älteren HJ-Jahrgänge obligatorisch. In den alpinen Regionen waren Bergsteigen und Skifahren zu festen Bestandteilen der Wehrrertüchtigung geworden. Besonders der »militärische Skilauf« wurde zum wichtigen Ausbildungsinhalt: So hieß es im Jänner 1943 in den Innsbrucker Nachrichten: »Der Feldzug im Osten hat dem Skilauf einen tieferen und ernsteren Sinn gegeben. Er ist über seine rein sportliche Bedeutung völlig hinausgewachsen und zu einer der wichtigsten Voraussetzungen für den Winterkrieg geworden« (Schreiber 1996, 194). Doch auch hier galt noch immer die Leistungsanforderung auf Basis der Leistungsmessung: »Als Abschlußnachweis wurde ein eigener Ausbildungsschein eingeführt und die Wehrrertüchtigung in die Bedingungen des HJ-Leistungsabzeichens eingebaut« (Schreiber 1996, 193).

Die Chancen, sich diesen vielfältigen Verpflichtungen zu entziehen, waren gering, auf dem Land sicherlich noch geringer als in der Großstadt. Democh hatten viele Jugendliche genug von den ständigen Anforderungen und der permanenten Überforderung: So hatte, so berichtet Günther Doubek (2003, 284), in den Jahren 1942/43 die HJ zumindest in Wien ihre Attraktivität für Jugendliche ebenso verloren wie die Sanktionsmöglichkeiten bei unentschuldigtem Fernbleiben: »Mein Jungzug löste sich praktisch auf. Beim letzten Heimgnachmittag waren nur mehr neun Buben anwesend, und davon gingen drei nach einer halben Stunde wieder. Beim ›Führerdienst‹ (...) verlangt der Fähnleinführer offene Berichte über die Heim- und Sportnachmittage und die Prozentzahlen der Teilnehmer (›Wir sind ja unter uns‹). Im Durchschnitt kamen nicht einmal dreißig Prozent der zu erfassenden Knaben, beim Jungzug 1 waren es nicht einmal zwanzig Prozent. Bei der HJ waren die Zahlen noch viel ärger, und das anscheinend überall in Wien. Nur in den ›Nobelbezirken‹ lagen die Werte

noch an die fünfzig Prozent, in den Arbeiterbezirken wie Favoriten, Ottakring und Hernals waren 25 Prozent gute Werte«.

Doubek schildert auch die Konsequenzen für den Jugendsport: »Jetzt war man dazu übergegangen, alle Jugendmannschaften der kleinen Fußballvereine einfach als HJ-Mannschaften zu deklarieren. Auf diese Weise konnte man die Jugendmeisterschaften als HJ-Sportnachmittage deklarieren und so die Statistiken frisieren. Daher kam es, dass (...) Buben (...), die noch nie ein HJ-Heim von innen gesehen hatten, sich auf einmal als stramme, dienstfreudige (statistische) Hitlerjungen wieder fanden«. Auch die Bann- und Gaumeisterschaften der HJ litten unter geringen TeilnehmerInnenzahlen. »Starten mussten einfach alle Dienstgrade, egal welchen Alters«. Bei den Meisterschaften des Bannes 507 im Jahr 1943 stellte sich überhaupt nur ein Starter für den 3000-Meter-Lauf. Schließlich konnten der zufällig anwesende Günther Doubek und ein in einem anderen Wettbewerb verletzter Junge dazu gewonnen werden, mitzulaufen, denn »der Gebietsleitung mussten ja die ›ersten Drei‹ gemeldet werden« (Doubek 2003, 306).

Nur nach außen hin stand also weiterhin alles zum Besten mit der Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit der deutschen Jugend. Und in dieser Form wurde der Jugendsport auch inszeniert: Als Zeichen der Opferwilligkeit und Volkskraft, aber zugleich als Vorweis von Normalität: Die Absage nationaler Sportereignisse wurde stets als »Verschiebung auf einen späteren Termin« dargestellt (Teichler 1941, 319). Dies geschah übrigens in Abstimmung mit Italien, denn im Februar 1941 war »eine einheitliche Ausrichtung der deutschen und italienischen Sportpresse gegenüber Fragen des internationalen Sports« beschlossen worden (Teichler 1991, 352). Im Herbst 1941 wurde dann die Durchführung »reichsoffener Wettkämpfe« gestattet, sodass auch SpitzensportlerInnen wieder vermehrt zu Startmöglichkeiten kamen, etwa bei hochkarätig besetzten Soldatensportfesten in Brüssel und Paris.

Der »Reichssportwettkampf 1941« wurde überhaupt als »[g]rößter sportlicher Kampf aller Zeiten« bezeichnet: Fünf Millionen Jungen und Mädchen im Alter zwischen zehn und 18 Jahren traten zur fünften Auflage dieser »sportlichen Leistungsprüfung« auf den »Kampfbahnen und Sportplätzen Großdeutschlands« an. Auf »fast allen Wiener Sportplätzen werden die Hitlerjungen und BDM-Mädchen zur Ausscheidung für die Gebiets- und Obergauwettkämpfe antreten«. Der »Zweck des Reichssportwettkampfes ist es, die ganze deutsche Jugend zu erfassen und auch in den wenig Veranlagten die Freude an körperlicher Betätigung, an Kampf und Sport und Spiel zu wecken. Der Wettkampf umfaßt die einfachen und naturgemäßen Uebungen des Laufens, Springens und Werfens.

(...) Sinn des Kampfes ist die Heranbildung eines körperlich leistungsfähigen und gesunden jungen Menschen, die Festigung seines Charakters und die Stärkung seiner Wehrfähigkeit« (NWB 22.5.41, 3).

In gewisser Weise ähnlich war die Situation bei den anderen sporttreibenden Parteiorganisationen. Auch sie hatten in der Heimat mit einem Schwund an Mitgliedern und Aktiven zu kämpfen, denn immer weniger gesunde und aktive SA- und SS-Männer waren noch an der ›Heimatfront‹ tätig, immer häufiger wurden sie an die Front berufen und den zahlreichen Aufgaben hinter der Front zugeteilt. Der Unterschied zur HJ (und zum BdM) lag freilich darin, dass SA und SS ihren Stand an Aktiven nicht sicher hatten und daher eine offensive Sportpolitik betrieben, die gerade sportliche Aktivitäten einerseits dazu verwendeten, neue Mitglieder anzuwerben, andererseits das sportliche Terrain dazu nutzen wollten, ihren Einfluss zu bewahren oder sogar zu mehren, indem sie mit anderen sportlich aktiven Organisationen in Wettstreit traten.

So baute die SS ihre sportlichen Aktivitäten weiter aus, sorgte für eine ausgezeichnete Sportausbildung der SS-Männer, veranstaltete lokale, regionale und Reichssportfeste der SS, wobei sie gleichfalls das militärische und kämpferische Element des Sportes betonte. Dabei hatte die Arbeit der SS zwei besondere Zielrichtungen. Die eine war es, durch ständig steigende sportliche Spitzenleistungen ein wachsendes Publikum für die SS-Veranstaltungen zu gewinnen, das andere bestand darin, sich im Sportbereich – und über diesen Umweg auch in der NS-Gesellschaft – eine wichtigere Stellung zu verschaffen. Gerade über die Waffen-SS konnte nicht zuletzt via sportlicher Wettkämpfe der direkte Konnex zwischen SS und der unmittelbaren Heimatverteidigung verdeutlicht und der Bevölkerung nahe gebracht werden, wobei noch zusätzlich das Image der SS sowohl in der Bevölkerung wie in der Staatsführung verbessert werden konnte.

Ähnlich lauteten die Strategien der SA, die jedoch den Vorteil hatte, in der deutschen Sportlandschaft schon besser verankert zu sein. Hajo Bernett meint überhaupt, ab dem Kriegsbeginn hätte die SA die »sportpolitische Szene« beherrscht, dazu hätte besonders »ihr Einfluß auf die Betriebe und Betriebssportgemeinschaften« beigetragen, der ab 1939 »spürbar gewachsen« sei, »während Tschammers politische Machtstellung zusehends dahinschwindet«. Das Sportamt bei KdF sei von der SA zunehmend beeinflusst und schließlich auf seine Seite gezogen worden. »In seiner ›Zwangsehe‹ mit der SA entzieht sich der KdF-Sport der Partnerschaft mit dem Reichsbund« (Bernett 1979, 135). Immer mehr Veranstaltungen wurden in Zusammenarbeit von SA und DAF veranstaltet, wurden öffentlichkeitswirksam und auch für die Medien, vor allem die

Wochenschauen, inszeniert und verlagerten nicht zuletzt das sportliche Schwergewicht auf Wehrsportkämpfe und die Vorbereitung für den ›Ernstfall‹. Somit erhielt der KdF-Sport mehr und mehr »die Aufgabe der Stabilisierung der ›inneren Front‹« (Bernett 1979, 136).

Ab 1942 wurde versucht, neben den relativ öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen mit dem KdF auch das Manko mangelnder Publikumsattraktivität des SA-Sportes selbst zu reduzieren. Nachdem es seit 1939 keine Reichswettkämpfe der SA mehr gab, war die wehrsportliche Aktivität der SA zu wenig bekannt. Dies wurde nun durch Abhaltung von Wehrkampftagen verändert: 600 Veranstaltungen wurden 1942 im gesamten Deutschen Reich durchgeführt, an den meisten war auch KdF beteiligt, sodass viele Frauen an den Bewerben teilnahmen. Damit wollte die SA ihre alleinige Zuständigkeit für den Wehrsport unter Beweis stellen, während DAF bzw. KdF für den Volkssport verantwortlich sein sollten. Für den NSRL sollte damit nur mehr der Bereich des Leistungssports übrig bleiben (Bernett 1994, 28).

Eine weitere ganz massive Steigerung erfuhr ab Kriegsbeginn natürlich der Heeressport, der bei allen Truppenteilen und Waffengattungen wesentlich erweitert wurde, aber am intensivsten bei den Fliegern gepflogen wurde. Gerade die mittlere Ebene der militärischen Führung engagierte sich intensiv dabei, die besten Sportler zu der eigenen Einheit versetzen zu lassen. Viele gute Sportler wurden von mehreren Truppenteilen umworben, teilweise auch von anderen Divisionen oder Brigaden abgeworben. Mit diesen Sportlern versuchten die einzelnen Abteilungen nicht nur, öffentlichkeitswirksame Sportveranstaltungen auf die Beine zu stellen und sich gegenseitig zu besiegen bzw. zu übertrumpfen. In vielen Sportgattungen, besonders aber beim Boxen und im Fußball, ließen sich Heeressportvereine auch in die Meisterschaften des NSRL einreihen. In der Schlussrunde um den Deutschen Fußballpokal 1942 befinden sich unter den besten 64 Teams gleich neun Fliegervereinigungen, also Luftwaffensportvereine. Andere Mannschaften, wie die ›Pariser Soldatenelf‹ oder die ›Roten Jäger‹ des Jagdfliegerkommandanten Hermann Graf, bestritten wegen der häufig notwendigen Ortswechsel des Geschwaders nur Freundschaftsspiele, waren jedoch im ganzen Reich berühmt (Bitzer/Wilting 2003, 153). Im Gau Niederdonau entstand im Fliegerhorst Markersdorf bei St.Pölten ebenfalls eine bekannte Mannschaft mit etlichen ehemals österreichischen Teamspielern wie Sesta, Aurednik, Riegler und Durspekt. Der LSV Markersdorf spielte 1943 in der Bereichsklasse Wien mit und konnte immerhin einen Mittelfeldplatz erringen.

Eine bevorzugte Behandlung erfuhren auch etliche ›ostmärkische‹ Spitzensportler, als sie zum Militär eingezogen wurden. »Ich bin nach

Ingolstadt eingezogen worden«, erzählt etwa August Bachmann über das Jahr 1941, »ich habe dort ein Benefizspiel gehabt, am Tag der Wehrmacht, so hat das geheißen. Da hat eine Wehrmachtsmannschaft gespielt gegen 1860 München. Und als ich da gespielt habe, da hat dieser gewisse Staudinger, er hat vorher bei Rapid gespielt, nach dem Spiel gesagt (wir hatten da ein kleines Bankett, weil das Essen war damals nicht so wie heute, das war schon in der Kriegszeit): »Was tust du denn da? Willst du nicht zu uns nach München kommen?« Ich war ein kleiner Rekrut, Schütze Arsch im letzten Glied, und habe gefragt: »Was soll ich denn machen?« Er sagte: »Wart' ein bisserl«. Da war ein Major Huber, das war der Vereinsleiter. Und binnen dreier Tage wurde ich versetzt nach München. Dann war ich dort und alles ist gegangen, wenn du einen Anschieber gehabt hast, genauso wie heute« (Bachmann 1995).

»1942 bin ich eingerückt« erzählt Erich Habitzl aus seiner »Kriegskarriere« im Fußball: »Das hat der Verein alles gemacht bei mir: ich habe schon gewußt, daß ich nach Kagran zur Flak komme und solche Sachen. Ich war schon bei der Admira angemeldet - nur habe ich dann gespielt (...) zuerst in Graz beim Militär, [dann] in Posen da oben, in Königsberg - du hast automatisch spielen können bei dem Verein, da bist du freigestellt worden vom Verein, automatisch. Aber wenn die Admira mich gebraucht hat für die Meisterschaft, bin ich gekommen und habe gespielt (...) Als ich gekommen bin nach Kagran, dort habe ich die Ausbildung gemacht, da hat mein Chef gesagt: Du kommst nicht an die Front, du fährst nach Halle an der Saale zum waffentechnischen Personal einen Kurs machen. Dort habe ich 6 Monate einen Kurs gemacht und dort sagt der Chef, der Oberleutnant: »Sofort Fußballer links hinaus, Handballer rechts hinaus - wo haben Sie gespielt usw.«. Sechs Monate hat der Kurs gedauert, ich bin durchgefallen beim Kurs. Hab ich noch einmal gemacht sechs Monate, noch einmal probiert, mit Absicht durchgefallen, na klar. Und von dort bin ich nach Posen gekommen. Ich wäre von dort nach Rußland gekommen, dort war der Batteriechef, der hat mich gekannt vom Namen her und hat mich sofort dort als Waffenunteroffizier eingesetzt - ich bin dort geblieben. Alle anderen sind weitergegangen, ich bin dort hocken geblieben. Das waren eben die Vorteile, die du gehabt hast als Fußballer (...) Ja, so war es beim Militär, du hast gespielt, wo du halt gerade warst beim Militär«.

Auch in der »Ostmark« waren immer häufiger Spiele von Heeresauswahlen zu sehen, die zwar nicht unbedingt bei den Vereinsanhängern, aber jedenfalls bei den Verantwortlichen und dem allgemeinen Sportpublikum sehr beliebt waren, konnte man doch bei diesen Matches noch am ehesten die Wiener Spitzenspieler bewundern: Da spielten zwei Kaser-

nen-Mannschaften gegeneinander oder aber die Auswahl der Luftwaffe gegen jene des Heeres: »Luftwaffe: Brenner, Bachmann, Sesta, Urbanek, Mock, Hartl, Hanreiter, Hahnemann, Epp, Beranek, Durek. Heer: Ploc, Purz, Marischka, Vavra, Sabeditsch oder Pekarek, Höpfl, Zischek, Stroh, Reitermaier, Schors, Probst« (VBW, 22.4.1941, S.4). Solche Mannschaftsaufstellungen erinnerten angesichts der Prominenz eher an ein Trainingsmatch der Ostmark-Auswahl.

Die verschiedenen Wehrmachtsteile und -einheiten bemächtigten sich also ganz massiv des deutschen Spitzensportes und mischten heftig im Kampf um Publikumsgunst und Meistertitel mit. Der NSRL und seine Vereine hatten dabei klar das Nachsehen. Doch ging es dem Militär neben Spitzenleistungen auch um Einfluss auf den Sport. Ein eindringliches Exempel bildete die direkte Einbindung des Alpenvereines in die Arbeit des Heeres: Ab dem Frühjahr 1942 wurde der DAV »von der Wehrmacht beauftragt, Bewerber für die Gebirgseinheiten zu mustern: für Steiermark, Kärnten und Tirol-Vorarlberg wird in Salzburg ein Ergänzungsamt der Waffen-SS eingerichtet« (Amstädter 1996, 505). Die lokalen Alpenvereinsorganisationen begannen daraufhin mit intensiven Werbemaßnahmen für den Dienst bei den Gebirgstruppen der Waffen-SS und auch bei der Leibstandarte »Adolf Hitler«.

Doch selbst wenn der Sport der HJ militarisiert wurde, wenn SA und SS zunehmenden Einfluss auf das Sportleben auch in der Heimat nahmen und wenn schließlich auch der Heeressport sich markant selbst im Publikumssport bemerkbar machte, tauchte doch ein Aspekt weder im Sportleben selbst noch in der Sportberichterstattung auf, und das war der ansonsten alles dominierende Krieg. Konkreter formuliert: In der Sportberichterstattung spielte der Krieg eine geringe Rolle, doch wurde in der Kriegsberichterstattung immer wieder über Sport gesprochen: Das gilt nicht für nur die Aussage Tschammers, dass die besten Sportler auch die besten Soldaten sein sollten, sondern ihr folgten auch Taten; Oft wurde etwa über Sportler berichtet, die sich im Krieg ausgezeichnet hätten, mit dem Ritterkreuz oder dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden wären.

KRIEGSSPORT: SPORT AN DER FRONT

Wo also die Sportpresse nicht umhin konnte, den Krieg und die diversen Kampferte der deutschen Wehrmacht im Zusammenhang mit dem Sport vorzuführen, das war das Sportleben an der Front selbst, und zwar an allen Frontabschnitten. Schon im Oktober 1939 erzählte eine Bildgeschichte im »Reichssportblatt« (17.10.39, 1258f.) die unglaubliche Freude der

Frontsoldaten über ein Päckchen, das einen Fußball enthielt, und schildert dann humoristisch den Verlauf des ersten Spieles. Es folgten ständig neue Folgen dieser Frontberichte über sportliche Wettkämpfe, stets verbunden mit der Bitte, den Soldaten über die Sportereignisse der Heimat zu berichten, primär aber Sportutensilien, vor allem Fußbälle, an die Fronten zu schicken. Umgekehrt lässt sich aus den Schilderungen Josef Schäfers, des Protagonisten der biographischen Studie von Hauptert/Schäfer, die enorme Bedeutung des Sportes für das Leben und Überleben an der Front nachzeichnen. Er begann seine Sportkarriere beim SV Germania Wustweiler, setzte sie auch im Rahmen der HJ sowie während seiner Lehr- und der folgenden Militärzeit fort. Seine Postkarten in die Heimat berichteten oft von der Fuß- oder Handballspielen bei der Truppe (Hauptert/Schäfer 1991, 18 und 205).

Der »NS-Sport« (14.1.40, 1) stellte eine große Auswahl solcher Briefe zusammen, in denen vom Beitrag des NSRL zur Bewahrung der Verbundenheit mit der Heimat und vom Versuch, auch »im Felde« das Sporttraining aufrecht zu erhalten, berichtet wird. Besonders wurden Briefstellen zitiert, die einen Vergleich von Sport und Krieg zogen. Da hieß es etwa: »Eines steht fest: Wir Sportler stelle unseren Mann auch im Felde«, oder: »Das einzige, was ich jetzt tun kann, ist, mit dem Maschinengewehr auf der Schulter der Beste und Schnellste im Gelände zu sein. Denn auch das ist Sport«. Seine Pflicht für Führer und Volk zu tun, fiel einem anderen leicht, »weil wir Sportler sind und Angehörige des NSRL«. Wieder andere formulierten: »So wie von jeher im Sport auf unserer Fahne Sieg stand, so wird es auch jetzt nicht anders sein« oder: »Wir Sportler verzichten gern auf den Kampf mit den schmalen Brettern, denn wir wurden zu etwas Höherem gerufen, zum Kampf für Volk, Führer und Vaterland«.

Der zweite thematische Schwerpunkt, den die Briefsammlung der NSRL-Zeitung hervorhob, war die besondere Leistungsfähigkeit der Sportler im Kriegseinsatz. Da hieß es etwa: »Männer, die wie ich (...) wöchentlich einige Male Körperschule, Turnen, Faustballspiel und leichte Lauschule getrieben haben, bleiben verhältnismäßig elastisch und wehrfähig«. Ein dritter Aspekt betraf die Aufrechterhaltung sportlicher Aktivität unter Kriegsbedingungen. Kompaniechefs beauftragten ihre Untergebenen, vom Heimaturlaub Turngewand mitzubringen, andere erzählten von den Schwierigkeiten, in Frontnähe zu einem Fußball zu kommen oder eine behelfsmäßige Laufbahn anzulegen, und wieder andere berichteten, dass das Fachsimpeln über Sport die Abende verkürze. In manchen Kompanien gehörte das Fußballspielen »zur alten Gewohnheit«, andere versuchten, »ein Bergfest zu organisieren« und in einer dritten Kompanie war ein ehemaliger Sportler bemüht, mindestens 50 Pro-

zent seiner Kameraden zur Ablegung der Prüfung für das Reichssportabzeichen zu motivieren. Wo die Gemeinschaft für Mannschaftssport nicht vorlag, mussten sich einzelne selbst motivieren: »Viermal in der Woche trainiere ich. Auch wenn dies nicht immer im Anschluß an Nachtwachen oder schweren Dienst leicht ist. Ich habe mich aber schon seit längerem daran gewöhnt, den Körper meinem Willen unterzuordnen«. Er habe nur den Wunsch, »daß es uns gelingt, England zu schlagen, wie unsere tapfere Leichtathletikmannschaft die Engländer am 20. August 1939 in Köln schlug – vernichtend«.

Auch das ›Reichssportblatt‹ engagierte sich in der Soldatenbetreuung, versuchte Briefkontakte zwischen Soldaten und »Mädchen« (1) in der Heimat herzustellen und brachte ab dem Jänner 1940 Briefe und Bilder vom Sport an der Front (vgl. etwa RSB 16.1.40, 62f.). Der Fußballsport gehörte zu den liebsten Beschäftigungen in der Freizeit, also organisierte das ›Reichssportblatt‹ die Versendung von Bällen (RSB 21.5.40, 480), die von den Soldaten mit launigen Briefen und der Schilderung behelfsmäßiger Spiele beantwortet wurde. Überhaupt lässt sich feststellen, dass im Frühjahr 1940 entweder der Sport an der Front selbst oder zumindest die Berichterstattung darüber intensiviert wurde, denn es sei »für den deutschen Soldaten eine Selbstverständlichkeit, daß er auch im Kriege nicht ganz auf den Sport verzichtet«. Berichtet wurde über Wettkämpfe der Flieger, »aber auch die Soldaten des Heeres schaffen sich überall Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung, sei es, daß sie sich auf den Spielfeldern mit Hand- oder Fußball in der Ruhezeit befassen oder in Turnhallen anderen Sportarten wie Turnen und Boxen usw. verschreiben«. Doch auch die berittenen Formationen etwa der Artillerie würden regelrechte Turniere veranstalten (NZI 25.4.1940, 4).

Für den postalischen Kontakt der aktiven Spieler mit den Kameraden an der Front sorgte ein eigener Ausschuss des NSRL (Vob-W, 16.8.44, 2). Auch die Vereine selbst ließen den Kontakt zu den ›Kameraden an der Front‹ nicht abreißen und diese wiederum schrieben fleißig Feldpostkarten an ihre Klubs. »Eine ganze Reihe von Kartengrüßen und Briefen ist wieder bei uns eingelangt. Aus allen Zuschriften ist die große Liebe zum Sport und das starke Zugehörigkeitsgefühl zu unserem Post-Sportverein zu ersehen. Jeder freut sich schon auf die Zeit, wieder in unserer Mitte sein und ›kicken‹ zu können. Allen voran unser Karli Zavadil, der schon ›recht ballhungrig ist und wieder einmal spielen möchte« (Postsport, 2/1940, 6).

Dabei klingt die Bedeutung der Berichte über sportliche Aktivitäten von der Front für die Heimat an, denn es konnte im Hinterland zweifellos Beruhigung auslösen, solange da nicht nur von Kampfhandlungen, son-

dem eben auch von sportlichen Wettkämpfen berichtet wird: »Der alte Kämpfe Zaunscherb hat uns seit langem wieder einmal geschrieben und schickt uns ein Bild, wo er als Soldatenfußballer zu sehen ist (...) Wacek schildert uns in einem sehr hübschen Brief sein Leben und Treiben. Ganz interessant ist, daß er, wie die meisten unserer Soldaten, mit Feuereifer hinter dem geliebten Lederball her ist« (Postsport, 11/1940, 8).

Auch zahlreiche Erzählungen ehemaliger Soldaten zählen die sportlichen Aktivitäten zu den gern berichteten Kriegserinnerungen: »An der Front, da ist auch gespielt worden. Ich bin eingerückt und da ist sofort gespielt worden. In Lundenburg. Aber nur in der Freizeit, in der Freizeit durften wir Fußball spielen, die eine Kompanie gegen die andere (...) Am Sonntag haben wir ein Match improvisiert: eine Kompanie gegen die andere. Da haben sie uns schon spielen lassen (...) Gegen die Körner habe ich gespielt und gegen andere, die auch spät eingerückt sind, es waren viele Fußballer. Dort in Lundenburg haben wir uns getroffen – der war bei der einen Kompanie und der bei jener, und dann haben wir uns die Matches ausgemacht« (Argauer 1995). »Zum Beispiel in Znaim: mein Bruder war mit dem Giesser von der Simmering im Znaim oben – die haben auch eine Militärmannschaft gehabt und da war der Spieß ein Fanatiker und da haben sie auch gespielt gegen Wien und gegen Berlin. Die haben gegeneinander nur Freundschaftsspiele ausgetragen, keine Meisterschaft in dem Sinn« (Körner 1995). »Beim Militär war es so: Wenn jemand die Möglichkeit gehabt hat, hat er sich natürlich bei einem Verein gemeldet, irgendwo wo er war und wenn dort ein Spielbetrieb war. Ich habe dann mit deutschen Mannschaften gespielt, wenn dort, wo ich war, überhaupt jemand gespielt hat. Z.B. mein erster Einsatz war in Pillau oben. Das war ein Kriegshafen, dort war überhaupt kein Verein. Da hat man als Rekrut überhaupt keine Möglichkeit gehabt, weil man nicht hinaus konnte. Und nachher war ich dort in dem Durchgangslager: da haben wir die Möglichkeit gehabt, aber das auch nur, weil dort ein Fußballer war und der hat den Verein praktisch machen können, weil ihn der Kompaniechef unterstützt hat (...) Der hat das dem Obergefreiten gesagt: machen Sie das – und da haben wir dann ein paarmal gespielt«, erzählt auch Johann Schliesser (1995).

Was für die sportbegeisterten Soldaten jedoch die wichtigste Möglichkeit der Ablenkung darstellte, bildete für die Spitzensportler, zumindest im Rückblick betrachtet, Erholung und Ärgernis zugleich: »Ja, das war der Militärsport, das ist aber überhaupt nichts gewesen, da haben die Laien auch mitgespielt. Da hat man nicht viel können, weil da mußte man alles geordnet machen, wir haben schon, wenn wir Freizeit gehabt haben, ein bißchen gekickt. Wir sind hinausgegangen, da hat es ja überall so

Plätze gegeben, zum Exerzieren, zum Übungen machen, da haben wir ein bisserl gespielt, aber ich habe 46 oder 47 Kilo gehabt (wir haben ja nichts zu essen gekriegt, nichts: 2 Personen einen halben Laib Brot). Man kann sich das nicht vorstellen, wie schnell man ganz kraftlos ist. In 2, 3 Monaten war das Gewicht weg und die Kraft und eine Verdrossenheit da. Und wenn da einer gekommen ist: ›Geh, komm, spielen wir ein bißchen‹ - ›Nein, ich bin froh, wenn ich ein bißchen liegen kann‹ (Kowanz 1995). Auch ›Gustl‹ Bachmann weist darauf hin, dass das ›Kicken‹ an der Front nicht gleichbedeutend mit Fußballspielen war: »An der Front, das war ja kein Fußball: wie willst du denn mit Stiefeln Fußball spielen? Und Ball haben wir auch keinen gehabt. Das war ja ein Glück, wenn jemand einen Ball gehabt hat, der Kompaniechef eventuell. Aber das war an der Front nicht möglich, nur hinter der Front eventuell. Aber mit Fetzenlaberln ist da schon gespielt worden, doch das war kein Fußballspiel, das war ein bißchen Leibeserziehung. Das war ein bisserl eine Zerstreung – eine Stunde weg von dem ganzen Geschehen, da hat man sich auf den Fetzenball konzentriert. Aber mehr war das nicht, das war kein Fußball« (Bachmann 1995).

Der Österreicher Leo Czeike, den wir ja bereits als Betriebssportwart der Göring-Werke kennen gelernt haben, war zu Kriegsbeginn bei der Wehrmacht als Funkmeister ausgebildet worden und erzählt, dass die sportliche Aktivität nicht nur, wie das in den Sportzeitungen anklingt, eine selbstorganisierte Aktivität der Soldaten war. »Also ich war nicht direkt an der Front, sondern ich habe die ganze Betreuung der Funkgeräte und der Steuerung der Raketen usw. zu betreuen gehabt (...) Also wenn die von vorne gekommen sind, zur Erholung, die konnten ja nicht, weiß ich, eine ganze Woche oder Wochen vorne im Einsatz sein (...). Die sind zum Tross, und wurden dort wieder aufgepäppelt, haben neue Wäsche bekommen usw., und da mussten sie auch ein bisschen Leibeserziehung betreiben. Da wurde gelaufen, dann wurde Gymnastik betrieben. Das hab ich dann gemacht, weil ich da ausgebildet war (...) Ich habe dann von meinem Einheitsführer den Auftrag bekommen, mit den Landsern, die beim Tross zum Aufpäppeln da waren, ein bisschen körperliche Bewegung zu betreiben, damit sie nicht nur schlafen und essen und an die Front kommen und dann natürlich zusammenklappen. Sie mussten immer in Bewegung bleiben, und dieses habe ich gemacht. Wir sind zum Ladoga-See gefahren und geschwommen, (...) Es war eine körperliche Ertüchtigung, damit die Muskeln nicht erlahmen. Nach dem Frühstück haben wir ein bisserl Waffenkunde gehabt, dann ist der Waffenmeister gekommen, und es wurde über die Waffe gesprochen, was Neues gekommen ist. Und dann um zehn Uhr ist der Einheitsführer [gekommen]: ›Leo, nimm die

Burschen ...), es waren immer so zwanzig, dreißig Burschen, »nimm sie a bisserl her, a bisserl laufen, Waldläufe machen«. Eine Bewegungstechnik, nur Leibesertüchtigung, kein Leistungssport« (Czeike 2004).

Schon in der militärischen Ausbildung konnten und sollten im Sport Leistungsfähigkeit und Ausdauer, Gehorsam und Mut stellvertretend erprobt werden. Wie im Ersten Weltkrieg bewährte sich der Sport wiederum als Ausbildung zum Krieg und Substitut des Krieges. Der Österreicher Ralf Roland Ringler (1977, 98) schildert den ersten Tag eines Offizierslehrganges in Leipzig: »Der Dienst begann mit einer Mutprobe. Zum Sprung vom Zehmeterturm gehörte tatsächlich Mut, besonders wenn man ihn noch nie probiert hat. Einer weigerte sich zu springen und rief: »Das ist doch kein Beweis dafür, ob ich mutig oder feig bin, ich spring' nicht. Ich kann nicht schwimmen. Das Ganze ist ein Blödsinn«. Tags darauf schon war er nicht mehr bei uns«. Zwei Jahre später, 1943, war Ringler selbst Ausbilder. »Dabei ging ich bis an die Grenze des gerade noch Erträglichen, um der Mannschaft ein möglichst ungeschminktes Bild des Krieges zu vermitteln, um ihr Illusionen von frischfröhlichen Kriegsspielen zu nehmen. Nach diesen anstrengenden Übungen, nach den 60-, 70- und 80-Kilometer-Märschen, nach ermüdendem Sport, nach all dem werden sie mich oft verflucht haben« (Ringler 1977, 106).

Dass der Sport dem NS-Regime als »kriegswichtiger Faktor« galt, manifestierte sich dem entsprechend im engen Konnex der beiden Felder. »Was in der Physik Zerreiß- und Härteproben für Metalle sind, das bedeuten Kriege für die Völker. Erst die Belastungsproben des Krieges beweisen, ob ein Volk in Abwehrkraft und Angriffsgeist zu einem Stahlblock der Einsatzbereitschaft und des guten Willens werden kann. So wie das Eisen im Hochofen zu gutem Stahl gehärtet wird, ist auch einem Volke das Mittel gegeben, das es widerstandsfähig, das heißt gesund und kräftig macht. Dieses Mittel heißt Leibesübung (...) So verbindet der breite Kraftstrom der Leibesübungen Front und Heimat, am sichtbarsten dort, wo der Sport unseren Verwundeten neuen Mut und neue Arbeitskraft gegeben hat. Auf den Sportplätzen und in den Turnhallen siegt die Lebensfreude. Aus ihr aber wird der frohe Wille zur Verantwortung geboren werden, der allein die Grundlage einer totalen Kriegsführung ist« (VBW, 17.2.1943, 4). Sport war also als Vorbereitung auf den Krieg und als Ablenkung im Kriegszustand gleichermassen ins NS-System integriert.

Sportliche Tätigkeit unter Kriegsbedingungen war schon im Ersten Weltkrieg als motivationsfördernd und gemeinschaftsbildend erkannt worden (Marschik 1997, 125ff.), und auf diese Erfahrungen wurde nun neuerlich zurück gegriffen: Als wichtige Quelle für die Volksgesundheit müsse auch im Kriege nach Möglichkeit weiter Sport betrieben werden.

Ein Bericht, den Major Dr. Ehmer vom OKW. im ›NS-Sport‹ veröffentlichte, betonte, dass Hunderttausende von Soldaten ihre körperliche Stählung, die sie die Strapazen des Krieges leichter ertragen ließen, dem Sport zu verdanken hätten. Sein Fortbestehen auch im Kriege sei Millionen von Soldaten eine Quelle ständiger Anteilnahme und Freude. Überall werde jede Sportnachricht mit lebhaftem Interesse aufgenommen (VBW, 21.7.1942, 5). Die Berliner Fußball-Zeitschrift ›Kicker‹ warb sogar für Soldatenabonnements: »Der Kicker wird jede Woche von den Kameraden im Feld mit Sehnsucht erwartet. Auch Du wirst Deinem Soldaten an der Front die Freude, sich über den Sport in der Heimat unterrichten zu können, bereiten wollen und für Ihn den Kicker bestellen« (Kicker 1991, 50).

Nicht nur im Heer, auch im Reichsarbeitsdienst wurde eifrig Sport betrieben. Der Boxer Friedrich Bodendorfer erinnert sich, Sport habe es »immer gegeben, den sogenannten Frühsport, den musste es geben, denn bei ihnen war das immer der erste Grund dafür, und da hast du müssen rennen in der Früh, wie es der andere Pfeifendeckel halt wollen hat. (...) Frühsport, das war das erste, vorm Frühstück noch, Laufen, Frühsport hat aber auch geheißen, unter anderem, dass man auf allen Vieren oder Robben lernt, und lauter solche Sachen« (Bodendorfer 2004). Gleiches galt natürlich auch für Mädchen im Landdienst oder RAD: Neben dem Arbeitseinsatz standen für die ›Arbeitsmädchen‹ auch weltanschauliche Schulungen, kulturelle Aktivitäten und eben körperliche Ertüchtigung auf dem Programm. Neben der obligatorischen Frühgymnastik wurden die Mädchen verpflichtet, sich allgemein sportlich zu betätigen, wobei die Angebote von der lokalen Situation abhängig waren. Zumeist waren es Sportspiele, Leichtathletik, Gymnastik oder Schwimmen, alles also Betätigungen, die keinen großen organisatorischen Aufwand erforderten« (Landschoof 1985, 58).

Das erzählt auch Ilse Hauptmann: »Jeden Tag, in der Früh« habe man Sport betreiben müssen. »Nach dem Aufstehen (...) das war im Winter 41 auf 42 (...) in Thüringen (...) Ja. In Göschitz war das. Unser Lager, das war ein Holzbarackenlager, auf einem Berg oben. Das war der russische Winter, haben sie damals immer gesagt. Wie hatten ja 14 Tage durch jeden Tag unter 30 Grad minus. Und Schnee. Wir mussten uns täglich aus den Baracken ausschaukeln. In der Früh, wenn wir die Tür aufmachen wollten, war alles zu. So was von Schnee und Kälte habe ich vorher und nachher nie mehr erlebt. Da mussten wir aber trotzdem noch vor dem Frühstück, also gleich nach dem Aufstehen, mussten wir Sport machen. Also Sport, wie soll ich sagen. Halt so ein bisschen Gymnastik. (...) Draußen im Schnee. Aber das hat uns gar nix ausgemacht. Wir durften nix anderes anhaben, nur einen Trainingsanzug. Da sind wir sogar kontrolliert

worden, ob wir drunter nicht irgend etwas Warmes angezogen haben. Und da mussten wir draußen – nicht lange, das waren vielleicht zwanzig Minuten, oder eine halbe Stunde, länger nicht – und dann ging es ab ins Bad und dann gab's Frühstück« (Hauptmann 2004).

DER SPORTSOMMER 1942

Den Sportbetrieb ab dem Kriegsbeginn nur mehr als defensives Instrument zur Wehrhaftmachung, Ertüchtigung und Aufrechterhaltung von Normalität zu sehen, würde wesentlich zu kurz greifen. Sollte zu Kriegsbeginn »den Kriegsgegnern vor Augen geführt werden, dass Deutschland über eine derartige militärische Überlegenheit verfügte, dass man es sich ohne weiteres leisten konnte, die sportliche Elite vom Kriegseinsatz zu verschonen« (Laude/Bausch 2000, 148), verschob sich der Schwerpunkt der Sportarbeit mit zunehmender Kriegsdauer zwar in Richtung defensiver Aktivitäten. Dabei wurde jedoch immer wieder eine Ausweitung oder zumindest Erhaltung des Status Quo angestrebt und stückweise auch umgesetzt. Das begann bei der Weiterführung deutscher Meisterschaften und endete bei den Plänen für den Neu- und Ausbau sportlicher Anlagen. Gerade bei den Führerstädten bedeuteten solche Angebote fast zwangsläufig, dass KZ-Arbeiter das Baumaterial abbauen und Zwangsarbeiter es weiter bearbeiten würden (Schuster 2001, 323).

Die Erhaltung bzw. das Angebot sportlicher Aktivitäten auf verschiedenen Levels, also sowohl Spitzen- wie Breitensport, sowohl aktive Ertüchtigung wie ZuschauerInnensport, war Teil des generellen Versuches, die Städte der Ostmark zumindest insofern zu befrieden, als hohe Summen in die Erhaltung oder sogar den Ausbau hoch- wie populärkultureller Veranstaltungen, für Musik, Kunst, Theater und Literatur, aber auch für massenwirksame Veranstaltungen und Festlichkeiten investiert wurden: Das Regime unterstützte die Salzburger Festspiele, das Theater in Graz oder die Wiener Oper. »Trotz eines Verbots von Tanzveranstaltungen strömten die Menschen in die Kinos und Varietés. Die Kaffeehäuser wurden gut besucht, der Touristenhandel boomte, Fußballspiele lockten gewaltige Zuschauermassen in die Stadien. Selbst auf dem Land brachten Artistengruppen und Musiker unterhaltsame Abwechslung in abgelegene Dörfer oder Höfe. Für viele Österreicher besserte sich der Alltag oder blieb zumindest von einem immer noch fernen Krieg unberührt« (Bukey 2001, 239).

Der Sport in seinen unterschiedlichen Facetten wurde damit zunehmend wieder Teil einer »unpolitischen« Nebenwelt, wie das die national-

sozialistische Sportideologie ja gerade ablehnte. In seiner Positionierung abseits politischer Zielsetzungen trafen sich veränderte Intentionen des Regimes mit den Sehnsüchten weiter Bevölkerungsteile. »Die Lebensumstände im Kriege veranlassten viele dazu, die Politik überhaupt aus ihrem Wahrnehmungshorizont zu verdrängen. Die Menschen hatten, ermüdet vom stets länger werdenden Arbeitsalltag, das Nötigste für den Lebensunterhalt zu organisieren, Haushalt und Familie zu betreuen, an die aufs Land verschickten Kinder und an die Männer im Krieg zu denken. Die Last der Kriegswirtschaft und die persönlichen Sorgen des Alltags ließen einen kaum noch zum Nachdenken kommen. ›Wenn dies nur alles einmal vorbei wäre‹, lautete bei vielen die einzige ›politische‹ Aussage« (Hagspiel 1995, 262). Der Sport bot da, für alle Seiten, willkommene Ablenkungen, Herausforderungen, Feierlichkeiten und kurze Phasen des Entkommens aus dem belastenden Alltag und der Politik gleichermaßen.

Das Frühjahr 1942 war zunächst von sehr widersprüchlichen Aktivitäten im Bereich des Sportes geprägt. Im Februar wurde die Durchführung internationaler und selbst nationaler Veranstaltungen durch eine Verordnung verunmöglicht, dass jede sportliche Aktivität, »zu deren Durchführung Reisen von mehr als 50 Kilometer in einer Richtung erforderlich werden, für den Monat Februar abzusetzen und auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben« sei (NWB 4.2.42, 6). Im März dagegen befanden sich wieder zahlreiche SportlerInnen auf Reisen quer durchs ganze Land. Am 20. Mai wurde verkündet, dass sich der Fußballklub Admira demnächst auf eine Türkei-Tournee begeben, nur drei Tage später wurde verlautbart, dass die nationale Meisterschaft der Gewichtheber nur als »Fernkampf« ausgetragen werden könne (NWB 20.3.42, 6; 23.5.42, 6).

Ebenso waren im Frühjahr zunächst Anordnungen getroffen worden, die den Sport nun zwar generell aufrecht erhielten, Weiterentwicklungen aber zurückstellten: So wurde im April 1942 der Bau oder die Erweiterung jeglicher Sportbauten untersagt und selbst die Planung neuer Sportstätten verboten (Steinhöfer 1974, 78f.). Damit waren auch die Pläne des Wiener Sportgauführers Kozich, in Wien eine weitere Phase des Ausbaus von Sportstätten einzuleiten und große finanzielle Ressourcen in die bessere Ausstattung der bestehenden Sportplätze und -hallen zu investieren (VBW 2.3.42, 3), zurückgestellt worden. Doch zeitgleich »freute sich [der Linzer] Oberbürgermeister Sturma im Mai 1942, dass der Reichsführer SS die Steine für das neue Sportstadion ›unentgeltlich‹ zur Verfügung stellen wollte« (Schuster 2001, 323), die baulichen Grundlagen für eine Sportstadt Linz nun endlich geschaffen werden sollten.

Nach diesen zahlreichen Einschränkungen des Sportlebens im Frühjahr 1942 kann der Sommer dieses Jahres als jene Phase angesehen wer-

den, in den letztmals intensiv versucht wurde, ein ›friedensmäßiges‹ Sportprogramm abzuspielen. Das entsprach auch dem Grundtenor in der Bevölkerung: »Da die Wehrmacht an der Front angeblich alles unter Kontrolle hatte, kehrte in der Ostmark wieder ein für ein Land im Krieg relativ ›normales‹ Alltagsleben ein. Damit verbunden war ein neuerliches Ansteigen der Klagen über fehlende Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter: So wurden die Lebensmittel zunehmend knapp, die über Bezugsschein gestatteten Rationen reduziert. Auch ein Mangel an Brennstoffen machte sich bemerkbar, sodass in Tirol die Schulen mehrere Wochen lang geschlossen bleiben mussten. Die Regierung kündigte außerdem eine Rationierung des Tabaks an. Doch trotz dieser Einschränkungen berichteten etwa die Besitzer von Skihütten von einer guten Saison (Bukey 2001, 247f.). Im Sommer 1942 lief der Tourismus in Tirol und im Salzkammergut so positiv, dass die Hotels und Pensionen fast ausgebucht waren und ein Mangel an Köchen und Küchenpersonal entstand.

Das fast friedensmäßige Sportprogramm begann damit, dass das Propagandaministerium dem Sport wiederum finanzielle Mittel zur Verfügung stellte und der NSRL daraufhin ein reichhaltiges Programm zusammenstellte. Zum einen galt das für den Spitzensport, wo im Jahr 1942 noch 54 Länderkämpfe mit deutscher Beteiligung ausgetragen wurden, davon 24 zwischen Juli und September 1942. Zum anderen galt das dem Breitensport, wo viele offen angekündigte Sportveranstaltungen die Grenzen zwischen Vereinen, SA, SS und KdF reduzieren sollten: So wurden schon im Mai in allen Gauen ein Volks-Schwimmtag, ein Volks-Wassersporttag, ein Volks-Mehrkampftag, ein Volks-Turntag sowie ein Sommer-Spieltag und ein sportorientiertes »volkstümliches Frauentreffen mit Kindern« angeboten. Besonders das erste Mai-Wochenende sollte im Zeichen lokaler Sportfeste stehen. »Gleichzeitig wurden die Reisebeschränkungen gelockert und für die Monate Juli und August die Durchführung des kompletten Meisterschaftsprogramms angekündigt«. Insofern konzentrierte sich auch die Sportpresse wiederum auf die Rechtfertigung eines nicht auf Wehrhaftmachung beschränkten Sports im Krieg. Allerdings wurde die Presse angewiesen, »keine Friedensmaßstäbe anzulegen« und mit Rücksicht auf die Frontsoldaten die Veranstaltungen nicht allzu groß herauszustellen (Teichler 1991, 357).

Daher verwundert es keineswegs, dass der Sommer 1942 auch auf dem Territorium des ehemaligen Österreich wieder von einem dichten Sportprogramm gekennzeichnet war, das dem Regime, den Sportorganisationen und der Bevölkerung gleichermaßen Vorteile bot. Die Medien berichteten sehr intensiv über sportliche Aktivitäten, was einen Rückschluss auf die Einschätzung der Kriegsumstände ermöglicht, war doch

die Sportberichterstattung von den Kriegereignissen nie unabhängig: So lässt sich auf der einen Seite feststellen, dass die Quantität der Sportberichterstattung zurückging, wenn militärische Erfolge zu vermelden waren, also etwa im September 1939 während des »Blitzkrieges« gegen Polen oder im Sommer 1941 in den ersten Wochen nach dem Überfall auf die Sowjetunion: Befand sich die Wehrmacht nicht auf dem Vormarsch, so wurde [in den Wochenschauen] Sport gezeigt« (Meyer-Ticheloven 1981, 59). Andererseits waren militärisch »ruhigere« Zeiten Anlass, die Sportberichterstattung vorübergehend auszusetzen.

Nehmen wir das erste Juli-Wochenende, also eine Zeit, in der üblicherweise die Meisterschaften bereits beendet sind, als Beispiel, so war im Sportbereich Donau-Alpenland ein durchaus »friedensmäßiges« Programm zu konstatieren: Etliche Sportler gastierten im Ausland, so waren zwei Wiener Tennisspieler in der Türkei engagiert und die Fußballer des FavAC spielten in Maribor, während ausländische Sportler in Wien weilten, so eine Boxstaffel aus Brünn und einige Radprofis bei einem Steherrennen im Prater. Etliche Sportler waren im »Altreich« engagiert, so die Wiener Kegler bei den Kriegsmeisterschaften in Halle/Saale und die Vienna beim Fußball-Finale um die Deutsche Meisterschaft in Berlin. Dafür waren Sportler aus allen 17 Gauen beim großen Innsbrucker Schützenfest. An regionalen Sportereignissen gab es die Kriegsmeisterschaften des Sportbereichs Donau-Alpenland im Schwimmen, die in Bad Hall ausgetragen wurden, während der FC Wien durch die Steiermark reiste. In St. Pölten wurde die Bereichsmeisterschaft der Stemmer ausgetragen. Und dazu kam noch der lokale Sport und natürlich die sportliche Aktivität der HJ, SA und SS (KBI 2.7.42), wobei die Vorbereitung auf und Qualifikation für die deutschen Leichtathletik-Meisterschaften und für die 6. HJ-Sommersportspiele in Breslau im Mittelpunkt standen. Dort errang übrigens Herma Bauma mit persönlicher Bestleistung den einzigen Sieg für den Sportbereich Donau-Alpenland (KBI 26.7.42, 10). Speziell die Begeisterung für den Wiener Fußball war ungebrochen. So zählte man zu Beginn der Saison 1942/43 in einer Runde der Bereichsliga 51.000 (KBI 5.10.42, 4), in der folgenden Runde 35.000 BesucherInnen (KBI 12.10.42, 4). Und der Rechenschaftsbericht des Wiener Stadions für 1942 wies allein für 23 Fußballspiele 390.000 ZuschauerInnen aus (NWB 8.1.43, 6).

Im »Völkischen Beobachter« wurde der florierende Sport in der Heimat mit militärischen Erfordernissen in Verbindung gebracht. Er betonte die enge Verflechtung von »Sport und Front«. Sie beschränkte sich eben nicht auf die sportliche Aus- und Vorbildung der Soldaten und auch nicht auf den Versuch, selbst an der Front Sport zu betreiben, sondern beinhalte auch den Auftrag des Heeres, des Sport in der Heimat

weiter zu führen, denn er sei »Millionen von Soldaten eine Quelle ständiger Anteilnahme und Freude. Überall werde jede Sportnachricht mit lebhaftem Interesse aufgenommen, überall wünsche man, daß unsere[r] Jugend dieser Gesundheitsquell nicht verschlossen werde«. Die enge Verbindung von Sport und Front beruhe nicht zuletzt darauf, dass ja auch die Aktiven der diversen Auswahlteams zum Gutteil Soldaten seien. Von den zum Fußball-Länderkampf gegen Bulgarien einberufenen 25 Mann seien 15 »Soldaten mit Frontbewährung. Fast alle haben sie das Sturmabzeichen, die meisten das der Infanterie. Acht von Ihnen das EK. II, drei das EK. I und einer, ein Panzerpionier, das Deutsche Kreuz in Gold. Von den übrigen zehn sind drei Rekruten, zwei in Truppenteilen des Ersatzheeres, drei G. v. H. und zwei als Spezialarbeiter in Rüstungsbetrieben tätig« (VBW 21.7.42, 3).

In einem Kommentar zu diesem Beitrag, betitelt »Demonstration der sportlichen Macht«, kann sich der Sportschriftleiter des »Völkischen Beobachters«, Franz Hutter, dann offenbar nicht entscheiden. Er beginnt mit der These, dass der Spitzensport notwendigerweise in Kriegszeiten durch »die Arbeit nach der Breite und Tiefe« abgelöst worden sei, ehe er in zwei Spalten dann die internationalen Sportserfolge Deutschlands, besonders seiner Nationalmannschaften, Revue passieren lässt, um erst im letzten Absatz wieder zum Breitensport und zur Aufrechterhaltung des Sportlebens zu kommen: Wichtig sei einzig »die bedeutsame Tatsache, daß Deutschlands Sportleben im schweren Ringen unseres Volkes überhaupt in der Lage ist, einen solchen Aufmarsch seiner repräsentativen Vertreter (...) überhaupt zu bestreiten. Das zählt mehr als alles« (VBW 21.7.42, 3).

Zur Auflistung der militärischen Verankerung der deutschen Fußball-Nationalmannschaft ist freilich anzumerken, dass die Nennung der Nationalspieler mit Fronterfahrung einen Hintersinn besaß: Es war Reichstrainer Herberger, der sich mit seinen guten Kontakten zum Militär erfolgreich dafür einsetzen konnte, dass, nachdem u.k.-Stellungen von Sportlern kaum mehr möglich waren (Herbergers diesbezügliche Bemühungen wurden als »Aktion »Heldenklau.«« bekannt: Grüne 2004, 110), seine Spieler zumindest als Soldaten in Heimatnähe blieben. Das gelang angeblich nur, indem der Reichstrainer die für eine u.k.-Stellung oder die Zuteilung zu Abteilungen hinter der Front notwendigen Kriegsauszeichnungen quasi selbst verlieh (Grüne 2004, 114).

Allerdings hatte die Bewertung gerade des Fußballsportes durch das Regime eine gravierende Änderung erfahren: Nachdem im September 1942 ein Länderspiel gegen Schweden vor 90.000 ZuschauerInnen im Berliner Olympiastadion unerwartet mit 2:3 verloren gegangen war, strich

Goebbels »derlei Spiele daraufhin von der Liste der Propagandamittel. ›Es ist in der heutigen Zeit töricht, ein Fußballspiel durchzuführen, dessen Ausgang aller Voraussicht nach mit einer Niederlage von uns enden müsste.« (Grüne 2004, 116). Weiters meinte Goebbels, da den zehntausenden ZuschauerInnen »ein Gewinn dieses Fußballspiels mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten, müsste man für die Stimmung im Inneren eine derartige Veranstaltung ablehnen«.

Dennoch wurden internationale Erfolge der Fußballer und deutscher SportlerInnen natürlich dementsprechend verkauft: »Unser 100. Länderspielsieg!« gelang in Preßburg gegen die Slowakei, wobei mit Karl Decker nur ein Wiener in der deutschen Fußball-Auswahl stand. Und am gleichen Tag stellte NSFK-Sturmbannführer Erich Vergenz von der Reichssegelfliegerschule Spitzerberg bei Wien einen neuen Weltrekord im Dauer-Segelflug auf. Nicht ganz zu Unrecht konnte daher formuliert werden, der deutsche Sport lege »gerade im Kriege immer wieder die großartigsten Bewährungsproben« ab und beweise, »daß neben der selbstverständlichen Breitenarbeit auch die Spitzenausbildung (...) nichts zu wünschen übrig läßt«. Die Leistungen wären daher Beweis »ungebrochener Kraft und unbändigen Leistungswillens« des Sportes (SbZ 23.11.42, 4).

Das dichte Sportprogramm des Sommers 1942 kam natürlich vor allem auf regionaler und lokaler Ebene zum Tragen. In Wien etwa war immer wieder interessanter Sport zu sehen und vom Publikum auch dementsprechend honoriert. So wurde die Meisterschaft der Profi-Radsprinter an Wien vergeben. »Die Wiener Radrennbahn bot am Sonntag ein Bild, wie man es sich schöner nicht vorstellen kann: Im Innenraum die Aufnahmewagen der Wochenschau, des Reichssenders und rundherum eine dichte Menschenmauer – mehr waren beim besten Willen nicht unterzubringen –, und selbst die Bäume ringsum waren ›total ausverkauft.« (VBW 3.6.42, 3). Merkens und der Wiener Franz Dusika lieferten sich bis zuletzt ein spannendes Duell, das erst im dritten Lauf zu Ungunsten Dusikas entschieden wurde. Kurz nach der Profimeisterschaft gab es dann in der Wiener Innenstadt ein »internationales Rundstreckenrennen« mit Fahrern aus fünf Ländern um einen von Baldur von Schirach gestifteten Preis zu sehen (VBW 23.7.42, 5; VBW 27.7.42, 3).

Abzulesen war am Sportprogramm des Sommers 1942, welche unterschiedlichen und heterogenen Bewertungen der Sport inzwischen unterlag. Zwischen die nationalen und lokalen Sportereignisse in diversen Sportarten und sogar die Wiedereröffnung des in einjähriger Bauzeit renovierten WAC-Platzes, der nun »Städtische Sportanlage Prater« hieß (NWB 24.9.42, 6) der eine größere Stehplatztribüne für 12.000 und Sitzplätze für 2.000 Besucher erhielt (SLA, K.258, Akten A2 [2]), mischten

sich immer mehr Sportereignisse mit ebenfalls großer Publikumswirksamkeit, die eindeutig auf den Krieg und die defensiven Aufgaben des Sportes verwiesen. Das ging von »Faustkampfabenden«, die gemeinsam von NSDAP und NSRL zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes veranstaltet wurden (NWB 22.10.42, 6), bis zur ersten Sportveranstaltung, die im Rahmen der Verwundetenbetreuung auf Wiener Boden abgehalten wurde und im Zirkus Hagenbeck die Patienten der Wiener Lazarette vereinte (NWB 31.10.42, 6). Im Dezember folgte dann eine große Berufsboxveranstaltung »im Rahmen der Betreuungsaktion für in Wien tätige Fremdarbeiter«. Auch hier war das Zelt des Zirkus Hagenbeck »bis unter das Dach« gefüllt (VBW 20.12.43, 6).

Defensiv im Vergleich zu früheren Jahren klang auch die Botschaft Tschammers zum »Reichssportwettkampf der HJ«: »Ihr, deutsche Jungen und Mädels, seid als Träger der Zukunft unseres Volkes dazu berufen, das große Erbe zu verwalten und zu verteidigen, das eure Väter und Brüder mit höchster Tapferkeit und heldenhaftem Opfermut auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges erkämpften. Das höchste Gut, das ihr besitzt, ist eure Gesundheit, Stärke und Leistungsfähigkeit. Ein Volk kann nur bestehen, wenn es eine starke und stets einsatzbereite Jugend sein eigen nennt« (NWB 29.5.42, 6). Schon drei Monate später vor den Sommerkampfspielen der HJ wurde außer dem Hinweis auf reduzierte TeilnehmerInnenfelder wieder ein friedensmäßigerer Ton angeschlagen, der die sportlichen Leistungen in den Mittelpunkt rückte: Einmarschieren werde »wie in all den Jahren vorher die junge Kerntuppe des deutschen Sports, der Stolz und das Glück der Nation« (NWB 21.8.42, 6).

Welche Publikumswirksamkeit dem Sport zugeschrieben wurde, demonstriert auch die Tatsache, dass sich der Unterhaltungsfilm dieses Themas bediente. Waren es bis dahin eher dokumentarische Filme wie die beiden Olympia-Streifen von Leni Riefenstahl, oder aber Unterhaltungsprodukte wie »...reitet für Deutschland« mit Willy Birgel (Premiere war im April 1941), wobei die Faszination des Massensportes aber nur am Rande berücksichtigt wurde, ging die deutsche Filmwirtschaft nun daran, das faszinosum Sport für den Film aufzugreifen und zu adaptieren. »Das große Spiel« (Sachsse 2007, 68ff.) erzählte die Geschichte einer Fußball-Provinzmannschaft, die bis ins Endspiel um die Deutsche Meisterschaft vordrang (RSB 14.7.42, unpag.) und in der »Großstadtmelodie«, ebenfalls unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner, spielte das Berliner Bahnrennen um das »Goldene Rad« eine Hauptrolle (RSB 11.8.42, unpag.).

Am Jahresende 1942 konnte nochmals eine stolze Sportbilanz des Deutschen Reiches präsentiert werden. Im gesamten Jahr seien in Europa zum Beispiel noch 26 Fußball-Länderkämpfe ausgetragen worden, wobei

Deutschland die größte Anzahl an Wettkämpfen absolvierte, nämlich zehn, gefolgt von Kroatien mit acht und der Schweiz mit sechs (SbZ 17.12.42, 6). Aber auch die regionale Ebene konnte Erfolge verbuchen: Im Bereich der ›Ostmark‹ standen noch immer, und zwar exklusive der Nachwuchsteams, 178 Mannschaften im Fußball-Meisterschaftsbetrieb, davon 85 in Wien, 34 in der Steiermark, 32 in Niederdonau, elf in Oberdonau, je sechs in Kärnten und Salzburg und vier in Tirol/Vorarlberg. Dazu kämen noch zahlreiche HJ-Teams, allein in Wien 106 Mannschaften (SbZ 19.12.42, 5). Deutschlandweit wurden im Jahr 1942 insgesamt 23.787 Sportveranstaltungen durchgeführt, an denen etwa 700.000 Aktive und 2,5 Millionen BesucherInnen teilnahmen. »Dies Ergebnis des Winterauftrages des Reichssportführers beweist, daß der deutsche Sport ungeschwächt in das vierte Kriegsjahr hineingegangen ist« (SbZ 3.1.43, 5).

Ein deutliches Signal sandte der Sport aber aus, das nichts Gutes verieß: Gerade im Herbst 1942, erinnert sich Günther Doubek (2003, 267), sei das zunehmende Fehlen der männlichen Bevölkerung in der Heimat speziell auf den Sportplätzen unübersehbar geworden: »Es gab immer weniger Männer, was man vor allem auf den Fußballplätzen merkte. Bei den meisten Fußballklubs spielten 18-, 19-Jährige, und die Zuschauer waren entweder unter 17 oder über 45. Die Straßen und die Parks gehörten der Jugend, da die Polizei anscheinend auch reduziert worden war«. Nicht zuletzt deshalb versuchte man, den Leistungssport von Frauen weiter auszubauen. Das Ziel der Ertüchtigung des gesamten Volkes sei »nur erreichbar mit einer gesunden und lebensstüchtigen Frauengeneration. Daher muß ein Volk, das schon im Kriege für den Frieden arbeitet, den Sport der Jugendlichen, den Frauensport und das Kinderturnen mit auf seinem Programm haben«. Wurde bezüglich der Kinder und Jugendlichen viel erreicht, heißt es in der Grazer ›Tagespost‹ (7.12.42, 4), »ist ein Stillstand im Frauensport nicht zu leugnen. Hinter den Resultaten und Rekorden in internationalen Wettkämpfen steht keine Masse der Frauen«. Die »Durchschnittsfrau« sei »überhaupt noch nicht angesprochen worden«. Und da bislang alle Versuche fehlgeschlagen seien, »müssen neue Wege begangen werden«.

VOR STALINGRAD

Im Dezember 1942 beklagte die ›Salzburger Zeitung‹ (7.12.42, 3), die ganze Stadt gäbe sich zwar sportbegeistert, doch liefen die meisten Sportereignisse vor leeren Rängen ab. Bei einem »Gang durch die Stadt springt einem beinahe bei jedem Schaufenster der ›Sport‹ in die Augen. Da gibt

es mehr als in anderen Städten Sportmützen, Sporthüte, Sportjacken, Sporthosen, Sportröcke, Sportschuhe, Sportsocken, Sporthemden, Sportbrillen, Sporttaschen und in Photogeschäften liegen Prospekte für Sportkameras aus. »Sportbegeisterte« treffen sich natürlich im Sportcafé«. Auf den Besucherrängen der Sportanlagen herrsche hingegen gähnende Leere, Veranstaltungen fänden nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. »Nicht etwa, daß die Sportler diesen Ausschluß der Öffentlichkeit wünschten, sondern weil Salzburg zu wenig Sportler und Sportbegeisterte in seinen Mauern zu beherbergen scheint. Sportattribute allein machen eben »noch lange keinen Sportler, sondern eben erst die eigene sportliche Betätigung und auch die Teilnahme und interessierte Verfolgung des Sports« (SbZ 7.12.42, 3).

Was wir hieraus ableiten können, ist zweierlei: Erstens den nach wie vor hohen Stellenwert und die positive Konnotation von Sport, andererseits das Faktum, dass Sport trotz aller Umwertungsversuche des NS-Regimes noch immer primär mit Massen- und Publikumssport verbunden war. So sehr auch Sportfeste von SA, HJ oder KdF versuchten, das Sporttreiben in eine neue Richtung zu lenken, blieb doch der rezeptive Vereinssport das Maß sportlicher Attraktivität. Deshalb bezog sich auch der zum Jahreswechsel 1942/43 erstellte Sportrückblick der »Kronen-Zeitung« besonders auf den Vereinssport, wobei die Bewertung hier, aus Wiener Sicht, überaus positiv ausfiel. Man gehe »mit neuem Mut ins neue Jahr«: Im internationalen Sportverkehr habe man – speziell im Fußball und im Boxen – »Erfolge erzielt, die füglich nicht erwartet werden konnten und daher um so freudiger begrüßt wurden«. Im Sportbereich Donau-Alpenland habe nach wie vor der Fußball für größtes Interesse gesorgt, die Besucherziffern der Wettspiele seien keineswegs zurückgegangen. Natürlich seien viele Mannschaften mit Aufstellungen angetreten, die »im Grunde genommen in Jugendbewerben richtig gewesen wären«. Allein bei Rapid stünden Raftl, Wagner 1 und 2, Sperner, Gernhardt, Skoumal, Schors, Binder, Pesser und Holec nicht zur Verfügung (IKZ 1.1.43, 9).

Allerdings, so hieß es etwa zwei Wochen später, zeige ein Überblick über die »Hochburgen des Sports«, dass Wien seine Führungsposition im deutschen Fußball verloren habe. Die gemessen an den errungenen Meistertiteln größten Erfolge habe Wien vielmehr im Kanusport, im Eiskunstlauf und vor allem im Tischtennis aufzuweisen, wo alle fünf Titel verteidigt werden konnten (TaG 25.12.42, 9). Martha Musilek fügte den Wiener Erfolgen im Eiskunstlauf gleich noch einen weiteren hinzu: Anfang Jänner wurde sie in Hamburg deutsche Meisterin und Madeleine Müller errang zudem die Bronzemedaille (KBl 11.1.43, 5). Keinen Erfolg gab es hingegen im Paarlauf: Eva Pavlik konnte bei den deutschen Meis-

terschaften nicht an den Start gehen, weil ihr Partner Rudi Seliger an der Ostfront im Einsatz war und keinen Urlaub bekam (12.1.43, 6).

Bis zum Beginn des Jahres 1943 war es gelungen, trotz zahlreicher Schwierigkeiten den Eindruck eines auf manchen Ebenen reduzierten, jedoch fast friedensmäßigen Sportes zu produzieren. Kleine Schwierigkeiten wie etwa die mangelhafte Fertigstellung des Eislaufplatzes in Linz, die eine Verlegung des Bereichssiegerbewerbes im Eistanz und auch der Herren-Meisterschaft des Bereiches Donau-Alpenland nach Steyr erzwangen (TaP 8.1.43, 3) konnten schließlich ebenso auch in Friedenszeiten passieren. Letztlich wurden die Herren- und Tanzmeisterschaften mit jenen der Frauen und Paare zusammengelegt und fanden in St. Pölten statt (TaP 18.1.43, 5). Und es war auch kein Zeichen eines Krieges an allen Fronten, dass der Einsatz der bekannten Wiener Läufer Seliger und Jungbauer nur dann möglich schien, wenn sie von der Front rechtzeitig Urlaub bekämen (TaP 8.1.43, 3). Andererseits waren die Wiener Erfolge doch erfreulich, hatte doch Martha Musilek nach dem deutschen Titel auch die internationale Konkurrenz in Stockholm überlegen für sich entschieden (TaP 25.1.43, 5).

Wien hatte überhaupt noch einiges an Sport zu bieten: An einem einzigen Wochenende im Jänner 1943 wurden freundschaftliche Fußballspiele, Nachwuchsbewerbe im Eiskunstlauf, die Einzelmeisterschaften im Gewichtheben (mit über 100 Nennungen, auch wenn die meisten das »Ehrenkleid des deutschen Soldaten« trugen), ein Box-Vergleichskampf gegen die Nürnberger SS, Trabrennen in der Krieau sowie die Winter-Wehrkämpfe der SA (mit Spähtrupporientierungslauf und einer Meldestaffel) ausgetragen, während die Meisterschaftsspiele der Fußballer und das HJ-Eisschnelllaufen verschoben werden mussten (IKZ 17.1.43, 8). Selbst im Jänner 1943 fiel im Sportbetrieb höchstens auf, wie viel unterschiedliche Bewerbe bei einer einzigen Veranstaltung abgewickelt werden konnten: Bei der 2. internationalen Eissportwoche in Klagenfurt wurden neben der deutschen Kriegsmeisterschaft im Kunst- und Schnelllauf und der damit zusammengelegten Meisterschaft von Donau-Alpenland im Eisschnelllauf gleichzeitig auch Frauen- und Jugendbewerbe im Schnelllauf, sowie mehrere reichsoffene Bewerbe im Kunstlauf und ein internationales Juniorinnen-Turnier abgehalten (Vob-K 1/1944, 4).

Bei diesen deutschen Kriegsmeisterschaften im Eisschnelllauf siegte Werner Egerland aus Berlin, auch deshalb, weil sein schärfster Konkurrent und Titelverteidiger, Franz Bieser aus München, inzwischen gefallen war (NZI 25.1.43, 2). So wurde der »friedensmäßige« Eindruck des Sportes durch die zunehmenden Todesmeldungen bekannter Sportler konterkariert. Im Zentrum des Interesses standen dabei die Berichte über die Front

in »Russland« und die Schlachten an der Wolga, von denen unschwer zu erkennen war, dass sie zu einem entscheidenden Faktor des weiteren Kriegsverlaufes wurden. Besonders groß war die Anteilnahme der Wiener Bevölkerung an der Schlacht um Stalingrad, »weil in der Armee auch das Wiener Hausregiment, die »Hoch- und Deutschmeister« kämpften« (Doubek 2003, 289).

Nach dem fast friedensmäßig durchgeführten Sportsommer 1942 blieb nun gerade im Leistungssport trotz aller Versuche, ihn zum Vorweis von Normalität zu nutzen, der immer prekärer werdende Einfluss des Krieges nicht länger verborgen. Deutsche Meister waren gefallen oder verwundet, andere waren an der Front unabkömmlich, Meistermannschaften mussten auf ihre stärksten Kräfte verzichten, und die Siegerlisten, die ja nach wie vor mit militärischen oder organisatorischen Rangangaben verlautbart wurden, beinhalteten fast nur mehr Attribute wie »Heer«, »Ordnungspolizei«, »Sanitätsschule«, »SS-Hochgebirgsschule« oder »Winterausbildungslehrgang«. In der Siegerliste des Langlaufes beim »Wintersportfest in Schwarzach-St. Veit« fanden sich in den diversen Klassen fünfzehn Angehörige von Heer, Polizei und SS, weiters drei Hitlerjungen und gerade noch drei Läufer, die einen Sportverein repräsentierten (SbZ 18.1.43, 4).

Schon vor der Niederlage bei Stalingrad wurde also der Hauptzweck des Sportes in der Aufrechterhaltung des bestehenden Sportes und seines Organisationsgefüges gefunden. Entscheidend sei, dass »die großen Dauerbewerbe, ob im Fußball oder in einem anderen Sportzweig, genau so wie im Frieden weitergeführt werden. Die Fußballmeisterschaft wird von den untersten Klassen bis zum großen Endspiel im Berliner Olympia-Stadion termingerecht abgehalten«. Zu verdanken sei das dem Nachwuchs, aber auch älteren Sportlern, die wieder aktiv geworden seien (IKZ 1.1.43, 9). Diesem Umstand wurde im Februar 1943 insofern Rechnung getragen, als den Hitlerjungen – vorerst nur in Wien – das Antreten in Erwachsenenmannschaften gestattet wurde, um »NSRL-Vereinen, deren Fortbestand in Gefahr ist, den Weiterbetrieb zu sichern« (IKZ 7.2.43, 8). Im März 1943 wurde diese Regelung in den Sparten Fußball, Handball, Hockey und Eishockey auf das ganze Reich erweitert, sie galt jedoch nur für die beiden ältesten HJ-Jahrgänge (Vob-Ost 7/1943, 1).

Ein Bericht von den Salzburger Meisterschaften in alpinen und nordischen Skilauf war übrigens eine der wenigen Schilderungen von Sportereignissen, die auch Einblicke in den festlichen Ablauf solcher Veranstaltungen erlaubten. Fröhlich hatten sich die 30 Starter zum Langlauf am Hauptplatz, der natürlich Adolf Hitler-Platz hieß, versammelt, um gemeinsam und begleitet von einem Gutteil der Dorfjugend zum Start zu

marschieren. Die übrigen BewohnerInnen hatten sich entlang der Strecke oder im Ziel eingefunden, um die Läufer anzufeuern oder zu bejubeln. Die Wartezeit bis zum Zieleinlauf verkürzte die örtliche Musikkapelle, deren Darbietung sogar via Lautsprecher übertragen wurde. Nach dem Mittagessen traf man sich wieder am Hauptplatz, um mit den Sportlern gemeinsam zur Sprungschanze zu gehen. Besonders groß war die Begeisterung, als man erfuhr, dass der angekündigte Star Sepp Bradl tatsächlich starten würde. Beim kollektiven Marsch zur Schanze war er, der Held, freilich nicht dabei. Große Beifallskundgebungen begleiteten jeden Sprung, auch als feststand, dass der Sieger nicht Bradl hieß, der zwar in beiden Sprüngen die Höchstweite erzielt, aber nicht gestanden hatte. Viel Applaus erhielten aber auch die besten HJ-Skispringer, die gerade einen Lehrgang in Bad Hofgastein absolvierten und deshalb an der Konkurrenz teilnahmen (SbZ 18.1.43, 4).

Diese HJ-Lehrgänge wurden in allen gebirgigen Regionen des Reiches abgehalten, wobei zunächst die Bann- und Gebietsfachwarte in einwöchigen Kursen weitergebildet und dann die besten Skiläufer in »Spitzenkönner«-Lehrgängen noch weiter geschult wurden, an deren Ende die Ausscheidungskämpfe für die Gebietsschmeisterschaften standen. Nach dem Jahreswechsel ging es weiter mit den Gefolgschafts- und Gruppenmeisterschaften. Höhepunkt waren dann die Gebietsmeisterschaften, die vom 29. bis 31. Jänner 1943 in Mittendorf angesetzt waren (TaP 8.1.43, 3). Was den HJ-Sport betraf, konnte also im Winter 1942/43 de facto von einem regelmäßigen und reichhaltigen Sportbetrieb gesprochen werden, auch wenn er eher den Charakter von Schulsportkursen hatte.

Dennoch war das – was die veröffentlichten Aussagen von Funktionären und Institutionen betrifft – die primäre Intention des Sportes: Der Ausbau des Breiten- und Betriebssportes, des Sportes von KdF, SA, SS und vor allem in der HJ. Aber auch der NSRL versuchte eine Ausweitung in die Richtung der Gemeinschaftsarbeit. Im Zentrum sollten also die körperliche Schulung der Individuen, Volksgesundheit und Wehrhaftigkeit sowie die Ausbildung von Gemeinschaftsgeist stehen. Ein gutes Exempel bot etwa der enorme Aufschwung des Tennissportes »vor allem seit der Einführung der zahllosen KdF-Lehrgänge«. Insbesondere bei älteren SportlerInnen war Tennis auch als Wettkampfsport beliebt, sodass eine völlige Neuordnung der Senioren-Meisterschaften nötig wurde, um des Ansturmes von TeilnehmerInnen gerecht zu werden (TaP 25.1.43, 5).

In Wien legte denn auch der KdF-Sport Rechenschaft über seine erfolgreiche Tätigkeit ab: Im Auditorium Maximum der Universität versammelten sich über 800 KdF-Mitarbeiterinnen zu einem »Großappell«, bei dem auch über die Ergebnisse des Jahres 1942 berichtet wurde. Dem-

nach gab es allein im Bereich des Gausportamtes Wien 514 Betriebssportgemeinschaften: 87.000 Personen hatten am Sportappell der Betriebe teilgenommen. Insgesamt seien 1,6 Millionen Menschen durch das Gausportamt in irgendeiner Weise erreicht worden (IKZ 17.1.43, 8).

Ebenso eindeutig waren die kulturellen Zielsetzungen, die so nicht verlautbart wurden, aber den Sportereignissen selbst wie der Berichterstattung über sie deutlich zu entnehmen waren: Als Basis der Sportbegeisterung sollte weiterhin Spitzen- und sogar Profisport innerhalb des NSRL fungieren, den Großteil des Sportgeschehens sollten aber regionale und lokale Ereignisse mit Wettkampfcharakter bilden, die zwar gerne die Floskel der kollektiven Aktivität verwendeten, vorrangig jedoch als Zuschauersport auf die BesucherInnen vor Ort und die MedienrezipientInnen wirken sollten. Beide Ebenen zusammen sollten dann als Vorweis von Normalität, als Ablenkung und zugleich als Demonstration von nationaler und rassistischer Überlegenheit dienen. Doch waren selbst die Massenereignisse von nicht zu verbergenden Kriegsfolgen überschattet: Das Endspiel um die deutsche Kriegsmeisterschaft im Fußball, das der Dresdner SC im Sommer 1943 mit 3:0 gegen den FC Saarbrücken gewann, sah am Spielfeld von den 22 Aktiven 16 Soldaten, von denen einer nur einen Arm hatte und zwei andere extra aus dem Lazarett geholt worden waren (Grube/Richter 1982, 155).

Trotzdem erteilte Tschammer dem NSRL im Jänner 1943 wie auch in den vergangenen Halbjahren wieder einen »Sonderauftrag«, der diesmal »Sport ist frohes Leben« hieß (NWB 13.1.43, 6). Kontrastiert wurden solche Parolen freilich von Eingeständnissen, dass »die Stunde der Bewährung« für die Turner und Sportler »früher gekommen« sei, »als man glauben durfte, sie ist härter geworden, als jemals anzunehmen war. Das deutsche Volk steht im Kampf um sein Dasein (...) Da gilt es, die letzte Kraft aufzubieten, die in der Zeit der Vorbereitung aufgesammelt wurde, und zu zeigen, daß man auf dem richtigen Weg war« (TaG 31.1.43, 6). Das wurde auch in der Sportrubrik etwa des »Kleinen Blattes« verdeutlicht, die ab Ende Jänner jeweils mit einem Sinnspruch versehen wurde wie: »Sieg für alle – Krieg für alle«, »Totaler Krieg – alle Kraft für den Sieg«, »Totaler Krieg – alle Kraft für den Sieg«, »Unser Wille ist unser Schicksal«, »Totaler Krieg heißt: Keiner darf fehlen!« oder »Der Kampf ist hart, wir sind härter«.

Am 4. Februar wurde die Niederlage gegen die sowjetische Armee bei Stalingrad offiziell eingestanden. Und wie schon in den Tagen nach dem »Anschluss« und dann bei Kriegsbeginn folgte wiederum eine – diesmal allerdings sehr kurzzeitige – Absenz der Sportberichterstattung. Das war wohl weniger der Gleichschaltung geschuldet, als vielmehr dem Abwarten neuer Direktiven, bis zu deren Eintreffen man weder eine uneingeschränkte Weiterführung des Sports noch dessen mögliche Veränderung auch nur erwähnen wollte. Im manchen Zeitungen dauerte die sportlose Zeit fast zwei Wochen, im »Kleinen Blatt« dagegen nur drei Tage: Schon für den 7. Februar wurde wieder ein »großes Sportprogramm« angekündigt, das vor allem aus Fußball, Eiskunstlauf und Gewichtheben bestand (KBl 6.2.43, 5).

Die Schlacht um Stalingrad ist sicherlich ein Wendepunkt in der Militärgeschichte des Zweiten Weltkriegs gewesen, noch wesentlicher ist aber die ihr retrospektiv zugeschriebene Funktion: Gerade auch bezüglich »Österreichs« ist die Meinung vorherrschend, die Meldungen von Stalingrad hätten den entscheidenden Schwenk zum einem neuen Ausdruck von Eigenständigkeit hervorgerufen. Was zuvor an Abwehr und Resistenz gegenüber dem Regime und/oder den Deutschen vorhanden war, sei ab diesem Zeitpunkt in ein unterschwelliges, letztlich aber tragfähiges Eintreten für die Restituierung einer nationalen Eigenständigkeit gekippt. Aus den anti-deutschen Ressentiments sei schon im Februar 1943, so ein schwedischer Zeitungskorrespondent, zumindest in Wien »ein brodelnder Kessel der Anti-Hitler-Opposition« geworden. Das mag nicht zuletzt daran gelegen haben, dass die von Hitler ausgehenden Pläne, nun endgültig die kulturelle Hegemonie Wiens zu brechen (Rathkolb 1996, 29), zunehmend auch praktisch spürbar wurden. Auch die SD-Berichte verzeichneten »einen Anstieg der NS-feindlichen Ausbrüche«. Evan Burr Bukey resümiert die Faktenlage distanzierter: Es sei evident, dass Stalingrad »die Moral in der Ostmark senkte und den separatistischen Strömungen Auftrieb gab«. Doch »blieb das Meinungsbild unter den Östreichern weiterhin vielfältig, wich aber nicht signifikant von dem allgemeinen Meinungsklima in anderen Teilen des Großdeutschen Reiches ab« (Bukey 2001, 263).

Das mag darin begründet sein, dass Bukey das Faktum der Niederlage selbst betrachtet und nicht die sukzessiven Einstellungsveränderungen dieser Monate in den Blick nimmt: Hier ist ohne Zweifel die Stärkung eines österreichischen Nationalgefühls zu konstatieren, das seine Basis etwa in der schon im Jänner verordneten »allgemeinen Dienstpflicht« für

Männer zwischen 16 und 65, für Frauen zwischen 17 und 45 fand, aber ebenso in der im Februar verlautbarten Schließung aller nicht kriegswichtigen Betriebe, wodurch nochmals etwa zwei Millionen Menschen für den Arbeits- und Fronteinsatz mobilisiert werden konnten. Ebenso bedeutsam war sicherlich die zugleich verkündete Schließung aller Gaststätten.

Manifestiert hat sich dieses beginnende österreichische Nationalgefühl etwa in Gerüchten, österreichische Kriegsgefangene würden besser behandelt als Deutsche und die Alliierten nähmen das Territorium des ehemaligen Österreich bewusst von Luftangriffen aus. Kritisiert wurden vielfach die ›Deutschen‹ generell, die mittlere Hierarchieebene des Deutschen Reiches und die Italiener, die Figur Hitlers war bis zum Kriegsende zumeist aus der Kritik ausgenommen: Man machte sich Sorgen um seine Gesundheit und wegen seiner Überforderung und Überlastung (Bukey 2001, 270). Im Mittelpunkt des Denkens stand eher nostalgische Trauer oder Friedenssehnsucht und weniger eine vorwärtsgewandte oder gar pazifistische oder demokratische Beschäftigung mit dem Danach. Gegen diese Resignation versuchte das Regime auf verschiedensten Ebenen anzukämpfen, etwa auch im Film: in diese Strategie gehörte es etwa, »daß in Salzburg bis zum Kriegsjahr 1944 Spielfilme mit Urlaubsthematik wie ›Der kleine Grenzverkehr‹, ›Beates Flitterwochen‹, ›Saison in Salzburg‹ oder ›Musik in Salzburg‹ gedreht wurden, als von realen Urlaubsreisen längst keine Rede mehr war. Diese Unterhaltungsfilme, in denen die Idyllisierung der Ostmark weiterverfolgt wurde, hielten die Erinnerung an eine bessere Zeit wach und stärkten somit indirekt den Wehrwillen« (Badinger 1996, 121).

Zentren der anti-preußischen Ressentiments waren sicherlich Wien und Tirol, wo immer wieder deutsche Touristen angepöbelt oder sogar verprügelt wurden. Es gab Gerüchte, »dass Berlin die Absicht habe, Tirol zu einer preußischen Provinz zu machen und die hiesige Bevölkerung in Polen oder in der Ukraine neu anzusiedeln. Den Sicherheitsorganen zufolge wünschte sich die überwältigende Mehrheit der Tiroler, dass die Reichsdeutschen so schnell wie möglich wieder verschwinden sollten« (Bukey 2001, 281).

Was den Sport betrifft, wurde schon wenige Tage nach dem Eingeständnis der Niederlage die tagesaktuelle Sportberichterstattung wieder aufgenommen. Als wichtige Veränderung fällt dabei jedoch ins Auge, dass die Sportberichte zumal über ausländische Ereignisse zunehmend synchroner gestaltet wurden, also in fast allen Zeitungen ähnliche oder sogar wortgleiche Texte publiziert wurden. Die Linzer ›Tages-Post‹ griff schon am 8. Februar wieder ihre Sportrubrik auf und füllte immerhin eine halbe Seite mit vielerlei Mitteilungen aus dem Bereich des Sportes, wobei nur

Weniges als Füllstoff bezeichnet werden konnte wie etwa ein Bericht über drei dänische Brüder, die alle nationale Boxmeister geworden waren oder die Meldung, dass sich in Wien der SK Franz-Josefs-Land und der SV Donau fusioniert hätten, eine Meldung, die es üblicherweise wohl nicht auf eine Linzer Sportseite geschafft hätte. Der Großteil der Meldungen hatte aber durchaus Aktualitätscharakter, wenn auch die Ergebnislisten der HJ-Wehrwettkämpfe schon eine gute Woche alt waren.

Aktuell dagegen waren die Berichte über die Kriegs- und Gaumeisterschaften der Amateurboxer in Wien, wobei offen zugegeben wurde, dass der Titel im Mittelgewicht mangels Startern vakant bleibt, während die Titel im Fliegen- und Schwergewicht kampflos vergeben wurden, da nur ein Boxer antrat. Aktuell war auch die Mitteilung, dass nun im gesamten Bereich Donau-Alpenland im Fußball ab sofort Hitler-Jungen in Kampfmannschaften antreten durften. Den größten Teil der Sportseite nahm schließlich ein Bericht über die Verleihung der Urkunden an die im Sportappell der Betriebe siegreichen Firmen für das Jahr 1942 ein. Die Feierstunde, »die unter dem Eindruck des heroischen Opferkampfes unserer Helden von Stalingrad stand«, wurde mit einem Vortrag Prof. Neuendorffs von der Deutschen Sporthochschule in Prag eröffnet, der die Bedeutung des Betriebssportes von KdF hervorhob, und mit einer Rede des Gauobmanns Stadlbauer beendet, der stolz die aktuellen Zahlen des KdF-Sportes nannte: Demnach hätten 1942 vier Millionen Menschen am Betriebssportappell teilgenommen, die Zahl der teilnehmenden Sportgruppen hätte sich von 800 im Jahr 1939 auf 1500 fast verdoppelt. »Im Gau Oberdonau bestehen 174 angemeldete Betriebssportgemeinschaften mit 5665 Teilnehmern. Am Frühjahrslauf der Betriebe nahmen 307 Betriebe mit 11.675 Personen teil, am Sommersporttag 128 Betriebe mit 10.460 Personen, am Mannschaftswettbewerb 105 Betriebe mit 204 Mannschaften und am SA.-Wehrsportkampf 154 Betriebe mit 832 Teilnehmern« (TaP 8.2.43, 5).

In Salzburg wurden die Sportberichte am 8. Februar wieder aufgenommen. Die 200 besten HJ-Wintersportler Salzburgs, die in Bad Hofgastein zusammengezogen waren, verzichteten angesichts von Stalingrad nicht auf die Durchführung ihrer Kriegsmeisterschaften im Skilauf. Der zuständige HJ-Führer richtete in seiner Eröffnungsansprache den Blick der Jungen »auf den Heldenkampf von Stalingrad und gab ihnen in verpflichtenden Worten die Kraft, die Wettkämpfe bis zum letzten durchzustehen. Es gäbe für keinen Jungen ein Kapitulieren, denn nicht der Platz entscheide, sondern die Kraft, die jeder Junge in sich habe und während dieser Tage zeigen solle. Die Worte des Gebietsführers sprachen die Jungen zutiefst an und bei allen Wettkampfdisziplinen sah man, wie sich

jeder Junge anstrenge, dem Appell des Gebietsführers gerecht zu werden«. Diese Eröffnungszeremonie wie auch die abschließende sonntägliche Morgenfeier fügten sich »in die von der HJ neu gefundene Form echter Lebensfeiern« (SbZ 8.2.43, 4). Weiters wurde ausführlich über »Wintersporttage«, die überall im Pinzgau stattgefunden hätten, berichtet: Bei Skilaut, Rodeln und Eisschießen hätten über 2000 TeilnehmerInnen mitgemacht (SbZ 12.2.43, 5).

Zwei Tage später fanden sich 400 Menschen beim Wintersporttag im Markt Pongau ein, der gemeinsam von NSRL und DAF veranstaltet wurde. Hauptbewerb war ein Ski-Mannschafts-Abfahrtslauf, der mit einem »Keulenziefwurf« kombiniert war (SbZ 14.2.43, 5). Diese noch unmittelbare Verbindung von Sport und militärischen Übungen kennzeichnete vor allem die Aufrechterhaltung des Breitensportes nach Stalingrad, konnte sie doch als bestmöglicher Grund der Weiterführung bestimmter Sportwettkämpfe angeführt werden. So hätten viele Menschen die Frage gestellt: »Im Kriege, in den jetzigen Tagen Schiwettkämpfe? Es gibt doch anders zu tun! Die Hitler-Jugend aber führte die Kämpfe durch, freilich nicht so wie vorher immer in Spital am Pyhrn als schisportliches Fest; Mitterndorf 1943 stand ausschließlich im Zeichen der Wehrrertüchtigung, hat doch der Schisport im Kriege nur mehr ihr zu dienen und sonst keinen Wünschen. Da sich die Wehrrertüchtigung nur auf die männliche Jugend bezieht, wurden die Meisterschaften für die Mädels abgesagt. Diese mußten – wenn auch betrübt, so doch verständnisvoll – zu Hause bleiben« (TaP 13.2.43, 7).

Gerade das Datum Stalingrad bedeutete für den Sport einschneidende Veränderungen, wobei offen bleiben muss, ob die schon Anfang Februar erfolgten Neuerungen wirklich Folge dieser Niederlage oder schon Vorgriff auf den »totalen Krieg« waren, den Goebbels sich am 18. Februar 1943 – just im Berliner Sportpalast – bestätigen ließ. Im Februar 1943 stellten jedenfalls fast alle Sportzeitungen und einschlägigen Zeitschriften ihr Erscheinen ein (Heimerzheim 1999, 170), nachdem schon vorher die Vereinsmitteilungen eingestellt werden mussten und sogar die Briefe Tschammers durch Veröffentlichungen in den NSRL-Verordnungsblättern ersetzt wurden (Bernett 1983, 31). Lediglich eine gemeinsame Ausgabe von »Kicker« und »Fußball« erschien noch bis zum September 1944. Diese Einstellung bedeutete jedoch keine Reduktion der Sportpräsenz in den Massenmedien, im Gegenteil: In den Zeitungen ging die Sportberichterstattung unvermindert weiter und wurde mit der Zeit zwar durch die Papierknappheit, aber nicht durch Verordnungen reduziert. Gerade in Wochenschauberichten über sportliche Aktivitäten sollte den ZuschauerInnen weiterhin »das Bild von einem ungestörten friedensmäßi-

gen Leben und ein Gefühl der Stärke vermittelt« werden. »Bis zum Beginn des Jahres 1945 enthalten die Wochenschauen viele Sportsujets. Der Sport in der Wochenschau soll jetzt ebenso wie der aufrechterhaltene Sportbetrieb in erster Linie von den Tagesproblemen ablenken« (Meyer-Ticheloven 1981, 60).

Das Sportleben selbst war allerdings gravierend verändert und in bestimmten Facetten reduziert worden: Das betraf zunächst einmal die internationalen Sportkontakte: So wurden alle vier bereits für das Jahr 1943 vereinbarten Fußball-Länderkämpfe abgesagt und auch die Lehrgänge des Nationalteams eingestellt. Das letzte Spiel der großdeutschen Auswahl fand am 14. Februar 1943, also unmittelbar vor der Erklärung des ›totalen Krieges‹ gegen eine Auswahl von Hessen-Nassau statt (Grüne 2004, 117). Dennoch war von einer Einstellung des Sportbetriebes im Februar 1943 nie die Rede und die Stellungnahme des ›Völkischen Beobachters‹ (16.2.43, 6) zur Reduzierung der Sportpraxen klang fast nach einer Entschuldigung: Der Krieg sei »vielleicht nirgends anderswo so wenig fühlbar« gewesen »als gerade auf dem sportlichen Sektor«. Nun aber sei »der Krieg in ein neues Stadium getreten, das deutsche Volk führt diesen Kampf um Sein oder Nichtsein nunmehr in jener Totalität, die große Erscheinungen erfordern, weil nur die Unterordnung aller allein den Sieg verbürgt. Diese Umstellung auf den totalen Krieg wird uns weiter auf Dinge verzichten lassen, auf die wir eigentlich schon längst hätten verzichten müssen und das wird neben anderen Teilgebieten unseres Lebens auch den Sport betreffen. Der totale Krieg wird also auch unser Sportleben nicht unbeeinflusst lassen und manche der deutschen Sportgemeinde liebgewordene Erscheinung, manche erfolgreiche Konkurrenz, wird für eine spätere Zeit zurückgestellt werden müssen, weil Größeres, Wichtigeres, zur Entscheidung steht. Dieses Wissen wird uns aber auch hier leichter verzichten lassen; wir begreifen sehr wohl, daß alle Einschränkungen nur dem einen Ziel dienen, dem (i) wir alle anstreben, dem Sieg unserer Waffen. Ist er errungen, dann wird auch für unseren Sport eine neue und schönere Zeit anbrechen« (VBW 16.2.43, 6).

Die entschuldigenden Worte gingen im weiteren Verlauf des Krieges nicht verloren. Auch im April schrieb des ›Völkische Beobachter‹ noch von Verzicht und der Notwendigkeit, »lieb gewordene Erscheinungen« des Sportes einstellen zu müssen. Sport sei jetzt nur mehr als Beitrag zum wichtigsten Ziel Deutschlands tragbar, als »Ertüchtigung des menschlichen Körpers« und zur »Freizeitgestaltung des verwundeten Soldaten, des Fronturlaubers oder des tätigen Menschen«. Damit sei »zwangsläufig und zeitbedingt eine Rückkehr zur Urform des Sportlebens eingeleitet worden, die aber keineswegs eine Abkehr vom neuzeitlichen Begriff des

Sportverkehrs« bedeute. Dieser müsse nur kurzfristig, bis zur Erreichung des großen Zieles, ruhen (VBW 12.4.43, 3). Die Sportorganisationen versuchten daraufhin in unterschiedlicher Form, ihre Kriegswichtigkeit zu betonen und beriefen sich vor allem darauf, dass Goebbels in seiner Sportpalastrede den Sport ja ausdrücklich erwähnt hatte. Das gelte daher auch und gerade für das Bergsteigen, meinte etwa der Alpenverein (Amstädter 1996, 515).

Ende Februar 1943 waren die wesentlichen Entscheidungen bezüglich der Sportpraxen gefallen und wurden nun den Deutschen mitgeteilt. »Der Verzicht auf Deutsche Meisterschaften und internationale Begegnungen hat den Lebensnerv des deutschen Sports nicht durchschnitten; vielmehr bedeutet die Beschränkung eine Konzentrierung der Kräfte in den Kreisen und Gauen und damit eine Aktivierung der Vereine. Der Krieg, der den Sport zum Ursprung seiner Kraft zurückführte, gab ihm damit zugleich die Möglichkeit, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit für die Leibesübung zu erobern. Die Jugend, die Frauen und die Alten werden weit stärker als bisher auch im Wettkampfverkehr berücksichtigt werden«. Nationale Wettkämpfe seien endgültig abgeschafft, mit Ausnahme jener Sportarten, in denen wie im Schwimmen, im Gewichtheben oder in der Leichtathletik, Fernwettkämpfe durchgeführt werden können (TaP 1.3.43, 5; NWT 28.2.43, 7). Dazu passte auch eine Meldung über den Wiener Fußball: »Bei den meisten Wiener Vereinen stehen die Spitzenfußballer, wie man sie so schön bezeichnet, nicht mehr zur Verfügung, es kommt also nun in größerem Ausmaß auf jene Leute an, die man früher als Durchschnittsspieler bezeichnete (...). Neben diesen Spielern wird auch die Jugend herangezogen, es gibt aber jetzt kaum mehr überragende Größen in den einzelnen Mannschaften. Das muß noch lange kein Unglück sein, denn Fußball ist ein Mannschaftsspiel und da kommt es immer in erster Linie auf die Gesamtleistung der Elf an« (IKZ 18.2.43, 6).

»Sport als kriegswichtiger Faktor« lautete die Devise nach Verkündigung des »totalen Krieges«: »Der Sport ist die Vorschule für den Kampf um Sein oder Nichtsein, und er steht im Dienst der Front. Mittelbar überall dort, wo der Mann durch den Sport leistungsfähiger und angriffsmutiger wurde. Unmittelbar zu den militärischen Aufgaben gehören Schießen und Schilauflauf, Bergsteigen und Schwimmen, Lauf, Sprung und Wurf, Radfahren und Reiten. Der Sport ist die einzige Möglichkeit, den Mut und den Willen zur Einsatzbereitschaft zu üben. Er ist auch die einzige Quelle, aus der den Menschen unerschöpfliche Kraft und Freude zufließen. Darum steht der Sport auf dem Dienstplan der Soldaten. Darum suchen Millionen Frauen in den Vereinen der Leibesübungen nach der harten Arbeit des Tages Freude und Gesundheit. Darum spielen fröhliche Kinder

in den Kinderturnstunden des NSRL. So verbindet der breite Kraftstrom der Leibesübungen Front und Heimat. Am fruchtbarsten dort, wo der Sport unseren Verwundeten neuen Mut und neue Arbeitskraft geben darf« (IKZ 18.2.43, 6; wortgleich in KBl 18.2.43, 6). So fanden sich zunehmend Meldungen über sportliche Leistungen von Verwundeten, etwa über einen einbeinigen finnischen Skispringer, der einen Sprung über 20 Meter einwandfrei bewältigte (TaG 21.2.43, 6).

Zur »Einordnung des Sports in die Aufgaben der totalen Kriegsführung« erließ Tschammer eine Anordnung, wonach die Leibesübung des Volkes »kriegswichtig« sei. »Sie ist mit Nachdruck zu betreiben und zu fördern«. Doch müsse eine Beschränkung auf einen »nachbarlichen Sportverkehr« erfolgen, der zwar die Gaugrenzen überschreiten dürfe, aber keine Reisen über mehr als 100 Kilometer Entfernung vom Heimatort zulasse. »Länderkämpfe, internationale Wettkämpfe, Meisterschaften in der Reichsstufe usw. sind bis auf weiteres abzusetzen, weil Frontsoldaten nicht mehr verfügbar sind und Personen, die im Arbeitseinsatz stehen, hierfür nicht beurlaubt werden sollen« (NWB 21.2.43, 10; TaG 21.2.43, 6). »Die deutschen Turner und Sportler würden ihre Ideale verleugnen, wenn sie auch unter erschwerten Bedingungen sich nicht allen Schwierigkeiten zum Trotz behaupteten. Sicherlich wäre es bequemer, den Sportbetrieb so lange einzustellen, bis wieder günstigere Voraussetzungen gegeben sind. Aber auch für die Leibesübungen stellt der Krieg eine Bewährung dar, in der sich die Kraft ihrer Idee bestätigt« (TaG 7.3.43, 6). Damit wurde auch der bisherige NSRL-Sportbereich »Ostmark«, der ab dem März 1943 nunmehr »Donau-Alpenland« hieß (NWB 20.3.42, 6), zwar weiterhin als organisatorische Einheit gesehen, als sportlich-struktureller Rahmen etwa in Gestalt von Bereichsmeisterschaften, hatte er keine Bedeutung mehr.

Bis auf Weiteres verboten wurden auch alle Arten berufssportlicher Veranstaltungen (VBW 6.3.43, 5) und völlig eingestellt wurden auf Weisung des Ministeriums für Ernährung und Landwirtschaft die Pferderennen (NWT 27.2.43, 5). Diese Entscheidung musste aber nur wenige Wochen später wieder revidiert werden. Das Verbot wurde aufgehoben, doch wurde die Abhaltung von Trab- und Galopprennen auf Sonn- und Feiertage und auf bestimmte Bahnen beschränkt. Beides, also Trab- und auch Galopprennen, gab es nur mehr in Berlin und Wien (NWT 3.4.43, 7). Anfang April wurde daher die Galopper-Saison in der Freudenau wie üblich eröffnet, im Przedwit-Rennen ging es um 10.000 Reichsmark Siegesgeld.

Wie schon vier Jahre zuvor beim Beginn des Krieges mit Polen wurde wieder intensiv über den Sport der Soldaten an der Front berichtet, denn

»der Sport läßt sie nicht los. Wo es geht, werden Sportwettkämpfe veranstaltet. Jede Gelegenheit, sich an Sportfesten zu beteiligen, wird wahrgenommen. Ein Schwerverwundeter schrieb nach seiner Genesung, der Sport habe ihm das Leben gerettet (...) Der Sport erleichtert unseren Soldaten das Überwinden vieler Strapazen und Mühen auf dem Marschen und im Kampf der Waffen« (TaG 2.3.43, 4). Auf der anderen Seite gab es natürlich immer wieder Todesmeldungen berühmter Sportler, so war der Wunderteamspieler Karl Gall an der Ostfront gefallen (KBl 22.3.43, 5).

Abseits der Öffentlichkeit, aber auch abweichend von den Maximen der Sportpolitik, war ein weiterer Sportbereich ganz massiv von den Auswirkungen des totalen Krieges betroffen, nämlich der ohnedies nur mehr mühevoll aufrecht erhaltene schulische Turnunterricht: Es gab kaum mehr ausgebildete Turnlehrer und die Sporthallen wurden teils anderweitig genutzt, teils waren sie zerstört oder im Winter mangels Heizung unbenützlich. Dennoch versuchte man den Primat der körperlichen Erziehung aufrecht zu erhalten, indem der Turnunterricht notfalls auf Kosten anderer Fächer weiter geführt werden sollte. Freiberufliche Turn- und Sportlehrer wurden für den Schulunterricht verpflichtet, die Anwendung geschlechtssegregierten Unterrichts weiter aufgeweicht. Der Einsatz von Turnlehrerinnen in Jungenschulen wurde nun als »kriegswichtig« eingestuft: Führerschulen und Universitätsinstitute bildeten fast nur mehr Frauen aus, dennoch konnte der Bedarf nicht gedeckt werden, sodass manche Jahrgänge vorzeitig zur Abschlussprüfung antraten. Die bis dahin zweijährige Ausbildung wurde ab 1. April 1943 auf ein Jahr reduziert (Peiffer 1987, 207). Letztlich erwies sich diese Ausbildungs-offensive jedoch als überflüssig, standen doch kaum mehr Säle zur Verfügung und wenn, dann waren die Klassen fast leer, mussten die Jungen doch als Flakhelfer oder später im Volkssturm aktiv sein. Im letzten Kriegsjahr sahen sich die Schulbehörden daher mit der Notwendigkeit zahlreicher Entlassungen von TurnlehrerInnen konfrontiert, am wenigsten noch in manchen Donau- und Alpengauen, wohin etliche SchülerInnen aus dem »Altreich« evakuiert worden waren (Peiffer 1987, 208).

AUFRECHTERHALTUNG

Über die Bedeutung des Sportgeschehens in Tirol nach Verkündigung des »totalen Krieges« gibt uns Anneliese Schuh-Proxauf (2004) Aufschluss: »1943, 44, wissen Sie, es war so: In Tirol, wir haben gedacht, wir sind die Insel der Seligen hier, da wird nie etwas sein. Und dann war aber der erste Angriff vor Weihnachten '43. Haben sie Innsbruck angegriffen, ein

Nachtangriff, Es sind noch Rennen gefahren worden, Salzburger Meisterschaften hat es gegeben noch. Das hat es gegeben, weil die Schiklubs ja doch noch immer weiter veranstaltet haben, aber die Männer haben natürlich dann teilweise gefehlt. Zum Beispiel, wenn einer ein sehr guter Schifahrer war, dann hat die Polizei oder die SS ihn genommen. Und dann ist er unter der Polizei gelaufen, und dann hat er frei gekriegt. Er ist wohl bei der Polizei eingerückt gewesen, hat aber nichts zu tun gehabt praktisch mit der Polizei, sondern er ist eben nur Schigefahren. Das war die einzige Möglichkeit, sagen wir einmal, bei den Burschen, dass einer schnell zu einem Schirennen hat kommen können, wenn er bei der Polizei oder bei der SS war (...). Jeder hat nur geschaut, dass er seine Haut rettet, und dass er möglichst günstig noch zum Schifahren kommt. Da ist er eben zur Polizei gegangen« (Schuh-Prox auf 2004).

— Diese längere Interviewpassage gibt uns Hinweise auf einige wesentliche Elemente des Sportlebens ab dem Frühjahr 1943: Vor allem wird die nach wie vor enorme Bedeutung des Sportes deutlich. Das gilt sowohl für die Individuen, die selbst einen Beitritt zur Polizei und sogar zur SS nicht zuletzt deshalb vornahmen, um weiterhin sportlich aktiv sein zu können – abgesehen davon, dass natürlich auch andere Gratifikationen damit verbunden waren wie etwa die Chance auf einen längeren Verbleib in der Heimat und die Umgehung der Einberufung an die Front. Das gilt aber auch für das Regime, das solche Beitritte tolerierte und vielleicht sogar beförderte, um einen geregelten Sportbetrieb aufrecht erhalten zu können. Deutlich wird aber auch, dass und wie sehr der Sportbetrieb hier wiederum in der »unpolitischen« Manier des bürgerlichen Sportes inszeniert wurde, der trotz eminenten politischer Bedeutungen eben gerade nicht unmittelbar mit Politik in Verbindung gebracht werden sollte.

Nach wie vor bestand die unmittelbare Zielsetzung des Sportes darin, einen rudimentären lokalen und regionalen Sportbetrieb in irgendeiner Form weiterzuführen. Bereits Anfang März wurde in mehr oder minder allen Medien die lokale Beschränkung des Sportgeschehens und die Betonung des Volkssports ohne Spitzenleistungen als Positivum gewürdigt, denn der totale Krieg habe in den Leibesübungen wieder die »Hinführung zur Breitenarbeit und nicht mehr das Herausstellen von Spitzenleistungen, womit dem Volksganzen nie gedient war, gebracht« (SbZ 6.3.43, 5).

Ab dem Februar bzw. März 1943 wurde der Sport also »in die Anordnungen und Erfordernisse der totalen Kriegsführung eingebunden. An internationale Wettkämpfe wagten jedoch selbst unverbesserliche Optimisten (...) nicht mehr zu denken. Nachdem Goebbels ursprünglich den Wettkampfsport auch auf nationaler Ebene weitgehend einstellen wollte,

gelang es von Tschammer in der Verfügung über die »Einordnung des Sports in die Aufgaben der totalen Kriegsführung« vom 19. Februar [1943], wenigstens ein Minimalprogramm durchzusetzen. Veranstaltungen und Wettkämpfe durften bis zur Gaustufe und darüber hinaus in einem Radius von 100 Kilometer ausgerichtet und besucht werden. Länderkämpfe, internationale Begegnungen und nationale Meisterschaften waren hingegen nicht mehr vorgesehen« (Heimerzheim 1999, 170; NSS 28.2.43, 1f.). Doch selbst bezüglich dieser reichsweiten und sogar hinsichtlich internationaler Wettkämpfe blieb noch immer ein Hintertürchen offen: Tschammer behielt sich vor, über solche Aktivitäten »von Fall zu Fall« zu entscheiden (IKZ 20.2.43, 6; NSS 15.4.43, 3).

Das hieß konkret, zumindest Wettkämpfe zumindest bis zur Größe von Landesmeisterschaften doch noch abzuhalten, auch wenn dabei in fast allen Sportarten Restriktionen gesetzt werden mussten. So wurden in der Leichtathletik sieben Bewerbe gestrichen, in den übrigen wurde die Zahl der TeilnehmerInnen bei regionalen Meisterschaften stark beschränkt. Die Mannschaftsmeisterschaften wurden wenn möglich als Fernwettkampf ausgetragen, in der Schwerathletik wurden die Reichsmeisterschaften im Judo und der Mannschaftswettbewerb im Ringen völlig gestrichen, bei den Einzelwettkämpfen der Ringer und Gewichtheber wurde die Teilnehmerzahl um 50 Prozent verringert, im Schwimmsport waren die Hallenmeisterschaften gestrichen, die Meisterschaft der Wasserballer auf acht Vereine beschränkt, im Radsport und Tischtennis durften nur mehr die besten 50 SportlerInnen teilnehmen, im Fußball und Hockey wurden die Meisterschaften vom Gruppen- auf ko-System umgestellt, sodass sich die Zahl der Matches wesentlich reduzierte, zudem wurden die Paarungen nicht mehr gelost, sondern nach regionalen Gesichtspunkten zusammengestellt, im Rudern schließlich wurde Berlin als ständiger Austragungsort nationaler Wettkämpfe bestimmt, weil nur hier Boote zur Verfügung gestellt werden konnten und damit die Notwendigkeit des Transportes entfiel (NWT 13.5.43, 5).

Die Planung etwa der radsportlichen Veranstaltungen ergab freilich auch weiterhin ein reichhaltiges Programm, auch wenn die Reduktion ausschließlich auf den »gaunachbarlichen Sportverkehr« eine Absage von Etappenfahrten und eine Konzentration auf lokale Rennen mit verringerter Streckenlänge nach sich zog. Dennoch wurden allein in Wien für das Jahr 1943 gleich 22 Rennen bzw. Wettbewerbe ins Programm genommen, in Niederdonau waren es zwölf, in Oberdonau sieben und in der Steiermark 13 Bewerbe. Lediglich in Salzburg mit nur zwei, in Kärnten mit vier und in Tirol-Vorarlberg mit drei geplanten Rennen war das Programm reduziert worden (VBW 5.5.43, 5). Qualität wurde im Vereinssport durch

Quantität ersetzt, es sollten an möglichst vielen Orten irgend welche Sportveranstaltungen über die Bühne gehen.

Damit war es nun erstmals auch gestattet, in den Medien von den ›guten alten Zeiten‹ zu schwärmen. »Es mag nicht immer zutreffen und hie und da von der Einbildung diktiert sein, wenn man die ›guate alte Zeit‹ heraufbeschwört und ihr nachtrauert, nicht alles war so gut, wie man dies gern wahrhaben möchte. Was jedoch unseren Wiener Fußball anbelangt, so ist allerdings die Berechtigung hiefür unumstritten, weil es der Gründe mehr als einen gibt«. Zahlenmäßige Erfolge könnten gerade in Wien nur wenige zufriedenstellen, denn der größte Sieg »ist uns nur eine halbe Freude, wenn nicht auch das Spiel gut gewesen« (VBW, 31.8.1943, S.5).

Da viele Vereine die notwendige Zahl an Aktiven nicht mehr aufbrachten, um beispielweise eine Fußball- oder Handballmannschaft zusammen zu bringen, wurde die Bildung von Kriegssportgemeinschaften erleichtert, die im Fußball, Handball und Hockey bis zum Gauklassenniveau antreten durften. Sie konnten Meistertitel gewinnen, auf- oder auch absteigen (KBl 25.2.43, 6). Wenn diese Meldung auf ein absolutes Notprogramm des Sportes hindeutete, fanden sich doch auch Hinweise auf das Gegenteil: Wurde im Mai 1943 in Preßburg die »Deutsche Kampfbahn«, also ein großer Sportplatz der deutschen Volksgruppe, unter Beisein von Abordnungen von HJ und BDM, NSDAP und NSRL und im Beisein vieler prominenter deutscher Sportführer eröffnet (VBW 17.5.43, 4), folgte eine Woche später die Neueröffnung des völlig umgestalteten Stockerauer Sportplatzes, ebenfalls im Beisein hoher Sportprominenz (VBW 21.5.43, 5).

Das Konzept für die Salzburger Leichtathletikseason 1943 gibt ein gutes Beispiel für die neuen Bedingungen des Sportes. Zunächst verschob die totale Kriegsführung die Sportveranstaltungen vom Wochenende in die Abendstunden, wobei alle Wettkämpfe »volkstümliche Mehrkämpfe, Versehrtensport und Alterskämpfe enthalten müssen«. Lokale Wettbewerbe, Gau- und Kreismeisterschaften sollten in vollem Umfang durchgeführt werden, während die deutsche Kriegs-Vereinsmeisterschaft wie schon 1942 nur als Fernwettkampf zur Austragung gelangen sollte. Ansonsten müsse man »neue Arten von Wettkämpfen auf freier Vereinbarung« erfinden. Weiters sollten vermehrt Altersbewerbe, Volkssporttage ohne Teilnahmebeschränkung, »gauoffene Wettkämpfe im kleinen Nachbarverkehr, Städtetreffen, Gaumeisterschaften in den Sommerspielen (...) und schließlich Lehr- und Vorführungsgruppen« das Programm ergänzen (SbZ 3.3.43, 5). Trotz der zahlreichen Einschränkungen konnte, vor allem in Wien, über »[s]tark besetzte Sportplätze« (IKZ 20.2.43, 6) berichtet werden. Fußball, Handball, Boxen, aber auch Bergsteigen, Querfeldein-

läufe und Wanderungen gehörten zum bevorzugten Repertoire des Sportes. Allein in Wien boten Deutscher Alpenverein und KdF jedes Wochenende mehr als 20 Wanderungen und Bergtouren an. Doch auch das Schwimmen war – in den über 300 Hallenbädern des Reiches – längst zum »Volkssport« geworden (IKZ 27.2.43, 6). Die KdF-Wanderungen wurden bis in den Winter 1944/45 fortgesetzt. So boten verschiedene KdF-Kreise in Wien an einem Wochenende im September gleich sechs verschiedene Wanderziele an (KWK 15.9.44, 7).

Das Publikum für dieses reichhaltige Programm war vorhanden, und zwar nicht nur für die aktivsportlichen Angebote, sondern auch hinsichtlich des Zuschauersportes, wie der Fußballer Josef Argauer über das Jahr 1943 erzählt: »Da waren genug Zuschauer. Sicherlich weniger, weil viele ja eingerückt waren. aber was war denn sonst für ein Vergnügen? Du hast kein Vergnügen gehabt, also bist du auf den Sportplatz gegangen. Das war billig damals, weitaus billiger als heute (...). Das konnte sich jeder leisten – und die Anhänger waren ja viel treuer damals. Du hattest kein Fernsehen – was hat er also gemacht? – am Samstag/Sonntag ist er zum Match gegangen« (Argauer 1995).

Dass sich trotz des totalen Krieges noch immer Tausende Sportler fanden, die teilweise Woche für Woche zu sportlichen Wettkämpfen antraten und dabei bemerkenswerte Leistungen boten, scheint zu zahlreichen Gerüchten über Freistellungen oder andere Vergünstigungen für Spitzensportler Anlass gegeben zu haben. Dafür spricht jedenfalls, dass der Reichssportführer bis zu seinem Tod immer wieder darauf hinwies, dass schon seit Kriegsbeginn »zur Ausübung des Sportes kein einziger Mann uk.-gestellt worden ist« und dass der »NS-Sport« sich immer wieder bemüht sah, den »viele[n] Zuschriften« mit solchen Behauptungen und Anschuldigungen entgegenzutreten. Stattdessen sollte man denen Bewunderung zollen; die »vielen, vielen Hunderttausenden von Verwundeten, Urlaubern und schwerscaffenden Menschen in der Heimat dadurch ein wenig Freude und Entspannung (...) bringen, daß sie zusätzlich noch etwas tun und mit unausgeruhten Füßen nach ledernen Bällen treten« (NSS 15.3.43, 3).

Anfang Mai 1943 starb dann der Reichssportführer und dieser 2. Mai wurde im gesamten deutschen Sport zum Tschammer-Gedenktag erklärt. Bei allen Sportveranstaltungen wurde des verstorbenen Reichssportführers gedacht (KBl 3.5.43, 4). Im Vereinssport wurde nach dem Tod Tschammers im März 1943 (Dien 1943, NWB 4.5.43, 4) ein lang andauerndes Vakuum begründet, das vor allem durch die Differenzen zwischen Staat und Partei ausgelöst wurde. Hitler gestand das erste Vorschlagsrecht der »leistungssportorientierten SS« zu und Himmler präsentierte bereits

am Tag nach dem Tod Tschammers eine Kandidatenliste mit sieben Namen, unter ihnen auch den Kärntner Gauleiter Rainer (Teichler 1991a, 434f.), was einen scharfen Protest des Innenministeriums zur Folge hatte. Auch die Wehrmacht schlug Kandidaten aus ihren Reihen vor, während der von Tschammer favorisierte Nachfolger Graf von der Schulenburg von allen Seiten schlecht gemacht wurde.

Friedrich Rainer, der unmittelbar nach Tschammers Tod seine Stelle als Bereichssportführer Donau-Alpenland zur Verfügung gestellt hatte (Vob-Ost 21/1943, 1), scheint die Übernahme des Amtes intensiv erwogen zu haben (Marschik 2006b): Er stellte die Bedingung, die Sportkompetenzen völlig neu zu ordnen; er war offenbar nicht bereit, sich als Staatssekretär einem Reichsminister zu unterstellen. »Rainer entwickelte ein Maximalkonzept, das – gestärkt durch eine unmittelbare Anbindung an den ›Führer‹ – die Reichssportführung zu einer obersten Reichsstelle mit eigenem Haushalt und unmittelbarer Personalhoheit machen sollte. Dieser Reichsstelle sollten alle ›... zum Sportwesen gehörigen Dienststellen in den Reichsministerien unterstellt werden‹ [Rainer an Himmler, 24.5.1943]«. Neben der Zentralisierung forderte Rainer auch die »gleichberechtigte Mitsprache bei der Besetzung der ›Sportämter‹ in den verschiedenen Parteigliederungen. Zusätzlich sollte in der Partei-Kanzlei ein Sport-Referat eingerichtet werden«. Mit diesem umfassenden Konzept provozierte Rainer, »der bereits mit der Partei-Kanzlei in München Vorgespräche geführt hatte«, offenbar den Widerstand Bormanns und der Partei (Teichler 1991a, 438). Die permanenten Querelen endeten in einer Pattstellung, sodass eine interimistische Fortführung des Bestehenden die Lösung war: Tschammers Stellvertreter Arno Breitmeyer wurde von der Front zurückbeordert und leitete das Amt kommissarisch bis zum September 1943. »Breitmeyer suchte sich in der Folge durch martialische Durchhalteparolen (›NSRL als Träger der Sieggläubigkeit‹) zu profilieren, hatte im Grunde aber nur noch die weitere Reduzierung der öffentlichen Sportverwaltung zu administrieren. Nachdem er im August 1944 auf Weisung des Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz die Umstellung des Restes an hauptamtlicher Tätigkeit auf Ehrenamtlichkeit in den Fachämtern und Verbänden des NSRL bekanntgeben mußte (...), zog er für sich die Konsequenz und meldete sich wieder zum Wehrdienst« (Teichler 1991a, 439f.). In der Folge übernahm der deutsche Sportdiplommat Karl Ritter von Halt das Amt des Reichssportführers »bis Kriegsende« ehrenamtlich (Joch 1991, 444). Noch im Sommer 1944 reiste Breitmeyer allerdings nach Kärnten, wo der dortige Sportgau in einer Arbeitstagung die Weichenstellungen für die zukünftige Arbeit vornahm. Der stellvertretende Reichssportführer Breitmeyer nahm an diesem Treffen teil und

überreichte dort dem Gauleiter Rainer den »Großen Ehrenbrief des NSRL« (VBW 27.5.44, 5).

Die »4. Deutschen Kriegsmeisterschaften« in der Leichtathletik im Jahr 1943 zeigten nachdrücklich, was zu diesem Zeitpunkt (doch) noch möglich war: »Mit Rücksicht auf die Verkehrsprobleme wurden ausschließlich »wirkliche Könner mit meisterschaftswürdigen Leistungen« zugelassen. Da der Bombenkrieg viele Hotels und Pensionen in der Reichshauptstadt zerstört hatte, wurden in den Häusern auf dem Reichssportfeld Feldbetten aufgestellt«. Dennoch kamen insgesamt 40.000 ZuschauerInnen ins Olympiastadion. »Elf der 15 Deutschen Kriegsmeister waren aktive Soldaten, einige von ihnen (...) waren gerade erst von ihren schweren Verwundungen genesen. Zu Beginn der Veranstaltung verlas von Halt die Liste der 14 Deutschen Meister, die bis dahin gefallen waren« (Heimerzheim 1999, 170).

Dennoch fanden auch auf dem Territorium des ehemaligen Österreich noch immer zahlreiche Wettkämpfe statt. In Innsbruck wurde beispielsweise im September 1943 ein großes Leichtathletikfest abgehalten, »bei dem zahlreiche Athleten aus dem ganzen Reichsgebiet begrüßt werden konnten«. Im folgenden Jahr wurde der Tivoliplatz in Innsbruck durch Bombentreffer schwer beschädigt, doch beeinträchtigte das die leichtathletischen Bewerbe kaum. Die Läufe wurden nun – etwa als »Rund um die Altstadt« – immer mehr in den öffentlichen Raum verlagert, die Sprung- und Wurfbewerbe, aber auch die Gaumeisterschaften, nach Hall verlegt (Graf 1996, 160). Dennoch wurde weiter versucht, die »sportplanlichen Aufgaben« nicht ruhen zu lassen. Allein im Sportgau Kärnten waren mit Stichtag 1.1.1944 in 140 Gemeinden Grundstücke für den Bau zukünftiger Sportanlagen im Gesamtausmaß von über einer Million Quadratmetern »sichergestellt worden« (Vob-K 3/1944, 10).

Unter Berücksichtigung der verordneten Einschränkungen, also der Regionalisierung des Sportes und dem Versuch, durch »reichsoffene Wettkämpfe« zumindest ein Flair von Größe zu bewahren, war der Betrieb angesichts der Zeitumstände enorm. Von den Teamsportarten bis zum Tennis, von der Leichtathletik bis zum Rudern und vom Bergsteigen bis zum Skilauf wurde ein Sportprogramm abgewickelt, das zumindest nach außen hin einen friedensmäßigen Eindruck erwecken konnte. Dazu kam noch das Turnen und der Sport der Parteiformationen (vgl. etwa Vob-K 3/1944, 10).

Speziell das Boxen wurde auf nationaler Ebene intensiv weitergeführt und errang große Bedeutung für die Truppenbetreuung und im Rahmen von Veranstaltungen für das Winterhilfswerk (Kohr/Krauß 2000, 102). So wie das Boxen waren auch der Rad- und Motorsport sowie der Eiskunst-

lauf weiterhin in einen Amateur- und einen Profisektor gegliedert. Auch wenn die Sportführung von zweitem wenig Aufhebens machte, wurden Profis doch gezielt als Botschafter Deutschlands im Ausland sowie als Unterhalter im Inland und an der Front eingesetzt. Sie genossen mitunter Privilegien, wie sonst nur bestimmte SchauspielerInnen. So durfte der Rennfahrer Rudolf Caracciola, ein Idol gerade der sportbegeisterten Jugend, selbst während des Krieges seinen Wohnsitz in der Schweiz haben (Grube/Richter 1982, 156).

Sogar in den Wochenschauen wurde nach dem Fußball den Profisportarten der meiste Platz eingeräumt: Die meisten Berichte gab es über Pferdesport, Motorsport, Radfahren, Boxen und Eiskunstlauf (Meyer-Ticheloven 1981). Erst im Oktober 1944 verfügte Ritter von Halt als kommissarischer Reichssportführer, dass ab diesem Zeitpunkt die Ausübung von Berufssport und die Abhaltung berufssportlicher Veranstaltungen verboten sei (Bernett 1990, 33).

Der NSRL versuchte jedenfalls weiterhin, seine Tätigkeit fortzuführen und seine Notwendigkeit zu dokumentieren. Dafür sprachen etwa die Veröffentlichungen der Kursangebote über das Jahr 1943, die übrigens zeigten, dass der Bereich ›Donau-Alpenland‹ fast das Schlusslicht aller Gaue bildete, was die Zahl der Lehrgänge und TeilnehmerInnen betraf, aber auch dass die Zahl der Frauen hier besonders hoch war: In insgesamt 102 Kursen, davon der Großteil in Turnen oder aber fächerübergreifende Lehrgänge, wurden 1900 Männer und 3200 Frauen ausgebildet (NSS 1.8.43, 3).

Gleich geblieben waren auch im ›totalen Krieg‹ die besonderen Zielgruppen des NSRL, wo man sich also noch Zuwächse in den Mitgliederzahlen erhoffte: Das betraf zum einen den Ausbau des Kinderturnens, also die körperliche Grundschulung der unter 10-jährigen (vgl. etwa Vob-K 11/1944, 39). Verkauft wurde diese Praxis als »Freistaat der Kinder« (Vob-K 17/1944, 61) und damit als Versuch, die Jüngsten aus den ständigen Diskussionen und Problemen des Krieges ein wenig auszuklinken und vielleicht die Basis eines Nachkriegsdeutschland zu schaffen, in das selbst bei einer Niederlage das nationalsozialistische Ideengut bereits eingepflanzt war. Auch die Aufrufe zu Lehrgängen betrafen daher, beispielsweise in Salzburg, ausschließlich »Gaulehrgänge für das Frauen- und Kinderturnen« (VBW 18.3.43, 5).

Zum anderen waren es die Verwundeten und Kriegsversehrten, denen die besondere Aufmerksamkeit des NSRL galt. Immer wieder wurden Aufrufe zur Ablegung des Versehrten-Sportabzeichens publiziert. Sowohl Kriegsversehrte als auch ›Zivilbeschädigte‹, aber auch alle Kriegsinvaliden aus dem ersten Weltkrieg, wurden nicht gebeten, sondern auf-

gefordert, sich zum Besuch von Vorbereitungskursen und dann zur Prüfung bei den zuständigen Ämtern anzumelden (IKZ 18.2.43, 6). Spezielle Regelungen galten ab dem Herbst 1943 auch für »Evakuierte«, die, wenn sie NSRL-Mitglieder waren, sofort als »Gäste« für einen neuen Verein starten durften, ansonsten unentgeltlich an den Angeboten von NSRL-Vereinen teilnehmen durften (Vob-W 4/1944, 13). Diese Arbeit mit evakuierten Frauen und Kindern wurde zur wichtigen Aufgabe des NSRL, der sich sogar entschloss, »entgegen unserem sonstigen Grundsatz« wiederum »hauptamtliche Kräfte« zu deren Betreuung einzustellen (Vob-N 4/1944, 1).

Der letzte große Einschnitt in die Sportorganisation auf dem Territorium des ehemaligen Österreich erfolgte im Oktober 1943. Schon im März 1943 hatte ja Friedrich Rainer seine Position als Bereichssportführer zur Verfügung gestellt, ohne dass ein Nachfolger ernannt worden wäre, die Geschäfte führte währenddessen der stellvertretende Sportbereichsführer Raffelsberger. Nun war Rainer die Position auch de facto los geworden. Während der NSRL eine gewisse Eigenständigkeit bewahren wollte, versuchte die Partei schon seit 1939 immer wieder, ihren Einfluss zu erhöhen, etwa durch Vollendung der Angleichung der Strukturen. Etliche der 1939 zusammengefassten »Sportbereiche« werden nun wieder in ihre Bestandteile zerlegt und bestanden als einzelne Sportgaue weiter. Der Sportbereich »Ostmark« bzw. »Donau-Alpenland« sollte schon lange in die einzelnen Gaue aufgespaltet werden, die Entscheidung wurde jedoch immer wieder aufgeschoben und erst zu Beginn des Jahres 1943 gab es endgültig keinen übergeordneten Bereich analog den früheren Staatsgrenzen mehr, sondern nur mehr Sportgaue. Insgesamt existieren 1943 reichsweit dann 42 Sportgaue, aufgespaltet in 220 Sportbezirke und 900 Sportkreise (Bernett 1983, 27). Die unterste Organisationsebene waren weiterhin die Ortssportgemeinschaften, deren Einführung nach Kriegsbeginn erfolgt war.

Mit dem Ende der am 2. und 3. Oktober abgehaltenen »abschließenden Arbeitstagung« in Klagenfurt wurde der Sportbereich »Donau-Alpenland« dann auch rechtlich aufgelöst, wodurch nun die Gaue zur zweithöchsten Verwaltungsebene wurden, die nun unmittelbar der Reichsführung unterstanden (VBW 4.10.43, 4). Dies reduzierte zwar die Probleme, personell wie finanziell einen regionalen Sportbetrieb mit der zugehörigen Kommunikation aufrecht zu erhalten, schuf aber dafür Schwierigkeiten auf der Gauebene. Zu Aufrechterhaltung des Informationsflusses wurden daher ab 1944 für jeden Gau wöchentlich erscheinende Verordnungsblätter gegründet (Vob-O 1/1944, 1), die übrig gebliebenen die Gaue überschreitenden Aufgaben, etwa die Verwaltung der Sport-

schule in Schielleiten, wurden einer »Verwaltungsstelle Südost« der Reichssportführung übertragen (Vob-Ost 21/1943, 1). Neben Gablonz im Sudetenland war Schielleiten ab 1941 übrigens die einzige Gausportschule, die noch zur Sportausbildung verwendet wurde, alle übrigen Einrichtungen waren für militärische Zwecke umgewidmet worden (NSS 30.11.41, 2).

Der Rechenschaftsbericht des NSRL für 1943 wies dennoch die enorme Zahl von 470.000 Veranstaltungen auf, die von 67 Millionen ZuschauerInnen besucht wurden (Vob-N 34/1944, 1). Es existierten also nach wie vor massensportliche Veranstaltungen mit großer Breitenwirkung, mit massiver Medienberichterstattung, Massenzustrom von BesucherInnen und Parteiprominenz auf der Ehrentribüne, auch wenn gerade dieses Faktum mit Beginn der Bomberangriffe auf deutsches Territorium auch Ängste hervorrief: Denn wo wären prominente Politiker leichter zu treffen gewesen als in offenen und ungeschützten Stadien? (Fischer/Lindner 1999, 224).

Hatten sich der Vereinssport im NSRL und der Betriebssport bzw. der KdF-Sport in der DAF jahrelang und teils heftig um die gleiche Klientel bemüht und, was den lokalen Vereinssport des NSRL und den Betriebssport von KdF betrifft, fast kongruente Angebote gemacht, gingen nun die beiden Organisationen von ihrer Ausrichtung wie bezüglich ihrer Praxis weiter denn je auseinander. Bot der Vereinssport immer stärker harmlose Unterhaltung an, die primär die Aufrechterhaltung eines Sportlebens selbst noch unter den Bedingungen des »totalen Krieges« vorführen sollte, wurde der Betriebssport zum oktroyierten Wehrsport umfunktioniert. Die anfangs zentrale Freiwilligkeit wurde zunehmend eingeschränkt. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde der KdF-Sport zur verordneten und erzwungenen körperlichen Wehrtüchtigung. Nicht selten blieben nach Arbeitsschluss die Werkttore geschlossen, um dadurch eine hundertprozentige Beteiligungsquote am Sportprogramm zu erzwingen (Bernett 1979, 143). Die Inszenierung von Wettkämpfen als »heitere« Übungsgemeinschaft bei »fröhlichem Spiel« wurde endgültig zur Fassade (Maaß 1994, 92).

Als Ersatz für die entfallenden populären Sportereignisse sollten Großveranstaltungen von KdF, wie etwa der Sportappell der Betriebe treten (IKZ 16.3.43, 6), die zumindest von der Dimensionierung her an frühere Zeiten erinnerten, auch wenn es nun endgültig mitmachen statt zuschauen hieß. Auch dieser Sportappell wurde in reine Wehrtüchtigung umgewandelt, wodurch der letzte Rest der ursprünglichen KdF-Programmatik verschwand. Symptomatisch dafür war etwa der Aufruf für den ersten »Schwimmtag der Betriebe«, die die Überschrift trug: »Die Nichtschwimmer ins Wasser!« (NWB 1.7.43, 4). Auch in einem eigens gefertig-

ten Werbefilm mit dem Titel »Wenn des Tages Last getragen...« wurde – mit letztlich geringem Erfolg – für die Teilnahme an einem »fröhlichen« KdF-Sport geworben, wobei besonders Frauen angesprochen werden sollten (Czech 1994, 75).

Nur mehr peripher versuchte KdF noch einen Beitrag zum Unterhaltungsauftrag des Sportes zu leisten, etwa durch das »Spiel der Massen im Stadion«. Tausende BetriebssportlerInnen führten einen ganzen Tag lang Übungen und Sportbewerbe durch, für die Reichsleiter Schirach und Reichsorganisationsleiter Ley ihr Kommen zugesagt hatten. »Wie ein buntfarbiger Film wird dieses Sportfest vor den Augen der Zuschauer abrollen. Wuchtige Massenszenen, wie man sie selten zu sehen Gelegenheit hat, bei denen die Bewegungen jedes einzelnen im rhythmischen Gleichmaß abgestimmt wird, wechseln ab mit lustigen Spielen und Wettkämpfen. Kinder der verschiedensten Altersstufen werden uns mit ihren fröhlichen Spielen und Übungen an Geräten erfreuen, und eine Auslese von Frauen und Mädchen zeigen uns zum wirkungsvollen Abschluß im »Akzelerationen-Walzer« die angeborene Grazie der Wienerin. Tausende Frauen werden sich nach den vertrauten Strauß-Klängen im Tanze wiegen und uns ein Bild der Harmonie der Bewegungen geben (...) So gibt dieses Sportfest allen, die daran teilnehmen, einige schöne, abwechslungsreiche Stunden und bringt darüber hinaus die Einigkeit, die Lebensfreude und die Kampfbereitschaft der Schaffenden Wiens wirkungsvoll zum Ausdruck« (VBW 5.9.43, 5).

Eine zusätzliche Aufgabe übernahm der KdF-Sport mit der körperlichen Betreuung und Freizeitgestaltung für die zahlreichen FremdarbeiterInnen. So fand etwa in den Wiener Sophiensälen ein Boxabend von »Auslandsarbeitern« aus Italien, Frankreich, Dänemark, Belgien, Holland, Slowakei und Kroatien statt. Durchgeführt wurde die »überaus beifällig aufgenommene« Veranstaltung von der Gauverwaltung der DAF in Zusammenarbeit mit KdF. Die Eröffnungsansprache hielt der Leiter des Gaupropagandaamtes Frauenfeld, der nicht ohne Zynismus bemerkte, die Abhaltung dieses Wettbewerbes »sei ein Beweis für die Einigkeit der europäischen Völker« (NWT 3.5.43, 4). Kurz darauf fanden in Hütteldorf dann »die ersten in Wien im Rahmen der Fremdarbeiter-Betreuung durchgeführten Ausländer-Fußballspiele« vor sich. Die enorme Zahl von 4.000 ZuschauerInnen »nahm an den Geschehnissen auf dem grünen Rasen großen Anteil und brachte diesen durch lebhaftes Zurufe zum Ausdruck«. Im ersten Spiel traten eine französische und eine Protektorats-Elf an, im zweiten standen sich eine belgische und eine französische Mannschaft gegenüber (NWB 18.5.43, 4). Angeblich um beim Wiener Publikum einen guten Eindruck zu hinterlassen, wurde die belgische Mannschaft eigens

aus Berlin geholt (KBl 18.5.43, 6). Finanziert wurden die Aktivitäten vom Reichspropagandaministerium, aber auch von den Herkunftsländern der ArbeiterInnen (Meyer-Ticheloven 1981, 65). Diese Tätigkeit wurde daher durchaus nicht vor der Öffentlichkeit verborgen, sondern im Gegenteil als Vorweis humaner Behandlungsmethoden in mehreren Wochenschauen vorgeführt. Besonders in den für das Ausland bestimmten Programmen werden diese Veranstaltungen, die zum Teil wie kleine Olympiaden organisiert wurden, ausgestrahlt (Meyer-Ticheloven 1981, 65).

Frantisek Matejka, geboren in Budweis, lebte im »Protektorat«, war jedoch im Frühjahr 1943 zu den Hermann Göring-Werken zwangsverpflichtet worden. Er erzählt über die sportlichen Aktivitäten: »Im Protektorat gab es die Pflicht, kann man sagen, so einen Total-Einsatz zu absolvieren. Das waren bestimmte Jahrgänge, die zum Totaleinsatz, also zum Arbeits-Einsatz gezwungen wurden. Da bekam man eine Einladung, also die bestimmten Jahrgänge, und jeder der nicht direkt irgendwie, irgendwo gearbeitet hat, wo es kriegswichtig war, musste zum Einsatz gehen. Und wir sind nach Linz gekommen, unwichtig, was wir von Beruf waren. Die haben uns verteilt, ja. Und ich und einige Kollegen, wir waren direkt in den Hermann Göring Werken beim Verkehrswesen. Viele andere waren in den Eisenwerken, in verschiedenen Betrieben, im Stahlwerk und so«.

Matejka berichtet aber nicht nur über den verpflichtenden Betriebs-sport, sondern auch über zusätzliche sportliche Aktivitäten, die von den Zwangsarbeitern völlig freiwillig ausgeübt wurden: »Damals gab es in Linz natürlich viele Ausländer, und da haben sich die Ausländergruppen auch für Fußball interessiert. In den einzelnen Lagern haben die eigene Fußballmannschaften zusammengebracht, auch was die Nationalitäten betrifft. Da war das italienische Lager, die Italiener haben eine gute Mannschaft gehabt, und auch die Griechen. Da hat man gegeneinander gespielt im Rahmen der einzelnen Lager (...) Da hat man nur in der Freizeit gespielt! Und da haben die Lager-Mannschaften auch gegen die Sportklubs in Linz gespielt, gegen die Reichsbahn, gegen Urfahr oder gegen LASK. Da waren die Möglichkeiten, dass man dort immer, was Fußball betrifft, etwas organisieren konnte« (Matejka 2004).

Die Teams der Zwangsarbeiter besaßen sogar einen eigenen Trainer: »Damals, also in den Hermann Göring-Werken, da hat sich die Gewerkschaftsorganisation, also KdF, und auch die Betriebsleitung, die haben sogar damals sich für Sportaktivitäten engagiert. Da war ein ehemaliger guter Fußballspieler von Admira Wien. Und der hat damals unsere Mannschaft trainiert. Der war damals schon ungefähr 55 Jahre alt. Das war ein alter Herr und der hat das dann beruflich gemacht. Kann man sagen so eine Art Sportdirektor, für die ganzen Sportabteilungen (...) Da hat da-

mals die Betriebsorganisation ›Kraft durch Freude‹ 1943 so ein Sportfest organisiert, und im Rahmen der Sportveranstaltungen hat man auch Fußball gespielt, ein Fußballturnier. Es gab fünf oder sechs Mannschaften, die hat man dort zusammengebracht, und wir waren eine Mannschaft von den Verkehrsbetrieben. Und da waren wir lauter Tschechen und ein oder zwei Österreicher dabei. Wir haben das Turnier gewonnen, und da gab es da damals unseren Rangier-Meister, der war ein Fußball-Fan. Der war begeistert, und hat dann für uns immer die Spiele organisiert. Und dann haben wir gespielt bis ich glaube 1944, da haben wir noch gespielt, 1945 nicht mehr«. Darüber hinaus »war die Lage so, dass zum Beispiel die einzelnen Spieler, also auch von unserer Gruppe, haben auch als Aushilfe gespielt für die Linzer Mannschaften. Die sind eingesprungen immer, wenn zu wenig Leute waren. Da sagte man so, eingesprungen. Und da gab es natürlich auch den Vorteil, dass man von der Klubmannschaft nach dem Spiel ein Abendessen bekam« (Matejka 2004).

Der Winter 1943/44 wurde schon im August mit der Präsentation eines neuen Produktes der ›Wien Film‹ eingeleitet, dem Revuefilm »Der weiße Traum«. Die sehr aufwändige Produktion wurde zwar auch im Deutschen Reich vorgeführt, war aber vor allem für den Export bestimmt: der Film sollte dem Ausland demonstrieren, »daß wir am Anfang des 5. Kriegsjahres noch in der Lage sind, solche Filme herauszubringen«, wie Goebbels notierte (zit. nach Moeller 1998, 278). Auch Annemarie Schuh-Proxauf erinnert sich an diese große Zeit der Bergfilme: »Das war auch in der Zeit dann mit der Leni Riefenstahl von Deutschland. Und der Luis Trenker, das waren sozusagen die Filmpioniere, was Sport anlangt. Ja, mit den Bergen, eben durch den Film. Wenn man diese fantastischen Aufnahmen vom Arlberg gesehen hat, unberührtes Gelände, und dann machen die die ersten Spuren in diesen Kristallschnee hinein, also wunderbare Bilder waren das« (Schuh-Proxauf 2004).

Ab dem Winter 1943/44 standen auch wieder Skier zu Sportzwecken zur Verfügung. »Überwältigend war 1941 die freiwillige Abgabe der geliebten Bretteln an das Feldheer. Weit mehr als anderthalb Millionen Paar Schi standen im Nu bereit, als Dr. Goebbels zur Abgabe aufrief. Die Schifahrer wußten genau, was es heißt, wenn unsere Soldaten im harten Ostwinter ohne Bretteln dastehen. Durch zwei Winter haben wir dann auf unsere Winterfreuden verzichtet«, einzig Soldaten und HJ-Jungen durften auf Skiern stehen. »Jetzt aber ist das wieder anders. Die Wehrmacht hat in dankbarer Anerkennung des Opfersinns der Schiläufer gedacht und ihren mittlerweile reichlich aufgefüllten Schibestand großzügig geöffnet«. Dennoch sollten Prioritäten gesetzt werden hinsichtlich der Jugend, also hieß die Parole: »Jeder deutsche Junge ein Schiläufer!« (Vob-N 2/1944, 4).

Am Dreikönigstag 1944 wurde wieder einmal ein »Volks-Schitag« abgehalten, der auch alpinen Skilauf und Skispringen beinhaltete, vor allem aber im Zeichen des Langlaufes stand. In Wien führte die Loipe vom Hameau über die Sophienalpe zur Hohen Wand-Wiese. Die Zeiten der TeilnehmerInnen wurde zwar mitgestoppt, doch bildete die gelaufene Zeit kein Kriterium für die Verleihung eines Erinnerungsabzeichens (KBl 6.1.44, 6). Im Zentrum des wintersportlichen Interesses standen aber in den urbanen Gebieten, vor allem in Wien, die Eiskunstlaufbewerbe, wo der Osten des ehemaligen Österreich auch die größten Erfolge verbuchen konnte, die um so mehr zählten, als es in allen Bewerben auch wieder gelang, nationale Meisterschaften durchzuführen. Beim Bewerb der Frauen in München gab es durch Martha Musilek, Eva Pawlik und Madeleine Müller gleich einen dreifachen Wiener Erfolg (KBl 9.1.44, 8), wofür sich Pawlik bei den Wiener Gebietsmeisterschaften der HJ mit einem Sieg (bei den Herren war Helmut Seibt erfolgreich) revanchierte. Allerdings war die Veranstaltung »aus technischen Gründen« erst drei Tage vor Beginn endgültig terminisiert worden, sodass die Bewerbe vor fast leeren Rängen abliefen (KBl 15.1.44, 6). Sehr gut besucht war hingegen die Wiener Paarlauf-Meisterschaft, in der die Geschwister Ratzenhofer vor Martha Musilek mit ihrem Münchner Partner Faber gewannen (KBl 23.1.44, 8). Faber gewann dafür vor dem Wiener Edi Rada den nationalen Herren-Einzeltitle in Düsseldorf (KBl 7.2.44, 5).

Überhaupt war es in diesem Winter gelungen, sehr viele nationale und regionale Bewerbe, die es eigentlich gar nicht mehr geben sollte, doch durchzuführen. In Kärnten gelang es im Jänner 1944 nicht nur, eine Gaumeisterschaft im Skilauf abzuhalten, in Reichenfels im Lavanttal wurde eine vollkommen neue Skisprungschanze errichtet und die »weltberühmte Planica-Sprungschanze« im ehemaligen Jugoslawien wurde einer kompletten Neugestaltung unterzogen, wobei die Arbeiten auch die Errichtung eines »neuen imposanten Kampfrichterturm[s]« beinhalteten (Vob-K 1/1944/4). Auch die von den Gauen Wien und Niederösterreich gemeinsam veranstalteten Gaumeisterschaften wurden abgehalten, doch mussten sie (vermutlich wegen der Bombenangriffe) kurzfristig von Hadersdorf auf den Semmering verlegt werden (KBl 19.1.44, 6).

Die nach dreijähriger Pause wiederum geplanten Deutschen Kriegsschimeisterschaften, die an Altenberge im Erzgebirge vergeben worden waren, sollten ohne Skispringen ausgetragen werden (KBl 22.1.44, 6; KBl 4.2.44, 6), während ein Vergleichskampf im Skisport zwischen Wien/Niederdonau und Oberdonau, der für Waidhofen/Ybbs geplant war, überhaupt abgesagt werden musste (KBl 27.1.44, 6). Aber im Gegensatz zu den gleichfalls geplanten Eisschnelllauf-Meisterschaften, die für Königs-

berg geplant waren (KBl 25.1.44, 6), konnten die Deutschen Meisterschaften der Alpinen trotz massiver Schwierigkeiten tatsächlich stattfinden, auch wenn sie von Altenberge kurzfristig an St. Anton am Arlberg vergeben wurden. Letztlich war fast die gesamte deutsche Skielite (95 Männer, ausschließlich Soldaten, und 22 Frauen, KBl 6.3.44, 4) am Start, auch wenn sich die »Trainingsmöglichkeiten der einzelnen Läufer und Läuferinnen (...) durch Dienst- beziehungsweise Arbeitseinsatz sehr unterschiedlich« gestalteten (KBl 2.3.44, 6). Doch war in diesem Winter der Auftrag an den Vereinssport, Normalität zu suggerieren, mit Erfolg umgesetzt worden.

DURCHHALTEN

Wie überall war auch im Bereich des Sportes ab 1944 vor allem die Durchhalteparole, verbunden mit dem ›Wissen‹ um den Endsieg, vorherrschendes Element der Berichterstattung. In diesem Sinn wurde die Presse wiederholt aufgefordert, die »ohnehin überspitzte Rekordsucht« nicht noch anzuzünden, sondern »in einem fachlich einwandfreien und sachlich richtigen Rahmen (...) Werbung für die Leibesübungen« zu betreiben (Vob-N 4/1944, 3). War es bis zum Sommer 1943 Usus, sportliche Bestleistungen – besonders deutsche – auch als solche zu verkaufen, wollte man nun mit einer Darstellung, die »schreiend und sensationell« wirken konnte, »nichts zu tun haben«. »Wenn wir auch bei der Berichterstattung auf Werbung für die Leibesübungen nicht verzichten wollen und dürfen, so müssen sich unsere Berichte immer in einem fachlich einwandfreien und sachlich richtigen Rahmen bewegen« (Vob-W 4/1944, 15). Dementsprechend wurde auch die Sportberichterstattung weiter geführt, wobei es noch 1944 eher die Papiernot und die damit verbundene Verkleinerung der Schrifttypen war, die zu einer Reduzierung des Raumes für den Sport führte, als ein Abnehmen berichtenswerter Ereignisse.

Der Sportgauführer von Niederdonau, Fritz Wöll, schwor seine MitarbeiterInnen zum Jahreswechsel nochmals auf die Weiterführung des Sportes ein: »Das neue Jahr wird bestimmt keine Erleichterung unserer Arbeit bringen (...) Der Krieg wird mehr denn je unseren Schritt hemmen«, doch: »Unsere Arbeit geht weiter!« Der Ansporn dazu sollte im Gedanken an die Kameraden an der Front, im Gedenken an die Toten, im Einsatz »für Blut und Leben unseres Volkes« und schließlich im Kampf gegen den ewigen Feind, »das Weltjudentum, das uns den Kampf aufzwingen hat«, gefunden werden (Vob-N 1/1944, 1). Im Geleitwort zur Salzburger Ausgabe des NSRL-Verordnungsblattes schrieb der dortige

Gauleiter sinngemäß ähnlich, im Wortlaut aber optimistischer, die Leibesübungen seien »auch im fünften Kriegsjahr nicht tot. Im Gegenteil!« Der Sport dürfe »keinen Stillstand und keine Einschränkungen« erfahren, er müsse auch weiterhin die Masse der in der Heimat lebenden Bevölkerung stärken und zugleich »im sportlichen Wettkampf unseren Gau würdig (...) vertreten« (Vob-S 1/1944, 1). Jede Ausgabe der »Verordnungsblätter« enthielt noch immer umfangreiche Terminkalender lokaler und regionaler Veranstaltungen (vgl. etwa Vob-S 22/1944, 77; Vob-S 23/1944, 81). Und in Wien löste die Ernennung des bisherigen Kulturamtsleiters Hanns Blaschke zum neuen Bürgermeister von Wien »in den Reihen der Turner und Sportler größte Freude« aus, »da dessen Verbundenheit mit der Leibeserziehung bis in die früheste Jugend zurückreicht«. Blaschke kam aus dem Deutschen Turnerbund (KBl 2.1.44, 4).

Arno Breitmeyer richtete zu Neujahr eine »Botschaft der Frontsoldaten« an die Sportler in der Heimat, dass auch sie in ihrem Einsatz für den Sieg nicht nachlassen dürften (KBl 1.1.44, 14). Das beinhalte auch die Verpflichtung, den Kontakt mit den Kameraden an der Front aufrecht zu erhalten, denn das sei »wohl die schönste Aufgabe der Vereinsführung«. Trotz zunehmender Schwierigkeiten gehöre es zu den vordringlichsten Aufgaben des Sportes, das »Feldpostwerk der Vereine« am Leben zu erhalten (Vob-N 2/1944, 4). Der Rundfunk ging mit gutem Beispiel voran: »Tagtäglich erweist sich das sportliche Interesse eines großen, vielleicht sogar des größten Teiles unserer Soldaten. Nie sind die Spiel- und Wettkampfergebnisse der Heimat so mit Spannung verfolgt worden wie heute, wo der einzelne Soldat kaum Gelegenheit hat, dem praktischen Sportgeschehen seines Vereins, seiner Stadt oder Provinz beizuwohnen. Es gibt an der Front vielleicht kaum eine Rundfunksendung, die so regelmäßig gehört wird wie die Sportnachrichten am Sonntagabend« (VBW 17.1.44, 6). Mit Vortragsreisen von Sportfunktionären wie Carl Diem oder ehemaligen Sportlern sollte gleichfalls dem Sportinteresse an der Front Genüge getan werden (VBW 17.1.44, 6).

Obwohl an der Front stehend fand Arno Breitmeyer als Stellvertreter des Reichssportführers noch im Februar 1944 Zeit zu einer Inspektionsreise durch Niederdonau und begutachtete in Begleitung von Sportgauführer Fritz Wöll und des Sportdezernenten von Niederdonau, Min.-Rat Preiss, diverse Sportstätten, so das Bad von Bad Vöslau, »das sowohl als Sport- wie auch als Gesellschaftsbad wohl den verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird, die neu errichtete Schießstätte von Hainfeld und den prachtvollen Turnsaal und die renovierte Stadionanlage in St. Pölten, aber auch die Planungen für eine neue Sportanlage in Krems« (Vob-N 7/1944, 3).

Das Sportgeschehen des Jahres 1944 reflektierte die Aufgabe der Aufrechterhaltung des Sportes unter schwierigen Bedingungen; es gab viel Sport, aber auch zahlreiche Absagen, die meistens mit »technischen Schwierigkeiten« argumentiert wurden. Doch der Besuch von Sportveranstaltungen war nach wie vor gut, manchmal sogar überraschend gut. So mussten die Gaumeisterschaften von Niederdonau im Boxen unter Polizeischutz begonnen werden, da immer noch mehr ZuschauerInnen in die mit 2000 Besuchern bereits überfüllte Jahnturnhalle in St. Pölten drängten (Vob-N 14/1944, 55). Und bei einem Besuch des Dresdner SC in Wien wollten 15.000 das Spiel gegen den FAC sehen, gleich 30.000 BesucherInnen kamen zum Match gegen die Vienna (KBl 11.4.44, 4). Zum Städtespiel Wien gegen Berlin im Juni 1944 kamen sogar noch einmal 60.000 Menschen ins überfüllte Wiener Stadion (KBl 12.6.44, 4).

Schwierig gestaltete sich aber selbst schon die Anreise zum und die Rückreise vom Sportplatz, etwa bei solchen Großveranstaltungen im Wiener Stadion: Da sich die Wiener Straßenbahn außerstande sah, aufgrund der Personalnot zusätzliche Garnituren einzuschieben, stürmte speziell das abströmende Publikum die wenigen Wagen, »wobei die Menschen von beiden Seiten her den Einstieg zu erzwingen suchen und auch den kleinsten Vorsprung des Wagens zum Aufsteigen und Mitfahren nutzen. An beiden Seiten hängen wahre Menschentrauben, gerade das Wagendach bleibt leer« (VBW 27.3.44, 4).

Sogar ein gewisses Maß an Internationalität wurde aufrecht erhalten, wenn im Februar Wiener Boxer in Prag gastierten, während die besten KunstläuferInnen aus Wien und Berlin zunächst in Budapest und kurz später in Den Haag Schaulaufen austrugen (KBl 13.2.44, 8). Fast zur gleichen Zeit fand in Prag ein großes Hallenhandballturnier mit Teilnehmern aus Berlin, Kattowitz, Breslau, Den Haag, Warschau und Wien statt (KBl 15.2.44, 6). Im April und Mai 1944 gastierten nacheinander die Fußballer von Austria, Vienna, WAC und Rapid in Agram, eine Wiener Soldatenelf spielte in Budapest gegen eine Honved-Auswahl. Kurze Zeit später fuhr die Austria in die Slowakei, Wacker nach Schlesien und der WAC nach Olmütz (KBl 20.5.44, 6; 28.5.44, 8). Für den Kanusport wurde erstmals Wien als Austragungsort der deutschen Kriegsmeisterschaften bestimmt, die Anfang August geplant waren. Schon zwei Wochen später sollten ebenfalls auf der Alten Donau Kanubewerbe mit internationaler Beteiligung ausgetragen werden (VBW 22.3.44, 4).

Auch in den anderen Gauen, zumindest in den Hauptstädten, kamen noch einige überregionale Begegnungen zustande, so etwa ein Jugendturnier in Salzburg mit Teilnehmern aus Innsbruck, Wien und Augsburg oder ein BDM-Vergleichskampf im Tennis in Graz (KBl 1.6.44, 6). Ein Frauen-

handball-Städtewettbewerb, in den die Donau-Alpengaue als Gruppe VI nachträglich noch aufgenommen wurden, brachte Teams aus Wien, Salzburg, Klagenfurt und Linz zusammen (KBl 16.7.44, 3).

Die Trab- und Galopp-Rennen in Wien waren ab dem April wieder gestartet worden, wobei die Gewinnsummen (die höchste Dotation betrug in der Krieau 25.000, in der Freudenau 10.000 RM) noch immer beträchtlich waren (KBl 7.4.44, 6). Die Fußballer der Steyrer Amateure mussten zwar ihre Nennung für die Oberklasse zurück ziehen, nahmen aber in Form einer Kriegsspielgemeinschaft mit Vorwärts weiterhin an der Meisterschaft teil (KBl 20.4.44, 6). Bei einem Rundstreckenrennen der Radfahrer in Baden, das zugleich die Saisonöffnung darstellte, war das »Nennergebnis über alle Erwartungen gut ausgefallen« (KBl 22.4.44, 8). Dennoch wurde zur Belebung des Radsportes eine kurz vorher noch undenkbbare Aktion gesetzt, nämlich ein gemeinsam von Profis und Amateuren bestrittenes Steherrennen im Wiener Radstadion (KBl 1.6.44, 6). Manche groß angekündigten Sportveranstaltungen unterstützten letztlich nicht den Vorweis von (sportlicher) Normalität, sondern den Ausnahmezustand (selbst auf sportlichem Terrain): Bei den deutschen Rudermeisterschaften in Wien auf der alten Donau hatte sich zwar zahlreiches Publikum eingefunden, das aber unzufrieden wieder nach Hause ging, war doch die Mehrzahl der angekündigten elf Rennen von jeweils einem einzigen Boot bestritten worden, da die meisten angemeldeten Teilnehmer nicht eingetroffen waren (KBl 31.7.44, 4).

Die Verordnungsblätter der ehemals österreichischen Gebiete zeigten im Frühjahr und Sommer 1944 noch immer ein vielfältiges Bild sportlicher und turnerischer Aktivitäten. Lehrgänge und Lager, Sportveranstaltungen und Meisterschaften wurden angekündigt, Kriegsein- und -auswirkungen nur am Rande erwähnt, wenn auf die besondere Dringlichkeit der Verwundetenbetreuung, der Kontakte zu den Frontsoldaten oder die vorübergehende Einstellung des Filmverleihs durch die Propagandaabteilung hingewiesen wurde (Vob-N 11/1944, 1). Ein paar Wochen später wurde wegen des Papiermangels dann auch die Ankündigung von Sportveranstaltungen mittels Plakaten untersagt. Und weil die Presse aus dem gleichen Grund die Sportberichte kürzen müsse, sei nun die »Werbung durch die Leistung (!)« und die »geeignete Mundpropaganda« zu reaktivieren, denn: »Gute Sport braucht gar nicht viel Werbung« (Vob-N 14/1944, 1).

In einer Arbeitstagung des Sportgaus Oberdonau in Linz im März 1944 rekapitulierte der Gaubeauftragte für Leibesübungen, ein Dr. Höferer, nicht nur die – unveränderten – Ziele des NSRL, sondern auch die – schon überwunden geglaubten – Probleme: das sei zum einen die wieder aufgeflamnte Diskussion um die Differenzen zwischen Turnen und Sport,

zum anderen die Auseinandersetzung um die Roheit gewisser Sportgattungen wie Boxen, aber auch Fußball. Ersterer Zwist sei abzulehnen, weil schon längst feststehe, dass beide Bereiche ihren gleichberechtigten Platz im NS-Sport fänden, zweiterer beruhe auf einem Missverständnis über den Nationalsozialismus schlechthin. Wenn manche Sportarten als ›hart‹ bezeichnet würden, »so sollen dies auch gewisse Sportarten sein. Man dürfe nicht das Hitler-Wort vergessen, wonach »ein gesunder Junge auch lernen muß, Schläge zu ertragen« (Vob-O 12/1944, 46).

Der Hinweis auf ein Wiedererstarken der Turnidee erfolgte keineswegs grundlos, denn der NSRL-Pressedienst meldete für 1943 eine neue Rekordzahl von reichsweit bereits 3714 »turnenden Jungmannschaften« und 9783 Mannschaften im »Jungvolk«. Im ›Sportdienst der Donau- und Alpengaue‹ hieß es dazu, das Überhandnehmen der »sportlichen Idee« und seine Propagierung durch zahlreiche öffentlichkeitswirksame Großereignisse habe eine einseitige Entwicklung ausgelöst. »Die Turnsache mußte bei dieser Entwicklung viel eigenes aufgeben, wenn sie auch dem Ganzen dienstbar gemacht wurde«. Deshalb müsse nun das »Wesen der turnerischen Idee« wieder forciert werden. »Der Reichssportwart hält es deshalb für unbedingt notwendig, den Turnern wieder ihre eigenen Feste zu geben« (beides zit. nach Vob-K 17/1944, 60).

Das Turnen besaß aber auch den spezifischen Vorteil, dass es unabhängig von räumlichen Voraussetzungen betrieben werden konnte, denn die Geräte konnten behelfsmäßig auch in Eigenregie gebastelt werden. Wie der Skilauf und Rodelsport im Winter, das Schwimmen, der Fußball oder der Querfeldeinlauf im Sommer, bot das Turnen zudem den Vorzug, dass das Programm auch für Ungeübte und sogar Unsportliche adaptiert werden konnte. Das wurde zunehmend wesentlicher, standen doch immer weniger Übungsstätten zur Verfügung, indem viele Sporthallen und Sportstätten durch Bombentreffer unbenützbare geworden waren und die übrigen Hallen wie Rasenplätze anderweitig genutzt werden mussten, auch wenn die Vergabe oder Vermietung an andere Nutzer – ausgenommen Schulen, Wehrmacht oder Parteidienststellen – ab Februar 1944 genehmigungspflichtig wurde (Vob-N 7/1944, 1).

Im Mai wurde dann das ›Verordnungsblatt‹ des Sportgaues ›Niederdonau‹ ein einziges Mal in acht- statt zwei oder vierseitiger Ausgabe gedruckt, fanden doch in Krems die »Deutschen Meisterschaften im Gerätturnen der Männer« statt. Abgedruckt wurden die Begrüßungsadressen von Breitmeyer, Wöll und Gauleiter Jury, aber auch ein spezieller Ausblick auf das spezifische »deutsche Turnen«, die durch eine Betonung des »fließenden« Bewegungsablaufs gekennzeichnet sei. Auf die Kriegsbedingungen werde vor allem dadurch Rücksicht genommen, dass nicht

Bestleistungen bewertet würden, sondern eben die Art der Durchführung vorgeschriebener Übungen bewertet werde, die zwar von der Zeit her besonders kurz, aber keineswegs einfach seien (Vob-N 19/1944, 3). Gauleiter Wöll versuchte sich zur Begrüßung der Turner sogar als Dichter und verfasste ein etwas holperndes Willkommensgedicht, das den Gau ›Niederdonau‹ als Hort der »Treubruderschaft« der Turner hervorhob und die Aktiven aus allen Gauen grüßte: »Seid alle willkommen im urdeutschen Gau/Hier grüßt Euch die Ostmark (1) und deren Wachau« (Vob 21/1944, 4). Wie immer zu dieser Zeit war die Zahl der Nennungen dann weit größer als jene der Teilnehmer: »Von den Fronten im Osten, Westen und Süden kommend, benutzten diese Männer – oft erst nach tagelangen beschwerlichen Anreisewegen – ihren Urlaub dazu, um an den Reichsmeisterschaften teilzunehmen (...) So beherrschten denn das Blaugrau der Luftwaffe – sie stellte die Hälfte aller Teilnehmer –, das Blau der Marine, das Grau des Heeres und das Schwarz der Waffen-SS die Veranstaltung« (VBW 15.5.44, 6).

Auch in anderen Sportarten musste man sich zunehmend mit Notbehelfen zufrieden geben, mit einem selbstgenähten »Fleckelball«, für den sogar Schnittmuster angeboten wurden (Vob-N 16/1944, 4), oder durch selbstgenähte Dressen. Der ›NS-Sport‹ rief dazu auf, der Redaktion Vorschläge zur Verfertigung behelfsmäßiger Sportkleidung zuzusenden. »Zur Selbstanfertigung von Turnhosen, Turnhemden, Gymnastikkitteln, Badeanzügen und Turnschuhen brauchen wir praktische Vorschläge. Wer kann uns die besten Angaben über Material und Herstellung machen? Selbstverständlich kommt nur die Verwendung von Rest- und Altstoffen in Frage. Genaue Angaben des zur Verarbeitung kommenden Materials sowie saubere und deutliche Zeichnungen sind zur Veröffentlichung notwendig. Die Einsendungen werden geprüft, die besten im NS.-Sport veröffentlicht« (Vob-N 35/1944, 3). Notbehelfe waren aber auch bei der Zusammenstellung von Mannschaften nötig, so wurde die Reduzierung von Fußball-Mannschaften auf Siebenerteams empfohlen, was besonders auf dem Land zur Aufrechterhaltung des Spielbetriebs beitragen sollte (Vob-N 17/1944, 1).

Dennoch war man immer häufiger mit – oft kurzfristigen – Absagen von Sportereignissen konfrontiert: Am 11. März wurden alle für den Helldengedenktag angesetzten Veranstaltungen gestrichen (11.3.44, 6), kurz später musste auch das Hochschneeberg-Rennen, das gleichzeitig die alpine Meisterschaft für Wien und Niederdonau sein sollte, abgesagt werden, wobei gleichzeitig mitgeteilt wurde, dass die Sparbacherhütte, das Damböckhaus und die Fischerhütte nach einer vorübergehenden Sperre für Übernachtungen wieder allgemein zugänglich seien (KBl

15.3.44, 6). Wo noch Sport getrieben wurde, wurde er oft als Benefizveranstaltung aufgezo- gen: Das Linzer Schwimmfest Ende Februar stand »wieder einmal« im Zeichen der Versehrtenfürsorge: »Wir schwimmen für unsere Verwundeten« (KBI 29.2.44, 6). Doch taten die Kriegsversehrten auch ihrerseits etwas für den Sport. In 15.000 Arbeitsstunden hatten Verwundete in Römerbad (Steiermark) einen Sportplatz errichtet, der im Juli 1944 fertig gestellt und der Bevölkerung zur Verfügung gestellt wurde (VBW 3.7.44, 6).

Auch aus den Erzählungen von ZeitzeugInnen geht hervor, dass »immer weniger gespielt worden« sei, wie die Danubia-Handballerin Elfriede Frank (2004) berichtet: »1944, da war's schon aus. Je länger der Krieg gedauert hat, desto weniger war. (...) 43 schon noch. Dann 44, das war dann immer unterbrochen, durch Bombenangriffe. Dann sind die Leute nicht mehr zum Training gekommen. Je näher der Feind gerückt ist, umso turbulenter war alles ...« (Frank 2004). In etlichen Sportarten musste der Betrieb aus Materialmangel zum Gutteil eingestellt werden, so etwa im Segeln, hatte doch der Rüstungsminister »die Bleikiele und den Bleiinnenballast von Segelbooten beschlagnahmt«. Daher wurde angeordnet, bis 31. August alle Segelboote zu melden, wobei zu erwähnen ist, dass die Verordnung am 30. August verlautbart wurde (VBW 30.8.44, 4). Und auch der Betriebssport in den Linzer Göring-Werken wurde nur »bis zum Angriff« fortgesetzt. »Dann nach dem Angriff hat sich das dann mehr oder weniger alles aufgelöst. (...) Im Juli 44. Am 25. Juli 1944. Das war überhaupt der erste Angriff auf Linz. Und da hauptsächlich auf die Voest (I)« (Hauptmann 2004).

Der Sport wurde speziell dort weitergeführt, wo er unmittelbar in die Schulung der Wehrbereitschaft eingegliedert werden konnte. »Wehrkampftage, Schießwehrkämpfe und Winterwehrkämpfe dienen der Förderung dieser Erziehungsarbeit. Sie waren zugleich Kundgebungen der entschlossenen Wehrbereitschaft unseres Volkes. Der Führer wünscht, das treffsichere Schießen Allgemeingut des deutschen Mannes werde, demzufolge ruft die SA. im April alle deutschen Männer zum ›Wehrschießen‹ auf. Am Wehrschießen kann sich jeder Deutsche beteiligen. Es wird so gestaltet, daß die Freude am Schießen und darüber hinaus Ehrgeiz, Selbstvertrauen und Treffsicherheit gesteigert werden« (VBW 29.3.44, 6). Diese Vorbereitung auf den ›Endkampf‹ manifestierte sich auch in den ›Verordnungsblättern‹ des NSRL, deren vorangestellte Leitsprüche martialischer wurden: Literaturzitate wurden durch Zitate von Clausewitz oder Prinz Eugen (»Man braucht Taten, nicht Worte«) verdrängt. Am öftesten wurde freilich Adolf Hitler zitiert. Überhaupt wurde die allgemeine Konzentration auf Hitler als einzigen Garanten dafür, dass noch nicht alles verloren

war, auch im Sport immer ausgeprägter. »Das Eingreifen Adolf Hitlers in den deutschen Sport ist mit so billigen Begriffen wie Systemwandlung, sportliches Interesse, Förderung der Leibesübungen gar nicht zu umschreiben. Es hat vielmehr geschichtliche Ausmaße!«, hieß es etwa in einem Artikel Guido von Mengdens im ›NS-Sport«, der auch in allen Verordnungsblättern auszugsweise nachgedruckt wurde. Doch wurde Hitler weniger als Organisator oder Bauherr präsentiert, sondern von der menschlichen Seite, als einfacher Mann, der stets ein Ohr auch für kleine Probleme und Nöte hatte (vgl. etwa Vob-N 25/1944, 1).

Daher rief das fehlgeschlagene Attentat vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler noch ein kurzes Aufflackern pronationalsozialistischer Stimmung in ›Österreich‹ hervor. Die Loyalität zum Führer wurde in zahlreichen Kundgebungen in vielen Städten und Gemeinden zum Ausdruck gebracht. Die Beteiligung soll meist sehr hoch gewesen sein, in Linz wurde die Menge auf etwa 40.000 Personen geschätzt (Bukey 2001, 302). In einem Telegramm an Adolf Hitler versicherte der stellvertretende Reichssportkommissar Breitmeyer dem Führer die unverbrüchliche Treue von fünf Millionen Sportlern und Sportlerinnen, auch wenn der größte Teil der Männer derzeit an der Front kämpfe oder im kriegswichtigen Einsatz stehe (KBl 28.7.44, 6, vgl. auch Vob-N 51/1944, 1).

Ansonsten glaubte im Sommer oder Herbst 1944 kaum noch jemand an die Möglichkeit eines siegreichen Krieges. Es mehrten sich Fälle von Nachlässigkeit, Renitenz und auch Sabotage, »aber sie stellten keine echte Gefahr für das Regime dar« (Bukey 2001, 308), auch wenn etwa 100.000 ÖsterreicherInnen in die Reihen des aktiven Widerstands übertraten. Doch auch wenn sich unter den übrigen ÖsterreicherInnen Mutlosigkeit und Verzweiflung breit machten, wurden die Kriegsbemühungen noch weiter unterstützt, war doch die Angst vor der Roten Armee, vor den Sowjets, dem Kommunismus oder auch ganz unspezifisch vor dem ›Osten‹ (Hanisch 1987b, 161) noch weit größer als vor der Fortführung des Aussichtslosen.

Verstärkt wurde das Gefühl der Ausweglosigkeit und der Defätismus durch die nunmehr regelmäßigen Bombenangriffe auf das Territorium des ehemaligen Österreich, die nun nicht mehr als Irrtümer abgetan werden konnten: Ab dem September 1944 wurden viele Orte der Donau- und Alpengaue permanent bombardiert. Ziele waren nicht mehr nur Flugplätze, Erdöllager, Industrieanlagen oder Eisenbahnlinien, sondern unter anderem die Stadtzentren von Wien, Linz, Graz, Steyr, Innsbruck, Villach oder Wiener Neustadt. Die erste Reaktion auf die Angriffe waren Trotz, Schock, aber auch Solidarität, bald jedoch gefolgt von einer massiven Demoralisierung. Das bedeutete jedoch keine Abkehr vom Regime und schon gar

nicht von der Person Hitlers. Vielmehr entstand unter dem Eindruck permanenter Angriffe endgültig so etwas wie eine »Schicksalsgemeinschaft«, in der eine abwartende Grundhaltung vorherrschte, die die Chance auf einen »guten Ausgang« noch nicht völlig verneinte (Gellately 2002, 352).

Die Bombenangriffe, die Landung der Alliierten in der Normandie und das allmähliche Vordringen feindlicher Soldaten auf deutsches Territorium ließen nochmals Veränderungen im Sportbetrieb des Deutschen Reiches notwendig erscheinen. Sämtliche noch bestehenden Gauligen wurden aufgelöst und durch etwa 100 Regionalstaffeln ersetzt. Auf diese Weise konnten etwa im Fußball alle 600 noch bestehenden Vereine und Kriegsspielgemeinschaften weiterhin in Bewerbungsspielen tätig sein. Da man befürchtete, eine zu lange Sommerpause könnte bei etlichen Vereinen zur Einstellung des Spielbetriebes führen, musste die Meisterschaft 1944/45 unmittelbar nach dem Abschluss der Vorjahrsmeisterschaft aufgenommen werden (Bitzer/Wilting 2003, 144).

Der Sport war auch im Sommer und Herbst 1944 nicht zu einer Randerscheinung des Lebens geworden. Auch wenn in manchen Sportarten kein Betrieb mehr herrschte, in manchen Regionen jede Veranstaltung von Absagen bedroht war, wurde der Sportbetrieb zwar zur Nebensache, der nichts desto weniger große Bedeutungen zugeschrieben wurden, von den Aktiven, von den ZuschauerInnen und auch von Politikern. So wies Arno Breitmeyer als Stellvertreter des Reichsportführers im Sommer 1944 abermals auf die wesentlichen Funktionen des Sportes hin, die Wehrkraft wie die Schaffenskraft nicht nur zu heben, sondern herauszubilden: »Sport hilft siegen« (Vob-W 26/1944, 4). Dennoch wurde »zur Freimachung von Kräften für den totalen Kriegseinsatz« sogar die Verleihung von Reichssportabzeichen vorläufig eingestellt (KBI 11.8.44, 6). Allerdings sah sich der NSRL zunehmend in die Defensive gedrängt und versuchte sich permanent zu rechtfertigen, indem er auf die »Notwendigkeit der sportlichen Ertüchtigung« für die Schaffenskraft und Volksertüchtigung gerade auch im Krieg hinwies. Die Einstellung des Sportbetriebes würde keinen einzigen Soldaten für die Front frei machen, weil die Verwaltung wie die sportliche Aktivität erstens ehrenamtlich und zweitens ausschließlich in der Freizeit ausgeübt werde (KBI 27.8.44, 8).

Anfang August wurde, nachdem solche Verordnungen schon mehrmals verkündet und wieder zurückgenommen wurden, die Abhaltung von Reichsmeisterschaften endgültig untersagt (VBW 3.8.44, 5). Der »Völkische Beobachter« zog daraus den richtigen Schluss, die Meldung bedeute nichts anderes als die Fortführung des Sportes selbst unter den extremen Bedingungen des totalen Kriegseinsatzes: »Das deutsche Sportleben geht weiter!« (VBW 7.8.44, 6). Weitergeführt wurde auch der bereits mehrmals

verbotene, dann aber doch wieder zugelassene Profisport: Ende August fand im Wiener Radstadion nicht nur die Gaumeisterschaft der Steher statt, sondern auch ein Profibewerb, zu dem einige Fahrer aus dem ›Altreich‹ ihr Kommen zugesagt hatten, sogar der Sechstagespezialist Heinz Vopel (VBW 30.8.44, 4).

Selbst nach diesem Termin existierte in den Sportberichten der Zeitungen noch immer so etwas wie Spitzensport und sogar internationaler Sport. Die ›Kleine Wiener Kriegszeitung‹ etwa verglich die europaweit erzielten Spitzenleistungen im Schwimmsport und sah darin Anlass zu nationaler Zufriedenheit, weil die Gegenüberstellung der Bestleistungen zeigte, »daß Deutschland auch im fünften Kriegsjahr seine führende Stellung im europäischen Schwimmsport nicht aufzugeben brauchte«. Eine einfache Auflistung mache deutlich, »daß fast auf allen Strecken der Männer und Frauen die deutschen Leistungen auf keiner Seite erreicht oder übertroffen wurden« (KWK 26.10.44, 7). Auch die Praxis der Durchführung von Fernwettkämpfen wurde nicht eingestellt, so etwa in der Leichtathletik, bei den Schützen, Gewichthebern und SchwimmerInnen. Sogar internationale Bewerbe wurden ausgetragen, beispielsweise »ein Fernwettkampf zwischen den Schützen von Argentinien und denen von Deutschland« (KWK 9.9.44, 6).

Im September wurden vom Innenminister und von Göring als Bevollmächtigtem für den totalen Kriegseinsatz abgeseignete Maßnahmen zur reduzierten, aber dennoch aufrecht zu erhaltenden Einordnung des Sports in die totale Kriegsführung verlautbart: Die »allgemeine sportliche Ertüchtigung« werde fortgesetzt, doch dürften Bewerbe nur mehr örtlich bzw. unter »nachbarlicher Beteiligung« stattfinden. Alle hauptamtlichen Mitarbeiter des NSRL seien zu entlassen, eine Lehrwarteausbildung habe nur mehr auf der untersten Stufe zu erfolgen, jede private Sporttätigkeit (etwa in Form von Gymnastikkursen) müsse eingestellt werden. Das Verbot der Ablegung des Reichssportabzeichens wurde allerdings aufgehoben, indem das Versehrten-sportabzeichen aus dem generellen Verbot ausgenommen wurde. Noch immer nicht völlig untersagt wurde der Berufssport, doch bedürfe jede Veranstaltung einer Sondergenehmigung Breitmeyers (VBW 12.9.44, 4).

In einem Aufruf erläuterte Breitmeyer: »Wir wissen, daß unsere Arbeit ein wesentlicher Beitrag, wenn auch kein meßbarer, zur hohen Kriegsmoral und Kampfkraft des deutschen Volkes gewesen ist. Dafür wollen wir uns weiter mit begeisterten Herzen einsetzen«. Die Leibesübungen müßten »weiter Quell der Kraft, Hort der Zuversicht und ein Bollwerk der Treue« bleiben. Der Wiener Kreis-Sportgauführer Fritz Wöll interpretierte die Anordnung dahingehend, dass wieder »der einfache,

lebendige Freiübungsbetrieb, bei dem alle mitmachen können, das fröhliche Spiel und ein den verschiedenen Stufen angepaßtes Gerätturnen« forciert werden müßten. Das wichtigste sei, »die Stunden mit Lebendigkeit und Fröhlichkeit auszufüllen« (VBW 12.9.44, 4).

Noch im Sommer und Herbst 1944 war das Sportangebot – im Sinne des Zuschauersportes – quantitativ reichlich, es wurde vor zahlreichem Publikum geboxt, gelaufen, gerudert, Hand- und Fußball gespielt. Spiele wurden vereinbart, Wettbewerbe wurden ausgetragen und Meisterschaften organisiert, auch wenn viele Vereine den Spielbetrieb einstellen und Transportschwierigkeiten überwunden werden mussten. So hieß es über die in zwei parallelen Ligen ausgetragene erste Klasse im Wiener Fußball, dass aufgrund der »Verkehrslage (...) verschiedene Ueberstellungen von einer Gruppe zur anderen vorgenommen« werden mussten, dass aber auch »mehrere Vereine neu herangezogen worden« sind (KWK 2.9.44, 7).

Selbst als im September 1944 die Einberufung des Volkssturms alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren erfasste, wurde noch Sport betrieben: »Abgesagt ist nur dann worden, wenn's wettermäßig nicht gegangen ist. Mit Händen und Füßen haben die Nazi wollen das Match durchziehen. Und warum? Damit die Leute ein Vergnügen haben, Freizeitgestaltung, weil sonst arbeitest du ja nur und sonst nichts – also haben sie den Sport durchziehen wollen – natürlich jeder mit einer anderen Mannschaft. Ich habe nicht gewußt, ob wir 11 haben oder nicht: Irgendwie haben wir es dann gehabt mit Buben und so und mit dem Obmann – dem haben wir gesagt, spiel halt Rechtsaußen, da kann am wenigsten passieren« (Argauer 1995). In Wien existierten selbst im Herbst 1944 noch zirka 60 Kampfmannschaften, die mehr oder minder regelmäßig Spiele austrugen, auch wenn immer öfter zu lesen war: »Am Sonntag sind fast alle Fußballspiele abgesagt worden, aber nur aus dem Grund, weil die Entwarnung nach dem mittägigen Fliegerangriff so spät erfolgte, daß die Spieler nicht mehr genügend Zeit fanden, um die Sportplätze rechtzeitig zu erreichen (...) Vor allen Sportanlagen, auf denen Spiele hätten stattfinden sollen, versammelten sich Hunderte von Sportfreunden, die es lebhaft bedauerten, daß die Spiele nicht abgehalten werden konnten« (KWK, 23.11.44, 7).

Noch im September entnahm man der »Kleinen Wiener Kriegszeitung (5.9.44, 7) positive Sportbotschaften: »Welche Notwendigkeit das Wiener Stadion für das Wiener Sportleben ist, sieht man wieder einmal am heutigen Sonntag, an dem alle Anlagen des Stadions bestens ausgenützt sind. In der Hauptkampfbahn finden zwei Meisterschaftsspiele im Fußball statt, die Radrennbahn sieht eine ganze Reihe von radsportlichen Bewerben und im schönen Schwimmstadion schließlich wird ein Tag der Springer und der Springerinnen abgehalten« (KWK 3.9.44, 9). Gleich

ums Eck vom Stadion, auf dem Pratersportplatz, fand eine Leichtathletikveranstaltung statt, bei der unter anderem Herma Bauma eine Jahresweltbestleistung im Speerwurf aufstellte (KWK 5.9.44, 7). Der fast beschwingte Ton vieler Sportberichte sollte die Anforderung an den Sport verdoppeln: Jede Sportveranstaltung sollte nun Fröhlichkeit ausstrahlen und Festcharakter besitzen. So fand nach einer »erhebenden Morgenfeier« das Bergturnfest auf dem Wiener Roppersberg statt: »246 Turner und Turnerinnen beteiligten sich an den Wettkämpfen, viele hundert Zuschauer waren mit auf den Berg gezogen und trugen in ihren bunten Trachten, die Frauen im Dirndl, die Männer in Lederhosen, mit zur Belebung des farbenfrohen Bildes bei« (VBW 15.9.44, 4).

Die Forcierung des Frauensportes war ab dem Sommer 1944 vielfach wieder aufgegeben worden; Sportlerinnen waren bei Aussagen zum Thema Sport zum Großteil wieder mitgemeint, nur mehr selten wurden sie noch extra angesprochen: Gerade die Erweiterung der Frauenarbeitspflicht sei Herausforderung für den Sport und insbesondere den NSRL. »Es ist jetzt nicht an der Zeit, zu resignieren, die Frauenabteilungen zu schließen und auf den Frieden zu warten. Gerade jetzt geht es für die Frauen darum, ihre Spannkraft (...) nicht zu verlieren, denn nichts wäre gefährlicher als die Opferung der biologischen Aufgaben der Frau«. Daher müssten sportliche Möglichkeiten gerade für die arbeitende Frau geschaffen oder ausgebaut werden. »Sie muß das beruhigende Gefühl haben, daß ihre Kinder in Sonne und Luft fröhlich spielend aufwachsen, sie muß einmal in der Woche wenigstens im Kreise froher Frauen ganz sie selbst sein dürfen« (VBW 15.9.44, 4).

Als besonders resistent dagegen erwies sich der Wiener Fußball: »Das [Spielen] hat man versucht bis zum Letzten. Da sind die Bomben schon gefallen, da waren teilweise die Plätze schon ruiniert, da hat es keine Straßenbahn mehr gegeben. Da sind wir nach Hütteldorf mit einem Lastwagen gefahren von einem Fleischhauer, weil die Straßenbahn teilweise zerstört war, und haben immer noch Meisterschaft gespielt«. Diese Charakterisierung der letzten Kriegsjahre durch Robert Dienst (1995) zeigt auf, wie sehr die Aufrechterhaltung des Sportes, in Wien besonders des Fußballsportes, im Interesse aller Beteiligten war.

Zwar fanden dann etliche der angesetzten Spiele nicht statt, weil etwa der FC Wacker für das Spiel gegen den Wiener Sportklub nicht genügend Spieler auftreiben konnte (KWK 12.9.44, 6) oder weil Bombenalarm die Spiele verhinderte. Die Fliegerangriffe stellten eine wesentliche Einschränkung des Sportbetriebes dar. Zugleich waren aber auch zunehmend Sportanlagen von den Bombenangriffen in Mitleidenschaft gezogen. So hatten etwa im März 1944 mehrere Fliegerbomben des Sturm-Platz in

Graz, die »Gruabn«, unbenützlich gemacht (Jaritz 1944, 156). Schwierig bis unmöglich gestaltete sich die Aufgabe einer »durch Fliegerangriffe geschädigten« Sportgemeinschaft, ihren Betrieb weiter zu führen, auch wenn die Reichsführung des NSRL eine ganze Liste von Hinweisen auf die Beschaffung von Sportutensilien durch Bezugsscheine oder Ermächtigungsscheine veröffentlichte. Selbst Holz und Leim für Renovierungsarbeiten waren schwierig zu bekommen und für die meisten Produkte gab es einfach keinen Ersatz mehr: »In Artikeln, die nicht mehr hergestellt werden und in denen alte Lagervorräte nicht mehr vorhanden sind«, gäbe es auch für »Bombengeschädigte keine Beschaffungsmöglichkeit« (Vob-W 42-43/1944, 1). Meist war auch gar niemand mehr zu finden, der die Arbeiten erledigt hätte. »Von der sonst üblich gewesenen Erneuerung der Grasnarbe mußte wegen des Mangels an Arbeitskräften Abstand genommen werden« (NWT, 2.8.1944, S.5), hieß es etwa über den Rapid-Platz.

Dennoch demonstrierten die mitunter berichteten Zuschauerziffern über ein ungebrochenes Sportinteresse: Mitte September 1944 waren bei einer Doppelveranstaltung im Praterstadion (WAC-Oberlaa und FAC-Vienna) 7000 BesucherInnen anwesend, bei einem Match der Ersten Klasse (Germania-Baumgarten gegen Rotstern) immerhin 1500 (KWK 12.9.44, 6). Dem Wunsch der Leser, am Tag vor dem Spiel bereits die voraussichtlichen Mannschaftsaufstellungen bekannt zu geben, konnten oder wollten die Zeitungen dagegen nicht entsprechen. »Die Zusammensetzung der Mannschaften hängt von so vielen Umständen ab, daß tagelang vorher keine Uebersicht gewonnen werden kann« (KWK 7.10.44, 7). Erklärend hieß es: »Gegenwärtig wird fast der gesamte Sportbetrieb von Soldaten, Rüstungsarbeitern und Jugendlichen ermöglicht (...) Diese Umstände bedingen natürlich auch einen fortwährenden Wechsel in der Zusammensetzung der Mannschaften und damit keine kleine Arbeit für jene Funktionäre, denen die Aufgabe zufällt, dafür zu sorgen, daß zum Beispiel im Fußball der Verein seine elf Spieler zum sonntägigen Meisterschaftsspiel zusammen hat« (KWK 26.10.44, 7). Dazu kam auch, dass gerade im Herbst 1944 die Zahl von Gastspielern wesentlich anstieg (KWK 25.10.44, 7).

Willy Schmieger verfasste dazu einen Kommentar in der »Kleinen Wiener Kriegszeitung« (18.10.1944, 4), in dem er zumindest auf den Sportplätzen die Durchsage der Mannschaften forderte: »Bei dem heutigen starken Wechsel in den Mannschaften hätte man in den Kreisen der Vereine wohl schon längst auf die Idee kommen können, unmittelbar vor dem Spiel den Zuschauern die Aufstellungen mitzuteilen. Auf dem WAC-Platz gibt es sogar eine Lautsprecheranlage, sie wird aber nur dazu benützt, um Funde und Verluste bekanntzugeben, die Aufstellungen, so meint man offenbar, interessieren niemand, was aber irrig ist. Gerade weil

die Vereine ihre Spieler fortwährend austauschen müssen und weil fast an jedem Sonntag neue junge Leute aufscheinen, wäre eine Verständigung des Publikums wirklich zu begrüßen (...) Eine weitere Klage richtet sich immer wieder gegen den unpünktlichen Spielbeginn. Es ist gewiß richtig, daß die Spieler nicht alle auf die Minute da sein können, aber man sieht oft und oft, daß beim Umziehen herumgetrödelt wird (...) Gerade diese vergeudeteten Minuten fehlen am Schluß, wenn die Dunkelheit hereinbricht. Erst am letzten Sonntag war zu beobachten, wie in der zweiten Hälfte des ersten Spieles die Mannschaftsführer vom zweiten Treffen die Tribüne abstreiften und ihre dort gemächlich sitzenden Spieler einluden, sich doch endlich umzuziehen« (KWK, 18.10.44, 7).

Der Grund, die Namen der Spieler ungenannt zu lassen, fand sich aber woanders (und das wird Schmieger wohl auch gewusst haben): Um den Spielbetrieb überhaupt aufrecht erhalten zu können, wurden einerseits die Anmeldebestimmungen immer mehr gelockert, andererseits wurde aber auch bewusst gelogen. »Damals ist sicher viel gemogelt, viel unterschrieben worden. Wenn jetzt einer gespielt hat und der hat einen Spielerpaß gehabt, da ist Navracek oder so draufgestanden, die haben ja gar nicht geschaut und haben gar nicht gewußt, daß das vielleicht nicht stimmt – die Mühe haben sie sich nicht gemacht. Da hat's viele gegeben, die haben mit einem anderen Paß gespielt – wir haben in der Mannschaft immer zwei, drei gehabt, die mit einem anderen Namen gespielt haben. Wenn sie gekommen sind und längere Zeit nicht gespielt haben und bei einem anderen Verein waren, [dann] haben die den Spielerpaß dort gelassen beim anderen Verein und haben einen neuen eingereicht. »Neuanmeldung« im Verband, eine Neuanmeldung war das, bei den vielen Vereinen – einen Transferbetrag hat es nicht gegeben – hat man einfach gesagt: »Laß ihn dort spielen«. Aber der hätte dann ja nicht ohne weiteres spielen können für den neuen Klub, da war ja eine Sechsmonatsfrist. Der hat dem im Verband was gegeben und hat gesagt: »Laß ihn spielen«. Ich selber habe auch zwei Pässe gehabt, ich hätte können bei der Admira spielen mit einem Paß und bei der Austria (...) ich habe [auch] zwei Namen gehabt: Radieser habe ich geheißten und dann Kowanz« (Kowanz 1995).

Trotzdem wurden immer mehr Sportveranstaltungen abgesagt oder liefen mit minimalen TeilnehmerInnenfeldern ab. Es gab Fußballspiele von Teams, die schon zu Beginn nicht aus elf Spielern bestanden, Ruderbewerbe mit nur einem startenden Boot und Bahnradrennen, bei denen der Vorlauf zugleich das Finale war. Sportveranstaltungen wurden untersagt und im letzten Moment doch wieder gestattet. Das Sportleben ging jedenfalls gerade im Wiener Fußball weiter. Das zeigt sich nicht nur daran, dass die Herbstmeisterschaft 1944 zwar verspätet, aber immerhin

noch im Dezember abgeschlossen werden konnte, sondern auch an den Regeln, die für alle Eventualitäten aufgestellt wurden: Es gab Weisungen, dass im Fall des Fernbleibens oder verspäteten Eintreffens des Schiedsrichters jedes NSRL-Mitglied pfeifen durfte. Aus diesem Grunde wurden auch Kurzlehrgänge für Schiedsrichter angeboten. Es gab Weisungen bezüglich der Rückerstattung des Eintrittsgeldes, falls ein Spiel wegen Fliegeralarms nicht fertig gespielt werden konnte: Gegen die berechnete Rückforderung des Geldes sollten sich die Klubs durch einen Aufdruck auf der Eintrittskarte schützen: »Bei unverschuldetem Spielabbruch besteht kein Anrecht auf Rückerstattung oder Besuch eines anderen Spieles«. Offener war die Regelung, was in einem solchen Fall die Wertung des Spieles betraf: Waren die 90 Minuten fast fertig gespielt und das Resultat eindeutig, wurde das Spiel in dieser Form gewertet. War das Spiel frühzeitig abgebrochen worden oder stand der Gewinner noch nicht fest, musste das Match neu ausgetragen werden. Doch konnte diese Neuaustragung auch wieder storniert werden, wenn das Spiel am Ende der Meisterschaft ohnedies keine gravierenden Änderungen der Tabellensituation bewirken konnte (VBW 14.1.45, 6). »Ergebnisse sind jetzt nicht so bedeutungsvoll«, hieß es dazu auch im »Tagblatt«. »Die größte Anerkennung verdient es, daß unsere Fußballer auch unter den widrigsten Verhältnissen zu ihren Spielen antreten. So kamen, als ganz kleines Beispiel von vielen, einige Spieler von Oberlaa zu Fuß auf den Prater-Sportplatz und nahmen an dem Meisterschaftsspiel teil«. Weit öfter war es freilich der Fall, daß Spiele abgesagt werden mußten, weil es den Vereinen nicht gelungen war, ihre Spieler auf die Plätze zu bringen (NWT, 11.9.1944, S.4).

Immer mehr wurden »Sport und Soldatentum« gleichgesetzt, indem soldatische und damit auch sportliche Eigenschaften Grundlage jeder Haltung und Handlung sein sollten. »Beinahe an jeder Heldengestalt der germanischen Sagenwelt läßt sich der Beweis ableiten, daß Körperfertigkeit für den Krieger und Sieger unerläßliche Voraussetzungen sind«. Es führe »ein schnurgerader Weg von der sportlichen zur kriegerischen Leistung. Nicht in dem platten Sinne, daß der Sport ein Training für den Krieg sei. Auch nicht in dem praktischen Sinne, daß der Sport die körperlichen Voraussetzungen für die Leistungsanforderungen im Kriege schaffe, sondern in dem tieferen Sinne, daß der Sport ein Geschehen ist, in dem Kräfte des Menschen lebendig sind, wie im Ernstfall des Daseins. Im Sport wird nicht Krieg »gespielt«, aber im sportlichen Spiel lebt der Geist des echten Kämpfers«. Das sei also der »Sinngehalt deutscher Leibesübungen«, »immer Soldat« zu sein (VBW 13.8.44, 5).

Die Parallelisierung mit dem Soldatentum war vermutlich im Fußball noch am wenigsten gegeben, vielleicht gerade deshalb wurde diese Ver-

bindung zumindest verbal immer wieder betont. Fußball-Reichstrainer Herberger ließ im Herbst 1944 eine Statistik erstellen, die ergab, dass von den 82 Spielern, die in den vorhergehenden zehn Jahren das Nationaldress getragen hatten, 76 im Wehrdienst standen. »Gefallen sind 11 Nationalspieler, 26 sind verwundet worden. Weiter sind von den 77 Nachwuchsspielern der Reichsauswahl 33 gefallen und 16 verwundet worden« (KWK 7.10.44, 7).

Bis zum Frühjahr 1945 erschienen in manchen Gauen noch die Verordnungsblätter des NSRL, auch wenn sie immer weniger sportlichen Inhalts waren. Vielmehr bat etwa der Reichssportführer um Hilfe für die zahlreichen Flüchtlinge »in die Kerngaue des Reiches«. »Für diese Hilfe kann ich angesichts der so ganz verschiedenen Voraussetzungen nicht einmal Richtlinien geben. Ich appelliere deshalb an die immer so hilfs- und opferbereiten Herzen der NSRL.-Angehörigen. Sie werden sich auch an dieser Aufgabe bewähren und in der Stunde höchster Not und Gefahr ihre unwandelbare Treue beweisen« (Vob 5+6/1945, 1). Die Sportrubriken in den wenigen verbliebenen Tageszeitungen war zwar klein geworden, verschwunden waren sie auch im Jahr 1945 nicht. Die »Kleine Wiener Kriegszeitung« etwa berichtete weiterhin von lokalen Sportereignissen oder veröffentlichte den Aufruf des Fachamts Fußball, bei den Aufräumungsarbeiten nach einem Bombentreffer mitzuhelfen. Und wenn ansonsten gar nichts mehr zu berichten war, dann erzählte der bis zum April bei der »KWK« schreibende Willy Schmieger Anekdoten aus früheren Zeiten, zum Beispiel über das erste Fußballspiel zwischen Deutschland und Österreich (!) im Jahr 1908 (KWK 25.1.45, 7).

Der »Völkische Beobachter« hatte die vergleichsweise umfangreichste Sportberichterstattung, doch auch er konnte im Februar 1945 nur mehr über vereinzelte Skirennen, Querfeldeinläufe, Basketball- und Radballspiele berichten, durchwegs Sportarten also, die ohne großen Aufwand und gleichsam »unauffällig« betrieben werden konnten. Doch auch hier musste man sich etwa mit der Vorschau auf ein »Pimpfenschwimmen« im Dianabad (VBW 6.2.45, 4) behelfen, um die Sportrubrik zu füllen. Doch sogar dieser Kinderwettbewerb musste letztlich »abgesagt und auf einen späteren Zeitpunkt verschoben« werden (VBW 22.2.45, 4). Vorschauen auf kommende Sportereignisse beinhalteten oft das Wort »wahrscheinlich«.

Spätestens ab dem Februar fand ein Großteil der angesetzten Veranstaltungen nicht mehr statt; »Die Hoffnungen der Wiener Fußballanhänger, endlich wieder einmal unsere Aktiven an der Arbeit sehen zu können, werden sich leider an diesem Sonntag noch nicht verwirklichen lassen, denn die Veranstalter sahen sich genötigt, aus kriegsbedingten Gründen

die beiden Meisterschaftsspiele (...) abzusagen« (NWT, 17.2.1945, S.2). »Endlich wieder Meisterschaft« hieß es jedoch wie jedes Frühjahr im März 1945 und schon das erste Spiel zwischen Admira und Vienna wurde von gut 5000 ZuschauerInnen besucht (KWK 15.3.45, 4). Insgesamt kamen 15.000 ZuschauerInnen zu zwei Doppelveranstaltungen (VBW 20.3.45, 2). Auch Ende März konnte die ›Kleine Wiener Kriegszeitung‹ (28.3.1945, S.4) vom Fußball berichten: Eine Doppelveranstaltung in Hütteldorf brachte die Spiele Austria gegen Oberlaa (5:0) und Rapid gegen FAC (1:2), immerhin 8000 Menschen wohnten den beiden Spielen bei. Auf dem Helfort-Platz gab es (vor 600 Zusehern) zwei Freundschaftsspiele. »Die Brücken sind alle gesprengt gewesen, da hast nirgends mehr drüber können [über die Donau]. Da ist auch keine Straßenbahn mehr gegangen, du hast alles müssen zu Fuß gehen ins Stadion oder nach Favoriten von Floridsdorf aus« (Habitzl 1995).

Am Wochenende vor Ostern konnte zwar das Spiel FC Wien gegen Admira nicht durchgeführt werden, da beide Teams zu wenige Spieler aufbieten konnten, doch eine Doppelveranstaltung in Hütteldorf lief vor immerhin 8000 Besuchern ab. Und auch ein Zweitliga-Doppel am Helfort-Platz fand 800 Interessierte (KWK 28.3.45, 4). Letztmals Fußball gespielt wurde dann in Wien am 3. April. Zwar mussten vier der fünf geplanten Spiele abgesagt werden, doch besiegte der WAC die Austria mit 6:0. »Das Anerkennenswerte dieses Spiels sind weniger die Leistungen als die Tatsache, daß doch gespielt wurde«. Auch am FC Wien-Platz hatten sich zahlreiche ZuschauerInnen eingefunden, doch konnte keiner der vier Vereine eine ganze Mannschaft aufbieten, sodass sich je zwei Vereine zu einer kombinierten Mannschaft zusammenschlossen und auf diese Weise ein Bezirksduell Floridsdorf gegen Favoriten zustande kam (VBW 4.4.45, 2).

Auch abseits von Wien ging der Sport noch weiter: Die Grazer ›Tagespost‹ konnte an jedem Wochenende über Sportereignisse berichten, sei es über ein Skispringen mit fast 100 Teilnehmern, über die Eiskunstlauf-Meisterschaft der Wiener HJ und die HJ-Bannskimeisterschaften in Murau oder die Kriegs-Ski-Meisterschaften von Graz-Land, über die Wiener Fußballmeisterschaft oder einen Querfeldeinlauf. Und sogar in die Zukunft wurde geplant: Am 6. März wurde ein »vorläufiges Sportprogramm der Reichsjugendführung« veröffentlicht: Es sah »den Frühjahrs-geländelauf in der Zeit von 21. April bis 20. Mai vor, den Reichssportwettkampf am 26. und 27. Mai, die Stemm- und Ringwettkämpfe am 9. und 10. Juni, den Reichsschwimmwettkampf vom 14. bis 28. Juli, die Bannsportfeste im Juli oder August und als Abschluß am 1. September den Herbstsportwettkampf« (TaG 6.3.45, 2).

Letztlich bestätigte die Aufrechterhaltung sportlicher Aktivitäten bis Anfang April 1945, dass zwar etliche ÖsterreicherInnen dem Regime kritisch gegenüberstanden, dass viele Menschen einzelne Aspekte und Maßnahmen ablehnten, dass die Resistenz gegenüber den ›Deutschen‹ groß war. »Dennoch: Die Mehrheit der Österreicher unterstützte Hitlers Krieg bis zum Ende« (Bukey 2001, 221). Erst in den letzten Kriegswochen, als die Kriegsgräuere wie Erschießungen oder die Taktik der ›verbrannten Erde‹ überhand nahmen, begann eine weit verbreitete und offene Auflehnung zu greifen. Parteifunktionäre wurden beschimpft, bespuckt oder mit Steinen beworfen, sodass sie manche Gegenden gar nicht mehr besuchten (Jagschitz 2000, 114). Über Wien wurde am 30. März 1945 der Ausnahmezustand verhängt, die Schulen wurden geschlossen, der im Oktober 1944 aufgestellte Volkssturm hatte anzutreten und niemand durfte mehr die Stadt verlassen. Doch am Sportleben wurde teils ganz praktisch, aber auch ideell noch immer festgehalten: So wurden die Vereine des NSRL noch im April aufgefordert, verstärkt staatliche Hilfe zur Aufrechterhaltung des Betriebes in Anspruch zu nehmen. Eigens dafür sei ja die »Staatliche Sportaufsicht und öffentliche Sportpflege« eingerichtet worden. Sie sollte »bestimmungsgemäß« für alle Sportfragen und -probleme »nachdrücklichste Förderung und Unterstützung leisten. Diese kann finanzieller Art sein, sie kann sich auf die Sicherstellung von Geräten erstrecken, sie wird bei der Beschlagnahme von Übungsstätten beratend in Erscheinung treten und sie ist immer dann zu erbitten, wenn es sich darum handelt, lebenswichtige Angelegenheiten des Sports irgendwelcher Art zu erhalten oder zu schützen« (KWK 4.4.45, 4).

So rahmt der Sport letztlich die nationalsozialistische Ära Österreichs ein: Turner waren an der Vorbereitung und Durchführung des ›Anschlusses‹ Österreichs entscheidend beteiligt gewesen und es waren gerade auch Sportler, die den Alliierten am längsten Widerstand entgegengesetzte: »Die ›Treuesten der Treuen‹ sind auch nach Hitlers Tod noch die deutschen Bergsteiger. Am 2. Mai [1945] verschanzen sich an der Brennerstraße am Eingang ins Stubaital SS-Truppen der Heereshochgebirgsschule Fulpmes mit Tigerpanzern. Diese letzten Stützpunkte der Nazis werden am 5. Mai mit Hilfe von US-Panzereinheiten liquidiert« (Amstädter 1996, 520).

Diesen Beitrag des Sportes zur Ausbildung und Erhaltung des NS-Systems erkannten die Alliierten klar, indem sie nach der Befreiung zunächst »alle Sportvereine als nationalsozialistische Organisationen verboten« (Dwertmann 1997, 25).

2.2. Popularkulturen des NS-Sportes in der ›Ostmark‹

Geht es nicht nur um die Beschreibung, sondern um die Analyse der Kulturen des Sportes im nationalsozialistischen Österreich der Jahre 1938 bis 1945, sind zwei Fragen vorab zu stellen, um dieses Vorhaben überhaupt zu rechtfertigen. Zum einen ist zu fragen nach der Existenz von Sonderentwicklungen auf dem Terrain der ›Ostmark‹, mit anderen Worten: Lassen sich Entwicklungen finden, die in Österreich nach dem März 1938 anders bzw. anders akzentuiert abliefen und/oder bewertet wurden als im sogenannten ›Altreich‹ oder wurde dieses Territorium nach seinem ›Anschluss‹ nur ein zusätzlicher Gau des Deutschen bzw. nunmehr Großdeutschen Reiches? Zum anderen aber ist zu fragen, ob der Sport oder ob bestimmte sportliche Felder im Rahmen des NS-Staates überhaupt imstande waren, populäre Kulturen auszubilden oder ob der Sport lediglich einen Mikrokosmos genereller Strukturen, Prämissen und Ideologien des Nationalsozialismus darstellte, der die gesellschaftlichen, aber auch politischen und ökonomischen Ideale lediglich auf einem populärkulturellen Feld abbildete und verdeutlichte. Muss der Sport unter den Bedingungen des Nationalsozialismus also als ideologisierte und indoktrinierte Massenkultur gesehen werden oder stellte er selbst in diesen Jahren einen potentiell und zugleich per se widerständigen Ort populärer Kulturen dar (zur Begrifflichkeit siehe Lindner 2000, 42, Horak 2004, 27).

Fragen wir zunächst nach den Sonderentwicklungen auf österreichischem Territorium, so können wir auf die bereits klassische Formulierung von Gerhard Botz zurückgreifen, der meinte, dass die nationalsozialistische Bewegung alles das, »was im ›Altreich‹ 1933/34 bis 1938 langsamer, diffuser, weniger brutal ablief, in der ›Ostmark‹ akzentuierter wiederholte oder beschleunigt weiterführte« (Botz 1988, 9). Zwei Jahre später präzisiert Botz, eine Einordnung der Entwicklungen auf dem Territorium Österreich in eine allgemeine deutsche oder nationalsozialistische Geschichtsschreibung widerspräche der Faktenlage ebenso wie der »immer noch lebendigen Populärtradition über die Zeit des Nationalsozialismus in Österreich«. Vielmehr müsse von einer »Janusköpfigkeit des Regimes« ebenso ausgegangen werden wie von einer »ambivalenten Haltung der Bevölkerung« (Botz 1990, 429f.).

Auch Ernst Hanisch (2000, 11) rekurriert auf eine »österreichische Geschichte des Nationalsozialismus«, die Gefahr läuft, durch die Hegemonie der deutschen Geschichtsschreibung einerseits, die Konzentration auf den Holocaust andererseits, »erdrückt« zu werden. Doch ansonsten geben uns die zahlreichen Beiträge in den fast tausend Seiten des Stan-

dardwerkes »NS-Herrschaft in Österreich« kaum Hinweise auf konkrete Differenzen und Unterscheidungen der österreichischen und deutschen Situation in den Jahren 1938 bis 1945. Da ist zwar viel von (innerem wie äußerem) »Anschluss«, von Aus- und Gleichschaltung, von Veränderung und Eingliederung die Rede, doch wird die Frage quasi nationaler Differenzen nicht wirklich gestellt und noch weniger beantwortet.

Die Klärung der Frage beruht also letztlich auf der Kraft des Faktischen: Abgesehen von der Problematik, ob ein Territorium, dem vor 1938 vielfach eine nationale Identität weitgehend abgesprochen wird und dessen Nationsbewusstsein ja erst nach 1945 oder auch schon in der Phase der NS-Herrschaft entstanden sein soll, gerade in jener NS-Ära als Einheit gesehen und behandelt werden kann, ist es die Faktizität seiner weitgehendst unbestrittenen Eigenstaatlichkeit ab 1945, die eine besondere Sicht auf die Einheit des österreichischen Territoriums in der Zeit der »NS-Herrschaft in Österreich« erst gestattet. Die Legitimität einer positiven Beantwortung der Frage nach der Plausibilität von Untersuchungen zu Österreich in der NS-Zeit lässt sich also nicht aus Fakten aus der behandelten Zeit selbst, sondern paradoxerweise nur aus der Existenz eines Österreich bis zum März 1938 (sowie auch aus dem Faktum eines eigenständigen und durchaus zum deutschen kontroversiellen Nationalsozialismus in diesem Land) und seiner Wiedererrichtung und Etablierung nach dem Ende der NS-Herrschaft ableiten. Der Sport hat dazu jedenfalls entscheidende Beiträge geleistet (Marschik 1999).

Was sich aus der Zeit selbst allerdings hinzufügen lässt, sind Belege für eine solche partiell autonome Betrachtungsweise. Solche Hinweise finden sich gerade auf dem Feld des Sportes und zwar sowohl von Seiten der Bevölkerung und von SportlerInnen selbst, die für die »Ostmark« ein- bzw antraten, wenn es darum ging, gegen andere Gaue (und insbesondere gleich gegen das gesamte »Altreich«) zu spielen oder zu kämpfen, aber auch von Seiten des Regimes, das ja die Einheit »Österreich« als Gau XVII bzw. als »Ostmark« dem Reich und seinen Organisationen (also etwa dem DRL/NSRL) anschloss und selbst dann noch »ostmärkische« Auswahlteams zuließ, als die organisatorische »Wiedereingliederung« Österreichs mit dem April 1940 abgeschlossen war. Dies geht auch aus einer Bilanz hervor, die im März 1939 nach einem Jahr »deutsche[r] Leibeserziehung in der Ostmark« gezogen wurde (VBW 12./13.3.39, 17): Dabei wurden sowohl Differenzen in der Gestaltung des »Ostmark«-Sportes im Vergleich zum übrigen »Großdeutschen« Reich, als auch Fehler während der Etablierung des Sportes eingestanden. So wäre es »unsinnig, wollte man das gemeinsame Ziel in einer starren Form zu erreichen versuchen. Jeder Gau hat seine durch die verschiedensten Verhältnisse bedingten Eigen-

tümlichkeiten, die Ostmark und der Sudetengau vielleicht die am stärksten ausgeprägten. Ein elastischer Weg kann nur durch intensive Kleinarbeit in den Gauen geschaffen werden. Diese Kleinarbeiten erfordern vielleicht Jahrzehnte«.

Andererseits habe man die Aufgaben des Neuaufbaus des Sportes in der ›Ostmark‹ unterschätzt, denn nach dem Niederreißen des »morsche[n] Gebäude[s]«, das vom »System-Österreich« hinterlassen worden war, habe man zu sehr auf diejenigen »österreichischen Sportvereine« gebaut, die »als nationalsozialistische Keimzellen verschrien (!) waren«. »Die tüchtigsten Nationalsozialisten, die in den Sportvereinen sich schon eine führende Stellung erobert hatten, wurden vor neue Aufgaben gestellt und gingen so für die notwendige Umwandlung der Vereine verloren. Es machte sich in erschreckendem Maße ein Mangel an Führern bemerkbar, der schließlich in den ersten Monaten zu Erlähmungserscheinungen führte«.

Ähnlich komplex gestaltet sich die Beantwortung der zweiten vorgeschalteten Frage nach der potentiellen Eigenständigkeit oder sogar Eigengesetzlichkeit der Formation Sport in der Extremsituation eines terroristischen, autoritären und/oder faschistischen Regimes wie jenem des Nationalsozialismus. Auf die Frage, ob ein solches Regime das Feld des Sportes dergestalt kontrollieren und instrumentalisieren bzw. ab dem September 1939 so sehr den Erfordernissen des Krieges unterordnen und in diesem Sinn gänzlich indoktrinieren konnte, antwortet der ehemalige Fußballer Otto Fodřek (1995) durchaus ambivalent: »Also im Sport war alles nicht so sichtbar wie im politischen Leben, da waren sie viel radikaler und rascher. Im Sport, na gut, ist so manches toleriert worden«. Das kann nun durchaus beides bedeuten, eine Parallele zur Politik, indem im Sport nur einerseits rascher agiert, andererseits manches weniger sichtbar, aber dennoch kongruent war, aber auch eine Differenz, weil ja offen bleibt, was da alles ›toleriert‹ wurde.

Es gab deutliche Indizien für extreme Kontrolle und Vereinnahmung des Sportes durch das NS-Regime und seine Organisationen, aber ebenso massive Zeichen des Gegenteils: Das zeigt sich gerade im Vergleich mit den Anforderungen des Krieges, nicht nur in der Aufrechterhaltung des Sportbetriebes bis in den März/April 1945, sondern gerade auch an den Vergünstigungen von SportlerInnen, die teilweise nicht, teilweise erst spät zum Heer einrücken mussten, und wenn, dann wesentliche Vorteile erhoffen konnten. Das betraf durchschnittliche SportlerInnen ebenso wie SpitzenathletInnen. So erzählt Miroslav Brožák (2004), er sei, trotz seiner Herkunft aus dem ›Protektorat‹, bevorzugt worden: »Wer gesportelt hat, hat auch Erleichterungen gehabt. Die anderen haben exerziert und so, und wir haben trainiert (...). Wir haben also quasi Privilegien gehabt, für's

Training, und dann für die Wettkämpfe natürlich«. Und der auch international erfolgreiche Stabhochspringer Alfred Proksch landete »bei der Waffen-SS, bin durch den Sport dort hineingekommen. Das hat mir am Anfang sportlich gesehen geholfen, aber ansonsten hatte ich nur Schwierigkeiten, besonders später natürlich. Aber ich war an sich wenig an der direkten Front (...) ich bin hingekommen, weil ein Freund von mir schon dort war, auch ein Sportler, und der hat mir gesagt, wenn ich dort hingehe, werde ich wahrscheinlich Vorteile für den Sport haben. Das war in einer Zeit, wo man auf Vorteile aus war, und wenn man einmal so wo drin ist, kommt man natürlich auch nicht raus« (Proksch 2004). Im Frauensport waren Vorteile aus dem Sport eher auf Spitzenleute beschränkt: Anneliese Schuh-Proxauf konnte etwa den Arbeitsdienst im Geschäft ihres Vaters ableisten, um stets bei den Rennen antreten zu können und bei einer schweren Verletzung sorgte Tschammer persönlich dafür, dass ein prominenter Chirurg aus Wien anreiste, um in Innsbruck die Operation vorzunehmen (Schuh-Proxauf 2004).

Nun ist jede Darstellung des NS-Regimes in Österreich, die nur Unterdrückung und Verfolgung berücksichtigt, ebenso wie eine Beschreibung, die nur den terroristischen Aspekt herausgreift, völlig ungenügend. Doch reicht das Vorhandensein gewisser Freiräume noch nicht aus, um daraus eine Formation Sport mit spezifischer Eigenweltlichkeit abzuleiten. Eine solche spezifische Sphäre existierte ja etwa auch im Kino, dennoch kann der Film als »ideale[s] Instrument einer zentral gesteuerten ideologischen Gleichschaltung« gesehen werden (Kleinhans 2003, 9), die, wie der Sport, zugleich nach innen und nach außen wirksam werden sollte, indem der Sport sowohl die internationalen Beziehungen Deutschlands fördern, als auch die »Beschaulichkeit der Lokalwelt« (Kaschuba/Lipp 1980, 112) durchdringen sollte. Und wie das Kino galt auch der Sport als Aspekt einer spezifisch nationalsozialistisch geprägten »Kunst für das Volk«: Beide sollten zu einem »echte[n] Ausdruck nationalsozialistischer Volkskultur, schichten- und bildungsübergreifend« werden und damit zu genuinen Orten »gemeinsamer kultureller Erfahrung« (Kleinhans 2003, 76). Nicht zuletzt deshalb wurden viele Vergnügungen 1943 oder 1944 eingestellt, während Kino und Sport bis zum März 1945 aufrecht erhalten wurden. Kino und Sport besitzen aber noch weitere Gemeinsamkeiten. Zum einen galten beide als Orte, an denen die freiwillige oder sogar begeisterte Aufnahme durch die Bevölkerung evident war, zum anderen waren sie als »im Grunde unpolitische« und daher »in ihren Formen und Folgen gewissermaßen harmlose Angelegenheit« betrachtet worden (Klönne 2003, 13), denen erst der Nationalsozialismus eine politische Botschaft verlieh.

Daher trifft auf den Sport auch die These Peter Reichels (1993, 38) nur zum Teil zu, der im Nationalsozialismus eine extreme Entdifferenzierung der Sphären von Politik und Kultur konstatiert: Prozesse der Gleichschaltung, der Selbstgleichschaltung und des staatlichen Terrors hätten bewirkt, dass das üblicherweise herrschende komplizierte Verhältnis von Abhängigkeit und Eigenständigkeit, das die Beziehung von Politik und Kultur in demokratischen Systemen charakterisiert, gerade im NS-Staat durch eine Aufhebung dieser Interdependenz charakterisiert sei. Es trifft zwar zu, dass der Nationalsozialismus den Sport in extremer Weise politisierte bzw. politisch überformte, aber zugleich hat der Sport bezüglich der Aktiven wie der ZuschauerInnen seine »unpolitische« Zuschreibung weitestgehend erhalten können, wie eine Vielzahl von ZeitzeugInnen bestätigt: »Ich war nie bei einer Partei – ich war immer im Fußball«, erzählt etwa der langjährige Trainer und Fußball-Journalist Josef »Pepi« Argauer (1995) und der Rapid-Fußballer Alfred Körner (1995) bringt es in die Worte: »Am Spielfeld ist die Wahrheit gewesen«. Und auch Karl Decker (1998, 117) hebt sein dezidiert »unpolitisches« Selbstverständnis des Fußballs hervor.

»Wir haben die Politik nicht mögen, weil sie hat uns nur geschadet. Sie hat uns nur ein Durcheinander bei den Läufern gebracht«, formuliert auch Leo Czeike (2004), obwohl der damalige Betriebssportwart der Hermann Göring-Werke ein überzeugter Nationalsozialist war. Doch »der Sportler war ein anderer Mensch. Er war mehr für die Natur, für den Leistungssport orientiert, aber Politik: fast überhaupt nicht (...) Es hat sich keiner mit dieser Frage beschäftigt. Politisiert hat kein Sportler.« (Czeike 2004). Ebenso argumentieren auch Elfriede Frank (2004), die meint: »Damals hat mich die Politik überhaupt nicht interessiert. Für uns war nur der Sport«, und Eugen Géza-Pógany (2004), der ganz dezidiert sagt, im NS-Staat wären »Sport und Kunst (...) die einzigen Freigeiete« gewesen. Und indirekt gestand sogar die Wiener Ausgabe des Völkischen Beobachters (16.7.1940, 8) einen sportlichen Freiraum zu, wenn sie es als »Binsenwahrheit« apostrophierte, »daß im Fußball eben alles »drinn« ist«.

Der Sport und seine Praxen waren also ein wesentlicher Teil der Versuche, die NS-Ideologie an die Menschen zu bringen, Teil des Leistungskultes, der Männlichkeitskonstruktion, des Festcharakters, aber sie waren eben auch das Gegenteil: Viele Praxen des Sportes gehörten nicht zur »geschönte(n) Wirklichkeit des nationalsozialistischen Regimes«, zu jenen politischen und kulturellen »Mythisierungen, Dekorationen und Inszenierungen« des Regimes, die auf große Teile der damaligen Bevölkerung eine faszinierende Wirkung ausgeübt haben (Reichel 1993, 7).

Dennoch ist auch die zweite Frage, also jene nach der Existenz einer Popularkultur des Sportes selbst unter den Rahmenbedingungen des Nationalsozialismus, aus der Zeit heraus letztlich nicht eindeutig zu klären. Auch hier bedürfen wir für eine unzweideutige Stellungnahme eines retrospektiven Blicks. Es sind die Einsichten in die Differenzen zwischen Massen- und Popularkulturen, in ihre konkreten Verfasstheiten und Bedeutungen, die uns im Rückblick auch den Schluss zulässig erscheinen lassen, das Feld des Sportes müsse ein – wenn auch extremer Ungleichgewichtigkeit unterliegendes – Exempel populärer Kulturen mit ihrem hegemonialen Streit um Definitionsmacht und ihrem Resistenzpotential darstellen. Popularkultur ist in dieser Form kein deskriptiver Terminus und kein Ergebnis wissenschaftlicher Analysen, sondern ein »analytisch konzipierte[r]« Begriff (Horak 2004, 27), mit dem Orte der Auseinandersetzung um Bedeutungen zwischen Mächtigen und Machtlosen definiert werden.

Nur in diesem Interpretationsrahmen lässt sich also, aus der retrospektiv österreichischen und der analytisch wissenschaftlichen Sichtweise, über Popularkulturen des Sportes in der ›Ostmark‹ sprechen.

2.2.1. AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEM ›ALTREICH‹

Das Terrain des Sportes gab und gibt bis heute vielerlei Erzählungen und »Legendenbildungen« (Dwertmann 2002, 60) Platz, die oft um die ›unpolitische‹ Sphäre der sportlichen Betätigung kreisen, als ob innerhalb der Mauern des Stadions, innerhalb der Planken des kleinen Sportplatzes eine eigene Welt existiert habe, die mit dem Außen nichts zu tun hatte. Die Turnbewegung war – vom Jahr 1938 aus gesehen – schon über 70 Jahre lang ein wesentliches Feld politischer Zugehörigkeiten und Auseinandersetzungen. Im Gegenzug dazu galt der Wiener Fußball vom ›Anschluss‹ weg als ein Ort der Neutralität, der mit Politik nichts zu tun hatte. Das sind die zwei Extrempositionen, zwischen denen sich die Praxen des Sportes in den Jahren zwischen 1938 und 1945 bewegten.

Daneben besteht, im Widerspruch zur vorgeblichen völligen Bedeutungslosigkeit der Politik am Spielfeld, auch eine Menge von Geschichten über Akte kleiner Resistenz und sogar größerer Widerständigkeit. Dieser Erzählstrang berichtet von der offensichtlichen Benachteiligung der ›Ostmark‹ und meint, sie hätte sich wohl nirgends deutlicher manifestiert als auf den Sportfeldern. Das Zentrum dieser Geschichten befindet sich in Wien und bei seinen großen Fußballvereinen, aber die Geschichten setzen sich bis nach Vorarlberg und bis zu den kleinen unterklassigen

Klubs fort. Gemeinsam ist den Erzählungen, seien sie nun ›wahr‹, ›wahrhaft‹, ›überzogen‹ oder ›unrichtig‹, zweierlei: Erstens könnten sie wahr sein und zweitens haben sie Wirkung entfaltet, d.h. es waren durchwegs keine individuellen Akte oder gar nur Vorstellungen, sondern sie seien von einer Mehrheit der Anwesenden mitgetragen, geteilt oder zumindest bemerkt worden. Viele, und meist sogar die »Parteiläufer des Regimes«, hätten bemerkt, »was da läuft« (Skocek/Weisgram 1996, 9).

Aus Wiener bzw. aus österreichischer Perspektive erlebte man schon »den ›Anschluß‹ und in der Folge die ›Gleichschaltung‹ innerhalb der ›großdeutschen‹ Volksgemeinschaft vor allem als ›Verpreußung‹, die Abwehrhaltungen hervorrief, auch wenn sich diese manchmal als diffuses Unbehagen, manchmal als innerliche Resistenz, die im kleinen Kreis auch einmal geäußert werden konnte, manifestierte. Der Terminus ›Verpreußung‹ bezieht seine Berechtigung primär aus der Tatsache, dass schon der ›Anschluss‹ durch eine Vielzahl altreichsdeutscher Nationalsozialisten, Beamter und Einrichtungen teils unterstützt, teils realisiert wurde. »Die ›Verpreußung‹ meint darüberhinaus den Prozeß der Beeinflussung und Veränderung Österreichs, das heißt des öffentlichen und privaten Lebens und letztlich die angestrebte Zerstörung der historischen Einheit des Landes sowie des österreichischen Lebens und ›Bewußtseins‹ (...) Die Bezeichnungen ›Piefke‹ und auch ›Preuße‹ beziehen sich mit Sicherheit nicht nur auf die Bewohner des historischen Landes Preußen, sondern definieren eine dem Österreichischen entgegengesetzte Wesensart. Die Termini ›Preuße‹, ›Piefke‹, ›Marmeladebruder‹, ›Deutscher‹, ›Altreichsdeutscher‹, ›Nazi‹ wurden oft nebeneinander verwendet« (Oberlander 1986, 1).

Der Einfluss des ›Altreiches‹ in ›Deutsch-Österreich‹ war von Beginn an unübersehbar: Schon bei der Kundgebung am Wiener Heldenplatz am 14. März waren es Berliner Polizisten, die den einmarschierenden deutschen Truppen einen Schutz vor der begeisterten Wiener Bevölkerung angedeihen ließen. Nach wenigen Tagen waren in der ›Ostmark‹ bereits 105.000 deutsche Soldaten, 40.000 Mann Sicherheitspolizei sowie zahlreiche Verwaltungsbeamte im Einsatz, die mehr oder minder allen Abteilungen im Staatsdienst, aber auch der Wirtschaft zugeteilt wurden (Pauley 1988, 209). Das führte anfangs zu manchen Verständnisschwierigkeiten, die nicht nur auf sprachlichen Differenzen beruhten. Selbst Schlägereien zwischen Wiener Arbeitern und deutschen Soldaten oder anderen Uniformierten waren nicht gerade eine Seltenheit (Botz 1988, 467).

Es waren zum Teil althergebrachte traditionelle Ressentiments, zum Teil die stets auftretenden Gefühle der Übervorteilung, die der kleine gegen einen großen Partner entwickelt, zum Gutteil waren es aber wohl

die realiter von ›den Deutschen‹ an den Tag gelegten ›kolonialen‹ Attitüden (John 1997, 78), die den ›Verpreußungs‹-Prozess noch gravierender erscheinen ließen, als er de facto war. Das begann bei der ständigen Präsenz ›deutscher‹ Polizisten, Soldaten, SA- und SS-Männer, aber auch kleiner Beamter, die etwa die ersten Vorbereitungen für die geplante Volksabstimmung leiteten, und ging bis zu den höchsten politischen und militärischen Stellen in ›Deutsch-Österreich‹, die zumindest nach dem Eindruck etlicher ›ÖsterreicherInnen‹, allzu oft mit ›Deutschen‹ besetzt wurden, die teils ihre neue Macht auskosten wollten, teils nur den ›ÖsterreicherInnen‹ die ihnen zugeschriebene Bedächtigkeit austreiben wollten. Da jedenfalls »der Eindruck entstand, die Reichsdeutschen hätten die höchsten Ämter im Lande inne, folgte eine Welle der Desillusionierung und Frustration« (Bukey 2001, 81).

Dass diese ›Verpreußung‹ bezüglich leitender Stellen sicherlich überbewertet wurde, lässt sich schon daran ablesen, dass etwa alle Gauleiterposten und mit einer Ausnahme auch alle Stellvertreterfunktionen mit Österreichern besetzt waren, die zumeist überdurchschnittlich jung, führungserfahren und hohe SS-Offiziere waren. Das war eine Anweisung des Regimes, dass gerade in den Gauen »einheimische österreichische Nationalsozialisten das Kommando übernehmen [sollten]. Es war durchaus im Sinne Hitlers, dass sie sich bereicherten und auf lokaler Ebene eine fast unumschränkte Macht ausübten« (Bukey 2001, 78). Und auch in der Verwaltung wurden nur etwa vier bis fünf Prozent der Beamten entlassen, größtenteils JüdInnen.

Insgesamt aber konnte eine so gewaltige Umbesetzung vieler Posten nicht ohne Reibereien und Ungerechtigkeiten ablaufen. Brüskiert wurde dadurch nicht nur die breite Bevölkerung, sondern zunächst vor allem die Wiener NSDAP, die keineswegs adäquat ihrer – tatsächlichen oder selbst zugeschriebenen – Bedeutung bedacht wurde; vor den Kopf gestoßen wurde aber auch die österreichische Partei. Speziell ging das auf Reichskommissar Bürckel zurück, der gleich 113 Kreisleiter aus dem ›Altreich‹ zur Unterstützung der einheimischen Kader verpflichtete. Seinen »Auftrag, sämtliche Reste eines österreichischen Sonderwegs zu beseitigen«, erledigte er radikal. Dennoch wurde auch die Entfernung oder Nichtberücksichtigung der ›österreichischen‹ NationalsozialistInnen in den zeitgenössischen Berichten überschätzt (Bukey 2001, 81).

Die Aversionen beruhten auf Gegenseitigkeit. Und auch Anlässe für verbale und tätliche Auseinandersetzungen gab es genug, denn die Verdrängung der ›österreichischen Schlampigkeit‹ durch ›deutsche Tüchtigkeit‹ war überall zu spüren, auf der Straße, wo nun die zackigen SA-Männer patrouillierten und Berliner Schutzpolizisten Hitlers erstes Auf-

treten auf den Heldenplatz und in der Folge auch die Aufrechterhaltung der Ordnung bei der Durchführung des Volksabstimmung überwachten (Botz 1988, 72), in den Amtsstuben, wo deutsche Beamte die österreichischen zum Teil ersetzten und die übrigen Österreicher sich abermals als »bessere Deutsche« zu profilieren trachteten, und im Heer, wo ein nicht geringer Teil der österreichischen Soldaten gleich nach dem »Anschluss« nach Süddeutschland verlegt wurde, um alsbald in deutschen Uniformen zurückzukehren. Deutlich wurde das deutsche Element vor allem auch in der Personalpolitik, wo ein Gutteil der leitenden Positionen mit »Altreichsdeutschen« besetzt wurde. Speziell Bürckel, zunächst mit der Organisation der »Volksabstimmung« betraut, entwickelte sich »für die Wiener zur Verkörperung des »überheblichen Preußen«« (Botz 1988, 78).

Auch wenn die Eingliederung Österreichs einerseits rasch, andererseits radikal vorangetrieben wurde, war doch von vornherein klar, dass die Besonderheiten des neuen Territoriums nicht einfach negiert werden konnten und durften. Das galt wie gesagt für Postenbesetzungen, aber ebenso für das öffentliche Klima in »Deutsch-Österreich«. Vieles von dem, was man als österreichische Mentalität und Lebensweise ansah, sollte ganz bewusst erhalten und nicht einfach ersetzt oder verdrängt werden. »So nahm man es in Berlin widerspruchslos hin, dass die »kommissarische Leitung« der RAVAG erklärte, dass nicht nur die Zusammenarbeit mit dem deutschen Rundfunk, sondern auch das »deutschösterreichische Kulturgut« betont werden sollte«. Das geschah natürlich in den Bereichen der Kunst, Literatur und Musik, aber auch in der Informationsschiene, die neben den aktuellen Nachrichtensendungen besonders den ab dem Herbst 1938 etablierten »Zeitfunk« beinhaltete, der sich neben politischen besonders auch der Alltags- und Gesellschaftsthemen und des Sportes annahm (Venus 2000, 616f.). Der Sport spielte in den gegenseitigen Animositäten von vornherein eine bedeutende Rolle. Das betraf sowohl die Orte, an denen sich das »Preußische« in Szene setzte, aber auch die Resistenz gegen die »Verpreußung«. Deren Folgen manifestierten sich gerade auch auf den Spielfeldern wie auf den Zuschauerrängen.

Das deutsche Element war im Sport schon sehr früh überaus präsent: Bereits am 13. März wurde das Wiener Stadion von der Deutschen Wehrmacht in Beschlag genommen, Teile des Stadions wurden als Kaserne verwendet (Ludwig o.J., S.15), wodurch die Durchführung weiterer Sportveranstaltungen vorerst verunmöglicht wurde. Fast drei Wochen lang, bis Ende März, waren Angehörige des deutschen Heeres in Wiener Praterstadion einquartiert gewesen, das erst zum Handballspiel Deutschösterreichs gegen das »Altreich« wieder freigegeben wurde. Da nützte es wenig, dass die Zeitungen von der pfleglichen Behandlung des Stadi-

ons durch die Soldaten berichteten. Bilder vom Innenraum zeigten Soldaten beim Waschen neben der Laufbahn und Pferde, die in behelfsmäßigen Boxen unter den Tribünen gehalten wurden. »Selbstverständlich haben viele Soldaten versucht, von dem Stadionverwalter einen Fußball zu bekommen, um ein bißchen ›kicken‹ zu können. Laut Befehl durfte diese Bitte aber nicht erfüllt und der Rasen nicht betreten werden. Und dieses Verbot wurde, trotz der starken Versuchung, streng eingehalten. Das ist eben deutsche Disziplin und Ordnung« (STg 27.3.38, 3).

Sei es aus Überzeugung oder aus Berechnung, sei es ein Zeichen guten Willens oder gezielte Fraternisierung: Viele Sportvereine versuchten, sich möglichst rasch mit den neuen Machhabern gut zu stellen. Und die Polizisten oder Beamten aus dem ›Altreich‹ versuchten wiederum, über die sportliche Ebene Sympathie für die ›Deutschen‹ zu wecken. So wurden bereits zu den für 15. März terminisierten Cupspielen Wacker gegen WSC und Admira gegen Vakuum »die dienstfreien Mannschaften des in Wien weilenden deutschen Militärs als Gäste« eingeladen (KVB 14.3.38, 11). Am 18. März fragte der Grazer »Sportklub Alte Herren« bei den in Graz tätigen Schupos, in deren Reihen sich »einige ehemals vorzügliche Fußballer« befanden, um ein Spiel an, das »im Zeichen der Verbrüderung« stehen sollte: »Sowohl die Tramwaymusik als auch die Schupomusik werden konzertieren« (GVo 17.3.38, 5). Am 20. März gewann ein Team der in Wien stationierten deutschen Wehrmacht ein Freundschaftsspiel gegen den Unterliga-Verein Weißgerber mit 10:0 (KVB 21.3.38, 11). Der Simmeringer SC war schließlich der erste Klub der Nationalliga, der aufgrund der Spielstärke der Polizei- und Militärmannschaften aus dem ›Altreich‹ ein Spiel gegen ein solches Team, gegen das Infanterie-Regiment Nr. 91, ansetzte, mit dem »vornehmsten Zweck, die Kameradschaft der deutschen und österreichischen Sportler zu vertiefen« (IKZ 24.3.38, 15).

Anfang April fand als Vorspiel zum Handballmatch der Klagenfurter gegen Breslau ein weiteres Handballspiel »KAC gegen Schupo« statt, das war nichts anderes als eine Auswahl von Schutzpolizisten aus dem Rheinland, die inzwischen in Klagenfurt ihren Dienst taten (KIZ 5.4.38, 408). Zuvor hatte es schon Trainingsspiele der ›Schupos‹ gegen den Garnisonssportverein Klagenfurt gegeben (KIZ 24.3.38, 333) und in den folgenden Wochen wurden noch drei weitere Spiele der KAC-Handballer gegen die Polizisten aus dem ›Altreich‹ ausgetragen (KIZ 23.4.38, 503). Im Mai waren es dann wieder die Simmeringer, die gleich das ganze Rahmenprogramm ihres Meisterschaftsspieles gegen Vienna mit diversen Teams aus dem ›Altreich‹ bestritten: Einem Handballspiel des Infanterieregiments

Nr. 40 (Augsburg) gegen Kraftfahrjägerregiment Nr. 4 folgte ein Fußballspiel der gleichen Truppenteile (IKZ 4.5.38, 13). In Wien veranstaltete der Landstraßer AC Juventus »gemeinsam mit Schupo-Männern aus Essen, Wuppertal und Lübeck« einen Fuß- und Handball-Nachmittag, an dem die BesucherInnen »an ihre Pflicht als Sportler am 10. April« erinnert werden sollten (NWB 8.4.38, 9).

Nachdem also viele Vereine nach dem »Anschluss« die in Deutsch-Österreich stationierten deutschen Angehörigen von Polizei und Wehrmacht entweder als Wettspielgegner engagiert oder zu einem Gratisbesuch der Sportplätze eingeladen hatten, schrieb die »Kronen-Zeitung« (IKZ 21.3.38, 10): »Bei den Fußballspielen saßen und standen im Zuschauerraume sehr viele Sachverständige in Uniform und der Kontakt mit den Wienern war sofort hergestellt. Die guten Leistungen unserer Fußballer fanden den lebhaften Beifall der Gäste, die sich auch bei den urwüchsigen Bemerkungen unseres Fußballpublikums ausgezeichnet unterhielten. Ueberall waren lebhaftere Unterhaltungen im Gange und eifrig wurden Vergleiche zwischen dem Wiener Fußball und dem anderer deutscher Städte gezogen. Mit einem Worte – alle waren ein Herz und eine Seele«.

Versucht man den Beitrag etwas gegen den Strich zu lesen, so sticht vor allem die Zweideutigkeit – oder auch die platte Lüge – der Schlussbemerkung ins Auge: »Ein Herz und eine Seele« können die unterschiedlichen Fußballanhänger nicht gewesen sein, wenn die Gäste, noch dazu in Wiener Unterwürfigkeit gratis eingeladen, sich über das Wiener Publikum lustig machten und Vergleiche zu ihrer Heimat anstellten, die ja sicher nicht eindeutig zugunsten Wiens ausfielen; das wäre aber die einzige Einschätzung gewesen, die von den Wienern akzeptiert worden wäre. Denn die »Ostmark« trat durchaus mit sportlichem Selbstbewusstsein in das großdeutsche Reich. Das galt natürlich primär in den Nationalsportarten Fußball und Skilauf, aber nicht nur dort. So hieß es etwa aus dem Leichtathletiklager: »Nun, da sich das österreichische Volk seiner Sendung bewußt geworden ist und darangeht, Ordnung in seinem verkommenen Staatswesen zu machen, wollen auch wir Sportler ein Großreinemachen in unserem Hause durchführen und den Unrat der hinter uns liegenden fünf Jahre mit eisernem Besen hinausfegen. Unsere Parole ist: in fünf Jahren der stärkste Gau in der deutschen Leichtathletik!« (STg 3.4.38, 5). Die Eingliederung in die deutsche Leichtathletik und das Verlassen der »unfreien, beengten, vom Großteil des Volkes nur widerwillig ertragenen Verhältnisse« würden binnen weniger Monate dazu führen, dass auch deutschösterreichische Athleten die von Ritter von Halt verlautbarten Leistungen zur Einreihung in die deutsche »Olympiaklasse« schaffen könnten (NZI 25.3.38, 7). Und in den ersten Monaten nach dem

›Anschluss‹ konnte man in der ›Ostmark‹ auch durchaus auf eine adäquate Berücksichtigung im Sportbereich hoffen. So verkündete die ›Kronen-Zeitung‹ (IKZ 27.3.38, 28) Pläne des deutschen Eissportverbandes, Karl Schäfer zum »Reichstrainer für das Kunstlaufen auf dem Eise« zu ernennen.

Was gerade im Sport von vornherein auffiel, war der ständige Vergleich zwischen den Leistungen Deutsch-Österreichs und jenen des ›Altreiches‹. Auch dort, wo durchaus Gemeinsamkeit und Zusammenschluss intendiert war, wollte man sich doch zumindest auf sportlichem Terrain mit dem jeweils anderen messen, ihm die eigene Überlegenheit demonstrieren, die sich im Sport wie nirgendwo anders überprüfen oder in Zahlen und Ergebnissen belegen ließ. So wird es im Gebiet des ehemaligen Österreich einige Zeit gedauert haben, bis die Menschen verstanden, dass beispielsweise mit der Überschrift »Unsere Boxer gegen Polen« (NZI 13.10.38, 6) ein Länderkampf Großdeutschlands gegen seinen östlichen Nachbarn gemeint war, der Begriff ›unsere‹ sich also weder auf lokale noch regionale Entitäten, weder auf den Gau/das Bundesland, noch auf die ›Ostmark‹/Österreich bezog. In diesem konkreten Fall bedeutete ›unsere‹ noch nicht, dass auch nur ein einziger österreichischer Boxer am Start wäre. Doch schon bald wurde die nationale Verwendung des Begriffes wieder zurückgenommen und selbst die Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ (17.7.38, 12) konnte mit ›unsere‹ wieder die Fechter der ›SA-Gruppe Donau‹ meinen.

Eine wesentliche Rolle in dieser sportlichen Auseinandersetzung spielte die für österreichische Verhältnisse äußerst merkwürdige weltanschauliche Zielsetzung des deutschen Sportes, die selbst für die deutsch-nationale Turnbewegung in dieser ideologisierten Form ungewohnt war. Ein gewisser »H.«, vermutlich der ›ostmärkische‹ Schriftleiter des DRL, Othmar Hassenberger, schrieb über die Förderung der Leibeserziehungen im Nationalsozialismus, diese bejahe »das Leben, bekennt sich zu einem Leben der Tat, vertritt eine Weltanschauung, die im Volk etwas Gottgewolltes sieht. Schon rein äußerlich kommt dies zum Ausdruck. Welch buntes Bild zeigt unsere Stadt seit der Machtübernahme durch den Führer Adolf Hitler! (...) Leben ist eingezogen und die Farben der Fahnen Adolf Hitlers verkörpern sichtbar die Lebensbejahung und Lebensfreude. Alle menschlichen Lebensäußerungen, die Freude erregen, werden deshalb planmäßig gefördert. ›Kraft durch Freude!‹ Ein einziger Satz und eine ganze Welt von Taten. Ganz bewußt wird nur das Starke, das Gesunde, das Schöne im Menschen gefördert« (GVo 22.3.38, 9).

Auch wenn etliche ÖsterreicherInnen dem Grundgedanken des Volkssportes und der Gesunderhaltung der Menschen, aber auch einer

größeren Leistungsorientierung und dem Versprechen, die Leistung würde mehr zählen als Stand oder Schicht, als Beziehungen oder Parteizugehörigkeit, durchaus positiv gegenüber gestanden sein mögen, verschreckte die meisten schon von Beginn an jener Aspekt, den Hassenberger mit ›planmäßige Förderung‹ umschrieb. Es war lange Zeit – und für viele ÖsterreicherInnen bis Kriegsende und bis zum Zusammenbruch des Regimes – nicht der Nationalsozialismus, den sie ablehnten, sehr wohl aber das »Deutsche an sich« (Bukey 1993, 303). Eine Überheblichkeit der ›Altreichs‹-Deutschen kam immer wieder zum Vorschein, und das gerade auch im Sport. Das manifestierte sich nicht nur in Taten, sondern auch in vielen Formulierungen, etwa wenn Handball-Reichsamtseiter Hermann in einer Rede vor der Volksabstimmung formulierte: »Wir freuen uns, wenn ihr – mitgerissen von unserem nationalsozialistischen Lebensideal – eure Leistungen steigert, kämpft und siegt und zu glücklichen Menschen werdet« (GVb 28.3.38, 7).

Selbst die retrospektive Lektüre der Zeitungsberichte lässt in manchen Formulierungen und Schwerpunktsetzungen daher sogar gedruckte Ressentiments erahnen. Besonders das ›Neue Wiener Tagblatt‹ bietet dafür etliche Beispiele, ob es sich um ironische Kommentierungen der Einführung des ›Hitler-Grußes‹ auf den Sportplätzen, die selektive Darstellung der Biografie des schon seit den 1930er Jahren als überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus bekannten Felix Rinner oder aber die falsche Schreibung des deutschen Boxweltmeisters Adolf Heuser handelt. Wenn der auch in der ›Ostmark‹ durchaus bekannte Heuser im Titel als »Henser« (NWT 26.3.38, 6) geschrieben wird, kann das durchaus als Hinweis interpretiert werden, dass er eben doch keiner der ›Unsrigen‹ ist, denn deren Namen würde wohl jedes Kind richtig buchstabieren können. Auch anlässlich des Tschammer-Besuches vor der Volksabstimmung schrieb das ›Tagblatt‹ (NWT 27.3.38, 20) nicht einfach von der glühenden Begeisterung, sondern über die Hoffnungen der jugendlichen SportlerInnen, »da diese Jugend ja erwartet, daß sie jetzt frei, einig, gefördert durch die Liebe des Führers, im Sport jene Befriedigung finden werde, die ihr bisher versagt geblieben ist«.

Insgesamt blieb also »das Verhältnis ›Altreich‹ – ›Ostmark‹«, wie Michael John (1997, 77) schreibt, »im Hinblick auf den Fußballsport von Spannungen geprägt«. Doch wenn diese Formulierung vor allem auf die Osthälfte zutraf, galt Gleiches im Westen auch für den Skisport. Auf die Frage nach der Rivalität zum ›Altreich‹, ob man es also ›den Deutschen‹ zeigen wollte, meint Anneliese Schuh-Proxauf (2004): »Die Österreicher den Deutschen nicht, aber umgekehrt. Die Deutschen wollten den Österreichern etwas zeigen und haben teilweise ... da hat es einen gegeben,

Wörndle hat der geheißen, und der hat eine olympische Medaille damals gemacht. Und dann hat man auch gesagt: ›Was? Ein Deutscher?‹ Wir waren ja alle deutsch, aber wir waren ja doch Österreicher« (Schuh-Prox-auf 2004).

Das ist eine deutlicher Hinweis auf die entscheidenden Orte jener sportlichen Auseinandersetzungen mit dem ›Altreich‹: Es gab zwar viele Sportarten, in denen die unterlegenen ›OstmärkerInnen‹ leistungsmäßig mit dem ›Altreich‹ gleichziehen, es längerfristig vielleicht sogar übertrumpfen wollten. Doch die Sportgattungen, in denen die Kontroversen vorrangig ausgetragen wurden, waren jene beiden Sportarten, in denen die ›Ostmark‹ überlegen war oder sich zumindest überlegen fühlte. Es ging von ›ostmärkischer‹ Seite also nicht um Eroberung neuer, sondern um die Verteidigung etablierter Terrains. Expansion und Erweiterung waren Elemente, die dem und den ›Deutschen‹ zugeschrieben wurden, die ›ÖsterreicherInnen‹ wollten sich vielmehr in defensiver Manier nicht das wegnehmen lassen, was man sicher zu haben schien, und das war die ski-sportliche und fußballerische Hegemonie.

Die Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich hatte natürlich auch das Faktum mit sich gebracht, dass österreichische SportlerInnen nun weit weniger bei großen Turnieren an den Start gehen konnten, mussten sie sich doch vorher gegen eine – vielfach übermächtige, auf jeden Fall aber zahlenmäßig überlegene – deutsche Sportelite behaupten. In einer Vorschau auf die Turnweltmeisterschaft 1938 in Prag hieß es etwa: »Deutschlands Turner stehen heute eindeutig an der Spitze der ganzen Turner der Welt (...) Die Turner Österreichs werden die größten Anstrengungen machen müssen, um den Anschluß an diese Spitzenklasse zu finden. Es ist kaum zu hoffen, daß einer in die (!) Auswahlmannschaft für das Weltmeisterschaftsturnen in Prag in Frage kommt« (GVö 23.3.38, 9). In vielen Sportarten war also eine ›ostmärkische‹ Unterlegenheit offensichtlich.

Es existieren zahlreiche Berichte von ZeitzeugInnen, die – speziell, aber nicht nur – in Wien und Tirol eine massive Ablehnung des ›Deutschen‹ schon vom ›Anschluss‹ weg konstatieren. Das ging von kleinen, kaum sichtbaren Akten bis zu lebensbedrohlichen Aktivitäten. Dass Wien und Innsbruck bzw. Tirol die Zentren der Resistenz bildeten, war sicherlich kein Zufall, standen sie doch für die »beiden Gruppen von Hauptgegnern« des Regimes: Die organisierte Arbeiterbewegung und das katholisch-konservativ-bürgerliche Lager (Neugebauer 2000, 190). Damit schloss sich zugleich der Kreis zu den sportlichen Orten potentieller Resistenz, nämlich zum Wienerischen Fußball und zum Tiroler und Salzburger Skisport als regional wichtigste Sportarten.

Dass es bei diesen Auseinandersetzungen nicht nur um stille Ressentiments ging, zeigen die späteren Handgreiflichkeiten und offen ausgetragenen Konflikte etwa bei manchen Fußballspielen. Dass der Sport selten, aber doch auch diese Ebene der Massenschlägereien und Sachbeschädigungen überschritt, demonstrieren einige wenige Fälle individuellen, aber massiven Aufbegehrens, wie etwa die von Alfred Proksch (2004) überlieferte Geschichte: »In seinem Verein, in seiner Mannschaft, durch die vielen Meetings, kannte ja jeder jeden fast. Da hat man natürlich auch gewusst und gespürt, wer da eher dafür oder dagegen ist, bzw. die sogar gefährdet waren durch ihre entgegengesetzten Ansichten, und man ist solchen Diskursen ausgewichen. Man wollte eigentlich nichts davon wissen, um möglichst den Sport ungetrübt zu genießen. Es hat aber auch zu einigen Explosionen geführt. Eine sehr bekannte war folgende: Der Felix Rinner wurde von einem sehr guten Sportler, Zehnkämpfer damals, fast tödlich mit einer Kugel getroffen. Wir alle wussten, es war Absicht. [Das geschah] während eines Meetings. Das war am WAC-Platz. Ich hab's nicht direkt gesehen, aber unmittelbar die Folgen. Auf einmal ein Geschrei. Der Rinner hält sich den Kopf, ein paar Funktionäre stürmen rein usw. Offiziell hat sich folgendes abgespielt: Der andere (...) hat angeblich mit der Kugel trainiert, ein bisschen so gestoßen und der Rinner wäre vorbeigelaufen und er hätte ihn getroffen. Hat ihn aber nur beim Ohr erwischt. Wenn das weiter hinaufgegangen wäre, wäre er wahrscheinlich hin gewesen. Die große Sieben-Kilo-Kugel aus vielleicht 10 Meter Entfernung, hält kein Schädel aus. Das wurde damals vertuscht dieser ganze Fall. Heute würde man vermutlich sogar die Polizei einschalten, aber der Rinner ist nicht einmal ins Spital gegangen. Ich kann mich noch erinnern, er hat ein rotes Ohr gehabt, ... ja, das war eine Explosion. Derjenige, der das gemacht hat, war (...) aus einer guten Familie, das waren gutsituierte Leute, ein prächtiger Athlet, aber schon bekannt als jähzornig. Aber das war eigentlich der einzige Fall, wo ich mich erinnern kann, dass auf einem Sportplatz besonders in der Leichtathletik es zu so etwas wie einer politischen Auseinandersetzung gekommen ist« (Proksch 2004).

Besonders gravierend waren die Auseinandersetzungen im Fußballsport, in dem sich Wien (gemeinsam mit Prag und Budapest) wohl nicht zu Unrecht eine Vormachtstellung innerhalb Kontinentaleuropas zubilligte (Marschik 2006c). Waren die Tage nach dem »Anschluss« von ehrlichen oder auch halbherzigen Versuchen der Verbrüderung gekennzeichnet gewesen, folgten noch in der zweiten Märzhälfte zunächst freundschaftliche Begegnungen, denen kein allzu großer sportlicher Wert beigemessen wurde. Auch sie stellten deshalb noch keine Anlässe für Auseinandersetzungen zwischen Wien und dem »Altreich« dar, sondern boten

nur ein erstes Kräfitemessen, das höchstens Vermutungen über die Spielstärke der beiden Kontrahenten zuließ. Insofern fieberte die Wiener Fußballgemeinde dem für den 3. April angekündigten ›Anschlusspiel‹ entgegen, das die erste Standortbestimmung darstellen sollte. Verschärft wurde diese Erwartung noch dadurch, dass schon Ende März die ersten Gerüchte über die Abschaffung des Wiener Professionalismus im Fußball kursierten.

Auch über das ›Versöhnungsspiel‹ zwischen den Auswahlen Deutschlands und Deutsch-Österreichs existierten zahlreiche Gerüchte. Dennoch würde es zu kurz greifen, diese Erzählungen auf eine »Legende vom Widerstandsspiel« oder gar den »Mythos vom Wiener Widerstand auf dem Fußballplatz« zu verkürzen (Skocek/Weisgram 2004, 68), denn selbst wenn es nachträgliche Zuschreibungen sein mögen, konstruieren sie dennoch – zumindest nachträgliche – ›Wahrheiten‹. Meinten die einen, dass ein Unentschieden vereinbart worden sei, sagten andere, den ›Österreichern‹ sei jeder Torerfolg verboten worden (Maderthaler 1991, 213). Andere Gerüchte sprechen sogar von einem »Tagesbefehl«, der besagte, »die Reichsdeutschen hätten zu gewinnen« (Skocek/Weisgram 1996, 9). Es ist letztlich gleichgültig ob eines dieser Gerüchte, und wenn ja, welches stimmte. Fakt ist, dass man in der Wiener Fußballgemeinde und auch darüber hinaus von der Überlegenheit des Wiener Teams überzeugt war und annahm, nur eine Weisung aus dem ›Altreich‹ könnte den logischen Sieg vereiteln. Und weiters, auch das ist wesentlich zu sehen, hielt man einen solchen politischen Eingriff in den Sport für durchaus möglich oder sogar wahrscheinlich.

Die Inszenierung des ›Anschlussspiels‹, die massiven Zeichen der neuen Ordnung und die mit Nazi-Führern bestens gefüllte Ehrentribüne, mag den Eindruck eines gelenkten Sportereignisses noch verstärkt haben. Auffallen musste auch, dass sich der alternde Star des Wiener Fußballs, Matthias Sindelar, noch einmal als Mittelstürmer aufstellen ließ und dass die Auswahl Deutsch-Österreichs »auf besonderen Wunsch Sindelars« (Schwind 1994, 113) in rot-weiß-roten statt der üblichen schwarz-weißen Dressen antrat. Befremdend musste schließlich der Eindruck wirken, dass das Team zwar ausgezeichnet spielte, aber die besten Chancen vergab. Und es muss letztlich dem Gefühl des ›Österreichischen‹ einen enormen Auftrieb gegeben haben, als Sindelar und Sesta ihre Wienerische Spielfreude nicht bremsen und die beiden Tore zum 2:0 erzielten, wobei Sindelar angeblich »vor die mit Nazibonzen vollbesetzte Ehrentribüne« lief, um dort »wahre Freudentänze« aufzuführen (Maderthaler 1991, 213).

Auch die Zeitungsberichte in Wien konzentrierten sich zwar auf die in diesem Spiel zur Schau gestellten Akte der Versöhnung und auf die

Aussagen Tschammers, doch konnten sie vielfach nicht umhin, die Überlegenheit der Wiener in irgend einer Form einzugestehen. Willy Schmieger faßte seine Eindrücke in der ›Kronen-Zeitung‹ (5.4.1938, 14) in eine klare Stellungnahme pro Wien: Er stellte fest, »daß am Sonntag die offene Spielweise, wie wir sie betreiben (...) sich besser bewährt hat als der Sicherheitsfußball der deutschen Reichsmannschaft. Und das Wiener Publikum ist sicher der gleichen Meinung«. Das war – nicht nur durch die Verwendung des ›wir‹ – implizit eine deutliche Kampfansage an das deutsche Spielsystem, denn behauptet wurde schließlich nichts anderes, als dass ein Blick auf die derzeitigen Kräfteverhältnisse nur einen Schluss zuließe: nämlich den deutschen Stil zu verwerfen (Marschik 1998, 374).

Was uns in der ganzen Diskussion um den Fußball und kulminiert im ›Anschlusspiel‹ als ›Wiener Fußballschule‹ oder als ›deutscher Stil‹ entgegentritt, sind freilich nur zum Teil reale Spielstile in ihrer Unterschiedlichkeit. Zum wohl größeren Teil sind es die tradierten Bilder jener Stile, es sind Images und Zuschreibungen, die sich besonders im Fußballdiskurs Wiens manifestierten. Es ist aus heutiger Sicht nicht mehr überprüfbar, ob sich deutscher Kraftfußball und Wiener Scheiberlspiel tatsächlich ausschlossen, sicher ist jedoch, daß sich deren Spiel- und Erzähl-Traditionen zu dem spezifischen historischen Zeitpunkt nicht vereinen ließen, und sicher ist weiter, dass die Repräsentationen des Wiener und des ›Altreichs‹-deutschen Fußballs bei ZuschauerInnen, Journalisten und bei einem weiten Kreis einer mehr oder minder an Fußball interessierten Öffentlichkeit sich nicht zu einem Stil verquicken ließen (Marschik 1998, 29).

Weiters ist zu berücksichtigen, dass die bis heute so gern benutzten Zitate zwar Resultate einer bereits gleichgeschalteten, aber dennoch eben der Wienerischen Presse sind, im ›Altreich‹ also doch tendenziell anders berichtet wurde, mithin die Wienerische Überlegenheit zumindest in ihrer Eindeutigkeit doch Ergebnis eines lokalen Blicks war. Dazu kam, dass gerade die Wochen vor der Volksabstimmung als Phase gelten müssen, in der die Wiener noch besonders freudig gestimmt werden sollten. So wurde aus der »ausländischen Sportpresse« vor allem die Furcht vor einem noch weiter erstarkten deutschen Sport zitiert, was also den Einschluss Deutschösterreichs demonstrieren sollte, aber zugleich wurde just am Tag der Abstimmung nochmals die weitere Existenz eines ›Wiener Sports‹ außer Zweifel gestellt: Man nehme es der Sportpresse in anderen Ländern nicht übel, »wenn sie vereinzelt auch Grabgesänge auf den österreichischen Sport anzustimmen sich bemüßigt fühlt (...) Ist es notwendig, denen, die von einem Verschwinden der ›liebenswertesten Sportnation der Welt‹ reden, zu beweisen, daß es eine Selbstverständlichkeit ist, daß innerhalb der deutschen Grenzen die sportliche Eigenart der einzelnen

Gaue aufrecht erhalten bleibt, wie diese Eigenart auch bisher innerhalb der einzelnen Gaue des kleineren Deutschland aufrecht erhalten wurde? Daß die Wiener ihren Sindelar, den ›Papierenen‹, ihren Karli Schäfer, ihren ›bladen‹ Sesta behalten werden? Oder daß der Wiener Fußball ebensowenig aussterben wird, wie der Wiener Walzer?« (VBW 10.4.38, 17)

Und schließlich ist noch ein Hinweis wesentlich, was eben diese Lokalität betrifft: Gerne werden die Geschehnisse im Wiener Fußball auch als Lokalphänomen gesehen, was sie aber nur zum Teil waren. Schon die ganzen 1930er Jahre hindurch hatte auch die österreichische Bundesländerpresse dem Wiener Fußballgeschehen große Aufmerksamkeit gewidmet und den von Wien ausgehenden nationalen Vertretungsanspruch des Wiener Fußballs durchaus dupliziert und mitgetragen. Somit kann zwar der Wiener Fußball auch als Wienerisches Phänomen gesehen werden, aber doch mit – zumindest bis zum März 1938 – nationalen Auswirkungen.

Dazu gehört auch, dass sich resistente Akte im Fußball des Jahres 1938 nicht auf den Osten Deutsch-Österreichs beschränkten. Auch am anderen Ende des ehemaligen Österreich soll es Akte eines in solcher Weise zur Schau gestellten Österreichertums gegeben haben. Die Mannschaft von Rätia Bludenz soll sich extra Dressen angefertigt haben, die der österreichischen Nationalflagge entsprachen (rote Hosen, weiße Leibchen mit roten Schulterstücken, dazu ein Vereinswappen, das dem österreichischen Adler zum Verwechseln ähnlich sah). Die Bludenzer, die in die süddeutsche Liga eingereiht worden waren, hätten damit so viel Aufsehen erregt und sich der Verfolgung ausgesetzt, dass einige Spieler unter Einsatz ihres Lebens sogar in die Schweiz flüchten mussten.

Obwohl es wohl viele Anlässe gegeben hätte, eine Diskussion um die Vorzüge und Nachteile des Wiener und des ›deutschen‹ Fußballs zu führen, wurde die Frage der Mentalitäten, konkret jene der unterschiedlichen Spielstile, zum Aufhänger einer in den Folgemonaten sehr kontroversiell und nachdrücklich geführten Auseinandersetzung, die in Wien ausgerechnet vom betont regimiefreundlichen ›Deutschen Sport-Telegraf‹ (24.4.38, 3) lanciert wurde, der die Diskussion um Wien als »Hochburg des deutschen Fußballsports?« entfachte. Das Wiener Scheiberlspiel mit fünf Stürmern habe sich, so die auslösende Meldung, gegenüber dem deutschen W-System als klar überlegen erwiesen. Zudem hätten die Spiele gegen Teams aus dem ›Altreich‹ gezeigt: »Ihrem Spiele fehlten der Witz und die Einfälle eines Sindelar, die wunderbare Technik eines Stroh, und die Individualität eines Sesta, Eigenheiten, die mit dem einmal erfolgreichen Abgang dieser Fußballkünstler nicht verschwinden werden, da sie

heute schon wieder in unserer Jugend lebendig sind«. Das seien die besten Voraussetzungen zur Führungsrolle Wiens im gesamtdeutschen Fußball, wenn auch noch das Spiel auf der Straße durch die Pflege der besten Eigenschaften des Wiener Fußballs mittels einer Ausbildung in der HJ ersetzt werde (STg 24.4.38, 3).

Eine Woche später setzte der Obmann des Wiener Sportklubs, Kestler, in dieser Sache nach, und zwar abermals im ›Telegraf‹: Eine Reise durch Deutschland mit zahlreichen Matchbesuchen habe ihm bewiesen, dass das W-System zwar helfe, Tore zu verhindern, aber dazu führe, dass keine erzielt werden. Die Ausgabe des ›Sport-Telegraf‹ vom 1. Mai widmete der Frage des Spielstils eine ganze Seite, auf der vor allem Interviews mit Wiener Trainern und Spielern wiedergegeben wurden. Dabei wurde einhellig die Meinung vertreten, die Wiener Schule sei über das deutsche Spiel zu stellen und eine gute Wiener Mannschaft könnte jede deutsche klar schlagen, ausgenommen vielleicht die Schalcker, die mit ›Ostmark‹ (also der Wiener Austria), Rapid oder dem Wiener Sportklub auf die gleiche Stufe gestellt wurden. Die deutlichste Aussage stammte von Kestler: »Ich bin der Meinung, daß man mit dem von den meisten Vereinen draußen praktizierten W-System auf die Dauer nicht viel erreicht (...) Ich habe das gelegentlich unseres Aufenthaltes in Berlin Dr. Nerz gegenüber auch unverhohlen ausgesprochen. Ich habe ihm auch weiters unumwunden gesagt, daß Oesterreich und mit ihm der ganze Süden bei diesem Spielsystem nicht mittun wird, weil es unseren Fußballern einfach nicht liegt. Nach dem, was ich draußen gesehen habe, bin ich der Meinung, daß unsere Spitzenmannschaften jenen der übrigen Gaue glatt überlegen sind und unter den gleichen Umständen – ausgeruhte und gesunde Spieler – jedes Mach (i) glatt gewinnen müssen« (STg, 1.5.1938, S.3).

Massiv bestärkt wurde die Position bzw. wurden die Vorbehalte Wiens dann durch die im Mai beginnenden Diskussionen um die Zusammensetzung der gesamtdeutschen Nationalmannschaft für die bevorstehende Weltmeisterschaft. ›Sepp‹ Herberger war schon im April in Wien gewesen, um »Aufschlüsse über die Spielstärke des österreichischen Fußballsports zu erhalten« (KBI 12.4.38, 15). In der Folge hatte er zahlreiche für das Nationalteam in Frage kommende Spieler, darunter eine fast komplette Elf aus Wien, zu einem Vorbereitungslager eingeladen, bei dem zunächst die ›altreichsdeutsche‹ Nationalelf gegen das englische Nationalteam und dann »die frühere österreichische Länderelf sowie eine gemischte »großdeutsche Nachwuchsmannschaft« gegen den englischen Spitzenklub Aston Villa proben sollten (KBI 27.4.38, 14). Herbergers logischer Plan, in den drei Matches jeweils kombinierte Mannschaften auflaufen zu lassen, wurde vom DRL aus finanziellen Gründen durch-

kreuzt, weil man sich vom Auftreten des altreichsdeutschen Nationalteams gegen England weit höhere Einnahmen versprach (Bitzer/Wilting 2003, 103).

Also spielte das ›Altreichs‹-Team gegen England und einmal eine Wiener, einmal eine ›deutsche‹ Elf gegen die Klubmannschaft Aston Villa. Überaus stolz berichteten die ostmärkischen Zeitungen, dass die fast nur aus Wienern bestehende Kombination trotz eines 2:3 gegen Aston Villa den besten Eindruck hinterlassen hatte. Diese Meinung wurde mit Zitaten aus der Presse des ›Altreiches‹ und mit der »Volksmeinung« untermauert. Maßstab der Stärke der Wiener Spieler im Vergleich zum ›Altreich‹ war aber auch die generelle Leistung der Aktiven im Vorbereitungslager der Nationalmannschaft in Düsseldorf, wo die Wiener – auch laut ›Altreichs‹-Presse – einen besseren Eindruck hinterlassen hatten als die Spieler aus dem ›Altreich‹.

So wurde in den Zeitungen des ›Altreiches‹ die Frage nach dem besseren der beiden deutschen Teams klar beantwortet: Man könne »getrost sagen (...), daß die Wiener besser waren«. Während das ›Altreichs‹-Team »ziemlich stur und starr nach einer gegebenen Marschrouten handelte«, zeigte die Wiener Auswahl, dass sie »gewissermaßen aus Eigenem schöpfte«. Während die Engländer im ersten Spiel in jedem Kopfballduell siegreich blieben, waren ihnen die Wiener durchaus ebenbürtig. »Auch in den anderen Dingen des rein Technischen, wie Ballführung, Ballstoppen, Ballannahme und Ballweitergabe standen die Wiener den Engländern keinesfalls nach. Auch in der Spielauffassung und in taktischen Dingen verrieten die Wiener (...) erste Klasse (...). Jedenfalls hatte diese Elf restlos den Beweis erbracht, daß es niemand verstehen kann, wenn auf diese Spieler nicht weitgehend für die bevorstehenden Weltmeisterschaftskämpfe zurückgegriffen wird. Schon während des Spieles bildeten sich Sprechchöre, die laut und vernehmlich ihre Meinung in dem Vers zum Ausdruck brachten: ›Stellt die Wiener ein, dann wird Deutschland wieder Sieger sein!‹« (NWB 29.5.38, 9).

Trotz dieser Zitate aus Zeitungen des ›Altreiches‹ war das allerdings die Wienerische Sichtweise, denn in anderen Blättern, aber vor allem in den deutschen Fußballhochburgen wie dem Ruhrgebiet, sah man die Sache ganz anders. Dort wurde die von Nerz begonnene und von Herberger fortgesetzte Arbeit sehr positiv bewertet, und zudem konnte man darauf verweisen, dass Deutschland schon bei der WM 1934 Österreich im Spiel um Platz drei besiegt hatte. Seitdem hätte sich das deutsche Spiel, das – wie auch jenes der Österreicher – wesentliche Anleihen vom englischen Trainer Herbert Chapman bezogen hatte, weiterentwickelt und einen »deutschen Stil« entwickelt, der ebenfalls »genügend Raum für

kreative Individualisten« offen ließ. Während die Österreicher trotz individuell hervorragender Technik etwas »pomadig und langsam« spielten, wäre das deutsche Spiel kraftvoller, aber auch schneller und direkter (Mikos/Nutt 1998, 107f.). Man wählte sich also den Wienern durchaus überlegen. Zudem sah man im »Altreich« Herberger als Trainer, der weder persönlich noch von der Spielauffassung her dem Nationalsozialismus besonders nahe stand (Mikos/Nutt 1998, 106), während er in Wien natürlich als typischer »Preuße« erlebt wurde.

Herberger hatte im Mai Reichstrainer Nerz abgelöst (RSB 31.5.38, 700), doch auch er scheiterte an der Verbindung der beiden Stile und Mentalitäten. Enttäuscht wurde in Wien das Faktum vermerkt, dass im 15-köpfigen Kader für die WM letztlich nur sechs Wiener standen (NWB 4.6.38, 9). Herbergers Versuch, die durchaus erfolgreiche »deutsche« Mannschaft nur an zwei oder drei Punkten durch die Hereinnahme von Wiener Spielern zu verändern, scheiterte an der klaren Anweisung einer ausgeglichenen Zusammensetzung des Teams: Die Formel müsse 6:5 lauten. Doch gelang die Herstellung von Homogenität weder auf dem Spielfeld noch außerhalb: »Das Verhältnis zwischen deutschen und österreichischen Spielern blieb reserviert und spannungsgeladen« (Grüne 2004, 103).

Trotz Verlängerung endete das erste WM-Spiel gegen die Schweiz nur 1:1 und das Resultat wie der Spielverlauf lösten im »Altreich« wie in Wien Enttäuschung aus. Mutmaßte man in Berlin, »daß eine Nationalmannschaft in der Spiellaune ihrer guten Zeiten wie etwa im Vorjahr gegen jeden der heutigen Weltmeisterschaftsteilnehmer eine Chance hätte, zu gewinnen und Weltmeister zu werden« (RSB 8.6.38, 824), war man sich in Wien völlig sicher, dass ein österreichisches Nationalteam die Schweiz locker besiegt hätte. Im Wiederholungsspiel musste Herberger neuerlich einige seiner bevorzugten »Altreichs«-Spieler dem anbefohlenen 5:6-Verhältnis »opfern«. Die Wiener Skoumal und Stroh waren die Nutznießer der Direktive und rutschten gegen den Willen Herbergers ins Team, das nach einer 2:0-Führung noch klar mit 2:4 verlor.

Nach dieser Niederlage wurden in der Wiener Presse noch kräftigere Töne angeschlagen. Die Trainer hätten die »nationale Pflicht« gehabt, das stärkste Team aufzustellen. Es habe daher »Befremden hervorgerufen, daß der (...) weltberühmt gewordene ostmärkische Fußballsport nicht in der notwendigen Weise zur Mitwirkung herangezogen wurde (...) Ebenso hat der Verlauf der Kämpfe gezeigt, daß die Außerachtlassung Sindelars, Sestas, Nauschs und Jerusalems alles andere als zweckdienlich war. Daß dann noch Spieler mit einer Beharrlichkeit auf Posten verwendet werden, auf denen sie keinesfalls jene Leistung vollbringen konnten, die ihnen auf

ihrem gewohnten Platz keine Schwierigkeiten macht, vervollständigt das Bild, das schließlich zum frühzeitigen Ausscheiden (...) führte« (FbS, 12.6.1938, 6).

Selbst der regimetreue Hans Mock, ehemaliger Kapitän des österreichischen Teams, der gegen die Schweiz im Einsatz gewesen war, führte das Ausscheiden auf die Unvereinbarkeit der beiden Systeme zurück. »Uns Wienern liegt ein Spielsystem (i) nun einmal nicht. Hatte einer von uns (i) den Ball, wußte der Kamerad der alten Nationalmannschaft nicht, was jetzt kommen wird - und ebenso umgekehrt. Wir Wiener Spieler wirken derzeit in der deutschen Nationalmannschaft wie ein Fremdkörper, wir können unsere Fähigkeiten dabei nicht richtig einsetzen. All das bringt unser Spiel um die Wirkung und raubt unser Selbstvertrauen. Die Schweizer spielten sehr gut, aber ich bin überzeugt, sie hätten weder die alte deutsche, noch die ehemalige österreichische Nationalmannschaft bezwungen« (VBW, 14.6.1938, S.11).

»Man hat natürlich auch im Auslande geschrieben, ob nicht, wenn Oesterreich für sich und Deutschland für sich mitgewirkt hätten, die Ereignisse sich wesentlich anders gestalten haben würden. Diese Betrachtungen sind ja auch bei uns indirekt dadurch angestellt worden, als wir die Zweckmäßigkeit der Vermengung des Wiener Stils mit dem alten Nerzschens System erörterten. Das Nerzschens System war, sagen wir das getrost an dieser Stelle, in Paris nicht mehr vorhanden. Der schlimme Fehler war, daß dafür nichts andres, in sich Gefestigtes vorhanden war« (NWT, 23.6.1938, 5). Interessant ist dabei, dass zum Zeitpunkt der Weltmeisterschaft, also im Sommer 1938, in Wien jene gewichtigen anti-preußischen Ressentiments, wie sie kurze Zeit später auftauchten, noch kaum eine Rolle spielten. Der Grundtenor der Wiener Fußballanhänger ging (noch) nicht dahin, die »Deutschen« für den Mißerfolg verantwortlich zu machen, sondern drehte sich eher um die (natürlich aus einer Wiener Perspektive betrachteten) mehr oder minder objektive Abwägung von Chancen und die distanzierte Einschätzung der Leistungsstärke der Mannschaften (Marschik 1998, 106).

Eine überaus seltsame Verbindung konstruierte der Fußball-Sonntag (21.8.1938, 5) schließlich nach dem missglückten Antreten bei der WM, indem er nichts weniger als eine Beziehung des deutschen W-Systems zur jüdischen Frage herstellte. Nach dem Bericht sei es angeblich die jüdische Sportpresse gewesen, die den Wienern Mitte der dreißiger Jahre das deutsche System aufzwingen wollte, was aber am genuine Widerstand der Wiener gescheitert sei. Jedenfalls war ungeachtet der Gleichschaltung der Presse die Diskussion um das Spielsystem eine jener Möglichkeiten, solche Ressentiments öffentlich an- und auszusprechen, denn es war, wie

zu zeigen ist, eine Thematik, der sich selbst die Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ nicht verschließen konnte (Marschik 1998, 7).

Als die Austria im November 1938 Schalke in Wien 2:0 schlug, hieß es in eben dieser Wiener Ausgabe (2.11.38, 4), die Schalcker hätten ein Spiel vorgeführt, das »sich wohl an die ›Wiener Schule‹ anlehnt, ohne aber den Einfallsreichtum und vor allem die vollendete technische Durchführung dieser gepflegten Spielart zu besitzen«. Weiters wurde die Vermutung geäußert, dass mindestens sechs der führenden Gauligamannschaften die Schalcker hätten besiegen können. Am folgenden Tag wurde das Spiel nochmals rekapituliert (3.11.38, 11): »Wenn wir im Geiste die einzelnen Spielphasen des Fußballkampfes zwischen Austria und dem ehemaligen deutschen Meister Schalke überblicken, ist es eigentlich nur die Wiener Mannschaft, deren gezeigtes Können im Gedächtnis haften blieb (...) Wir haben im Laufe dieses Jahres Gelegenheit gehabt, die Überlegenheit der Sportkameraden aus dem Altreich in den verschiedensten Disziplinen kennen zu lernen. Diese Feststellung haben wir bei passender Gelegenheit stets vorbehaltlos gemacht. Um so erfreulicher ist es für uns, die gleichfalls von unserer Seite aus vertretene Meinung durch das Schalke-Spiel erhärtet zu sehen, nämlich, daß die Fußballer aller Gaue des Deutschen Reiches von dem Können ihrer Kameraden in der Ostmark auch weiterhin noch immer einiges abschauen können (...) Der gute Wiener Fußball, vom Kopf dirigiert und von den Beinen raffiniert ausgeführt, verdient noch immer eine Sonderstellung. Und jeder Versuch einer Vermischung mit einem anderen System würde hier mehr Schaden stiften als es jemals an Nutzen zeitigen könnte«.

Manche Aktivitäten des Reichssportamtes, des DRL oder der diversen Fachämter müssen als Versuch gelesen werden, die Wiener Situation etwas zu kalmieren. So wurde etwa trotz vorherigen Verbots schließlich die Abhaltung eines B-Auswahlspiels zwischen Wien und Budapest gestattet, obwohl zur gleichen Zeit die A-Auswahl als deutsches Nationalteam gegen Bulgarien spielte. Für die B-Garnitur wurden »alle Spitzenspieler der Ostmark« einberufen. Sogar der ›Völkische Beobachter‹ schrieb: »Wer die Verhältnisse im ungarischen und im heimischen Fußballsport kennt, weiß, daß die beiden Städtemannschaften identisch mit den Nationalmannschaften Ungarns und dem ehemaligen Österreich sind. Ein Städtekampf Wien – Budapest vereinigt auf dem grünen Rasen die gleichen Spieler, die früher bei einem Länderkampf Österreich – Ungarn dort zu finden waren. Die große Rivalität, die im Fußball seit je zwischen den beiden Ländern herrschte, wird auch bei einem Wettspiel unter neuer Bezeichnung nicht gehindert«. So stand der Beitrag (VBW 29.9.38, 13) nicht zu Unrecht unter dem Titel »Gegen den ungarischen ›Erbfeind‹«.

Auch 1939 wurden vorerst die großen Wiener Erfolge prolongiert. So gewann Rapid im Jänner den Tschammer-Pokal gegen FSV Frankfurt 3:1 (Rapid 1949, 23). Auch bei diesem Spiel spielten die Zuschauer aus Wiener Sicht eine große Rolle, denn was im ›Altreich‹ bereits längst üblich war, nämlich daß Schlachtenbummler ihre Mannschaft begleiten, das wurde anlässlich dieses Spieles erstmals auch Wiener Anhängern ermöglicht: Um 38.50 Reichsmark konnten Rapid-Anhänger mit einem Korridor-Zug (und daher ohne Reisepass) ihre Mannschaft begleiten. 250 Fans machten von diesem Angebot Gebrauch. Ohne ›deutsche Töne‹ ging es dabei allerdings nicht ab, denn dass »alle Teilnehmer sich natürlich mittags beim Eintopf einfanden, versteht sich wohl von selbst« (FbS, 30.12.38, 6; 15.1.39, 3 und 5). Auch dieser Sieg trug jedenfalls zur klaren Vorherrschaft des Wiener Fußballs bei, ebenso wie ein Spiel im Juni 1939, als Rapid anlässlich des 40-jährigen Klubjubiläums den deutschen Meister von 1938, Hannover 96, eingeladen und 11:1 abgefertigt hatte.

Das missglückte Auftreten bei der Weltmeisterschaft hatte gezeigt, dass es gemeinsam nicht möglich war, große Erfolge zu erringen, die darauf folgenden Ergebnisse hatten (zumindest den Wienern) klar gemacht, dass man im Fußballspiel den ›Deutschen‹ überlegen war und sie in den meisten Fällen schlagen – manchmal sogar deklassieren – konnte. In Wien hatte sich somit ein fußballerisches Überlegenheitsgefühl breit gemacht. Auch wenn das ›Altreich‹ auf den meisten Terrains die Oberhand behielt, im Fußball war Wien unbeschränkt führend. Deshalb war es zu dieser Zeit wohl symptomatisch, dass im April 1939 das Wiener Stadion ausgerechnet nach einem Spiel Wackers gegen Ferencváros (und nicht etwa gegen einen Gegner aus dem ›Altreich‹) vorübergehend gesperrt werden musste. Einige ungarische Spieler hatten sich durch derbe Fouls bemerkbar gemacht, daraufhin drangen hunderte Zuschauer auf das Spielfeld ein und insultierten die Ungarn, dem Schiedsrichter blieb nichts anderes übrig, als das Spiel abubrechen (Marschik 1998, 145). »Das tatendurstige Publikum trug Reitermayer und Zischek auf den Schultern vom Platz«. Die Wogen waren wohl auch deshalb so hoch gegangen, weil es kein Spiel gegen ein unterlegenes ›deutsches‹ Team war, sondern gegen eine Mannschaft aus dem Land des ›Erbfeindes‹ Ungarn, der noch immer den hartnäckigsten Konkurrenten des Wiener Fußballs darstellte.

Die Schuld an den Ausschreitungen wurde den mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen im Wiener Stadion gegeben (KRZ, 11.4.1939, S.13), das Stadion wurde daraufhin vom Reichsfachamt gesperrt. Tschammer rechtfertigte sich in einem Brief an Bürgermeister Kozich vom 28.4.1939 (AdR, Bürckel, K.147, O.291): »Sie können sich denken, in welche unangenehme Lage ich durch die Ereignisse in dem Spiel mit Ungarn, die sie ja

miterleben konnten, gebracht worden bin«. Doch bot Tschammer an, dass, eine notwendige Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen vorausgesetzt, diese Sperre aufgehoben werden könnte: »Es ist mir klar, daß die von mir getroffene Entscheidung für das Stadion, sowie für die Stadt Wien eine erhebliche materielle Belastung darstellt (...) Ich bin bereit, Ausnahmen zuzulassen, sobald mir von der Stadt Wien die für einen einwandfreien Ablauf der Spiele unerläßlichen Sicherheitsmaßnahmen gewährleistet werden«.

Schon im Vorfeld der Deutschen Fußballmeisterschaft hatte es gröbere Auseinandersetzungen bei einem Vorrunden-Spiel der Admira im Mai 1939 gegeben, als die Wiener auswärts bei den Stuttgarter Kickers antraten. Hahnemann hatte ein Tor erzielt, der Schiedsrichter jedoch Sekunden zuvor das Spiel beendet und den Treffer daher aberkannt. Die Medien der Ostmark stellten den Sachverhalt so dar, dass der Ball zum Zeitpunkt des Schlusspiffes bereits im Flug auf das Tor gewesen sei, der Schiedsrichter also absichtlich, und noch dazu um zwei Minuten zu früh, abgepfiffen hatte, um eine Niederlage der Deutschen zu verhindern. »Andere Blätter, es sind die des Altreichs, behaupten, der Schiedsrichter hätte abgepfiffen, bevor der Ball von Hahnemann angenommen wurde, also bevor erkenntlich war, wie die Spielhandlung sich entwickeln würde« (FbS, 28.5.1939, 18). Wie dem auch sei, in Wien war die Empörung groß, weil man fest davon ausging, dass die Admira grob und absichtlich benachteiligt worden war (wobei hinzugefügt werden muß, dass diejenigen, die eine solche Meinung vertraten, bei Spiel ja zumeist gar nicht anwesend waren). Am Rande sei noch bemerkt, dass das Resultat auf den weiteren Verlauf der Meisterschaft keinen Einfluss besaß, weil der Admira auch das erzielte Remis zum Gruppensieg und Aufstieg unter die letzten Vier reichte.

Letztlich hatte sich das Team von Admira ins Endspiel um die Deutsche Meisterschaft vorgekämpft, wo mit Schalke 04 das Paradeteam des »Altreichs« wartete. Dieses Finale wurde als ultimative Auseinandersetzung um die Vorherrschaft im deutschen Fußball gesehen und war vor allem für Wien von allergrößter Bedeutung, hatte sich doch gleich im ersten Jahr der Teilnahme (1938 war noch kein Vertreter der »Ostmark« teilnahmeberechtigt) ein Wiener Verein ins Finale gespielt und forderte dort die vermutlich stärkste Mannschaft des »Altreiches«.

Dort wurde Schalke auf sportlicher Ebene leicht favorisiert und kurz vor dem Finaltermin sah man die Sachlage in Wien dann genau so, doch aus anderen Gründen: »Einige Tage vor dem Endspiel gegen »Schalke 04« kam Onkel Fritz, eingefleischter Admiraner, zu uns und erzählte meinem Vater voll Wut und Empörung, dass drei der besten Admiraspieler, vor

allem der langjährige Teamtormann Peter Platzer, völlig unerwartet zur Wehrmacht einberufen worden seien. Mein Vater entgegnete achselzuckend: ›So etwas Ähnliches war ja zu erwarten. Im Vorjahr hat die Ostmark-Auswahl den Länderbewerb [in Breslau] gewonnen, im Jänner Rapid in Berlin den deutschen Pokal. Wenn jetzt noch Admira die Meisterschaft gewinnt, dann haben die ›schlappen Ostmärker‹ alles gewonnen, und die Piefke müssen den Konkurs ansagen. Das darf doch wohl nicht sein! Ich sag's dir, der Schiedsrichter ist sicher ›geimpft‹« (Doubek 2003, 158).

Die Geschichte mit der Wehrmachtseinberufung Platzers war unrichtig, denn in Wahrheit waren etliche Admira-Spieler zu einem an sich bedeutungslosen Auswahlspiel einberufen worden, bei dem Platzer und auch Schall so schwer verletzt worden waren, dass sie für das Finale ausfielen. Und die Vorwürfe der Fußballanhänger gingen so weit, das Vermutungen laut wurden, die Verletzungen der Spieler seien von ›den Deutschen‹ mutwillig provoziert worden, besonders weil man wusste, dass Admira für Platzer keinen gleichwertigen Ersatzmann hatte und daher geschwächt zum Finale anreiste.

Zahlreiche Sonderzüge mit Schlachtenbummlern begleiteten die Admira nach Berlin, insgesamt waren mithilfe von ›Kraft durch Freude‹ 2000 Anhänger angereist. Dazu kamen auf den Zuschauerrängen noch etliche Ostmärker, die im ›Altreich‹ beruflich engagiert waren (Tontur 1980, 47, FbS, 18.6.39, 3). Natürlich waren die Anhänger von Schalke noch wesentlich zahlreicher und sie lieferten sich mit den Wienern schon am Tag vor dem Spiel heftige Rededuelle, wenn sie in der U-Bahn zusammentrafen (VBW, 18.6.1939, 20). Schalker Fans waren es aber auch, die im und vor dem Hotel, in dem die Admiraner ebenso wie die Schalker untergebracht waren, bis zwei Uhr morgens und dann wieder ab sechs Uhr ihre Sprechchöre zum Besten gaben. »Die Schalke-Spieler sind vielleicht aufgewacht, die Admiraner bestimmt«, schrieb die Kronen-Zeitung (20.6.1939, S.8), schließlich hatten die Rufer sich auf jener Seite des Hotels befunden, auf der die Wiener ihre Zimmer hatten. Die Polizei, so wurde in Wien weiters kolportiert, sei gegen die nächtlichen Ruhestörer nur sehr halbherzig vorgegangen.

Bis zu diesem Finalspiel, das die Admira letztlich blamabel mit 0:9 verloren hatte, konnten die ›ostmärkischen‹ Vereine hervorragende Erfolge gegen jene des ›Alreiches‹ erringen und die Hegemonie Wiens schien unangetastet. Gerade deshalb blieb die Schadenfreude im ›Altreich‹ über den Kantersieg der Schalker natürlich nicht aus, wenn selbst das ›Reichssportblatt‹ (20.6.39, 796) schrieb: »Wie zweifelhaft mitunter der Wert von Freundschaftsspielen sein kann, müssen die Wiener jetzt erfahren. Ganz zu schweigen von der fürchterlichen Niederlage Admiras

im Endspiel, die nicht dem gerecht wird, was diese Wiener Elf in normaler Form sein kann, zeigen die Pokalspiele von Rapid (2:1 gegen SV Waldhof-Mannheim) und Austria (0:2 gegen Neumeyer-Nürnberg), daß es bei Spielen mit einem gewissen Einsatz doch anders aussieht als sonst, und daß sich dann auch die Wiener schwer strecken müssen«. Auch die schlimmste Schmach für Wiener Fußballanhänger wurde im »Reichssportblatt« (4.7.39, 839) formuliert, das bewundernd vermerkte, wie »beschwingt (...) die Westfalen den Ball im Drei-Viertel-Takt durch die Reihen Admiras« trugen: »Schalke wienerisch: auch das mag ein Trost für das unglückliche Fußball-Wien sein«.

Erst ab dem Zeitpunkt dieser Niederlage musste sich der Wiener Fußball mit dem »Altreichs«-Fußball messen, jedes Spiel wurde nun zur Frage hochstilisiert, ob sich der Wiener Fußball im Reich behaupten könne. Jedes Spiel ging nun um die Hegemonie im großdeutschen Fußball und damit kamen Ressentiments an die Oberfläche, Spekulationen über politische Beeinflussungen, quasi »nationale« Gefühle, Vermutungen über äußere Einflüsse, Justament-Standpunkte und gegenseitige Beschuldigungen. All dies hatte es auch schon vorher gegeben, doch es war diese eine Niederlage, die die Konfrontation zwischen Wiener und »Altreichs«-Fußball eskalieren ließ; über Spielstile etwa wurde auch vorher debattiert, doch nun war diese Frage vom Diskussions- zum Streitpunkt geworden. Meinungsverschiedenheiten über den Fußball, die zuvor oft mehr oder minder freundschaftlich ausgetragen werden konnten, wurden nun zum Anlass tätlicher Auseinandersetzungen. Und bedenkt man die Bedeutung des Fußballs in Wien, wurde er nun, natürlich auch, weil Konfrontationen auf anderen Gebieten unterdrückt wurden, zu einem der wesentlichen Punkte der Aversion zwischen Wienern und »Preußen« (Marschik 1998, 145).

Erst in dieser Niederlage kulminierten die bisher von Wiener Seite durch die Siege und das Überlegenheitsgefühl ruhig gehaltenen Ressentiments gegen die »Deutschen«, erst ab dem Zeitpunkt dieser Schmach war der Wiener Fußball kurzzeitig sogar zur »Provinz« degradiert worden und musste sich jetzt langsam erst wieder zum wenigstens gleich berechtigten Kontrahenten emporarbeiten. Ab diesem Spiel gilt auch erst die von Johann Skocek und Wolfgang Weisgram (1996, 9) formulierte Kampflinie: »Die schon bald nach dem Krieg kanonisierte Legende besagt, daß der Fußball eine ideale und ideelle Bühne bot, um eine der nationalsozialistischen widersprechende Gesinnung zu demonstrieren. Wer Deutschland wenigstens in einem Fußballmatch schlug, war schon ein Guter. Im Fußball fand das antipreußische Ressentiment spielend Kontakt zu quasi widerständlerischen Äußerungen«.

Dieses eine Admira-Spiel hatte das Wiener Phänomen Fußball weitgehend verändert: Hatte bis dahin nach wie vor das Kräftefeld der ›Haßliebe‹ (Marschik/Sottopietra 2000) zwischen Wien, Budapest und Prag das fußballerische Denken bestimmt, in dem das ›Altreich‹ nur Nebenschauplatz war, trat nun die intranationale Differenz zum ›Altreich‹ in den Mittelpunkt. Das ging weit über den Fußball hinaus, denn es war das deutlichste Indiz dafür, dass auch das durch die politische Konstellation vor dem ›Anschluß‹ gegebene Kräftefeld Berlin - Wien zerstört wurde. »An die Stelle des österreichischen Infrastrukturkonzeptes mit seiner Ost-West-Orientierung (Metropole Wien - Provinz) schiebt sich das deutsche mit seiner Nord-Süd-Orientierung (Achse Berlin - München - Salzburg)« (Kerschbaumer 1988, 27).

Und nicht zuletzt wurde mit Admiras Niederlage im Berliner Finale auch die primär fußballerische Differenz zwischen Wien und dem ›Altreich‹ in doppelter Hinsicht erweitert, denn erstens stand nun endgültig Wien stellvertretend für – je nachdem – Österreich oder die ›Ostmark, und zweitens wurde die bisher vor allem auf den Fußball beschränkte Konfrontation nun auf den gesamten Sport erweitert. So wurde nun auch der Bantamgewichtsboxer Ernst Weiß, der sich in Berlin gegen den Rumänen Aurel Thoma den Europameistertitel zurückholte (NWB 18.8.39, 29), als Vertreter des ›Wienerischen Stils‹ gesehen, denn Weiß boxte ganz in Wienerischer Manier und brillierte weit mehr durch Technik als durch seine Kämpfernatur. Zudem konnte er in einem sportlichen Feld reüssieren, das im NS-Staat extrem hoch bewertet wurde, und das auf eine typisch Wiener Art und Weise. Ein weiteres Terrain ›ostmärkischer‹ Überlegenheit wurde nun auch der Eiskunstlauf. Wien sei nach wie vor die »Eissport-Hochschule« hieß es etwa in einem Bericht vom November 1939, in dem hervorgehoben wurde, dass zahlreiche SpitzenläuferInnen sich ausgerechnet in Wien auf die neue Saison vorbereiteten, allen voran die jugoslawische und die schwedische Meisterin. Und am gleichen Tag wurde auch der »große Anteil der Ostmärker« am Fußball-Sieg gegen Weltmeister Italien hervorgehoben (NWB 28.11.39, 9). ›Bimbo‹ Binder allein erzielte drei Treffer.

Die deutsche Sportführung hatte die Konsequenzen des Fußball-Finales sicherlich zumindest in Ansätzen erkannt und versuchte in der Folge offenbar, den drohenden Konflikt zu kalmieren. Im April 1940 wurde erstmals ein Fußball-Länderkampf in Wien ausgetragen, wobei das Team zum Gutteil aus Wienern bestand. 50.000 BesucherInnen waren ins Stadion gekommen, doch war das Ergebnis außer für die Gastmannschaft Jugoslawiens, die überraschend mit 2:1 gewann, für niemanden befriedigend. Die Sportführung hatte aufgrund des Resultates ihr Ziel der Beruhi-

gung der Situation ebenso wenig erreicht, wie die Wiener es verabsäumten, ihre sportliche Überlegenheit zu demonstrieren, denn »die Art, wie das Spiel flötenging, war (...) schmerzlich und marterhaft«. Das Team »hatte zu Beginn des Spieles den ungeheuren Ehrgeiz entwickelt, daß jeder einzelne Spieler für sich den Kampf gegen die jugoslawische Elf aufnehmen wollte. Es waren zu viele Individualisten, die sich in der ersten Spielhälfte absolut nicht zusammenfinden konnten. Und gerade während dieser Zeit zeigten die jugoslawischen Gäste, wie man die vielgerühmte Wiener Fußballschule zu demontieren hatte« (NWB 16.4.40, 9). Im Bericht des »Kleinen Blattes« (15.4.40, 6) fand sich hingegen kein dezidiert Hinweis auf die Wiener Fußballschule.

Da nutzte es auch nichts mehr, dass der beim Wiener Spiel anwesende Tschammer die Leistungen des »ostmärkischen« und des Wiener Sportes seit dem »Anschluss« pauschal lobte und weitere Unterstützung zusagte. Er sprach »in aner kennenden Worten über die in den letzten zwei Jahren in der Ostmark geleistete Arbeit« und entwickelte einen »Plan einer großzügigen Ausgestaltung des Stadiongeländes und gab im Zusammenhang damit die Versicherung ab, daß Wien als sportlicher Mittelpunkt im Südosten des Reiches stets eine besondere Bedeutung haben wird« (NWB 17.4.40, 9).

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Beruhigung der Lage war natürlich die Sportberichterstattung. Ein Bericht des SD-Leitabschnittes Wien vom April 1940 (AdR, Schirach, O.388) wies dezidiert darauf hin, dass das »Verhalten der Presse« bezüglich der Sportberichterstattung den nationalsozialistischen Prämissen oft entgegenlaufe und Anlaß zu Klagen liefere. Die Lösung dieser Problematik wurde darin gesehen, »dass die verantwortlichen Sportführer die Möglichkeit erhalten, auf die grundsätzliche Haltung der Presse gegenüber dem Sportbetrieb Einfluß zu nehmen«, was derzeit nicht bzw. nur auf amikaler Basis möglich sei. »Es hat sich z.B. ereignet, dass bei verschiedenen Ereignissen die Presse eine Stellung eingenommen hat, die ausgesprochen unerwünscht war«. Die Darstellung der SD-Leitstelle Wien wies darauf hin, daß zumindest teilweise die tolerierte Grauzone des Wienertums auch Eingang in die Medien fand, zumindest im Bereich des Sportes, wo der Journalismus sich weiterhin an Sensationen und Spitzenleistungen orientierte, statt den nationalsozialistischen Sportgedanken zu verbreiten. »Derzeit ist diese Zielsetzung keinesfalls festzustellen. Man bemüht sich vielfach auf dem Gebiete des Sportes den Ton der Presseberichterstattung der Systemzeit zu treffen, um so Leser und Absatz zu gewinnen. Mit der Verantwortlichkeit der Presse im nationalsozialistischen Staate ist diese (...) Einstellung jedoch nicht vereinbar« (AdR, Schirach, O.388).

Zudem forcierten die Wiener und ›ostmärkischen‹ Zeitungen zu dieser Zeit durchaus den Hinweis auf spezielle Leistungen und Erfolge der ›Ostmark‹ (aber nur selten: Wiens) im Sport. »Die Ostmärker haben gute Aussichten« hieß es etwa über die Reise der ›ostmärkischen‹ VetreterInnen »mit einem starken Aufgebot« zu den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften nach Berlin (NWB 7.9.40, 9). Es ließen sich gerade im Sommer und Herbst 1940 zahlreiche Stellen in Sportberichten finden, die dazu angetan waren, Divergenz zu schüren oder zumindest nicht verschwinden zu lassen, ohne dass dies irgendwelche Konsequenzen nach sich gezogen hätte. Selbst die Aussagen von Politikern und Sportführern waren nicht frei von zumindest zweideutigen Formulierungen und es überrascht, wie weit sich die Wiener Sportjournalistik mitunter dezidiert gegen die allgemeinen Leitlinien der ›Altreichs‹-Publizistik stellen konnte. Selbst die Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ bekannte sich offen zu solchen abweichenden Aussagen, sie habe »sich ohne Unterstützung und bedenkenlos in den Dienst des Wiener Fußballs gestellt, hat offen herausgesagt, daß wir für Wien den englischen Sicherheitsstil ablehnen und wird es auch in der Zukunft tun« (VBW, 19.11.1940, S.10).

Einer dieser leicht Wien-lastigen Berichte war dann auch auf Seite acht des ›Wiener Mittag‹ vom 25. Mai 1940 zu lesen. Es ging dabei um einen Vorbericht auf einen Boxabend, dessen Hauptkampf zwischen Lazek und Wallner ausgetragen wurde. Doch es war just dieser Artikel, der das Deutsche Nachrichtenbüro in Berlin zu einer Anzeige beim Reichsverband der deutschen Presse veranlasste (DÖW 21.834/20). Denn nicht nur die beiden Kontrahenten wurden da verglichen, sondern es wurde mehrfach auch auf die Differenz von Wien und dem ›Altreich‹ hingewiesen. So hieß es, dass die »deutschen Teilnehmer« des Kampfabends sich »in Deutschland« vorbereiten würden, »weil sie dort bessere Trainingsmöglichkeiten haben als hier«. Auch wurde geschrieben, dass der Wiener Josef Hampejs »gegen den Deutschen Dalchow boxen« würde und dass sich entscheiden würde, »ob der Deutsche Karl Beck Federgewichtsmeister bleiben wird oder ob diese Würde an den Wiener Ernst Weiss übergehen soll«.

Was oft also gar nicht weiter beachtet wurde, führte in diesem Fall zur Forderung, »gegen den verantwortlichen Schriftleiter auf das schärfste vorzugehen«, da es »zum mindesten auf eine grobe politische Instinklosigkeit schließen« lasse, wie das Nachrichtenbüro formulierte. Noch schärfer war die Anzeige seitens des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Hier wurde beklagt, es würde mehrfach von »dem Deutschen als dem Landfremden gesprochen« und die Einleitung

eines Berufsgerichtsverfahrens sowohl gegen den Verfasser, als auch gegen den Hauptschriftleiter gefordert, das mit der Streichung aus der Berufsliste und einer hohen Geldstrafe enden möge: »Im Augenblick des Existenzkampfes des großdeutschen Reiches haben Leute, die bewusst Deutschland in Gegensatz zu Österreich stellen, keine Daseinsberechtigung mehr in der deutschen Presse«.

Der Sportchef des »Wiener Mittag«, der in den Anfangsjahren des Wiener Fußballs sehr erfolgreiche und bekannte Spieler M.J. Leuthe, rechtfertigte sich mit Personalnöten, die dazu geführt hätten, dass Redakteur Erich Schmale die Boxberichte schreiben müsse, er aber aufgrund dieses Vorfalls bereits »ausgeschaltet« worden sei. »Es bestand nicht der geringste Grund zur Annahme, dass Herr Schmale bei der Behandlung dieses an und für sich so gar nicht heiklen Themas nach irgendeiner Richtung hin Anstoss erregen könnte, zumal Herr Schmale auch Altreichsdeutscher – in Düsseldorf geboren – ist und in seinem ganzen Gehaben stets nationalsozialistische Gesinnung zur Schau trug. Herr Schmale erklärte nachträglich, dass er den Artikel unmittelbar nach einer an ihm vorgenommenen Zahnoperation verfasst, und dass ihn die aus der ärztlichen Behandlung sich ergebende Nachwirkung störend beeinflusst habe«. Max Leuthe, der sich noch in den 1920er Jahren ganz anglophil »Mac John« Leuthe genannt hatte, versäumte auch nicht, darauf hinzuweisen, »dass ich seit 1932 der NSDAP angehöre und auch mit der Erinnerungsmedaille des Führers ausgezeichnet wurde, somit nicht verdächtigt werden kann, der (I) beanständeten (I) Redensarten Vorschub geleistet zu haben« (DÖW 21.834/20).

Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass der verantwortliche Hauptschriftleiter Wilhelm Rautenberg gerade bei der Wehrmacht diente, während der stellvertretende Hauptschriftleiter Emil Dubrovic »während dieser Zeit krank gemeldet und von der Schriftleitung abwesend« war. Der Reichsverband der deutschen Presse reagierte mit der Einleitung eines Berufsgerichtsverfahrens gegen Schmale, während Schriftleiter Rautenberg vorerst nicht belangt wurde, da er »derzeit Wehrdienst leistet«. Beide Anordnungen wurden auf Anraten des Propagandaministeriums getroffen. Der Landesverband Ostmark des RdP hatte inzwischen recherchiert, dass Schmales Eintragung in die Journalistenliste widerrechtlich erfolgt war, er aber deshalb weiterhin tätig sein konnte, weil er gegen das Urteil Berufung eingelegt habe. Noch komplizierter wurde die Sache, als der Reichsverband der deutschen Presse zwar der Rückstellung des Verfahrens gegen Rautenberg zustimmte, jedoch die Streichung der widerrechtlichen Eintragung Schmales forderte, womit freilich ein Berufsgerichtsverfahren nicht mehr möglich war. Der Landesverband dagegen

wollte die Geschichte anders lösen und forderte umgekehrt die Anerkennung Schmales als Journalist, da ansonsten ja nur ein ehrengerichtliches Verfahren möglich wäre. Wie der Rechtsstreit zwischen Reichsverband und Landesverband ausging, ist nicht mehr festzustellen. Offensichtlich scheint aber, dass hier gerade in der gespannten Situation im Sport zwischen Wien und dem ›Altreich‹ ein Exempel statuiert werden sollte, um die Presse zu einer zahmeren Position in diesem Konflikt zu bringen.

Doch auch in den folgenden Monaten verflachten die Diskussionen um den Zwist zwischen ›Altreich‹ und ›Ostmark‹ nicht. Vielmehr war die Einschränkung des internationalen Sportverkehrs Anlass zu einer Intensivierung nationaler Sportereignisse, sodass es vermehrt zu Wettbewerben zwischen Wien und dem ›Altreich‹, vor allem gegen Berliner Auswahlteams, kam. So wurde im Juli 1940 zuerst ein Fußballspiel Wien – Berlin ausgetragen (NWB 6.7.40, 9) und nicht einmal eine Woche später standen sich die Boxauswahlen der beiden Städte gegenüber (NWB 12.7.40, 9). Dort tat sich besonders der erst 17-jährige Josef Weidinger hervor, sodass er als einziger ›Ostmärker‹ in die Reichsauswahl der Boxer gegen die Slowakei aufgenommen wurde (NWB 20.7.40, 9).

Einer ›Kicker‹-Broschüre aus dem Jahr 1940 dagegen gelang das Kunststück, auf 64 Seiten den Schöpfer des Wiener Fußballs, Hugo Meisl, und den Widerspruch zwischen den Spielsystemen kein einziges Mal zu erwähnen, obwohl sich das Heft mit dem entscheidenden Thema der Auseinandersetzungen beschäftigt, nämlich mit dem ›Mittelläufer‹ (Michler 1990). Vielleicht war es eine Reaktion auf diese Broschüre, die kurze Zeit später einige Spieler selbst dazu brachte, das Thema abermals in eine diesmal sehr breite Öffentlichkeit zu tragen. Die Wiener Nationalspieler Binder, Pesser und Hahnemann hatten in einer ungarischen Zeitung folgendes gesagt: »Wir halten das sogenannte englische System für nicht richtig und nicht mehr haltbar, weil dies nicht nur die Schönheit des Spieles vernichtet, sondern auch dessen Wirksamkeit«. Die Wiener Ausgabe des Völkischen Beobachters wollte dazu keine eigene Stellungnahme abgeben, zitierte jedoch einen Artikel der Münchner Ausgabe, der voll im Einklang mit der Einstellung der Wiener Fußballfreunde stand: Der Artikel ging auf den Inhalt der Aussage ein, »deren Richtigkeit unseres Erachtens von keinem echten Sportler in Frage gestellt werden kann«.

Der Münchner Beitrag führte weiter aus: »Im Grunde lehnen sich doch diese Wiener gegen ein Spielsystem auf, so, wie sich jeder gegen zu enge Schuhe sträuben würde. Sie sehen sich der Entfaltung ihrer spielerischen Beweglichkeit und des kämpferischen Temperaments beraubt. Es darf nicht übersehen werden, daß Pesser, Hahnemann und ›Bimbo‹ Binder sich mit dieser Erklärung zum Sprachrohr des größten Teils der deutschen

Fußballgemeinde gemacht haben. Wir erleben also den ersten Versuch des deutschen Fußballs, sich von einer System-Zwangsjacke zu befreien, der allein es zu verdanken ist, daß der deutsche Fußballsport zum Teil im Schlepptau des englischen ›Vorbilds‹ gelegen ist, statt eigene Wege zu gehen. Die Frage des Spielsystems ist nämlich im deutschen Fußball immer noch offen und nicht, wie eine deutsche Sportzeitung meint, vollkommen zugunsten des ›Englischen Systems‹ geklärt (...) Die Vertreter des Stoppersystems berufen sich auf die Erfolge der Ländermannschaft, die seit der Umstellung auf das englische Defensivsystem errungen wurden. Sie vergessen dabei aber, daß diese Erfolge auf Kosten des dem Deutschen liegenden Lebens-, Kampf- und Sportstils errungen wurden. Die entsprechende Einstellung des Engländers ist aber die, vielleicht durch die insulare Lage seines Landes bedingte, der Verteidigung (...) Insofern können wir es durchaus verstehen, wenn die Pesser, Hahnemann und ›Bimbo‹ Binder das Verteidigungssystem als eine ihrem Wesen fremde Einengung ihres spielerischen Temperaments empfinden (...) Es geht aber nicht um Pesser, Hahnemann und ›Bimbo‹ Binder, es geht um die Zukunft des deutschen Fußballsports. Man will wirklich im Fußball jungen deutschen Männern, die in allen Gliederungen der Partei, abschließend als Waffenträger des Volkes nur im Angriffsgeist erzogen werden, länger noch Defensivgeist und -taktik in der Deckung befehlen? Sonderbar ist es nur, daß es den drei kleinen, mutigen, aber unmaßgeblichen Wiener Fußballspielern vorbehalten blieb, diesen Mißstand aufzuzeigen und den Weg anzudeuten, der gegangen werden muß« (VBW, 28.10.1940, 3).

Offensichtlich war, dass die ›ostmärkische‹ Presse verschiedenste Anlässe nutzte, um im- und mitunter auch explizit auf Vorzüge oder Siege des hiesigen Sportes zu verweisen. Dennoch gerieten die Stellungnahmen der Wiener Presse ab dem Herbst 1940 zunehmend vorsichtiger, ihre Argumentation war eine weit defensivere als noch wenige Monate zuvor: sie vertrat nicht mehr mit Vehemenz die regionalen Wiener Sichtweisen, sondern gab offensichtlich Standpunkte wider, die im Interesse des Regimes lagen. Im konkreten Fall hieß das, den generellen Niedergang des Wiener Fußballs zu konstatieren und auch die ›Wiener Schule‹ nicht mehr als das überlegene System anzusehen (Marschik 1998, 381). Weit vorsichtiger dürfte die Presse des ›Altreiches‹ agiert haben, was aber nicht verwunderlich war, konnte sie doch in den meisten Fällen aus einer stärkeren und überlegenen Position aus argumentieren. In den meisten Sportarten war es ja gar nicht nötig, extra auf die ›ostmärkischen‹ SportlerInnen oder Vereine hinzuweisen, wenn sie ohnedies keine Spitzenplätze belegten. Auffällig ist aber schon, dass sehr wohl Ressentiments aus dem ›Altreich‹ überall dort laut wurden, wo die ›Ostmark‹ eine sportliche Überle-

genheit an den Tag legte. Konnte im Eiskunstlauf noch eine annähernde Pattstellung zwischen den Metropolen Berlin und Wien für ein Konkurrenzdenken sorgen, war die skisportliche Überlegenheit der ›Ostmark‹ eklatant und führte zu zumindest verklausulierten Neidgefühlen. Die Ski-meisterschaften der Polizei im März 1939 wurden zu klar von den erstmals teilnehmenden Tirolern und Salzburgern beherrscht: »Die Ueberlegenheit dieser berggewohnten und von frühester Jugend an mit dem Ski verwachsenen Läufer aus Tirol war fast erdrückend. Sie ließen ihren Kameraden aus dem Altreich nicht viel zum Mitnehmen übrig. In allen vier Wettbewerben stellten sie die Sieger, ganz abgesehen davon, daß sie auch in allen vier Meisterschaften die ersten Plätze belegten. Aber das konnte die Freundschaft nicht trüben« (RSB 7.3.39, 293).

Der Wiener Sport und insbesondere der Wiener Fußball befand sich ab 1940 gleich doppelt in der Defensive. Zum einen hatte er seine hegemonale Stellung im großdeutschen Fußballgeschehen an das ›Altreich‹ abtreten müssen, zum anderen wurde er innerhalb der ›Ostmark‹ vom Skilauf als erfolgreichstem Sport abgelöst. Auch der im August ernannte neue Wiener Gauleiter Schirach, der Bürckel ablöste, konnte dem wenig entgegensetzen, abgesehen davon, dass ihm auch Verständnis und der Wille dazu fehlte, da er sich »mehr mit Kunst als mit Politik« beschäftigen wollte und der Wiener Mentalität auf dieser Ebene entgegentzukommen trachtete (Wortmann 1982, 187). Schirach wurde bereits 1927, mit 21 Jahren, Reichsstudentenführer, im Oktober 1931 Reichsjugendführer. 1940 meldete er sich zur Wehrmacht, diente im Frankreich-Feldzug, wurde aber im Juli 1940 zurückbeordert und als Gauleiter von Wien eingesetzt. Schwierigkeiten hatte er nicht nur mit den Gauleitern benachbarter Gebiete, sondern auch mit den WienerInnen selbst, die den Luxus seiner ›Hofhaltung‹ kritisierten, während größere Pläne und Projekte für die Stadt aufgrund der knappen finanziellen Mittel aufgeschoben werden mussten (Pohanka 1997, 147f.).

Schirach hatte nur kurzzeitig Erfolg mit seinem Versuch, sich als besonderer Freund Wiens und des Wiener Kulturlebens zu präsentieren und mitunter schon einmal abweichende Meinungen zu äußern. Doch war es nie sein Ziel, auf diese Weise etwa »das NS-Regime von innen her zu ›liberalisieren‹«. Vielmehr ging es ihm »darum, erstens die Stärke des Regimes in der ›Ostmark‹ durch gezielte und genau limitierte ›Austri-fizierungen‹ zu heben, und zweitens seine eigene Position in der NS-Gauleiterrangliste ständig zu verbessern (...) Bewußt wurden Österreich-Bezüge (...) herausgestellt, um über diesen Umweg den nationalsozialistischen Aggressionskrieg auf einen ›Verteidigungskrieg‹ zum Schutze österreichischer/Wiener Kulturgüter umzupolen«. Was er er-

reichte, war jedenfalls eine stärkere »Betonung eines grundsätzlichen Anti-Preußentums« in Wien (Rathkolb 1996, 28). Die WienerInnen waren freilich eher über die schlechte Versorgungslage erzürnt, wobei das Gerücht umging, dass in Wien die Regale leer seien, in München und Berlin hingegen tonnenweise Wiener Produkte angeboten würden. Dass Bürckel keinen »österreichischen« Nachfolger fand, sondern ausgerechnet einen Berliner, heizte die negative und deutschenfeindliche Stimmung noch mehr an (Bukey 2001, 230f.).

Die Stimmung in Wien gegen die Altreichs-Mannschaften hatte nun ihren Höhepunkt erreicht. Dass sich Wien generell benachteiligt fühlte und der Wiener Fußball sich noch zusätzlich in die Ecke gedrängt sah, führte letztlich zu einem ersten Ausbruch anti-deutscher Stimmung bei einem Spiel im Tschammer-Pokal zwischen Rapid und dem SV Fürth, während dessen sich das Wiener Publikum mit massiven anti-preußischen Manifestationen für die imaginierten und auch tatsächlichen Benachteiligungen revanchierte (John 1997, 78). Der folgende SD-Bericht verwies darauf, dass der Tumult vorprogrammiert war: »Es war schon eine Explosivstimmung vorhanden, bevor das Spiel überhaupt los ging. Die Zuschauer waren besessen von dem Gedanken, daß Rapid siegen muß« (AdR, Schirach, O. 388). Die antideutschen Ressentiments begannen bereits, als der Berliner Schiedsrichter angesagt wurde, der daraufhin mit »Pfeifen und Gejohle« empfangen wurde. Dass es sich dabei nicht nur um Misstöne eines kleinen Publikumssegmentes handelte, zeigte sich daran, dass der Bericht auf »genügend gegnerische (!) Elemente« hinwies, »denen es gelang, mit der Parole »gegen die Altreichsdeutschen« auch selbst Gutwillige und Parteigenossen mitzureißen«. Nach einem nicht gegebenen Strafstoß für Rapid vermehrten sich die Angriffe der Zuschauer, worauf der Schiedsrichter immer unsicherer wurde. »Mehrfach versuchten die Zuschauer, in den Spielraum einzudringen und konnten nur mit Mühe von der Wache zurückgehalten werden. Hierbei gab es mehrfach Schlägereien, bei denen mit unflätigsten Schimpfworten ein blinder Hass zum Vorschein kam«. Weiters wurde gemeldet, der Tumult sei »zweifelloos über das beim Fußball übliche Maß hinaus« gegangen und empfahl als Konsequenz eine Sperre Wiens für große Fußballspiele: »Es wird darauf hingewiesen, daß, wenn es nicht gelingt, daß diesen sportlichen Ereignissen durch entsprechende Maßnahmen der politische Unterton Wien – Reich genommen wird, es das beste wäre, reichswichtige Spiele eine Zeitlang nicht mehr nach Wien zu legen« (DÖW 8577/1938).

Der folgende SS-Bericht vom 23. Oktober 1940 ging im Zuge allgemeiner Klagen über die Vertiefung der Kluft zwischen Ostmärkern und Altreichsdeutschen auch auf den Fußballsport ein und meinte: »Keine

Sportveranstaltung zwischen ostmärkischen und altreichsdeutschen Mannschaften oder auch nur mit einem Schiedsrichter aus dem Altreich geht vorüber, ohne daß es zu Reibereien und unliebsamen Auftritten kommt« (AdR, Schirach, O.388). Dies war vor allem eine Folge der verheerenden Niederlage der Admira im Berliner Endspiel, die als doppelte Niederlage empfunden wurde, als gezielte Aktion des ›Altreiches‹ gegen die ›Ostmark‹ ebenso wie als sportliche Schmach. »Dergleichen war, von den Anfangsjahren der Fußballbewegung abgesehen, einer Wiener Mannschaft noch nicht widerfahren. Admira wurde auch förmlich geächtet«.

Der Bericht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers-SS geht weiterhin davon aus, dass bereits zu dieser Zeit alle politischen und gesellschaftlichen Konflikte in Wien reduziert wurden durch die gemeinsame Auflehnung gegen das ›Deutsche‹. Es sei deutlich geworden, dass sich alle Wiener »in einer Parole einig sind und dabei sogar bis in Parteikreise hinein eine nicht unerhebliche Zustimmung finden, nämlich in der Vertiefung des Gegensatzes zwischen Ostmärkern und Altreichsdeutschen. Dieser Gegensatz ist (...) in der letzten Zeit ganz erschreckend größer geworden, obwohl durch den neuen Gauleiter, der ja aus dem Altreich kommt, erhebliche Erfolge für Wien zu verzeichnen sind (...) Der Parteiapparat scheint in dieser Beziehung durchaus nicht einsatzfähig, da die Parteigenossenschaft, und zwar auch weiteste Kreise politischer Leiter bis in höchste Stellen hinauf eine Wut gegen alles Altreichsdeutsche in sich tragen und daher allen ähnlichen Argumenten von Gegenseite zugänglich sind und selbst damit mit Erfolg gegnerische Propaganda betreiben«. Solche Aversionen, so schließt der Bericht, seien nirgendwo in dieser Intensität anzutreffen wie in Wien (AdR, Schirach, O.388).

Zwei Tage später wurde neuerlich ein SS-Stimmungsbericht nach Berlin geschickt (AdR, Schirach, O.388), der besagte, dass für alle ungünstigen Entwicklungen generell »das Altreich und die Männer, die daher gekommen sind, verantwortlich gemacht« werden. Damit im Zusammenhang sei eine weitere Vertiefung der Kluft zwischen Altreichsdeutschen und Ostmärkern festzustellen, soweit eine Vertiefung überhaupt möglich ist. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit gäbe »die Wiener Bevölkerung, darunter sehr häufig Parteigenossen, dieser Ablehnung unmissverständlich Ausdruck. Altreichsdeutsche brauchen nur den Mund aufzutun, um durch allerlei meist sehr kleinliche und gemeine Dinge angeeckelt (!) zu werden. Es ist an der Tagesordnung, daß Altreichsdeutsche, die sich an irgendjemanden um Auskunft wenden, eine wissentlich falsche Auskunft erhalten, obwohl sie doch nicht immer, wie es behauptet wird, in forderndem und ungehörigem Ton sprechen.« In der gleichen Meldung wurde auch darauf hingewiesen, daß die Reichsstraßen-Sammlung für das

Kriegswinter-Hilfswerk sehr schlecht aufgenommen wurde und die Spende-freudigkeit wesentlich zurückgegangen sei. Die Abweisung der Sammler sei nicht wortlos, sondern scharf und teilweise sogar verletzend erfolgt.

Die massivste und bis heute in keiner Sport- und Kulturanalyse der NS-Jahre in Österreich, aber auch in keiner populären Darstellung fehlende ›widerständige‹ Szene geschah etwa einen Monat nach dem ›Skandal-spiel‹ Rapids, als am 17. November 1940 die Admira im Wiener Stadion die Mannschaft von Schalke 04 zu einem als ›Versöhnungsspiel‹ gedachten freundschaftlichen Match empfing. Die Beeinflussungs-gerüchte um das 0:9 Admiras im Spiel um die Deutsche Meisterschaft gut ein Jahr zuvor waren nicht verstummt. Mit einem Spiel in Wien sollte die schlechte Stimmungslage etwas kalmiert werden. Doch waren schon die Voraussetzungen für eine Beruhigung denkbar schlecht.

Als Schalke 04 zum ›Retourkampf‹ nach Wien geschickt wurde, war dies durchaus mit dem Ziel der Deeskalation verbunden, indem in Wien schon Tage vorher besonders positiv von den deutschen Gästen geschrieben wurde. Doch es war eine gefährliche Aktion, die dann auch in die entgegengesetzte Seite umschlug. Die ›Kronen-Zeitung‹ veröffentlichte jedenfalls drei Tage vor dem Spiel eine überaus freundliche Vorschau: »Ein derartiger Ansturm auf die Vorverkaufskassen ist schon lange nicht beobachtet worden und man weiß heute schon mit aller Bestimmtheit, daß eine gewaltige Zuschauermenge dem Spiel beiwohnen wird, Und, davon kann man überzeugt sein, das Spiel der Schalcker wird den Wienern gefallen (...) Schnelligkeit und Kraft in allen Ehren, aber es muß sich auch ›der Bries‹ dazu gesellen, wie der Wiener sagt, jene Fähigkeit auch der geistigen Ueberwindung des Gegners, die erst den richtigen Fußballer ausmacht. Und da werden die Wiener an Schalke sicher ihre Freude haben (...) Die Schalcker sind unsere lieben Gäste und die Wiener Sportfreunde werden ihnen einen herzlichen Empfang bereiten« (KRZ, 15.11.40, 8).

Betont und übertrieben freundlich formulierte natürlich der ›Völkische Beobachter‹: Er richtete einen Appell an die gesamte Wiener Bevölkerung, »der alle wahren Sportfreunde in eine geschlossene Front stellt, auf daß sie alle mithelfen, den kommenden Sonntag in der im Braun und Rot der Herbstpracht prangenden Krieau zu einem schönen Sportfest, zu einem wahren Genuß zu machen (...) wozu wir alle beitragen wollen, ist, daß [das Spiel] einen würdigen Verlauf nimmt« (VBW, 15.11.40, 8). Auch das ›Neue Wiener Tagblatt‹ (14.11.40, 9) hob die freundschaftliche Note dieser Begegnung hervor: »Es sei noch besonders darauf verwiesen, daß Schalke sich auch durch ritterliche Spielweise auszeichnet«. Doch in diesem Artikel wurde auch die andere Seite angesprochen, der Revanche-gedanke dieses Spieles, »in dem Admira hofft, Vergeltung üben zu kön-

nen«. Angesichts der letzten Spiele von Schalke, so heißt es weiter, »erscheint auch die Hoffnung begründet, daß es Admira gelingen könnte, die schwere Schlappe von Berlin wenigstens teilweise zu tilgen«.

In Wien wurde das Spiel, zumindest von vielen Fußballanhängern, zur Prestigeangelegenheit nicht nur des Vereines Admira, sondern des ganzen Wiener Fußballs stilisiert. Nur ein Sieg konnte das Image der ›Wiener Schule‹ wiederherstellen. Insofern herrschte für dieses Spiel enormes Interesse, sodass auch auf dem Wacker-Platz und im Stadion Vorverkaufsstellen eingerichtet wurden (NWT, 10.11.40, 14). Bereits Tage vor dem Spiel war ein Großteil der Sitzplätze ausverkauft. Hatte Schirachs Leistung, die Schalker doch noch zu einem Retourspiel zu bringen, in Wien eine positive Stimmung ausgelöst, war eine andere Maßnahme, die kurz vor dem Spiel bekannt wurde, dazu angetan, die Lage noch mehr anzuheizen: Berlin bestimmte just jenen Gerhard Schulz aus Dresden, der bereits das 0:9 geleitet hatte, neuerlich zum Schiedsrichter der Auseinandersetzung (NWT, 16.11.40, 10).

Schon vor dem Spiel begannen erste Animositäten, wie Günther Doubek berichtet: »In der Straßenbahn gab's erste Wortgeplänkel zwischen Soldaten aus dem Altreich und Wienern. Die ›Piefkes‹ waren überzeugt davon, dass Schalke 04 auch diesmal den Wienern zeigen würde, ›wo der Bartl den Most holt‹, wie es einer der Schalke-Anhänger ausdrückte«. Die Wiener Anhänger dagegen schimpften schon vorsorglich auf den Schiedsrichter, obwohl: »«A größers Arschloch als der in Berlin kann er a net sein«, sagte ein früherer Admira-Spieler«. Schon lange vor Spielbeginn war das Stadionvorfeld voll von Wehrmachts- und Polizeiautos, schließlich hatte auch Schirach sein Kommen angekündigt. Schon beim Eingang, erzählt Günther Doubek (2003, 217) weiter, »gab es ein Handgemenge zwischen Wienern und drei Zivilisten aus dem Altreich, bei dem die Polizei einschritt«.

Doubek bestätigt in seinen Erinnerungen, wovon damals fast alle Wiener Zuschauer überzeugt waren: Der Unparteiische pfiff eindeutig für Schalke, erkannte zwei Admira-Treffer nicht an und hatte nur einen Gedanken: »Admira auf keinen Fall gewinnen zu lassen! Je länger das Spiel andauerte, umso öfter kam es im Zuschauerraum zu Handgemengen und Raufereien. Die Polizei war wegen der dicht gedrängten Menschenmassen nicht fähig, bis zu den Raufenden vorzudringen, die Schupos versuchten es erst gar nicht. Einzelne Rufe wurden laut: ›Hauts die Piefke, hauts es!‹ Aus den Rufen Einzelner wurden Sprechchöre, links von uns schrien sogar einige: ›Österreich, Österreich!‹ Gegen Ende des Spieles (das 1:1 ausging) sprangen einige Männer von den Stehplätzen auf die Laufbahn, wurden aber von Schupos festgenommen. Vom Parkplatz her tönnten laute

Schreie (...) Unten waren bereits Hunderte Menschen in Raufhändel mit Polizisten und Soldaten verwickelt. Das Spielende war ein Chaos. In welche Richtung ich auch immer blickte, es wurde gebrüllt und gerauscht.

Die weiteren Geschehnisse spielten sich außerhalb des Blickfeldes des jungen Fußballfans ab, der nur einige Männer erkennen konnte, »die ein kleines Auto, das durch seine Farbe leicht als Wehrmachtsauto zu erkennen war, seitlich hochhoben und umwarfen«. Und er traf einen »Schlurf«, der ihm lachend zurief: »Beim Gauleiter sein Auto hat wer die Reifen aufgeschlitzt und bei zwa grüne Heinrich auch!« (Doubek 2003, 218). Der SD-Bericht zählte massive antideutsche Sprechchöre, Raufhändel, Steinwürfe und Akte des Vandalismus auf, sprach aber auch von einer generell stürmischen Parteinahme zehntausender Stadionbesucher für die Wiener (zit. nach John 1997, 78).

Die Presseberichterstattung versuchte das Geschehen natürlich zu neutralisieren und des offensichtlichen Anlasses zu entkleiden, also sowohl der Animositäten Wiens gegenüber dem »Altreich«, als auch der zum Anlass der Aufregung und der folgenden Ausschreitungen genommenen Schiedsrichterleistungen. Die Admira hätte trotz Aufstellungsproblemen eine Leistung geboten, »die dem Ruf der Wiener Schule im Fußballsport vollkommen entsprach«, meinte etwa das »Neuigkeits-Weltblatt« (20.11.40, 9). Diese Leistung verpflichtete jedoch auch »zu einer Haltung, die im Gegensatz steht zu dem, was einzelne sich am Sonntag leisteten. Ein Teil der Zuschauer gefiel sich darin, zu randalieren, und das Vorgehen ließe sich selbst dann nicht entschuldigen, wenn der Schiedsrichter tatsächlich so schlecht gewesen wäre oder die Gäste aus Gelsenkirchen eine wüste Kampfart angeschlagen hätten«. Jedenfalls wäre »der Wiener Gastfreundschaft ein arger Stoß« versetzt worden (NWB 20.11.40, 9).

Das »Neue Wiener Tagblatt« schrieb, dass 52.000 Zuschauer diese zum Schicksalsspiel des Wiener Fußballs und zum Revanchekampf gegen das »Altreich« stilisierte Begegnung sehen wollten, darunter auch Baldur von Schirach und »viele leitende Persönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es war kein großes Spiel. Wirkung und Gegenwirkung hoben einander auf, dazu verloren die Spieler auch noch die Nerven. Nicht wenig mag dazu beigetragen haben, daß beide Mannschaften durch die Zuschauer so aufgestachelt wurden, daß sich das Treffen eben zu einer wahren Hetzjagd gestalten mußte. Überhaupt diese Zuschauer! Sie hatten keine Augen für das Gute, was von der Gastmannschaft kam, ununterbrochen ertönten schrille Pfiffe, wenn so ein Schalker einmal gegen die Regeln verstieß, ließ sich das gleiche Vorgehen ein Wiener zuschulde kommen, so hatte man dafür nur ein huld-

volles Lächeln (...) Es war aber auch ein Unglücksspiel insofern, als der Schiedsrichter zwei Tore der Wiener nicht anerkannte (...) Wie dem auch sei, die Zuschauer gerieten in Raserei, sie wähten, daß Admira zwei regelrecht erzielte Treffer vorenthalten worden wären. Da wollte dann auch der Tumult kein Ende nehmen, während des ganzen Spieles und über dessen Ende hinaus gab es viele Beifalls-, aber auch sehr viele Mißfallsbezeugungen« (NWT, 18.11.40, 7).

»Ein Teil der Zuschauer, und zwar ein ziemlich beträchtlicher, hat sich wieder höchst unsportlich und ungastlich benommen. Es ging schon los, als noch nicht der geringste Anlaß zum Randalieren bestand, und als sich dann einige Zwischenfälle höchst geringfügiger Natur ereigneten, schien die Hölle los zu sein (...) Daß der Schiedsrichter irrt – der ja auch nur ein Mensch ist –, kommt immer wieder vor, deshalb darf man sich aber nicht wie ein Tollhäsler gebärden (...) Dies in einer Art und Weise, die den Ruf Wiens als Heimstätte des Fußballsports arg gefährdet. Es wird nun Sache jedes ehrlichen Sportsmannes sein, diesen Krakeelern ernsthaft an den Leib zu rücken, wer da zur Selbsthilfe schreitet, macht sich um die gute Sache verdient« (NWT, 19.11.1940, S.9). Ein solcher Versuch, durch die Aufforderung zur ›Selbsthilfe‹ die Wiener Fußballanhänger gegeneinander auszuspielen, musste freilich in der konkreten Situation scheitern – zu sehr waren die ›Fronten‹ bereits verhärtet.

Auch ehemalige Fußballer erinnern sich natürlich an den Vorfall: »Da haben sie denen dann die Reifen aufgeschnitten beim Autobus, das war eine große Rauferei, ein Riesenwirbel« (Habitzl 1995). Und Roman Schliesser erzählt aus seiner Sicht: »Admira gegen Schalke 04. Das war eigentlich eine politische Gegendemonstration gegen die Nazi: Da haben sie die Autos umgeschmissen von denen und den Autobus beschossen mit Steinen von den Deutschen. Die Spieler haben nichts dafür können, aber die Zuschauer, die hatten einen Zorn auf die, was von dort gekommen ist, war nicht sehr beliebt, in Fußballerkreisen zumindest. Und die Zuschauer waren, das war eigentlich eine Demonstration gegen die ›Piefke‹«.

Karl Stuibler war einer jener jungen ›Rowdies‹, die an den Ausschreitungen beteiligt waren: »Ich war damals natürlich schon Admira-Anhänger. Und da waren wir in so einer Rotte beisammen und da haben wir dann gesagt: ›Paß auf, die erschlagen wir, die Piefke‹. Das waren damals schon die ›Piefke‹. Und draußen ist ein großer Autobus gestanden vorm E-Sektor – und da haben wir gesagt: ›Bevor das aus ist, wenn wir nicht gewinnen das Retourmatch, also die Admira, hauen wir ihnen alles zusammen und dann erschlagen wir [sie]‹. Dann haben sich ein paar zusammengerottet und das Spiel war dann aus, also es ist remis ausgegangen. Und bevor die hinausgegangen sind, sind wir alle auf das Spiel-

feld hinaus und haben auf die Schalker hingehaut und bevor die hinausgegangen sind, haben wir ihnen noch die Autobusse zusammengehaut. Und dann sind wir gerannt in den Prater und haben uns versteckt. Da waren wir eine Schar beinander und da haben wir eben gesagt ›Die erschlagen wir‹ und dann haben wir auch etliche demoliert (...) [Das waren] Admira-Fans und andere auch, Wiener genauso, die waren genauso erbost über das Ganze, über das Match. Und da hat sich das eben so zuge- tragen. Dass die dann mehr oder weniger einen Spundus gescheppert haben. Den Autobus zusammengehaut, die Luft ausgelassen, alle Reifen gestochen (...) Damals im Völkischen Beobachter haben sie geschrieben: ›Wiener Horden wollten Schalke erschlagen. Sie wollten Revanche haben für die 9:0-Niederlage im Berliner Olympiastadion‹ (Stuiber 1995).

Es ist auch heute noch ein gewisser Stolz festzustellen über die Angriffe der Wiener auf die Schalker und auf Baldur von Schirach, und mitunter sah man in den Ausschreitungen sogar einen gewissen politischen Erfolg: »Daran kann mich noch erinnern, an den Bus, daß da die Leute den zusammengehaut haben. Ja, und dadurch haben sie sich vielleicht dann nicht mehr so getraut, wenn sie herübergekommen sind, das Einmischen oder so« (Kowanz 1995). Dass die Revanche auf dem Spielfeld misslungen war, fachte den Zorn der Wiener so weit an, dass sie ihren Zorn tatsächlich nur mehr durch verbale und tätliche Attacken ausleben konnten und diese Auseinandersetzung die Bedeutung eines Sieges auf dem Rasen sogar noch überstieg.

Jedenfalls konnte die Presse an solchen Ausschreitungen, die von 52.000 Menschen miterlebt worden waren, nicht vorbeigehen. Im Gegensatz zum ›Tagblatt‹ blieb aber etwa der Kommentar der ›Kronen-Zeitung‹ sehr allgemein und ging nicht auf spezielle Übergriffe ein, sondern sprach unter der Überschrift »So behandelt man Gäste nicht!« lediglich von einem »peinlichen Eindruck« und von »Gehässigkeiten gegen den Gast«, die nicht toleriert werden dürften. »Mit Recht waren daher die Schalker erstaunt, als ihnen beim Abgang nach der ersten Spielhälfte und beim Erscheinen nach der Pause Pfiffe entgegengellten, die sie wahrlich nicht verdient hatten. Und die Ausbrüche der Mißstimmung nach dem Kampfe richteten sich wieder in erster Linie gegen die Schalker« (KRZ, 19.11.40, 10).

Das ›Neue Wiener Tagblatt‹ (20.11.40, 11) dagegen schlug noch zwei Tage nach dem Match wesentlich schärfere Töne an. »Die Rivalität zwischen Altreichs- und Ostmarkmannschaften schoß üppig in die Halme, ein an und für sich wünschenswerter Zustand, der der Sache nur dienlich sein könnte. Aber leider auch ein gefundenes Fressen für diejenigen, die nun wieder Gelegenheit wittern, sich ihrer niedrigsten Instinkte entäußern zu können. Die Leute, die sich als klassenbewußte Plattenbrü-

der geben, gewinnen allmählich wieder die Oberhand und bringen das gesamte Wiener Publikum, aber auch unsere Heimatstadt selbst in Mißkredit (...) Wien darf den Gastmannschaften nicht als ›heißer Boden‹ gelten (...) Alles für ehrlichen, männlichen Kampfsport, aber Krieg den Raufbolden und den Hetzern«.

Der Völkische Beobachter (VBW, 19.11.40, 3) schließlich fand die härtesten Worte für die Ausschreitungen: »Es war ein schwarzer Tag, vielleicht der schwärzeste überhaupt, den der Wiener Fußball jemals zu verzeichnen hatte. Und das, obwohl es keine Niederlage für unsere Admira gegeben hat, die sogar, hätte das beim Stande von 1:0 erzielte einwandfreie Tor seine Anerkennung gefunden, Sieger, verdienter Sieger geblieben wäre. Und doch, es war ein Tag, der uns beschämt und den wir deshalb vergessen wollen. Das kann aber nicht so geschehen, daß man nach bekannter Art der Kopf in den Sand steckt und das übersieht, was da in der Praterkampfbahn ›gespielt‹ worden ist (...) Zugegeben, es war keine Augenweide dieses Spiel (...) alles zusammen aber kein Grund, um derart aus der Rolle zu fallen, um sich aufzuspielen, als würden da nicht deutsche Menschen das Runde der Kampfbahn füllen.

Wozu (...) die Pfiffe, als Schalke zusammen mit unseren Admiranern ins Feld gelaufen kamen (!). War das der Widerhall, daß diese Mannschaft, unter glücklichsten Umständen allerdings, der damals ersatzgeschwächten Admira eine schwere Niederlage zufügen konnte? (...) Wozu das Pfuigeschrei, als Schalke nach der Pause wiederkam? Es war erniedrigend! [Wir haben uns] geschämt dafür, was sich in Wien an diesem dritten Novembersonntag abgespielt hat, in einer Stadt, die in aller Welt als Stätte der Kultur gegolten hat und gilt. Kultur bezieht sich aber nicht allein auf die Kunst, sie muß auch im Menschen zum Ausdruck kommen (...)

Der ›VB‹ hat sich ohne Unterstützung und bedenkenlos in den Dienst des Wiener Fußballs gestellt, hat offen herausgesagt, daß wir für Wien den englischen Sicherheitsstil ablehnen und wird es auch in der Zukunft tun, mit genau der gleichen Zähigkeit und Beharrlichkeit aber, wird er stets Rufer und Mahner sein, in dem unermüdlichen Bestreben, diese bei uns eingerissenen Unsitten wieder auszumerzen. Zahlreiche Telephonanrufe, am Sonntagabend noch, haben bewiesen, daß wir bei dieser Aufgabe nicht alleine stehen. Anrufe, die nicht von ›Piefkes‹ kamen, sondern von Wienern, die irgendwo am Brillantengrund, am Schottenfeld oder am Alsergrund geboren wurden. Viele Tausende haben bis jetzt ruhig zugesehen, einem Treiben, für das sie nur tiefste Verachtung empfanden. Bei den Anrufen am Sonntag war nicht nur einer darunter, der in Zukunft zur Selbsthilfe greifen und jene, die sich den verpflichtenden Titel eines Sportfreundes zulegen, ihn aber in Mißkredit bringen,

an die Luft setzen will. Das scheint uns denn auch die einzige Sprache zu sein, die in diesen Kreisen verstanden wird«.

Trotz aller Beschwichtigungsversuche (oder vielleicht auch gerade deshalb) gingen die anti-preußischen Ausschreitungen auf Wiener Fußballplätzen auch in den folgenden Monaten weiter (Oberlander 1986, S.37f.), doch es folgte auch die ›Revanche‹ des Altreiches, etwa als die Wiener Austria in Gelsenkirchen im Rahmen eines Pokalspieles gegen Schalke antrat und ihre Anhänger dort gleichfalls verprügelt wurden. »Ein Teil des Publikums war ausgesprochen antiösterreichisch und feuerte die deutschen Fußballer zu immer neuen Rohheiten an (...) Am nächsten Tag brachte die reichsdeutsche Nazipresse Berichte, in denen die Österreichfeindlichkeit klar zum Ausdruck kommt«, berichtete der »Zeitspiegel« in London (zit. nach Oberlander 1986, S.37). Die permanenten Ausschreitungen und antipreußischen Stimmungen auf den Wiener Fußballplätzen veranlassten schließlich Martin Bormann dazu, Schirach mit Hinweis auf einen persönlich durch Hitler geäußerten Wunsch aufzufordern, »daß sie auch in Wien die Erörterung derartiger Gegensätze rücksichtslos unterbinden. Auch in Wien dürfe ein Gegensatz Altreich – Ostmark – Wien nicht mehr konstruiert und erörtert werden« (zit. nach John 1997, 78).

Die Stimmung in der Wiener Bevölkerung und in Fußballkreisen wird sich wohl auch im Frühjahr 1941 nicht oder nicht grundlegend verändert haben. Doch ist ab diesem Zeitpunkt weder in den Zeitungen von anti-deutschen Manifestationen zu lesen, noch erwähnen ZeitzeugInnen irgend welche weiteren Akte der Resistenz. Es existieren zwar keine Belege dafür, doch kann es als sicher vorausgesetzt werden, dass von Seiten der Exekutive Maßnahmen gesetzt wurden, um weitere Eskalationen zu verhindern, wenn sogar Hitler selbst den Wunsch nach einer rücksichtslosen Unterbindung solcher Vorfälle deponiert hatte. Mit Sicherheit wurden die Wiener Sportplätze bei Spielen gegen Teams aus dem ›Altreich‹, also besonders bei den Vorrundenspielen um die deutsche Meisterschaft, scharf überwacht und diese Präsenz wird wohl auch dem Publikum vor Augen geführt worden sein.

Ebenso kann davon ausgegangen werden, dass die Sportpresse und der Rundfunk dementsprechende Weisungen erhalten hatten, den Konflikt zwischen Wien, der ›Ostmark‹ und dem ›Altreich‹ in zweifacher Weise zu deeskalieren, indem zum einen jede Meldung, die in irgendeiner Weise zur Förderung der Auseinandersetzung beitragen könnte, zu unterlassen sei und zum anderen im Fall einer Unmutsäußerung darüber nicht zu berichten sei. Die Pressemeldungen über Matches von Wiener Vereinen gegen ›Altreichs‹-Mannschaften oder von Wiener Auswahlteams

befleißigen sich schon ab der Jahreswende eines betont objektiven Stils und neutralen Sprachgebrauchs. Wenn Wien oder einer seiner Vereine verlor, wurden umständlich die Gründe aufgezählt und es fehlte nie der Hinweis darauf, dass die Niederlage aufgrund der Leistungen gerecht gewesen sei (vgl. etwa NWT 1.1.41, 23).

Vor allem aber werden die Gründe für den massiven Rückgang der anti-preußischen Äußerungen auf den Fußballplätzen bei den Anhängern selbst zu finden gewesen sein. Dass es überhaupt zu solchen öffentlich sichtbaren Manifestationen kommen konnte, lag gewiss in der Annahme der Wiener, dass der Fußball eben ein ›unpolitisches‹ Terrain war, auf dem (nicht zuletzt in der Masse der Anhänger) manche ansonsten gefährliche oder sogar undenkbbare Aktionen möglich schienen. Durch die Reaktionen des Regimes und seiner Vertreter hatte das Publikum schnell begriffen, dass es den Raum des Sportes überschritten und sich damit auf unsicheres, das heißt politisches Terrain begeben hatte. Die Konsequenz war der Rückzug auf sportliches Gebiet, was heißen konnte, die Politik außen vor zu lassen und die Ressentiments gegen das ›Altreich‹, seine Vereine und seine Vertreter, nur mehr im kleinen Freundeskreis zu äußern.

An diesem weitgehenden öffentlichen Schweigen änderte auch die Tatsache nichts, dass es Rapid gelang, bis ins Finale der Deutschen Meisterschaft vorzudringen, wo abermals das Team von Schalke 04 der Gegner war. Schon die Vorberichterstattung der Zeitungen argumentierte überaus ›neutral‹. In den Zeitung war lediglich eine kleine Auseinandersetzung der Wiener mit der ›Altreichs‹-deutschen Sportpresse zu finden, als der Wiener ›VB‹ den Fußball seiner Heimatstadt über die Maßen lobte und die Berliner »Fußballwoche« daraufhin konterte, dass eine solche Hervorhebung Wiens wohl nicht den Tatsachen entspreche. Franz Hutter wiederholte jedoch im Namen des Wiener Beobachters die Aussagen und führte neue Beweise an (VBW, 11.6.1941, 5).

Doch unmittelbar vor dem Finalspiel übten sich beide Seiten in Zurückhaltung. Zwar wurde die Bedeutung des Spiels hervorgehoben, doch wurde versucht, die Chancen beider Teams betont objektiv abzuwägen: »Hunderttausende erwarten mit Spannung den Entscheidungskampf um die Deutsche Fußballmeisterschaft, wohl das bedeutendste Ereignis im heurigen Jahre auf dem Gebiet des Sports«, formulierte etwa das ›Tagblatt‹ (22.6.41, 8), um dann nur kurz das Endspiel des Jahres 1939 zu streifen: »Fest steht allein, daß es Schalke keinesfalls ein zweites Mal gelingen wird, den Vertreter der Ostmark so leicht zu überwinden, wie dies vor zwei Jahren der Fall war«. Ausführlicher wurde allerdings die – politisch ja weniger brisante – Stilfrage erörtert. Es trafen »zwei völlig verschiedene Spielsysteme aufeinander«.

Die Frage nach den Siegesschancen der beiden Teams wurde vom ›Tagblatt‹ sehr vorsichtig erörtert. Der Autor des Artikels gab dazu überhaupt keine Stellungnahme ab und ließ nur seinen Berliner ›Sonderberichterstatler‹ zu Wort kommen, der die Abwägung der Spielstärke mehrmals mit Hinweisen auf die große Sympathie für Rapid im ›Altreich‹ vermischt: »Sehr interessant ist, wie die Berliner Sachverständigen die Aussichten der beiden Gegner einschätzen. Sie sagen: Rapid wird mit derselben Herzlichkeit wie Schalke im Stadion von den Neunzigtausend begrüßt werden (...) Rapid ist in der Reichshauptstadt sehr beliebt, wie uns überhaupt die Spielweise der Wiener ausnehmend gefällt«. Erst im letzten Satz gibt der Berliner Korrespondent eine – allerdings gleich als subjektive Meinung entschärfte – Einschätzung ab: »Rein gefühlsmäßig glauben wir aber diesmal eher an Rapid, den Ostmarkmeister, den (!) wir in dieser 90-Minuten-Entscheidung eben ein wenig mehr Nerven, Konzentration und Kampfkraft zutrauen« (NWT 22.6.41, 8).

Nach einem 0:3-Rückstand vermochte Rapid das Spiel noch umzudrehen: Ein Tor von Schors und in der Folge zwei Freistöße und ein Elfmeter von Binder brachten schließlich einen 4:3-Sieg Rapids. Die Wiener hätten »einen glanzvollen 4:3-Sieg über den fünffachen Deutschemeister (!)« errungen, formulierte der ›Völkische Beobachter‹ (23.6.41, 6), »der von den rund 100.000 Zuschauern stürmisch bejubelt wurde«. Der Erfolg wurde besonders der außerordentlichen Einsatzfreude der Hütteldorfer zugeschrieben und der VB-Beitrag stand auch unter dem Motto: »Grün-weißer Kampfgeist zerbricht Schalker Kreisel«.

Der Sieg habe »Rapid im besonderen und dem Wiener Fußball im allgemeinen einen einzigartigen Triumph gebracht« schrieb das ›Tagblatt‹ (23.6.41, 9). Von Ressentiments war dem Bericht zufolge nichts zu spüren: »Die Massen strömten in das Spielfeld, und die siegreichen Hütteldorfer können sich kaum des Ansturms und der Glückwünsche erwehren, die ihnen von allen Seiten dargebracht werden. Mit dem Siegeskranz der Großdeutschen Kriegsmeisterschaft 1941 geschmückt, verlassen die glückstrahlenden Sieger, tosend umjubelt, das Spielfeld«.

Auffallend ist, dass fast alle Berichte die Begeisterung des Publikums über den Erfolg Rapids betonen und über 10.000 »begeisterte Berliner« berichten, die sofort nach dem Schlusspfiff aufs Spielfeld liefen, sodass Fachamtsleiter Linnemann »nur mit größter Mühe (...) den Lorbeerkranz an Binder überreichen« konnte, »und dann werden elf Rapidler im Triumphzug auf den Schultern in die Kabine getragen«. Seltsam ist dann freilich der Abschluss des Abends, denn es »fand anstelle des bisher üblichen Banketts im Reiterhaus des Reichssportfeldes im Rahmen einer klei-

nen Zusammenkunft die feierliche Überreichung der ›Viktoria‹ an die Mannschaft des jüngsten deutschen Meisters statt« (VBW 23.6.41, 6).

Tags darauf folgte im Wiener ›Völkischen Beobachter‹ (VBW 24.6.41, 4) eine ausführliche Nachbetrachtung zum Spiel, aus der wir nicht nur entnehmen können, dass der nach Berlin entsandte »Sonderberichterstatler des VB« niemand anderer war als der später langjährige Präsident der Sportjournalistengewerkschaft, Josef Strabl, der feststellte, dass trotz aller Mitropacup-Erfolge und österreichischer Meistertitel der Sieg in der großdeutschen Meisterschaft doch der schönste und »stolzeste« Erfolg in der Geschichte Rapids sei. Interessant ist nämlich weiters, dass selbst der ›Völkische Beobachter‹ (VBW 24.6.41, 4) letztlich die Trennung und Differenz von Wien und ›Altreich‹ bestätigte: In dem Artikel wurde nochmals auf die besondere Fairness des Publikums und auf die Tatsache verwiesen, dass das Publikum von den Leistungen Rapids begeistert war und noch während der letzten Spielminuten »mit fliegenden Fahnen (...) in das Lager der Wiener übergegangen« sei. Und weiter hieß es: »Das ist schönste Sportbegeisterung, weil in ihr nicht die Freude über den Sieg der eigenen Mannschaft, sondern die Freude an der Leistung, am Gekonnten, am Verdienst des Sieges zum Tragen kommt«. Hier ist freilich zu fragen, wieso für ein Berliner Publikum die Rapidler die anderen, die Schalcker aus Gelsenkirchen im Ruhrgebiet dagegen die »eigenen« waren. Da es sich weder um eine Berliner, noch um eine Mannschaft aus dem gleichen Gau handelte, kann das doch offenbar nur implizit die Differenz zwischen dem ›Altreich‹ und Wien wiedergeben.

Ebenso am 24. Juni wurde über den Empfang der Rapid-Spieler am Wiener Ostbahnhof berichtet (VBW 24.6.41, 5): Etwa 800 Menschen hatten sich am Perron eingefunden und zudem war die Bahnhofshalle »gleichfalls schwarz von Menschen«. Nach den Begrüßungsreden von Gauleiter Scharitzer und Sportgauführer Kozich stürmte die Menge durch die Absperrungen und überschüttete die Spieler »mit einem wahren Blumenregen«. Die Fußballer wurden sodann in einen Bus verfrachtet und zu den Empfängern weiter geführt, die Reichsstatthalter Schirach und Bürgermeister Jung vorbereitet hatten. »Wien und seine Sportöffentlichkeit hatte dem ersten Großdeutschen Fußballmeister einen seiner Leistung würdigen Empfang bereitet«.

Dieses Finale um die Großdeutsche Meisterschaft zwischen Schalke und Rapid bildete nicht nur aufgrund des am gleichen Tag begonnenen Ostfeldzuges des Deutschen Reiches einen vorläufigen Endpunkt der Auseinandersetzungen um die Hegemonie im deutschen Fußball, sondern auch deshalb, weil die unterschiedlichen Parteien das Ergebnis ganz unterschiedlich interpretierten. Erzählen die einen, dass Tschammer

schon zur Pause den Schalkern zum Meistertitel gratulierte und nach dem Spiel nur höchst missmutig und enttäuscht die Rapidler beglückwünscht hätte, erzählen die anderen genau umgekehrt, dass zur Kalmierung der Wiener »Fußballszene«, die immer wieder für handfeste Reibereien bei allen Spielen »ostmärkischer« gegen »Altreichsteams« Sorge, ein Sieg Rapiers verordnet worden war. Tschammer habe zur Pause den Schalkern also nicht gratuliert, sondern ihnen im Gegenteil befohlen, irgendwie doch noch den Sieg der Wiener zu ermöglichen. Schalke habe daher in der zweiten Hälfte ungewöhnlich schwach gespielt und bewusst immer wieder Freistoßsituationen für Rapid heraufbeschworen. Tschammers Zurückhaltung bei der Siegerehrung sei also Folge seines Wissens um den befohlenen Sieg Rapiers gewesen.

Logisch ist also, dass die Geschichten im »Altreich« anders konstruiert wurden bzw. andere Gewichtungen besaßen und besitzen. Die Schalke-Chronik etwa berichtet schon über einen »unplanmäßig[en]« Sieg »Deutsch-Österreichs« im »Anschlussspiel« und auch über die fragwürdigen Elfmeter für das »von den Nazis geförderte« Team von Rapid beim Meisterschaftsfinale 1941: »Die Schalker fühlen sich verschaukelt, wittern Schiebung und glauben, daß irgendjemand unbedingt eine Mannschaft aus der »Ostmark« als Meister sehen will«. Die Schalker sollen sich zunächst sogar geweigert haben, die Ehrennadeln für den Vizemeistertitel anzunehmen« (Röwekamp 1996, 118ff.). »Das war Politik, nicht Sport!«, soll Schalke-Kapitän Kuzorra nach dem Spiel formuliert haben (Lindner/Fischer 1999, 144). Die Gerüchte um die Benachteiligung Admiras zwei Jahre zuvor werden hingegen nicht erwähnt, hier ist nur vom »Spielrausch« der Gelsenkirchener die Rede, die »kreiseln wie noch nie« und gegen Ende »nicht einmal mehr Tore schießen« wollen. Es sei vielleicht die »beste Vereinsmannschaft« gewesen, »die je gespielt hat« (Röwekamp 1996, 120).

In Wien dagegen galt und gilt der Sieg Rapiers als Ergebnis einer sensationellen Leistung und eines schussgewaltigen Mittelstürmers Binder. So wurde denn auch die Frage nach der Hegemonie im großdeutschen Fußball unterschiedlich beantwortet, denn beide Fraktionen sahen den Vorteil auf ihrer Seite. Das »Altreich« wusste, das es den verdienten Sieg ja nur aufgrund politischer Interventionen nicht erreicht hatte, die Wiener dagegen sahen die von Admiras zwei Jahre zuvor verlorene Vorherrschaft als wieder zurückerobert an.

Im Bereich des Sportes und insbesondere des Fußballs verflachten die offen ausgetragenen Widersprüche noch im Herbst 1941. Nichts desto weniger bestanden sie aber unerschwellig in unvermindertem Maß weiter, wie die meisten meiner ZeitzeugInnen bestätigten. In den Zeitun-

gen waren Berichte darüber natürlich selten zu finden, und wenn doch, dann wurde dies nun unter allgemein schlechtes Benehmen subsumiert. Im März 1942 habe sich etwa der Wiener Boxsport »einer Sorte ›neuer Gäste‹ erfreuen« müssen, »die ungebetenerweise zum Kreis des Wiener Boxsportlagers gestoßen sind« und die besonders Veranstaltungen im Favoritner Colosseum zu »einer ausgewachsenen Kirchweihrauferei« umgestalteten. »Die ›treibenden Kräfte‹ hiebei waren halbwüchsige Mädchen vom Typ Tanzschulperfektion im üblen Sinne. Sie benahmen sich wie ausgewachsene Hysterikerinnen, die eine Boxveranstaltung augenscheinlich als ein geeignetes Mittel zum Abreagieren weiß Gott welcher verdrängter Komplexe betrachten und deren Benehmen jeweils dann besonders abscheuliche Formen annahm, wenn einer der Kämpfe etwa ›farbig‹ wurde. War es schon unverständlich, wie sich junge Mädchen überhaupt so gehen lassen können, so erregte es noch mehr Erstaunen und auch Unwillen«, dass weder der veranstaltende Verein noch der Gaufachwart einschritten, sodass Sportgauführer Kozich persönlich die sofortige Räumung des Saals androhen musste, um die Veranstaltung überhaupt fortsetzen zu können. Doch zu diesem Zeitpunkt »war nichts mehr zu retten, da hatten diese Mädchen und einige mehr jugendhafte als männliche Gefolgsleute vom Typ des Schlurfs eine Veranstaltung des deutschen Sports längst zum übelsten Zirkus gestempelt« (VBW 10.3.42, 4).

Fast verschwunden war die Betonung des spezifisch Wienerischen auch aus den Medien, wo es speziell ab dem Herbst 1941 nur mehr bei besonderen Ereignissen, die an die glorreich verklärten Wiener Sporterfolge erinnerten, wieder auflebte, so etwa bei der Premiere des Films »Das große Spiel«, der ja auch Szenen vom Sieg Rapids in der deutschen Meisterschaft, der von zahlreichen Filmkameras eingefangen worden war, beinhaltete. Der Streifen lief 1942 in den Kinos und wird in Wien nicht gerade Begeisterung ausgelöst haben, wurde doch die Geschichte einer kleinen Ruhrgebiets-Mannschaft erzählt, die letztlich trotz vieler Schwierigkeiten und privater Affären den Titel gewinnt. Gesponnen wurde eine Story vom Bergarbeiterklub, der sich durch Teamgeist ganz nach oben kämpft und in dem unschwer Parallelen zu Schalke 04 zu erkennen sind (Bitzer/Wilting 2003, 65). Der Verlierer des realen Spieles wird also im Film zum Sieger umgemünzt und die Rapidler – und damit die Wiener – werden nachträglich zu Verlierern.

Gerade zu dieser Zeit, also etwa im Herbst 1942, tauchte mit der langsamen Distanzierung weniger vom Nationalsozialismus als vielmehr von den durch den Krieg massiv beeinflussten Lebensverhältnissen und -sorgen allmählich wiederum ein spezieller Wienerischer Patriotismus auf, der

nicht mehr im Sport seinen Ausgangspunkt hatte oder dort besonders massiv auftrat, sondern umgekehrt sukzessive auch im Sportleben zum Tragen kam. Dies galt auch und interessanterweise gerade im ›Völkischen Beobachter‹ und bei seinem Sportschriftleiter Franz Hutter (Oggolder/Seethaler 2003, 419ff.), der etliche Kommentare zum spezifisch Wienerischen verfasste und dabei ein Lob des Regimes und seiner Wiener Sportvertreter, allen voran des Vizebürgermeister Kozich, mit einer Betonung Wienerischer Sonderinteressen und Sonderleistungen verband. Natürlich schrieb Hutter über den ungeheuer positiven Einfluss des ›Anschlusses‹ auf das Wiener Sportgeschehen und über den Aufschwung seit dem März 1938, doch beschwor er auch das große »Talent, das den Wiener für alles Sportliche auszeichnet« und über die Konkurrenz, die zwischen Wien und anderen Gauen des Reiches entbrannte und in der Wien weiter zulegen müsse (VBW 2.3.42, 3).

Diese neuen Animositäten gegenüber dem ›Altreich‹ bestimmten zumindest in Wien ab 1942/43 die öffentliche Meinung und sind vermutlich mit der allmählichen Entstehung eines österreichischen Patriotismus in Einklang zu bringen, wie ihn auch Bukey (1997b, 172) in seinen Untersuchungen zur öffentlichen Meinung findet. War Wien – nach Hitlers Einschätzung – 1941 der einzige Gau der ›Ostmark‹ gewesen, in dem der Gegensatz zwischen dieser ›Ostmark‹ und dem ›Altreich‹ überhaupt noch virulent war (Seliger 2000, 245), musste nun ein neuer österreichischer Patriotismus konstatiert werden, der sich durchaus auch in das Lager der nach wie vor überzeugten Nationalsozialisten hineinzog. Es waren gerade ostmärkische Zeitungen, die diese neue Sympathie für Wien und die ›Ostmark‹, wie verklausuliert auch immer, verbreiteten und die Besonderheiten Wiens und der ehemals österreichischen Gebiete speziell in Film und Kunst, aber auch in der speziellen Mentalität, hervorhoben. Ab 1942 zeigt sich dann sogar in Blättern des ›Altreiches‹ immer wieder eine gewisse Sympathie für Wien, auch – aber nicht primär – auf sportlichem Gebiet. Anlässlich des Endspieles um die deutsche Meisterschaft zwischen Schalke und Vienna wurde etwa sogar in Berlin eine Ungleichheit der Ausgangslage konstatiert, denn während die Gelsenkirchener eine komplette ›Friedensmannschaft‹ stellen könnten, wäre die Vienna gezwungen, seit Monaten auf viele Stammspieler zu verzichten. Nach der erwarteten, wenn auch knappen Niederlage der Vienna wurden die offenbar bevorzugten Schalker sogar von den meisten ZuschauerInnen ausgepiffen (Bitzer/Wilting 2003, 137).

Ähnliches konnte auch anlässlich eines Vorrundenspiels um die Deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Vienna und 1860 München im Mai 1943 konstatiert werden. Zwar wurde nicht mehr die legendäre Wiener

Fußballschule beschworen, aber zumindest das Ambiente erinnerte an große Zeiten: »Die Wiener Fußballsport hatte gestern wieder einmal einen seiner großen Tage«. Das Match hatte schon Tage zuvor »die Sportfreunde unserer Stadt in ihren Bann gezogen. Es erwies sich wieder einmal der kaum glaubliche Umstand, dass unser Praterstadion trotz seiner mächtigen Ränge zu klein ist. Die Höchstzahl von 55.000 war schon lange vor Beginn des Kampfes (...) erreicht, aber noch immer wollten Tausende in den Besitz einer der so heiß ersehnten Karten gelangen« (KBl 31.5.43, 4). Und der ›Völkische Beobachter‹ hatte kurz zuvor – wieder aus der Feder Franz Hutters – eine unmissverständliche Stellungnahme für die Einzigartigkeit Wiens und seines Fußballs abgegeben: »Es ist schon so, wie ein großer Freund des Wiener Fußballs in einem anderen Gau des Reiches [es] uns gegenüber ausgesprochen [hat]: ›Der Fußball ist ein Wiegengeschenk für den Wiener, hier vermag er, wie kein anderer, seine Fähigkeiten und Eigenschaften zum Klingen zu bringen« (VBW 28.4.43, 5).

Von der trotz Krieg und negativer Grundgestimmtheit der Bevölkerung noch immer vorhandenen Kraft des Wiener Fußballs kündete dann im November 1943 nicht nur der Sieg der Vienna im Tschammer-Pokal im Finale gegen den LSV Hamburg, sondern auch das Faktum, dass sich wie zu Friedenszeiten Tausende Wiener auf den Westbahnhof zur Begrüßung der heimkehrenden Mannschaft begaben (VBW 3.11.43, 3). Dass die Wiener Fußballschule auch im ›Altreich‹ einen guten Klang behalten hatte, zeigte ein Beitrag im ›Völkischen Beobachter‹, der von der Anfrage eines Berliner Fußballvereines berichtete, ob hierorts der Name eines Spielers, der sich um Aufnahme in die Mannschaft beworben habe, bekannt sei. Dies konnte der VB bejahen, allerdings habe sich der Mann einen guten Ruf als Akkordeonspieler und nicht als Fußballer erworben. »Es ist übrigens auch nicht erst einmal vorgekommen, daß wir von außerhalb Wiens Anfragen dahingehend erhielten, ob uns dieser oder jener Name als der eines guten Fußballers geläufig sei. In allen diesen Fällen mußten wir bezeichnenderweise verneinen. Nicht überall wird man sich aber der Mühe unterziehen, eine derartige Anfrage zu stellen, in den meisten Fällen wird man sich bei dem Gastverein damit begnügen, die Öffentlichkeit von dem ›wertvollen Zuwachs aus Wien‹ zu unterrichten, die dann wahrscheinlich in ebenso vielen Fällen zu einem höchst negativen Urteil gelangen wird« (VBW 20.12.43, 6).

Noch 1944 wurde dann beklagt, dass die über die gesamte Saison sehr erfolgreiche Vienna neuerlich das Ziel von Versuchen geworden war, die Leistungsstärke der Mannschaft zu reduzieren. »Die vom Reichsfachamt Fußball erlassene Bestimmung, wonach an den Endrunden der Deut-

schen Kriegsmeisterschaft nur solche Gastspieler teilnehmen können, die in der gleichen Spielzeit an mindestens zwei Pflichtspielen der betreffenden Meisterschaft teilgenommen haben, hat eine neue Auslegung erfahren«, wie der ›Völkische Beobachter‹ nicht ohne kritischen Unterton anmerkt: »Danach müssen diese Pflichtspiele in die Zeitspanne vor dem 16. April fallen. Dem von den Stuttgarter Kickers zur Vienna gestoßene(n) Nationalspieler Albert Sing ist somit bei den Döblingern nur die Möglichkeit gegeben, an Freundschaftstreffen teilzunehmen« (VBW, 10.5.1944, 5). Mit diesen Vorrundenspielen, die generell zu den letzten reichsweiten Sportveranstaltungen gehörten (die Vienna war am 21. Mai durch ein 2:3 gegen den Dresdner SC im Halbfinale ausgeschieden), war schon die Möglichkeit, antideutsche Ressentiments am Fußballplatz auszuleben, beendet worden, nicht aber die Chance, gerade den bis zuletzt aufrecht erhaltenen Sportbetrieb und die als weitgehend ›unpolitische‹ Orte akzeptierten Sportplätze und Stadien für informelle Kontakte zu nutzen, die anderswo kaum möglich waren.

In diesen halböffentlichen Gesprächen zwischen den Spielern oder den letzten verbliebenen Zuschauern mag das im Sport und besonders im Fußball sich manifestierende anti-preußische Ressentiment längst mit regimekritischen Äußerungen verbunden gewesen sein, was in den letzten Monaten des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich bereits ineins ging. Bis zum Jahr 1944 war diese Koinzidenz allerdings die Ausnahme, auch wenn die anti-deutschen Ausschreitungen auf Sportplätzen gerne als anti-nationalsozialistische gesehen werden. Ein deutlicher Beleg für das Gegenteil lässt sich im Faktum finden, dass es immer wieder auch überzeugte Nationalsozialisten waren, die sich in der Auseinandersetzung zwischen Wien bzw. der ›Ostmark‹ einerseits und dem ›Altreich‹ andererseits auf die Seite Wiens stellten.

Als deutlichstes Beispiel dafür wird in der Erinnerungsliteratur speziell von Sportfunktionären, aber auch in Interviews mit ZeitzeugInnen, immer wieder auf die besondere Sportverbundenheit, aber auch die Förderung von speziell Wienerischen Anliegen durch den Vizebürgermeister und späteren Gausportführer der Stadt Wien, Thomas Kozich, hingewiesen: Er hätte sich, obwohl führender Funktionär von Lokalverwaltung und Partei, stets für die Belange des Wiener Sportes stark gemacht, dabei auch Konflikte nicht gescheut und wäre stets Ansprechpartner für alle Sportanliegen gewesen. Wenn es hier also um Auseinandersetzungen mit dem ›Altreich‹ geht, ist zu fragen, ob auch innerhalb des Regimes mit Unterstützung für lokale Wiener Anliegen gerechnet werden konnte bzw. ob es spezifisch Wienerische Ressentiments auch innerhalb der Stadtverwaltung gab. Dazu ist es notwendig, sich die erhalten gebliebenen Schriftstücke

aus der Hand von Thomas Kozich, aber auch seine um 1980 verfassten »Erinnerungen« genauer anzusehen.

Kozich hatte für das Amt des Sportbeauftragten der Stadt Wien und des Gausportführers auf jeden Fall einschlägige Vorerfahrungen mitgebracht: Er soll schon in der Schule ein guter Sportler gewesen sein, spielte später Fußball bei der Vienna, war ein guter Langstreckenschwimmer und -läufer und schließlich auf der Hochschule Schwergewichtsboxer (Ackerl 1972, 2). Kozich war 1927 dem steirischen Heimatschutz beigetreten und ab 1934 Leiter der Wiener SA. Schon am 13. März war Kozich einer der drei von Hermann Neubacher ernannten Wiener Vizebürgermeister geworden (Botz 1978, 63). »Im Jahre 1938 war ich auch Gausportführer von Wien geworden. Da der finanzielle Aufwand für Sportpflege im Ermessen der einzelnen Selbstverwaltungskörperschaften lag«, war ihm eine umfangreiche Förderung des Sportes möglich. Das konnte Kozich zunächst nur in seiner Funktion als Vizebürgermeister tun, denn die sportlichen Belange Wiens waren zunächst einem eigenständigen »Amt für Leibesübungen« übertragen worden. Ab dem Oktober 1939 war dann die »Hauptabteilung VII« für »Jugendpflege und Sport« zuständig (Csendes 1978, 75), deren Leiter der Vizebürgermeister Thomas Kozich wurde (Botz 1988, 440). Mit dem Abschluss der Überleitung der ›Ostmark‹ ins großdeutsche Reich war Wien dann zu einem eigenen Gau geworden, zu dessen Sportführer ebenfalls Kozich ernannt wurde.

Kozichs Eintreten für den Wiener Sport und besonders für dessen Fußballer hatte ihm offensichtlich einiges Ansehen in SportlerInnenkreisen eingebracht, obwohl er weder bei den Regimekritikern (Kozich war illegaler Nazi seit 1931 und an etlichen Aktionen illegaler Kämpfer beteiligt gewesen, die ihm insgesamt 20 Monate Haft eingebracht hatten) noch bei den Parteigenossen sehr beliebt war (scheinbar hatte er 1935 einige illegale Kameraden verraten, was ihm im Herbst 1938 sogar ein Partei-Untersuchungsverfahren und die Verweigerung des schon verliehenen ›Blutordens‹ eintrug). Doch besagte eine Personalbeschreibung Kozichs aus dem Sommer 1938 kurz und bündig: »Bei den Angestellten und in Sportkreisen sehr beliebt« (Botz 1988, 67).

Wie aus einem späteren Schreiben des Reichssportführers von Tschammer und Osten vom 13.2.1940 hervorgeht, muss Vize-Bürgermeister Kozich (gemeinsam mit Gauleiter Bürckel) beispielsweise schon im April 1938 gegen die Abschaffung des Professionalismus im Wiener Fußball Einspruch erhoben haben, weil er Nachteile hinsichtlich der Akzeptanz des Regimes in Wien befürchtete. Indirekt wird sein Eintreten auch durch einige Passagen aus seinen »Erinnerungen« (Kozich o.J., 49) untermauert, wo er sich über die so genannten Amateure bei den Eiskunstläufe-

rInnen und Tennisspielern äußert und deren exorbitante Einkommen aus dem Sport anprangert: »Es hat mich immer merkwürdig berührt, dass über die Zustände bei den Skifahrern, den Eiskunstläufern oder bei den Tennisspielern, bei denen doch ganz offen darüber gesprochen wurde, was der einzelne von den Veranstaltern verlangt, sich kein Mensch über den ›Professionalismus‹ erregte, wohl aber bei den Fussballern sehr streng darüber zu Gericht gesessen wurde, ob der einzelne ein Amateur sei oder nicht«.

Der Brief Tschammers an Bürckel (AdR, Bürckel, K. 147, O. 291) zeigt freilich, dass Tschammer selbst vielfach bestrebt gewesen sein dürfte, das Besondere des Wiener Sports und Fußballs zu bewahren. Er teilte mit, dass er »selbstverständlich auch auf die Wiener Mentalität Rücksicht zu nehmen beabsichtige, die ja eine ganz andere als die norddeutsche ist«. In der Profifrage war Kozich von Tschammer allerdings nicht unterstützt worden, war dabei doch von Anfang an eine sportpolitische Entscheidung mit großer Signalwirkung angestrebt worden.

Trotz der organisatorischen und finanziellen Forcierung des Provinzsportes konnte sich Wien doch weiterhin als Sportstadt profilieren. Deren Vizebürgermeister Thomas Kozich versuchte, dazu seinen Beitrag zu leisten. In seinen ›Erinnerungen‹ schreibt er: »Da der finanzielle Aufwand für Sportpflege im Ermessen der einzelnen Selbstverwaltungskörperschaften lag, hing dieser wesentlich von ihrer eigenen Finanzkraft, aber auch von der mehr oder weniger grossen Sportfreudigkeit der Männer ab, die an ihrer Spitze standen. Dr. Ing. Neubacher, aber auch sein Nachfolger Philipp Jung waren solche sportbegeisterten Männer und daher waren die dem Sport zufließenden finanziellen Leistungen im nationalsozialistischen Wien um vieles höher, als in den Jahren vor 1938« (Kozich o.J., 37). So war die Stadt Wien federführend an der Einführung eines verpflichtenden Schwimmunterrichtes an Schulen beteiligt, doch verweist Kozich auch auf die Vorreiterrolle Wiens beim Ausbau der Sportkontakte Großdeutschlands mit »den Ländern des Südostraumes«, womit er vor allem Ungarn, die Slowakei, Ungarn und Jugoslawien meinte.

Hervorgetan hat sich Kozich auch hinsichtlich der personellen Zuständigkeiten für den Wiener Fußball. Kozich sah sich die ganze Zeit über als Verantwortlicher für den Wiener Fußball und hat offenbar immer wieder versucht, dessen Interessen gegen den NSRL und das Gaufachamt unter der Leitung von Han(n)s Janisch zu verteidigen. Zwar erfolgte im Juni 1938 mit der Selbstauflösung des ÖFB auch jene des Wiener Fußballverbandes, der allerdings offiziell erst im April 1939 dem NS Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert wurde (Stiko 11D/12/36). Das Vermögen des Verbandes war aber ebenso wie das des ÖFB bereits wesentlich früher,

vermutlich noch im Sommer 1938, an den DRL übertragen worden. Erst im Mai 1939 erfolgte der zweite Schritt der Übergabe, indem das Haus des Fußballs in der Berggasse, das je zur Hälfte dem ÖFB und dem Wiener Verband gehört hatte, dem NS-Reichsbund für Leibesübungen überschrieben wurde. Doch es war wohl nicht zuletzt Kozichs Verdienst, daß sich der Wiener Fußball lange Zeit eine gewisse personelle und organisatorische Eigenständigkeit bewahren konnte. Kozichs Kurs ging nicht immer mit dem der Partei konform und der Fußball war dabei einer der Reibungspunkte (Marschik 1998, 141).

Im Mai 1939 schrieb Kozich an Gauleiter Bürckel, angesichts des bevorstehenden Besuches von Reichssportführer Tschammer bitte er dringend um einen Vorsprachetermin, »zu dem ich Ihnen über Dinge, die ich schriftlich nicht niederlegen möchte, persönlich Vortrag halten darf«. Zumindest die Themenbereiche spricht er aber an: Bürckel solle sich mit Tschammer einerseits über den Wiener Eislaufsport unterhalten, konkret über das Verbot, Schaulaufen durchzuführen, aber auch über den dringend notwendigen Bau einer Halle als »Sommerarena«, andererseits müsse man von Tschammer die Vergabe des Deutschen Turn- und Sportfestes 1943 an die Stadt Wien fordern. »Da ich aus einigen Gesprächen mit Ihnen, Herr Reichsstatthalter, die Überzeugung gewonnen habe, dass Sie diesem Gedanken aus politischen, wirtschaftlichen und aus Gründen der Aufgabe der Ostmark für das gesamte Deutschtum heraus, freundlich gegenüber stehen, bitte ich Sie, dem Herrn Reichssportführer diese Gründe darlegen zu wollen und von ihm die endgültige Zustimmung zu verlangen« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2956-1).

Dem Schreiben beigelegt war ein zweiseitiges Papier mit dem Titel »Eissport«, das eine Vielzahl von (scheinbaren oder tatsächlichen) Benachteiligungen Wiens im Eissport im Jahr nach dem »Anschluss« auflistete: So habe sich der Gau 17 des DRL im August »aus Anlass der Wiedervereinigung« um die Vergabe der Deutschen Kunstlaufmeisterschaften beworben, die dann aber in Krefeld bzw. Berlin zur Austragung gelangten. Wien habe stattdessen die Durchführung eines Dreistädtekampfes Berlin-München-Wien übertragen bekommen, und das zu einem »äusserst ungünstigen Termin« (Anfang März), zu dem die Saison eigentlich schon beendet und das Publikumsinteresse gering gewesen sei, sodass die Veranstaltung einen »empfindlichen finanziellen Misserfolg (!)« brachte, der nur durch die »von der Gemeinde Wien übernommene Ausfallhaftung gedeckt werden konnte«.

Der Veranstaltungskalender, so war ebenfalls der beiliegenden Aufstellung zu entnehmen, zeige weiters, dass im Winter 38/39 in Wien 24, in Berlin 66 Veranstaltungen durchgeführt worden waren, davon 52 Schau-

laufen, die »in allererster Linie von Wiener Läufern vorgeführt wurden, ohne deren Mitwirkung nachgewiesenermassen keine grösseren Einnahmen zu erzielen sind (...) Die verschiedenen Versuche des Gaufachworts und seiner Mitarbeiter, diese Abziehung von Wiener Läufern zugunsten der Einnahmen der Berliner Veranstalter einzudämmen, hatten keinen Erfolg«. Auch dem Ansuchen, für den Winter 1939/40 eine internationale Meisterschaft nach Wien zu vergeben, sei nicht nachgekommen worden, stattdessen werde die Frauen-WM in Berlin durchgeführt, für Wien blieb nur die »uninteressante deutsche Frauenmeisterschaft«, und das zum Termin 31. Dezember. Erst ein Protest des Gausportamtes habe dann auch die Meisterschaft der Männer und Paare nach Wien gebracht. Auch bezüglich des Eishockey seien gerechtfertigte Wiener Vorschläge bezüglich Terminen und Austragungsorten unberücksichtigt geblieben. Das Memorandum schließt: »Eine Benachteiligung des Wiener Eislauf-Sports durch Nichtzuweisung zugkräftiger Veranstaltungen, durch Zuweisung solcher Veranstaltungen zu den ungünstigsten Terminen und schliesslich durch Abziehung der Wiener Läufer zu wertlosen Schaulaufen schädigt nicht nur den Spitzensport, dessen Erfolge im letzten Winter sichtlich zurückgegangen sind, sondern auch die gerade in Wien so überaus zahlreich vorhandene begeisterte Eislaufjugend, der sowohl das Beispiel der eigenen Läufer wie auch die durch wertvolle Wettkampfveranstaltungen gebotene Anregung entzogen wurde« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2956-1).

Schon am 9. Juni 1939 schrieb Kozich abermals an Bürckel und übermittelte die Mitteilungen zweier Kreisfachamtsleiter (für Fußball und Eissport), um die Bürckel in Vorbereitung eines Gespräches mit Tschammer gebeten habe. Es folgen zwei nicht namentlich gezeichnete Berichte, die Benachteiligungen des Wiener Sports auflisten. Zum Thema Fußball wird dabei etwa die bereits fixierte Verpflichtung Karl Rappans als Gautrainer angeführt, die nur an der Weigerung des Fachamts Fußball scheiterte, Rappan statt der üblichen 600 einen Monatsbezug vom 700 Reichsmark zu bezahlen. Weiters wurde auf das Freundschaftsspiel Rapids gegen Slavia Prag hingewiesen, das ursprünglich bewilligt, dann aber wegen der angeblichen Konkurrenzierung des drei Wochen später stattfindenden Spiels der »Ostmark« gegen das »Protektorat« verboten und erst »durch das energische Einschreiten des Kreisleiters Kneissl« dann doch noch abgehalten werden konnte. Weiters wurde auf die überaus zahme Bestrafung des Spielers Tisch von Eintracht Frankfurt hingewiesen, der nach dem Finale des Tschammer-Pokal-Spiels von Rapid gegen Frankfurt den Wiener Fotografen Blaha niedergeschlagen hatte. Obwohl Blaha mit einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus eingeliefert werden musste, war das Ergebnis nur »4 Wochen Sperre des Spielers! Eine auffällig bemerkte

Milde im Vergleich zur Bestrafung der Ostmarkspieler«. Weiters wurden finanzielle Benachteiligungen des ›Ostmark‹-Fußballs angeführt. Auch die Ausführungen zum Eislauf konstatierten, dass die sportliche und organisatorische Arbeit in der ›Ostmark‹ »vom Reichsfachamt Berlin wiederholt sehr empfindlich gehemmt« worden sei. Neben vielen Hinweisen auf Behinderungen der praktischen Arbeit wurden auch zwei Aussagen von Offiziellen zitiert, die sich gegen die ›Ostmark‹ richteten: So habe der Reichskunstlaufwart Dr. Dannenberg während der Kampfrichterbesprechung eines Bewerbes gemeint, es wäre ein »nationales Unglück«, wenn Herber-Baier gegen die Geschwister Pausin verlieren würden. Und der Reichsfachamtsleiter für Eishockey Hoenike habe nach dem Endspiel um die Deutsche Meisterschaft, das VK Engelmann gegen den Berliner SC gewonnen hatte, in seiner Rede nur der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Berliner im kommenden Jahr wieder siegreich bleiben würden (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950).

Drei Tage später, am 12. Juni, hatte Kozich schon wieder neues Material gefunden, das er an Bürckel übersandte mit der Bitte, es dem Reichssportführer vorzutragen. Diesmal ging es um die Wiener Regatta der Ruderer, zu der entgegen anderslautender Zusagen die Vereine des ›Altreiches‹ keine Boote entsandten. Beigelegt fand sich die Abschrift eines Artikels aus dem ›Völkischen Beobachter‹ vom 7. Juli, wo es hieß: »Gänzlich unverständlich ist aber eines, das völlige Fernbleiben der Vereine aus dem Altreich, die lediglich durch einen einzigen Breslauer Verein vertreten sein werden. Die vielfachen Versprechungen einschliesslich deren (1) aus dem Reichsfachamte, den Rudersport der Ostmark zu fördern und durch Entsendung zahlreicher Berliner Mannschaften usw. zu unterstützen, finden hier in der Wirklichkeit keine Auswirkung. Die Wiener Ruderer sind dadurch schwer enttäuscht worden und es wäre da wohl höchste Zeit, vom Reichsfachamt aus dringendste Abhilfe zu schaffen« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950).

Auch über die Vorgänge rund um das 0:9 der Admira im Finale der Deutschen Meisterschaft glaubte Kozich, Bürckel informieren zu müssen. In einem Brief vom 21. Juni 1939 wiederholte Kozich unter anderem die etwas an den Haaren herbeigezogene, nichts desto weniger aber in Wien verbreitete Erklärung: Gaufachwart Janisch hätte für das Auswahlspiel der ›Ostmark‹ gegen Schlesien keine Admira-Spieler heranziehen dürfen. Ausgerechnet in diesem Spiel hätten sich dann Platzer und Schall verletzt und ohne die beiden Stars der Verteidigung hatte die Admira keine Chance gegen Schalke. Janisch hätte bedenken müssen, dass, »bei der bekannten Rivalität zwischen der Wiener und Altreichsschule, eine eventuelle Niederlage der Admira schwersten Prestigeverlust des ostmärki-

schen Fussballs überhaupt darstellen musste (...) Auch sämtliche Spieler der Admira waren dieser Ansicht und verlebten die ganze Woche vor dem Entscheidungsspiel in tiefster Depression« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950).

Bis zum nächsten Brief Kozichs an Bürckel vergingen wieder nur zwei Wochen. Diesmal beklagte Kozich, dass Wiener Sportler und Sportlerinnen, die bei Großveranstaltungen an den Start gingen, dafür unbezahlten Urlaub nehmen müssen. »Ich glaube, dass es im Sinne des nationalsozialistischen Staates gelegen ist, solche Männer und Frauen, die auf sportlichem Gebiet für ihr Land, ihren Gau oder ihre Stadt antreten, eher [zu] belohnen, als durch Gehalts- oder Urlaubskürzungen zu bestrafen«. Er beantragte daher eine dementsprechende Weisung des Gauleiters an die Dienstgeber (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950). Der weitere Briefkontakt Kozichs mit Bürckel ist nur bruchstückhaft erhalten, er erweckt jedoch den Eindruck, als ob Kozich sich zunehmend sowohl bezüglich der Quantität seiner Briefe, als auch hinsichtlich der erhobenen Forderungen und gewählten Formulierungen, zurückgehalten hätte. Dass der Grund nicht in einem nachlassenden Engagement für die Sache des Wiener Sportes gelegen hat, zeigen jedoch zwei weitere Schreiben aus dem Winter 1939/40.

Das erste berichtet von einem kurzfristigen Besuch Tschammers in Wien, bei dem er Kozich getroffen und mit ihm konferiert habe. Beigelegt ist das Sitzungsprotokoll, das Tschammer persönlich diktiert haben soll. Kozich schickte das Protokoll an Bürckel und kommentierte es dahingehend, dass ihm der Eindruck erwachsen sei, Tschammer zeige die »Absicht, den Wiener Sport in Hinkunft weitgehendst zu fördern« und auf allen Gebieten des Sports »die den Gau Wien betreffenden Fragen in loyalster Weise zu behandeln«. Kozich zieht den Schluss, hier sei »eine Bereitwilligkeit bekundet« worden, »die, wenn sie in die Tat umgesetzt wird, alle unsere Wünsche zu erfüllen vermag«. Teilnehmer der Aussprache waren Tschammer und Carl Diem sowie von Wiener Seite Kozich, Rinner, Raffelsberger und Müller. Aus dem Protokoll lässt sich außer allgemein gehaltenen Zusagen keine Unterstützung für die positive Einschätzung Kozichs herauslesen. Tschammer sagte sehr allgemein zu, die Stadt Wien stärker »in das Gesamtbild des deutschen Sportverkehrs einzuschalten, wie es für die Grösse dieser Stadt und ihre sportliche Entwicklung notwendig sei«. Kozich und die Vertreter des Sportbereiches Ostmark sollten diesbezüglich mit Berlin Kontakt aufnehmen. Bezüglich der Absage des für den 19. November 1939 geplanten Städtespiels Bukarest-Wien betonte Tschammer die Zwänge der »internationalen Situation« und empfahl Kontaktaufnahmen mit dem kroatischen und slowakischen Verband, um einen Ersatz für das Spiel zu finden. Weitere Diskussi-

onspunkte waren die mangelhafte Ernährung von Spitzensportlern, die ständige Begleitung junger EisläuferInnen durch ihre Mütter und eine neuerliche unverbindliche Zusage zur Förderung des ›Ostmark‹-Sportes (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950).

Der zweite Brief, datiert vom 18. November 1939, hatte einen völlig anderen Inhalt als alle bisherigen: Kozich empfiehlt darin Bürckel die Einrichtung eines Gaubeauftragten der NSDAP für Wien. Mit der Überführung des DRL in den NSRL im Dezember 1938 und den ein halbes Jahr später erlassenen Durchführungsbestimmungen war ja auch die viel diskutierte Einführung von ›Ortssportgemeinschaften‹ beschlossen worden. Aufgrund der Sonderstellung Wiens als Sportgau wollte Kozich nun auch für Wien eine solche »Gaudienststelle der NSDAP für Leibeserziehung« eingeführt wissen und sandte an Bürckel eine detailliert ausformulierte »Anordnung« zur Schaffung dieser Stelle, die den gesamten Sport im Sportgau Wien lenken und kontrollieren sollte. Kozich ließ keinen Zweifel daran, dass er diesen Posten übernehmen müsste: »Der Leiter dieser Dienststelle (...) ist in Personalunion Sportgauführer des NSRL für den Sportgau Wien« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950) – was Kozich ja bereits war.

Die erhaltene Korrespondenz zeigt aber auch, dass Bürckel zumindest teilweise die pro-wienerische Argumentationslinie Kozichs aufnahm, wie einem Schreiben Tschammers an Bürckel zu entnehmen ist: Er sagte zu, Bürckel auf sportlichem Gebiet bei der Durchführung des »schwierigen Auftrags in Wien« zu helfen und versprach, »auf die Wiener Mentalität Rücksicht zu nehmen (...) Ich habe (...) Vorsorge getroffen, dass noch sorgfältiger als bisher auf die Stimmung der Wiener Bevölkerung Rücksicht genommen wird und dass alles getan wird, um zu verhindern, dass der Sport dazu benutzt wird, gewisse politische Ressentiments darüber abzureagieren. Ich glaube, Sie werden in Zukunft zufrieden sein können, lieber Parteigenosse Bürckel, wenn gleich ich mir erlaube, darauf aufmerksam zu machen, dass die mir sehr temperamentvoll vorgetragenen Forderungen des Beigeordneten der Stadt Wien Kozich nicht immer Berücksichtigung finden können, da er die Dinge doch oftmals zu einseitig sieht« (AdR/Bürckel Mat./Kt. 187/2950).

In seinen um 1980 abgefassten »Erinnerungen« beschreibt Kozich nicht ohne Stolz, dass unter seiner Leitung »verschiedene Leistungen für den Sport erstmalig in ganz Deutschland zur Einführung gelangten« und nennt im Detail die obligatorische Einführung des schulischen Schwimmunterrichts, die erstmalige Verpflichtung eines Trainers für Turm- und Wasserspringen, weiters die Einführung einer goldenen Sportehrendadel, die Einrichtung des Radkriteriums »Rund um das Rathaus« und schließlich

die Förderung des Eiskunstlaufnachwuchses und des Volksskilaufes (Kozich o.J., 36ff.). Weiters beschreibt er in vielfach paternalistischem Stil, wie er sich um verschiedene Sportlerinnen gekümmert hatte, ihnen zu Urlauben, Wohnungen oder Startgenehmigungen verhalf.

Unter dem Blickwinkel des Konfliktes Wien versus Altreich kann Kozichs Wirken als Sportgauführer jedoch in keiner Weise in das Schema des resistenten Wiener Verhaltens eingeordnet werden. Auch wenn zur Beurteilung vor allem die von ihm selbst verfassten Briefe und seine 40 Jahre später geschriebenen ›Erinnerungen‹ herangezogen werden, auch wenn er gern als Beleg eines genuinen Wiener Weges angeführt wird und sich zum Gutteil wohl auch selbst so sieht. Zwar hat er durchaus versucht, Wiener Interessen durchzusetzen und sich dabei auch nachhaltig und vielleicht nicht immer zu seinem Vorteil engagiert, doch ging es dabei nie um resistentes Verhalten oder Handeln, sondern um Nutzung und Ausnutzung seiner privilegierten Position. Er hat ebenso wenig die ihm auferlegten Grenzen überschritten, wie er sich, und das ist entscheidend für unsere Fragestellung, nie gegen das ›Altreich‹, sondern stets nur für Wien ausgesprochen hat.

Darin ähnelt Kozichs Haltung jener der bayrischen Sportführers Oberhuber, der sich und damit den bayrischen Sport im Konflikt zwischen Wien und dem ›Altreich‹ eindeutig auf Seiten Wiens positioniert sehen wollte. Damit thematisierte er bewusst den im Frühjahr 1941 virulenten Gegensatz. Er bezog dabei klar Stellung für Wien, ohne aber gegen das ›Altreich‹ zu sprechen. Im März 1941 veröffentlichte der ›Völkische Beobachter‹, genauer gesagt dessen Wiener Ausgabe (14.3.41, 4), ein Gespräch mit Oberhuber, in dem eine »[e]ngere Bindung des Sportlebens Bayerns und der Ostmark« angekündigt wurde und zwar mit einer nicht gerade bescheiden formulierten Absicht: »Das Endziel ist Deutschlands sportliche Weltgeltung«. Den Weg dorthin sah Oberhuber einerseits in einer generellen Intensivierung der Sportkontakte zwischen der ›Ostmark‹ und Bayern, andererseits aber in einer Umstellung des bayrischen Spielsystems im Fußball. Diese angesichts der selbst nach eineinhalb Kriegsjahren noch immer breit gefächerten Sportpraxen im NS-Deutschland völlig nebensächlich anmutende Forderung verrät uns einiges darüber, wie sehr zum einen der Fußballsport das deutsche Sportleben bestimmte, zum anderen die Rolle des Wienerischen auch drei Jahre nach dem ›Anschluss‹ Österreichs noch immer diskutiert wurde.

Oberhuber forderte also, dass »Bayerns Fußball wieder zu jenem System zurückkehrt, das ihm und mit ihm auch Deutschlands Fußball seine große Bedeutung und damit die Grundlage vermittelt hat, von der aus der Weg zur Fußballgroßmacht (...) angetreten werden konnte, zu

jener Spielart also, die bis auf den heutigen Tag auch die des Wiener Fußballs geblieben ist«, weil die »berühmte Wiener Fußballschule« als einzige in Deutschland »von dem einmal als richtig erkannten Weg nicht abgegangen ist«. Daher müsse der Spielverkehr mit Wien massiv ausgebaut werden, damit Bayern und in der Folge ganz Deutschland auf diesen Weg zurück kehre, denn momentan fände man »nur in Wien jenen Fußball, der München, Nürnberg, Fürth und Augsburg einst zu kontinentalen Machtstätten unseres herrlichen Kampfspiels gemacht hat«.

»Wir wissen, daß wir dabei als Nehmende kommen«, formulierte Oberhuber weiter, »doch auch der Wiener Fußball wird aus einer fruchtbaren Zusammenarbeit (...) empfangen, sodaß letztlich auf beiden Seiten Gebende und Nehmende sein werden«. Die Gründe einer solch massiven nicht sportlichen, sondern politischen Intervention müssen gravierend sein: Und die Ursachen werden auch genannt: Einerseits ginge es um die ökonomische Ebene, denn im Gegensatz zu Wien sei der »Rückgang der Spielkultur« in Bayern die Basis eines massiven Zuschauerschwunds, andererseits sei der Schritt aber auch politisch opportun, ginge es doch um nichts weniger als die Ausmerzungen einer »englische[n] Krankheit«, die Abwendung »von dem uns wesensfremden Stopper«, der die Entfaltung deutscher Qualitäten, namentlich »den Mut, das Kämpferherz und den Geist des Angriffs« hindere.

Beeindruckend am Versuch Oberhubers ist, mit welcher Brutalität sich hier die Sportführung der Partei über mögliche Interessen von Spielern, Trainern und Vereinen hinwegsetzte, wurde doch keineswegs nur von einer Anregung oder Empfehlung an die Klubs gesprochen, sondern ein Befehl ausgesprochen, für dessen Umsetzung sogar ein klares Datum genannt wurde: Man hätte sich »geeignet, den Stopper mit dem Ende des Meisterschaftsbetriebes am 1. April über Bord zu werfen, und dann muß mit Riesenschritten zur Wiedererreichung der einstigen Spielstärke geschritten werden«, wobei Oberhuber betonte, für seine Vorschläge sowohl die Zustimmung des bayrischen Gauleiters Wagner, als auch jene Tschammers eingeholt zu haben. Die im Sommer 1940 installierte »staatliche Sportaufsicht« gab ihm die Handhabe zur Anordnung selbst der sportlichen Taktik der Vereine.

Oberhubers Initiative zeigt, dass die Diskussion um die »Wiener Fußballschule« keineswegs nur eine regionale Erscheinung war, die als Resultat eines selektiv-lokalspezifischen Blicks interpretiert werden kann. Und sie demonstriert auch, wie weit die Möglichkeiten eines NS-Sportführers gingen. Denn noch im Frühjahr 1941 wurde der Wettspielverkehr zwischen Wien und Bayern tatsächlich erheblich erweitert und eine ganze Menge von freundschaftlichen Begegnungen durchgeführt. Und im

August 1941 kam es zur Abhaltung eines mit fünf Wiener und fünf bayrischen Klubs ausgetragenen Alpenpokals, der allerdings am Ende ein eindeutiges Resultat zeigte, indem die Wiener Klubs geschlossen die ersten fünf Plätze belegten (NWB 19.8.41. 6).

Die Konflikte mit dem ›Altreich‹ bildeten jedenfalls einen wesentlichen Aspekt des Wiener Fußballs in der NS-Zeit und wurden über die Repräsentationen des Fußballs auch auf die gesamte ›Ostmark‹ erweitert und in andere Sportarten hinein getragen. Davon zwar nicht unberührt, aber dennoch höchst unterschiedlich, verlief lediglich die Entwicklung im alpinen Skisport, wo sich Tirol und damit indirekt die ›Ostmark‹ ihre hegemoniale Stellung über die Jahre des NS-Regimes bewahren konnte. Dadurch waren dann auch die Wertigkeiten des Konfliktes umgekehrt: Während die Presse der ›Ostmark‹ ohne viel Aufhebens die Siege berichtete und feierte, war es die Presse des ›Altreiches‹, die immer wieder über Benachteiligungen klagte und stets auf die Rückstufung oder sogar Degradierung von Garmisch-Partenkirchen gegenüber den Tiroler Skizentren hinwies.

Auch wenn sie damals die Sportdiskurse nachhaltig prägten, in der Erinnerung werden die Diskrepanzen zwischen ›Ostmark‹ und ›Altreich‹ zunehmend diffus. Haben die einen keine Erinnerung mehr an diese Vorkommnisse, werden sie bei anderen geradezu zu widerständigen Akten stilisiert. Die Rivalität zwischen Ostmarksport und deutschem Sport habe sie überhaupt: »nicht mitgekriegt. Da müsste ich lügen«, meint etwa Eugenie Bruckner (2004), während sich Alfred Proksch überdeutlich entsinnt: »Bei Matches zwischen Ostmärkern und Deutschen in Österreich, war es spürbar bei den Zuschauern, es war oft ausverkauft, dass hier eine deutliche Abneigung gegen die deutschen Mannschaften war. Das war fast ein politischer Kampf. Die Leute, die mit den neuen Umständen nicht zufrieden waren, sind aufs Match gegangen, auch wenn Sie früher nicht zu einem Fußballmatch gegangen sind, und haben dort gebuht und Stimmung gemacht gegen die Deutsche Mannschaft. Das war Abgas lassen unter Umständen, die ungefährlich waren. Man hat Dampf abgelassen auf die Deutschen« (Proksch 2004). Und bei manchen ging der Konflikt weit über den Sport hinaus, wie bei der 1942 wegen Sabotage inhaftierten Gertrude Klose, die auf die Frage nach sportlichen Divergenzen meint: »Na, ich habe keine Deutschen persönlich gekannt. Ich habe ja mit Deutschen niemals was zu tun gehabt, aber der Deutsche war automatisch der Hitler. Jeder Deutsche war Hitler, und auf die Deutschen haben wir einen Zorn gehabt. Das war halt unsere Einstellung damals. Weil die Deutschen haben ja den Hitler groß gemacht. Also, das war unsere Anschauung« (Klose 2004).

2.2.2. VEREINNAHMUNG UND RESISTENZ

Aus fast 30 Jahren Frauen- und Genderforschung zum Thema Nationalsozialismus lässt sich vieles lernen, vor allem auch das eine: Die »unerbittlich und letztlich ergebnislos« geführte Diskussion um die Dichotomie von TäterInnen und Opfern lässt die Unfruchtbarkeit vieler Studien und Überlegungen zum NS-Staat erkennen: »Unberücksichtigt bleiben darin nämlich all jene, die hier wie überall die gesellschaftliche Mehrheit bilden, die sich nicht bewußt für oder gegen die nationalsozialistische Politik einnehmen ließen, sondern sich in ihrer Gegenwart einrichteten und damit wesentlich zur Fortdauer der Diktatur beitrugen« (Reese 1997, 207). So bilden auch das vereinnahmende Regime und die jubelnde oder eben resistente ›Masse‹ lediglich Idealbilder ohne wirklichen Erklärungs- und Aufklärungswert.

Nur in den ersten Tagen und vielleicht Wochen nach dem ›Anschluss‹ war die Haltung der österreichischen Bevölkerung gegenüber der neuen Ordnung gespalten: Einerseits überschäumende Freude, verbunden mit dem Gefühl, nun viele Vorstellungen realisieren zu können, andererseits aber das Warten auf Befehle oder, wie es beim Empfang Tschammers in Klagenfurt hieß, »empfangsbereiten Geist« (KIZ 31.3.38, 373). Doch schon bald wurde diese Dichotomie aufgebrochen und durch ein Wechselspiel von Anpassung und Aufbegehren in oft wechselnden Konstellationen ersetzt. So meint auch der Boxer Friedrich Bodendorfer (2004), nur gleich zu Beginn, am Heldenplatz, »da hätten wir damals sollen wirklich was machen. Aber wir waren zuwenig, die was machen hätten können (...) Dann haben wir resigniert natürlich. Ja, so war das. Jedenfalls hat man mir sieben Jahre von meinem Leben gestohlen. Ich bin heute noch nicht 81. Wir haben uns dann nur mehr dem Sport gewidmet« (Bodendorfer 2004).

Letztlich sind Ressentiments gegen das ›Altreich‹ von Akten der Resistenz praktisch nicht zu trennen, das eine kann in das andere übergehen, das andere kann sich im einen manifestieren. Legen wir die im Anschluss an die Typologisierung Detlev Peukerts von Wilfried Breyvogel (1991, 9f.) kurz resümierten diversen Formen eines breit angelegten Widerstandsbegriffes zugrunde: Demnach wäre Resistenz »die aus sozialen Lebensbedingungen, Milieus, Glaubenshaltungen entstehende Reserve, Zurückhaltung, Nichtbegeisterung einzelner und Gruppen, Dissidenz dagegen stehe »für die Behauptung und Verwirklichung eines eigenen sozialen Raumes, für Handlungen, die über die mentale Reserve hinausgehen und sich z.B. in der Pflege von Kontakten und der Aufrechterhaltung alter Beziehungsnetze ausdrücken können«, Protest bedürfe

hingegen eines, wenn auch nur »im Zwischenfeld von privat und öffentlich« geäußerten verbalen Ausdrucks; Widerstand beinhalte dann, meist unter Bedrohung für das eigene Leben, die Widerstandshandlung »als geplante Aktion gegen Einrichtungen und persönliche Repräsentanten des Regimes mit dem Ziel seiner/ihrer Beseitigung«.

Auf der Basis dieser Einordnung lassen sich die Überschneidungen von widerständigem Verhalten im Sportgeschehen des nationalsozialistischen Österreich deutlich machen: Dann wäre, eine Hierarchisierung dieser Formen von Widerstand vorausgesetzt, das oben beschriebene Resentiment in seinen differenten Erscheinungsformen sogar mehr als nur resistent zu nennen: Denn es ging doch dabei gerade um die Behauptung eines eigenen sozialen Ortes und den verbalen Ausdruck im halböffentlichen Raum des Sportplatzes. Die in der Folge beschriebene Resistenz hingegen würde die kollektive Zurückhaltung und Nicht-Begeisterung beinhalten, die jedoch mitunter direkt auch in das umschlug, was dann als Widerstand im engeren Sinne zu definieren wäre.

Daher wäre es durchaus angebracht, die von Karl Stadler schon 1966 formulierte breite Widerstandstheorie neuerlich aufzugreifen. Stadler versuchte ja nicht nur eine Fülle von Belegen für widerständiges Agieren im nationalsozialistischen Österreich zusammen zu stellen, sondern auch mittels einer weitgreifenden Terminologie möglichst viele physische wie psychische Aktivitäten zu subsumieren: Es müsse »jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden – auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch handelt, »anständig zu bleiben.« (Stadler 1966, 11; vgl. auch Bukey 2000, 73).

Im folgenden geht es unter der Begrifflichkeit von Vereinnahmung und Resistenz weder um ein antagonistisches Wechselspiel und damit um ein Entweder-Oder, noch geht es um die Entfaltung eines klaren Zuordnungsschemas. Vielmehr sind Vereinnahmung und Resistenz als Terrains zu verstehen, die, außerhalb der Extrempositionen von Begeisterung und Widerstand, ein breites Kontinuum aufspannen, dem, bezogen auf den Sport, auch viele jener Menschen angehörten, die auf anderen Terrains vielleicht den Extrempositionen zuzuordnen waren und sind. Gerade im ostmärkischen NS-Bereich führte »nonkonformistisches Verhalten (...) nicht notwendigerweise zu organisiertem Widerstand« (Bukey 1993, 303).

Im Grunde ging es im Wechselspiel von Resistenz und Vereinnahmung um den steten Versuch, sich aus den permanenten Zugriffen des Regimes fernzuhalten, wobei gerade die dafür aufgesuchten Räume vom Regime verwendet wurden, um breite Bevölkerungsschichten für sich zu gewinnen, eben zu vereinnahmen. Orte des Resistenz bzw. der Aufrechterhaltung von Traditiertem, von Normalität, waren das private Heim,

wenn nicht besondere Einflüsse, etwa die Parteimitgliedschaft eines Familienmitglieds, diesen Privatraum zu einem unsicheren Ort machten. Doch bedurfte es auch anderer, die Familiensituation überschreitender Freiräume. Das konnte etwa der Sportplatz sein, das waren aber – zumindest im Westen Österreichs – vor allem auch die Alpen: »Als ein Refugium erwiesen sich die Berge. Hier wirkte eine selbstverständliche ›gebirglerische‹ Solidarität« (Hanisch 1997, 200). Auf Almhütten traf man sich, sang Lieder oder diskutierte, wobei das nur selten ohne Wissen, Tolerierung oder gar Zustimmung des Regimes möglich war.

Oder, wie Angela Hareiter (1985, 39) es beschreibt: »Persönliche Neigungen und Ausbruchsversuche werden wie von einem unsichtbaren Netz übergeordneter Ordnungsschemata umfassen – oder aber in kämpferische Bahnen gelenkt: als kleine Olympiaden finden die meisten Kinder- und Jugendaktivitäten ihren gemeinsamen Höhepunkt. Angespornt durch eine wahre Abzeichen- und Uniformflut finden die Jungvölker verschiedenster Ideologie höchstes Erlebnis im sportlichen Wettstreit«. Es ist gewiss nicht zufällig, dass Hareiter gerade den Sport als Beispiel verwendet. Denn es waren – gerade wegen der ›unpolitischen‹ Konstruktionen und auch Zuschreibungen – vor allem auch sportliche Terrains, auf die sich etliche Menschen flüchteten oder zurückzogen, wenn sie eine Pause von permanenten politischen Indoktrinationen, vom Druck der Arbeit oder von privaten Problemen suchten. Aber es war zugleich der Sport, der vom NS-Regime als einer der bevorzugten Orte ausgewählt wurde, um die Menschen von dort abzuholen, wo sie standen, und in die nationalsozialistische Gesellschaft bzw. die Volksgemeinschaft einzuverleiben. Das war einer der wichtigsten Gründe für die expansiven Sportpraxen des NS-Staates gerade nach dem ›Anschluss‹ der Ostmark und für den Festcharakter, der vielen dieser Sportveranstaltungen gegeben wurde.

Vereinnahmung und Resistenz erscheinen im Hinblick auf die Zeit der NS-Herrschaft in Österreich aufs erste Hinhören wie ein klarer Widerspruch: Da gab es zahlreiche mehr oder minder offensichtliche Versuche, die Menschen zu vereinnahmen und für die NS-Idee zu gewinnen, und manche dieser Menschen widersetzen sich diesen Versuchen – mit mehr oder weniger Erfolg. Doch macht ein genauerer Blick gerade auf das Sportleben deutlich, dass es sich eher um gegenläufige Tendenzen handelte, bestenfalls in Gestalt der zwei Seiten einer Medaille. Dann fände sich bezüglich des Sportes, insbesondere des Massen- und des Feierabend-sportes bei KdF, in Österreich wohl so etwas wie ein Tabu. Dabei »übergibt eine Seite der anderen Seite ein bestimmtes Tabu – und empfängt von der anderen Seite ein ebensolches. Solange die eine Seite das Tabu der anderen respektiert, handelt die andere ebenso« (Pelinka 1994,

22). Der populäre Sport in der ›Ostmark‹ wies Merkmale dieses Tabus auf, eines nicht ausgesprochenen Einverständnisses, das etwa lauten konnte, die nationalsozialistischen Inszenierungen eines massensportlichen Ereignisses unkommentiert zu akzeptieren, wenn etwa der Wiener Fußball dabei erhalten blieb; oder es konnte heißen, die Arbeitsbelastungen und den Betriebssport in der Mittagspause hinzunehmen, wenn dafür billige Tennis- oder Golfangebote am Wochenende oder sogar ein preisgünstiger (Sport-)Urlaub in Aussicht stand. Vielfach konnte aber konstatiert werden, dass Vereinnahmung und Resistenz gerade im Sport nicht zwei Seiten eines Sachverhalts darstellten, sondern in eins gingen.

Grundlage dieser engen Verquickung war, dass sich trotz aller Eingriffe und trotz der Indoktrinierungsversuche das bürgerliche Bild des ›unpolitischen‹ Sportes auch durch die NS-Zeit erhalten hatte, auch wenn das von der Sportpolitik und den Vereins- und Verbandsfunktionären geleugnet und zu ändern gesucht wurde. Doch haben Hunderttausende, ja unter Einrechnung des HJ- und BdM- sowie des Betriebssportes sogar Millionen von Deutschen und ÖsterreicherInnen im wahrsten Sinne des Wortes das Spiel mitgespielt. Für manche, vor allem wohl für Jugendliche, war der Sport primär Anreiz, für andere, etwa für VereinssportlerInnen, war er eine Fortführung des Gewohnten; für wieder andere, etwa Soldaten an der Front oder BetriebssportlerInnen, war er Ablenkung, und für die BesucherInnen von Sportveranstaltungen oder Sportfesten war er vor allem Vergnügen. Für etliche von ihnen war zumindest die Zeit des Sporttreibens selbst ein Akt der Resistenz, weil man das Gefühl hatte, sich auf ein ›unpolitisches‹ Terrain zurückzuziehen.

Das Regime dagegen war bestrebt, auf gewissen Terrains des Sportes jene scheinbaren oder tatsächlichen Freiräume zu gewähren, genau um dort Zugriff auf die Menschen zu bekommen. Gerade dass sich im Zusammenhang mit dem Sport außerordentlich selten Hinweise auf resistente Akte, Aktionen oder Aussagen finden lassen, ist kein Beleg für deren Nichtexistenz, sondern auf die Gewährung eines, wenn auch kontrollierten, Freiraumes. So findet sich in einer Untersuchung zu der auch in der ›Ostmark‹ weit verbreiteten Praxis von Denunziationen (Anhand von Zuschriften an Gauleiter Bürekel, NS-Gerichtsakten und auch den Nachkriegs-Akten des Volksgerichts Wien) kein einziger Hinweis auf den Sport, sei es auf SportlerInnen als Denunzianten oder Denunzierte, oder aber auf den Sportplatz als Ort einer (aktenkundig gewordenen) Äußerung (Dohmen/Scholz 2003) – im Gegensatz zu Wirtshäusern, öffentlichen Verkehrsmitteln oder auch der offenen Straße. Hierin ähnelt der Sportplatz durchaus dem Kinosaal. Auch dort suchte man das »Glück im Privaten. Das Kino [wurde] so zum Ventil für kritische Meinungen, die

man außerhalb des Theatersaals ohne Risiko nicht hätte äußern können« (Kleinhans 2003, 141). Und auch in den teilweise sehr detaillierten Lageberichten der NS-Justiz in der ›Ostmark‹ bzw. in den ›Alpen- und Donaugauen‹ findet sich nichts, was im Zusammenhang mit dem Sport steht (Form/Uthe 2004).

Gerade die österreichischen Nationalsportarten waren prädestiniert, eine gewisse Resistenz zu entfalten: Der Fußball als Wienerische, der Skilauf als Repräsentation der Alpen fühlten schon lange gewisse Ressentiments von den Deutschen und gegen Deutschland, dazu kam in Wien das spezifisch proletarische Element (vergleichbar etwa dem Ruhrgebiet) und in den Alpen ein ganz besonderes bäuerliches Element (vergleichbar etwa den Gebirgsregionen im Osten Deutschlands, z.B. dem Erzgebirge). So waren allein die fußballerischen Erfolge Wiens ein deutliches Signal der Existenz einer nicht verschwundenen Arbeiterschaft (so wie es Fritz Szepan und Ernst Kuzorra für das Ruhrgebiet darstellten; vgl. Gehrman 1988, 63). Genau diese Gefühle und ihre Manifestationen galt es, ernst zu nehmen und zugleich im Sinne des Regimes zu nutzen. Damit vermischte sich Vereinnahmung und Resistenz mit dem Einsatz von Verführung und Zwang, von konkreten propagandistischen und auch realen Angeboten und direktem oder indirektem Terror.

So wie Schalke, Szepan und Kuzorra wurden auch Wiener Vereine und ihre Fußballer vom Regime in vielerlei Form instrumentalisiert, doch ist Siegfried Gehrman (1988, 66) nicht zuzustimmen, wenn er dies als einseitige Aktivität sieht, mithin den Nutzen für die Aktiven und den Sport vernachlässigt: »Eine bestand darin, daß prominente Spieler veranlaßt wurden, sich an diversen öffentlichen Propaganda- und Werbeaktionen der NSDAP oder einer ihrer Untergliederungen zu beteiligen. Spektakulärer und augenfälliger waren allerdings die Versuche des Regimes, an öffentlichen Empfängen, Ehrungen und Feiern (...) zu partizipieren und sich bei solchen Gelegenheiten durch das Auftreten uniformierter Repräsentanten, Flaggenschmuck, Singen von Kampfliedern der ›Bewegung‹ etc. wirkungsvoll in Szene zu setzen. Eine dritte Form politischer Ausbeutung – wenn auch in wesentlich sublimerer Gestalt – ist schließlich darin zu sehen, daß es dem Nationalsozialismus nahestehende Autoren gab, die bestrebt waren, die sportlichen Erfolge (...) im Sinne bestimmter ›weltanschaulicher‹ Positionen des ›Führers‹ zu deuten, Äußerungen von Spielern in dieser Richtung zu manipulieren bzw. zu unterstellen und dem Regime damit ideologische Zubringerdienste zu leisten« (Gehrman 1988, 66).

Die Grundlage jener Doppelbödigkeit des Sportes zwischen Resistenz und Vereinnahmung fand sich in der speziellen Herrschaftskonstituierung des Nationalsozialismus: Trotz seiner bereits mehr als fünfjährigen

Regierungspraxis im Deutschen Reich etablierte sich der Nationalsozialismus auch in Österreich als »Doppelstaat: Normenstaat auf der einen Seite, unkontrollierter Maßnahmenstaat auf der anderen Seite« (Hanisch 1994, 344). Das eröffnete den Spielraum für Freiheiten auf beiden Seiten. Dafür gab es zahlreiche gewichtige politische Hinweise, aber auch zahlreiche kleine Aktivitäten auf jenen Territorien, die sich Regime und Bevölkerung in einer unausgesprochenen Vereinbarung als Orte der Aushandlung konzidierten: Film und Cabaret, Fasching und Mode oder eben Sport (Marschik 1998). Ein Beispiel: Als es in Wien im Sommer 1939 zu »etlichen gegen Deutsche gerichtete[n] Gesten in den Theatern, Kinosälen und in der Oper« kam, indem Auftritte österreichischer Akteure beklatscht, jene deutscher SchauspielerInnen oder SängerInnen aber mit Schweigen quittiert wurden, ließ Goebbels in die Programmhefte ein Blatt einlegen, das Applaus auf offener Bühne untersagte« (Bukey 2001, 105).

Eine klare Reaktion wäre es gewesen, entweder Toleranz walten zu lassen und die Aktionen hinzunehmen, oder aber Strafen und Verbote auszusprechen und etwa bestimmte Lokalitäten schließen zu lassen. Statt dessen erfolgte ein doppeldeutiges Signal, eine – in diesem Fall verklausulierte – gegenseitige Tolerierung. Selbst die anti-preußische Haltung eines Teils der Bevölkerung stieß dabei auf Verständnis: »Weil es vor allem bei sportlichen Veranstaltungen immer wieder zu Ausschreitungen zwischen ›Deutschen‹ und ›Österreichern‹ kommt, erklärt Baldur v. Schirach bei einem Appell vor Würdenträgern der NSDAP: ›Es ist das Betragen von einigen Altreichsdeutschen hier in der Stadt Wien so schlecht gewesen, daß ich durchaus Verständnis habe, daß sich als Reaktion auf dieses Betragen eine gewisse ablehnende Haltung entwickelt hat.« (Jochum 1985, 219).

Gerade im Sport lief dieses Wechselspiel von Resistenz und Vereinnahmung auf vielen unterschiedlichen Ebenen ab, auf der Ebene der Sportpraxen ebenso wie etwa in der Sportorganisation. Galt der Einbau von Wiener Spielern in die deutsche Nationalelf in der ›Ostmark‹ als Zeichen von Stärke und Selbstbehauptung, war das Regime bestrebt, durch eine gleichmäßige Berücksichtigung von ›deutschen‹ und Wiener Aktiven beide Seiten zu beruhigen. Was bei der WM 1938 gerade wegen dieses ›Halbe-Halbe‹-Erlasses zum Misserfolg geführt hatte, wurde aus politischen Gründen und wider sportliche Einsichten doch auch weiterhin beibehalten. Wurde einmal eine größere Zahl von Spielern aus dem ›Altreich‹ aufgestellt, mussten im nächsten Match die Wiener die Mehrheit stellen. Zudem, so vermutet zumindest Schwarz-Pich (2000, 180), habe sich der Reichstrainer solche Unregelmäßigkeiten vorher von politischer Seite, in der ›Ostmark‹ etwa von Rainer, absegnen lassen.

Die organisatorische Ebene lässt sich gleichfalls paradigmatisch am Beispiel der Veränderungen des Fußballsportes in Wien zeigen. Der erste Schritt bestand darin, dass die Fußballvereine im Grunde alles so lassen wollten, wie es ist. Dafür machten sie dem Regime konkrete Angebote, von der unaufgeforderten Entfernung jüdischer Funktionäre bis hin zur Organisierung von Sportfesten mit auffallend regimetreuer nationalsozialistischer Inszenierung und freundschaftlichen Spielen gegen Polizisten aus dem ›Altreich‹. Das Regime setzte anfangs gegenläufige Signale und wollte zunächst das ›Wienerische‹ als gleichberechtigtes Element neben die anderen großdeutschen ›Mentalitäten‹ setzen: »Wiener Bewegungskunst und Spielveranlagung, rheinisches Temperament, Nürnberger Härte, Hamburger Draufgängertum - alle jene im Sporte so drastisch zum Ausdruck kommenden Spielarten deutschen Rassetemperaments sind keine sich hemmenden Gegensätze, sondern die Wurzeln jener gewaltigen Einheit aller Kämpfe, Bitternisse und Triumphe, aller jenen, das Gesicht der ganzen Welt formenden Erfolge, die wir mit keinem anderen Wort umfassen können als Deutschland« (VBW, 23.3.38, 14).

Das erwies sich rasch als undurchführbar. Eine der ersten Tätigkeiten des neu ernannten Fachamtsleiters Fußball, ›Hauptmann a.D.‹ Janisch, war es daher, den Wiener Sport erst einmal in die Schranken zu weisen, konkret etwa, indem er anordnete, die Vereinsführungen zu überprüfen. »Wer im Vorstand war, der ist schon durchleuchtet worden wie der Hitler gekommen ist. Diejenigen, die nicht tragbar waren, die sind halt dann ›chauffiert‹ worden. Insgesamt waren die Vorstände schon der Partei unterstellt« (Bachmann 1995). Daraus entwickelte sich sehr rasch ein Agreement zum beiderseitigen Nutzen: Indem das Regime bestrebt war, in jedem Verein zumindest einen Vertrauensmann zu besitzen, und darauf drängte, in jedem Vorstand durch ein höherrangiges Mitglied von Partei, Verwaltung oder aus den Formationen vertreten zu sein, traf sich das zumeist mit den Intentionen der Vereine, die in ihren Vorstand gerne einen ›gestandenen‹ Nationalsozialisten integrierten, um damit den Verein vor Übergriffen zu schützen oder auch, um eventuell Vorteile herauszuschlagen (Marschik 1998, 103).

So beschloss der SK Rapid im August 1938, den langjährigen Vereinsanhänger Otto Steinhäusl zum Ehrenmitglied zu ernennen. Steinhäusl, Oberführer der SS und Polizeichef von Wien, bewährte sich insbesondere in der Kriegszeit, als er die Verbindung zwischen dem Klub und der Parteileitung aufrecht erhielt. Im Frühjahr 1940 wurde auch dem Sportverantwortlichen Wiens, Thomas Kozich, die goldene Ehrennadel des SK Rapid verliehen (NWT, 28.3.40, 8). Auch der WAC hatte seinen ›Illegalen‹, der den Verein vor allzu groben Eingriffen bewahrte: »Beim WAC

haben ein Glück gehabt: wir haben einen politischen Mann gehabt, einen Blutordensträger, der die Fußballsektion geführt und geleitet hat. Als Blutordensträger ist derjenige bezeichnet worden, der vor 38 für die Nationalsozialistische Partei irgend etwas getätigt hat und körperlichen Schaden erlitten hat; und da hat es einen Mann gegeben, den Otto Smolik, der war damals der Kreisamtsleiter vom Kreis II und dem hat es bei einem Anschlag zwei oder drei Finger weggerissen bei einer Hand (...) Und der hat eine große Neigung gehabt für den Fußball und dadurch haben wir im Sport profitiert, die Spieler sind ziemlich lange nicht an die Front abgestellt worden. Wir haben das Glück gehabt, lange hier zu sein und Fußball zu spielen. Also wir waren in der Kriegswirtschaft tätig und haben Fußball gespielt« (Fodrek 1995). Alle anderen großen Vereine folgten diesen Beispielen und suchten sich ihre Schutzherren in der Partei, der SA oder SS. Gleichzeitig hieß dies natürlich auch, dass die Partei nun ohne Schwierigkeiten ihre Vertrauensleute in den Vereinsvorständen sitzen hatte (Marchik 1998, 139).

Einen zusätzlichen Einfluss auf die Vereine wollte das Regime durch die verpflichtende Einführung eines ideologisch geschulten Dietwartes erreichen, doch auch hier fand sich ein *modus vivendi*: Das Dietwartwesen blieb, zumindest bei den großen Vereinen, weitgehend wirkungslos, teils deshalb, weil die Dietwarte in den Vereinen kaum praktische Bedeutung erlangten, teils, weil die Klubs sich ihren Dietwart selbst auswählen konnten. So »engagierte« Rapid den Hütteldorfer Bezirksvorsteher Franz Heymann, sodass man zugleich die Forderung nach Ernennung eines Dietwarts erfüllte und gute Kontakte zu lokalen Parteistellen aufbaute (Stecewicz 1996, 230). So traf sich das Wechselspiel von Vereinnahmung und Resistenz in diesem Fall oft in einer Person, die das Regime im Verein vertrat, aber zugleich den Verein beim Regime unterstützte. Solche stillschweigenden Vereinbarungen zu beider Nutzen funktionierten nur dort, wo dieser Gewinn auch vorhanden war, also bei den großen Wiener Fußball- und Allroundvereinen, bei den Tiroler und Salzburger Skiklubs oder bei den Großklubs der jeweiligen Gau- oder Bezirkshauptstädte.

So lange Resistenz und Vereinnahmung sich die Waage hielten und beiden Seiten tunlich und brauchbar erschienen, wurden sie nicht publik. Gerade deswegen auch sind Akte der Resistenz oder des Widerstandes im Sport so selten dokumentiert, was also keinesfalls auf eine geringe Quantität rückschließen lässt. Noch weniger sind freilich Akte der Vereinnahmung durch das Regime offenkundig geworden, sie wurden – absichtlich oder unabsichtlich – erst dann offengelegt, wenn sie keinen Nutzen mehr versprachen, wie im Fall des halbjudischen Wiener Boxers Erst Weiß: »Der Weiss zum Beispiel, war ein Jud. Aber das war denen Nazi wurscht.

Wenn das ein Europameister war, oder sonst etwas, hat er ein Jud auch sein können. Das war ganz egal. Nur als er kein Europameister mehr war, dann haben sie ihn abgesägt. Das war bei allen so. Aber nicht nur beim Sport. Bei allen war das so. So lang sie ihn gebraucht haben, solange haben sie das gemacht« (Bodendorfer 2004).

Mit dem Beginn des Krieges wurde die Existenz der Vereinbarungen zwischen (Massen-)Sport und Reichsführung noch wesentlicher, aber auch deutlicher sichtbar. Die Beteuerungen, dass es wegen der Ausübung sportlicher Aktivitäten und der Erzielung sportlicher Erfolge keinerlei uk.-Stellungen gäbe, wurden kontrastiert von einem blühenden Sportleben, das eben nicht darauf beruhte, Spitzensportler von der Wehrpflicht zu befreien, sondern auf einem vielfältigen Beziehungsnetz, bei dem die Sportler in den Genuss von mannigfachen Vergünstigungen kamen, dafür aber das Regime bei vielen seiner Intentionen, von der Erzielung internationaler Reputation bis hin zur Aufrechterhaltung von Normalität und zur Gewährung kleiner Ablenkungen für die Bevölkerung, unterstützten. Für die SportlerInnen, die dafür ihren Sport weiter ausüben, im manchen Bereichen sogar noch ausbauen konnten, hieß es im Gegenzug: »Was ihr opfert, gebt ihr dem Führer, der nichts für sich, aber alles für sein deutsches Volk will« (VBW 17.11.39, 9). »Jede/r einzelne suchte ein Fahrwasser zwischen Kollaboration und Dissens, und viele rechneten damit, sich für ihre Kooperation ein gewisses Maß an Autonomie erkaufen zu können«, schreibt Claudia Koonz (1991, 26).

Die NS-Medien wiesen zumindest ab 1941 immer wieder darauf hin, dass der Sport keinesfalls dazu dienen konnte, selbst Spitzensportlern eine uk.-Stellung oder Begünstigungen etwa bei Heimaturlauben zu verschaffen. Der Augenschein, dass es von den Endspielen um die Deutsche Meisterschaft im Fußball bis zu den Reichswettkämpfen der Turner doch immer wieder möglich war, Spitzenkönnern bei der sportlichen Arbeit zuzusehen, sprach klar gegen diese Feststellung. Die tatsächliche Praxis war jedoch Folge weit komplexerer Mechanismen, um die Aktiven vom Fronteinsatz fernzuhalten. So benutzte der Fußball-Reichstrainer Sepp Herberger den im Jahr 1941 unter der Regie von R.A. Stemmler begonnenen Film »Das große Spiel« dazu, etliche Spieler zumindest für einige Zeit von der Front fernzuhalten. Der »Bavaria«-Filmgesellschaft gelang ein Vertrag mit dem »technischen Berater« Herberger nur unter der Bedingung, dass die Fußballszenen von erstklassigen Aktiven dargestellt werden mussten. Für diese (allesamt aus dem »Altreich« stammenden) Fußballer »bedeutet die Mitwirkung an diesem Film einen vierwöchigen Aufenthalt fern der Front sowie erstklassige Verpflegung und Unterbringung in einem guten Hotel« (Bitzer/Wilting 2003, 122).

Beim Dresdner SC, der erfolgreichsten Fußballmannschaft der letzten Kriegsjahre, gelang es immer wieder, trotz zwischenzeitlicher Versetzungen an die Front, zumindest zu wichtigen Spielen die stärkste Mannschaft aufbieten zu können, indem Spieler vom Fronteinsatz zurückgehalten oder in wichtigen Augenblicken zurückbeordert wurden, sei es aufgrund scheinbar wichtiger Aufträge oder leichter Verletzungen, die zwar den Fronteinsatz, nicht aber die Sportausübung verhinderten. Es ist ungläubwürdig, dass Vertretern des Regimes nicht aufgefallen sein sollte, was das gesamte Publikum wusste: »Helmut Schön kv.« war ein ständig wiederkehrender Ruf von den Rängen, wenn der Dresdner SC mit seinem Mittelstürmer Helmut Schön auswärts antrat und das Publikum darauf hinweisen wollte, dass Schön zwar nicht fit genug für die Front war, sehr wohl aber Fußball spielen konnte (Bitzer/Wilting 2003, 70). Auch Edmund Conen, »der längere Zeit an der Heimatfront eingesetzt war, wurde infolge von Protesten an die Front geschickt« (Fischer/Lindner 1999, 119).

Diese Praxen beschränkten sich keineswegs auf den Dresdner SC. Speziell das nationale Auswahlteam profitierte von den Forderungen Sepp Herbergers, der zahlreiche Länderspiele abhalten ließ, die Vorbereitungslehrgänge immer mehr ausdehnte und Listen »unverzichtbarer« und daher unabkömmlicher Spieler zusammenstellte und ihnen, wenn dafür Frontbewährung gefordert wird, einfach Kriegsauszeichnungen andichtete. Bis zum Jahr 1942 war Herbergers »Aktion Heldenklau« sehr erfolgreich (Bitzer/Wilting 2003, 122), auch wenn die Privilegien der Fußballer in der Bevölkerung immer negativer beurteilt wurden.

Der Standpunkt des Regimes zum Sport war zwar nicht eindeutig, doch wurde er umso unmissverständlicher formuliert, besonders nach Kriegsbeginn. Etwa sechs Wochen nach dem Eingeständnis der Niederlage von Stalingrad wurde auf vielen Sportseiten ein Artikel mit dem Titel »Sport – kriegswichtiger Faktor. Stählung des Willens zur Verantwortung« publiziert, der die Funktionszuschreibung an den Sport kurz rekapitulierte: »Der Sport ist die Vorschule für den Kampf. Er steht im Dienst der Front. Mittelbar überall dort, wo der Mann durch den Sport leistungsfähiger und angriffsmutiger wurde. Unmittelbar zu den militärischen Aufgaben gehören Schießen und Skilaut, Bergsteigen und Schwimmen, Lauf, Sprung und Wurf, Radfahren und Reiten. Der Sport ist die einzige Möglichkeit, den Mut und den Willen zur Einsatzbereitschaft zu üben. Darum sind die Leibesübungen das wichtigste Erziehungsmittel im Leben jedes deutschen Mannes, jedes Hitler-Jungen. Aber der Sport ist nicht nur die Vorschule zum Kampf. Er ist auch die ewige Quelle, aus der den Menschen unerschöpfliche Freude und Kraft zufließen. Darum steht der Sport in allen Formen, in denen er den Menschen erholt, entspannt und kräftigt,

zu Recht auf dem Dienstplan der Soldaten. Darum suchen Millionen Frauen in den Vereinen der Leibesübungen nach der harten Arbeit des Tages Freude und Gesundheit. Darum spielen fröhliche Kinder in den Kinderturnstunden des NSRL. So verbindet der breite Kraftstrom der Leibesübungen Front und Heimat...« (SbZ 18.2.43, 5).

Mit Kriegsbeginn scheint es zur Kalmierung der Situation sogar ein noch weiteres Entgegenkommen gegeben zu haben, indem das verpönte Wort ›Österreich‹ in Presseberichten wieder auftauchte. So wurden etwa die »Bereichsmeisterschaften der Ostmark« im Skilauf im ›Völkischen Beobachter‹ (13.1.40, 7) wiederum als »ehemalige österreichische Meisterschaft« angekündigt. Zugleich freilich wurde die ›Ostmark‹ unter Umgehung des Großdeutschen Reiches direkt an Adolf Hitler gebunden, indem es beim Spezialspringen um nichts weniger als den »Preis des Führers« ging (VBW 20.1.40, 4).

Die Vereinnahmung mittels Sport lief auf vielerlei Ebenen: Sport war allgegenwärtig und vermittelte die Werte des Regimes ebenso wie Vergnügen und Ablenkung, Härte ebenso wie Fröhlichkeit. Diese »Gute Laune« sei ein Kriegsartikel, meinte Goebbels, sie sei kriegswichtig und könnte sogar kriegsentscheidend sein (Hanisch 1994, 366). Dafür wurde im Sport ein relativ großes Maß an Resistenz toleriert. Das begann bei der Akzeptanz dessen, was viele SportlerInnen als ›kleinen Widerstand‹ bezeichnen: Sie verweigerten mitunter HJ-Abende, führten den ›Deutschen Gruß‹ schlampig aus, sprachen im kleinen Kreis abfällig über Hitler und das Regime, wissend, dass ein größerer oder organisierter Widerstand nicht toleriert worden wäre. »Das war undenkbar. Das hat es nicht gegeben. Der wäre sofort weg gewesen. Da ist ja quasi schon die Uniform in der Kabine gehängt« (Kowanz 1995). Und es endete eben bei der Unterstützung bezüglich der Fortführung der populären Sportpraxen und der dafür notwendigen Zugeständnisse an die Aktiven.

Der bekannteste Akt Wienerischen Aufbegehrens, die Aktionen im Anschluss an das ›Versöhnungsspiel‹ Schalkes bei Admira Wien im November 1940, hat die Grenzen von Resistenz offensichtlich überschritten. Dennoch lässt sich auch anhand dieser Geschehnisse die Prolongierung des Wechselspiels von Resistenz und Vereinnahmung aufweisen, indem die Folgen der Ausschreitungen massiv kalmiert werden sollten: Baldur von Schirach versuchte, obwohl er sowohl Gauleiter, als auch primär Betroffener war, die Sache nicht weiter zu verfolgen und suchte sich selbst vor der Abfassung eines vom Innenministerium angeforderten Berichtes zu drücken (Mang 2003, 219).

Die gegenseitigen Strategien von Vereinnahmung und Resistenz, wie sie sich paradigmatisch im Sportleben manifestiert hatten, wurden etwa ab

1941 Teil einer nun immer breiter angelegten Strategie: So war das Regime sehr darauf bedacht, gerade in der ›Ostmark‹ punkto Lebensstandard ein Mindestmaß an Versorgung aufrechtzuerhalten. Diese Aufrechterhaltung von Normalität und eines basalen Wohlstandes gelang scheinbar fast bis Kriegsende: Ernst Hanisch (1997, 189) führt etwa als Indiz an, dass die Spareinlagen bei der Salzburger Sparkasse zwischen 1938 und 1944 von 36 auf 144 Millionen stiegen, auch wenn das zum Teil auf den Mangel käuflicher Waren und zum Teil darauf zurückzuführen war, dass die Spareinlagen für die Kriegsführung verwendet, das Sparen also massiv propagiert wurde. Damit konnte zumindest bis 1944 ein weiteres Mitmachen der Bevölkerung erreicht werden (vgl. Aly 2005). Dennoch wäre es verkürzend, hier von einer einseitigen Strategie und von Maßnahmen des Regimes zur Indoktrinierung auszugehen, denn das würde völlig übersehen, dass ja auch die Bevölkerung ihren Nutzen davon hatte und das ›Geschäft‹ mittrug.

Während immer mehr Sportzweige unter den Restriktionen des Krieges, den Reisebeschränkungen und der Materialknappheit litten und sukzessive in ihrer Quantität wie Qualität reduziert wurden, versuchte das Regime ganz massiv, das Sportgeschehen in den Kernbereichen des ›Ostmark‹-Sportes bis zum Kriegsende aufrecht zu erhalten. Noch Ende 1943 konnte man im ›Völkischen Beobachter‹ lesen: »Der Sport, dessen sind wir wieder gewahr geworden, hat durch seinen volkstümlichsten Zweig, durch ›König Fußball‹, wieder einmal seine kriegswichtige Bedeutung und seine belebende Kraft nachgewiesen, man kann seiner auch im Kriege nicht entraten« (VBW, 3.11.43, 5).

Freilich trat das Ziel, das Modell der Volksgemeinschaft nicht durch eine Sonderbehandlung für Sportler zu unterlaufen, in Konkurrenz mit dem Versuch, den Sport als Vorweis von Normalität (darüber wird noch zu berichten sein) weiterzuführen. Das bedeutete dann die letzte Phase des unausgesprochenen Kompromisses von Resistenz und Vereinnahmung, wenn beispielsweise Sportler sich selbst – durchaus als Akte der Resistenz – Verletzungen zufügten, um nicht an die Front zu müssen, das Regime diese Akte aber geflissentlich übersah und nicht bestrafte, sofern diese Männer Woche für Woche auf den Fußballfeldern für Unterhaltung sorgten.

Während die Kunst, insbesondere die Filmkunst, als kriegswichtig eingeschätzt wurde und daher viele Künstler von Frontdienst befreit und ganz offiziell ›u.k.‹ gestellt waren (Hagspiel 1995, 191), gab es solche Freistellungen im Sport nicht oder nicht offiziell. Die Hoffnung zahlreicher Spitzensportler, ähnlich wie Schauspieler und Künstler in den Genuss von u.k.-Stellungen zu kommen, erfüllte sich nicht. »Die Fixie-

rung der NS-Sportideologie auf die Wehrrertüchtigung als eigentlichem Sinn der Leibeserziehung unterband letztlich aber alle Versuche, Spitzensportler in der Etappe und in Heimatgarnisonen ähnlich den Sparten der Unterhaltungsindustrie und des Kulturbetriebes zu schonen. Die vom Reichssportführer aus innerer Überzeugung und aus Prestigegründen praktizierte Umsetzung des militaristisch interpretierten bürgerlichen Sportmottos – *pro patria est, dum ludere videmur* – legte den meisten deutschen Spitzensportlern eine widersinnige und verlustreiche Doppelbelastung auf. Anstelle einer Wettkampfpause folgte der Fronteinsatz: Für Wintersportler im Sommer, für Leichtathleten, Schwimmer und andere »Sommersportler« im Winter. Bis 1945 waren 51 Mitglieder der deutschen Olympiamannschaft von 1936 gefallen« (Bernett/Teichler 1999, 164).

Diese Praxis ging vom Reichssportführer Tschammer selbst, der Spieler unterstützte, »daß sie nicht an die Front gekommen sind« (Bierschok 1995), über Offiziere, die gute Sportler in zahlreichen Luftwaffen-Sportvereinen sammelten, bis zu kleinen Funktionären oder Sanitätern, die diese Aktivitäten unterstützten. »Wo sich also Widerstand so unmittelbar mit den Interessen der Nationalsozialisten traf, waren auch öffentlich sichtbare Zeichen, wie etwa das Auftreten offensichtlich wehrtauglicher junger Männer auf den Fußballplätzen, kein Anlaß, um [ebenso] offensichtliche Widersprüche einer Aufklärung zuzuführen – so lange es nur dem Ziel der Aufrechterhaltung von Normalität diene« (Marschik 1998, 245).

Damit ist wenig über Einzelschicksale, persönlichen Einsatz und individuellen Mut gesagt, doch viel über die Auswirkung solcher Handlungen in der Öffentlichkeit. Tatsache ist, dass auf verschiedenste Weise versucht wurde, junge Männer vor einem Fronteinsatz zu bewahren. Menschen wurden versteckt, verbargen sich in einem Keller oder irgendwo im Wald, fälschten Ausweise und Dokumente, täuschten Krankheiten und Verletzungen vor. Das sind Akte der Resistenz, vermutlich sogar mehr als nur Resistenz. Viele dieser Menschen wurden verhaftet, verurteilt, manche auch hingerichtet. Auf Tolerierung hingegen konnte man hoffen, wenn man etwas vorweisen konnte, was dem Regime nutzte, etwa besondere sportliche Leistungen. Nur so konnten solche Aktionen der Resistenz oder des Widerstandes zwar nicht unentdeckt, aber ungesühnt bleiben, die doch jedes Wochenende augenfällig wurden. Das funktionierte nur in einem Zusammenspiel zwischen Resistenz und Vereinnahmung, wenn der Widerstand mit den Intentionen der Nationalsozialisten zusammenfiel, den Sport in doppelter Hinsicht zu instrumentalisieren, einerseits um den Eindruck von Ordnung zu erwecken und andererseits um den Menschen einen Ausgleich, eine Ablenkung für wenige Stunden pro Woche zu bieten.

Die Praxen von Vereinnahmung und Resistenz weisen enge Verbindungen auf einerseits zu Akten des Widerstands, die es im Bereich des Sportes ebenfalls gab, aber auch zu einer gemeinsam betriebenen Aufrechterhaltung von so etwas wie Normalität, die eine der Hauptaufgaben des Sportes mit zunehmender Kriegsdauer darstellte.

2.2.3. WIDERSTAND

Die Jahre 1938 und 1939 waren in der ›Ostmark‹ von einer Vielzahl resistenter Akte geprägt, die teilweise auch in widerständiges Handeln kippten, von öffentlichen Demonstrationen gegen die Teuerungen bei Lebensmitteln bis zu kleineren Streiks und Sabotageakten etwa gegen Lohnkürzungen. Ab dem Sommer 1938 wandte sich die Stimmung größerer Teile der Bevölkerung, in Wien stärker als in den übrigen Gebieten des ehemaligen Österreich, gegen die ›Reichsdeutschen‹, die sowohl für die realen Verschlechterungen, als auch für das Nachhinken der ›Ostmark‹ gegenüber dem ›Altreich‹ verantwortlich gemacht wurden. Im Sommer 1939 verstärkte sich die anti-deutsche Stimmung speziell in Wien und in den Industrieregionen weiter, die Menschen »verbargen (...) ihren Unmut und ihre Wut immer weniger. Es wurde sogar gemeldet, dass Gruppen von Arbeitern mit erhobener Faust durch die Straßen von Meidling marschiert seien« (Bukey 2001, 125).

Wichtig ist dabei zweierlei: Erstens, dass sich die Unzufriedenheit nicht auf bestimmte Gruppen der Bevölkerung beschränkte, also etwa auf ArbeiterInnen oder die alten ›Illegalen‹, sondern dass sie mit Ausnahme der überzeugten Nationalsozialisten fast alle Gruppen und Schichten der Bevölkerung umfasste. Zweitens ist es wesentlich, dass diese Akte und Aktivitäten nur zu einem geringen Prozentsatz gegen das Regime selbst gerichtet waren. Vielmehr war es eine massive Resistenz gegen die Deutschen trotz »des enormen Vertrauens in Hitlers Führungskraft und trotz der überwältigenden Zustimmung zur NS-Rassen- und Sozialpolitik« (Bukey 2001, 125).

Etwas anders geartet war die Resistenz der bäuerlichen Bevölkerung, die – analog der ArbeiterInnenschaft im Februar 1934 – nun im März 1938 mit dem ›Anschluss‹ ihre politische Heimat verloren hatte. Wie etliche ArbeiterInnen hatten auch manche Bauern und Bäuerinnen die Machtübernahme der Nationalsozialisten begrüßt, die Mehrheit blieb aber »misstrauisch und distanziert« (Bukey 2001, 163). Dazu trug auch die Haltung des NS-Regimes zur katholischen Kirche bei, doch besonders war die abwartende bis abwehrende Haltung der Neuordnung als ›Reichs-

nährstand« geschuldet, der auch im Agrarsektor eine Massenorganisation schuf, die Produzenten, Genossenschaften und Händler, also Anbau, Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln, unter einem Dach vereinte. Es entstand ein »bürokratischer Apparat, der in vielen Fällen von reichsdeutschen Verwaltungsbeamten beaufsichtigt wurde« und die primäre Aufgabe hatte, »die von Berlin vorgegebenen Ertragsmengen abzuliefern«. Wie in der ArbeiterInnenschaft führte dies auch unter den Bauern und Bäuerinnen zu »sporadischen Protestkundgebungen in der ganzen Ostmark« (Bukey 2001, 167ff.).

Im österreichischen Sport in der NS-Ära waren Akte der anti-preußischen Resistenz nahezu an der Tagesordnung. Dagegen waren politischer Protest und anti-nationalsozialistischer Widerstand auf dem Terrain des Sportes oder zumindest im Zusammenhang mit Sport kaum anzutreffen, sie manifestierten sich zumindest nicht mehr als auf anderen gesellschaftlichen Territorien. Der politische Widerstand in Österreich, wie ihn Radomir Luža (1985) beschrieb, hatte zum Sportleben so gut wie keine direkten Verbindungen. Zwar gab es Menschen, die Widerstand leisteten und zugleich SportlerInnen waren, doch sie taten dies nicht als SportlerInnen. Das galt nicht nur für die »Ostmark«: An verschiedenen Widerstandsaktivitäten und auch an den Attentatsversuchen auf Adolf Hitler waren Menschen aus unterschiedlichsten Gruppierungen beteiligt, jedoch findet sich dabei kein einziger Sportfunktionär (Heimerzheim 1999, 171).

Während etwa nach der Besetzung Norwegens der Sport zu einem Ort des Widerstandes wurde, indem sich die Sportjugend aktiv wehrte, an von den Nationalsozialisten organisierten Wettbewerben teilzunehmen (Hanisch 2000, 22) und auch in Dänemark der Sportplatz zu einem Ort der Demonstration gegen das Regime wurde (Bonde 2006, 235), ließen sich in Österreich keine solchen kollektiven Akte finden. So berichtet die Chronik der Naturfreunde (Pils 1994, 146f.) zwar von manchen Mitgliedern, die an der Verbreitung illegaler Nachrichten beteiligt waren und von etlichen ehemaligen Naturfreunden, die ihr bergsteigerisches Können dazu nutzten, um jüdischen Freunden oder politisch verfolgten Genossen über die Grenze zu helfen, doch waren das durchwegs individuelle Akte, keine Tätigkeiten im Zusammenhang der Naturfreundebewegung. Und auch Rudolf Pilmeyer, der schon zwischen 1934 und 1938 dem gewerkschaftlichen Widerstand in der Wiener Waggonfabrik und später in den Saurerwerken angehörte, bringt Sport und Resistenz nur indirekt zusammen, wenn er in einem zwanzig Jahre nach Kriegsende geführten Gespräch über das Jahr 1939 berichtet: »Es war nicht möglich direkte Sabotageakte durchzuführen, sondern [es] wurde versucht, die Arbeitermoral herabzusetzen und besonders in Sportkreisen, bei Fußball und

Handball war es möglich[,] im Kreise der Sportler Widerstandsgruppen zu bilden« (DÖW 2747).

Doch zumeist spielte der Sport im Spektrum von Widerstand und Verfolgung eine Nebenrolle: Es war ausgerechnet der ehemalige Sport-Redakteur der Arbeiterzeitung Hans Pav, der jahrelang im Rahmen der illegalen Revolutionären Sozialisten aktiv gewesen und im März 1938 verhaftet worden war, der sich dann unter massivem Druck der Gestapo zum Spitzel umfunktionieren hatte lassen. Im Juli 1939 war aufgrund der Aussagen Pavs die ›Sozialistische Arbeiterhilfe‹ ausgehoben und durch ein Volksgericht verurteilt worden (Neugebauer 1975, 46ff.; Neugebauer 2000, 191).

Ein ähnliches Exempel findet sich auch in der Biografie Alfred Brunners, des Stellvertreters von Adolf Eichmann, der an der Ermordung von etwa 120.000 Wiener JüdInnen zumindest mitbeteiligt war. Dort existiert eine kurze Passage über den »ehemaligen Fußballer« Oskar Reich, der 1943 verhaftet worden war und sich von einer langen Gefängnisstrafe durch die »Verpflichtung, die SS bei ihren Judenvernichtungen zu unterstützen, frei gekauft« habe. Gemeinsam mit Brunner sei er auf die Suche nach untergetauchten JüdInnen gegangen. 1948 wurde er als Kollaborateur hingerichtet (Hafner/Schapira 2002, 174).

In den Akten über regimekritische Äußerungen, über widersetzliche Aktionen und über Denunziationen auf dem Territorium des ehemaligen Österreich lässt sich gerade eine Handvoll Belege finden, dass hier der Sport überhaupt irgendeine Rolle spielte. So ist etwa ein Urteil des OLG Wien gegen eine Arbeiterin überliefert (Neugebauer 1975, 87), der neben etlichen kommunistischen Aktivitäten auch eine Aussage betreffs der Ablieferungspflicht von Skiern im Dezember 1941 zur Last gelegt wurde. Zu einer Arbeitskameradin soll sie geäußert haben: »Bevor ich meine Brettern für d i e hergebe, verbrenne ich sie lieber«. Ein anderer Hinweis betraf die Bildung einer Zelle des kommunistischen Jugendverbandes im Jänner 1939, die auf eine frühere Gruppe der sozialdemokratischen »Naturfreunde« zurückzuführen gewesen sein soll. Der Angeklagte »war Mitglied des Touristenvereines ›Bergfreunde‹, der im Jahre 1934 die Nachfolgerschaft nach dem aufgelösten marxistischen Touristenverein ›Naturfreunde‹ übernommen hatte. Er hatte von der KP die Aufgabe erhalten, bei den ›Bergfreunden‹ die kommunistisch gesinnten Mitglieder zusammenzuhalten«. Auch als dieser Verband in den ›Reichsverband für deutsche Jugendherbergen‹ übergeführt worden war, habe der Angeklagte seine kommunistische Agitation weiter betrieben (Neugebauer 1975, 287).

Auch in der Steiermark waren sportliche Aktivitäten als Deckmantel kommunistischer Betätigung aktenkundig geworden. Die Leitung des

Knittelfelder KJV hatte im Winter 1937/38 diverse Skiausflüge zur politischen Agitation genutzt und auch nach dem ›Anschluss‹ waren wiederholt »Sportabende in den Murauen« abgehalten worden, die laut Urteil des Oberlandesgerichtes Wien dazu dienten, neben der körperlichen Ertüchtigung auch »die Kameradschaft und politische Zusammengehörigkeit in den Zellen zu stärken«. Nach dem sportlichen Programm, das meist aus Fußball bestand, soll der örtliche Leiter des Jugendverbandes Vorträge über die politische Lage aus kommunistischer Sicht gehalten haben (DÖW 7694).

Ebenso existiert aus der Außenstelle Eisenstadt des Sicherheitsdienstes SS ein Bericht an die Wiener Dienststelle, in dem vom Verdacht berichtet wird, dass Kommunisten in einem Sportverein aktiv seien: »Nach Mitteilung eines Beobachters besteht der Verdacht, dass der Sportklub Eisenstadt eine kommunistische Zelle beherbergt. Diese Zelle hätte auch Verbindung mit Oggau zum Flak-Schiessplatz, daher zu den dortigen Arbeitern und Soldaten. Obwohl eine Anzahl von Pg. in diesem Sportklub sind, ist diesen ein Eindringen in diese Zelle nicht möglich, da sich die vermutlichen KP-Leute gänzlich abschliessen. Die Verbindung Eisenstadt (I) – Oggau wird durch Radfahrer hergestellt« (DÖW 1661).

Der einzige direkte Verweis auf resistente Aktivitäten eines Sportvereins findet sich bezüglich des ›Sport- und Geselligkeitsvereins Olympia 33‹ in Wien Rudolfsheim. Der Verein war 1934 als Nachfolgeverein einer 1933 verbotenen kommunistischen Organisation gegründet worden und schon im Jänner 1938, also noch vor dem ›Anschluss‹, wegen »kommunistischer Umtriebe« verdächtigt worden. Dennoch gelang es dem als marxistisch bekannten Verein, die Tätigkeit bis zum Februar 1939 aufrecht zu erhalten (Stadler 1966, 84f.). Im diesem Frühjahr waren, so berichtet eine spätere Broschüre des Klubs, bei einem Vereinsabend 48 Mitglieder von der Gestapo verhaftet worden. Das Vereinsvermögen wurde beschlagnahmt, der Verein wegen »staats- und parteifeindlicher Tätigkeit« aufgelöst (John 1992, 81; John 1997, 77). Dennoch sei es gelungen, den Verein wiederzubeleben, indem er sich vom Gaurechtswart als ein dem NSRL angehöriger Verein erfassen ließ und so vorerst weiter arbeiten konnte.

Karl Stadler (1966, 85) berichtet weiter: »Dennoch ließ die Gestapo nicht locker, am 14. Juli wurden die 32 im Vereinslokal anwesenden Personen perlustriert, doch die Ausbeute war sehr gering: nur bei einem jungen Handelsakademiker fand sich ein Flugblatt und die Übersetzung eines englischen nazifeindlichen Artikels. Auch bei den darauffolgenden Hausdurchsuchungen wurden nur einige Flugschriften gefunden. Der Obmann des Vereins, der zur Zeit als Funker in der Trostkaserne diente,

wurde der Wehrmachts-Abwehrstelle angezeigt«. Damit verlor sich die Spur von ›Olympia 33‹, doch ließ sich rekonstruieren, dass 24 der Vereinsmitglieder letztlich entweder im Gefängnis oder im Konzentrationslager umgekommen waren (John 1992, 81; John 1997, 77).

Der Sicherheitsdienst der SS, Außenstelle Wien 4, wies in einem Schreiben vom Oktober 1938 bereits darauf hin, dass die »illegale KP-Tätigkeit« sich damals auf lokale Einheiten beschränkte: »Als Tarnungen werden einige Sportvereine und vielleicht noch einige andere Vereine verwendet« (DÖW 1750). Auch eine 1946 gefertigte Abschrift aus einem »Erhebungsbogen« der Polizeistelle »Breitensee-Mitte« vom Februar 1940 verweist auf diese Verhaftungen: So seien Franz Strubreiter und seine beiden Söhne »als Mitglied des Sportkl. ›Olympia 1933‹ wegen Verdachtes kommunistischer Betätigung 1939 in Haft genommen« worden (DÖW 20.000/S 1173).

Im April 1940 wurden vier Mitglieder dieses Klubs vom Generalstaatsanwalt in Wien wegen Hochverrats angeklagt und im Oktober zu Haftstrafen zwischen einem und zweieinhalb Jahren verurteilt. Das Verfahren hatte sich auch noch gegen 29 weitere Mitglieder der ›Olympia 33‹ gerichtet, gegen die damals jedoch keine Anklage erhoben wurde. In der Anklageschrift des OLG Wien hieß es: »Die Angeschuldigten waren Mitglieder der Jugendmannschaft des Handballklubs ›Olympia 33‹ in Wien und betätigten sich im Rahmen des Vereines im kommunistischen Sinne. Hermine Löwenstein hielt den Mitgliedern der Jugendmannschaft kommunistische Vorträge und übergab an einzelne Mitglieder kommunistische Flugschriften zur Weiterverbreitung. Pertlicek hielt gleichfalls kommunistische Vorträge und übernahm kommunistische Flugschriften. Lang gründete innerhalb des Vereines eine KP-Jugendzelle, warb unter anderen Schiebel dazu an und übergab diesem kommunistisches Propagandamaterial« (Neugebauer 1975, 288).

Von tatsächlichem Widerstand von SportlerInnen wird daher auch nur ganz selten berichtet, etwa von Ernst Stojaspal (Koban/Skocek/Weisgram 1999, 73f.), der von 1939 bis 1945 beim Verein Ostbahn XI gespielt hatte: »Von Ostbahn XI waren z.B. da zwei Spieler: der eine (ich weiß jetzt den Namen nicht) und der Stojaspal. Der Stojaspal war schon in der Todeskammer. Der hat sich aufgebäumt und hat gesagt, er rückt nicht ein. Das weiß auch niemand. Die Ostbahn XI – das war halt so ein Trauberl, das waren Freunde, in Simmering, und der hat gesagt: Paß auf, ich rücke nicht ein und da hat der andere gesagt: ich rücke auch nicht ein und da haben sie sie gehabt (...) Und der Stojaspal wäre dann gleich hingerichtet worden, es hat sich nur um ein paar Tage gehandelt mit dem Kriegsende, sonst wäre er hingerichtet worden, der Stoissi. Das war lebensgefährlich,

so was zu sagen. Uns hat man halt immer gesagt bei Rapid: »Paß auf: Rück« ein und mach« das, was sie wollen - du kannst eh nichts machen« (Körner 1995).

Ein weiteres Beispiel findet sich in einem Bericht des Jugendamtes über einen auffällig gewordenen Jugendlichen: Zunächst berichtet der Klassenlehrer über das oftmalige Fernbleiben des Jugendlichen und über gefälschte Entschuldigungen, sein Bericht endet mit einer Vermutung über die Ursache der im Dezember 1943 plötzlich aufgetretenen Auffälligkeit: »Nach Angabe der Mutter u. des Vaters soll an diesen Entgleisungen ein Fußballklub die Schuld tragen. Es besteht Gefahr für den Jungen«. Im Jugendamtsakt wird diese Vermutung übernommen: »Mj. der tadellos war, stürzt seit Weihnachten Schule, benimmt sich unmöglich. Seit dieser Zeit ist er in einem Fußballklub Blau-Weiß eingeschrieben...«. Die Schuldzuweisung an den Fußballverein geht dann auch ins abschließende »Erziehungsberatungsgutachten« ein: »Körperlich entsprechend entwickelter, hochgewachsener, vor dem Schulaustritt stehender Jugendlicher, anscheinend m. entsprechender Intelligenz (4.Hptschkl.), in Pubertätsentwicklung m. deutlichen Ansätzen zum Schlurfotypus m. Schlurfallüren über den bis vor kurzer Zeit keine Klagen waren u. der plötzlich HJ-Dienst auf sagte, einem Fußballklub beitrug, sichtlich unter schlechtem Gesellschaftseinfluß steht (...) Meldung b. d. HJ-Bannführung bzgl. d. Mj. u. des Fußballklubs - zur Vollendung des Hauptschulbesuches wird sofortige Unterbringung in Dauerheim Spiegelgrund beantragt« (Gerbel 1993, 68ff.).

Ein ergänzender Bericht der Schule ging nochmals auf den Fußballverein ein: »Der Junge versieht keinen Dienst bei der HJ, sondern gehört einem Fußballverein F.C. Blau-Weiß an, in dessen Stammlokal (...) er ständig verkehrt. Die dort verkehrenden Jugendlichen (nach Aussage eines HJ-Führers durchwegs Schlurf) üben den schlechtesten Einfluss auf Franz aus. Er ist diesem Einfluß vollständig verfallen...«. Es war offensichtlich dieser Fall, der zu einer genaueren Untersuchung des Vereines führte, denn der folgende Bericht des Jugendamtes enthält genauere Angaben zum Fußballklub, die bei der »Kriminalpolizei« eingeholt worden waren. »Bei einer Reihe von schweren Verwahrlosungsfällen von Jugendlichen wurde bekannt, daß sie Mitglieder eines Fußballvereines, F.C. Blau-Weiß, seien, der seine Zusammenkünfte (nach einigen Wechselln) nun in Café (...) abhält. Die Jungen sind durchwegs Schlurftypen (...) Besonders auffallend in der verderbliche Einfluß des Vereines bei dem Mj. Franz (...). Der Junge ist Schüler der 4.Kl. Hauptschule und gab lt. Auskunft der Schule nicht nur zu keiner Schulklasse Anlaß, sondern galt sogar als sehr guter, einwandfreier Schüler. Zu Weihnachten 42 ließ er sich in den Club einschreiben. Seit dieser Zeit ist er wie ausgewechselt, besucht die Schule

nicht, hat ein vollständig verändertes, schlurhaftes Benehmen, ist jedem Erziehungseinfluß unzugänglich«. Weitere Berichte des Jugendamtes berichten von ›Kontrollbesuchen‹ im Vereinscafé, dessen Pächterin verwart wurde, weil dort Jugendliche um höhere Geldbeträge Glücksspiele durchführten (Gerbel 1993, 71ff.).

Ein weiterer delinquenter Jugendlicher begann seine ›abweichende‹ Biographie gleichfalls am Fußballplatz: es fällt auf, »dass der genannte regelmäßig auf (...) Fussballplätzen an Wochentagen spielt und erklärt an der Arbeit keine Freude zu haben«. In weiterer Folge spielen die Straße (als Ort des ›Flanierens‹, aber auch der Ausübung von Überfällen unter Ausnutzung der Verdunkelungsvorschriften) sowie das Café (im konkreten Fall das als ›Schlurf‹-Treffpunkt bekannte ›Zweite Café‹ sowie andere Gasthäuser im Prater) die zentralen Rollen in der ›kriminellen‹ Karriere des Burschen (Gerbel 1993, S.256ff.). In all diesen Fällen delinquenter Jugendlicher wurde jedoch nicht deren Verhalten am Sportplatz selbst auffällig, sondern die ›kriminelle Karriere‹ begann, als sie die Umgebung des Sportvereins verließen.

Selbst in den letzten Kriegsjahren, wo es doch, wie bereits gesagt, zahlreiche Möglichkeiten gegeben hätte, junge Männer zu denunzieren, die trotz Wehrpflicht oder sogar der generellen Einberufung zum Volkssturm noch immer aktiv auf Sportplätzen oder Skihängen anzutreffen waren, wurden diese Menschen doch nicht angezeigt. Und obwohl gerade bei Sportveranstaltungen, sei es von Aktiven oder von ZuschauerInnen, sicherlich über das Regime zumindest lamentiert wurde, taucht der sportliche Wettkampf als Ort politischer, NS-kritischer oder wehrkraftzersetzender Aussagen so gut wie nie auf: Eine Untersuchung solcher Äußerungen, die vor der Wiener Außenstelle des Heeresgerichts abgehandelt wurden, zeigt, dass Gasthäuser und Wohnungen meist die Orte der Äußerung sowie der Denunziation waren (Messerschmidt 1992, 260), während Sportplätze und Stadien nie erwähnt wurden.

Viele Aktionen des Widerstandes bzw. der Resistenz sind keineswegs klar zuzuordnen, ob es sich dabei um Maßnahmen gegen die Deutschen oder das Regime gehandelt hat oder ob es Versuche waren, schlicht das eigene Leben zu retten. Tatsache ist, dass viele Aktivitäten als Wehrkraftzersetzung und als Vortäuschung von Fakten, die eine Versetzung an die Front unmöglich machten, gesehen werden mussten und so zumindest aufgrund der drohenden Folgen als Widerstand interpretiert werden müssen. So berichtete Rudolf Pilmeyer über die Praxis, Verletzungen herbeizuführen: Im Jahr 1944 »konnte von einem bekannten Sportler, Eisschnellläufer Willy Löwinger, der in einem Lazarett arbeitete, durch einen Verbindungsmann Äther beschafft werden (...). Wir haben dann im Kreise

gegenseitig sich gut kennender Sportler im Stadionbad einem (!) Sportler namens Hahnemann z.B. mit Äther berauscht und sein Knie ausgedreht. Ebenso Ernst Stojaspal auf dieselbe Weise die Hand gebrochen. Dabei haben wir kunstgerecht Holzpackeln in Tücher gewickelt und unter den Arm gelegt und die Hand durch Handschlag gebrochen. Nächsten Tag meldete sich Stojaspal beim Wehrmachtsarzt und erklärte, sich beim Fussball die Hand gebrochen zu haben. Allerdings wurde St. Im Sept. 1944 eben wegen dieser Sache verhaftet und erhielt 6 Jahre, war auch bis Kriegsende eingesperrt« (DÖW 2747).

Pillmeyer erzählt aber auch über Aktivitäten von Skiläufern im Schneeberg-Gebiet. »So konnten [1944] Kontakte zu den Skimeistern Willy Amberger und Gustl Freyer geknüpft werden, auch zum [späteren] Justizminister Christian Broda, der damals im Wehrkommando XVII seinen militärische[n] Dienst absolvierte«. Broda soll die Möglichkeit eröffnet haben, dass eine ganze Gruppe widerständiger Sportler auf der Planer-Alm in der Steiermark zusammentreffen konnten. »Wir konnten dort ab 1944 eine starke Widerstandsgruppe aufbauen. Einer von uns, der ehemalige internat. Eishockeyspieler Karl Kirchberger [,] wurde von der Planer-Alm an die Front bei Bratislava abkommandiert (...). Von dort desertierte er im Zuge des Rückmarsches, zusammen mit Amberger, ein gewisser Aber war auch dabei. Sie tauchten vorerst bei uns auf der Planer-Alm auf, von wo wir sie sicherheitshalber wegen grösserer Bewegungsfreiheit in der Nacht auf die Karls-Alm brachten. Das geschah im Jänner 1945. In der Nacht brachten wir ihnen (gestohlene) Lebensmittel über die Goldbergspitze zur Karls-Alm, wo sie etwa 1-2 Monate versteckt gehalten wurden. Ich trat dann als wichtigste Aufgabe an den ehemaligen int. Fussballer Hauptmann Ebrok heran, den ich durch sportliche Beziehungen gut kannte, und ersuchte ihn ganz offen, er möge für die beiden Versteckten, die er auch kannte, Überstellungsscheine für die Planeralm ausstellen. Er tat dies auch, obwohl er wusste, dass es sich um eine illegale Aktion handelte« (DÖW 2747). Letztlich mussten die drei Flüchtigen sich eine andere Bleibe suchen, weil sich der Vorgesetzte von Ebrok eingeschaltet hatte. Und auch Pillmeyer und seine Kollegen desertierten von der Planer-Alm und schlugen sich über Hollenstein und Waidhofen/Ybbs nach Wien durch, wo sie, ohne Berührung mit deutschen oder sowjetischen Truppen zu haben, am 3. Mai 1945 eintrafen.

Nicht zu vergessen ist gerade bezüglich des Sportes der kleine, der symbolische Widerstand, der meist im Verborgenen gesetzt, wenig publik und auch relativ ungefährlich schien, im Falle der Entdeckung nichts desto weniger fatale Folgen gezeitigt hätte. Die retrospektiven Berichte über die kleinen Aktionen des Widerstandes gleiten häufig ins Anekdotische

ab: »Der Karl Sesta (...), der hat z.B. mit dem damaligen Bundeskapitän eine Auseinandersetzung gehabt, er hat ihm auch das Götz-Zitat gewünscht. Da waren [im Team] immer Spieler aus der Ostmark, also aus Österreich, und die anderen sind aus Deutschland irgendwie zusammengeworfen worden, nur war das nie eine Mannschaft. Die haben sich untereinander auch überhaupt nicht verstanden und deshalb hat der ›Sesta-Blade‹ ihm das Götz-Zitat gesagt und dazu: ›Du Trottel, du hast ja nie spielen können, wie willst du uns spielen lernen, du siehst ja, wie wir spielen können‹. Da waren die kleinen Widerstandsbewegungen also schon innerhalb einer Mannschaft, die natürlich dann erstickt worden sind im Laufe der Zeit« (Fodrek 1995).

Der damalige Sekretär des FK Austria, Egon Ulbrich, erzählt ebenfalls eine typische Geschichte jener Zeit: »[Im Austria-Sekretariat], da ist ein Bild vom [ehemaligen jüdischen Präsidenten] Michl Schwarz gehängt ober der Türe und der Haldenwang [kommissarischer Leiter] sagt sofort: »Das muß weg, aber sofort«. Also hin und her – ich mußte zu Freytag & Berndt am Kohlmarkt, in die große Druckerei – ich habe ein Führerbild kaufen müssen. Jetzt habe ich also das Führerbild gehabt und jetzt kommt das Interessante: Das Bild war zusammengerollt, das hält alleine nicht, es muß aber hängen. Wenn der zurückkommt, muß irgendwie das Führerbild da hängen. Jetzt habe ich den Michl hinten drauf – der ist also die ganzen Kriegsjahre bis zum Ende, als das Sekretariat abgebrannt ist, hinten drauf gewesen. Wenn das Bild einmal heruntergefallen wäre, hätte ich einen Köpfler gemacht. Der hätte mich vors Kriegsgericht gebracht« (Ulbrich 1995).

Übersehen werden sollen aber auch nicht jene Akte des kleinen Widerstandes, die allgemein menschlich motiviert waren, aber sich eben am Terrain des Sportes äußerten, wenn etwa Friedrich Bodendorfer (2004) von der Marineausbildung berichtet: »Ich als volltrainierter Mensch, wenn der [Ausbildner] alle geschunden hat mit ›Häschen hüpf‹, das war das mit Gewehr vorhalten und mit dem Hupfen (...) Da haben wir gehabt einen Rekruten, das war ein Mittelschulprofessor, schon etwas älter, und der konnte wirklich net. Der hat zwei, drei so Hupfer machen können, dann war es aus. Auf das hinauf sind sie zu ihm hingegangen und haben ihn in den Arsch getreten, und so weiter. Und da habe ich dann immer auch nur ein paar Hupfer gemacht. Und alle anderen auch. Also das war unser Widerstand«.

2.2.4. AUFRECHTERHALTUNG VON NORMALITÄT

In einer sportorientierten und sportbegeisterten Gesellschaft bedeuten große Sportereignisse, seien sie live oder medial rezipiert, Höhepunkte des Jahresablaufes. Ländermatches der Fußballer oder Ski-Weltmeisterschaften sind bis heute ›Blockbuster‹ geblieben und waren dies auch schon, wenn auch unter anderen Rahmenbedingungen und Rezeptionspraxen, in den 1930er Jahren. Die allwöchentlichen Termine eines Meisterschaftsbetriebes, ob es sich nun um die regelmäßigen Übertragungen von Formel 1-Rennen oder die Fußball-Meisterschaft handelt, strukturieren den Wochenrhythmus und verkünden ›Normalität‹. Fällt ein Rennen aus oder wird eine ganze Meisterschaftsrunde abgesagt, muss in der Welt schon eine größere Katastrophe geschehen sein.

Die Wechselspiele von Vereinnahmung und Resistenz, und selbst die widerständigen und wehrkraftzersetzenden Akte mündeten in den letzten Kriegsjahren immer stärker in einem gemeinsamen Ziel, das vom Regime wie von der Bevölkerung aktiv mit getragen wurde: Der Sport, also primär der populäre Massensport, sollte eines jener Terrains sein, auf denen Normalität perpetuiert und weitergeführt wurde. Wiederum ist diese Aufrechterhaltung von Normalität nicht allein als Strategie der Herrschenden zu sehen, um die Menschen einerseits zu beeinflussen und andererseits ruhig zu stellen, sondern beinhaltete auch Elemente der Selbstorganisation der Bevölkerung, der Menschen, die sich ihr Vergnügen ebenso wenig wegnehmen lassen wollten wie ihre individuelle Herausforderung und nachfolgende Erfolgserlebnisse im und durch den Sport. »Die Mehrheit der Bevölkerung bestand weder aus Nationalsozialisten noch aus Widerstandskämpfern: Die Mehrheit tauchte politisch unter und versuchte zu überleben. Das Gros der Bevölkerung entwickelte sehr unterschiedliche (...) Formen von partieller Loyalität und partieller Resistenz, bei denen das Überwintern der traditionellen politischen Lagerbindungen, das Klassengefüge und der historische Zeitpunkt jeweils zusammenspielten. Die Formel ›widerwillige Loyalität‹ trifft diese Gemengelage ganz gut« (Hanisch 1997, 193).

Die Prolongierung eines normalen Lebensbereiches im Sport ist allerdings kein Novum der späten Kriegsjahre, sondern schon weit früher begonnen worden. Denn dass der Sport bis zum Herbst 1939 vom NS-Regime nicht nur als Vorstufe der Wehrhaftmachung und als Beweis deutscher ›rassischer‹ Überlegenheit Verwendung fand, sondern zugleich als Beleg dafür verwendet wurde, dass der Nationalsozialismus durchaus nicht alle Lebensbereiche grundlegend neu gestaltete, ist evident. Dass der Vorweis einer ›friedensmäßigen‹ Weiterführung verschiedenster Sportpraxen

ab Kriegsbeginn ebenso wie das weitreichende Angebot sportlicher Ertüchtigung vom NS-Regime ganz bewusst zur Aufrechterhaltung eines Scheines von normalem Leben genutzt wurde, ist unumstritten. Es gibt sogar Thesen, wonach der Beginn des Angriffes auf die Sowjetunion bewusst auf den 22. Juni 1941 gelegt worden war, weil die Meldung an diesem Tag durch die allgemeine Konzentration auf das Endspiel der Deutschen Fußball-Meisterschaft abgeschwächt werden würde (Bitzer/Wilting 2003, 132).

Schon beim »Anschluss« erkannte der zehnjährige Günther Doubek (2003, 111f.) anhand der Absage aller Fußballmatches, dass der Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich ein außergewöhnliches Ereignis sein musste. Obwohl: Es war »ein eher langweiliger Tag – ein Samstag ganz ohne Fußball«. Und ganz ähnlich war die Reaktion im September 1939: »Auf der anderen Straßenseite standen nun einige Buben meines Alters und riefen herüber: »Hast schon g'hört, Krieg is!« Aber sie fanden diese Tatsache höchstens ein bisschen aufregend, sicher nicht erschreckend. Walters einzige Sorge war nur: »Hoffentlich wird das Doppelmatch am Sonntag net abg'sagt«. Wir dachten an den März 1938, als es einige Wochen keine Fußballspiele gegeben hatte. Doch dann fiel uns ein, dass im März, als die »Geschichte« mit der Tschechoslowakei gewesen war, auch alle Spiele stattgefunden hatten, und wir gingen beruhigt ins Reinlbad« (Doubek 2003, 169).

Ab etwa 1942 oder Anfang 1943 wurde die Aufrechterhaltung eines Anscheins von Normalität zur primären Aufgabe des Massensportes. Schon 1941 notierte Goebbels in sein Tagebuch: »Auch Unterhaltung kann zuweilen die Aufgabe haben, ein Volk für seinen Lebenskampf auszustatten, ihm die in dem dramatischen Geschehen des Tages notwendige Erbauung, Unterhaltung und Entspannung zu geben« (zit. nach Moeller 1998, 232). Goebbels fügte allerdings hinzu, dass der Film, auf den sich seine Aussage natürlich bezog, auch in dieser Funktion kein bloßes Unterhaltungsmittel, sondern ein Erziehungsmittel sei. Dies lässt sich auf den Massensport übertragen, der zunächst ein wichtiger Beitrag zum Bild einer fast friedensmäßigen Ordnung war und sukzessive ein Teil jener Angebote und Aktivitäten wurde, die »weiten Kreisen der Bevölkerung Erholung und Entspannung bieten« sollten, wie dies Willy Schmieger im Herbst 1944 ganz offen über die Rolle des Fußballsportes in Wien formulierte (KWK 1.9.44, 7).

Gerade weil der Sport in den Dienst der Durchhalteparolen gestellt war, war an eine Beendigung des Sportbetriebes nicht gedacht. Auch wenn Zeitungen mehrmals darauf hinwiesen, von »vielen Leuten« werde »die Ansicht vertreten, daß nunmehr auch für sportliche Veranstaltungen

kein Platz mehr ist«, wurde dieser Meinung entschieden widersprochen. Im Gegensatz etwa zu den längst geschlossenen Theatern werde »der Sportbetrieb fast ausschließlich von Amateuren und ehren- oder zumindest nebenamtlichen Helfern bestritten. Der Gewinn für den Arbeitseinsatz wäre also durch die Einstellung des Sportbetriebes sehr gering«. Doch Zehntausenden Menschen bedeute der Sport »Erholung nach anstrengender Tagesarbeit, Freude und Gesundheit, ja oft das einzige Vergnügen. Wenn beispielsweise 22 Fußballer, die mit viel Freude und Idealismus ihren Verein trotz aller Kriegsnöten aktiv erhalten (...) Tausenden von Sportfreunden ein Sonntagsvergnügen in frischer Luft bereiten können, dann wollen wir ihnen dieses bescheidene Vergnügen auch im sechsten Kriegsjahr gern gönnen« (KWK 26.11.44, 7).

Eigentlich war die Aufgabe des Vorweises von Normalität ja (nicht nur im NS-Staat) primär den Frauen überantwortet worden. So war »gerade die von Frauen erarbeitete und gewährleistete alltägliche Normalität des Familienlebens, sein klagloses Funktionieren, seine Ordnungsgemäßheit – auch wenn das den Frauen selbst gar nicht bewußt gewesen ist – dem System ein willkommener und einkalkulierter Deckmantel für Terror und Verfolgung. Damit ließ sich den Mitgliedern der Volksgemeinschaft herrlich signalisieren, daß doch eigentlich alles in bester Ordnung sei« (Bauer/Embacher 1990, 163). Speziell (aber nicht nur) für Männer existierte daneben ein öffentliches Feld der Normalitätserhaltung, das war der Sport, während für Frauen als öffentlicher Vorweis der Weiterführung des Gewohnten vor allem das Kino fungierte.

Nach der Niederlage von Stalingrad und der Verkündung des »totalen Krieges« geriet der Sport immer mehr zum Vorweis von noch vorhandenen normalen Existenzbedingungen. Wenn es im Sommer 1944 hieß, der Fußball sei »nicht totzuschlagen«, dann stand der Sport stellvertretend für Deutschland. »Der Fußballsport lebt, trotz Terror und Feindbomben. Wohl schaffen Bomben auch dem sportlichen Leben Hemmnisse und Schwierigkeiten. Aber zum Erliegen können sie ihn nicht bringen, gleichgültig, ob der Angriff leicht oder schwer, zu Tag- oder Nachtzeiten erfolgt (...). Vom Bombenterror ist der Fußball nicht totzuschlagen, dafür ist er zu stark und zu volksverbunden. Schon der Weg zum Spielplatz ist noch Tage nach dem Angriff für Spieler und Zuschauer ein Kampf um Zeit und Raum. Die Pflicht zum Antreten (...) wird äußerst ernst genommen«. Das wissen Spieler und Zuschauer und akzeptieren es, »wenn der Schiedsrichter noch einige zehn Minuten Wartezeit zugibt, weil die gegnerische Mannschaft noch nicht die Mindestzahl von acht Spielern erreicht hat«. Auch die Rahmenbedingung hätten sich geändert: »Die geheizten Umkleideräume sind verschwunden, wie auch Vollbad oder

Brause nach dem Spiel und die Erfrischung in der Halbzeitpause. Vorbei, verschwunden, »weggebombt«. Umkleideräume mit vernagelten Fenstern, Waschen im Holzbottich (pro Mannschaft einen), ein Schluck klares Wasser zur Halbzeit; man murrte nicht oder meuterte gar, denn man steht ja im Glied der Volksgemeinschaft, die tagtäglich solche Opfer bringt und sie nicht einmal als Opfer empfindet« (Vob-K 17/1944, 61).

Was speziell das Territorium des ehemaligen Österreich betraf, »führte der Schock über Hitlers Niederlage bei Stalingrad dazu, daß sich Österreich aus seinem Bann löste«. Doch es »besteht trotzdem kein Grund zu der Annahme, daß die Antwort der Bevölkerung mehr als eine Form der Reaktion war (...), sich in Krisenzeiten wieder auf regionale Identität zurückzuziehen« (Bukey 1997a, 480f.). Selbst nach Stalingrad existierte also keine radikale Ablehnung des NS-Regimes, vielmehr herrschte selbst in den Jahren 1943 bis 1945 die Meinung vor, ein Zusammenbruch des Dritten Reiches würde auch Österreich in Armut und soziales Elend zurückstoßen. »Die Angst vor dem Bolschewismus war das stärkste Gefühl in der Bevölkerung, und diese Angst arbeitete zugunsten der Nationalsozialisten« (Hanisch 1997, 195). Zwar war die Ablehnung des NS-Regimes erheblich gewachsen, dennoch verhielt sich die Mehrheit der Bevölkerung loyal zum Regime (Bukey 1997b, 174): Noch im Juli 1944 wurde in Linz, Salzburg und Wien (auf dem Schwarzenbergplatz), aber auch in kleineren Orten wie Gmünd, Amstetten oder Oberpullendorf in Form von Demonstrationen die Verbundenheit mit dem Führer bezeugt (Bukey 1997b, 192).

Damit aber die Schrecken des Krieges, eine Arbeitszeit 12 Stunden, eine zunehmende Unterernährung (obgleich die Versorgungslage der »Ostmark« besser als in vielen anderen Gebieten des Dritten Reiches war und viele Geschäfte und Restaurants selbst im Sommer 1943 noch geöffnet hatten, Bukey 1997b, 172), die ständigen Bombenangriffe, aber auch psychische Erschöpfung akzeptiert oder zumindest hingenommen wurden, bedurfte es konkreter Gratifikationen, aber noch mehr konkreter Hinweise darauf, dass irgendetwas an dieser Ausnahmesituation doch noch »normal« sei und den gewohnten Gang aufrecht erhielt. Genau diese Aufgabe konnte und sollte, neben dem Kino, der Sport erfüllen: Aufrechterhaltung war daher das primäre Motto des Sportes besonders im Rahmen des totalen Krieges: »Sport ist eine Quelle der Zuversicht, in seinem alltäglichen Betrieb bedeutet er für jeden einen Trost. Er ist eine Notwehr, eine starke Waffe um den Kampf ums Dasein. Aus dem Sport wachsen Tugenden, die Kraft, Mühen und Anstrengungen leichter ertragen zu lassen. Wer Tag für Tag im Gleichmaß der Arbeit steht, braucht mehr als Essen und Schlafen, er braucht Sonne und frische Luft und Bewegung, er

braucht den Sport. Wo ein fröhlicher Sportbetrieb herrscht, da ist auch eine Waffenschmiede« (VBW 17.11.44, 4).

Der Sportbetrieb wurden in allen Erscheinungsformen, vom Breitensport in KdF über den Jugendsport bis zum Leistungssport aufrecht erhalten, auch wenn der NSRL immer mehr ins Hintertreffen geriet und kaum mehr Gelder lukrieren konnte: Tschammer beantragte für das Jahr 1943 die enorm niedrige Summe von 587.000 Reichsmark für über 70.000 Veranstaltungen des NSRL, was einer Durchschnittsförderung pro Veranstaltung von etwa acht Mark entsprach. Da er auch auf diese Fördermittel kaum hoffen konnte, legte er noch eine niedrigere Kalkulation von 447.000 Mark vor (Steinhöfer 1974, 80). Dennoch war es natürlich der medienwirksame Spitzensport, der, trotz qualitativer wie quantitativer Einbußen, die Normalität bestmöglich repräsentieren konnte.

Auch die Auswahl der Sportbeiträge in den Wochenschauen demonstriert, dass nicht die Vermittlung vom Regime forciertes sportlicher Aktivitäten wie dem Wehrsport, sondern die Berichterstattung über den massenwirksamen Sport im Vordergrund stand: Wie wichtig der Sport seitens des Regimes bewertet wurde, zeigt sich an seiner Präsenz in deutschen Wochenschauen, die mit zunehmender Kriegsdauer immer umfassender wurde und damit in umgekehrter Proportion zur Abnahme realer Sportereignisse stand (Meyer-Ticheloven 1981, 58). Vorwiegend wurde über publikumsträchtige Sportgattungen wie Pferdesport, Fußball, Radsport und Boxen berichtet, also über Sportgattungen, in denen der Berufssport besonders stark vertreten war (Meyer-Ticheloven 1981, 61). Speziell bezüglich der ›Ostmark‹, über die in der ›Deutschen Wochenschau‹ etwa 15 bis 20 Beiträge jährlich erschienen, lagen »die Schwerpunkte nicht mehr bei Wien oder im politischen Sektor (...) – Wien ist ja nun weder Hauptstadt noch Regierungssitz – sondern im Sport, der Natur, im Alltag« (Zimmermann 1988, 49).

Natürlich war der Eindruck der Aufrechterhaltung von Normalität oft ein vordergründiger: Wer die Sportseite der Zeitungen aufschlug, konnte dort den Eindruck eines bunten und vielfältigen Sportbetriebes ablesen. Es gab Berichte über Reichsmeisterschaften, regionale und lokale Spielserien und Veranstaltungen, über freundschaftliche Begegnungen auch zwischen Auswahlen verschiedener Gaue. Es gab Bewerbe und Sportfeste von Vereinen und Auswahlteams aus dem NSRL, von Polizei und Bahn, Militär, SA und SS, von HJ und BDM. Dazu kamen noch zahlreiche offen ausgeschriebene Volkssportveranstaltungen oder Aktivitäten von KdF. Wer allerdings in irgendeiner Form, ob als Aktiver, Funktionär oder ZuschauerIn, in das Sportgeschehen involviert war, erlebte die Praxen sicher anders: Er oder sie war konfrontiert mit ständigen Verschie-

bungen und Absagen, mit den Personalsorgen der Vereine, mit kurzfristigen Abberufungen von Spielern an die Front, mit Todesmeldungen, aber ebenso mit der überraschenden Rückkehr mancher Aktiver, die auf Heimaturlaub oder als Rekonvaleszente doch wieder zur Verfügung standen. Meisterschaften wurden unterbrochen, Bewerbe abgesagt, Austragungsmodalitäten geändert, kurzfristig andere Veranstaltungen angesetzt. Dennoch genügte dieses Rumpfprogramm, um den Eindruck der Prolongierung des vordergründig ›nutzlosen‹ Sportes zu erhalten.

Dies galt besonders, weil der Vereins- und Spitzensport von individuellem Breitensport begleitet wurde: Auch in der letzten Kriegsphase verwies die DAF noch auf ihre sportlichen Aktivitäten: »Das ›Sportamt‹ führt nach wie vor, wo noch Übungsmöglichkeiten bestehen, Sportkurse durch. Das Schwergewicht liegt auf dem Betriebssport, wie sportliche Veranstaltungen auch nur im Rahmen der Betriebe durchgeführt werden. Die Zahl der Sportlehrerinnen wurde erhöht, um den Frauensport besonders auch in den Arbeiterinnen-Lagern zu fördern. Selbstverständlich werden in erhöhtem Maße Übungswartinnen und Leiterinnen von Sportgruppen ausgebildet« (zit. nach Siegel 1989, 92).

Vor allem aber wurde an der Front selbst weiterhin gespielt, geturnt, geboxt und gelaufen. Gerade weil die Kriegsberichterstatter neben Opfergeist und Einsatzbereitschaft der Soldaten kaum mehr positiv konnotierte Themen hatten, wurde der ungebrochene Mut immer wieder durch Erzählungen von ›fröhlichen‹ Sportwettkämpfen repräsentiert: »Fußball in der Hauptkampflinie? Unmöglich! Da wird doch mit Stahl geschossen und nicht mit ledernen Fußbällen geschossen. Aber diese Grenadiere hier vorn in der Hauptkampflinie verstehen sich im einen so gut wie im andern. Ihnen liegt eben das Fußballspielen im Blut, sie können nicht mehr davon lassen«. Was folgt ist ein überhöhtes Bild des Sportes als beinahe himmlische Tätigkeit: »Über dem von lichtem Birkengrün durchflamnten Kiefernwald baut sich die helle Himmelskuppel hoch in die Unendlichkeit empor. Die Sonne lacht aus klarblauem Himmel, als freute sie sich, den Grenadieren zünftiges Fußballwetter bereiten zu können. Nur die Bolschewisten in mittlerer Entfernung scheinen nicht das nötige Verständnis aufzubringen. Der dichte Wald verwehrt zwar dem Feind die Sicht, aber in unberechenbaren Abständen jagen dennoch die Garben feindlicher Maschinengewehre wie eine kreischende Säge an den schlanken Bäumen vorbei, klatschen hier und da und fügen ihnen helle Holzwunden zu. Äste splintern und brechen«. Und ein Grenadier, ein ehemaliger deutscher Nationalspieler, kommentiert die Situation: Man »schmeiße« sich eben, »wenn der Feind schießt, in den Dreck. Das kann doch alte Fußballer nicht erschüttern« (VBW 17.7.44, 6). Schließlich verwiesen manche Aus-

sagen in Feldpostbriefen darauf, dass es durchaus Sportler oder eben Soldaten gab, die »den Krieg selbst als eine besondere Form des Sports« auffassten« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 17).

Die – bereits erwähnte – retrospektiv auffälligste Praxis der Aufrechterhaltung bestand darin, dass sie im Grunde gar nicht möglich – weil mit anderen Intentionen des Regimes konfligierend – war. Eine Grauzone von Resistenz und Widerstand musste also genutzt und akzeptiert werden, um das Ziel überhaupt zu erreichen: So berichtet Karl Heinz Schwind (1994, 120) von einem sogenannten »Heimatschuß«, also künstlich herbeigeführten Verletzungen, die die gleiche Wirkung besaßen wie eine an der Front erlittene Schussverletzung: »Ein Wiener Ex-Internationaler hatte sich darauf spezialisiert, durch einen gezielten Tritt gegen das Bein eine typische Fußballerverletzung – außerhalb des Spielfeldes – herzustellen, die zumindest einer längeren Genesungszeit bedurfte. Einige – nicht nur Fußballer – zogen diese schmerzhaft und gefährliche Methode einem Einsatz an der Front vor und kamen durch«. Doch nicht nur das, sie standen auch für einige Zeit als Sportler in der Heimat zur Verfügung.

Schwind spricht auch von den »Aktionen österreichischer Patrioten und Fußballnarren«, die versuchten, »Spieler durch Manipulationen in den Wehrakten vom Frontdienst fernzuhalten«. Er erwähnt dabei Curd Reinisch, »der unter Einsatz seines Lebens die Karteikarten im Wehrkreis-kommando so ›sortierte‹, daß viele Wiener Spieler – nicht nur jene seines Klubs Vienna – noch vom Ärgsten verschon blieben. Im schlimmsten Fall mußten sie in deutschen Garnisonen bei deutschen Vereinen spielen, während bei österreichischen Klubs deutsche ›Gäste‹ antraten. Vienna hatte – natürlich – mit Rudi Noack und Friedo Dörfel die besten« (Schwind 1994, 120).

Es gab etliche solcher Helfer, die innerhalb des Systems sich für ihre Mitmenschen einsetzten. Das Beispiel des Curd Reinisch ist aber eines, das einigermaßen publik ist und zudem noch mit dem Fußball zusammenhängt. Reinisch war zwischen 1938 und 1945 Personalchef der Spitäler und Lazarette im Raum Wien (insgesamt 199 Häuser) und gleichzeitig Funktionär des First Vienna Football Club, der erfolgreichsten Wiener Mannschaft zwischen 1938 und 1945. Die Vienna-Historie berichtet über ihn: »In der Sanitätsabteilung Wien der Wehrmacht in einer Schlüsselposition tätig, war es ihm im 2. Weltkrieg unter oft gefährlichen Umständen möglich, Spieler in Wien zu halten. Es gab dabei keinen Unterschied, von welchem Verein der Spieler kam, sogar Spieler aus Deutschland wurden vor dem Einsatz an der Front bewahrt« (Vienna 1994, S.81). Ing. Reinisch hatte also die Möglichkeit, verschiedene Personen vor der Abordnung an die Front zu bewahren, indem er sie als Schreibkräfte oder Sanitäter in die

diversen Lazarette einteilte oder aber mit Ärzten übereinkam, Verletzungen zu fingieren oder Lazarettaufenthalte willkürlich zu verlängern. Als Lazarettbedienstete kamen dabei etwa 500 Personen in Betracht. Als »überzeugter Österreicher« und »Kriegsgegner von Anfang an« (Reinisch 1995), besonders aber nach Stalingrad, wo der Krieg seiner Meinung nach spätestens beendet hätte werden müssen, hat Ing. Reinisch diese ihm offenstehenden legalen Möglichkeiten auch genutzt und illegale Wege nicht gescheut.

Die Tatsache, dass ein Großteil der jüngeren männlichen Bevölkerung im Krieg stand, während gesunde junge Männer in Wien Fußball spielten, hatte natürlich zu etlichen Anfragen geführt, wieso dies möglich wäre. So erhielt der Kommandant des Wehrkreises 17 im Jahr 1943 einen anonymen Brief von einem »aufrechten Deutschen« an den Chef der Sanitätsabteilung zugestellt, in dem Aufklärung über konkrete Spieler verlangt wurde, verbunden mit der Frage, wieso diese Männer nicht kriegstauglich (kv) seien. Dabei wurden auch sechs oder sieben konkrete Namen genannt und die Verletzungen, die diese Personen angeblich hätten, was aber ihren Einsatz in einem Fußballspiel verunmöglichen würde. Dieser Brief wurde Ing. Reinisch zur sofortigen Überprüfung weitergeleitet, er hat diese Anfrage aber zu Hause abgelegt und nie beantwortet. Dies blieb überraschenderweise ohne Konsequenz (Reinisch 1995).

1944 wurde von Berlin aus, konkret von Heinrich Himmler, Auftrag gegeben, die Lazarette im Raum Wien, also im Wehrkreis 17, hinsichtlich der Zurückhaltung wehrtauglicher Männer zu untersuchen. Als dieser Auftrag nichts fruchtete, wurde ein General v. Unruh nach Wien entsandt, der hier nach dem Rechten sehen sollte. Er gab den Befehl, dass sofort ein Drittel der Lazarettbediensteten einzurücken hätte. Ing. Reinisch hat daraufhin, bis auf ca. 10 »reale« Personen, lauter fingierte Namen zur Entsendung an die Front angeführt. All dies sei nur möglich gewesen, weil »etwa 80 Prozent der in Wiener Lazaretten und Spitälern tätigen Ärzteschaft und zumindest 50 Prozent des übrigen Personals überzeugte Österreicher gewesen« seien und daher potentielle Mitarbeiter an den Aktionen (Reinisch 1995). Zudem habe Reinisch einzelne Ärzte, die sich offen als Nationalsozialisten bekannten, versetzen lassen können, auch an die Front, um so eine Aufdeckung der Aktionen zu verhindern. Daher sei »der Fußballsport auch von den Nazis kaum erwähnt worden« und hatte eigentlich »neben der Politik« existieren können (Reinisch 1995).

Franz Konecny war einer jener Spieler, die unter Vortäuschung einer Verletzung bis zum Kriegsende in Wien Fußball spielten. Franz Konecny wurde 1942 verwundet und kehrte so zurück nach Wien, wo er zunächst

ins Lazarett kam. Ab 1943 verstärkte er die Admira, indem er eine längerwierige Verletzung vortäuschte. »Ich bin mit Stock und Stützbandage am rechten Bein auf den Sportplatz gegangen und dann nach dem Spiel nach Hause. Dort habe ich die Bandage wieder angelegt und bin zurück ins Spital – »Obergefreiter Konecny vom Ausgang zurück«. Der Spieß im Lazarett meinte: »Konecny?, Konecny?, spielen sie nicht Fußball? Ich habe gerade in der Zeitung von Ihnen gelesen«. Konecny hatte mit Admira-Sekretär Judex ausgemacht, dieser solle alles leugnen und einen anderen Franz Konecny (einen Friseurmeister) als Spieler der Admira ausgeben. Dies hat auch bis zur Entlassung funktioniert, auch deshalb, weil die Platzsprecher auf den diversen Plätzen den Namen nicht oder falsch angaben oder besonders undeutlich aussprachen. Erst bei der Entlassung war der dortige Beamte nicht zu hintergehen: Er wusste, dass Konecny bei der Admira spielte, sagte aber, für 15 Dauerkarten für alle Admira-Spiele ließe sich schon was machen. Konecny rief bei Judex an und der versprach 30 Karten, sollte Konecny nur bei der Admira bleiben. So geschah es auch: Konecny war daraufhin immer wieder verletzt und konnte mit Wissen des behandelnden Arztes auf der Entlassungsstelle bis zum Kriegsende in Wien bleiben und auch für die Admira tätig sein.

»Ich hätte nach Posen sollen. Aber ich habe mir gedacht: »Nein, da mußt du etwas machen: irgendwie eine Verletzung, damit du daheim bleiben kannst und spielen kannst«. Da habe ich das gemacht und da haben wir angefangen einmal zu spielen in der 1. Klasse, weil da waren wir abgestiegen, also Wiener Liga war das« (Konecny 1995). Gerade aus diesem Beispiel wird die ambivalente Funktion des Fußballs in der NS-Zeit nachvollziehbar: Zwar waren Aktionen des Zurückhaltens von Spielern, sei es durch deren Eingliederung in den Sanitätsdienst oder durch die Vorschützung von Verletzungen, sicherlich Akte des Widerstandes und sicher auch als solche geplant, doch es steht zu vermuten, dass diese Aktionen deshalb nicht aufgedeckt wurden, weil sie nicht aufgedeckt werden sollten: Der Fußball als Vorweis eines »normalen« Ablaufes war so wesentlich, dass jede Veränderung in diesem Bereich unweigerlich das Volk beunruhigt hätte. Wäre nun auch noch der Fußball weggefallen, hätte eine der letzten Möglichkeiten des Eskapismus gefehlt, was zu einer weiteren Beunruhigung Anlass gegeben hätte. Wären die jungen Fußballspieler an die Front abkommandiert worden, hätte die Bevölkerung deutlich erahnen können, dass nun das Ende des Krieges, damit aber auch das Ende des Regimes nahe ist. Ab 1943 sind auch »Einarmige und Einäugige« zwar nicht an die Front, aber zumindest in die Etappe geschickt worden (Reinisch 1995).

Die Aufrechterhaltung von Normalität erschöpfte sich keineswegs in Versuchen des Regimes, selbst unter den Prämissen des totalen Kriegsein-

satzes Territorien der Weiterführung des ›normalen‹ Lebens zu inszenieren und auch nicht im Versuch der deutschen (bzw. ›österreichischen‹) Bevölkerung, sich Freiräume zu erhalten. Ein Beispiel dafür ist die in Wien verbliebene tolerierte oder im Untergrund lebende jüdische Bevölkerung, die zwar täglich mit dem Abtransport in ein Konzentrationslager rechnen musste, dennoch aber, und zwar vom ›Anschluss‹ bis ins Jahr 1944, das kleine Vergnügen des Sportes nicht missen wollte: Sonntags traf sich eine Gruppe von JüdInnen, die etwa durch die Arbeit in der Kultusgemeinde oder durch ausländische Pässe das Überleben in Wien gemeistert hatte, »bei der Straßenbahnlinie 71 und fuhr zum Wiener Zentralfriedhof. Das vierte Tor, die jüdische Abteilung, wurde unser Landhaus, unsere Sommerfrische. Hier war es grün, es gab Bäume und gleich beim Eingang, noch vor den Grabreihen, war eine große Wiese. Hier konnten wir in der Sonne liegen und Ball spielen«, besonders Volleyball. Doch wurden auch andere Sportarten betrieben, Rudern auf der Alten Donau oder im Winter »Ping Pong« in der Wohnung (Trahan 1996, 157f. und 163).

Ein spezielles Kapitel des Sportes im Nationalsozialismus und der markanteste Auswuchs der Sportideologie als körperliche Ertüchtigung und zugleich als eskapistische Aktivität lässt sich zahlreichen Berichten über sportliche Tätigkeiten in Konzentrationslagern, besonders über Fußballspiele, die teilweise sogar in ganzen Meisterschaftsturnieren ausgetragen wurden, entnehmen. Auch in den Konzentrationslagern existierte ein, wie auch immer pervertierter, Alltag, der Versuch, einen Funken von Normalität aufrecht zu erhalten, das Bestreben, die Grausamkeiten des reglementierten Lebens durch so etwas wie Freizeit aufzulockern. Auch die Fußballmatches waren keine oktroyierte Abwechslung, sondern konnten allen, dem Personal, den Spielern und den ›Zuschauern‹, kurze Momente der Ablenkung verschaffen. Eine Gruppe, nämlich die Juden, waren aber sogar von diesen Fußballspielen im KZ ausgeschlossen (Fischer/Lindner 1999, 219), obwohl im berühmten Film über das Leben im KZ, »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt«, Szenen aus dem Spiel »Ligasieger gegen Pokalsieger« aus Theresienstadt vorkamen (Pieper 1992, 173).

Für die übrigen KZ-Häftlinge dagegen blieb Sport bedeutender, wenn in diesem Fall auch rein oktroyierter, Lebenssinn. Einen Tag vor der Kriegserklärung an die Sowjetunion erging in Auschwitz plötzlich der Befehl: »Anlässlich der Sommersonnenwende am 21. Juni 1941 werden auf dem Sportplatz der SS-Sportgemeinschaft leichtathletische Sportwettkämpfe durchgeführt. An diesem Tage rücken nur die Arbeitskommandos der lebenswichtigen Betriebe aus, sodass den Kompanien die Möglichkeit gegeben ist, an diesem Sportfest zahlreich teilzunehmen«. Vier Wochen später fanden am Sonntagnachmittag gleich drei Mann-

schaftsspiele statt: »Fußballmannschaft SS-Totenköpfe« gegen »Sportverein Altberun«, dann ein Handballspiel SS gegen SpV Birkental und schließlich ein Fußballmatch der gleichen Teams. »Der Eintritt zu diesen Spielen kostet RM -,10« (zit. nach Knoop/Brauburger 2003, 244f.).

Im KZ Neuengamme dagegen stellten Häftlingsmusik und Fußballspiele einen wesentlichen Kontakt zwischen Konzentrationslager und Außenwelt dar: Bei Musikvorführungen und Fußballspielen der Häftlinge waren nicht nur Aufsichtspersonal und die übrigen Häftlinge eingeladen, sondern auch die Bevölkerung der umliegenden Gemeinden: »Sonntag-nachmittags war da immer Musik. Und die spielten Fußball, da haben wir auch geguckt«. Da »gingen wir die Lagerstraße hoch, da kriegte man eine Eintrittskarte und mußte die am anderen Ende wieder abgeben« (Schwarz 2000, 172).

Auch Drahomir Bárta (2005, 63) berichtet von Volleyball- und Fußballspielen, diesmal im Mauthausener Außenlager Ebensee: »20.8.1944. Sonntag. Frei. Nach vierzehn Tagen (...) Um drei Fußball gegen die Deutschen 4:2, wir [die Tschechen] sind gut. Die deutschen sind außer sich, dass sie verloren haben. Spiel Polen gegen Spanien. 5:0 für die Polen« (Bárta 2005, 69). Auch Bertrand Perz beginnt seine Analysen zur alltäglichen Unterdrückung im KZ mit einem Bericht von einem Fußballspiel zwischen »Vienna« und einem spanischen Team im KZ Mauthausen. Der Stil der Reportage unterscheidet sich, mit Ausnahme der Tatsache, dass von den Spielern lediglich die Vornamen genannt werden, kaum von der Berichterstattung über ein beliebiges Fußballmatch: »Diesmal siegte die »Vienna« mit 5:2 Toren und man muß schon sagen, daß dieser Erfolg, wenn auch nicht gerade in dieser Höhe, verdient gewesen ist. Die »Vienna« hatte keinen schwachen Moment, die Stürmerreihe ließ sich nicht in ihrem Angriffswillen erschüttern, die Läufer arbeiteten aufopfernd und in der Verteidigung gab es am Sonntag keinen Fehler« (Perz 1998, 201).

Und Ferdinand Hackl berichtet von Fußballspielen am Dachauer Appellplatz ab dem Sommer 1943: »Trotz Hunger und täglich 12stündiger harter Arbeit entstanden einige Fußballmannschaften, die sich aus Häftlingen der gleichen Nation oder des gleichen Arbeitskommandos zusammensetzten. Obwohl die Utensilien der Spieler, wie Schuhe, Bekleidung, usw., sehr primitiv waren und auf dem harten Boden des Appellplatzes gespielt wurde, halfen diese Spiele den spielenden und auch den zuschauenden Häftlingen, ihr Leid und den Hunger einige Stunden zu vergessen. Selbst der üble Geruch von verbranntem Fleisch, den der Wind vom nahe gelegenen Krematorium herübertrug, wurde, wenn er nicht zu arg war, während der Fußballspiele weniger beachtet« (DÖW 10.484).

Hackl sah im Publikum oft auch den SS-Lagerführer von Redwitz, der sich während des Spiels unter die zusehenden Häftlinge mischte. Das Ende des Fußballspiels wäre letztlich durch den Ausbruch der Typhusepidemie verursacht worden.

Hackl erinnerte sich aber auch an die Idee des SS-Lagerführers, »mit zwei guten Häftlingsmannschaften in Deutschland auf Tournee zu gehen und für die Bevölkerung Schau-Fußballspiele zu veranstalten. Er schrieb also an den damaligen Reichssportführer einen Brief und unterbreitete ihm seine Idee, in der Annahme, daß dieser davon begeistert sein werde. Gleichzeitig bestimmte er einen Blockältesten, der für die Aufstellung von zwei Fußballmannschaften Sorge tragen sollte. Nicht wenig erstaunt waren die für die Fußballmannschaften ausgewählten Häftlinge, als ihnen im September 1943 je ein Zettel übergeben wurde, auf dem sie nicht mit dem üblichen Du, sondern mit Sie angesprochen wurden, und auf dem ihnen mitgeteilt wurde, daß sie für ein Auswahlspiel im Stadion von Dachau ausersehen wären« (DÖW 10.484). Die Karten sind tatsächlich verteilt worden, gezeichnet vom »Fussballsport Spielausschuß«, der sich sogar einen eigenen Stempel fertigen hatte lassen. Doch ist letztlich aus unbekanntem Gründen weder das Spiel im Dachauer Stadion, das die Häftlinge für die SS erbaut hatten und auch erhalten mussten, ausgetragen worden, noch ist es zu irgendwelchen Auswahlmatches außerhalb des KZ gekommen. In Dachau wurde jedenfalls vom Sommer 1943 bis in den März 1945 Fußball gespielt (Fischer/Lindner 1999, 219).

Das Tagebuch Odd Nansens schließlich (zitiert bei Pieper 1992, S.174), der im Oktober 1943 ins KZ Sachsenhausen verbracht wurde, demonstriert, wie ähnlich die Situation des Fußballs in den verschiedensten Umgebungen sich gestaltete, wie sehr der Fußball zugleich in extremsten Situationen doch ein Alltagsphänomen war: »17. April 1944. – Gestern war ›Länderkampf‹, die Stimmung war großartig. Norwegen – Deutschland. Norwegen führte lange mit 3:1, und die Stimmung erreichte gefahrdrohende Höhen. Aber dann fielen die Norweger zusammen, die Deutschen holten sie ein und mehr als das. Das Ergebnis war 5:3. Das war wohl gut so, sonst hätten wir es doch auf irgendeine Weise zu spüren bekommen. Es war eigenartig, den Fußballkampf zu beobachten und zu hören, wie die ›Länderkampfstimmung‹ rollte mitten in diesem Elend. Grotesk wie alles andere auch. Für viele bedeutet es eine Rettung, daß sie Fußballspieler sind. Sie werden mit Seidenhandschuhen angefaßt, bekommen schöne Arbeitsstellen und viel Essen, während andere zu Muselmännern werden und untergehen«.

War der Sport in Dachau ein primär von oben oktroyierter oder zumindest initiiertes Bereich gewesen, heißt es in einer »Zeugenaussage

aus dem KZ Buchenwald« (DÖW 977; Abschrift auch in DÖW 1239), dass sich unter den Häftlingen, besonders den jüngeren, »der Drang (...) regte«, Sport zu treiben. Zunächst wurde 1939 auf einem kleinen Platz Fußball gespielt, bald wick man auf den Appellplatz aus, dessen harter Boden jedoch zu etlichen Verletzungen führte. Letztlich wurde von der Lagerverwaltung die Erlaubnis erteilt, einen eigenen Sportplatz zu errichten, auf dem dann neben Fußball auch Hand-, Faust- und Schlagball gespielt wurde, im Sommer sogar »Sportfeste« abgehalten wurden. »So zog in Bu.[chenwald] der Sport immer weitere Kreise in seinen Bann. Wenn am Anfang viele in Bu. dagegen waren, daß Sport betrieben wurde, so konnte man jetzt sehen, daß er vielen eine Ablenkung brachte, bei der sie für einige Stunden den Stacheldraht vergaßen. So kamen nicht nur die aktiven Sportler zu ihrem Recht, sondern auch die Zuschauer, die immer mehr zunahmen«.

Noch im Herbst 1939 wurde mit der Abhaltung von Meisterschaftsbewerben im Fuß- und Handball begonnen. Allein bei den Fußballern existierten etwa zwölf Teams, meist aus den Reihen der »Politischen«. Dazu kamen zwei tschechische Teams und eine jüdische Mannschaft, deren Antreten aber bald untersagt wurde. Der Ehrgeiz etlicher Spieler nahm, so der Bericht weiter, so Überhand, dass es zu ernststen Verletzungen kam. Höhepunkte im Buchenwalder Sportleben seien die Auswahlspiele gewesen, bei denen die besten Aktiven in zwei Teams aufgeteilt gegeneinander antraten. Mit der zunehmenden Überfüllung des Lagers mußte der Sportplatz neuen Baracken weichen und auch ein neu errichteter Behelfsplatz wurde bald zum Gemüseanbau umgewidmet. Ab etwa 1943 war daher Sport nur mehr in kleinerem Rahmen möglich, wenn im Wald »Ringtennis« gespielt und geturnt oder zwischen den Baracken geboxt wurde, ehe die Geräte eingezogen und die Boxkämpfe verboten wurden. In den letzten Monaten wurde daher, wenn überhaupt, vor allem Korbball und Volleyball praktiziert, das dennoch »die Massen« begeisterte. So hieß es zum Abschluss des Berichtes, dass »unter den gegebenen Verhältnissen die Sportleistungen gut waren, die Kameradschaft gepflegt wurde und die Veranstaltungen vielen von uns Stunden der Erholung und Entspannung gaben«.

Neben den Spielen der Häftlinge gab es aber auch Fußballmatches des Wachpersonals. Ein Team der zwangsverpflichteten Tschechen der Hermann Göring-Werke musste einmal (1944?) gegen die SS-Aufseher des Lagers Mauthausen spielen: »schwer verloren, weil die damalige Mannschaft, die SS-Mauthausen, da waren, kann man sagen so spezial, extragute Spieler. Da waren fast Profi-Spieler dabei. Und die haben natürlich Fußball aus Vergnügen für die Belegschaft des damaligen Konzentra-

tionslagers gespielt. Wir haben nicht gewusst, wie stark diese Mannschaft ist. Unser Betriebsleiter, also der Rangiermeister hat gesagt: »Also wir werden am Sonntag in Mauthausen spielen gegen die SS!« Und wir als Jungen haben gesagt: »Na ja, das ist zu gefährlich, wir wollen nicht nach Mauthausen fahren. Man weiß nicht, wie es dort aussieht, und was dort los ist.« Und er hat gesagt: »Keine Angst! Das wird eine schwache Mannschaft sein.« Also sind wir dann dort hingefahren. Natürlich die Bedingungen damals waren für uns sehr ungewöhnlich. Das alles, der Verlauf war für uns kann man sagen sehr ungewöhnlich: Das Spiel, vor dem Spiel, und nach dem Spiel, das war, na, ganz etwas besonderes« (Matejka 2004); »Wir hatten keine Möglichkeit, direkt in das Lager zu kommen. Dort in der Garderobe, ja, da waren schon die Häftlinge. Die haben uns bedient beim Duschen, aber die durften mit uns überhaupt nicht sprechen. Und dann hat uns der damalige Lagerverwalter, der Lagerchef nach dem Spiel eingeladen zum Abendessen. Dort haben uns auch die Häftlinge bedient, als Kellner, und man durfte nicht mit ihnen sprechen. Für uns war das schrecklich, etwas Schreckliches. Wir haben auch nicht mit so einem Einsatz gespielt, so wie normalerweise«.

Dass im (Fußball-)Sport KZ-Aufseher und Häftlinge, die täglich dem Todesurteil vielleicht gerade durch ein Mitglied dieses Wachpersonals ins Auge sahen, aber auch Zwangarbeiter mit- und zugleich gegeneinander aktiv wurden, wobei sich Lagerkommandanten diesem Spiel zumindest als Zuschauer zugesellten, ist nur der äußerste – und vermutlich makaberste – Ausdruck jener »Eigenweltlichkeit« des Sportes, die charakterisiert ist zugleich von systematischer Indoktrinierung und aktivem Mitvollzug, von sportlicher Autonomie und extremer Verwobenheit in andere gesellschaftliche Felder: Der Sieg eines Häftlingsteams konnte schließlich Bewunderung und Bevorzugung ebenso bedeuten wie Martyrium oder sogar Tod.

3. FORMATIONEN DES NS-SPORTES

In der Zeitschrift ›Sport Union‹ vom Juni 1946 schrieb Otmar Hassenberger: »Der nationalsozialistische Staat lehrte das (1) Primat der Politik, eine Irrlehre, die von den unheilvollsten Folgen für diesen Staat begleitet war. Daß in diesem Staat auch die Leibesübungen zu einer Angelegenheit der Politik wurden, ist nur folgerichtig. Die Politik der Leibesübungen entfremdete sie ihrer wesentlichsten Bestimmung, Gesundheit und Freude der Jugend zu bringen. Nicht zum ersten Male in der Geschichte von Turnen und Sport wurde den Leibesübungen Gewalt angetan. Dies geschah immer dann, wenn radikale Nationalisten, Faschisten und diktatorlusterne Politiker an die Macht kamen«. Hassenberger erzählt in der Folge von den Irrwegen Jahns, aber auch der deutschen Turnvereine in Österreich, während die Christlich-deutsche Turnerschaft bis zum März 1938 den »echten Turnergeist pflegte«. Sodann differenzierte Hassenberger wieder zwischen Sport und Turnen: »Ebenso wie das Turnen ging auch der Sport manchen Weg in die Irre. So immer dann, wenn an Stelle froher Sportübung die wehrsportliche Erziehung des jungen Menschen einsetzte, wenn also die Exponenten des Militarismus in die Sportarbeit eingriffen«. Und Hassenberger schloss: »Es ist begreiflich, daß sich der Sport gerade im Schutze demokratischer Grundsätze besonders glücklich entfaltete. Zu den Grundsätzen wahrer Demokratie gehörte die Pflege der Gemeinschaft und der Volksgesundheit. Dies sind auch die Grundsätze des Sports und des Turnens. Echte Turn- und Sportkameradschaft kennt keine Klassengegensätze und keinen Kastengeist. Eine kerngesunde, frohe Jugend strebt nach der sportlichen und turnerischen Tätigkeit. Im Lichte wahrer Demokratie werden die Leibesübungen keine Irrwege mehr gehen, sie werden im Gegenteil zu neuer Blüte und neuem Ansehen gelangen«.

Es erscheint seltsam, dass dieser Otmar Hassenberger im offiziellen Organ der neu gegründeten Sport-Union schon wieder publizieren durfte. Er war zwar führender Autor der Christlich-Deutschen Turner im Austrofaschismus gewesen, hatte dann jedoch bis zum April 1939 als Gaupressewart und Hauptschriftleiter diverser DRL-Blätter fungiert. Aus dieser Stellung wurde er zwar entlassen, schien aber noch 1940 als Herausgeber des ›Sport-Taschenbuches der Ostmark‹ auf und wurde ab 1941 wiederum Redakteur beim NSRL. Er war verantwortlich für das Verordnungsblatt, das der Zeitschrift ›Leibeserziehung der Ostmark‹ beigelegt wurde. Has-

senberger war Verfasser zahlreicher Artikel für NSRL-Blätter und auch der Erläuterungen zu den Anordnungen des Sportgaues und später des Bereiches Donau-Alpenland. Zugleich betrieb Hassenberger einen Verlag, der als Adresse den Sitz der Gausportführung in der Prinz Eugen-Str. 12 angab und die wichtigsten Sportpublikationen der ›Ostmark‹ verlegte. In seinen Beiträgen enthielt er sich zwar weitgehend antisemitischer Äußerungen, tat sich aber hervor durch besonders enthusiastische Preisungen der NS-Ideologie und des Führers und besonders unbarmherzige Verurteilungen der »Mord- und Terrorbanden Stalins« und der »asiatischen Pest des Bolschewismus« (Vob-Ost 1/1942, 3).

In der Gauakte Hassenberger findet sich ein kurz nach dem ›Anschluss‹ beginnender und offenbar erst 1943 aufgebener Kampf Hassenbergers um die Mitgliedschaft in der NSDAP, die immer wieder mit Hinweis auf politische und persönliche Unzuverlässigkeit abgelehnt wurde. Dabei wurde besonders seine Tätigkeit in der Vaterländischen Front und im Heimatschutz, seine rege publizistische Aktivität in der ›Systemzeit‹ sowie seine persönliche Beziehungen zu Starhemberg hervorgehoben. Zwar wurde Hassenberger im Jänner 1939 als »Schriftleiter ohne Beschränkung« in die Schriftleiterliste eingetragen, doch wurde ihm die Parteimitgliedschaft scheinbar viermal, zunächst noch 1938 von einem Ortsgruppenleiter Amon, im Jänner 1940 von der Ortsgruppe Ober-St.-Veit und dann im Dezember 1940 vom Kreisgericht VI verweigert. In einer politischen Beurteilung des SD-Leitabschnittes Wien hieß es weiter: »Seither bemüht er sich immer wieder um Aufnahme in die Partei, da er vermutlich die Mitgliedskarte zu seinem beruflichen Weiterkommen als nötig ansieht. Er gilt als Konjunkturritter und Egoist, als politisch unzuverlässig und hat im allgemeinen nicht den besten Ruf. So wurden auch seine weiteren Anträge, zuletzt im Mai 1943 von der Reichsleitung, abgelehnt. Dennoch führte Hassenberger bis zuletzt an, der Partei schon am 16. März 1938 bei der ›Ortsgruppe Schüttel‹ beigetreten zu sein (AdR/Gauakte Otmar/Othmar Hassenberger).

Hassenbergers Biografie ist ein Einzelfall, aber sie ist dennoch symptomatisch für die Verbindung und letztlich Identifizierung des österreichischen Sportes mit den NS-Idealen der körperlichen Ertüchtigung, und letztlich auch wieder dem Ausstieg aus dieser rasch als überaus ›unheilvoll‹ apostrophierten Sportideologie und Sportpraxis der Jahre 1938 bis 1945. Gerade auf dem Terrain des Sportes waren die begeisterten NationalsozialistInnen, die die neuen Sportkonzepte aus Überzeugung und mit Begeisterung mittrugen, ebenso in der Minderzahl wie jene Menschen, die diese Modelle grundsätzlich ablehnten und sie entweder zu unterlaufen trachteten oder aber sich aus dem Sport zurückzogen. Has-

senberger steht stellvertretend für die vielen SportlerInnen und Funktionäre, die trotz prinzipieller Distanz zu den Grundlagen des NS-Sportideals doch viele der im Sport tradierten, verstärkten oder mitgetragenen Normen und Werte im- oder auch explizit (wie im Falle Hassenbergers) unterstützen.

Hassenberger ist Beispiel für viele Menschen, die vor dem »Anschluss« keine »Nazis« waren, und die nach dem Ende von NS-Herrschaft und Krieg sich von den NS-Sportideologien und -konzepten rasch distanzieren und, wie auch Hassenberger, die Demokratie als Grundlage des Sporttreibens und seine »unpolitische« Konstruktion als Bedingung eines positiven Sportes bezeichnen. Dennoch hat Hassenberger wie Hunderttausende andere über sieben Jahre lang den NS-Sport akzeptiert, mitgetragen und aktiv zu seiner Weiterführung beigetragen. Und vielleicht haben sie, gerade weil sie keine »Nazis« waren, die Normen und Werte des NS-Sportes besonders aktiv und kompromisslos vertreten und umgesetzt. Auf jeden Fall haben sie diese Normen und Werte aber akzeptiert und zumindest verbal gut geheißt, auf den Sportstätten praktiziert oder, wie Hassenberger, publizistisch propagiert und verteidigt.

Alfred Polgar (1982, 205ff.) schreibt in einem »Der Österreicher« betitelten Aufsatz, die Bewohner dieses Landes hätten »eindrucksvollst bewiesen, daß sie Bestien sein können. Zu ihren Schändlichkeiten, an den Juden verübt, mußten die österreichischen Nazi nicht erst kommandiert werden; sie begingen sie aus blankem Spaß an der Sache, mit einer Art von sportlichem Ehrgeiz, in ihr Originelles zu leisten, und zeigten schöpferische Phantasie in der Verschmelzung von Brutalität und Gemütlichkeit«. In unserem Kontext ist dabei der von Polgar konstatierte »sportliche Ehrgeiz« besonders wesentlich, verweist er doch auf das Faktum, dass gerade im NS-Staat nicht einfach Sport betrieben wurde, sondern der Sport ganz massiv und bewusst als Transporteur politischer Ideale und gesellschaftlicher Werte gesehen und genutzt wurde – und zwar nicht nur vom Regime, sondern von allen, die mit dem Sport in Berührung kamen – und das waren nahezu alle. Diese Werte und Wertigkeiten zu akzeptieren oder sich mit ihnen zu arrangieren, das traf auf alle mit dem Sport verbundenen Menschen zu, auf Funktionäre, Aktive und ZuschauerInnen, gleichgültig, ob sie nun dessen Ideale akzeptierten oder sich etwa in Gestalt anti-preußischer Ressentiments oder kleiner Widerständigkeiten davon absetzten. Die impliziten Werte des Sportes blieben dabei vielfach unverändert.

Dabei erscheint es wesentlich, die explizit geäußerten Ziele sportlicher Ertüchtigung von den impliziten Normen der sportlichen Aktivität zu trennen. Der Sport, so die Ansicht vieler NS-IdeologInnen, böte ein

geradezu vorbildliches Trainings- und Exerzierfeld für die Einübung und Umsetzung nationalsozialistischer Ideale: Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten formulierte beispielsweise im Jahr 1935, die Leibesübungen hätten die »wesentliche Aufgabe«, für die »Reinerhaltung der Art« zu sorgen (zit. nach Czech 1994, 36). Solche weitgehend unerfüllbaren Forderungen wurden im Sport oder an den Sport immer wieder erhoben und verweisen so auf die ihm zugeschriebenen stellvertretenden Kontroll-, Erziehungs- und Politisierungsfunktionen, von denen viele kaum Realisierungschancen hatten. So könne, solle und müsse sich etwa die überlegene arische Rasse inklusive deren Wechselspiel zwischen Masse und Individuum im Sport konkretisieren; aber auch der Primat des Körperlichen vor dem Geistigen müsse via Sport besser begreiflich zu machen sein. Dahinter stand der Versuch einer radikalen Instrumentalisierung des Sportes für die Zwecke des Regimes. So wie der Sport im sozialdemokratischen Konzept der Zwischenkriegszeit einerseits Vorfeldorganisation der politischen Institutionen (und Gewerkschaften) sein sollte, andererseits ein Modell des »Neuen Menschen« in all seinen Facetten entwerfen sollte, also eine Substitutfunktion für den »Ernstfall« einnahm, so sollte der Sport auch in der NS-Zeit ein sekundäres politisches Instrumentarium zur »Erfassung« der Bevölkerung, aber auch ein Ersatzterritorium, auf dem paradigmatisch Soldatentum und Mütterlichkeit, Gemeinschaftsdenken und Leistungsorientierung trainiert werden konnten. Das ist das inzwischen auch wissenschaftlich bestens untersuchte Ideal des NS-Sportes, das freilich auch im retrospektiven Blick oft mit den konkreten Realitäten verwechselt oder in eins gesetzt wird.

Die Sportideologie des Nationalsozialismus hatte in ihrer Überzeugung, den Sport mit politischen Maßnahmen und weltanschaulichen Entwürfen in den Griff zu bekommen, jedoch nicht – oder zu wenig – mit der »Eigenweltlichkeit« des Sportes kalkuliert, der vielfach »unpolitisch« konnotiert war und daher mit Spannung, Freude, Flucht aus dem Alltag verbunden war und ist. Die Nationalsozialisten hatten diese Verortung von Sport lange Zeit, also zumindest bis Stalingrad, nicht akzeptiert, sondern den Sport in die politisch-ideologische Tagesarbeit integriert: Nach dem »Anschluss« könne im Sport nun endlich »ganze und ernste Arbeit geleistet werden«, hieß es etwa bei der Eröffnung der Wörthersee-Spiele im Sommer 1938 (KIZ 5.8.38, 1). Zwar blieb die sportliche von der primär politischen Aktivität getrennt, so wie ja auch das Kino politisch funktionalisiert werden sollte, wobei Hitler selbst schon 1933 die Trennlinie zog: »Gewiß, ich will den Film auf der einen Seite voll und ganz als Propagandamittel ausnützen, aber so, daß der Besucher weiß: Heute gehe ich in einen politischen Film. Genau so, wie er im Sportpalast ja auch nicht Poli-

tik und Kunst gemischt zu hören bekommt. Mir ist es ein Ekel, wenn unter dem Vorwand der Kunst Politik getrieben wird. Entweder Kunst oder Politik« (zit. nach Kleinhans 2003, 106).

So sollte auch die Hinwendung zum Sport eine bewusste Entscheidung des und der einzelnen voraussetzen. So sollten der Betriebs-, Freizeit- und KdF-Sport dahingehend wirken, »die zunächst noch als Pflicht verstandenen Leibesübungen durch die Erziehung des deutschen Volkes soweit zu beeinflussen, daß diese die ihm auferlegten Normen bereitwillig annimmt und zur eigenen Norm verinnerlicht. Dabei wurde vordergründig die Bereitschaft der Beteiligung breiter Bevölkerungsteile an den Inhalten des Sports dazu genutzt, sie auf weiterreichende politische Ziele vorzubereiten« (Czech 1994, 37). Der KdF-Sport war in seiner ursprünglichen Konzeption ein freies und freiwilliges Körpertraining. So hieß es anlässlich des ersten KdF-Reichswettbewerbs im Sommer 1938: Der »Verzicht auf eine starre Norm für die Vorführungsart seitens des Sportamtes« bilde die »Gewähr dafür, das das Gestaltungsvermögen des einzelnen nicht beeinträchtigt wird, ja vielmehr die schöpferische Gemeinschaftsarbeit in den Betrieben (...) einen mächtigen Auftrieb erfährt. Was die Frauengruppen anbetrifft, so kann man heute schon von einer völlig neuen Ausdrucksform des Frauensports sprechen, und für alle Gruppen, die aus den Betrieben kommen – seien es Männer-, Frauen- oder gemischte Gruppen –, zeigt sich ein neuer Weg zur lebendigen Ausgestaltung der Betriebsfeiern jeglicher Form« (RSB 21.6.38, 774).

Doch misslang nicht nur der Versuch, trotz massiver Werbung und mehr oder minder sanften Zwanges, alle Deutschen, vorerst freiwillig und später mit Härte in den Sport zu integrieren. Viel schwerer wiegt die meist übersehene Tatsache, dass viele der Sportinteressierten und/oder Sporttreibenden diese Aktivitäten zum eigenen Nutzen und Vorteil umdeuteten und verwendeten, auch wenn dies oft dennoch eine sukzessive Anpassung nach sich zog, um »sie sich selbst zunutze zu machen«. Man konnte sich so »den bestehenden Verhältnissen« anpassen, um daraus eigene Vorteile zu ziehen (Reese 1997, 213). So erlebte der deutsche spätere Psychologe Peter Brückner seine sportlichen Anfänge als befreiendes »Abseits« von politischer Indoktrination, doch erkannte er 1938 als Sechzehnjähriger zunehmend, dass sein Freiraum »kein sicherer Ort mehr [war], geschweige denn ein glücklicher«. Sukzessive begann Brückner, sich an die Strukturen anzupassen, sie als lustvolle Verausgabung zu erleben und sich »zu ›bessern‹: ich genoß den Zustand körperlicher Ermüdung nach einer Sportstunde, ich lief gerne im Schnee und gewann sogar der Gymnastik einen gewissen Reiz ab. Die masochistische Spitze aber war, daß ich mich ausgerechnet im Bereich der ›körperlichen

Ertüchtigung« für Ordnung und Befehl zu begeistern begann« (zit. nach Müllner 1993, 28). Oft fielen Indoktrinierung durch das Regime und resistenten Verhalten von Sportlerinnen ununterscheidbar in eins: »Die körperliche Funktionslust junger Leute, ihre Triebabwehr, ihre Neigung zum physischen Wettbewerb und die Ideologie des NS-Staates fanden auf den Sportplätzen des ›Dritten Reiches‹ zwanglos zueinander« (Brückner, zit. nach Müllner 1993, 28).

Das war also das Ziel des NS-Sportes. Naturgegebene Werte von Volk und Rasse sollten sich in einem freiwillig gewählten Sporttreiben Realität verschaffen und damit diese Werte weiter fördern und konkretisieren. Doch sind diese intendierten Ziele von den im Sport der NS-Zeit realiter vermittelten Werten zu trennen. Denn was der Sport in und wegen seiner ganzen Bandbreite jedoch darstellen konnte, war die Erfüllung des Spitzensportes ebenso wie des Freizeitbereiches mit eben nicht neutralen, sondern nationalsozialistisch geprägten oder zumindest verbrämten Inhalten, die dem Sport teilweise zugeschrieben, zum Teil aber auch darin enthalten waren und nur dementsprechend herausgestrichen werden mussten.

Der Sport bot sich in vielerlei Weise zur Einübung in die nationalsozialistische ›Kultur‹ an, also nicht in die zugrunde gelegten Ideale, sondern in system- und/oder sportimmanente Werte. Das begann bei der körperlichen Ertüchtigung, die das Leistungs- und Überlegenheitsgefühl im individuellen wie kollektiven Sinn beförderte, und endete bei der Einübung in die neue ›Ordnung‹. Dies bedeutete ein ganz wesentliches Element im nationalsozialistischen Deutschland, wurde ›Ordnung‹ doch verbal immer wieder eingefordert, ohne sie aber auf Gebieten wie Jugend, Erziehung, sexuelle Orientierung, Gesundheit, öffentliche Moral oder auch Rassenpflege wirklich durch- und umsetzen zu können. Es ist deutlich zu sehen, »that the Nazis held a wide range of seemingly incoherent political positions on these matters and that this was the rule rather than the exception. For a party that stood for Law and Order it is somewhat surprising how little ›order‹ there was« (Krüger 1999b, 44). Einer der Gründe für den Mangel an administrierbarer Ordnung liegt sicher darin, dass selbst die Sportgesetzgebung die grundlegende Ordnung letztlich auf abstrakte Begriffe rückführte: »Die Ordnung des deutschen Sports beruht auf den ungeschriebenen Gesetzen der Kameradschaft, Ritterlichkeit und Ehre«, hieß es in der ›Sportordnung des NSRL‹ (Hassenberger 1940, 36).

Das Annehmen von Regeln und unhinterfragbaren Ordnungen konnte anhand der sportlichen Regeln, denen man sich ja – zumindest anfangs – freiwillig unterwarf, gelernt werden. Es ging dabei etwa um das

Einstudieren von Gehorsam, aber auch von Kameradschaft in einer Zwangsgemeinschaft. Freilich ist Kameradschaft nicht Hilfsbereitschaft gegenüber Schwächeren, sondern das Einnehmen und Akzeptieren einer naturgegebenen Rangordnung. Innerhalb dieser Ordnung beförderte der Sport freilich kollektive wie individuelle Gefühle der Stärke. So hat der aktive wie der rezeptive Sport im Deutschen Reich dazu beigetragen, »die Illusion eines unzerstörbaren ›Kraftfeldes‹ hervorzubringen« (Bernett 1979, 139).

Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass und wie der Sport für die Interessen des Regimes teilweise sogar brutal instrumentalisiert wurde, es gibt aber noch weit mehr Exempel, wie sportliche Praxen in einer unpolitischen Art und Weise inszeniert wurden. Es gibt viele klare Muster radikaler Umsetzung von Regierungsprämissen den Sport betreffend, aber ebenso finden sich immer wieder Fälle, wo es der Sportführung offensichtlich nicht gelang, die Sportpraxen in der intendierten Weise zu kontrollieren und zu steuern. Manche dieser Anlässe sind durch schlichtes Übersehen von Kleinigkeiten im lokalen Sportbetrieb zu erklären, manche repräsentieren aber auch öffentlich sichtbare Schwächen im Überwachungsapparat, als »Reibungsverluste« bei der Umsetzung der intendierten Ansprüche (Müllner 1993, 67).

So wurde im März 1940 in den Prager Lucerna-Sälen trotz des kurz zuvor ausgesprochenen Verbotes jeglichen Sportverkehrs mit dem ›Protektorat‹ eine internationale Berufsringerveranstaltung mit deutscher Beteiligung abgehalten. Trotzdem die Protektoratsleitung und der Veranstalter auf das Startverbot aufmerksam gemacht worden waren, traten die deutschen Ringer bis zum Schluss der vierwöchigen Veranstaltung in den Ring. Nicht nur Hans Joachim Teichler (1991, 242f.) stellt sich dabei die Frage, »wieso eine Besatzungsmacht, die in der Lage war, sämtliche Hochschulen des Landes zu schließen, führende Studentenfunktionäre zu erschießen und die komplette Belegschaft zweier Studentenwohnheime ins Konzentrationslager zu bringen, nicht in der Lage gewesen sein sollte, das Startverbot wirksam durchzusetzen«. Das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda verschärfte mit Berufung auf zahlreiche deutschfeindliche Äußerungen während der Veranstaltung und wegen der Schädigung des deutschen Berufssportes nochmals das Startverbot, dennoch fanden nur zehn Tage später, diesmal in Pilsen, wieder Kämpfe zwischen tschechischen und deutschen Berufsringern statt. Daraus kann nur der Schluss gezogen werden, dass es Gouverneur Frank vor allem »an der Aufrechterhaltung eines attraktiven Freizeitangebotes für das ›einfachere‹ Publikum Prags« gelegen war, als an der Durchführung der Hitlerschen Anordnung (Teichler 1991, 243). Ein anderes Exempel ist die Zusammen-

arbeit des deutschen Paradeboxers Max Schmeling mit dem jüdischen Promotor Joe Jacobs, die bis 1939 andauerte: Schmeling hatte sich ganz bewusst einen jüdischen Manager ausgewählt, weil er an die »Allmacht der Juden« glaubte, »und von dieser vermeintlichen Allmacht wollte er profitieren« (Kohr/Krauß 2000, 74). Der deutsche Berufsboxverband war hingegen einer der ersten, der sich als »judenfrei« titulierte (Kohr/Krauß 2000, 80).

Ein weiteres, und gerade für ÖsterreicherInnen völlig neues, Gefühl, das im NS-Sport erprobt und genossen werden konnten, war jenes der Größe. »Die Österreicher hatten erlebt, was es hieß, nicht nur Bürger eines Großstaats zu sein, sondern Bürger eines Staats, der mit dem Anspruch antrat, den Kontinent als Kolonialmacht zu beherrschen« (Hagspiel 1995, 292). Die hegemonialen Gefühle für die neuen Dimensionen wurden auch massiv vermittelt: Zunächst durch Karten und Atlanten, bald auch durch Reisen oder den Austausch von Arbeitskräften, aber vor allem natürlich durch die Sprache der Politiker und der Presse. Das bedeutete nicht zuletzt ein Eindringen der großen Welt bis in abgelegene Alpentäler, gerade auch in Form des Fremdenverkehrs. Aber auch der Sport war ein wichtiger Beitrag, um diese Größe zu empfinden. Doch war die Erfahrung von Größe »nicht ohne Ambivalenzen zu haben. Die realen Auswirkungen bargen in sich ein ›Vorausführen‹ der Benachteiligung« (Paul-Horn 1993, 103): Ein Gutteil der Ressentiments gegenüber dem ›Altreich‹ war unmittelbare oder mittelbare Folge dieser Ambivalenz.

Die Bedeutung des Sportes muss weiters auch als gesellschaftliches Ereignis gesehen werden: Große Sportereignisse waren von Banketten und Gesprächen, von prunkvollen Feierlichkeiten im Beisein von KünstlerInnen und Politikern, aber auch von informellen Kontakten flankiert. Von Friedrich Rainer wird berichtet, er habe in Vorbereitung von Berchtesgaden mit Papen und Seyß-Inquart auf Einladung des Deutschen Reiches am Rande der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen verhandelt (Walzl 1992, 44), ein Foto bei Brook-Shepherd (1963, 257) zeigt eine lockere Gesprächsrunde mit Glaise-Horstenau anlässlich des Frühjahrsderbies in der Wiener Freudenau. Doch auch beim kleinen HJ-Sportfest traf sich eben die lokale Elite von Sport, Politik und Gesellschaft.

Dennoch war Sport auch unter dem NS-Regime nicht überall anzutreffen. So muss, das wird nicht aus der Literatur, sehr wohl aber aus vielen Aussagen von ZeitzeugInnen deutlich, das Bild einer unentrinnbaren und stets präsent körperlichen Ertüchtigung relativiert werden: Es gibt viele Menschen, die berichten, mit dem Sport kaum in Kontakt gekommen zu sein: »Wenn Reichsjugendkämpfe waren, sind wir da hinmarschiert, aber richtig Sport haben wir im Jungmädelsbund auch nicht gehabt. Da waren

ja gar keine Möglichkeiten gegeben (...) Im RAD haben wir mehr Früh-sport gemacht und vielleicht auch Gymnastik, aber darüber hinaus ist kein Sport betrieben worden. Höchstens, daß einmal für ein Fest, zu dem wir eingeladen wurden, etwas eingeübt wurde. Bei der Luftwaffe war nachher überhaupt nichts mehr. Da gab es keine Möglichkeit, Sport zu betreiben«, erzählte Marga H. über ihre NS-Sportbiografie (Hüls 1985, 104), wobei deutlich wird, wie sich vermutlich gerade hier, im kaum bewusst erlebten Sporttreiben, Werte und Normen des Sports auch individuell in die Körper einschrieben.

Auch wenn es hier um Sport und Sportpraxen im nationalsozialistischen Österreich geht, darf also nicht übersehen werden, dass der Sport sich keineswegs nur dort in gesellschaftliches Leben einmischte, wo tatsächlich Turnen oder Sport betrieben oder beschrieben wurde. Vielmehr existiert eine Vielzahl von sportkonnotierten Bereichen, wo sie auf den ersten Blick gar nicht ins Bewusstsein dringen: Der Sport hat keineswegs erst mit dem Beginn der NS-Ära, aber hier in ganz besonderen Maße, Wertmaßstäbe für die Herrschenden wie für die Bevölkerung bereitgestellt, die weitgehend unreflektiert rezipiert wurden. Einige davon, Gemeinschaftsgeist und Geschlechtsidentität, Jugendlichkeit und Leistungsoptimierung, sollen hier stellvertretend präsentiert werden.

Der Sport hat aber auch Räume zur Verfügung gestellt, die von den Nationalsozialisten genutzt werden konnten, abstrakte Räume wie etwa das Fußballspiel oder den Skisprungbewerb, die dann nationalsozialistisch ausgeschmückt werden konnten, aber auch ganz konkrete Örtlichkeiten, die gerade der auf Massenwirkung und -inszenierung aufbauende Nationalsozialismus nirgends anders finden konnte: »Ganze Fußballstadien füllten sich mit dem Braun der HJ und dem Blau-Weiß des BDM« (Knoop/Deick 2001, 115), andere waren geprägt vom Grau der Soldaten oder den schwarzen Uniformen der SS oder, im Extremfall, sogar von der Sträflingskleidung der KZ-Insassen.

Vom Stadion über den kleinen Sportplatz, von der riesigen Sport- bis zur behelfsmäßigen Turnhalle war es aber auch der Sport, der öffentliche Räume zur Verfügung stellte. Jede große politische Veranstaltung in Berlin wurde im Sportpalast abgehalten, so wie Sportstadien oft den Raum politischer Kundgebungen abgaben. Sportstadien sind auf die Aufnahme von rezipierenden und Anteil nehmenden Menschenmassen hin konzipiert und wurden – nicht nur – im NS-Staat auch so verwendet, wenn es nicht um Sport ging. Turnhallen waren die einzigen Orte, wo sich illegale nationalsozialistische Kämpfer vor dem »Anschluss« sammeln konnten, das Wiener Stadion wiederum schien der richtige Ort zur Versammlung staatenloser Juden im Jahr 1939. Aber auch die Judenvernichtung in Polen

kam ohne Sporträume nicht aus: Im Juli 1941 wurden »[m]ännliche Juden, die aussahen, als wären sie zwischen 17 und 45 Jahre alt, (...) einfach ins Stadion von Bialystok getrieben«. Dort wurden sie aller Wertgegenstände beraubt, mussten stundenlang ohne Wasser oder sanitäre Anlagen ausharren. Am folgenden Tag wurden etwa 3000 von ihnen in einem nahegelegenen Wäldchen liquidiert (Browning 1996, 35). In Talcin wurde im Mai 1942 die Stadt hermetisch abgeriegelt, ehe alle männlichen Einwohner in der Turnhalle zusammengepfercht wurden, von wo aus ein Gutteil von ihnen zur Erschießung vor die Stadt geführt wurde (Browning 1996, 140).

Sprechen wir in der Folge von der Formationen des NS-Sportes, dann verweist das auf prägnante, typische Bedeutungen, die von Sport repräsentiert oder ihm zugeschrieben wurden. Es heißt aber in keinem Fall, dass diese Formationen nur im NS-Staat anzutreffen gewesen seien und es heißt auch nicht, dass diese Werte analog zu den nationalsozialistischen Sportidealen gewesen wären. »Was (...) mit dem Begriff ›nationalsozialistischer Sport‹ identifiziert wird, der Kult um ›Leistung‹ und ›Willen‹, die Idee der ›Volksgemeinschaft‹, das ›Herrenmenschentum‹, der übersteigerte sportliche Nationalismus und Militarismus – all das war im Kaiserreich entstanden und im bürgerlichen Sport der Weimarer Republik zur Entfaltung gekommen. Sieht man einmal von Hakenkreuzen, Parteigrößen als Festrednern, und ähnlichen Äußerlichkeiten ab, dann wurde den ›Leistungssportlern‹ des Dritten Reiches daher wenig zugemutet, was sie noch nicht gekannt hätten« (Eisenberg 1999b, 404). Ähnliches gilt natürlich – mit zum Teil differenten Zuschreibungen – auch für die Erste Republik Österreich.

Wenn also im folgenden vier gesellschaftliche Werte präsentiert werden, die der NS-Sport vorrangig vermittelte, sind diese weder synonym mit den intendierten Idealen des NS-Sportes, und sie sind keine singular auf die NS-Zeit beschränkten sportvermittelten Werte. Vielmehr geht es um die Herausarbeitung und Darstellung von vier konkreten Werten, die eben im NS-Sport vorrangig waren. Sie sind nicht die einzigen und sie sind nicht auf die sieben oder zwölf Jahre der NS-Ära beschränkt. Sondern es sind die Werte, die die Sporttreibenden und Sportinteressierten aus dem Sport jener Jahre vorrangig mitnahmen, trainierten, einübten.

3.1. Gemeinschaft

Bei einem Vortrag im Auditorium Maximum der Universität Wien führte Prof. Kurt Bruno Schulz von der Sporthochschule für Leibesübungen in Berlin aus: »Es war eine alte Streitfrage unter den Wissenschaftlern, ob die körperliche Leistungsfähigkeit erblich ist. Heute kann der Nachweis durch Untersuchungen an Sportlerfamilien als erbracht gelten«. Auch wenn Erziehung und Vorbilder nicht zu unterschätzen seien, sei die erbliche Veranlagung »unabdingbare Voraussetzung«. Umgekehrt sei auch nach der Beeinflussung der »rassische[n] Wertigkeit eines Volkes« durch den Sport zu fragen. Zwar sei die Annahme, »daß die rassische Wertigkeit des einzelnen durch den Sport gebessert wird, (...) ein Irrtum«. Doch entwickle der Sport »ein sehr erfreuliches Idealbild des gesunden, leistungsfähigen Menschen« und habe daher eine überaus positive Wirkung bezüglich der Gattenwahl. Noch gäbe es freilich Probleme zu überwinden: »Die Zahl der Unverheirateten ist unter den Sportgrößen ziemlich bedeutend, das Heiratsalter hoch und die Kinderzahl gering. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, daß der Sport gerade in den städtischen Gebieten ausgebildet ist, daß sich die sonstigen Übel der Stadt auch hier auswirken. Man kann nur hoffen, daß sich der Rassegedanke in Zukunft mit dem Sportgedanken vereinigen möge« (SOT 2.5.39, 7).

Der Sportmediziner sprach in diesem Vortrag die wichtigsten Bestimmungsstücke der nationalsozialistischen Konstruktion von Gemeinschaft und sportlichem Kollektivismus an: Erstens erwähnte er den Konflikt zwischen dem biologischen auf rassischer Gemeinschaft aufbauenden NS-Gesellschaftsmodell und dem aktiv gewählten, sozialisationsbedingten bürgerlichen und freiwilligen kulturellen Zusammenschluss im Sportleben. Zweitens verwies er auf die in den Jahren der NS-Herrschaft durchgängig geführte Diskussion, ob der Sport nur die vorhandene und natürliche Gemeinschaft der Deutschen widerspiegle und verdeutliche, oder ob er auch imstande wäre bzw. sein müsse, diese erst hervorzubringen, mit anderen Worten, ob Gemeinschaft naturgegeben oder doch nur anerzogen wäre. Und drittens ging er auf das Faktum ein, dass manche Sportpraxen, vor allem jene des von den Nationalsozialisten anfangs vehement abgelehnten urbanen und individualisierten Massensportes, zu den Idealen der NS-Gemeinschaft geradezu quer lägen.

Grundsätzlich wich die nationalsozialistische Konstruktion einer Volksgemeinschaft von den überkommenen Konzeptionen von Gesellschaft, wie sie davor in den Gemeinschaftspraxen auch der Sportausübung

anzutreffen waren, nachhaltig ab. Insofern beinhaltete der Volkseutwurf des NS-Staates eine Auflösung und Neustrukturierung des Hergebrachten: Die geschichtete Gesellschaft musste ebenso zerstört wie etwa das Vereinsleben zerschlagen werden, um das neue Gesellschaftsmodell implementieren zu können. Ziel war die »Atomisierung der Gesellschaft in isolierte Einzelindividuen und gleichzeitig ihre Neuformierung als Masse« (Hanisch 1997, 187). Intendiert war nichts weniger als die »Auflösung der sozialen Trennlinien ›Klasse‹, ›Geschlecht‹ und ›Generation‹ in der homogenen ›Volksgemeinschaft‹« (Langthaler 1998, 188). Dafür boten herrschende Sportpraxen wenig, die idealen Gemeinschaften des Sportes hingegen zahlreiche Ansätze (etwa in der Klassenfrage) ebenso wie massive Hindernisse (etwa in der Geschlechterfrage oder im Primat der Nation gegenüber dem Volk).

Die Konstruktion einer solchen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft musste, das wurde nicht erst in der Retrospektive, sondern schon in den Kriegsjahren deutlich, letztlich als gescheitert betrachtet werden, auch wenn ihr, teils freiwillig und teils durch propagandistische Maßnahmen, teils aber auch durch brutale Mechanismen und Praktiken der In- und Exklusion, anfänglich ein großer Erfolg, eine starke integrative Macht, bescheinigt werden muss (Welch 2004, 237f.). Der versuchten Restrukturierung von Gemeinschaft lag also eine moderne und logische Konstruktion zugrunde, rational gegenüber denen, die inkludiert waren, und inhuman nach außen. Dabei unterschied sich das deutsche Modell gar nicht extrem von den gleichfalls sozialdarwinistischen Konzeptionen, die zu dieser Zeit im übrigen Europa oder in den USA den Sporttheorien zugrunde lagen. Während es allerdings überall anders um das Überleben der fittesten Individuen ging, wurde im Deutschen Reich primär das Überleben der fittesten Rasse propagiert (Krüger 1999b, 42). Diese scheinbar massive Unterscheidung wird freilich rasch minimiert, vergleicht man die expliziten Vorgaben des NS-Sportes mit den impliziten der demokratischen Staaten, was etwa die Sportausübung von Minderheiten, Kolonialvölkern oder gesellschaftlichen Randgruppen anbelangt.

Was den Nationalsozialismus betrifft, wich die Formulierung dieser Gemeinschaft, definiert als das ›Volksganze‹, allerdings von den klassischen Traditionen des Nationalstaates erheblich ab, weil sie sich von einer territorialen Definition distanzierte. Es gab ebenso zahlreiche BewohnerInnen Deutschlands, die nicht zur Volksgemeinschaft gehören sollten, wie auf der anderen Seite Millionen von ›Auslandsdeutschen‹ existierten. »Volk ist Inhalt – Staat ist Form. Volk ist natürlich – Staat ist künstlich. Volk ist – Staat wird. Volk ist Wertungsgemeinschaft – Staat ist Satzungsgemeinschaft. Volk ist Körper – Staat ist Kleid. Volk ist Menschheit, die

durch die Geschichte segelt – Staat ist das Schiff. Ausbildung des Körpers in jungen Jahren – Ausbildung des Geistes im gereiften Alter« (Malitz 1934, 56). Diese Gemeinschaft, beruhend auf der Umsetzung biologischer Inklusion und Exklusion, war ein Kernkonzept des Nationalsozialismus. Doch während die mitunter sanft, mitunter aber auch mit brutaler und tödlicher Gewalt betriebenen Prozesse der Ausschließung von verschiedensten Seiten beleuchtet wurden, werden die »völkischen Gleichheitsversprechen« vergleichsweise selten thematisiert, auch wenn das Verständnis des NS-Staates nur auf der Basis der Analyse von Exklusion, aber eben auch »der als rassistisch einheitlich definierten Großgruppe« (Aly 2005, 28) möglich scheint.

Nun ist der Sport auch um 1933 bzw. 1938 schon eine wesentliche kulturelle Praxis gewesen, in der auf verschiedenste Arten Gemeinschaftsgefühle erfahrbar werden konnten: Sport beruht ja schon von seinen Prinzipien her sowohl auf der Gemeinschaft der Mannschaft, also dem Teamgeist, als auch auf dem (bürgerlichen) Ideal der Gleichheit und Gemeinschaft aller Sporttreibenden, die erst das Akzeptieren gleicher Regeln und der Fairness zwischen den Kontrahenten ermöglichte. Doch erforderte das Konzept des – frühen – Nationalsozialismus grundsätzliche Umwertungen dieses Sportes und seiner Kollektivitätskonstruktion. Gegen den Publikumssport, dessen nationale Konstruktion und den Primat der Bestleistung hieß es, die Ideale der Turnbewegung und auch des sozialdemokratischen Sportes, also aktive Beteiligung, Segregation der TeilnehmerInnen und Aktivität statt Rezeption, zu den wichtigsten Voraussetzungen zu machen und dem Sport einen höheren, über die körperliche Aktivität hinausgehenden Sinn zu verleihen.

Für die Gruppe der Inkludierten wurde die »politische Leibeserziehung« zum unabdingbaren Bestandteil ihrer »totalen Erziehung« erklärt (Tschammer 1937, 8): »Der Staatsbürger ist in erster Linie Diener der Volksgemeinschaft«, daher ist er zugleich Träger wie Opfer, Subjekt und Objekt der Erziehung. Da im NS-Staat der »ganze Mensch« erzogen werden müsse, dieser aber aus »Geist« und »Leib« bestehe, die in der Natur »untrennbar vereint« seien, gehöre Leibeserziehung zu den primären Agenden des Staates. Sie sei nicht »Ding an sich«, »denn der Leib ist nicht das Ziel, sondern Ansatzpunkt und wichtigstes Hilfsmittel der Erziehung«. Nicht die körperliche Ertüchtigung sei daher per se wesentlich, vielmehr ist sie notwendige Voraussetzung für Höheres: »Der leibesfrohe Mensch und seine Gemeinschaft sind die Pflanzstätte kultureller Werte«. So betrachtet wurde versucht, den Widerspruch zwischen Turnen und Sport, zwischen körperlicher Ertüchtigung und Massen- oder gar Berufssport in einer interessanten Wendung aufzulösen: Der gesunde,

starke, aktive Körper wird dann zur generellen Basis von Kultur, der Sport dagegen eine der möglichen Ausformungen dieser Kultur. Turnen und Sport sind dann einfach auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Der trainierte und im nationalsozialistischen Sinn (körperlich wie geistig) erzogene Körper ist Voraussetzung, um überhaupt Sport treiben zu können. Verbindendes Element zwischen beiden oder auch deren Gemeinsamkeit besteht in den Prinzipien von Leistung und Wettkampf. Denn der »gesunde, starke, fleißige Mensch« befolgt die »Gesetze seiner Gemeinschaft (...) ebenso willig wie die des Wettkampfes«.

Das Gemeinschaftskonzept des nationalsozialistischen Sportes baute wesentlich auf den Überlegungen Alfred Baeumlers auf, der das Volk im Form der »Gesamtheit« zum zentralen Element der deutschen Gesellschaft machen wollte und die Gemeinschaft über das Individuum stellte (Magdalinski 1995, 65). Baeumlers Einordnung in das NS-System ist bis heute umstritten, wobei besonders seine Distanz zur Person wie zu den Ideen Hitlers (Joch 1971, 1976), aber auch seine Ablehnung eines extremen Rassismus angeführt werden, weshalb zwar seine Werke, aber nicht die Person Baeumlers geschätzt wurden. Kern der Baeumlerschen Philosophie bezüglich der Leibesübungen (die er dem Sport vorzog) war, dass sie keinesfalls eine individuelle, sondern eine Angelegenheit des Volkes waren, dass daher der Staat die körperliche Ertüchtigung anleiten, steuern und kontrollieren müsse. Den »Turnplatz« sah er als faktisches wie symbolisches Zentrum deutscher Kultur und des deutschen Staates (Magdalinski 1995, 68), auf dem – wiederum im Gegensatz zur NS-Ideologie des Sportes – Körper und Geist, die er als untrennbar ansah – gemeinsam trainiert werden sollten. Baeumlers Konzept war dem Versuch »einer politischen Leibeserziehung (Schlagwort: »Der Leib ist ein Politicum«)« grundgelegt, die »in den Dienst der nationalsozialistischen Kriegs- und Rassenpolitik gestellt« werden sollte. Aus seinem Konzept wurden die »Regeln« abgeleitet, »die das soziale Handlungsfeld Sport« bestimmen sollten. Der Sport wurde wesentlich dazu verwendet, dem Ideal der Volksgemeinschaft seine »somatische Entsprechung«, den Volkskörper, zur Seite zu stellen (Müllner 1992, 55).

Dazu hätte vorab die Vorbildwirkung der nationalsozialistischen Führer gehört, das die Verbreitung des sportlichen Gedankens in der gesamten Bevölkerung repräsentiert hätte. Doch war die Abneigung Hitlers gegen sportliche Betätigung in aktiver wie rezeptiver Form (Popplow 1974, Oelrich 1998) ebenso bekannt, wie schon die Figur Görings seine mangelnde Fähigkeit zum Sport repräsentierte. Von Heinrich Himmler existieren zwar etliche Fotos, die ihn in sportlicher Pose zeigen, beim Schießen, Tennisspiel, beim Kugelstoßen (mit Hut und Lederhose) oder

beim Lauftraining für das ›Reichssportabzeichen‹ (Knoop/Deick 2003, 88f.), überzeugen konnten diese Bilder jedoch kaum. Einzig Reinhard Heydrich strahlte als Spitzenfechter, der es sich selbst in Extremsituationen nicht nehmen ließ, an den deutschen Meisterschaften oder internationalen Wettkämpfen teilzunehmen (Knoop/Müllner 2003, 182) und sich auch gerne bei Siegerehrungen von Sportwettkämpfen präsentierte, sportlichen Vorbildcharakter aus.

Das Bäumlersche nationalsozialistische kollektive Sportideal war schon in den Anfangsjahren – insbesondere im Zuge der Planung und Durchführung der Olympischen Spiele – durchbrochen und in Richtung des bürgerlichen, nationalen, publikumsorientierten Spitzensportes erweitert worden, ohne vorerst allerdings die nationalsozialistischen Ideale des Volkssportes zu ersetzen. Vielmehr liefen die beiden Konzepte nebeneinander, das eine als propagierte ideologische Basis, das andere als vorherrschende sportliche Praxis. In dieser zweigleisigen Konstruktion kam der Sport nach dem ›Anschluss‹ auch nach Österreich. So schrieb das Grazer Volksblatt (19.3.38, 9) schon eine Woche nach dem ›Anschluss‹: »Wir Deutschen dürfen uns rühmen, eine bis vor kurzem auf der ganzen Welt nicht für möglich gehaltene Sport-›Bewegung‹ im wahrsten Sinne des Wortes mitzuerleben. In keinem Lande der Erde durchdringt die körperliche Erziehung so lückenlos alle Gliederungen des Volkes«. »Es ist das Ziel nationalsozialistischen Sportes, das ganze deutsche Volk ›in Form‹ zu bringen und zu erhalten«. Dazu bedürfe es der »Einführung einer Sportpflicht«, und sie müsse »wirklich das ganze Volk erfassen. Deshalb sollte der Sport nach Ansicht des Regimes ein »Panoptikum für den Freizeitbereich« bilden (zit. nach Czech 1994, 37). Zugleich lief aber – gerade auch am Beispiel der ›Ostmark‹ zu zeigen – der tradierte nationalisierte Spitzensport in seiner bürgerlichen Ausprägung fast unbeeinflusst weiter, wie das am Deutlichsten im Profisport zu sehen war.

Was die ›Ostmark‹ allerdings rasch zu spüren bekam, waren die Erweiterungen des Sportes auf alle – inkludierten – Gruppen der Bevölkerung: Ziel war eine Kollektivierung und Organisierung von Freizeit, und das unter einer Egalisierung der Prämissen: Kulturangebote an ArbeiterInnen, Vereinheitlichung der Eintrittspreise, Abschaffung der unterschiedlichen Klassen etwa bei den Schiffsreisen. Aber auch der KdF-Sport bot Kurse in verschiedensten Sportgattungen an, die bis dahin kaum von ArbeiterInnen ausgeübt wurden oder die schlicht als Oberschicht-Sportarten weder organisatorisch noch finanziell erschwinglich waren wie Reiten, Golf oder Hockey. »Kampf den Vorurteilen – Es gibt keine ›feudalen‹ Sportarten mehr!«, hieß einer der Slogans von KdF (zit. nach Bennett 1979, 109).

Frauen, Kinder, ArbeiterInnen, StudentInnen und besonders die Landbevölkerung wurden gemäss der Intentionen des NS-Sportideals zu integrieren gesucht und zum Mitmachen gedrängt: »Die Ausbildung durch Leibesübung und Sport geht weiter als die Ausbildung durch militärischen Dienst. Wir bilden auch die Frauen und die Kinder, die Studenten auf den Hochschulen und die Männer aus« (Malitz 1934, 53). Auf der anderen Seite wurde die arische Rasse gerne mit dem Schlagwort des ›Herrenvolkes‹ versehen, also einer dezidiert maskulinen Konnotation, die Frauen (und Jugendliche) keineswegs als gleichberechtigte Elemente dieser Rasse akzeptierte.

Die Gemeinschaft des Nationalsozialismus inszenierte sich lange Zeit trotz zahlreicher Gegenbelege als selbstgewählt und trotz aller verpflichtenden Vorschriften nicht als Zwang. Dies zeigt etwa die Rede, die Reichsjugendführer Schirach kurz vor der Volksabstimmung in Wien hielt. Darin erklärte er, die Hitler-Jugend sei »die praktische Durchführung eines großen, schönen Gedankens, sie sei nicht Form, sondern Inhalt«. Der Austrofaschismus habe das Negativbeispiel vorexerziert: Man habe mit »Verordnungen« gearbeitet, und als dies nichts half, sei an deren Stelle der »Zwang« getreten. Genau das passierte ja auch mit der Hitler-Jugend, doch deren Prinzip erklärte Schirach ganz anders: Sie empfangen die jungen Menschen »mit offenen Armen und ruft ihnen zu: ›Ihr sollt alles bei uns haben, Freude, Sport, Kameradschaft, und wir verlangen von euch nichts andres, als daß ihr wirkliche Deutsche werdet und daß ihr euer Tun und Handeln jetzt schon auf dieses Ziel einstellt.« (NWT 6.4.38, 5). Das bedeutete nicht nur, dass die Definitionsmacht, wer Deutsche/r sein sollte, wider alle Evidenz der Jugend zugeschrieben wurde, sondern auch eine weitgehende Parallele zur Vaterländischen Jugend. Nur war Nationalsozialismus völlig von der Richtigkeit und Attraktivität seines Angebotes überzeugt, sodass er von der Freiwilligkeit des Mitmachens aller ›Deutschen‹ ausging.

Urgrund aller sportlichen Aktivität sei die Natur und diese ursprünglichen Gefühle könnten und sollten gerade im Sport ihren Ausdruck finden. Ludwig Haymann sprach in der Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ direkt die »Kraft aus dem Unterbewußtsein (!)« an, die nun auch den sporttreibenden Menschen der ›Ostmark‹ »intuitiv, gefühlsmäßig« leiten solle. »Damit sind dann auch jene Hemmungen beseitigt, die als natürliche Begleiterscheinungen der Zivilisation nun einmal von dieser nicht wegzudenken sind. Wir werden kämpfen, wie das Gefühl es will. Der jeweilige technische Vorgang wird frei und unbeeinflusst abrollen und damit wären wir endlich einmal in der Lage, die sportlichen Leistungen zu vollbringen, die unserer germanischen Rasse entsprechen«. Auch für

»Österreichs Sportler« werde nun eine neue Zeit anbrechen, denn sie, »die bisher nichts kannten, für das zu kämpfen sich gelohnt hätte, auch sie sind nunmehr von einer tiefen Idee erfüllt« (VBW 7.4.38, 19).

Damit kam freilich doch wieder der Geist ins Spiel, wenn sich die (arische) Natur doch nicht von selbst durchsetzte, sondern der Idee – und damit des erkennenden Geistes – bedurfte. Auch und gerade bezüglich des Frauensportes konnte dem natürlichen Gefühl auch nicht so ganz getraut werden, denn anlässlich der Frauen-EM in Wien meinte Gau-Frauenwartin Trude Tropper, der leichtathletische Wettkampf »in vernünftigen Grenzen« schade der Frau »selbstverständlich nicht« und diese Grenzen seien weder durch die Gefühle der sportteibenden Frauen, noch durch die Biologie, sondern »durch erste Fachleute auf ihrem Gebiet ein für allemal festgelegt« (VBW 16.9.38, 11).

Dennoch: Sport und körperliche Ertüchtigungen wurden zum einen zu Bedingungen, zum anderen zur logischen Konsequenz nationaler Überlegenheit stilisiert. Sie waren aber jedenfalls Grundpfeiler der Gemeinschaft aller Deutschen, zu denen sich nun auch die »OstmärkerInnen« zählen durften. Im Sport entwickelte sich sowohl die Gemeinschaft selbst, als auch war der Sport notwendiges Mittel zur Pflege und Umsetzung rassischer und nicht degenerierter Überlegenheit. Der Sport galt nicht nur als unabdingbarer Schritt zum deutschen Menschen, sondern auch als Vorweis seiner Überlegenheit. Das gilt logischerweise für die Leistung, demonstriert durch deutsche Sporterfolge oder die physische und psychische Überlegenheit des deutschen Soldaten wie des deutschen Menschen, und ebenso für die Bestätigung der zugrunde liegenden Gemeinschaft.

Die »Werkzeuge« zur Formung der neuen Volksgemeinschaft, die sich aus den Mitgliedern der »Herrenrasse« zusammensetzen sollte, waren also simpel: Ausgrenzung und Ausschaltung derer, die nicht dazugehörten – was in Österreich enorm rasch umgesetzt wurde, Züchtung derer, die inkludiert waren – das funktionierte in der »Ostmark« weit weniger, denn dem standen sowohl die tradierten Praxen des Spitzensportes als auch die Unwilligkeit vieler Bevölkerungsgruppen zur freiwilligen Teilnahme entgegen, und schließlich Schulung, vor allem körperliche Schulung, der Inkludierten, um sie zu perfektionieren. Dennoch, und das war der entscheidende Punkt im Sporttreiben des »Ostmark«, entstand daraus keine »Volksgemeinschaft«, weil sich die Eigenweltlichkeit des Sportes in Konkurrenzdenken und mitunter in massiven anti-preußischen Ressentiments manifestierte.

Der Sport in Gestalt des Wettbewerbes ließ also sicher nicht gleich per se ein positives Vorbild der Volksgemeinschaft entstehen. Denn trotz

aller Bemühungen, durch Teamwettbewerbe und Mannschaftskämpfe das Egalitär-kollektive des Sportes hervorzukehren, hingen sportliche Erfolge dennoch viel zu sehr an Individuen und Einzelleistungen, an lokalen und regionalen Besonderheiten, um zum wirklichen Maßstab einer bzw. der deutschen Gemeinschaft zu werden. Dennoch gab es selbst in der ›Ostmark‹ einen Beitrag des Sportes zu einem kollektiven Bewusstsein: Indem versucht wurde, alle Deutschen zur körperlichen Ertüchtigung anzuleiten, entstand dadurch, dass sich viele Menschen tatsächlich sportlich betätigten, doch so etwas wie Kollektivität: Männer und Frauen, Junge und Ältere, einfache und gebildete Menschen, Arbeiter und Soldaten, Hausfrauen und Angestellte, aber eben auch SS- und SA-Männer wurden durch den Sport in die Gemeinschaft integriert. Selbst der gefürchtete Gestapo- oder SA-Führer erwies sich als Sportler als Mensch wie jeder andere, der Lust an Sport und Spiel hatte und sich anstrengen musste, um Erfolg zu haben.

Gemeinschaft sollte ja nun auch im Sport durch gemeinsames Handeln repräsentiert werden. So wurden die Grenzen zwischen Sport und ›Leben‹ reduziert. Besondere Beispiele waren natürlich prominente Sportler (nur selten Sportlerinnen), die in Heeresuniform oder als SA- und SS-Männer abgebildet oder etwa bei der Mitarbeit an den Vorbereitungen für die ›Volksabstimmung‹ gezeigt wurden. Ein spezielles Exempel war etwa der (zu dieser Zeit schon ehemalige) Profifußballer Karl Sesta, der zunächst als Wahlhelfer, im Sommer 1938 dann als freiwilliger Erntehelfer tätig war. Ein Foto von Sesta in Lederhosen und weißen Stutzen beim Heumachen, bei dem er sich »als recht tüchtig erwiesen« hat, kam sogar auf das Titelblatt des ›Fussball-Sonntag‹ (13.8.1939, 1). Doch wirkten die Bilder des fülligen ›Ur-Wieners‹ Sesta in diesen Bildfolgen eher wie Perisiflagen des ›idealen‹ Deutschen.

Sport bedeutete aber, trotz regionaler Differenzierungen und sogar anti-preußischer Stimmungen, dennoch so etwas wie Einübung in den Rhythmus des Volkes (Hoberman 1999, 77). Das demonstriert auch das Faktum, dass der jährliche Reichsparteitag in Nürnberg am vierten Veranstaltungstag den »Tag der Gemeinschaft« beging, der mit sportlichen Schauvorführungen verbunden war: »Den Zuschauern zeigte sich das beeindruckende Bild einer Symphonie aus Farben und Formationen, aus Musik und Bewegung. Weiße Sportkleidung auf grünem Rasen, kraftstrotzende Männlichkeit braungebrannter Jünglingskörper und anmutige Weiblichkeit in gymnastischen Tanzvorführungen (...) Hier wurde augenscheinlich Lebensfreude inszeniert, kameradschaftliche Gemeinschaft vorgeführt und körperliche Schönheit zur Schau gestellt«. Abgesehen davon, dass Peter Reichel (1993, 130) in dieser Beschreibung scheinbar

selbst der Faszination nationalsozialistischer Sportinszenierung – oder ihrem Ideal – erlegen ist, zeigt sich hier doch ein Ausdruck jener Gemeinschaft, die vom Regime intendiert war.

Die daraus entstandene neuformierte Gemeinschaft war keine Phrase und kein Produkt der Propaganda, sondern wurde vielfach auch in die Praxis übergeführt. »Für den Nationalsozialismus typisch war wiederum die Verbindung von reaktionärer Gesellschaftspolitik (Blut und Boden, Vernichtung des Judentums, »Ausmerzen« von Außenseitern, Einsatz von Sklavenarbeit »Fremdvölkischer« usw.) mit einer partiell durchaus modernen Sozialpolitik für die »Volksgenossen«« (Hanisch 1997, 189). Die Gemeinschaft definierte sich nicht allein ideologisch und auch nicht nur über psychische Faktoren, sondern griff eben auch unmittelbar auf den Körper zu. Das galt zum einen für die körperliche Übung und Leistungsfähigkeit, zum anderen aber auch für äußerliche Faktoren. Das begann bei der Idealisierung der großgewachsenen, blonden und blauäugigen arischen Rasse und endete bei Äußerlichkeiten etwa des Haarschnitts. Das konnte so weit gehen, dass selbst ein jugendlicher Spitzensportler ein Jahr gesperrt wurde, weil er sich weigerte, seine langen Haare schneiden zu lassen (Baumkirchner 1991, 225).

Daneben muss auch berücksichtigt werden, dass das neue Gemeinschaftskonzept – neben aller Ein- und Unterordnung – gerade für Jugendliche auch neue Freiheiten bedeuten konnte. »Das Wesen des Führerstaates kann nicht darin bestehen, daß jeder bis ins einzelne gehende Befehle erhält, die ihm seine gesamte Arbeit haargenau vorschreiben, und die er nun mit allem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit ausführt (...) und sich der Verpflichtung zu jeder eigenschöpferischen Leistung enthoben, alle Verantwortung auf den Erteiler der Befehle abgewälzt glaubt! Nein, so einfach geht das nicht!« Gerade die Leibesübung »kann niemals durch ein alles mit einemmal klärendes, sozusagen ein »alleinseligmachendes« Gesetz erledigt und »organisiert« werden! Hier entsteht allen Beteiligten die weit- aus schwerere Aufgabe, in eigener Verantwortung – nur auf Grund der Kenntnis der Lage und ihrer Forderungen und auf der Basis der einem Nationalsozialisten selbstverständlichen Kameradschaft – die Aufgaben zu verteilen, die Zuständigkeiten abzugrenzen« (RSB 12.7.38, 884). Das bestätigen gerade auch die Aussagen vieler ZeitzeugInnen, die – damals zum Gutteil Jugendliche – dieser Faszination der scheinbaren oder tatsächlichen Selbstbestimmung und Selbstorganisation meist überaus positiv gegenüber standen und diese Seite des NS-Staates bis heute vielfach positiv bewerten.

Speziell für junge Mädchen und Frauen wurden Freiheiten abseits des früheren Puritanismus angeboten: Die Mädchenerziehung folgte sozial-

utopistischen und idealistischen Vorstellungen, sie richtete sich gegen überkommene Konventionen, aber auch gegen ›Sexismus‹, forderte eine aktive Beschäftigung mit eigener Körperlichkeit, agierte gegen gesellschaftliche Entfremdung und für eine Gemeinschaft und ein aktives Erleben der Gleichaltrigen, für Emotionalität und gegen Intellektualismus (Klönne 1988, 269f.). Die Jugend wurde als eigener Wert und eigenständiger Lebensraum eingeführt, auch wenn sie in diesem Kontext immer Gemeinschaft und Einigkeit bedeutete. Das Ich musste ganz klar zurückgestellt werden gegenüber dem Ganzen. »Nicht mehr das Individuum war gefragt, allein auf das ›wir‹ kam es an«, meint Landschoof (1985, 47), doch konnte das Erlebnis der Gemeinsamkeit durchaus auch das Individuum auf eine höhere Stufe stellen: »In diesem Alter, wo man eigentlich noch keine Persönlichkeit ist«, erzählte eine Teilnehmerin an den Tanzvorführungen bei den Olympischen Spielen in Berlin, »ist es ein herrliches Gefühl, Mitglied einer so großen Masse zu sein. Das Gleiche zu denken, das Gleiche zu fühlen, das Gleiche zu machen« (Knoop/Deick 2001, 114).

Bis heute wird diese Gemeinschaft allzu oft auf männliche Aspekte verkürzt, auch wenn etwa die retrospektive Darstellung der ehemaligen BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger die Einbeziehung von Mädchen und Frauen offensichtlich macht: »Kritisch und bewußt setzten sich die Mädels – ihrem Lebensalter entsprechend – mit allen Fragen auseinander, die im Heimabend, bei Sport und Spiel, auf Fahrt, im Lager und in der Kulturarbeit auf sie zukamen und die ihre körperliche und seelische Fortbildung betrafen. Sie lernten, sich ein Urteil zu bilden und Stellung zu nehmen zu den politischen, kulturellen und sozialen Fragen des Zeitgeschehens; zu erkennen, daß ihre eigene Existenz abhängig ist vom Wohlergehen des ganzen Volkes und daß ein Volk nur lebensfähig ist, wenn jeder einzelne dafür einsteht«. Ziele dieser »Persönlichkeitsbildung« waren, laut Rüdiger, »Einordnung in die Gemeinschaft und Leistungsbereitschaft für die Volksgemeinschaft« (zit. nach Klönne 1988, 267f.).

Auch wenn gerne das ›Wir‹ betont wurde, ging es dabei gerade nicht um eine Verdrängung der Leistung des und der einzelnen, sondern um deren Synthese oder sogar Synergie. Der Sport wurde gerne als Paradebeispiel von Gemeinschaft und von individueller Existenz innerhalb einer Gemeinschaft herangezogen: Schließlich formulierte der Lehrplan der Hitler-Schulen ganz klar: »Das Ziel der Leibeserziehung ist das Bekenntnis zum Kampf als Ausdruck des elementaren Lebenswillens des Einzelnen wie der Gemeinschaft« (zit. nach Knoop/Müllner 2001, 206).

So hieß es im Sommer 1938 anlässlich des ersten Deutschlandfluges über ›österreichischem‹ Gebiet, der »fliegende Mensch ist Symbol unserer Zeit« (IKZ 29,5.38, 9). Nun ist ja gerade der Pilot als auf sich selbst

gestellter Einzelgänger weit eher zu denken denn als Mitglied einer Gemeinschaft: »Herr seiner selbst muß sein, wer Natur und Technik meistern will«. In der Folge rekonstruiert der Beitrag am Beispiel des Fliegers (und damit einer vorbildhaften nationalsozialistischen Idealfigur) jedoch die – notwendige – Einbindung jedes Individuums in die (Volks-)Gemeinschaft: Erstens geht es dabei um Verantwortung: Der Flieger müsse zwar rücksichtslos gegen sich selbst sein, doch verantwortungsvoll gegenüber allen anderen, daraus ergäbe sich seine »unbedingte Pflicht zur Kameradschaft. Nirgends sonstwo fällt der Kameradschaftsgeist so in die Waagschale wie beim Flieger«. Wer einem Kameraden nicht ehrlich in die Augen sehen könne, könne das noch viel weniger den Gefahren des Fliegens gegenüber. Zweitens gehe es um Kooperation, denn die Komplexität der Fliegerei verlange eine Vielzahl von Menschen, die einander vertrauen müssten: »Gerade bei der Fliegerei ist ja doch jeder mehr denn sonst im Leben auf die Unterstützung des Kameraden angewiesen. Die gegenseitige Hilfeleistung, das gemeinsame Erleben schweißen die Mannschaften zusammen wie Stahl und Eisen«. Drittens gehe es um die Aufgabe und Zielsetzung. Das individuelle Fliegen sei ja nie Selbstzweck, vielmehr müsse »dem jungen Flieger (...) zu Bewußtsein kommen, daß das Vaterland sein Leben braucht«. So ist auch der Flug nur eine Metapher der politischen Bewegung: »Wie von der Wucht des Propellers gezogen der Flieger sich emporschwingt zur Sonne, so hat auch die nationalsozialistische Revolution in einem gewaltigen Schwung unser Vaterland emporgetragen aus Versklavung und Elend zu den lichten Höhen der Freiheit und des Wohlstandes«, heißt es in fast futuristischer Diktion. Viertens und letztens aber gehe es um Moderne und Fortschritt, die Einheit von Mensch und Maschine. »Die vollkommenen und hochwertigen Maschinen (...), die das neue Deutschland schuf, und durch die es an die Spitze aller fliegenden Nationen rückte, verlangen auch vollkommene und hochwertige Menschen als Lenker«.

Dem gemeinschaftsorientierten sportlichen Handeln stand ein enormer Starkult entgegen, etwa um Max Schmeling und Bernd Rosemeyer, aber auch um die lokalen Helden etwa im ›ostmärkischen‹ Fußball und Skisport. Damit wurde das Ideal der Volksgemeinschaft einerseits bestärkt, andererseits durch die sportlichen Heroen nachhaltig unterlaufen. Nicht zufällig bezeichnete sich etwa die DAF als »Volks- und Leistungsgemeinschaft« der Deutschen (Bab 1994, 170). Auf diesem Umweg konnte dann auch die ›Ostmark‹ ins großdeutsche Reich integriert werden, denn neben den lokalen Stars, den Fußballern, Ski- und EisläuferInnen oder den Boxern waren auch die ›Superstars‹ des ›Altreiches‹, etwa die Helden des Automobilsports wie Lang, Stuck, Brauchitsch oder Carac-

ciola, samt ihren Mercedes- und Auto-Union-Wagen in der ›Ostmark‹ sehr beliebt. Selbst die NS-Sportkonzepte enthielten Modelle des Individualistischen, die Gemeinschaft und Team konterkarierten. So entwickelte Ludwig Haymann, ab 1932 Sportchef des ›Völkischen Beobachters‹, eine eigene deutsche Boxphilosophie. In seinem 1936 erschienenen Buch mit dem Titel »Deutscher Faustkampf nicht pricefight. Boxen als Rasseproblem« stellte er Max Schmeling als Musterbild eines Boxers nach deutscher »Wesensart« vor, der sich den importierten Stilarten, die »für uns Deutsche unzulänglich und rassistisch temperamentswidrig« seien, widersetze (Kohr/Krauß 2000, 90). In diesem Sinne wurde nicht nur das Boxen massiv gefördert, sondern auch versucht, im Deutschen Reich WM-gerechte Boxstadien zu errichten und einen stärkeren europäischen Verband zu installieren.

Daher bildete zwar die Einordnung in die Gemeinschaft die grundsätzliche Bedingung jedes funktionierenden Kollektivs. Unterschiedlich war dabei aber nicht nur die Ausrichtung der Gemeinschaft, sondern auch der Grad der Freiheit des Individuums innerhalb des Kollektivs. Hier hat der Nationalsozialismus enge Grenzziehungen gefordert (und zum Teil auch umgesetzt), und er hat die Anpassung an die Normen dreifach abgesichert, durch Natur, Moral (Treue) und ›Selbstzucht‹. Für alle drei Ebenen wurden gerade auch sportliche Exempel angeboten, vor allem in der Interpretation von ›Mannschaft‹. »Sport verpflichtet. Sport gibt Gesetze. Sport hat gewisse sittliche Normen geschaffen. Sport legt Hemmungen auf. Aber gerade in diesem sittlichen Zwang des Sportes besteht eine Lockung. Hier sind einfache, klare, verständliche, zweckmäßige und erfüllbare Vorschriften. Hier ist eine menschliche Umgangsform festbestimmter und verbindender Art – das, was man eine Sitte nennt; eine Sitte, die wir freiwillig anerkennen können und wollen. Und die allermeisten sehnen sich nach Führung, Haltung, Sitte nach gegebenen Anschauungen und Vorschriften« (VBW 1.4.38, 19).

Das traf freilich auch auf die Spitzenkünstler und bewunderten Sportstars zu. Die perfekte Inszenierung, aber auch die Übersteigerung der Gemeinschaft war die Masse, die vom NS-Regime immer wieder wirksam in Szene gesetzt wurde. Doch auch das große mediale oder populäre Sportereignis ist Masse, wenn auch mit anderen Rahmenbedingungen. »Kameraden – wir wollen die Massen des Volkes für die Leibesübungen, aber keine Vermassung der Leibesübungen selbst«, formulierte Tschammer auf der ersten Reichstagung des NSRL (RSB 17.1.39, 67). Damit konnten auch die Stars und die massensportlichen Ereignisse wie etwa Autorennen oder Fußballmatches um die deutsche Meisterschaft in das Idealkonzept des NS-Sportes integriert werden. Die Stars bildeten dann

eben nur die Allerbesten von allen, sie waren aus der Masse hervorgehoben, und doch Teil von ihr.

Nachdem aber sportliche Vorlieben, aktiv betrieben wie passiv rezipiert, sich höchst unterschiedlich darstellen, bot der Sport speziell für Jugendliche differente Vorbilder an: Das galt dann noch vermehrt in einer Gesellschaft, der durch Krieg und Arbeitsdienst die männlichen Vorbilder abhanden gekommen waren. Hier konnte der Spitzensport international erfolgreiche oder auch lokale Sportgrößen bieten, an denen sich Jugendliche, und zwar Burschen und Mädchen, orientieren konnten, aber ebenso konnte der Turn- und Sportverein solche Vorbilder bereit stellen: »Vorbilder fand ich außerhalb der Familie. Leitbild war zeitweise mein Vormund, später eine Gruppe der Turnerjugend«, meinte ein Zeitzeuge (Schulz/Radebold/Reulecke 2004, 72). Gerade Sportlehrer waren oft bewunderte Identifikationsfiguren der männlichen Jugendlichen. Aber auch dort, wo der Vater negativ besetzt war, konnte der Sport Alternativen bieten: »Wegen der Prügel meines Vaters bin ich in Amateur-Boxkämpfe gegangen«. Nachdem die Mutter die aktive Box-Karriere untersagt hatte, wurde der junge Mann begeisterter Judoka (Schulz/Radebold/Reulecke 2004, 75).

»Sportsmann sein ist ja nichts anderes, als ein wahrer Mensch sein«. Und zugleich bedeutet es, »trotz aller Leistung [zu] wissen, daß man Sport nicht des Rekordes willen treibt, sondern des Volksganzen willen« (Malitz 1934, 17). Doch zeigt das Exempel Sport zugleich, wie wenig er für die Einordnung in die Gemeinschaft taugte. Das begann beim Leistungsdenken, das ja gerade ein Herausstechen aus der Masse bedingt, und endet beim Faktum, dass es auch im NS-Staat nicht gelang, eine schichtspezifische Zuschreibung bestimmter Sportarten auszuschalten: Es war »schon eine gewisse Elite«, die – in den Worten einer Zeitzeugin – etwa den Schwimmsport betrieb, und beim Tennis war schon aufgrund finanzieller Anforderungen die Schichtzuordnung gegeben (Hüls 1985, 94).

Sportveranstaltungen und Massensportfeste waren Anlässe, wo diese Gemeinschaft nicht nur inszeniert, sondern auch deren Erfolg gefeiert werden konnte (Reichel 1999). Gerade zu Kriegszeiten hieß es noch vermehrt, der Sport stünde »im Dienst der Allgemeinschaft (!)«, damit dort »die Werte und Kräfte, die geschaffen wurden, weiter wachsen können« (NZI 6.10.39, 4). Der Sport wurde zum Exerzierfeld einer gesellschaftlichen und Arbeitsmoral, die von allen »eigensüchtigen« Interessen befreit werden sollte (Klaus 1998, 63). Somit konnte der Sport paradigmatisch jene gesellschaftliche Haltung verkörpern, die auch vom Regime intendiert war, das ja keineswegs auf strenge vertikale Hierarchien setzte, sondern durchaus im modernen Sinn eher auf vertikale Gliederungen mit

einem Mehr an Eigenverantwortung: Der »Führerstaat« setzte »Initiative frei. Er löste die Starre herkömmlicher Hierarchien. Wo vorher Dienst nach Vorschrift geschoben wurde, erwachte Arbeitsfreude, nicht selten vorausseilendes Mitdenken« (Aly 2005, 22).

Was der Nationalsozialismus unter Sozialisation verstand, lässt sich wesentlich darauf reduzieren, dass die persönliche Entwicklung hinter der Eingliederung und Einordnung in die Volksgemeinschaft zurückstehen sollte. Das bedeutete nun nicht eine Aufhebung individueller Entwicklungsschritte und -möglichkeiten, doch es hieß, dass die nationalsozialistische Ideologie (und damit auch der Primat des Kollektivs) internalisiert und zu einer Handlungsmaxime des individuellen Denkens werden sollte. Damit dies möglich wurde, sollten schon die Kinder und Jugendlichen über Jungvolk, HJ und Wehrmacht bzw. über Jungmädelsbund, BDM und dann »Glaube und Schönheit« an die NS-Ideale herangeführt und ihnen kein Abweichen ermöglicht werden. Auf wen sich diese Sozialisation bezog, wer in- und exkludiert war, das hat der Nationalsozialismus klar definiert. Doch hat er die Definitionskriterien nicht erfunden, sondern letztlich nur präzisiert. Denn Rassenkunde und Rassenhygiene wurden ebenso schon »in den 20er Jahren zu einer anerkannten wissenschaftlichen Disziplin« (Peiffer 1993, 178), wie In- und Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen zahlreiche Sportpraxen auch schon vor 1933 prägten.

Ein Beitrag im »NS.-Sport« (28, 1. 40, 1) stellt denn auch die Verbindung von Individuum und Gemeinschaft im Sport auf zwei Ebenen dar: Zum einen gehe es um die individuelle Leistung als Beitrag zur Gruppenleistung: Die besondere Leistung des Individuums könne die Gemeinschaft sportlich, aber auch geistig durch die Vorbildwirkung vorwärts bringen. Und umgekehrt fiele es »zuerst und zuletzt auf die Gemeinschaft zurück, wenn der einzelne leistungsmäßig nichts taugt. Nichts taugt, weil er nicht genügend an sich gearbeitet, nicht regelmäßig und ausdauernd trainiert hat«. Zum anderen gehe es um die Anpassung an die Gruppen- und gesellschaftlichen Normen: Es sei beispielsweise »nicht Zufall, daß sich die einzelnen Sportgemeinschaften seit Anbeginn ihres Bestehens eine besondere Sportkleidung zusammengestellt haben, die von allen Mitgliedern getragen werden muß. Und es ist eine Ehre, die Farben des Vereins tragen zu dürfen. Die Farben des Vereins! Wenn der einzelne sie trägt, dann ist er nicht mehr der ganz private Müller, Meier oder Schulze, dann ist er der Vertreter einer Gemeinschaft, deren Würde, Ehre und Ansehen er zu tragen hat«. Manifestieren würde sich diese Ehre in angemessener und gepflegter Kleidung, adäquatem Haarschnitt, aber ebenso im »korrekt sportlichen und fairen Verhalten«.

Das galt insbesondere für die breit gefächerte Fortführung der Sportaktivitäten im Krieg, die nach innen, aber auch nach außen das Erleben des leistungsstarken Kollektivs ermöglichen sollten: »Auslandsblätter, denen man keinerlei Hinneigung zu Deutschland nachsagen kann (...) haben mit Fingern auf den deutschen Sport gewiesen: Sehet hin, welche Kraft und Geschlossenheit! Und bedauert: Warum kann das bei uns nicht sein? oder festgestellt: Hier ist ein Zeichen und ein Grund deutscher Ueberlegenheit« (NSS 4.8.40, 1). Hinter dem Ideal der Gemeinschaft stand natürlich schon von 1934 oder 1935 an auch die Nation, doch wurde sie auf der Basis der Rassenideologie seltener dezidiert angesprochen als vor oder nach der NS-Ära. Offene Anschlüsse an die Weimarer Republik waren evident, wurden aber nicht oft artikuliert: »Es war viel Vaterland als wir zu spielen schienen! Pro patria – das war der Wahlspruch des deutschen Sports in den Zeiten seines Aufbaues um die Jahrhundertwende, war der Feuerspruch der deutschen Sportsleute, als sie 1914 zu den Fahnen eilten und dem großen Kriege ihr Gut und Blut auf dem Altare des Vaterlandes opferten; pro patria – das war ein leidenschaftliches Bekenntnis in den Jahren, die auf Versailles folgten; pro patria – das ist nun heute wieder das heilige Gesetz des deutschen Sports, das Gelöbnis der Bereitschaftserklärung und der Opferbereitschaft aller Kameraden des NSRL«, hieß es in einer Ausgabe des ›Leichtathleten‹ im Jahr 1939 (zit. nach Krüger 1983, 149). Insofern wurde spätestens mit Kriegsbeginn auch der nationalsozialistische in einen primär nationalen Spitzensport verändert.

Generell kann also gesagt werden, dass der Sport für das 1938 ›angeschlossene‹ Österreich vielerlei Anknüpfungspunkte bot, die ›OstmärkerInnen‹ in das großdeutsche Reich zu integrieren. Der Sport bildete einen unverzichtbaren Aspekt der neuen Volksgemeinschaft, körperliche Ertüchtigung bildete einen notwendigen Teil der Umgestaltung des und der Deutschen. Das Schlagwort vom ›Volk in Leibesübungen‹ wurde gerade in der ›Ostmark‹ in vielfacher Weise skizziert und auch umgesetzt. Sport war ein wichtiger Part der politischen Schulung, sollte mittels der Bildung des Leibes also weit höhere Ziele als nur die körperliche Ertüchtigung erreichen helfen. Sie sollte der Erhaltung völkischer Reinheit und deutscher Ehre dienen, das Individuum zum deutschen Menschen formen und die Gemeinschaft zu einem positiven Volkscharakter erziehen (Leitgeb 2000, 53). Im Sport sollte sich Rassereinheit manifestieren, Gesundheit herausbilden und deutsche Überlegenheit zeigen, abgesehen davon, dass auch die Wehrhaftigkeit geschult werden sollte. Das galt in vermehrtem Maße noch unter Kriegsbedingungen und besonders nach Stalingrad, als das deutsche ›Volk‹ immer mehr zur »Schicksalsgemeinschaft«, die

sich primär aus dem Hass gegen die Alliierten und deren Bombenangriffe rekrutierte (Kershaw 1999, 253).

Doch das war nur die eine Seite des Sportes, denn wesentlich an der sportlichen Herausbildung und Pflege der Volksgemeinschaft ist, worauf Christiane Eisenberg (1999b, 13) nachdrücklich hinweist, der Spielcharakter jeglicher sportlichen Aktivität: »In der Sphäre der Geselligkeit ist Sport ein Spiel«. Und dieser Spielcharakter musste dazu führen, dass die Gemeinschaftskonzepte des Nationalsozialismus in der »Ostmark« zwar Wirkung zeigten, jedoch nicht zum gewünschten Erfolg einer Durchorganisation der Gesellschaft führen konnten. Gerade der Wettkampfcharakter des Sportes betonte durchaus Differenzen in der Volksgemeinschaft und zog kleine Grenzen ein. Das galt, wenn sich Wiener Fußballanhänger gegen die »Piefkes« auflehnten, wenn sich das »Altreich« durch die Tiroler Skierfolge düpiert fühlte oder auch wenn die »alten Kämpfer« der illegalen Bewegung sich von den »Spießern« distanzierten, die gerade auch im Sport kenntlich wurden. »Die Leibesübung im Betrieb / Erscheint ihm gleichfalls wenig lieb. / Der brave Spießer fühlt sich jetzt / Durch rohen Sport zu Tod gehetzt«, dichtete etwa der »Österreichische Beobachter« (ÖBe 1/1939, 16). Paradigmatisch war das Scheitern des NS-Sportmodells dort, wo sich die Gemeinsamkeit der deutschen »Rasse« auch in gemeinsamen Sportstilen manifestieren sollte, was in der »Ostmark« völlig daneben ging, wie die Diskussionen um Sport- und Spielstile, von den Boxern über die »Wiener Schule« des Eiskunstlaufes bis zu den Fußballern nachdrücklich zeigten.

Der Beitrag des Sportes zur Integration Österreichs in das großdeutsche Reich ist daher gewiss nicht zu unterschätzen, wofür Hoberman (1999, 77) mit der »Einübung in den Rhythmus des Volkes« den wohl treffendsten Ausdruck gefunden hat: Vorbilder und Ideale, Werte und Normen, Gemeinschaftsmodelle, die das Individuelle zurückdrängen sollten oder Vorstellungen von der neuen Heimat konnten im Sport in ausgezeichneter Weise an die »OstmärkerInnen« vermittelt werden. Doch zugleich legte sich der Sport quer zu verschiedenen Elementen des nationalsozialistischen Volks- und Gemeinschaftsmodells. Sein Wettkampfcharakter, seine Individualisierungstendenzen, seine nationale und eben auch lokale Konnotation unterlief das Ideal des deutschen Volkes. Und vor allem vermochte der Sport dort, wo er Spiel war, dieses Spiel in unterschiedlicher Weise zu inszenieren. So interpretierten selbst die »Edelweißpiraten« ihre Auseinandersetzungen und Schlägereien mit Angehörigen der HJ in sportlicher Konnotation: »Das war aber alles nicht so hart. Das war für uns so 'ne Art sportlicher Freizeitbetätigung«, wie ein Zeitzeuge formuliert (zit. nach Krüger 1987, 20f.).

3.2. Geschlecht

Es war wohl kein Zufall, dass die Innsbrucker ›Neueste Zeitung‹ (9.7.38, 9) im Sommer 1938 auf der Seite ›Für unsere deutschen Frauen‹ ausgerechnet das Thema ›Sportkleidchen‹ präsentierte. Darunter wurden Kleider verstanden, die sich sowohl für die sportliche Aktivität als auch als Sommerkleider eigneten: ›Weiße Sportkleidchen, getragen beim Tennis und beim Wassersport, aber auch sonst als Hochsommerkleid in der Hundstagshitze beliebt‹. Sie sollten pflegeleicht und oft waschbar sein, aber zugleich modischen und sportlichen Anforderungen genügen: Auch wenn die Kleidungsstücke sehr ähnlich waren, ›verzichtet die Mode doch nicht auf ihren Einfluß. Zumindest in der Ausschnittform wahrt sie ihre neueste Linie‹. Doch zugleich musste auf die sportliche Eignung Rücksicht genommen werden: Die Röcke mussten weit geschnitten sein oder Falten haben bzw. hoch geschlitzt oder aber leicht auszuziehen sein, damit die Frauen dann ›in daruntergetragenen Hosen (Shorts) die schärfsten Bälle über das Tennisnetz schmettern‹ konnten. Und sollte für die Bewegungsfreiheit beim Sport ein ärmelloses Oberteil nötig sein, ›gehört für den Straßengebrauch ein kleines Bolerojäckchen dazu‹. Angegeben waren auch die Adressen, wo die zugehörigen Schnittmuster zum Preis von 1,33 RM erworben werden konnten.

Der Artikel enthält eine klare Geschlechtersegregation, die sich sowohl auf das Äußere, die Mode und die Pflegeleichtigkeit, als auch auf Einstellungen und auf gesellschaftliche Rollenzuschreibungen bezieht. Doch wird in dem Beitrag, im Gegensatz zu vielen Sportpraxen der 1930er Jahre und speziell zu den vorherrschenden christlich-sozialen Sportmodellen, die für Mädchen und Frauen nur bestimmte Räume sportlicher und generell körperlicher Aktivität zuließen, auf einem Terrain keine grundsätzliche Trennlinie zwischen den Geschlechtern eingezogen, das ist die sportliche Ertüchtigung selbst: Auch Frauen benötigen ein Outfit, in dem sie ›die schärfsten Bälle‹ spielen können und das modische Aussehen wird dieser Anforderung untergeordnet.

Mit dem ›Anschluss‹ wurde also auch in Österreich eine wesentlich intensivere Einbeziehung von Frauen in das Feld des Sportes spürbar, die neben einer Veränderung, aber dennoch Fortführung der Unterordnung unter männlich konnotierte und von Männern bestimmte Regulative des Sportes doch zusätzliche Freiheiten erlaubte und Freiräume eröffnete. Indem viele der Beschränkungen und Unterordnungen von Frauen im Turn- und Sportbetrieb (einschließlich des Primates von ›Weiblichkeit‹ und ›Natürlichkeit‹, Mutterschaft und Fortpflanzung) ja bereits aus dem

Sportleben im Austrofaschismus bekannt waren, waren die geschlechtsspezifischen Elemente der NS-Sportideologie für österreichische Frauen und speziell Mädchen also eher als Erweiterung der Möglichkeiten oder sogar als Befreiung aus manchen Zwängen zu sehen, wie sogar die Näh-anleitungen demonstrierten, die Frauen zwar die Notwendigkeit einer Eigenleistung, die gerne als »Selbermach-Haltung« beschrieben wurde (Klaus 1998, 57), auferlegte, ihnen aber immerhin Aktivität zugestand. Wie sehr sich der Sport dergestalt in die Lebenspraxen junger Mädchen einschrieb, zeigte etwa die »Olympiarolle«, die nach den Olympischen Spielen in Berlin zur beliebtesten Mädchenfrisur neben den Zöpfen wurde (Knoop/Deick 2001, 129).

Wenn im folgenden das Konstrukt Geschlecht und das Kollektivsubjekt Frau im sportlichen Kontext näher beleuchtet werden, geschieht das unter der Prämisse, dass solche verallgemeinerten Entitäten selbst im NS-Staat nicht existierten bzw. nicht existieren konnten; Auch im nationalsozialistischen Kontext konnten Frau und Geschlecht nie als Kategorien isoliert wirksam werden, sondern nur im Kontext und Zusammenspiel mit anderen Systemen von Differenz und Differenzierung.

Das nationalsozialistische Geschlechterkonzept setzte unter Rekurs auf »natürliche« Differenzen »zumindest vordergründig auf eine extreme Rollenpolarisierung« und auf »Anti-Emanzipation«, aber zugleich auf Geschlechterdifferenzierung, die »Frauen und Männern unterschiedliche Pflichten in der ›Gemeinschaft‹ des Volkes und des Staates zuwies« (Bauer 2000, 411). Hinter dieser grundsätzlichen Trennung der Geschlechter stand praktisch allerdings eine Vielzahl von Zuschreibungen, die letztlich zu einem differenzierten Bild der Frau im Rahmen der NS-Geschlechterpolitik beitrugen. Das beginnt beim Faktum, dass die primäre weibliche Bestimmung zur Mutterschaft durch rassistische/biopolitische Vorgaben ebenso massiv durchbrochen wurde, wie der Mutterkult durch Betonung von Gemeinschaft und den staatlichen Griff nach der Jugend unterminiert wurde. Dazu kam eine Geschlechterpraxis, die auf distinkten Territorien »gesellschaftliche Anerkennung« und »neue Möglichkeiten der Aktivierung und Vergesellschaftung« implizierte. Diese partielle Befreiung oder Erweiterung der Chancen und Möglichkeiten war für viele Frauen auch tatsächlich erlebte Realität. Dazu kam, dass schon der Beginn des Krieges viele Konzepte, Vorschriften und Ankündigungen in einer Weise neutralisierte, dass sie, ohne aus den Köpfen der Menschen zu verschwinden, doch nicht realisiert wurden bzw. nicht mehr eingelöst zu werden brauchten (Bauer 2000, 412f.).

Wie schon am Beispiel der Vergemeinschaftung gezeigt, gingen auch die Frauenpolitiken des Nationalsozialismus lediglich in einzelnen Facet-

ten über Konzepte vorheriger Regimes hinaus. Bezüglich der Frauenfrage übertraf der NS-Staat nur in seiner »rassistischen Abgrenzung« und den »besonders brutalen Mitteln [der] Durchsetzung« das Frauenbild »anderer kapitalistischer Herrschaftssysteme« (Berger 1984, 11). Denn nehmen wir die Einschätzung von Frauensport als Beispiel, wick die unentschlossene Einstellung im Nationalsozialismus nicht grundsätzlich von den Haltungen zum Frauensport der 1920er oder 1950er Jahre ab, auch wenn verschiedene Akzente neu gesetzt wurden: Wurden diverse Praxen bürgerlicher Tolerierung per Verordnung gekappt (etwa im Verbot des Frauenfußballs, vgl. Marschik 2003, 159f.), wurden auf der anderen Seite frauensportliche Praxen teilweise sogar massiv forciert, und zwar nicht nur im Bereich des Mädchen-, sondern auch des Frauensportes. Die angesprochene Unentschlossenheit in dieser Frage manifestierte sich auch darin, dass die Frage des Leistungssports von Frauen zu den nicht sehr zahlreichen in der NS-Presse immer wieder diskutierten Themen des Sportes gehörte. So verwies ein Beitrag im »Reichssportblatt« (11.4.39, 460f.) ganz konkret auf dieses »umstrittene« Thema, das viele »heiß geredete Köpfe« hervorgebracht habe, sodass sich die Standpunkte immer mehr verfestigt hätten: Verdammten die einen die tänzerische Gymnastik, verurteilten die anderen pauschal den Leistungssport für und von Frauen. Die Lösung sei aber nicht im Extrem, sondern in einem quasi natürlichen Miteinander zu finden, das auf einem gewachsenen nationalsozialistischen Empfinden aufbaue und zu einem »klassischen Mittelweg« führe.

Befragt wurde dazu Hilde la Viseur, eine ehemalige Leistungssportlerin, die aber auch Gymnastik betrieben habe, die Gymnastik eher als Vorstufe zum Leistungssport einschätzte und für den maßvollen Wettkampfsport von Frauen eintrat. Sie vertrat durchaus radikale Standpunkte, die implizit sogar der NS-Ideologie der Erziehung zu Kraft, aber auch zu Schönheit im Sport widersprachen. »Ich glaube, daß das Leben selbst alles zum Besten regelt (...) Was die Vermännlichung betrifft, so darf man dem Wettkampfsport nicht die Schuld geben. Und ich bin durchaus dafür, daß die allzu männlich geratenen Mädchen von vornherein ausgemerzt (!) werden. Auch der Schönheit wird kein Abbruch getan. Die Häßlichen werden immer häßlich bleiben (!) und die Schönen immer schön«. Ihr Motto laute daher, »alles zu seiner Zeit (...) Als Kind Gymnastik, als Mädchen Spiele, dann Wettkampf und dann sagt die Vernunft höchstpersönlich stop! Die Interessen beginnen sich zu verlagern. Die Ehe kommt und hier (...) spielt man eben ehrbares Tennis und kann dabei immer noch »fighten« ohne auf allerhöchsten Touren zu laufen und – fröhliche Gymnastik treiben« (RSB 11.4.39, 461).

Auch wenn le Vasseur hier eine soziale Entwicklung zeichnet, ist diese doch an biologische Fakten rückgebunden und bestätigt letztlich, dass das generelle Frauenbild des Nationalsozialismus extrem essentialistisch auftrat. Die Kategorie Frau wurde »im faschistischen Frauenbild gleichgesetzt mit Natur, Erdhaftigkeit, Emotionalität, Irrationalität, Fruchtbarkeit, Selbstaufopferung, masochistischer Unterwürfigkeit und geistiger Minderwertigkeit. Diese Eigenschaften, die angeblich das ›Wesen‹ der Frau ausmachen, wurden alle aus ihrer biologischen ›Andersartigkeit‹ abgeleitet und mit ihr legitimiert« (Berger 1984, 12). Doch zeigte sich gerade im Sport, wie sehr von einem ausschließlichen Rekurs auf die ›Natur‹ Abstriche gemacht wurden: »Der Unterschied der Muskulatur, den wir heute zwischen erwachsenen Männern und Frauen sehen, darf wohl nicht restlos als angeborener Geschlechtsunterschied aufgefaßt werden, da wir wieder aus Erfahrung wissen, wie weit sich bei vielen Frauen durch körperliche Arbeit die Muskelkraft steigern kann und wie andererseits bei Männern, die ebenso wie die meisten Frauen nie schwere Muskularbeit ausüben, die Muskelkraft hinter der anderer Geschlechtsgenossen zurücksteht« Der Autor zitierte außerdem »einige Forscher«, die zwar Defizite der weiblichen Muskulatur im Brust- und Armbereich, jedoch eine im Vergleich mit Männern kräftigere Oberschenkelmuskulatur der Frau konstatierten (GVö 2.12.38, 11).

Das vielfach propagierte und nach außen hin vertretene biologische Modell bildete also nur einen Aspekt des Gesamtbildes. Einerseits wurde die ›natürliche‹ Festschreibung der Frau immer wieder durchbrochen, andererseits wurde dieses ›wesensgemäße‹ Denken und Verhalten von Frauen theoretisch wie praktisch durchaus ›modern‹ ausgelegt. Zum Zeitpunkt des ›Anschlusses‹ etwa war die Praxis körperlicher Ertüchtigung von Frauen weit stärker an den Erfordernissen der Berufstätigkeit, der gleichwertigen Eingliederung in die Volksgemeinschaft und der selbstbewussten weiblichen Jugend ausgerichtet als in den Anfangsjahren im ›Deutschen Reich‹.

Überlagert wurde das biologische Frauenbild der Anfangsjahre durch ein praxisorientiertes Modell. So war der Frauensport ab dem Jänner 1934 immerhin eine eigene Abteilung innerhalb des NSRL, die sich unter der Leitung von Henni Warninghoff um die »erzieherischen und fachlichen Fragen des Frauensports« kümmerte (Bernett 1983, 37). Das Interesse am Frauensport war jedoch anfangs gering, so fanden sich zur konstituierenden Sitzung des Frauenausschusses im DRL gerade fünf Delegierte ein (Bernett 1995, 19).

Doch wurde diese Kombination aus modernem Sport und Praxisadaptation zum Zeitpunkt des ›Anschlusses‹ Österreichs recht massiv von

einem dritten Frauenbild ergänzt, das als bürgerlich-paternalistisch-sexistischer Tenor bezeichnet werden kann, wie er besonders gegenüber Spitzen- und Leistungssportlerinnen angeschlagen wurde: Es sind nicht nur die Startrichter gemeint, wenn etwa das ›Kleine Blatt‹ (18.9.38, 16) von den »Herren der Schöpfung« berichtet, die bei den Fraueneuropameisterschaften »das andere Geschlecht unter die Zeitlupe nehmen«. Da wurde von »herrlichen (!) Beinen« ebenso geschwärmt wie von den »seidenen Höschen« der Däninnen, da wurde die »mudelsaubere« Claudia Testoni bewundert, die soeben Europameisterin im 80-Meter-Hürdenlauf geworden war, und die Schwedin Märta Bretmann bedauert, die den Start beim 100-Meter-Finale verschlafen hatte: »Dabei ist die Märta ein süßes Geschöpf, das außerhalb der Aschenbahn sicher nicht ›sitzen‹ bleiben wird«.

Die Basis solcher diskreditierender Aussagen, in denen Sportlerinnen auf hübsche Mädchen reduziert wurden, waren im System selbst angelegt, hatte doch Jugendführer Baldur von Schirach unmissverständlich formuliert, Mädchen und junge Frauen hätten primär die »Pflicht, dem Schönheitswunsch der männlichen Jugend und des Mannes zu entsprechen«. Aber zugleich wollte er aus dem gesamten BDM »eine einzige große Sportbewegung machen«, denn der Sinn »der weiblichen Jugenderziehung ist im nationalsozialistischen Staate darin zu sehen, die Jugend schön und anmutig zu machen« (zit. nach Wortmann 1982, 162). Auch punkto Attraktivität galt also die gemeinschaftszentrierte Zweckgerichtetheit.

Wenn sportliche Betätigung im Nationalsozialismus allzu oft als vorwiegend männlich konnotiert gesehen wird, weibliche Leibesübungen nur als Vorbereitung auf die Mutterrolle gesehen werden, dann geht das am Kern sowohl der Aufgabe des Frauensportes, als auch an den Selbsteinschätzungen der damaligen Jugendlichen vorbei: Das beginnt schon bei der Tatsache, dass etwa der BDM auch »auf sogenannten frauenspezifischen Gebieten« wie Schönheit und Anmut nichts weniger als »Höchstleistungen« von den Frauen verlangte, dass also auch Attraktivität und Körperpflege Leistungsnormen unterworfen wurden (Schreiber 1996, 189). Und es setzt sich darin fort, dass Mädchen und Frauen im Sport keineswegs nur im Sinne turnerischer Ideale eine individuelle Bestleistung bringen sollten, sondern ihre psychische wie physische Leistungsfähigkeit durch Wissenstests und Sportwettbewerbe überprüft und durch Leistungsabzeichen gekennzeichnet und honoriert wurde. Mädchen und Frauen sahen sich der Anforderung ausgesetzt, die NS-Ideale zwar gefühlsmäßig zu begreifen und zu internalisieren, ihre Umsetzung ästhetisch und harmonisch vorzunehmen, nichtsdestoweniger wurde die erbrachte Leistung nicht nach künstlerischen Kriterien der Anmut, sondern nach sportlichen Kriterien der Bestleistung und des Sieges beurteilt.

Sowohl die praktisch-erzieherische wie die paternalistische Ebene machen deutlich, dass auch bezüglich der sportlichen Aktivitäten von Frauen die Programmatik der körperlichen Erziehung im NS-Staat allzu oft als reale Situation angesehen wird. Doch machen zeitgenössische Berichte deutlich, wie sehr die theoretischen Ideale zum Teil in krassem Widerspruch zu den Erfahrungen der Mädchen oder Frauen stehen, wobei sich die erlebten Differenzen mit abnehmendem Alter noch deutlich vergrößern und dort am gravierendsten werden, wo sich Frauen an ihre Jugend und daher an die BDM-Zeit zurückerinnern. Dabei drängt sich oft, wenn auch keineswegs immer, die subjektive Erinnerung »von jugendlichem Aktivismus, spontaner Begeisterung oder augenblicklichem Gefordertsein« in den Mittelpunkt (Klaus 1998, 77). So erzählt eine Wiener Zeitzeugin reflektierend, ohne die Nachteile des Nationalsozialismus, vor allem ohne die Grausamkeiten, wären die ersten Monate unter dem neuen Regime subjektiv eine schöne Zeit gewesen: Vom »KZ und so weiter (...) wußten wir damals nichts. Es hat uns als junge gar nicht tangiert, wir haben wahnsinnig viel Sport getrieben, sehr viel Kultur gemacht, eigentlich war es eine prachtvolle Zeit für uns« (Badinger 1996, 133).

Viele Mädchen freuten sich gerade auf die sportliche Aktivität im Jungmädelsbund und beim BDM, das »Angebot an Freizeitmöglichkeiten, die früher nur einer Minderheit von ihnen zugänglich waren«, wurde »begeistert erlebt« (Perchinig 1996, 123). Ein kurzer Auszug aus einer Steyr-Werkszeitung von 1940 (zit. nach Eder 1996, 214f.) lässt den Schluss zu, dass es sich dabei zwar um Werbung für das Jungarbeiterinnenheim bei Steyr-Daimler-Puch handelt, aber doch nicht nur darum: »Bei Sonnenschein und schönem Wetter tummeln sich alle auf der schönen Rasenfläche vor dem Haus. Wie wollen schöne, anmutige Mädels. Die schwer und unbeholfen kommen, die formen wir, die müssen einfach mit! Wer könnte da schon zuschauen. Das Schönste für Mädchen ist doch immer wieder die Gymnastik (...) Wenn wir uns heute an die ersten Übungen und an das Gejammer erinnern, dann sind wir wohl jetzt stolz, daß der Körper schon so mitmacht (...) Gemeinsam schmieden wir die Waffen, die uns den Sieg für das schöne Deutschland bringen, in dem wir alle so frei und herrlich leben«. Es geht dabei um eine individuelle Anforderung der »Mobilisierung an sich« (Eder 1996, 215), aber ebenso um die Herausbildung der intendierten Volksgemeinschaft. Doch zugleich lässt sich erahnen, dass hier sehr wohl auch individuelle wie kollektive Wünsche junger Mädchen um 1940 angesprochen werden und ihre Einlösung angeboten wird.

Dabei konnte gerade der Sport als Symbol einer Befreiung gesehen werden, Dinge zu tun, die bislang nur bestimmten Mädchen oder mehr

noch: die vielfach bis dahin Burschen vorbehalten waren (Pine 2003, 368). So erzählt eine ›Frau Heidt‹ gern »von den ›tollen Sachen‹, die ihnen – konkret im Jahr 1937 – beim JM geboten worden seien: Fahrten, Ausflüge und Spiele, Sport etc. Als gute Sportlerin bekam sie die Möglichkeit, in einer Leichtathletikleistungsabteilung zu trainieren, was ihr sehr viel Spaß machte« (Rosenthal 1990, 83). Die gleiche Zeitzeugin erinnert sich ebenso an die harte Ausbildung im Rahmen eines politischen Schulungslagers (im Jahr 1944), von dem ihr vor allem die »Holzpritschen, eiskaltes Wasser und täglicher Sportunterricht« (Rosenthal 1990, 93) in Erinnerung geblieben seien.

Viele Frauen erlebten die Berufstätigkeit, den BDM- oder Reichsarbeitsdienst, aber selbst den ›Kampfabschnitt Haushalt‹ als Befreiung und Emanzipationsschritt, wurden sie doch zumindest zur ›Führerin des Haushaltes‹ (Hanisch 1994, 360f.). Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass Frauen keineswegs nur in den inzwischen gut dokumentierten Bereichen der ungelerten Berufe und Hilfsdienste ihre Arbeit verrichteten, sondern auch in qualifizierten Berufen etwa der Jurisprudenz und Medizin: So verdoppelte sich etwa zwischen 1932 und 1942 die Zahl der praktizierenden Ärztinnen im Deutschen Reich (Bock 1997, 251) und Frauen wurden – mit Ausnahme einer rasch zurückgenommenen Immatrikulationsbeschränkung im Jahr 1934 – auch nicht am Studium gehindert. Schon von 1933 an lag die Zahl berufstätiger Frauen in Deutschland über dem Schnitt der meisten anderen westeuropäischen Länder und ab 1936 herrschte überhaupt Vollbeschäftigung (Bock 1997, 264). Im Jahr 1939 waren 14,6 Millionen Frauen erwerbstätig, 1944 waren es 14,9 Millionen: Frauen stellten damit 53 Prozent aller Beschäftigten, das heißt, dass weit mehr als die Hälfte der Frauen zwischen 15 und 60 Jahren einer Arbeit nachgingen (Bock 1995, 183). Und nicht zuletzt waren auch die frauen- und familienfördernden Maßnahmen wie Steuerfreibeträge, Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen analog zur Sozialgesetzgebung vieler anderer Länder.

Parallel zur sportlichen Betätigung hieß das auch an der Arbeitsstätte, dass Frauen sich im Arbeitsleben zwar keineswegs dem Mann anzupassen hätten, aber ebenso wenig bedeutete es eine grundsätzliche Schlechterstellung oder Abwertung. Vielmehr galt auch im Arbeitsprozess die Maxime der gleichwertigen, aber nicht gleichartigen Frau (und das in der gleichen Diktion wie in der Sozialdemokratie). In der praktischen Umsetzung etwa durch die DAF hieß das einerseits, dass »die Frau ganz Frau bleiben und die Bewältigung der Probleme dieser ihrer neuen Erwerbssphäre mit den ihr arteigenen Kräften vollziehen muss«, wie es in einer Schrift des Frauenamtes der DAF von 1937 hieß, dass es aber andererseits intendiert war, arbeitende Frauen »gegen weibliche Interesselosigkeit und Min-

derwertigkeitsgefühle zu Verantwortungsbewusstsein und innerer Teilnahme am Betriebsgeschehen zu erziehen« (Bab 1994, 171). Betriebsfrauenwalterinnen sollten die Arbeiterinnen beraten und betreuen, soziale Betriebsarbeiterinnen hatten unter anderem die Aufgabe, die Fabrik den weiblichen Bedürfnissen anzupassen. Man kann an der Arbeit des Frauenamtes der DAF ausschließlich negative Aspekte (Bajohr 1979, 234ff.) oder auch zumindest auf individueller Ebene auch positive Seiten herausarbeiten (Winkler 1977), doch kann gesagt werden, dass neben den evidenten Benachteiligungen von Arbeiterinnen punkto Arbeitszeit, Weiterbildung, Aufgabengebieten im Betrieb, Schutzbestimmungen, bei den Löhnen oder Arbeitsrechten auch manche Gleichstellungen konstatiert werden konnten, die im Sinne der Volksgemeinschaft beiden Geschlechtern zugute kamen, was für Frauen aber einige bis dahin nicht gewährte Rechte und Chancen beinhaltete. Als illustratives Exempel kann angeführt werden, dass Mädchen ebenso wie Burschen an Reichsberufswettkämpfen teilnehmen konnten, dass andererseits (konkret im Jahr 1935) für Burschen 17, für Mädchen hingegen nur zwei Sparten ausgeschrieben waren, und zwar bei den Hausgehilfinnen und den kaufmännischen Angestellten (Bab 1994, 175).

Der quantitativ wie qualitativ höchst unterschiedliche Ausgangspunkt wurde in den Sportpraxen der Anfangsjahre, sowohl im Deutschen Reich wie auch in der HJ-Arbeit in Österreich, zunehmend verschliffen. Während Sport auch schon vor den NS-Jahren für Burschen von Kindesbeinen an zum fixen Programm gehörte, war er für Mädchen zu diesem Zeitpunkt alles andere als selbstverständlich. Die zeigt sich auch in den Rückblicken von ZeitzeugInnen: Während sich die Männer durchwegs an sportliche Aktivitäten ab der Vorschulzeit erinnern, haben viele der Frauen erst in der NS-Zeit, also vielfach dann als Jugendliche, mit dem Sport außerhalb des Turnunterrichts begonnen. Eine typische männliche Sportbiografie lautet etwa: »Fußball gespielt habe ich ja schon alleweil. Als Bub schon. Wir sind da ... Das hat die Reitschule geheißen, das war vor Schönbrunn (...), da haben wir Kinder (!) alleweil dort Fußball gespielt, weil eine andere Möglichkeit haben wir ja nicht gehabt«. Diese Kindheitserinnerung fließt dann nahtlos über in Sportreminiszenzen in Schule und Lehre: »Und im Betrieb selbst haben wir ... Die jeweiligen Abteilungen haben eigene Mannschaften gehabt, und da haben wir gegeneinander gespielt« (Karas 2004).

Bei österreichischen Mädchen dagegen sind Erinnerungen an den Sport, also an körperliche Ertüchtigung außerhalb des schulischen Turnunterrichtes, fast stets mit dem Beginn der NS-Ära verknüpft: So war Elfriede Frank (2004) im Frühjahr 1938 zum Handballsport gekommen,

»bei Chlorodont, das war ein Firmenverein. Wir haben eine Dame gehabt (...), die war Handballerin. Die ist bei uns im Büro gewesen und wir haben halt so geredet einmal und da hat sie gesagt: »Na ja, wir könnten ...« – weil es waren ja lauter fesche Mädchen (!) damals bei der Firma. Das war nicht so eine Fabrik, wie man so Typen gesehen hat in der Straßenbahn. Die haben alle gesagt: »Das Mädchenpensionat kommt schon wieder.« (Frank 2004).

Auch die später sehr erfolgreiche Kajaksportlerin Friederike »Fritzi« Schwingl hatte mit dem Sport »eh nach 38 dann« begonnen, »weil im Nachbarhaus, da waren Bekannte, die waren im Boot drin bei dem Verein, beim Albatros. Und die haben gesagt: »Komm auch einmal mit.« Na, und da bin ich mit, und dann bin ich hängen geblieben« (Schwingl 2004). In beiden Fällen ist dabei keine direkte Verbindung zum Nationalsozialismus zu erkennen, dennoch war es gerade der »Anschluss«, der solche (freizeit-)sportlichen Wege für Frauen überhaupt erst eröffnete und zugleich für die nachfolgenden Generationen neue Wertigkeiten propagierte und praktisch vorbereitete. So hatten sich, nicht zuletzt durch den zunehmenden Zwang zur Teilnahme, die Mitgliederzahlen in den Burschen- und Mädchenorganisationen der Jugendarbeit immer mehr angenähert und im Jahr 1939 hatten – deutschlandweit – DJ und HJ exakt ebenso viele Mitglieder wie JM, BDM und »Glaube und Schönheit« zusammen (Klaus 1998, 95).

Praktische Erleichterungen und sogar Aufforderungen zum Sport von Mädchen und Frauen müssen also den publizierten Theorien zum Frauensport und zur weiblichen Körperertüchtigung kontrastiert werden, dürfen andererseits nicht mit faktischen Strategien zur Gleichstellung verwechselt werden. Der Nationalsozialismus war und blieb, wie schon Goebbels betonte, eine »männliche Bewegung«. Frauenemanzipation und Frauenbewegungen wurden nicht nur hintangehalten, sondern als Resultat jüdischen Einflusses verurteilt (Bock 1995, 174). Und Hitler hatte ja schon in seinen Wiener Jahren von Lanz von Liebenfels erfahren können, dass Jünglinge nicht nur »studierte Weiber« oder »Theaterschwärmerinnen« meiden sollten, sondern auch »Sportdamen« (zit. nach Hamann 1998, 531). Ziel des Nationalsozialismus und also auch seines Sportes war die Herausbildung und »Aufartung« einer »Herrenrasse«. Ihre Basis war die naturgegebene arische Rasse, die also – unter anderem durch körperliche Ertüchtigung – nur dazu gebracht werden musste, das zu tun und zu leisten, was in ihr steckte. Und darin fand sich dann doch auch eine Parallele zwischen den Konzepten für die beiden Geschlechter, denn dies galt grundsätzlich für Männer und Frauen gleichermaßen. Männer wie auch Frauen mussten, wenn auch in differente Richtungen und auf unterschiedliche Ziele hin, hart an sich arbeiten, um diese Anforderung zu erfüllen

und den Gegenentwurf, der nichts weniger bedeutete als den kollektiven Untergang, zu verhindern.

Der Sport hielt schon aufgrund seiner Traditionen für Frauen weit weniger und unkonkretere Modelle bereit, während er für die von Männern geforderte Härte klare Rollenmuster anbot, zumal dann, wenn sich im ›Mannschaftssport individuelle Leistung und kollektiver Erfolg ergänzten: Die Männlichkeit im Nationalsozialismus definierte sich vor allem über Leitbilder des Soldatischen und des Sportlichen, wie das in ganz identer Weise auch der italienische Faschismus in Gestalt des Soldaten-Bürgers propagierte (Teja 1998, 147). Oft wurde eine direkte Verbindung zwischen den beiden Ebenen konstruiert, und zwar auf der psychischen wie physischen Ebene (Hoberman 1999, 79): So war der SS-Mann als Inbegriff des soldatisch-sportlichen Ideals körperlich wie geistig geschult und lebte in dieser Weise das Individuelle im Kollektiven.

Paradigmatisch wollte aber auch die SA dieses Ideal verkörpern, wie ein Vorbericht auf die SA-Reichswettkämpfe im Sommer 1938, bei denen erstmals auch Kameraden aus der ›Ostmark‹ den »gleichen Geist und Willen beweisen« sollten, zeigte: »Der nationalsozialistische Staat verlangt ein hartes und widerstandsfähiges Geschlecht (t), das aus der tiefen Verankerung und dem Glauben an die Idee des Führers jederzeit bereit ist, sich für die Größe und Stärke der Nation einzusetzen. Diese Haltung aber entspricht dem Geist der Sturmabteilungen, der das neue Reich geschaffen hat und der als SA.-Geist das Vorbild für die freiwillige Opfer- und Einsatzbereitschaft des deutschen Mannes geworden ist«. Der Reichswettkampf sei daher kein sportlicher Bewerb, sondern »Bekennnis des unentwegten Einsatzes für Deutschland« (VBW 13.7.38, 11).

Es war sicherlich die Idealvorstellung der nationalsozialistischen Sportkonzepte, dass der Mann kalt, hart und stählen sein sollte. So wurde er in theoretischen Modellen und selbst in den Medien gezeichnet, und so kam dies etwa auch in den Skulpturen Arno Brekers zum Ausdruck (Mangan 1999, 145). Ganz praktisch wurde diese Maskulinität auch im Sport und von den Sportlern eingefordert, und zwar auch nach dem ›Anschluss‹ Österreichs: Schon am 20. März formulierte der ›Fussball-Sonntag‹ ganz eindeutig: »Die neue Zeit stellt uns vor große Aufgaben, die neue Zeit erfordert ganze Männer« (FbS 20.3.38, 3). Dass dieses Modell zumindest ansatzweise auch umgesetzt wurde, belegen etliche Erinnerungen, zum Beispiel aus dem rasch etablierten Betriebssport: Auf Sport hätte man dort »großen Wert gelegt. Da war aber nicht der Sport vorherrschend, meines Erachtens, nachbetrachtend, sondern das war nur aus dem Grund, weil man gesagt hat, man will eine besondere Linie im deutschen Mann aufbauen. Der was halt alles überwinden kann. Hart ist

und stählern ist, und was weiß denn ich. Das war eigentlich der Sinn vom Sport« (Karas 2004).

Auch wenn viele Sportpraxen und auch etliche Sportberichte in den Medien dem entgegenstanden, wurde auch in der ›Ostmark‹ des Jahres 1938 in den Organen der Sportvereine und der sporttreibenden Organisationen, aber auch in den Leitartikeln der Tagespresse trotz der Friedenszeiten die Vorbildwirkung des Sportes als Übungspraxis militärischer männlicher Tugenden betont. Die Beziehung zwischen Sport und Militär war allerdings keine einseitige: Aus erfolgreichen Sportlern sollten gute Soldaten werden, dafür galt der ehemalige Soldat – etwa für Carl Krümmel – als bestmöglicher Trainer, Ausbildner und Erzieher für den Sport: »Der Nationalsozialismus verlangt die totale Erzieherpersönlichkeit [...]. Erzieher werden sollen tüchtige, frische, aktiv in den Gliederungen der Bewegung stehende, Soldat gewesene und felddienstfähige Männer. [...] Im Sport herrscht der nackte, klare, brutale Wille, wobei ›brutal‹ noch eine Zärtlichkeitsbezeichnung ist« (zit. nach Court 2002, 296). Diese Trainer und Ausbildner sorgten dann wieder für die Forcierung militärischer Tugenden im Sport und diese geplante und geförderte Verquickung von Sport und Soldatentum ging wesentlich weiter, als dies vor dem und im ersten Weltkrieg der Fall war: So lässt sich »vermuten, daß die planmäßige Förderung des Sports in der Soldatenausbildung ein Novum innerhalb der Tradition deutscher ›Wehrerziehung‹ ist, und zwar ein spezifisch nationalsozialistisches Novum« (Schröder 1985, 164).

In Kriegszeiten wurde dann die innige Beziehung von Sport und Militär noch starker herausgestrichen: Es seien primär die guten Sportler, hieß es vor allem aus Kreisen der NSRL und der Vereine, die imstande wären, soldatische Tugenden zu verkörpern. Natürlich war es der Existenzsicherung dieser Organisation und ihrer Vereine geschuldet, dass dieses Diktum so besonders betont wurde. Deshalb wurde nicht nur die Aussage Tschammers, dass die besten Sportler auch die besten Soldaten sein sollten, zitiert, sondern es folgten auch Taten: Immer wieder wurde in der Presse über Sportler berichtet, die sich im Krieg ausgezeichnet hätten, mit dem Ritterkreuz oder dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden wären oder, wie der Ski-Weltmeister Gustl Berauer, einen Panzer mit einer Handgranate vernichtet hätten. Wenn Max Schmeling freilich nicht nur Heldentaten vollbrachte, sondern in sportlicher Haltung auch dem englischen Gegner Fairness attestierte, wurde er für Presse und Regierung zur »Unperson« (Teichler 1991, 320).

Feldpostbriefe belegen, dass die Verquickung von Sport und Militär bei etlichen Soldaten bereitwillig aufgegriffen wurde: So formulierte ein Frontsoldat: »Nun über einen eifrigen und treuen Sportler geht nichts, der

hält auf Biegen oder Brechen zur Stange«, während ein anderer berichtete, gerade an der Front merke man »erst den richtigen Wert der Leibesübungen. Mir selbst macht ja die ganze Sache körperlich nichts aus«. Und ein Adolf Z. schrieb 1940 überhaupt den direkten Konnex fest: »Ja, ich behaupte sogar, dass nur derjenige, der seinen Körper durch irgend eine Sportart trainiert hat, ein guter Soldat sein kann« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 240ff.). Die Schlussfolgerung der Buchautoren lautet denn auch unmissverständlich: »So fließen im Horizont nationalsozialistischer Vorstellungen das Männliche, Sportliche und Soldatische nahezu bruchlos ineinander, um (...) im Ideal disziplinierter Kampfbereitschaft zu kulminieren« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 251).

Der männliche Sportler wurde, speziell ab dem Sommer 1940, immer mehr erhöht, seine Parallele zum Soldaten herausgestrichen. Immer enger wurde die Verbindung von »sportlichem Kampf und sportlichem Starkult mit nationalsozialistischem Heldentum«, die zu einem Ideal männlicher Jugend stilisiert wurde: Gerade der Film »variierte in immer neuen Verbindungen die Symbiose von Sport und Soldatentum, ab 1940 ergänzt durch das Zerrbild einer verweichlichten und degenerierten Jugend in England. Besondere Attraktivität entfaltete die Kombination von Technik, Motorsportbegeisterung und sportlichem Starkult, unterstützt durch Filme wie: »Deutsche Rennwagen in Front« (1938; Prädikat: staatspolitisch wertvoll), »Jungens, Männer und Motoren« (1938), »Sieg auf der ganzen Linie« (1938), »Jugend am Motor« (1939/40), »Deutscher Kraftfahrersport voran« (1940) und »Männer in Leder« (1940)« (Teichler 1991, 288). Der Heldenkult im Nationalsozialismus prolongierte diese harte Männlichkeit auch noch über den Tod hinaus (Behrenbeck 1996).

So konnte sich das Militär auf »seine« Sportler verlassen, wenn das auch selten so direkt zutage trat wie im Fall des österreichischen Skiläufers Sepp Rohrl, der »ein erklärter Nationalsozialist« war und zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns Deutschlands gegen Polen bereits seit einigen Jahren im Winter als Trainer des polnischen Skiteams in Zakopane, im Sommer als Tennistrainer in Rzeszów arbeitete. Die polnische Zeitschrift »Zycie Literackie« brachte im August 1975 einen Bericht über die Aktivitäten der Gestapo in Zakopane (eine Übersetzung des Artikels findet sich im DÖW, 12.603), in der die bedeutende Rolle Rohrls herausgestrichen wurde, der ab dem Oktober 1939 der Gestapo wertvolle Dienste leistete.

Der Sport war und ist ein männlich konnotiertes Territorium, und das war auch in den Jahren des Nationalsozialismus nicht anders. Doch während im Sport vor wie nach der NS-Zeit gerne die Mischung aus Männerbündlerei und Vereinsmeierei als entscheidendes Merkmal der Männlichkeit gesehen wird, wird in der NS-Ära gerade die sportliche Ver-

mittlung von Maskulinitätsentwürfen herausgehoben: So wird der nationalsozialistische Sport nur all zu gern auf seinen Konnex zu Härte, Kampf und letztlich zum Soldatentum verkürzt – wobei wie so oft die zeitgenössische Selbstdarstellung und -charakterisierung übernommen wird. Die männerbündlerische Seite wurde im Nationalsozialismus dagegen nur selten apostrophiert, wenn es etwa im ›NS-Sport‹ (15.12.40, 1) hieß, die Vorwürfe, Funktionäre und Aktive würden aufgrund sportlicher Aktivität Beruf und Familie vernachlässigen, seien früher wohl begründet gewesen, auch wenn sie zugleich »Opfer für den Sport« gewesen seien. Doch seien diese »Opfer« angesichts der neuen Bedeutung des Sportes für Volk und Nation weniger denn je negativ zu sehen.

Es war nicht zuletzt der enge Konnex von Sport, Soldatentum, Männlichkeit und Härte, der dazu führte, dass die Nationalsozialismusforschung lange Zeit den Blick auf die Geschlechterdifferenz sehr verkürzend abgehandelt hat: Frauen wurden allzu simpel auf ihre gesellschaftlichen Rollen als Mütter, Hausfrauen und Unterstützerinnen der Männer festgeschrieben, die Einbindung von Frauen in den Krieg und die Produktion daher als Substitution von Männern und zugleich als Scheitern der NS-Frauenpolitik und Geschlechterideologie abgehandelt. Auch wenn dieses Bild den politischen und gesellschaftlichen Praxen im NS-Staat in mancher Hinsicht nahe kam, repräsentiert es doch weder die Selbstbilder nationalsozialistischer Frauen, noch entspricht es den ideologischen Zuschreibungen und schon gar nicht den Lebenspraktiken oder den sportlichen Aktivitäten von Mädchen und Frauen. Erst seit den 1980er Jahren wurde zaghaft das Bild eines NS-Regimes revidiert, »das den Frauen einzig die Familie und gewissenhafte Mutterschaft zuschrieb, einräumte oder aufzwang« (Bock 1997, 257).

Seit dem Ende der 1980er Jahre ist klar, dass Frauen im NS-Staat nicht allein als Opfer oder Verführte einer Männerwelt gesehen werden können (Gehmacher 1995, 112f.). Es ist nur eine Seite der nationalsozialistischen Realität, die Frauen als »Betroffene einer sexistischen Politik, die in vielem letztlich nichts Neues war«, zeichnet: Es ist nur ein Aspekt des NS-Staates, dass er »bestehende Rollenvorgaben und -zumutungen an die Frau aufgriff, diese aber konsequenter formulierte, mystisch-propagandistisch verpackte, gegen Aufweichungen und Abweichungen durch einen rigiden Kontroll- und Verfolgungsapparat schützte und so zu einer neuen Intensität der Vereinnahmung verdichtete« (Bauer/Embacher 1990, 147). Zugleich müssen Frauen als Handelnde in den Blick genommen werden, »samt den unterschiedlichsten Formen ihrer Gratwanderung zwischen Anpassung und Opposition, Brüchen in der Zustimmung, Widerständigkeit, Ausbruchsversuchen und Strategien der Bewältigung. Und: Mit ihrer

aktiven Teilnahme, ihrem bewußten Mittragen, nicht-hinterfragtem Dulden und Nähren der Verhältnisse« (Bauer/Embacher 1990, 147). So ist auch die am männlichen Blick orientierte ästhetische Erziehung nicht nur oktroyiert.

Vor allem war die Mitverantwortung von Frauen im NS-System bereits aktiv angelegt: »Das Pathos der sentimental Mutterschaft wurde durch das BDM-Ideal der selbständigen, starken deutschen Frau untergraben« (Hanisch 1994, 351), wie es in vielen deutschen Filmen zu sehen war, in denen Frauengestalten »weibliche Autonomie suggerieren«. Das traf auf Regisseurinnen wie Leni Riefenstahl zu, »die das bleibende Image der kreativen, erfolgreichen selbständigen Frau schon in den dreißiger Jahren aufbaute« (Schlupmann 1990, 211), aber auch auf das Mädchen im Reichsarbeitsdienst, dem die Maxime vermittelt wurde: »Ein deutsches Mädchen kann alles!« (Szepansky 1986, 15)

So war der Status der Frau im Nationalsozialismus gewiss ein untergeordneter, und es war nur eine Minderheit, die dagegen aufbeehrte. Die meisten Frauen überschritten den ihnen zugeschriebenen Raum nicht nur nicht, sondern akzeptierten ihn und übernahmen und verinnerlichten damit das vorgezeichnete Frauenbild in weiten Bereichen. »Auf den Gedanken, die Jungen dürfen mehr, da kam ich überhaupt nicht« meinte eine Zeitzeugin, die sich wie viele andere Mädchen »gleichwertig und keineswegs benachteiligt und unterdrückt« fühlte. Selbst dort, wo Jungen in der HJ offensichtlich mehr Optionen hatten, empfanden sich Mädchen als »ebenbürtig«. Dass Frauen mehr Möglichkeiten hatten als zuvor, bedeutete noch lange keine Gleichstellung der Geschlechter: Das »war klar und selbstverständlich, daß das nicht ging« (Klaus 1998, 28).

In vielen Bereichen bedeutete die NS-Frauenpolitik und der darin eingebettete Frauensport weder einen quantitativen, noch einen qualitativen Unterschied zur Ersten bzw. zur Weimarer Republik. Neu in der gesellschaftlichen Position und Positionierung der Frauen war jedoch der Versuch des NS-Systems, Frauen innerhalb dieses patriarchalen Systems von Unterdrückung und Diskriminierung doch einen offiziell gebilligten eigenen Raum, einen Bereich weiblicher Macht, zuzugestehen. Die den Frauen überlassene Verantwortung, wie sie sich etwa in der Selbstführung im Rahmen von Parteiorganisationen, insbesondere im BDM, manifestierte, bot einigen Frauen reale Macht (über andere Mädchen und Frauen), bot aber vielen Frauen zumindest das Gefühl, Macht erringen zu können: Es wurden manche Handlungsspielräume von und für Frauen eingengt, dafür wurden andere erst eröffnet (Kasberger 2001, 58ff.), ohne dass das zu einschneidenden emanzipatorischen Praxen geführt hätte.

Die nationalsozialistische Geschlechtspolitik »lag weniger in der Verfestigung der Trennung von weiblicher und männlicher Sphäre auf der

Basis komplementärer Geschlechterbilder. Die Auflösung der Grenzen zwischen privat und öffentlich, der staatliche Zugriff auf die private Sphäre und damit auf die Tätigkeit von Frauen in den Familien führte vielmehr eher zu einer Aufhebung der Grenzen zwischen den Geschlechtern, ohne dass dies auf egalitäre oder emanzipative Vorstellungen schließen ließe« (Schneider 2004, 140). Wenn also in der Jugendarbeit auch vormilitärische Ausbildung geleistet werden sollte, hieß die bei den Buben meist Schießausbildung oder Gepäck- und Geländemarsch. Mädchen dagegen wurden ab 1938 aufgefordert, sich in ihrem 17. Lebensjahr einer Sonderausbildung im Sanitätsdienst und in der Luftschutzarbeit zu unterziehen (Klaus 1998, 103). Aus dieser männlichen Hegemonie ist auch die Klage einer BDM-Führerin nachvollziehbar, von vielen Parteiführern werde »der BDM als ›Randerscheinung‹ (im wahrsten Sinne, denn zum Spalierstehen waren möglichst hübsche Mädchen immer willkommen) bewertet. Das kam auch in der Bereitstellung von Mitteln zum Ausdruck. Wieviel Tricks und schöne Worte mußte man oft anwenden, um Geldmittel für den BDM locker zu machen, die für andere Organisationen viel leichter flossen« (zit. nach Klaus 1998, 121f.).

Doch auch wenn Frauen weiterhin von Männern und über Männer definiert wurden, hatten sie doch einen begrenzten Subjektstatus erhalten. »Gerade die Organisation des Frauensports im nationalsozialistischen System muß als ein wichtiger Faktor innerhalb der Gesellschaft angesehen werden, der den Frauen einen eigenständigen Machtbereich suggerierte. Hier wurde die Möglichkeit geschaffen, Verantwortung innerhalb eines wesentlichen Bereichs der nationalsozialistischen Gesellschaft zu übernehmen« (Czech 1994, 19), wobei die emanzipatorischen Elemente durch die Betonung traditioneller sportlicher Frauenräume wieder relativiert oder sogar aufgehoben wurden. Fakt ist jedoch, dass die Leibeserziehung von und für Mädchen eine bis dahin unvergleichbare Breitenwirkung entfaltete. Das galt einerseits für die Sportausbildung und den »Sportdienst«, andererseits für alle öffentlichen Auftritte des BDM, die stets mit irgendwelchen sportlichen Vorführungen, Wettkämpfen oder Meisterschaften kombiniert waren (Klaus 1998, 53), die Frauen so eine enorme Öffentlichkeit verschafften. Aber selbst die Frauen-Europameisterschaft 1938 in Wien zeigte die enge Rückbindung des Leistungssportes an traditionelle Weiblichkeitsmodelle: Zwischen den Wettbewerben sollten »turnerische, gymnastische und tänzerische Vorführungen Zeugnis ablegen für die Körperschulung der deutschen Frau« (VBW 20.6.38, 8).

Zwischen Männer- und Frauensport, aber ebenso zwischen Buben- und Mädchensport bestanden erhebliche Differenzen auf der quantitativen, aber vor allem auch der qualitativen Ebene: Struktur und Organisa-

tion, aber auch Sportpraxen und Zuschreibungen an die sportliche Betätigung und nicht zuletzt die intendierten Ziele wichen zum Teil erheblich voneinander ab. Dennoch werden diese Unterschiede aus der Retrospektive massiv überbewertet, weil theoretische Aussagen wie jene von Eugen W. Schmidt in der ›Ostmark‹-Sportzeitung ›Sport im Volk‹ (o.Z., Okt.38, 12f.) mit der – durchaus vielschichtigen und differenzierten – sportlichen Praxis und Realität gleichgesetzt werden. Schmidt argumentierte einzig auf der Basis einer massiven biologisch-medizinischen Differenzierung der Geschlechter: »Um einen Weg erfolgreich beschreiten zu können, muß man das Ziel genau kennen. Es ist, kurz gesagt, die Erhaltung der weiblichen Eigenart. Die Leibeserziehung als Weg zu diesem Ziel ist verschieden von der des männlichen Geschlechts. Hier – männliche Disziplin, dort – weiblich gerichtete geistige Ordnung und entsprechende körperliche Haltung. Wie also die Erziehungsobjekte (Mann und Frau) verschieden sind, so sind es auch die Erziehungswege. Beide, männliches und weibliches Prinzip, stehen sich zwar gegenüber, beleben und beeinflussen aber einander und münden schließlich in die Gesamterziehung zum ›Vollmenschen‹«.

Über die Ideale (nicht die Realität) der Bedeutung des Sportes im Rahmen der Mädchenerziehung informierte auch ein Beitrag in der ostmärkischen Zeitschrift »Sport im Volk« (3, Dez.38, 8ff.): Im Jungmädelsbund seien »Spiel und Sport (...) die wesentlichsten Erziehungsfaktoren«. Durch Sport, Lager und Heimabende bilde sich der »Typ des einsatzbereiten, flinken und aufgeschlossenen Jungmädels« heraus, das »immer stärker an die Gemeinschaft gebunden« ist, wenn es »mit 14 Jahren in den BDM überstellt wird«. Auf »Schulung und verstärkter Sportarbeit baut sich auch hier die gesamte Arbeit« auf. »In zielbewußter Arbeit wird auf eine sportliche Durchbildung der gesamten Mädelschaft hingearbeitet«. Im BdM-Werk ›Glaube und Schönheit‹ werde dann mehr auf die »Interessen und Fähigkeiten« der Mädelschaft eingegangen, der Sport müsse aber immer Bestandteil der Erziehung bleiben, sodass sich die Mädchen und Frauen »auch weiterhin verpflichtet fühlen, Leibesübungen zu betreiben, um sich für [das] Volk gesund zu erhalten«. Der »Arbeitskreis Sport und Gymnastik« sei daher der wichtigste Aspekt von ›Glaube und Schönheit‹, wobei es den Mädchen frei stehe, »sich besonderen Gebieten des Sportes zuzuwenden«, während die »harmonischen Bewegungen unserer Gymnastik« allgemein verbindlich seien.

Der Sport sei, so schrieb auch die Reichsjugendführung im Jahr 1940, »ein Weg zu dem großen Ziel: gerade, aufrechte, innerlich und äußerlich gesunde deutsche Mädels zu erziehen« (zit. nach Czech 1994, 54). Mädchen sollten aufrechte Körperhaltung und perfekte Körperbeherr-

schung erlernen, um an der gesellschaftlichen Verantwortung »mittragen« zu können (Klaus 1998, 53). Die »typischen« Mädchensportarten enthielten ein hohes Maß an Disziplin und Einordnung in die Gemeinschaft, waren vor allem auch »Ordnungsübungen«. Gerade die Spiele, der Tanz und die gymnastischen Übungen hatten feste Regeln und klare Strukturen (Klaus 1998, 55). So hieß es etwa von den Teilnehmerinnen beim Turn- und Sportfest in Breslau, sie hätten ihre »Bewährungsprobe bestanden«. Sie wären »einwandfrei in ihrem turnerisch-sportlichen Einsatz, muster-gütig in ihrer Haltung [und] vorbildlich in ihrem Frohsinn« gewesen (zit. nach Lissinna 1997, 402).

Dass es in den Sportpraxen unter dem NS-Regime weit mehr gab als die – vermutlich seltenen – Umsetzungen der theoretischen Prämissen, wurde sogar in den Medien selbst problematisiert, weniger hinsichtlich der sportlichen Jugenderziehung, aber häufig im Bezug auf den »Frauensport« generell und »weibliche Höchstleistungen« im besonderen. Diese Frage wurde zumindest bis zum Sommer 1939 immer wieder thematisiert, ohne eine einfache Formel anzugeben. So hieß es etwa, »[d]ie Beziehungen Rekord – Leistungssport – Wettkampf – körperliche Grundschulung« seien »für das weibliche Geschlecht die gleichen« wie für Männer. Es könne sich dabei »niemals um eine Frage des »überhaupt«, sondern immer nur um eine des »wie«, der Form, des Umfangs, des Intensitätsgrades handeln«. Das Ziel verantwortungsbewusster politischer Leibeserziehung müsse »der körperlich vollendet (...) »gebildete« Mensch sein«, doch – und hier beginnt ein Kommentar im »Reichssportblatt« (15.11.38, 1500) kulturell zu argumentieren – sei der Olympiasieger nur als Ideal männlicher Vollkommenheit naheliegend«. Dagegen sei zu fragen, ob nicht auch die Olympiasiegerin als »Voll-Weib« als ein »idealer Typus weiblicher Vollkommenheit« anzusehen wäre. Hierzu gäbe es keine klaren Regeln, sondern nur »ein schwer bestimmbares, eigentlich nur zu fühlendes Maßhalten (...) Es gibt Sportarten, die für Frauen überhaupt nicht in Frage kommen. Ein einfacher Fall. Und es gibt welche, bei denen das »An-die-Grenze-Gehen« nicht vorkommt. Kampfspiele wie Hockey und Handball, »Mannschaftsspiele« also, gehören dazu. Und dann gibt es Sportarten, bei denen das »Maßhalten« alles ist«. Gefordert sei nichts weniger als »der gesunde Instinkt der deutschen Frauen« und eine »einheitliche und überlegene Sportführung«.

Eine eindeutige Stellungnahme zum Frauensport fand sich nur in den Anfangsjahren des NS-Regimes und auch da nur in programmatischen Formulierungen, wo es hieß: »Den Sport für die Frau lehnen wir Nationalsozialisten ab, die Leibesübungen für sie erkennen wir an« (Malitz 1934, 39). Diese dezidierte Position wurde schon bald durchbrochen und die

körperliche Ertüchtigung von Frauen erfuhr eine wesentliche Aufwertung. So mussten Frauen, die sich mit einem SS-Mann verloben oder ihn heiraten wollten (und die nach 1920 geboren waren), im Besitz des Reichssportabzeichens sein. Waren sie unter 18 Jahre alt, genügte auch das Jugendsportabzeichen. Aber auch die SS-Männer mussten das ihrer Altersstufe entsprechende Reichssportabzeichen besitzen (Schwarz 2000, 35f.).

Doch existierten zunächst ideologisch strenge Grenzziehungen, die den Frauensport auf Mutterschaftsorientierung und artgemäße Ertüchtigung festschreiben wollten und sich dabei vieler Argumente aus den Sportpraxen der 1920er Jahre bedienten, und zwar aus dem Arbeiter- wie dem bürgerlichen Sport. So wurden viele biologisch-physiologische Grundsätze von der typischen frauengemäßen Ertüchtigung bis zur These von der Schädigung speziell der weiblichen Organe (von den »Knickungen der Gebärmutter« bis zu »Fehler[n] aller Art«, zit. nach Landschoof 1985, 61) zur Beurteilung von Frauensport und zum Verbot bestimmter Sportarten ins Treffen geführt. Dieser bürgerliche Medizindiskurs der Zwischenkriegszeit, der Frauenübungen als wesensgemäß, Frauensport jedoch als unweiblich ablehnte, wurde in den Anfangsjahren der NS-Zeit fortgeführt, jedoch biologistisch ergänzt oder sogar überlagert. So wurde einerseits der Wettkampf für Frauen nicht prinzipiell abgelehnt, solange er der natürlichen Weiblichkeit nicht widersprach und auf eine kurze Lebensspanne beschränkt blieb. Auf der anderen Seite wurde Frauensport als »Irreleitung des Instinkts« gesehen, da der weibliche Körper keinerlei Stoffe produziere, »die kämpferische Spiele und Wettkampflust hervorrufen«. Die Frage, was ein frauengemäßer und was schon übertriebener Sport sei, ließ allerdings einen relativ breiten Spielraum offen (Czech 1994, 61f.).

Empfohlen wurden den Frauen sehr unterschiedliche Sportgattungen: Einerseits Gymnastik und Sommerspiele, die Harmonie, Bewegungsfühl, natürliche Bewegungen und Gemeinschaftsgefühl stärken würden, andererseits das Geräteturnen, das Mut, Schnelligkeit, Kraft und Gewandtheit schulen sollte. Dazu kamen aber noch das Fechten, das Entschlossenheit und Siegeswillen forcieren würde, und auch die Teamspiele, vor allem Handball und Hockey (Landschoof 1985, 62).

Zum Zeitpunkt des »Anschlusses« Österreichs hatte die ablehnende Grundhaltung keine Gültigkeit mehr. Mit der »angestrebten vollständigen Erfassung« eben auch aller Frauen versuchte der NS-Staat, »von staatlicher Seite aus den Frauensport im Rahmen der herrschenden Weltanschauung« zu fordern und zu fördern. »Turnerinnen und Sportlerinnen wurden nicht mehr als »Amazonen« verstanden, sondern als »die normale deutsche Volksgenossin« (Czech 1994, 46). Sie sollte jedoch durch kör-

perliche Ertüchtigung und Sport quasi verbessert werden, um sie dem Ideal der deutschen Frau anzunähern. »Wie jede große Idee, so ist auch der Nationalsozialismus typenbildend. Wie er den Mann zum politischen Soldaten werden läßt, so formt sich auch beim Mädchel ein neues Bild, das nichts zu tun hat mit Verweichlichung, aber auch nichts mit einer Frauenrechtlerin. Wir brauchen starke, bewußte und verantwortungsvolle Menschen« (GVö 30.11.38, 11). Auch diese Grundposition war freilich nicht umsetzbar, wie ein kleines praktisches Exempel der Bewertung frauensportlicher Leistungen belegt: Pokale hätten »Frauen keine gekriegt, die haben immer nur Papierln gekriegt. Die hat der Zweite und Dritte bei den Männern noch gekriegt, aber die Frauen nicht« (Schwingl 2004).

Trotz der Forcierung des Frauensportes zeigte sich, dass die reale Beteiligung von Frauen an turnerischen und sportlichen Aktivitäten in allen Bereichen, wo Freiwilligkeit gegeben war, hinter den (offiziellen) Intentionen des Regimes zurück blieb; »viele Frauen sahen den Sport nicht als selbstverständlichen Teil ihres Alltagslebens« (Czech 1994, 72). Das demonstrierten auch Statistiken, die der NSRL im Sommer 1939 erstellen ließ und die eine klare zahlenmäßige Überlegenheit von Männern erkennen ließen: »Es ist ein geflügeltes Wort, daß der NSRL ein Männerbund ist«. Allerdings erwiesen sich die Frauenanteile in den einzelnen Sportgattungen bzw. Fachämtern als sehr unterschiedlich. Zwar wurden weder die Gesamtzahlen für den gesamten NSRL noch für einzelne Sportarten veröffentlicht, doch lassen auch die publizierten Prozentzahlen einige Trends erkennen. Im Tennis und Rollschuhsport stellten Frauen sogar die Mehrheit, zwischen 25 und 35 Prozent lag ihr Anteil beim Turnen, Schwimmen, Fechten, Hockey und beim Rudern, aber auch im Schlitten-, Eis- und Skilauf sowie in der Leichtathletik. Einen Frauenanteil unter fünf Prozent wiesen nur Jiu-Jitsu, Segeln und Schießen auf (SOT 29.8.39, 7).

Nach der anfangs ablehnenden und später dem Frauensport gegenüber positiven Haltung des Regimes folgte eine dritte Phase, in der stärker differenziert, das heißt weibliche Körperertüchtigung propagiert, Frauensport aber zurückgedrängt wurde: »Je mehr die Staatsjugend sich (...) institutionalisierte und zu einem ›Staat im Staate‹ wurde und die höheren Führer- und Führerinnenränge sich mit Berufsperspektiven verbanden, scheuten die ›Kameraden‹ sich nicht, gegen die ihnen im nationalsozialistischen Rassenkrieg verbundenen ›Kameradinnen‹ nun den Geschlechterkampf aufzunehmen« (Klönne 2003, 90). Umso härter muss es daher die männlichen HJ-Führer und ebenso ihre Schützlinge getroffen haben, als die Einberufungen des Krieges dazu führten, dass zunehmend Führerinnen die Leitung auch von Burschengruppen übernahmen, die ge-

wünschte »Geschlechtsrollenverteilung (...) im Hinblick auf den zu erreichenden Sieg überschritten werden« musste (Klaus 1998, 107).

Zwar wurden auch bei Frauen sportliche und turnerische Einzel- und Teambewerbe durchgeführt, doch verschob sich das Schwergewicht auf »Mannschafts«-Bewerbe und Breitensportliche Veranstaltungen. Anlässlich des ersten landesweiten »Vereins-Mannschaftskampfes« der Turnerinnen im Mai 1939 wurde unmissverständlich klargestellt: Der Wettkampf »hat einen anderen Charakter als der der Männer, da nicht die Einzelleistung gewertet wird, sondern der gleichmäßige Ablauf der Übungen der ganzen Mannschaft das Ergebnis bestimmte. Bei den Männern wurden die Einzelergebnisse an den einzelnen Geräten zusammengezählt. Bei den Turnerinnen gibt es nur ein Gesamtergebnis der Mannschaft, das (...) errechnet wurde aus den Leistungen aller in selbstgewählter Haltungsschulung und in Hüpfübungen, aus Pflichtübungen am Barren und am Schwebebalken und in einem vorgeschriebenen Pferdsprung« (SOT 2.5.39, 7).

Generell lässt sich also formulieren, dass der Sport die Konstruktion der Geschlechterrollen im Nationalsozialismus ebenso deutlich machte wie die konkreten performativen Akte der Herstellung von Geschlecht. Auf der einen Seite fanden sich programmatische Forderungen wie jene des NS-Frauenbuches, das als Ziel weiblicher Ertüchtigung jene Frau anvisiert, »die körperlich leistungsfähig, bodenverbunden, mütterlich groß« sein solle und »einfach ganz die soldatische Forderung des Auf-sich-selbst-gestellt-Seins erfüllen muß, die aus ihrem Haus ein Bollwerk macht gegen fremdes Volkstum und fremde Politik« (zit. nach Landschoof 1985, 62). Doch trotz solcher zugrunde liegender Prämisse einer »artgemäßen« – und das heißt geschlechtsspezifischen – Ertüchtigung dürfen auch die auf den Prinzipien des Sportes aufbauenden Aspekte der körperlicher Ertüchtigung von Mädchen und Frauen nicht übersehen werden. Es ging eben nicht nur um Bewegung und Gesunderhaltung, sondern auch um Leistung, es ging nicht nur um Disziplinierung, sondern auch um das Aufgreifen genuiner Wünsche und Interessen von Mädchen und Frauen.

Dass der Frauensport breite Gruppen seiner potentiellen Klientel, die erwachsenen Frauen, die Arbeiterinnen, die Bäuerinnen und nicht zuletzt auch die Leistungssportlerinnen, oft nicht oder nur ansatzweise erreichte, war zum Zeitpunkt des »Anschlusses« Österreichs bereits evident. Deshalb wurde versucht, einerseits diese Gruppen besonders anzusprechen, andererseits aber konzentrierte sich die praktische Arbeit auf jene Gruppe, auf die der unmittelbare Zugriff vorhanden war, auf die Mädchen beim JM und BDM, ab 1938 dann auch bei »Glaube und Schönheit«.

Der Sport wurde mehr denn je zum wichtigsten Terrain der Jugend-erziehung gemacht, und das eben nicht mehr vorwiegend für Burschen.

Schirach hatte als Richtlinie auch für den BDM ausgegeben, dass ein Drittel der Zeit auf die weltanschauliche Schulung, aber zwei Drittel auf Leibesübungen zu verwenden seien (Wernert 1986, 71). Körperliche Ausbildung bildete daher die Grundlage des »neuen deutschen Mädeltyps« (nur selten hieß es: des »neuen deutschen Mädels«, vgl. Landschoof 1985, 43), der von Trude Mohr skizziert wurde: »[G]estrafte, auf breiter Grundlage aufgebaute Körpererziehung schafft den lebensnahen und gesunden, widerstandsfähigen weiblichen Menschen, der unsere Hauptforderungen Disziplin, Gefolgschaft, Kameradschaft bedingungslos erfüllt und in der Lage ist, das weltanschauliche Gedankengut des Nationalsozialismus aufzunehmen und sein Leben danach zu gestalten« (zit. nach Landschoof 1985, 43). Dies verweist auch darauf, dass der Sport für Männer wie für Frauen keineswegs nur körperliche Ertüchtigung meinte, sondern auch innere und ganz und gar äußerliche Werte befördern sollte. Dieser »mens sana« besaß freilich differente Bedeutungen, die sich auf die den Geschlechtern zugesprochene Stellung in der Gesellschaft bezogen. Wurden diese psychischen Wirkungen bei Männern zumeist als gesunder Geist interpretiert, der Klugheit und Härte, Wissen und Kampf beinhaltete, hieß der gesunde Geist bei Frauen zumeist Schönheit und Anmut, die die Verantwortung der Frau gegenüber ihrem Volk demonstrieren sollten. Man sollte das »Frauengemäße« und Echte sehen, wobei der Sport das »Purgationsinstrument« zur Rückführung der Frau in die »natürliche Ordnung« darstellte (Treich-Dieter 1984, 205f.).

Zumindest bei der Etablierung des NS-Sportes in Österreich war Frauensport bereits mit Leistung konnotiert: In den Anforderungen für das BDM-Leistungsabzeichen wurde unmissverständlich festgehalten, dass Leibesübungen die »Grundlage seelischer und geistiger Gesundheit« seien und weltanschauliche ohne körperliche Schulung unvollkommen sei (Klaus 1998, 54). Auch wenn die Anforderungen zur Erringung des – 1934 eingeführten – verpflichtenden BDM-Leistungsabzeichens von den Kriterien der HJ-Sportabzeichen der Burschen erheblich differierten, war doch ein Leistungsanreiz vorhanden: »Über Wettkämpfe und Auszeichnungen auf allen Ebenen der staatlichen Jugendorganisation lernten die Mädchen Leistungsnormen und Leistungswillen kennen«. Und auch wenn die Zwangsbeglückung mit Sport und Leibesübungen eine Disziplinarmaßnahme war, darf nicht übersehen werden, dass der BDM-Sport »subjektiven Wünschen nach Spiel und Bewegung entgegenkam«. Es wurde ein Bereich körperlicher Ertüchtigung geschaffen, auf dem Mädchen zugleich »gegenüber elterlichen und kirchlichen Zumutungen und den damit verbundenen traditionellen Weiblichkeitsbildern Freiräume gewinnen konnten« (Klönne 2003, 89).

Mädchen hatten erstzunehmende körperliche und sportliche Leistungen zu erbringen, an eine untergeordnete Position wurden sie erst wieder zurück verwiesen, wenn sie gleichzeitig mit Burschen anzutreten hatten. So ließ das Arrangement der im Juli 1939 in Linz eröffneten »Sporttage der Jugend des Gebietes und Obergaues Oberdonau« – anhand der Berichterstattung der ›Tages-Post‹ (8.7.39, 11) – paradigmatisch die Geschlechtskonstruktion in der Jugendbewegung und im Jugendsport erkennen: Das Foto vom abendlichen »Propagandamarsch der Jugend« durch Linz demonstrierte zunächst die klar männliche Ausrichtung: Sechs fast erwachsen wirkende junge Männer in HJ-Blusen, kurzen Hosen und weißen Stutzen trugen, von ernst dreinschauenden Männern in Uniform flankiert, die Fahnen der ›Bewegung‹ an einem »dichten Spalier der Zuschauer« vorbei über den Adolf Hitler-Platz. Und auch den ›Höhepunkt‹ der Parade bildeten Männer: »Marine-HJ., HJ. zu Pferd, Motor-HJ. auf ihren Kraftfahrzeugen und Flieger-HJ. mit Modellträgern in den ersten Reihen beschloss den Zug der langen Kolonnen, in denen die ganze Auslese unserer männlichen und weiblichen Jugend aus dem Gau vertreten war«.

Während Mädchen hier bestenfalls als Mitmarschierende auftauchen, wurden sie bei der Eröffnungsfeier im Stadion zentral positioniert, »und zwar so, daß der Hauptblock von den Mädels mit den weißen Blusen im Vordergrund gebildet wurde. Rechts und links davon standen HJ. und DJ.« Doch bei den sportlichen Wettkämpfen zeigte sich die Dominanz der Jungen sowohl quantitativ wie qualitativ. Sie hatten das schwierigere Programm, liefen längere Strecken und mussten mehr Einzelwettkämpfe bestreiten, während bei den Mädchen fast nur Teambewerbe auf dem Programm standen. Doch in den Eröffnungsansprachen tauchten keine Geschlechterdifferenzen auf, denn die »Jungen und Mädels sind heute hier zusammengekommen, um in harter und zuchtvoller Arbeit hier im ehrlichen Wettkampf die Kräfte zu messen«. So war die Konstruktion von ›Mentalitäten‹ in HJ und BDM letztlich analog, ging es nun um den ›harten‹ Kampf oder den Ausdruck jugendlicher Freude, wenn Burschen wie Mädchen mit »Sang und Klang« durch Linz zogen und mit »Trommeln, Fanfaren und Musikzügen« ihrem Lebensgefühl Ausdruck geben sollten. Es waren aber auch »Jungen und Mädels«, die in den Wettbewerben »mit Eifer bei der Arbeit« waren, »mit Ehrgeiz und mit Freude«. Der Sieg schließlich wurde ja auch nicht für das Geschlecht, sondern für den eigenen Bann errungen (TaP 8.7.39, 11).

Speziell die Etablierung des Amtes »Glaube und Schönheit« zu Beginn des Jahres 1938 sollte das fehlende Bindeglied herstellen von der mitunter burschikosen Ausbildung im BDM hin zur genügsamen Frau und

Mutter, ohne dabei die ›Verweiblichung‹ im Sinne bürgerlicher Ideale zu weit zu treiben. »Glaube und Schönheit« repräsentierte »durch seine Betonung der ›weiblichen Linie‹ eine dritte Richtung weiblicher Außen-darstellung«. Den jungen Frauen wurde daher für diese »Übergangsphase nicht nur gestattet, ihre Weiblichkeit zu entfalten und zu pflegen, sie wurden auch systematisch dazu erzogen und angeleitet«. Letztendlich forcierte »der ›neue‹ Weiblichkeitskult, der in ›Glaube und Schönheit‹ zelebriert wurde, jene uralten Wunschbilder von der femininen Frau, die unabhängig von der NS-Weiblichkeitsideologie vorhanden waren und die nicht mit dem Nationalsozialismus untergegangen sind« (Hering/Schilde 2000, 21). Sport und gymnastische Übungen waren einer der vier wesentlichen Aspekte dieser Übergangsphase.

Deren Bedeutung zeigte sich darin, dass viele Aktivitäten von ›Glaube und Schönheit‹ eher amateurhaft abliefen, während man beim Sport vielfach um Professionalität bemüht war: Hier und nur hier kamen eigens ausgebildete hauptamtliche Trainerinnen zum Einsatz, die vor allem den gymnastischen Part (»Ringe schwingen, Keulen strecken, Bälle werfen usw.«) betonten. Die Schallplatte, nach der die Übungen absolviert werden sollten, wurde vom Reichsjugendamt zur Verfügung gestellt. Überall im großdeutschen Reich wurden die Übungen nach der gleichen Musik absolviert, auch bei öffentlichen Vorführungen (Hering/Schilde 2000, 28).

So kann konstatiert werden, dass der Frauensport im Nationalsozialismus keineswegs nur der klaren Dichotomie zuarbeitete, wonach Männer einen Körper hätten, Frauen dagegen so konstruiert wurden, als ob sie primär oder ausschließlich Körper wären (Treude 1992, 44). Körperliche Leistungen von Jungen und Mädchen waren zwar different und wurden auch nach unterschiedlichen Kriterien beurteilt, doch hatten auch Mädchen ihre sportliche Tauglichkeit in Prüfungen zu beweisen, zunächst mit 10 Jahren in der Jungmädelprobe, dann mit 12 Jahren beim Jungmädelp-Leistungsabzeichen. Zudem hatte jedes Mädchen ein Leistungsbuch zu führen, in dem die Erringung des BDM-Leistungsabzeichens in Bronze oder sogar in Silber natürlich die Höhepunkte waren. In Form von Unter- und Obergaufesten mussten Mädchen ihre körperliche Leistungsfähigkeit der Öffentlichkeit präsentieren, wobei neben dem Sport auch gymnastische Massenübungen und Tänze vorgeführt wurden (Wernert 1986, 109f.). Dazu konnten besonders sportinteressierte und -begabte Mädchen in eine freiwillige Sportdienstgruppe eintreten, in der das Motto »Erziehung zur Leistung« hieß (Landschoof 1985, 51). Sportlich gefordert wurden insbesondere die Führerinnen der Jugendbewegungen. Ab 1938 war es für alle Führerinnen und Unterführerinnen verpflichtend, an

Reichswettkämpfen teilzunehmen, um ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen (Czech 1994, 54).

Natürlich existierten klare Geschlechterdifferenzen in der Jugenderziehung, doch nur unterhalb einer breiten Palette übergeordneter Ideale und Ziele wie Jugend und Leistung, Volksgemeinschaft und Nation, aber auch Ariertum und Pflichterfüllung, Reinheit und FührerInnenentum (Pine 2003, 370). Die Doppelbödigkeit des Mädchen- und Frauensportes in der nationalsozialistischen Ära hatte also zwei basale Ursachen: Einerseits waren es die unterschiedlichen Traditionen der Sport- und TurnpädagogInnen, die da aufeinandertrafen, andererseits waren es die genannten übergeordneten Ziele des Sportes der Volksgemeinschaft, die letztlich zu Diskrepanzen führen müssten. Gisela Bock (1997, 256) meint sogar, es habe sich in der Geschlechterfrage um »einen zielstrebig betriebenen Zusammenbruch der traditionellen Geschlechtertrennung bzw. der ›getrennten Sphären‹, um eine Politisierung des Privaten« gehandelt. Auf jeden Fall stimmt aber, dass aufgrund der vorgeschalteten Ideale des Volkes die »Prinzipien der Leibeserziehung der Mädchen« letztlich »im Grunde dieselben« waren wie bei den Burschen: »Volk, Wehr, Rasse und Führertum« (Krüger 1993, 142). Und es ist auch evident, dass die Kriterien des ›schönen‹ und ästhetischen Frauenkörpers sich der Definition des attraktiven Männerkörpers annäherten. Nicht nur blond und blauäugig war das Frauenideal, sondern auch gesund und muskulös, schlank und mit »gut durchbluteter« und sonnengebräunter Haut (Hametner-Gjonce 2003, 31).

Die entscheidenden Größen des nationalsozialistischen Gesellschaftsentwurfes, also vor allem die Volksgemeinschaft, konnten also nur aus dem Zusammenspiel der, wie auch immer dichotom verstandenen, Geschlechter entstehen: »Die Vereinigung von zwei Teilen ist ›Nährboden‹, also Voraussetzung und Substanz für die Bedingung der Entstehung und des ›Wachstums‹ des Volkes (...) Die polare Trennung in zwei ursprünglich zusammengehörend vorgestellte Teile ermöglicht überhaupt erst, der ›Volksgemeinschaft‹ ihre spezifische Bedeutung zuzuschreiben« (Wagner 1996, 50). Diese Vorstellung von Gemeinschaft bedurfte zu ihrer Konstitution also zweier disparater und zugleich ähnlichen Prämissen unterworfenen Teile, aus deren Zusammenwirken dann eine harmonische Einheit und organische Ganzheit entstehen konnte. Ausgegrenzt wurde also nicht etwa der Frauensport, sondern nur das, was scheinbar die übergeordnete Einheit des Volkes störte. So waren Männer- und Frauensport, Burschen- und Mädchensport einerseits sehr ähnlich konstruiert, andererseits doch sehr unterschiedlich begründet und umgesetzt. Sport als Mittel zur Erhaltung oder Herstellung von Gesundheit gestaltete sich für beide Geschlechter gleich, auch wenn unter männlicher und weiblicher

Gesundheit noch so Unterschiedliches verstanden wurde. Im Hintergrund stand die Gesundheit der Volksgemeinschaft und daher jene gleichermaßen von Männern und Frauen, doch wurden den Geschlechtern innerhalb dieser Gemeinschaft differente Aufgaben zugeschrieben. Klar war aber, wer diese Zuschreibungen vornahm: Es waren die Ideale von Männern, nach denen sich das Frauenideal richten musste. Das betraf die äußere Erscheinung, die Leistung und den Erfolg, aber ebenso die damit in Verbindung gebrachten inneren Werte wie Sauberkeit, Gesundheit, Herzenswärme und ›Mütterlichkeit‹.

Entscheidend ist, dass sich solche typisch weiblich konnotierten Werte mit Sport, auch mit Leistungssport, verbinden ließen. Das bedeutete eine wichtige Erweiterung des NS-Sportkonzeptes, dass sich ausgeprägte Weiblichkeitsmodelle mit extensiv betriebenem Sport nur in der Anfangsphase der ›Bewegung‹ nicht vereinen ließen, später hingegen, wie problematisch auch immer, vereinbar waren. Ein gutes Exempel ist die Schießausbildung für Mädchen und Frauen im BDM, aber auch das Faktum, dass Frauen in den Jugendorganisationen weniger gymnastische Übungen als vielmehr Sport betrieben. Das weibliche und verweichelichte Frauenbild speziell aus der bürgerlichen Turn- und Gymnastikbewegung wurde im Nationalsozialismus nur in den Anfangsjahren weiter geführt, während später eher auf das sozialistische Ideal des Frauensportes, in dem Mädchen und Frauen als »gleichwertig, aber nicht gleichartig« behandelt wurden, zurückgegriffen wurde, das noch weiter ausgebaut wurde. Festgehalten wurde dabei an der Annahme einer Gleichwertigkeit, aber nicht Gleichartigkeit der Geschlechter. Parallel zu sozialistischen Entwürfen wird auch im NS-Konzept die Mitarbeit an der Volksgemeinschaft (oder im Sozialismus am Modell des ›Neuen Menschen‹) als Dienst und als Pflicht interpretiert. Der Unterschied besteht allerdings darin, dass sich das Individuum zum Neuen Menschen berufen fühlt, während es sich in der Volksgemeinschaft durch Geburt und Abstammung ›schicksalhaft‹ einfügt, sodass die Teilhabe auf der einen Seite Ergebnis einer rationalen und/oder emotionalen Entscheidung ist, auf der anderen Seite natürliche Bestimmung. Der Arbeit an der Volksgemeinschaft sind dabei beide Geschlechter verpflichtet, nur sind ihre Aufgaben und die Art und Weise, wie die Aufgaben erfüllt werden sollen, unterschiedlich: Der Mann wird oft definiert durch den ›Kampf‹, die Frau durch das ›Dienen‹ (Wagner 1996, 53).

Mehr noch als etwa in den Sportidealen von ASKÖ und SASI wurde im NS-Frauensport die Anpassung an eine an männlichen Idealen orientierte und imaginierte Welt propagiert (Bock 1997, 254). So schrieb etwa Jutta Rüdiger, der Marxismus habe behauptet, die Frau sei dem Mann

gleichartig, und habe damit eine »unnatürliche Lebenshaltung« und eine Degenerierung des Volkes angestrebt, im »semitischen Gedankengut« werde die Frau dagegen als »minderwertig« eingestuft. Beide Auffassungen seien »unserer Rasse fremd«, die sich stattdessen auf germanische Traditionen besinnen müsse: »Mann und Frau standen gleichwertig mit gleicher Verantwortungsfreude nebeneinander und erfüllten jeder seiner Art gemäß ihre Aufgaben gegenüber dem Volk« (zit. nach Klaus 1998, 121).

So war der Frauensport in gleicher Weise wie jener der Männer daran orientiert, ideale Mitglieder der Volksgemeinschaft zu formen. Da der Ort von Frauen in dieser Gemeinschaft anders als jener der Männer definiert war, lassen sich zugleich Übereinstimmungen und Differenzen zum Männersport finden. Die Forderung nach »natürlichen« und »volkstümlichen Leibesübungen« für die Frau (Hametner-Gjonce 2003, 33f.) war also Parallele und Widerspruch zum männlichen Sportideal zugleich. Die Forcierung der »arteigenen Bewegungen«, die Forderung nach Vielseitigkeit, die Einbettung in vorgebliche »rassische Eigenarten« und die »heimatliche Landschaft« und die Bevorzugung von Gemeinschaftsübungen, die »freudebetont« sein sollten, wie dies die Leiterin des Frauenausschusses im DRL, Henni Warninghoff formulierte (zit. nach Hametner-Gjonce 2003, 33), unterschied nicht zwischen den Geschlechtern.

Ziel des NS-Sportkonzeptes war es, die Trennlinien von Frauen- und Männersport in einem höheren Ideal aufzuheben, doch stieß dieser Versuch immer wieder an Grenzen. Einerseits ließen sich Traditionen und Zuschreibungen des Sportes nicht einfach beiseite schieben, andererseits war die Geschlechterdifferenzierung ja auch in den NS-Konzepten festgeschrieben. »Fragen, Brüche oder Dissens haben keinen Platz in der sich zur harmonischen Einheit stilisierenden ›Volksgemeinschaft‹. Die ›Volksgemeinschaft‹ begründet ihr ›Innenverhältnis‹ auf der Geschlechterdifferenz bzw. zielt auf die Homogenisierung der angenommenen Unterschiede durch die Behauptung von ›Gleichwertigkeit‹. Der ›Wert der Persönlichkeit‹ verweist auf die Vorstellung einer gespaltenen Welt, deren Zusammenfügung die Aufhebung eines Mangels bzw. Verlustes in Vollkommenheit ankündigt. Die nationalsozialistische Ideologie verspricht die Heilung einer Welt, deren Zerspringen sie zuvor allererst behauptet hat« (Wagner 1996, 51).

Mit Kriegsbeginn wurden die Konzeptionen des Frauensportes zunehmend obsolet. Die unter den Titeln der Leistung, der Pflicht und vor allem der Volksgemeinschaft geglätteten Differenzen zwischen Ertüchtigung und Sport, zwischen Breitenarbeit und Spitzensport, verloren zunehmend an Relevanz. Zum Leitfaden frauensportlicher Arbeit wurden einerseits der Nutzen für die Nation bzw. die Kriegserfordernisse, ande-

rerseits die simple Praxis, also die Frage, was unter den gegebenen Bedingungen überhaupt noch möglich war. So mussten etwa die im März 1938 getroffenen strengen Regeln über eine geschlechtssegregierte Erziehung im Turnunterricht nach Kriegsbeginn so weit zurückgenommen werden, dass die Praxis mit den Konzepten nur mehr wenig gemein hatte: Viele Volksschulen speziell am Land konnten die Forderung nach Separierung nicht mehr umsetzen, weil die Mehrzahl der Volksschulen entweder überhaupt einklassig geführt wurde oder pro Jahrgang nur eine Klasse existierte. In den Oberschulen, die von Mädchen nur in Ausnahmefällen besucht werden durften, stieg deren Anteil kontinuierlich an (Schreiber 1996, 150f.), dennoch wurden sie vom meist männlichen Turnlehrer mit betreut. Als diese im Verlauf des Krieges immer häufiger an die Front abkommandiert wurden, wurde der Beruf der SportlehrerIn zunehmend zur Frauendomäne. Nicht nur in den Schulen, auch in Betrieben und Lazaretten wurden immer mehr Frauen als Trainerinnen herangezogen.

Im Laufe des Krieges erfuhr auch der Frauensport eine wesentliche Erweiterung. Das betraf sowohl die Breitenarbeit wie den Spitzensport: Gerade die Frauen würden bei »dem ungeheuer gesteigerten Tempo der Arbeit« besonders belastet, deshalb sei ihrer verstärkten »sportliche[n] Betreuung« seitens der Betriebssportwarte erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken (Bernett 1979, 137), hieß es bezüglich des Betriebssportes. Reichssportführer Tschammer wies dagegen auf die zunehmende Sport- und Leistungsorientierung der Leibesübungen von Frauen im Krieg hin: »Heute«, und damit war das Jahr 1942 gemeint, »ist die für Frauen besonders notwendige Synthese zwischen volkstümlicher Leibesübung und spezialisierter Leistung gefunden worden« (Tschammer 1942, 3).

Wie an der Arbeitsstelle waren auch im Bereich des Vereinssportes die Frauen als Vertreterinnen der Männer durchaus akzeptiert. Vorübergehend bekamen Frauen für ihr Vordringen auf männliches Terrain sogar Applaus: »Und was die Mädels zeigen ist ja prima (...) Wenn wir Männer nicht da sind, sind unsere Frauen die Vertreter der Farben. Und sie haben's gut gemacht!«, hieß es in einem Feldpostbrief (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 235). So wurde der Frauensport und auch der Spitzensport vom Frauen mit Erfolg protegiert. Über die Situation in Tirol beispielweise hieß es: »Fast schlagartig verbesserte sich das [leichtathletische] Niveau bei den Damen, deren Aktivitäten bisher eher ein Schattendasein gefristet hatten« (Graf 1996, 159).

Zwar seien die physiologischen Grundlagen, »denen kein Lebewesen ausweichen kann, auch (!) die Frau nicht«, die Basis des Sportes. Zwar seien körperliche Voraussetzungen ungleich verteilt, was jedoch nicht heiße, dass gewisse Organe und Muskelpartien bei Frauen nicht funktio-

nierten, sondern nur, dass sie schwächer ausgebildet seien. »Es muß aus diesem Grund eine gewisse Leistungsanforderung im Frauensport enthalten sein. Anders als beim Mann ist lediglich die Art, wie sie verwirklicht wird«. So bestätigte auch die Medizin »die Auffassung vieler Frauen der jüngeren Generation, daß nämlich der Wettkampfgedanke auch der Frau innewohnt, weil einfach jede wertvolle Mensch das, was er tut, möglichst gut tun will – auch im Bereich des Sports« (Vob-K 17/1944, 61).

Mit zunehmender Kriegsdauer wurden die Beschreibungen sporttreibender Frauen immer diffuser: »Mögen die Zuschaueranlagen bei Leichtathletikwettkämpfen auch sonst immer gähnend leer stehen, wenn die Frauen über die Laufbahn fegen, springen oder Diskus werfen, dann sind doch wenigstens ein paar Vertreter des starken Geschlechts zugegen«, hieß es anlässlich der Gaumeisterschaften in Wien. »Unsere Leichtathletinnen sind nun beileibe keine reinen Schauobjekte, die nur etwa der ästhetischen Bewegungen wegen sehenswert wären«, sondern »ernst zu nehmende Leistungssportlerinnen« (VBW 22.7.44, 5). Eine Glosse der »Salzburger Zeitung« zum Thema »Frauensport« demonstrierte die zunehmende Vermischung der sportlichen Territorien. Es war nicht nur die DAF, die durch den Ausbau von Leistungsanreizen in die Bereiche des NSRL einbrach, sondern der Reichsbund versuchte auch umgekehrt, gerade die von Frauen betriebenen Leibesübungen zu nutzen, um den Vereinen zusätzliche Mitglieder zuzuführen: »Im Mittelpunkt der Frauenarbeit des NSRL liegt nicht, wie oft angenommen wird, die Leistungs- und Spitzenschulung, seine Hauptaufgabe (1) ist vielmehr die Erfassung möglichst vieler Frauen und Kinder, die in froher Gemeinschaft durch volkstümliche Leibesübungen geformt werden sollen«. Diese umfassen »Laufen, Springen, Werfen, Tummel- und Kampfspiele, Schwimmen, volkstümliche Gymnastik und formfreies Turnen am Gerät, dazu kommen Gemeinschaftstänze und Gruppenbewegungen (...) Neben die sportliche Arbeit tritt ein stark entwickeltes Gemeinschaftsleben, das durch Wanderungen, Kameradschaftstreffen, und Gemeinschaftsabende in erfreulichem Maß in Erscheinung getreten ist. Die Leibeserziehung der Frau im NSRL ist ohne bindendes Gemeinschaftsleben nicht zu denken, denn in ihm formt sich die volkliche Eigenart der deutschen Frau« (SbZ 30.11.42, 3).

Im Herbst 1944 schließlich hieß es, der Nationalsozialismus wisse, »daß insbesondere die Frau einen harten und opfervollen Daseinskampf zu führen hat, und zieht daraus die Schlußfolgerung, auch die Mädchen und Frauen zu leistungsstarker und kämpferischer Einstellung zu erziehen (...). Wir können darum heute keine unselbständigen, schwächlichen und verwöhnten Frauen brauchen, sondern nur solche, die sich bejahend zu den Aufgaben und dem Einsatz stellen, der von ihnen verlangt wird.

Lebensfreude und ein gesunder Körper sind dazu die wichtigsten Erfordernisse. Sie lassen sich nicht durch Vorträge und Belehrungen erreichen, sondern dazu muß man sich lebensnaher Mittel bedienen, als deren wirksamstes und für die Frau gleichzeitig geeignetstes sich der Sport in seiner vielfachen Gestaltung erwiesen hat (...) Die Leibesübungen der Frau wie auch des Mädels (...) müssen also volkstümlich in des Wortes ureigenster Bedeutung sein, damit nicht nur Gesundheit und Kraft daraus erwachsen, sondern damit unsere Frauen und Mädchen durch Leibesübungen auch den völkischen Aufgaben zugeführt werden, die zu ihrem Pflichtenkreis gehören, das heißt Bewahrerin deutscher Art und deutschen Blutes zu sein« (VBW 3.11.44, 4).

So war es letztlich der Frauensport, der die enorme Bandbreite des Sportlebens unter dem NS-Regime verdeutlichen konnte. Unterschiedliche Interessen und Konzepte kollidierten und letztlich war es für viele Frauen wohl dem Zufall geschuldet, ob sie zu intensiver körperlicher Ertüchtigung verpflichtet oder daran gehindert wurden, ob sie Leistungssport betreiben konnten oder nicht und ob der Sport ihnen eher Befreiung oder Belastung war. Doch bei aller potentiellen oder tatsächlichen Förderung des Frauensportes konnte doch nur ein Mann das ultimative Ideal des nationalsozialistischen Leistungssports erfüllen. So plädierte Carl Diem 1941 dafür, bei künftigen Olympischen Spielen Frauen auszuschließen. Diese Bewerbe »unter dem Druck der Weltöffentlichkeit« seien »dem erwachsenen männlichen Einzelkämpfer zugeordnet« (zit. nach Teichler 1991, 295).

3.3. Jugend

Jede Etablierung einer neuen politischen und gesellschaftlichen Ordnung bedarf zur Umwälzung selbst vor allem der Erwachsenen und oft auch der privilegierten Bevölkerungsschichten, zur Erhaltung ihrer Existenz aber vor allem der Jugendlichen. So verwundert es nicht, dass der Nationalsozialismus nach seiner Machtergreifung zum einen die Jugend forcierte, zum anderen aber sich selbst den Charakter von »Jugendlichkeit« zuschrieb. So wurde versucht, zugleich die Jugend anzusprechen und selbst jugendlich zu sein bzw. zu erscheinen. Auch Hitler selbst präsentierte sich als Verfechter der Jugend: Wie es der Publizist Rudolf Schneider-Schelde (zit. nach Klönne 2003, 91) im Jahr 1946 formulierte: »Hitlers Sache war die Sache der Jugend« und ebenso war Hitler »Repräsentant der Jugend und ihrer Revolution«.

Für das NS-System bedeutete das nicht nur eine Forcierung der Jugend selbst, sondern darüber hinaus eine Herrschaftsinszenierung im Sinne von Jugendlichkeit: Der Nationalsozialismus war charakterisiert durch eine »bis dahin unbekannte, jugendhaft-bedenkenlose Beschleunigung politischer Beschlüsse und Aktionen« (Aly 2005, 358). Es galt aber auch der Umkehrschluss: Es war nicht nur der NS-Staat, der die Jugend besonders förderte, sondern es waren auch primär Jugendliche, die – vor dem März 1938 – den Nationalsozialismus zugewandt waren: »Schätzungen zufolge waren am Vorabend des ›Anschlusses‹ zumindest drei Viertel der aktiven Nationalsozialisten Österreichs Jugendliche« (Bukey 1993, 240).

Die Forcierung von Jugend und Jugendlichkeit war keine neue Erfindung, sondern baute auf die Erfahrungen der und mit den Jugendlichen in der Zwischenkriegszeit auf. Zum Teil wurde den Idealen der Jugend noch vermehrt Raum gegeben, zugleich aber wurde die jugendliche Aufbruchsstimmung kanalisiert. »Der nationalsozialistische Umgang mit der Kategorie ›Jugend‹ beutete die Krise des bürgerlichen Jugendmythos aus, der in einer verunsichernden Zeit bereits durch das Verlangen nach Autorität verdrängt wurde« (Perchinig 1996, 122). Der Sport bot dem NS-Regime nahezu perfekte Möglichkeiten, sowohl die intendierte Jugendlichkeit zu demonstrieren, als auch die Ideale von Juvenilität für sich zu nutzen, indem der Jugend einerseits Freiräume geboten wurden, andererseits genau jene Räume doch wieder unter Kontrolle gehalten werden sollten. Unter Zurückdrängung des Einflusses von Elternhaus und Schule wurde daher die Hitler-Jugend zur primären Sozialisationsinstanz der Volksgemeinschaft entwickelt: Schon 1933 ließen sich Konzepte finden, die HJ zu einer verpflichtenden Jugendorganisation zu machen, im Dezember 1936 wurde sie zur Staatsjugend erklärt, baute aber noch immer auf freiwilliger Mitgliedschaft auf. Erst ab dem 1. Dezember 1939 wurde für alle Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren der verpflichtende Dienst in der HJ eingeführt.

Doch schon im März 1938 beim ›Anschluss‹ Österreichs war der Vorweis wie die Nutzung von Jugendlichkeit im NS-Regime weitestgehend etabliert. Auch wenn etliche NS-Führer, allen voran Hitler, Göring und Goebbels, diesem Ideal kaum entsprachen, war es doch wie auf kaum einem anderen Feld gelungen, dem NS-Staat den Charakter von Jugendlichkeit, Aufbruch und Tatendrang zu verleihen. Dies beschreibt auch Alexander Mejstrik (2000, 494) für die Zeit nach dem ›Anschluss‹: »Die deutsche Jugend des Nationalsozialismus überschritt in ihrem Allgemeingrad bei weitem die Grenzen der bis dahin konstituierten spezifischen Jugenden (...): Ihre Grenzen sollten die des postulierten ganzen Volks sein und Einheit ihre Ordnung. Als erstmals staatlich verordnete

und verwaltete Realität erreichte sie eine bislang unbekannte Verbindlichkeit, Wirksamkeit. Sie war eine verstaatlichte Jugend, die weit über die Staatsjugend (HJ) hinausging. All dies trifft für Österreich (...) ebenso zu wie für das ›Altreich‹. Zum Teil scheinen hierzulande jedoch konsequentere und erfolgreichere Maßnahmen gesetzt worden zu sein, ganz so als ob diese Politik im neu okkupierten Gebiet – gleichsam auf einem Experimentierfeld – leichter umzusetzen gewesen wäre«. Dazu passt nicht zuletzt, dass im Gegensatz zum ›Altreich‹ in der ›Ostmark‹ bereits vorwiegend junge Männer mit leitenden politischen Aufgaben betraut wurden. Von den Führern auf dem ehemals österreichischen Territorium waren fünf der sieben Gauleiter zwischen 30 und 36 Jahre alt.

Das NS-Regime hatte enorm rasch erkannt, dass es die Jugend besonders mit Sport begeistern konnte. Deshalb war Sport von Beginn an ein fixes Element in der HJ, und zwar für Jungen wie für Mädchen. Körperliche Ertüchtigung (in Verbindung mit Wehrhaftmachung) sollte etwa zwei Drittel der gesamten HJ-Arbeit einnehmen. Schon bei den verpflichtend vorgeschriebenen HJ-Stunden war ein jeweils zweistündiger Heim- sowie auch ein Sportnachmittag (für Jungmädels und Jungvolk), bzw. ein je zweistündiger Heim- und Sportabend für die 15- bis 18-jährigen fix. Dazu kam bei allen vier Gruppen monatlich eine Fahrt, die wiederum sportlich aufgezogen wurde. In der Praxis musste durch zusätzliche Appelle und Dienstabende mit einem Zeitaufwand von drei bis vier Abenden pro Woche und drei Sonntagsdiensten pro Monat gerechnet werden. Dazu kamen Ernteeinsätze, Gesundheits- und Betreuungsdienste sowie Teilnahmen an Sport- und Berufswettkämpfen, sodass die HJ einen Großteil der Freizeit Jugendlicher beanspruchte (Schubert-Weller 1993, 162).

Das Wissen um die Attraktivität des Sportangebotes wurde in zweifacher Weise in die Inszenierung sportlicher Praxen umgesetzt. Zum einen wurde der Sport dergestalt dargeboten, dass die Jugendlichen diesem Angebot meist freiwillig und gern folgten. So erzählt Hugo Pepper (Badinger/Popper 1996, 331): »Die sportlichen Möglichkeiten unterschiedlichster Art, das hat die jungen Leute sehr beeindruckt, das wirkte auf sie so wie eine Liberalisierung der Situation. Die Organisationen haben weitgehend davon gelebt, daß sie Sportförderung betrieben haben (...), weil man gewußt hat, da sind junge Menschen ansprechbar und rekrutierbar«. Zum anderen aber war es das Sporttreiben selbst, das Jugendlichkeit ausstrahlte und auf diese Art Vorbildcharakter für viele andere gesellschaftlich-kulturelle Lebensbereiche ausstrahlen konnte.

»Für die Mehrzahl der jungen Deutschen bedeutete der Nationalsozialismus nicht Diktatur, Redeverbot und Unterdrückung, sondern Freiheit und Abenteuer (...) Sie sahen sich als moderne, antiindividualistische

Tatmenschen« (Aly 2005, 12). Die Jugendlichen im NS-Staat begriffen sich nicht selten als Avantgarde eines ›jungen Volkes‹. Götz Aly (2005, 14) formuliert nicht zu Unrecht, der Nationalsozialismus könne als »Jugenddiktatur« begriffen werden, wofür schon allein das enorme Tempo auf allen Bereichen Zeugnis ablege. Kurz gesagt: »Die junge Generation löste sich im Nationalsozialismus aus Herrschaftsbedingungen und setzte zunehmend auf individuelle Leistung« (Maase 1997, 233). Das bedeutete aber wiederum nichts weniger als ein Beispiel und Vorbild für den nationalsozialistischen Staat und seine gesellschaftlichen Werte, Maßstäbe und Ideale generell. So lässt sich in Erweiterung dessen formulieren, der NS-Staat sei nicht nur eine Diktatur der und für die Jugend gewesen, sondern eine »Sportdiktatur«, in der sportliche Praxen entscheidende Normen und Werte nicht nur paradigmatisch präsentierten, sondern sogar vorgaben.

Wie sich der NS-Staat ganz massiv ein jugendliches und zugleich sportliches Image verlieh, demonstrierte das Idealbild nationalsozialistischer Jugend, das mittels der NS-Kampfspiele, die jeweils zu den Parteitagungen in Nürnberg abgehalten wurden, konstruiert und ins In- wie ins Ausland transportiert wurde. Hunderttausende SportlerInnen mussten sich in etlichen Vorausscheidungen für diese Veranstaltung qualifizieren, ein paar Tausend durften dann ihr Können bei der von der SA organisierten Feierlichkeit präsentieren und dort als Symbole der Bewegung auftreten. »Braun gebrannt und gestählt – das ist des deutschen Volkes heutige Jugend«, soll Hitler anlässlich der NS-Kampfspiele im September 1938 formuliert haben (RSB 13.9.38, 1194f.). Und die Bildreportage des ›Reichssportblattes‹ unterstrich diese Formulierung. Zwei große Bilder zeigten Hitler einerseits mit seiner Leibstandarte, andererseits mit Bormann, Lutze und Tschammer, zwei kleinere Bilder darunter zeigen jeweils die mächtigen Mauern des Reichssportfeldes in Nürnberg und davor einmal 5000 BDM-Mädel beim Volkstanz, auf der anderen Seite eine Massenvorführung von jungen Männern aller Parteiformationen mit ihren ›braungebrannten‹ Körpern.

Aber auch die Fotos, die das ›Reichssportblatt‹ (23.8.38, 1108f.) etwa von der Boxausbildung in der HJ präsentierte, zeigten die neuen – sportlichen – Anforderungen an die männliche Jugend unmissverständlich: »Jugend wird hart« hieß nicht nur die Überschrift, sondern dies wurde auch fotografisch demonstriert: Das Bild eines jungen Boxergesichtes mit verschwitzten Haaren und bereits blutunterlaufenen Lippen wurde mit einem Kommentar des Trainers versehen: »Fäuste schließen ... und ran an den Mann!« Bilder vom Kampf, vom Infight, vom Sieg werden kontrastiert von einem Foto einer skeptisch-ängstlich blickenden Familie. Aufgefangen wird die Brutalität der Darstellung lediglich durch ein Bild von

der medizinischen Untersuchung, die jedem Kampf voranging. »Deutsche Jugend – werde hart« war die Parole, mit der der Reichsbund für Leibesübungen, getreu den Leitsätzen des Führers, den Boxsport und seine Grundschule hineintrug in die HJ, den Arbeitsdienst, die Wehrmacht und in die Universitäten und Schulen. Damit ist das Ziel wahr geworden und sogar übertroffen (...), den Boxsport der ganzen deutschen Jugend zu vermitteln«.

Dies macht deutlich, dass es schon wenige Monate nach dem »Anschluss« nicht mehr die Jugend war, die für eine Mitarbeit im neuen Staat und für sportliche Aktivitäten gewonnen werden musste. Vielmehr mussten deren Eltern von der Existenz einer eigenen Jugendphase und von der Notwendigkeit, diese im Rahmen der HJ zu erleben, überzeugt werden. So erzählte die »Kronen-Zeitung« (10.7.38, 20) die Geschichte einer Mutter, deren Bub sich zum 10. Geburtstag nichts anderes wünschte als den Beitritt zur HJ und die dazugehörige Uniform. Sie war sehr besorgt um die Gesundheit ihres Buben, ging ins HJ-Lokal und dort nahm ihr ein »großer, verständiger Bursche« alle Ängste und Befürchtungen. Am Ende sagte sie: »wie gut, daß ich hergekommen bin. Da will ich doch gleich den Hansl anmelden«. Das gleiche Thema, die Ängste der Mütter, hatte übrigens schon Monate zuvor auch der Reichssportführer bei einer Rede in Graz angesprochen: »Die Entwicklung eines jungen Menschen ist so vielgestaltig, daß man ja einen kleinen Jungen manchmal mit Glacehandschuhen anfassen muß. Das ist meine wichtigste, wertvollste Aufgabe, die mich Tag und Nacht beschäftigt, und ich kann euch, liebe Mütter, sagen, seid unbesorgt: der Hans von Tschammer und Osten wird sich um eure Jungen und Mädeln kümmern!« (GVo 29.3.38, 4). Dass nicht etwa Jugendführer Schirach, sondern Sportführer Tschammer diese Aussagen traf, verdeutlicht die Aufgaben des Sportes in der Schaffung der neuen Jugend: Es konnte doch nichts Schlechtes an der staatlichen Jugendarbeit sein, wenn dort vor allem Sport getrieben wurde.

Schon kurz nach dem »Anschluss« war es denn auch ausgerechnet die Sportpresse, die bezüglich der Jugendarbeit neue Zeiten ankündigte: »Während bisher die Jugenderziehung und sportliche Jugendheranbildung in den Vereinen ziemlich unkontrolliert und systemlos erfolgte, muß nun die Grundschulung der gesamten Jugendlichen und in sportlicher Hinsicht im Rahmen der Hitler-Jugend erfolgen« (FbS 20.3.38, 3). Das ist zunächst eine überraschende Aussage, als zu diesem Zeitpunkt von einem Alleinvertretungsanspruch der HJ bezüglich Jugendarbeit und Nachwuchssport noch gar keine Rede war, aber auch deshalb, weil eine Woche nach dem »Anschluss« wohl eher eine inhaltliche und keine organisatorische Neuerung zu erwarten gewesen wäre. Vor allem aber verdeutlichte

dieser kurze Hinweis, dass der Umstieg in die neue Zeit vor allem auch via Sport vermittelt und schmackhaft gemacht werden sollte.

Nicht abstrakte Begrifflichkeiten wie etwa ›Volksgemeinschaft‹ oder Anforderungen wie etwa Leistungssteigerung sollten das NS-System sympathisch darstellen. Vielmehr wurden positive Aspekte, neben der Verbesserung der Arbeitsplatz- und Versorgungssituation eben der Sport, in den Vordergrund gestellt, der den Schwung des neuen Systems, aber auch die Notwendigkeit von Ordnung und Einordnung repräsentieren sollte. Gerade die Jugend konnte – freiwillig oder unfreiwillig – dem Sport nicht entkommen. Von Fußball und Skilauf über Schwimmen und Bergsteigen bis zum Radfahren, Billard spielen oder Boxen: in keiner Schilderung Jugendlicher fehlt der Hinweis auf den Sport (Kacel 1997, 286). Alle Jugendlichen, auch jene, die sich gar nicht sportlich oder wettkampfmäßig betätigen konnten (oder wollten), mussten die »Verpflichtungsformel für die Wettkämpfer der Hitler-Jugend« sprechen: »Wir geloben, / die Gesetze und Regeln / des sportlichen Wettkampfes / zu halten. / Wir wollen / im ritterlichen Kampfe / unsere Kräfte messen, / zur Ehre der Hitler-Jugend / für die Kraft / und Größe / der deutschen Nation« (Reichsjugendführung 1940, 4).

Zwar repräsentierte ›Jugend‹ nicht nur im Nationalsozialismus einen Katalysator der Veränderung, eine Dynamik des Neuen und den Ausgangspunkt des ›Anderen‹ (Pine 2003, 368), doch war Jugend zu dieser Zeit noch in keinem anderen politischen System so rigoros in die Gesamtarbeit am Aufbau einer neuen Ordnung integriert worden. Dabei ging es einerseits darum, den jungen Menschen gerade ihre Jugendlichkeit bewusst erleben zu lassen, indem die Jugend vom Kindsein abgegrenzt wurde, andererseits jedoch um die politische Vereinnahmung genau dieser Jugendzeit und damit um deren Kontrolle und sogar Ausschaltung, wurde doch schon Zehnjährigen Pflichterfüllung und Verantwortung, Disziplin und Gehorsam oktroyiert. Es blieb der Jugend also kaum Zeit, »Kind zu sein« und das Jungmädchel sollte alles, nur kein »kleines Mädchen« sein (Landschoof 1985, 52).

Ein primäres Terrain der Einübung in Jugend bildete der Sport, der den Jugendlichen zugleich neue Freiheiten bot und Verantwortungen auferlegte, und zwar den TeilnehmerInnen wie den zumeist jugendlichen FührerInnen selbst. Spiel und Gepäckmärsche, Freizeitlager und nächtliche Feste suggerierten neugewonnene jugendliche Unabhängigkeit und waren es zum Gutteil tatsächlich: Speziell für Mädchen waren die BDM-Aktivitäten realiter eine Befreiung von familiärer Eingebundenheit. Auf der anderen Seite bedeutete der Dienst aber nur die Ersetzung der Indoktrinierung und Formung durch die Familie durch eine neue Autorität.

Indem die FührerInnen strenge Zielvorstellungen zu erfüllen hatten, wurde eine neuerliche Reglementierung spürbar. Das Ausklinken aus dem Elternhaus ging also über in eine Verstärkung des staatlichen Zugriffs (Gehmacher 1994, 28). Alle Aktivitäten wurden bis ins Detail geplant, etwa auch der Gepäckmarsch, der durch »exakte Bestimmungen über Länge, Geschwindigkeit, mitzuführendes Gepäck und Unterbringung bis ins kleinste Detail reglementiert« war. »Die Sportausübung und das ›Erlebnis‹ hatten in fest umrissenen und vorgeschriebenen Bahnen stattzufinden« (Landschoof 1985, 46).

HJ und BDM hatten aufgrund ihrer Neuheit einen besonderen Stellenwert in der Jugendarbeit, doch wurden auch die Schulen prominent in die Vorbereitung auf die gesellschaftlichen Aufgaben einbezogen. Damit gerade im Schulbereich rascher auf die Anforderungen und Veränderungen in der politisch-gesellschaftlichen Landschaft reagiert werden konnte, sollte sie weniger als bisher von theoretischen Vorgaben und weit stärker von den Anforderungen der Praxis bestimmt sein (Schreiber 1996, 13). Damit wurde einer Aufwertung des Sportes entgegen gearbeitet, der im Schulbereich wesentlich intensiviert wurde, auch wenn das angestrebte Ziel eines zeitlichen wie inhaltlichen Ausgleiches zwischen geistiger und körperlicher Ertüchtigung der Jugend nicht annähernd erreicht wurde. Doch wurden Turnen und Sport massiv erweitert und damit wurde eine umfassendere Ausbildung der Jugend ebenso erreicht, wie die Schule für etliche Jugendliche wohl attraktiver wurde. Und auch im schulischen Bereich beschränkte sich der Sport nicht auf die Körperertüchtigung, sondern sollte darüber hinaus die Verbindung von Jugend mit den Werten des Sportes, mit Leistung und Gemeinschaft, Kampf und Erfolg transportieren, sodass fast von einer ›Versportlichung‹ des gesamten Schulbereiches gesprochen werden kann. Deshalb bedeutete die Aufwertung des Turnunterrichts auch keineswegs die einzige Intensivierung der Verknüpfung von Schule und Sport. Vielmehr wurde dieser Konnex in vielerlei Weise geknüpft, indem etwa jede Schulwoche mit einer gemeinsamen Schulfest im Turnsaal begann, wobei die SchülerInnen in Uniform anzutreten und den »Wochenspruch« aufzusagen hatten (Weinhappl 1994, 29).

Natürlich machte aber gerade die Hitler-Jugend die Konzeption der NS-Erziehung paradigmatisch deutlich: An die Stelle der Fahrt trat das Lager, an die Stelle der gemeinsamen Runde trat der Dienst, der Junge wurde schliesslich zum Knappen oder gar zum Ritter. Und die HJ legte auch die Grenzen von Jugend fest, die streng in altersspezifische Muster geteilt wurde, was die Beeinflussungsmöglichkeiten durch die Homogenität der Gruppen noch steigerte. »Der alterstypischen emotionalen und kognitiven Verunsicherung wirkt der Zusammenschluß Gleichaltriger in

Gruppen entgegen: Die Identifizierung mit ihnen erleichtert die Abgrenzung von familiären Bezügen und bietet Wertorientierungen an, die die bisher selbstverständlich hingegenommene Realität der Erwachsenen, oft getragen von narzißtisch-affektiver Selbstüberschätzung, in Frage stellen« (Perchinig 1996, 118).

Zudem wurde durch den Übertritt von der Hitler-Jugend zur SA oder durch die Überleitung vom Mädchen zur Frau nach dem BDM-Dienst, die allerdings durch Einführung von ›Glaube und Schönheit‹ fließender gestaltet wurde, das Ende von Jugendlichkeit klar festgeschrieben: ›Jugend‹ wurde in der NS-Zeit als eigener Wert und als abgegrenzte Lebenszeit akzeptiert – und beschränkt. Deutlich wurde das etwa dort, wo Männer Wehrerziehung genossen, während die Jungen in der HJ erst die richtige militärische ›Haltung‹ einüben sollten, wo Frauen nach ihrer Mutterschaft gemessen wurden, während Mädchen sich »mit Händen und Füßen dagegen wehren« würden, »in eine Lebensordnung eingespannt zu werden, die erst in fünf oder zehn Jahren für sie verbindlich wird«, wie die BDM-Bundesführerin Lydia Gottschewski schrieb (zit. nach Klaus 1998, 46). »Mädchen war wie den Jungen eine eigenständige Lebenszeit, die dem Erwachsenenstatus vorgelagert war, zuzugestehen. Jugend wurde als eigene Lebensphase mit eigenen Gesetzen und Regeln betrachtet (...) Das Mutterideal war der Jugendphase nachgestellt« (Klaus 1998, 46).

Mit der klaren Definition von Jugend wurde eine zusätzliche Lebensphase erstmals umfassend festgeschrieben: »Unsere Mädels sollen ihr Jungsein fühlen« hieß es in einem BDM-Handbuch ›Mädels im Dienst‹ von 1934. Leibesübungen sollten wesentlich dazu beitragen, dass die Mädchen binnen kurzer Zeit »die gesündeste, leistungsfähigste und schönste Jugend« sein würden (zit. nach Wernert 1986, 46 und 77). Durch die Dienstpflicht in HJ und BDM sollte dieses Neue, sollte die Attraktivität des Jungseins aber gleich wieder in Bahnen gelenkt werden. Ordnung und Werte des Sportes leisteten dazu einen wichtigen Beitrag, denn Sport bedeutete ja nicht nur körperliche Ertüchtigung, sondern umfassende Einordnung in das Volksganze. So wurde der Begriff der Jugend eng mit Leistung verknüpft: Egal ob in der Schule, im Verein oder in der HJ, Kinder und Jugendliche sollten und mussten ihre Leistungsfähigkeit nicht nur schulen, sondern auch unter Beweis stellen. Die höchsten Ziele waren dabei der Reichssportwettkampf der HJ, aber auch eine Vielzahl anderer Sportveranstaltungen, an deren oberstem Ende die Deutschen Jugendmeisterschaften standen. Selbst dort, wo es doch um individuelle Höchstleistungen ging, stand nicht oder nicht nur der oder die Einzelne im Mittelpunkt. »Für jeden Gau war es eine besondere Auszeichnung, einen aus den Vorrunden hervorgegangenen ›siegverdächtigen‹

Jugendlichen zu diesen Meisterschaften entsenden zu dürfen. Die Erringung des Titels eines ›Deutschen Jugendmeisters‹ galt als höchste Auszeichnung für den ganzen Gau. Solch ein jugendlicher Leistungssportler genoß in der Folge viele Privilegien, da er als ›Aushängeschild‹ gebraucht wurde« (Baumkirchner 1991, 225).

Ebenso sollte der Sport einen Beitrag zur Sittlichkeit der Jugend leisten. »Das ›deutsche Mädel‹ war sportlich, pflegte seinen Körper, achtete auf seine Gesundheit und war äußerlich sauber und ordentlich gekleidet« (Klaus 1998, 52). Hier ist implizit nicht nur das alte Muster der sittlichen Reinheit angesprochen, das die körperliche Betätigung und Erschöpfung als bestes Mittel gegen pubertäre Sexualität ansah, sondern zugleich eine psychische Reinheit, indem der Sport als Ablenkung von halbwüchsigem Aufbegehren genutzt werden sollte. Das Austoben in sportlichen Übungen sollte die Jugendlichen also so zurechten, wie es Erwachsene gern haben wollten: Nett, sauber und tüchtig. Das Revolutionäre der Jugend konnte im Sport kanalisiert werden und Natürlichkeit, Sittlichkeit und Unberührtheit waren bis 1945 die propagierten Werte des BDM (Klaus 1998, 127), auch wenn sie immer wieder, und gar nicht so selten, unterlaufen wurden, wie häufige Hinweise auf »sittliche Verwahrlosungserscheinungen« junger Frauen zeigen. Das ging von der Verweigerung der Dienstpflicht oder von »sexueller Freizügigkeit« über Mädchen, die sich offen dem BDM-Ideal widersetzten, die sich schminkten, mondän kleideten und rauchten, bis hin zur Kinderprostitution (Bleuel 1972, 277ff., Klaus 1998, 128ff.).

Doch nicht erst im frühen Erwachsenenalter zeigten sich die Grenzen des nationalsozialistischen Konzeptes, denn die so organisierte Frau- oder Mannwerdung kollidierte mit tradierten Modellen dieses Lebenschnittes, wie sie bei Jungen etwa durch die Musterung oder den Eintritt in die erste Fußballmannschaft des Dorfes festgelegt waren (Hauptert/Schäfer 1991, 162), die eine Aufnahme in die »Dorfelite« bedeuteten. Diese Initiationsrituale waren nicht leicht aus der Welt zu schaffen und wirkten auch im NS-Staat weiter. Doch konnten auch schon früher, selbst bei den Zehn- oder Zwölfjährigen, Abweichungen von den Zielvorgaben nicht verhindert werden, denn gerade die Altersabstufung begünstigte die Resistenz eines gleichförmigen Kollektivs gegen die oktroyierten Normen. So hielt der Sport neben der Anpassung an Normen zugleich auch Chancen bereit, ihn individuell in diversen Formen abweichend zu interpretieren und zu betreiben. Gerade »in der Tradition der Jugendbewegung« konnte »zugleich eine Chance systemoppositionellen Verhaltens« gesehen werden. Das »‹autonome› Milieu jugendlichen Gruppenlebens blieb zumindest zum Teil widerstandsfähig

auch gegenüber dem totalitären Zugriff der staatlichen Jugenderziehung im Faschismus« (Klönne 2003, 125).

Auch wenn die Erziehung und Ausbildung der Jugend auf ein gemeinsames Ganzes, auf die Volksgemeinschaft, ausgerichtet war, war die Jugendarbeit im Nationalsozialismus dennoch streng geschlechterdisparat. Auf dieser Basis wurde – im Sinne des Volksganzen – ein Idealbild des Zusammenspiels der Geschlechter entworfen, das unter dem Begriff jugendlicher ›Kameradschaft‹ firmierte: Auch Mädchen waren Kameradinnen. »Mit diesem Begriff beschrieben die bewegten jungen Menschen ihr Ideal eines ›neuen‹ ›natürlichen‹ und ›reinen‹ Geschlechterverhältnisses«, das »sauber und rein«, also »deutsch« sein sollte. In der HJ sollte, nach Jutta Rüdiger, eine »gesunde frische Luft« herrschen, die sich klar von der »Zuchtlosigkeit der kommunistischen und sozialdemokratischen Jugendverbände« abhob. Jegliche Form von »Liebelei« würde die Kameradschaft aushöhlen (zit. nach Wernert 1986, 49). Sexualität wurde – als Thema – tabuisiert und mystifiziert (Pine 2003, 375). Jede Form der Koedukation wurde vorerst abgelehnt; der Unterricht für Burschen richtete sich auf das Erlernen ›männlicher‹ Qualitäten wie Mut, Härte und Einsatzbereitschaft sowie auf selbstwusstes Handeln in der Gemeinschaft, es ging um die Schulung von Willen und Charakter. Mädchen wurden eher in Richtung des ›anmutig-weiblichen‹ erzogen, neben der Haushaltsführung stand die Ausbildung in Rassenlehre und Erbbiologie im Vordergrund. Die Burschen sollten Männer werden, die neue Lebensgebiete eroberten, die ›Mädel‹ sollten Frauen werden, die das eroberte Terrain verteidigten. Intendiert war also eine Gemeinschaft, die sich aus dem Zusammenspiel dieser antagonistischen Kräfte ergeben sollte.

Dass es keine von früher Kindheit eingeübten Geschlechterrollen mehr gab und die Jugendzeit »als eigenständige Lebensphase« respektiert werden sollte (Wernert 1986, 49) bedeutete eine Aufwertung gerade für Mädchen, deren Lebensrealität nicht mehr nur von der »gesellschaftlichen Funktion als Geschlechtswesen« definiert war. »In diesem Sinn stellte das Kameradschaftsideal einen Schritt hin zu einem auf Gleichheit zielenden Wertewandel dar«, in dessen Schatten aber »weiterhin massive Diskriminierungsmuster«, freilich nicht öffentlich thematisiert, weiterlebten. Doch darf ob der Weiterführung von Geschlechterdichotomie und der Benachteiligung von Mädchen und Frauen eben nicht übersehen werden, dass – aufbauend auf die Praxen der Jugendarbeit vor 1933/1938 – auch im NS-Jugendideal dem ›Weiblichen‹ zumindest Gemeinschaftsfähigkeit zuerkannt wurde (Klönne 1988, 278).

Entgegen stand der segregierten Jugendentwicklung insbesondere die sportliche Ertüchtigung, denn trotz der Differenzen zwischen Burschen-

und Mädelarbeit musste der Sport als ein wichtiges Element der Vermännlichung der Jugendarbeit angesehen werden. Trotz unterschiedlicher Ausbildungsrichtlinien blieben die vom Sport vermittelten Werte und Wertigkeiten wie Leistung, Einsatz, Härte und Erfolg doch männlich konnotiert. Und auch die schon in zeitgenössischen Beiträgen immer wieder erwähnte Hinführung der Jugend auf den »militärischen Geist« stand mit Männlichkeit in Zusammenhang. Dabei ging es speziell bis Kriegsbeginn laut Eigendefinition nicht um militärische Ausbildung, sondern um deren Vorstufen, um Disziplin, Gemeinschaft und Einordnung. Nicht die Uniform sollte das Soldatische zum Ausdruck bringen, sondern die Einstellung, das Verhalten und der Blick der (vor allem männlichen) Hitlerjugend (Schubert-Weller 1993, 165f.). Der Sport galt als bevorzugter Weg zur militärischen Haltung: Einerseits, indem paramilitärische Übungen wie Kleinkaliberschießen, Handgranatenwurf, Marschübungen oder Exerzieren als sportliche Übungen durchgeführt wurden, andererseits, indem der Sport militärische Qualitäten des Kampfes, des Durchhaltens, den Angreifens und Siegens forcierte und trainierte. Weil die Jugenderziehung lange Zeit auf den technischen Part, die Übung mit der Waffe, verzichtete, kann sie nicht als para-, aber im engsten Wortsinn als vormilitärisch angesehen werden.

Legte dies eine männliche Ausrichtung der Jugendarbeit nahe, ist es wichtig zu sehen, dass ein wesentliches Element der Jugendbewegung aber auch weibliche Konnotationen forcierte, ging es doch in einem »Aufgreifen traditionell weiblicher Werte« um die »jugendbewegte Hinwendung zu einer romantischen Gegenwelt der Innerlichkeit und Naturnähe und zu einer ›Gemeinschaft«, deren Intention nicht zuletzt darin lag, »Stimmungen und Gefühle ausleben zu können«. In gewisser Weise und nach einer traditionellen Begrifflichkeit formuliert, »läßt sich die Jugendbewegung in ihrer Hervorhebung des Emotionalen und Irrationalen als ›weibliches‹ Phänomen beschreiben«. Dies bedeutet einerseits, dass Mädchen im Jungmädelsbund und BDM eine Vertiefung von Weiblichkeit erfuhren, während Jungen eine Erweiterung ihrer »Verhaltensorientierungen in Richtung auf die Welt der Gefühle« erfuhren (Klönne 1988, 276). Für traditionell weibliche Geschlechtskonstruktionen hieß dies eine Bestätigung, für die Konstruktion von Maskulinität dagegen eine Ergänzung und Erweiterung.

3.4. Leistung

Das Jahr 1938 markierte auch im angeschlossenen Österreich den »Übergang von Status- zu Leistungskriterien« (Hanisch 1994, 348). Wie fünf Jahre zuvor in der Weimarer Republik stand der Nationalsozialismus auch im Österreich des März 1938 vor einer schwierigen Aufgabe, die noch dazu rasch bewerkstelligt werden sollte: »Die Klassengesellschaft der Ersten Republik mußte in eine Leistungsgesellschaft transformiert und das Klassenbewußtsein ihrer Arbeiter demnach von einem Leistungsbewußtsein nationalsozialistischer Prägung abgelöst werden. Dabei war den Machthabern klar, daß Zwangs- und Terrormittel nicht ausreichen würden, um dieses mittelbare Ziel zu erreichen« (Badinger 1996, 102). Die ersten Schritte gelangen jedenfalls auf Grund der weit verbreiteten Begeisterung und Euphorie relativ rasch oder, wie Ernst Hanisch (2000, 20) formuliert: »Die ganze Gesellschaft durchzog ein Mobilisierungselan. Überall galt es, Prinzipien der Leistungsgesellschaft durchzusetzen«. Dieses »überall« umfasste tatsächlich ein weites Spektrum, es galt für die »positive ›Auslese‹« ebenso wie für die »negative ›Ausmerzungs‹«.

Der in Österreich enorm populäre Sport konnte da als Transmissionsriemen gute Dienste leisten, wenn die dort völlig akzeptierte Gewinnorientierung und Leistungsmaximierung in die Arbeitswelt transferiert wurde. So publizierte beispielsweise die Grazer ›Tagespost‹ (30.4.38, 5) einen Beitrag von der »Kampfstätte für den Reichsberufswettkampf«, wo nicht weniger als »Arbeit um Deutschlands Willen« geleistet werde. Dieser weder für Graz noch die ›Ostmark‹ wirklich relevante Berufswettkampf, an dem noch gar keine ›OstmärkerInnen‹ teilnahmen, wurde dennoch in einer fast ganzseitigen Reportage und im Stil der Berichterstattung von einem großen nationalen Sportereignis präsentiert. »Die Riesenhalle war bis auf den letzten Platz besetzt, die Tribüne war mit zahlreichen Ehrengästen gefüllt«, »von Jubelstürmen empfangen« wurden die Wettkämpfer ebenso wie die Redner. Auch die »Siegerverkündung« für diejenigen, »die nach Hamburg kamen zum Reichskampf um die Ehre, die Besten in ihrem Beruf zu sein«, wurde von einem »Beifallssturm« begleitet. Der Wettkampf gestaltete sich »zu einem machtvollen Bekenntnis des ganzen schaffenden Deutschland zum Grundsatz der Steigerung der beruflichen Leistung« und Ley verkündete abschließend große Pläne, »eine Wettkampfstätte, ein wahres Stadion für den Reichsberufswettkampf zu bauen«.

Nur drei Tage später erschien noch ein ganzseitiger Beitrag zu dieser Veranstaltung (TaG 3.5.38, 12), in dem weitere Elemente zum Sportver-

gleich hinzugefügt wurden, die »Freude, hier mitzumachen«, die Schönheit ausgebildeter Körper (»Was für prachtvolle Männergestalten waren das, was für anmutige und doch leistungsfähige Frauen und Mädchen!«), die Begeisterung über den Sieg und die Kameradschaft trotz Konkurrenz. »Und noch etwas ist beglückend: Der Gedanke, daß im nächsten Jahr auch die Österreicher diesen herrlichen Kampf, dieses Fest der Arbeit mitmachen werden«. Auch wenn es selten Vergleiche von solcher Deutlichkeit gab, konnte doch beispielsweise ein Ansteigen der verwendeten Sportmetaphern auch auf den Wirtschaftsseiten der Zeitungen konstatiert werden. Wo es um vermehrte Motivation und Leistungsorientierung des eingegliederten Österreich ging, konnte und sollte das Vorbild des Sportes und die Übernahme sportlicher Wertigkeiten also wichtige Dienste leisten, dieses so oft als gemütlich und bedächtig apostrophierte Österreich im Sinne der Leistungsnormen des Regimes gleichzuschalten. Andererseits schien die ›Ostmark‹ anfangs durchaus bereit zu sein, dieses Tempo mitzugehen.

Ohne Zweifel war der NS-Staat auf ein Leistungsprinzip aufgebaut, das in seiner konkreten Ausgestaltung sozialistische mit bürgerlichen Gesellschaftskonzepten verweben wollte und in dem vormoderne Traditionen und ein Aufbrechen in die Moderne zusammenliefen. Während die Gemeinschaft des Volkes in dem von den Nationalsozialisten verstandenen Sinn Parallelen zum sozialistischen Ideengut der Kollektivität und kollektiven Leistung aufwies, lief das Führermodell in eine moderne und mithin bürgerliche Richtung: »Besonders Mittelschichtsangehörige fühlten sich (...) von der Propaganda einer hierarchisch nach Leistung gegliederten, den sozialen Aufstieg ermöglichenden Gesellschaftsordnung angesprochen, wie sie in der Vorstellung einer ›Volksgemeinschaft‹ zum Ausdruck kam« (Perchinig 1996, 104). So verweist Bukey (1993, 253) am Beispiel von Linz darauf, dass fast die gesamte NS-Führerriege in der ›Ostmark‹ dem Mittelstand entstammte.

Dennoch versprach die Leistungsorientierung eine radikale Durchmischung der Klassen, und auch die Arbeitspraxen wiesen vorerst auf eine zumindest ansatzweise gegebene Aufstiegschance: »Über die Erbringung hervorragender Arbeitsleistung war dem Arbeiter die Möglichkeit gegeben, sich soziale Wertschätzung zu erarbeiten, was unter anderem durch NS-Slogans wie: ›Leiste mehr, dann wirst du wert‹ deutlich zum Ausdruck gebracht wurde« (Badinger 1996, 102). Der Sport mit seinen bürgerlichen Traditionen und seinen Spielarten des Arbeitersportes gab ein gutes Exempel zur Einübung in die NS-Leistungsgesellschaft ab. Er demonstrierte – in Gestalt etwa der niedrigen Anforderungen zur Erringung des Reichssportabzeichens – einerseits den Einschluss in ein Kollektiv, aber

auch den Ausschluss sowohl derjenigen, die am Spiel nicht teilhaben durften als auch jener, die diesen Mindeststandards nicht genügten. Und er demonstrierte zugleich die hierarchische Ordnung innerhalb dieser Gemeinschaft.

So konnte (tatsächliche oder vermutete, man denke nur an die den JüdInnen immer wieder unterstellte körper- und zugleich arbeitsfeindliche Einstellung) mangelnde Leistung zum einen den Ausschluss aus der Gemeinschaft bedeuten, zum anderen war Leistung ein entscheidendes Merkmal des NS-Staates und ein wesentliches Anforderungsprofil an die Menschen, die daran teilhatten: »Das Leistungsprinzip ist eine unentbehrliche Grundlage nationalsozialistischer Haltung«, schrieb die Leiterin des Frauenausschusses im NSRL, Henni Warninghoff (1942, 7). Hatten vor 1933 bzw. 1938 Geschlecht und Klasse primäre Differenzierungsmerkmale und -kriterien der Gesellschaft gebildet, versuchte der Nationalsozialismus, diese Unterschiede durch eine Leistungsförderung zu unterlaufen. Wie dieses Leistungsprinzip für die Inkludierten funktionieren sollte, konnte man sich nicht zuletzt auf dem Terrain des Sportes ansehen und abschauen, wo sich schon seit der Jahrhundertwende ein System von Leistung in verschiedenen Ausformungen der Einzel- und Teambewertungen, der individuellen Bestleistung und des ›objektiv‹ messbaren Sieges, des Rekordstrebens von der lokalen bis zur globalen Ebene und der Organisations- und Rahmenbedingungen der Durchführung und Beurteilung entwickelt und durchgesetzt hatte. Gerade aus dem Sport ließen sich Anregungen zur Hebung bzw. Steigerung von Arbeitsfreude, also einer positiven Besetzung der Arbeit durch die Arbeitenden, ableiten.

Im Nationalsozialismus hatte man schon früh erkannt, dass zur Steigerung sowohl von Arbeitszufriedenheit wie von Arbeitsleistung die »Arbeitsfreude, Loyalität und Verbundenheit des Arbeiters mit dem Betrieb einen nicht zu unterschätzenden Faktor darstellen, den zu fördern es sich lohnt« (Moser 1987, 119). Es ging einerseits um eine Bewusstseinsänderung bei den ArbeiterInnen in Richtung einer positiven Bewertung von Arbeit, andererseits um die Schaffung von Arbeitsstrukturen, die diese ›innere Freude am Schaffen‹ und diese Identifikation mit der Arbeit ermöglichen und in der Folge zu einem Leistungswettstreit forcieren konnten. Arbeit und Freizeit sollten sich harmonisch ergänzen, auch wenn die Freizeit als ›Regeneration‹ doch im Dienste der Arbeit und Leistung stand – wie dies gerade an den Anforderungen des Betriebssportes abgelesen werden konnte.

Das Ideal des Leistungssystems beruhte wesentlich auf einem sozialdarwinistischen Kampf um Bestleistungen, vom Rüstungswettkampf bis

zum Leistungswettkampf der Betriebe, auch wenn bald offensichtlich wurde, wie sehr dieser idealiter faire und natürliche Wettstreit »bewusst und unbewusst in Form von Kompetenz- und Ressortüberschneidungen vorangetrieben wurde« (Prollius 2003, 10). Es war die Arbeit, die für das nationalsozialistische Gesellschaftsmodell an oberster Stelle stand, »an ihr wurden Mensch und Persönlichkeit gemessen« (Burleigh 2000, 284). Die entscheidende Veränderung zum Arbeitsbegriff vor 1933 bestand in der Umdeutung des Arbeitsethos: Es ging nicht mehr um kapitalistische Ausbeutung und proletarische Entfremdung, sondern unter dem Titel der ›Volksgemeinschaft‹ um politisch-ökonomische Steuerung, der aber eine individuelle Leistungsmotivation und persönlicher Ehrgeiz zugrunde lag. Das war in bestimmten Bereichen nicht weit von sozialistischen und marxistischen Vorstellungen entfernt und viele Menschen, »denen die Lehre vom Klassenkampf ansonsten vertraut war, zeigten durchaus eine gewisse Anfälligkeit für die Parole der ›Volksgemeinschaft‹, da sie ja selbst von der Machbarkeit einer klassenlosen Gesellschaft überzeugt waren«. Der Nationalsozialismus »übernahm beispielsweise die hohe Wertschätzung des Arbeiters und der Arbeit, das Bedürfnis, bürgerliche Kultur und exklusives Freizeit- und Ferienverhalten zu demokratisieren, und die moralische Rechtfertigung seiner Ziele durch die ständige Berufung auf soziale Gerechtigkeit. In ähnlicher Weise wurde der ›Kampf‹ betont (...) In der Volksgemeinschaft würde der Kampf nicht mehr zwischen verschiedenen Gesellschaftsklassen geführt werden, sondern die Form von ›Produktionsschlachten‹ annehmen, in denen die Arbeiter eine Art Soldaten waren, oder von Kämpfen ums Überleben zwischen einzelnen Nationen und Rassen« (Burleigh 2000, 285).

In diesem Sinn entfernte sich der Nationalsozialismus von kapitalistischen Modellen entfremdeter und ausbeutender Arbeit, ihrem Warencharakter und ihrer primären Sichtweise als Produktionsfaktor. Stattdessen ging er, auch wenn er die marxistischen Ideale auf den Kopf stellte, doch zum Teil in Richtung sozialistischer Vorstellungen, »indem er Arbeit als ›Kampf für ein Ideal‹ ermöglichte, für die deutsche Volksgemeinschaft«. Auch die »Arbeit ist Kampf, in dem immer wieder gesiegt werden muß. Es ist der Kampf des Schaffenden mit der Materie« (Moser 1987, 120). Gerade dem Kampf als wesentlichem Element zur Erzielung von Leistung wurde im Nationalsozialismus eine zentrale Stellung zugesprochen: Schon die Erhaltung der menschlichen Kultur sei, laut Hitlers ›Mein Kampf‹, »eingebunden in das eherner Gesetz der Notwendigkeit und des Rechtes des Sieges des Besten und Stärkeren. Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht« (zit. nach Prollius 2003, 10). Aus der Angst vor

›russischen Zuständen‹ heraus wurden Vorbilder aus den USA und dem faschistischen Italien aufgegriffen. Doch gab es eben auch ein positives Vorbild im eigenen Land, nämlich die Sportorganisationen und ihre Vereine: Hier existierte ja die Verbindung von Freiwilligkeit und Leistung, von Kampf um die (individuelle wie auch kollektive) Höchstleistung, von Einsatz für den Verein oder ein Territorium (vom eigenen Bezirk bis zur Nation), und das alles verbunden mit innerer Freude an der Tätigkeit und letztlich mit Gratifikationen für den Erfolg.

Ohne Zweifel kann während des NS-Regimes von einer Verabsolutierung der Leistung ausgegangen werden, doch blieb dieser Leistungsbegriff im Spannungsverhältnis von völkischer Ideologie mit ihren Idealen der Kollektivleistung und moderner Industriegesellschaft mit ihrem Primat individueller Bestleistung letztlich unscharf und umstritten (Reichel 1993, 258). Dieser Hinweis ist wesentlich, denn nur allzu gern werden heute die NS-Leistungsanforderungen undifferenziert verabsolutiert, wenn es etwa bei Guido Knoop heißt: »Hunderttausende von Jugendlichen wetteiferten auf zahllosen Sportveranstaltungen um die Leistungsabzeichen der HJ. Rastlos hetzten sie durch Bann- und Gebiets-sportkämpfe, Frühjahrsgeländeläufe, Winterkampfspiele und ›Führer‹-Zehnkämpfe [die im übrigen nur für die Führer, nicht für die hunderttausenden Jugendlichen ausgeschrieben waren]. Getreu der nationalsozialistischen Rassenideologie, nach der sich nur die Stärksten im ›Kampf ums Dasein‹ behaupteten, forcierte der HJ-Sportdienst die ›Auslese der Tüchtigsten‹ (Knoop/Wiehler 2001, 30). Das ist nicht falsch, aber nur eine Seite der Medaille, nämlich wieder einmal jene der intendierten Zielvorstellungen. Umstritten und uneindeutig waren die Wege zu diesem Ziel, unterschiedlich auch die daraus resultierenden Praxen der Leistungsorientierung und -maximierung.

Leistung konnte nach der nationalsozialistischen Auffassung also nicht oder nicht allein aus einer – bürgerlich-sportlichen – individuellen Kraftanstrengung entstehen, sondern bildete letztlich die Konsequenz oder den Lohn aus der Umsetzung der – individuellen wie kollektiven – nationalsozialistisch-vitalistischen Kraftmetapher: Das deutsche Volk besitze eine überlegene, wenn auch stets gefährdete Kraft, die einerseits gepflegt und trainiert werden musste, um sie nicht zu verlieren, die andererseits aber permanent nach innen und außen präsentiert und bestätigt werden musste. Kraft wurde daher zum ›Grundbegriff‹ nationalsozialistischer Überlegenheit, aber auch zum primären Ziel der Leibbeserzung, die die vorhandene individuelle wie ›Volkskraft‹ im Sinne einer »Vitalkorrektur« aus- und weiterbilden sollte (Leitgeb 2000, 31). Nicht das Individuum, sondern nur die »Mannschaft« konnte, sofern sie unter dem Ge-

setz von ›Blut und Ehre‹ stand, zur geballten Darstellung der Kraft werden (Bernett 1966, 70). Der Erfolg einer solchen »Kampfgemeinschaft« im Sinne Alfred Baeumlers (vgl. Leitgeb 2000, 42ff.) war aber die Leistung, die letztlich zum Sieg führte.

Leistung konnte nicht – oder nur bei Vorliegen der notwendigen rassistisch-biologischen Voraussetzungen – individuell erreicht werden. Daher versuchte die NS-Ideologie, Leistung im Sinne des Volksganzen zu fördern. So begann die Leistungsanforderung statt beim Individuum vielmehr bei einer Gesamtaktivität des Volkes, einem kollektiven Aktivismus. »Eine idealtypische Form von Aktivismus ist Kampf. Das sportimmanente Äquivalent dazu ist der Wettkampf. Dieser wurde von den Nationalsozialisten auf unzähligen, nicht nur sportbezogenen Gebieten vehement forciert« (Müllner 1993, 20), auch wenn die Idee der Konkurrenz und des permanenten Wettkampfes dort fast idealiter repräsentiert wurde. Doch wie im Sport wurde auch in der Wirtschaft versucht, den Begriff von Wettkampf und Konkurrenz zu vergesellschaften: »Konkurrenz sollte nicht länger als einzelwirtschaftliches Ringen um Profite, sondern als ›Leistungswettbewerb‹ im Rahmen der politischen Zielvorgaben verstanden werden«. Wie im Sport wurde auch auf ökonomischem Terrain die Etablierung eines ›Primates der Politik‹ zu etablieren gesucht, der jedoch nicht »unter doktrinären, sondern unter instrumentellen Gesichtspunkten beurteilt« werden sollte (König 2004, 220).

Die nationalsozialistische Gesellschaft gerierte sich offiziell als Leistungsgesellschaft, die von allen ihren Mitgliedern außerordentliche kollektive und erst mittelbar auch persönliche Anstrengungen verlangte. Das Leistungsprinzip bildete also eine der Grundlagen des NS-Systems, doch auf Grund der spezifischen Konstruktion des Leistungsbegriffes wäre es zu kurz gegriffen, den in der modernen Welt üblichen Konnex von kultureller und sportlicher Leistung und Leistungsanforderung auf die NS-Zeit zu übertragen (Arnaud 1998, 3). John Hoberman (1999, 70) verweist deutlich auf das Faktum, dass trotz der Forcierung von Sport und körperlicher Ertüchtigung die Verbindung zum ökonomischen und gesellschaftlichen Bereich gerade nicht betont wurde. »[E]ven in the year of the Berlin Olympiad, there is no mention of the elite athlete as a role model«. Leistung und Effizienz wurde nicht im individuellen Kraftakt, sondern in der perfekten Kombination von Mensch, Maschine und Organisation gefunden. »To strive for higher performance does not mean to exhaust the worker's potential energy, but rather to make more efficient use of him« (Hoberman 1999, 71). Der Erfolg solcher Leistung konnte sich im individuellen sportlichen Sieg manifestieren, aber nicht in der individuellen Höchstleistung ihren Ausgangspunkt haben.

Das sportliche Ideal, wie es idealiter im olympischen Motto des »citius, altius, fortius« zu finden ist, aber auch die sportliche Praxis des Leistungs- und Berufssportes, wie sie etwa im bürgerlichen Sport der 1920er Jahre auftrat, wiesen also Differenzen wie Gemeinsamkeiten zum nationalsozialistischen Leistungsmodell auf. Weder der olympische Geist des gemeinsamen Sportfestes der Völker noch der Wettkampfgedanke zwischen besonders leistungsfähigen Individuen vertrugen sich mit dem NS-Sportideal. Der freie Sportler, der sich bei Olympia mit WettkämpferInnen anderer Nationen in gleichberechtigter Auseinandersetzung messen wollte, unterlief das sozialdarwinistische Ideal, der Leistungs- und Profisportler wiederum unterlief als letztlich asozialer Individualist das Gemeinschaftskonzept des Nationalsozialismus. Das Dilemma des Sportes konnte, so Winfried Joch (1976, 119), im Nationalsozialismus nicht gelöst werden, weder theoretisch noch praktisch. Wurde einerseits das Rekordstreben angeprangert, wurde auf der anderen Seite die nationale Bedeutung sportlicher Siege hervorgehoben. Und wurde einerseits die gemeinschaftliche körperliche Ertüchtigung erweitert, wurde andererseits doch bis in kleinste Sportaktivitäten das Wettkampfidéal als Anreiz für ein Sportpublikum hineingetragen.

Im Kern lässt sich das Dilemma des NS-Sportes auf den Widerspruch des »Rechtes« auf Sport oder aber der »Pflicht« zum Sport zurückführen. Wie die sozialdemokratischen Sportmodelle der Zwischenkriegszeit versuchte auch der NS-Sport, das Recht auf die Übung des eigenen Körpers in eine Verpflichtung zur körperlichen (und damit auch geistigen) Gesundheit überzuführen und schloss sich dabei ganz eng an das Vorbild der Sportkonzepte des italienischen Faschismus (Teja 1998) an. Dass der Leistungssport diesem Konzept entgegen stand, versuchte man durch eine dem Alltagsverständnis zuwiderlaufende Interpretation von Sieg, Erfolg und Leistung aufzulösen: Es ginge nicht um Individualität oder die an eine Person geknüpfte Leistung, sondern nur um die abstrahierte Leistung selbst (Joch 1976, 45). Dadurch komme nicht das individuelle, sondern das kollektive Potential zum Vorschein. Nicht individuelles Können, nicht persönliche Technik führe zum Sieg, sondern biophysische Überlegenheit und ein rassisches Selbstbewusstsein. Der Sieg gehöre dem Volk und nicht dem Sportler. Ganz praktisch umgesetzt wurde dieses Sportideal in Gestalt von Gemeinschaftswettkämpfen, in denen nicht die Leistung des oder der Besten, sondern die Leistung der Schwächsten für die Reihung herangezogen wurde. Das war freilich die Ausnahme, denn Kollektivismus hieß zwar, die Schwächeren anzustacheln und mitzuziehen, doch Sozialdarwinismus bedeutete, die Schwächsten auszugrenzen. »Die wurden ganz schön drangsaliert«, erinnert sich ein Zeitzeugin. »Wer

den körperlichen Anforderungen nicht genügte, galt als ›Versager‹« (Knoop/Deick 2001, 116).

Die Leistungsorientierung sollte sich durch das ganze Leben der Deutschen ziehen und musste deshalb schon in jungen Jahren verankert werden. Den »Heranwachsenden wurde in ungewöhnlichem Umfang Alltagsverantwortung, ›Leistung‹ für die Gesellschaft (...) und zugleich für das private materielle Überleben abgefordert«. Die Leistungsprämisse galt also sowohl individuell (also auch auf Kosten anderer), als auch kollektiv, also mit den anderen und für den Erfolg der Volksgemeinschaft (Klönne 2003, 41). Die Erziehungspraxen der Hitler-Jugend versuchten diesen Widerspruch schon für Jugendliche leb- und nachvollziehbar zu machen. So wurde die und der einzelne zu persönlichem Einsatz und individueller Leistung angestachelt, auch wenn es andererseits hieß, es sei kollektive Pflicht, gesund zu sein, denn der Körper sei kein Privatbesitz, sondern stehe im Dienst des Volkes (Klönne 2003, 58).

Der Sport war paradigmatisch imstande, Erfahrungen auf beiden Seiten zu ermöglichen. Der sportliche Einzelwettkampf propagierte die persönliche Leistung, er forderte das Individuum zu persönlicher Höchstleistung auf, der Teamwettkampf dagegen förderte die Abstimmung mit anderen SportlerInnen. Logischerweise wurden daher Mannschaftsbewerbe besonders gefördert, aber es wurden auch Bewerbe forciert, in denen nicht eine einzelne Bestmarke, sondern mehrere gute Ergebnisse gefordert waren. So verstand sich das Leistungsabzeichen der HJ als Maß der Vielseitigkeit: »Zweck des Abzeichens ist nicht der Anreiz zu hoher Einzelleistung, dafür werden aber auf allen Gebieten gute Durchschnittsleistungen verlangt« (NWT 13.5.38, 5). Auffällig war freilich, dass es dennoch, auch im Jugendbereich, viele sportliche Aktivitäten gab, in denen es auf das Leistungsvermögen des Individuums ankam, wie etwa beim Boxen. Gipfelpunkt waren dann die jährlichen Reichssportwettkämpfe, auf die monatelang hingearbeitet wurde. Und obwohl es dort ja um Spitzenleistungen gehen sollte, nahmen im Jahr 1939 insgesamt etwa sieben Millionen Kinder und Jugendliche teil (Weinhappl 1994, 37).

Schon in der Ausbildung und Erziehung der Jugend sollte »primär die geforderte Leistung gesteigert werden, die unumgänglich ist, um aus einfacher (Lohn-)Arbeit, die immer nur dem Eigennutz, dem eigenen Überleben oder der eigenen Bereicherung, dienen kann, höchste Pflichterfüllung werden zu lassen«, formuliert Alexander Mejschke (2000, 498), der in der Folge aus einem Gesetzesentwurf von 1942 zitiert: »Wir verstehen nämlich unter ›Leistung‹ (...) nicht etwa das mengenmäßige Ergebnis einer Tätigkeit, sondern die Leistung der Volksgenossen ist Ausdruck für die gemeinschaftsfördernde Kraft seines Wirkens schlechthin, für den Bei-

trag, den der Volksgenosse durch den Einsatz seiner Persönlichkeit in der Volksgemeinschaft erbringt. Diese Leistung ist also Arbeit und Haltung bei der Arbeit zugleich, eben berufliche Leistung«.

Eine im weiteren Sinne sportliche Leistung und ein Vergleich mit anderen war also keineswegs auf das Terrain des Sportes beschränkt. Körperliche und auch psychische Leistungsvergleiche und Wettkämpfe fanden ebenso Eingang in Ausbildung und Arbeitsleben: Praktisch vermittelt wurde die Leistungs- und Wettkampforientierung der Arbeit besonders den Lehrlingen, die unter permanentem Leistungs- und auch Konkurrenzdruck standen. Der Sport spielte dabei eine doppelte Rolle: Einerseits durch seinen Vorbildcharakter für die geforderten Werte, die dann auch ganz konkret in den sogenannten »Arbeitssport« umgelegt wurden, wenn etwa Lehrlinge nach der Stoppuhr das »exerziermäßige sportmäßige Balkentragen« lernten, andererseits als Rekreation und Ausgleich, wenn etwa das vom Balkentragen beanspruchte Handgelenk im nachfolgenden Betriebssport speziell gelockert wurde (Lackner 1990, 373).

Generell lässt sich die Jugendarbeit im NS-Staat also als »Leistungserziehung« bezeichnen, die sich in zahllosen Wettkämpfen ebenso manifestierte wie in den zu erwerbenden Leistungsabzeichen. Leistung stand in der HJ an vorderster Stelle in der Prioritätenliste, für Jungen wie für Mädchen: »Rein spielerische, vergnügliche Spiele, wie man sie für 10jährige Mädchen erwarten würde, standen [im Jungmädchelbund] nicht auf dem Programm. Immer kam es darauf an schneller, besser, geschickter und mutiger zu sein als andere, immer ging es um die Erbringung von Leistung«. Die Mädchen sollten erkennen, dass Spiel nicht Spielerei bedeute, sondern notwendige Schulung (Landschoof 1985, 45). Ziel war das gesunde, sportliche Mädchen, die abgelehnten Gegenentwürfe hießen »Sportgirl«, »junge Dame« und »Wandervogel-Mädel« (Klönne 2003, 85).

»Auslese der Tüchtigsten« war ein beliebtes Schlagwort der HJ. Der Sport galt als bestes Mittel zu dessen Umsetzung. Es war »die starke Ausrichtung der ganzen HJ-Tätigkeit auf Kampfspiele, Wettstreit und Wettbewerb, die Ideale der Stärke, des »Siegens«, des »Erfolgreichen« wirksam vermittelte und dabei zugleich Gefühllosigkeit gegenüber Schwächeren, Minderheiten und Unterlegenen und mithin eine tiefgreifende Inhumanität des Denkens und Fühlens hervorbrachte« (Klönne 2003, 79 und 136). Daraus ergab sich eine scheinbar logische Aufgabenkette, die aber realiter die zwei widersprüchlichen Ebenen individueller und kollektiver Leistung nur scheinbar verband: Galt es einerseits, die Kameraden zu überflügeln, wurde die Leistung andererseits im und für das Kollektiv erbracht. Und war einerseits rassistische Überlegenheit die Voraussetzung

von Spitzenleistungen, sollten auf der anderen Seite gerade Training und Kampf zu einer Auslese der Besten führen.

Leistung war kein männliches Privileg und extensive Leistungsanforderungen wurden nicht nur an Burschen und Männer gestellt, sondern betrafen ebenso Mädchen und Frauen und bezogen sich nicht nur auf »typisch weiblich« konnotierte Leistungen wie die Zahl der Kinder. Gerade über den Sport wurde von Mädchen und Frauen individuelle wie kollektive körperliche Leistung eingefordert, die ebenfalls im Dienst der höheren Gemeinschaft stehen sollte. In der Leibeserziehung könne nie auf den Wettkampf verzichtet werden, »denn er erzieht für das Leben, dadurch daß er die körperliche und geistige Kraft hebt, die im Kampf um entsprechende Daseinsbedingungen des einzelnen wie des Volksganzen eingesetzt werden muß. Das gilt für den deutschen Menschen schlechthin, für den Jungen wie für das Mädel, für den Mann wie für die Frau« (Warninghoff 1942, 9).

»Über Wettkämpfe und Auszeichnungen in sportlichen Disziplinen und auf allen Ebenen der staatlichen Jugendorganisation lernten die Mädchen Leistungsnormen und Leistungswillen kennen, die sie dazu anleiteten, den »völkischen Anforderungen« gerecht zu werden« (Klönne 1988, 271f.). Höchstleistung und Sieg auf der einen, Anmut, Schönheit und Harmonie auf der anderen Seite stellten an viele Mädchen und Frauen eine nahezu unlösbare Doppelanforderung, die vermutlich nur dann realisiert werden konnte, wenn die Frauen, wie ja auch gefordert, mit unbedingter Hingabe dem NS-System angehörten, bedurfte sie doch, um jetzt nur auf der Ebene der Körperertüchtigung zu bleiben, gleichzeitig gymnastischer und sportlicher Aktivitäten.

Auch wenn Kampf und Leistung primär auf Männer und Burschen projiziert wurden (und in der Retrospektive bis heute werden), mussten sich also auch Mädchen nicht weniger »pausenlos bewähren«. Es ging nicht allein darum, eine Tätigkeit zu beherrschen, »sondern darum, etwas besser zu machen als andere. Das Leistungs- und Wettkampfmotiv durchzieht die Erinnerungen vieler befragter Frauen. Im Sport, beim Sammeln, in der Berufsausbildung, beim Singen, immer geht es um die beste Einzel- und Gruppenleistung, geht es darum, möglichst mehr zu erreichen als andere, möglichst große Anerkennung durch besonderen persönlichen Einsatz zu gewinnen. »Beste« zu sein, verschafft öffentliche Beglückwünschung« (Klaus 1998, 33f.). Analog den Burschen wurde damit schon bei den zehnjährigen Mädchen begonnen.

Ziel der geforderten Jungmädelproben war es, die Mädchen durch die Erfüllung von Leistungen in die Gemeinschaft einzubinden bzw. ihnen durch die Erreichung einer Norm das Gefühl der Zugehörigkeit zu ver-

mitteln. »Obwohl öffentlich verpönt, spielte das Leistungsprinzip auch bei den 10-14jährigen Mädchen schon eine bedeutende Rolle. Für die Teilnahme an den einmal jährlich stattfindenden Unter- und Obergausportfesten, auf denen eine breite Öffentlichkeit von den »Erfolgen« der BDM-»Sportarbeit« überzeugt werden sollte, mußten sich die Mädchen schon wochenlang vorher in Ausscheidungswettkämpfen qualifizieren. Obwohl nur eine Auswahl der Besten zu den in sämtlichen 342 Untergauen des Reiches stattfindenden Sportfesten fahren durfte, bedeutete dies eine ungeheure sportliche Mobilmachung der im BDM organisierten Mädchen, denn die Auswahl erfaßte noch so viele, daß allein 1935 an jedem Untergausportfest mindestens 2000 Mädchen teilnahmen« (Landschoof 1985, 51).

Melita Maschmann beschrieb noch 40 Jahre nach den Geschehnissen die Leistungsorientierung als wesentlichstes Element der Jugendarbeit: »Es gehörte zur Methodik der nationalsozialistischen Jugendführung, daß fast alles in Form von Wettkämpfen abgewickelt wurde. Man kämpfte nicht nur im Sport und im Beruf um die beste Leistung. Jede Einheit wollte das schönste Heim, das interessanteste Fahrtenbuch, das höchste Ergebnis bei der Sammlung fürs Winterhilfswerk haben oder sollte es doch haben wollen. Im »musischen Wettstreit« kämpften Chöre, Spielmannszüge, Kammerorchester und Laienspielgruppen der HJ (...) Dieser ständige Kampf um die Leistung (...) fing den jugendlichen Aktionsdrang nicht nur auf, er fachte ihn an« (Maschmann 1979, 153).

Weitergeschrieben wurde die Leistungsanforderung dann durch die DAF. Gerade die ArbeiterInnen waren im NS-Gesellschaftskonzept positiv konnotiert, sie besaßen nach Ansicht des NS-Systems »eine »animalische Stärke«, Lebenskraft, waren zur Brutalität fähig und ohne Heimtücke«. Mit diesen Menschen versuchte der Nationalsozialismus eine »Revolution des Bewusstseins« anzusteuern, indem die Art und Weise geändert werden sollte, »wie die Menschen ihre Welt wahrnahmen« (Burleigh 2000, 289ff.). Dieser ArbeiterInnenethos sollte im NS-Staat auf die gesamte Gesellschaft verallgemeinert werden. Im Paragraf 2 der DAF-Satzungen hieß es, das Ziel sei »die Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen. Sie hat dafür zu sorgen, daß jeder einzelne seinen Platz im wirtschaftlichen Leben der Nation in der geistigen und körperlichen Verfassung einnehmen kann, die ihn zur höchsten Leistung befähigt und damit den größten Nutzen für die Volksgemeinschaft gewährleistet« (zit. nach Siegel 1989, 66).

Ziel nationalsozialistischer Arbeits- und Sozialpolitik war die Leistungssteigerung. Gefordert waren nichts weniger als Höchstleistungen, zu denen die Menschen durch diverse Anreize mehr oder minder freiwillig

lig gebracht und verpflichtet werden sollten. Einerseits ersetzte die Leistungsideologie den Klassenkampf (Schreiber 1994, 211), andererseits wurde eine Gemeinschaft propagiert, die über den Ansprüchen des Individuums stehen sollte. Die Leistungsmaximierung und die Erzielung von Spitzenresultaten war der Ideologie des Sportes mit Training und Wettkampf, mit individueller Leistung im Rahmen eines Kollektivs und unter Leitung eines Führers (Trainers, Kapitäns) nicht unähnlich. Der Sport jedenfalls galt als »Instrument zur optimalen Ausschöpfung menschlichen Leistungspotentials« (zit. nach Bennett 1979, 99).

Zugleich wurde versucht, schon die Leistungsanforderungen nach sportlichen Prinzipien wissenschaftlich festzulegen und zu untermauern. 1935 entstand durch Zusammenlegung mehrerer Abteilungen innerhalb der DAF das Amt »Arbeitsführung und Berufserziehung«, das später meist unter dem Namen »Berufserziehung und Betriebsführung« firmierte. Ein wesentlicher Aspekt dieses Amtes, das vor allem der Hebung der »Arbeitsfreude« und »Leistungsertüchtigung« dienen sollte (Siegel 1989, 95), war nichts weniger als eine »Versportlichung« der Arbeit, die besonders unter den Titeln Gemeinschaft, Führung und Leistung erfolgen sollte. Ohne sportliche Angebote im engeren Sinne anzubieten, funktionierte dieses Amt doch wie eine SportlerInnenausbildung mit psychischer und physischer, aber auch technischer und »taktischer« Vorbereitung und Schulung, mit Training und Bewährung im »Wettkampf«. War ein Adept für eine Sportart (Arbeitsstelle) nicht geeignet, wurde er dort nicht benötigt oder brachte nicht genügend Leistung, wurde er für eine andere Sportart (Arbeit) umgeschult. Die Parallele lässt sich sogar so weit führen, dass von ausländischen Arbeitskräften (wie von LegionärInnen im Sport) höhere Leistungen erwartet wurden. Ebenso wurden vom »Amt für Berufserziehung und Betriebsführung« Schulungen für Ausbilder und Betriebsführer (also gleichsam für Trainer und Sportwarte) verpflichtend durchgeführt. Was im Sport schließlich die Sportwissenschaft als Institution der Leistungsrationalisierung und -optimierung ist, das war für die Arbeit der »Reichsausschuss für Arbeitsstudien (REFA)«, der mit hervorragenden Fachleuten besetzt die Grundlagen von Rationalität und Effizienzsteigerung erarbeiten sollte (Der Versuch einer staatlichen Arbeitsoptimierung war allerdings keine Erfindung des Nationalsozialismus: Der Vorläufer der »REFA« wurde als »Reichsausschuss für Arbeitszeitermittlung« schon 1924 gegründet).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch die Überprüfung beruflicher Leistungen und Leistungsfähigkeit nicht durch theoretische Verifizierungen im Form von Tests oder Statistiken, sondern in Gestalt eines praktischen »Reichsberufswettkampfes« durchgeführt wurde, der unter

dem propagandistischen Motto »Wettkampf statt Klassenkampf« stand (Siegel 1989, 94). An den Bewerben nahmen 1934 etwa 500.000, 1939 aber schon über drei Millionen vorwiegend jugendliche ArbeitnehmerInnen teil (Pätzold 1987, 89). Diese Berufswettkämpfe, die »den Leistungswillen anreizen sollten«, verdeutlichten ebenso den neuen Stellenwert der Arbeit wie die »Zuschreibung einer sozialen Ehre für den Arbeiter, die durch ›Ehrengerichte‹ abgesichert wurde« (Hanisch 1994, 358). Leistung und Ehre hieß also nicht mehr entfremdete Arbeit, sondern gemeinschaftliche Anstrengung im Sinn eines höheren Zieles: »Aus dem Prolet sollte der Soldat der Arbeit werden« (Hanisch 1994, 359).

Hajo Bernett (1979, 95) fasste auf der Basis der Reden von Robert Ley die Grundsätze von KdF zusammen: Zunächst bildete KdF kein ›Geschenk‹ an die ArbeiterInnenschaft, sondern diente ihrer psychischen und physischen Ausbildung. Weiters stand KdF im Dienst der Gemeinschaft und vermittelte individuelle wie kollektive Leistungskraft. Besonders bedeutsam waren zwei weitere Grundsätze: Da hieß es einerseits, der »Kampf [sei] Prinzip und Sinn des Lebens. Ständiger Kampf ist auch der Lebensinhalt des Werktätigen«. Und andererseits wurde betont: »Für die nationalsozialistische Weltanschauung gilt das Leistungsprinzip«. Von jedem Soldaten der Arbeit ist »die höchste Leistung zu vollbringen«, weil »die Gemeinschaft zur Höchstleistung kommen soll«. Diese Leit motive lagen auch dem KdF-Sport zugrunde, der daher für alle ArbeiterInnen verpflichtend war: »Jede körperliche Betätigung ohne Kampf, ohne leidenschaftliches Begehren ist vom Begriff des Sportes abzutrennen. Diese Betätigung ist nur eine Übung« (Malitz 1934, 12).

Gerade im Betrieb wurde die extreme Leistungsorientierung multipliziert: In enger Verbindung von Sport und Arbeit wurde nun ein doppelter Wettbewerb eingeführt, dem Leistungswettstreit der Betriebe wurde ein Wettbewerb des Firmensportes beige stellt: »Da die Betriebsführer dazu angehalten werden, die Leistungsfähigkeit ihres Betriebes und die Disziplin ihrer Gefolgschaft auch sportlich auszuweisen, wird der Erfolg zur Prestigesache« (Bernett 1979, 115). Von der freiwilligen körperlichen Ertüchtigung und dem ›fröhlichen Spiel‹ nach Arbeitsschluss wurde der Betriebssport zu einer vereinsähnlichen Organisation: »Indem der KdF-Sport seinen Freizeitcharakter verliert und Züge des von Ley propagierten ›Exerzierplatzes‹ annimmt, wird er vom Verwertungszusammenhang der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik noch fester umschlossen«. Besonders in Gestalt des »Sportappells der Betriebe« wurde der Wettkampfgedanke forciert, der Betriebssport »will auf die Anziehungskraft des sportlichen Leistungsvergleichs nicht verzichten« (Bernett 1979, 117ff.). Zugleich verließ der Firmensport die Betriebe, weil

er nun auch auf Öffentlichkeitswirksamkeit angelegt war: Viele Gemeinden stellten mehr oder minder freiwillig Sporthallen und Plätze unentgeltlich zur Verfügung. »Dem Sportappell des Jahres 1939 wurde ein gemeinsamer Aufruf vorausgeschickt. Ley und Tschammer erwarten eine ›gewaltige Demonstration des Lebens- und Gemeinschaftswillens aller Schaffenden (...) erstmals dürfen (!) auch Frauen am ›Wettbewerb des guten Willens‹ teilnehmen. Abermals wird die Beteiligung von 2,5 Millionen Wettkämpfern gemeldet« (Bernett 1979, 120). Im »Wettbewerb des guten Willens« und im ebenfalls nach Betrieben organisierten »Wettbewerb der Mannschaft« sollten sich Betriebssportgemeinschaften in sportlichen Kämpfen messen. Das große Ereignis des Arbeitsjahres sollten schließlich die ›nationalen Meisterschaften‹ sein, in diesem Fall der »Leistungskampf der Betriebe«, dessen Ziel einer »Steigerung der betrieblichen Leistung für die Gesamtleistung unseres deutschen Volkes« (Siegel 1989, 110ff.) durchaus dem Erfolg eines sportlichen Nationalteams gleicht, das bei einem Länderspiel in einer populären Sportart eine Leistung erbringt, die das Nationalbewusstsein fördert und die nationale Reputation hebt.

Leistung bildete letztlich die Klammer von Militär, Arbeit und Sport. Im KdF wurde über den Betriebssport und den Leistungswettkampf der Betriebe nicht nur der Konnex von Arbeit und Sport konstruiert, sondern KdF sollte auch die psychischen wie physischen Voraussetzungen schaffen, um die »Arbeiter als Soldaten Deutschlands einzusetzen« (Bernett 1979, 95). Im militärischen Einsatz, unter den Kampfbedingungen des Krieges, wurde schließlich die Leistungsgesellschaft perfektioniert. Was im Sport, was in der Arbeitswelt vorbereitet wurde, sollte und musste sich im Krieg endgültig bewähren. »Unvorstellbares Elend, Tod, Verwundung, gewiß auch das Erlebnis der Kameradschaft, des Mutes, der Tapferkeit, des großen Abenteuers. Der Nationalsozialismus bedeutete so auch den Sieg des Männerbündischen, des Idealbilds des Ritterkreuzträgers, des lässigen und zugleich zackigen Flugzeugführers. Die hierarchisch geordnete Wehrmacht verteilte Ränge und Orden, eröffnete Aufstiegschancen« (Hanisch 1994, 360). Und das Militär wurde oft tatsächlich als Erfüllung sportlicher Anforderungen angesehen: »Das Exerzieren, das war für mich Sport« (Fritz 1998, 41).

Gipfelpunkt der Leistungsanforderung sollte gemäß der NS-Doktrin der soldatische Einsatz sein und nicht überraschend findet sich diese Kombination von Soldatentum, Männlichkeit und maximaler Leistung in vielen Soldatenerzählungen: Schon die Musterung enthielt neben Rechen- und Schreibaufgaben auch eine Vielzahl sportlicher Anforderungen und Prüfungen, doch die große Aufgabe kam später: »Die Kampfaus-

bildung stellt die härtesten körperlichen Anforderungen, die ich je erlebt habe. Ich bin erschöpft, und manchmal schlafe ich beim Essen ein. Aber ich fühle mich prächtig und bin voller Freude« (Fritz 1998, 22f.). Dies änderte sich allerdings im Laufe der Ausbildung, als dem gleichen Soldaten die Anforderungen eher schon wie »Folter« vorkamen. Dennoch wurde die harte Schulung weiterhin noch mit Sport verschärft und selbst die kleinen täglichen Routinen wurden zum Wettkampf gesteigert: »Dreißig Sekunden bis zu den Waschbecken!« (Fritz 1998, 34). Auch im Reichsarbeitsdienst, wo ohnedies Leistung durch harte Arbeit erbracht wurde, wurde sie noch durch sportliche Übungen verstärkt: Neben dem viertelstündigen Frühsport wurde auch nach Arbeitsschluss meist noch ein- bis eineinhalb Stunden Sport betrieben, meist in Form von Waldläufen (Fritz 1998, 27).

Das hinter der Leistungsforderung steckende Weltbild war überaus komplex, auch wenn es scheinbar einfach als Verbindung von Kraft, Männlichkeit, Sport und Militär zu fassen war. Zumindest formulierte dies Walter von Reichenau, zugleich Generalleutnant und deutsches Mitglied im internationalen olympischen Komitee: »Wir erstreben durch den Sport das Männliche, das Starke, das Selbstbewußte durch Kraft und Leistung« (zit. nach Teichler 1983, 161). Der Begriff der Kraft stellte also den Konnex zum Soldatischen her. »Die ›Kultur der Kraft‹ sollte aus dem deutschen Mann wieder einen Soldaten machen«, wobei sich hier besonders deutlich zeigt, dass Kraft nicht nur den physischen, sondern ebenso den psychischen Bereich umfasst (Krüger 1983, 142). Dem hat Hitler selbst einen wesentlichen Faktor hinzugefügt, auch wenn er primär die Steigerung der Geburtenrate vor Augen hatte: »Wenn der deutsche Mann als Soldat bereit sein soll, bedingungslos zu sterben, dann muß er auch die Freiheit haben, bedingungslos zu lieben. Kampf und Liebe gehören nun einmal zusammen« (zit. nach Reichel 1993, 219).

Letztlich war das komplexe Ideal nationalsozialistischer Leistungsanforderungen mitsamt dem spezifischen Leistungsbegriff, so betont Peter Reichel (1993, 258), »im Spannungsverhältnis von völkischer Gemeinschaftsideologie und moderner Industriegesellschaft (...) widersprüchlich bis unklar« geblieben. Die Ideale kollektiver und rassistisch fundierter Leistung hatten sich nur in relativ wenigen Bereichen gegen die individualisierte bürgerliche Spitzenleistung behaupten können und an verschiedensten Orten war doch wieder das als überkommen angesehene Leistungsmodell zum Vorschein gekommen. Das trat schon im Schulsystem zutage, das Spitzenleistungen nachdrücklich förderte: So hieß es etwa, ein/e Schüler/in sei »versetzungsreif, wenn er in allen Geistesfächern das Klassenziel erreicht hat. Wertvoller als ein allgemeines Genügen ist jedoch,

daß wenigstens auf einzelnen Gebieten Höchstleistungen vorhanden sind. Um derentwillen kann über Minderleistungen in anderen Einzelfächern hinweggesehen werden« (zit. nach Dohle 2001, 910).

Ein wesentliches Terrain, an dem das bürgerliche Leistungsideal siegreich blieb, war natürlich die Nation: In internationalen Auseinandersetzungen, sei es auf wirtschaftlicher, politischer oder auch sportlicher Ebene, wurden Erfolge und Siege unmissverständlich gefordert: So ist ein Schreiben der Gesandtschaft in Bratislava überliefert, in dem das Auswärtige Amt aufgefordert wird, »eine im Ausland auftretende Mannschaft muß siegen« (zit. nach Teichler 1991, 367). Niederlagen hatten weitreichende Folgen: Die »unerfüllbaren Siegesforderungen an die Sportler der ›Herrenrasse‹ brachten nach der Eishockeyniederlage vom 10.1.1940 in Prag gegen die Tschechen erst den bilateralen Sportverkehr mit dem ›Protektorat‹ und nach der Fußball-Niederlage gegen Schweden im vollbesetzten Berliner Olympiastadion im September 1942 die gesamten internationalen Sportbeziehungen auf Nationalmannschaftsebene zum Erliegen« (Teichler 1991, 367).

Mit Kriegsbeginn wurde dann die letztlich doch traditionelle Leistungsorientierung des Deutschen Reiches immer offensichtlicher: Sämtliche Lebensbereiche sollten einer, an sportlichen Normen orientierten, Leistungsmaximierung unterworfen werden. Erwachsene wurden angehalten, immer und überall Höchstleistungen zu erbringen, aber auch die »Leistungsanforderungen an die Jugend« wurden »noch höher geschraubt, alle kindlichen Aspekte wurden zurückgedrängt«. So hieß es etwa in den Innsbrucker Nachrichten über die Leistungen der Frauenberufsschule im Ferrarihaus: »Die schon recht geschickten Mädchen der höheren Klassen, vom Sportplatz her an Wettbewerb im Körpersport gewohnt, fügten nun an tausenden Nähmaschinenrädern Naht auf Naht (...) Die Gretel hat schon zehn Hosen genäht, die flinke kleine Lisbeth 20 und eine kleine Meisterin in Fleiß und Geschicklichkeit gar 22« (zit. nach Schreiber 1996, 191). Das sind nichts weniger als sportliche Normen, die ins Alltagsleben übergeführt wurden.

Auch wenn die Zeit des Nationalsozialismus zu den besterforschten Phasen der Geschichte gehört, verweist die umfangreiche Literatur doch auf zwei markante Defizite: Einerseits werden profunde Analysen der Strukturen nationalsozialistischer Herrschaft von individuellen Betrachtungen und einer Geschichte von unten kontrastiert, ohne die beiden Ebenen ausreichend zu verbinden, andererseits bleiben Alltag und die Weiterführung von ›Normalität‹ weitgehend unreflektiert. Die Darstellung jener Alltagskulturen des Sportes in der ›Ostmark‹ sollte daher, neben der Reduzierung des – im Vergleich zu Deutschland – enormen österreichische Forschungsdefizits zur Aufarbeitung des Sportlebens, einen Beitrag zur vermehrten Berücksichtigung von Alltagskulturen des Nationalsozialismus leisten. Dies kann einen wesentlichen Schlüssel dazu bilden, die Geschehnisse der NS-Zeit (auch und gerade in Österreich) nicht nur zu dokumentieren, sondern – gerade für nachfolgende Generationen – vorstellbar und nachvollziehbar zu machen. Dieser Schritt wäre nötig, um die Verurteilung des NS-Systems durch Aspekte der Empathie für die Alltäglichkeit zu erweitern und so neben strikter Distanzierung auch ein Verstehen der damaligen Entwicklungen treten zu lassen.

Die Analysen des ›Ostmark‹-Sportes haben zwar in vielen Bereichen auffallende Parallelen zur deutschen Situation ergeben, aber gerade nicht bezüglich der in Österreich populären Sportarten Fußball und Skilauf, die daher einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für die genauere Betrachtung spezifischer alltagskulturellen Praxen darstellen. Vor allem aber wurde evident, dass die vorherrschende These einseitiger Instrumentalisierung keinesfalls aufrecht zu erhalten ist. Vielmehr ist von einer rasch durchgeführten Selektion aller Zugehörigen (also unter radikalem Ausschluss vor allem des jüdischen Sports von den Aktiven bis zu den Journalisten, aber auch von KommunistInnen, Roma und Sinti, Behinderten und ›Fremdvölkischen‹) auszugehen. Für die Inkludierten, als die in die ›Volksgemeinschaft‹ aufgenommenen, stellte der Sport dann jenes vielfältige Territorium dar, das in den vorangehenden Kapiteln skizziert wurde und das für diese Bevölkerung Anpassungszwänge ebenso wie Chancen der Resistenz inkludierte und letztlich in verquerer Weise den ›unpolitischen‹ Sport sogar fortführte.

Das Regime, das muss klar gesagt werden, hat die Rahmenbedingungen des Sportes diktiert. Seine konkreten Praxen dagegen entwickelten

sich zu einer Grauzone, in der die Beteiligten durch Strategien gegenseitiger Anpassung Freiräume vorfanden bzw. schufen, die von allen in je spezifischer Weise genutzt wurden, vom Regime etwa zur Beruhigung der Arbeiterschaft oder zur Kalmierung anti-preußischer Ressentiments in der ›Ostmark‹, von den Aktiven zur Erlangung von Begünstigungen und von den Zuschauern zur Erfüllung eines ›kleinen Glücks‹. Nicht Instrumentalisierung prägte den Sport und andere Popularkulturen der NS-Zeit, sondern eine, vom Regime kontrollierte, aber nicht völlig definierte, Aushandlung von Interessen. Selbst eine kritische Lektüre der Berichterstattung macht bereits deutlich, dass die Rahmenbedingungen des Sportes nicht allein auf unilateralen Vorgaben oder Instrumentalisierungen durch das Regime basierten, sondern zumeist auf je konkreten Aushandlungen zwischen den Beteiligten. Die (spärlich vorhandenen) Akten sowie Aussagen von ZeitzeugInnen können dies nachhaltig untermauern.

Die vorhandene Literatur zum Sport und zu Alltagskulturen im NS-Staat fußt in hohem Ausmaß auf einer einseitigen retrospektiven Sicht auf die NS-Ära, die von einer Verabsolutierung der Macht, der Kompetenzen und Möglichkeiten des Regimes ausgeht und damit dessen Ansprüche und Konzepte nur allzu oft mit deren Umsetzung und den tatsächlichen sportlichen Praxen gleichsetzt. Verstärkt wird dieser Blick durch eine Alltagshistoriografie, die besonders Erfahrungen und Gefühle des Ausgeliefertseins (nicht nur) an den Sport zum Ausdruck bringt. Die Geschichtsschreibung konstruiert daraus vielfach das Bild eines zwölf- bzw. siebenjährigen Intermezzos, das nicht in den Geschichtsverlauf der Moderne eingegliedert werden kann. Gerade die Betrachtung des Sportes und ähnlicher alltagskultureller Phänomene verdeutlicht jedoch, wie sehr auch im NS-Staat Entwicklungen weiterliefen und ›Normalität‹ aufrecht erhalten wurde, im Interesse des Regimes wie der Sporttreibenden und des Sportpublikums. Dies zu analysieren und – trotz aller Grausamkeit des Regimes und seiner ProponentInnen – herauszuarbeiten wäre jedoch aus meiner Sicht unabdingbar, um heutigen Generationen überhaupt noch ein Verstehen der Vorgänge im NS-Staat zu ermöglichen.

Die vom Regime und seinen VertreterInnen zugeschriebenen Bedeutungen, die enorme mediale Präsenz und die Aussagen von Menschen, die jene Jahre miterlebt haben, lassen in der Zusammenschau ein Bild von – einander immer stärker überlappenden – Sportkulturen in der NS-Zeit entstehen, das eindeutig darauf verweist, dass der Sport im und für das NS-System auch in der ›Ostmark‹ sukzessive Bedeutsamkeit erlangte, die das Terrain des Sportes bei Weitem überstiegen und die den Sport sogar als – gemeinsam mit dem Kino – bedeutendstes Exempel für Alltagskulturen der ›Ostmark‹ ausweist: Er besaß enorme quantitative wie qualitative

Bedeutung, und zwar gleichermaßen für das Regime, das Sport und Leibesübungen unter die wichtigsten Entwicklungs- und Erziehungsaufgaben einreichte, als auch für die Bevölkerung, die aktiv wie rezeptiv großen Anteil am Sportgeschehen nahm. In diesem Sinn ist der verbreiteten Instrumentalisierungsthese des Sportes klar entgegen zu treten, kann doch keineswegs davon ausgegangen werden, dass das NS-Regime den »unpolitischen« Sport einseitig für seine Zwecke nutzte oder nutzen wollte. Vielmehr entwickelte sich im Sport eine Grauzone gegenseitiger Anpassung und Adaptierung, die zugleich Potentiale der Resistenz inkludierte.

Dafür ließen sich in der Geschichte des »Ostmark«-Sportes zahlreiche Beispiele finden, wenn das Regime einerseits versuchte, legislativ wie personell die Kontrolle des Sportes auszuüben, andererseits aber in bestimmten Bereichen des Sportes Ausnahmen zuließ, um damit Unzufriedenheit zu kalmieren, Unentschlossene ins System einzubinden oder den Unterhaltungswert des Sportes zu nutzen, um gerade durch diese Maßnahmen politische und gesellschaftliche Vorgaben mittelbar besser an die Menschen vermitteln zu können. Zum anderen war es aber gerade die Bevölkerung, die den Freiraum insofern akzeptierte und nutzte, indem es diese Beeinflussung tolerierte oder sogar forcierte, um sich dadurch den Freiraum zu erhalten. So drängte das Regime darauf, Parteifunktionäre in die Vorstände der Vereine aufzunehmen, um dadurch Kontrolle über die Aktivitäten zu erhalten, die Vereine nahmen diese Funktionäre gerne und sogar freiwillig auf, um dadurch Vorteile für den Klub herauszuholen. Der Ermessens- und Handlungsspielraum dieser Funktionäre bildete dann einen Teil jenes Freiraumes, der im Sportgeschehen der NS-Jahre immer wieder zutage tritt.

Damit ist eine sein eigentliches Terrain weit überschreitende Bedeutung des Sportes angesprochen, indem seine populär- und populärkulturellen Praxen nicht nur als Abbilder gesellschaftlicher Bedingungen, sondern als deren besondere und, wiewohl eng verwobene, doch auch eigenmächtige Teile betrachtet werden müssen. Aus dieser Sicht wird das Sportgeschehen als spezifischer Teil des Alltags für das generelle Verständnis des Nationalsozialismus bedeutsam. Wenn die Einstellung zum NS-Regime retrospektiv meist als begeisterte Zustimmung oder als Widerständigkeit gesehen wird und zwischen den Extremen nur das Phänomen des Mitläufer/innen/tums apostrophiert wird, dann kann das Sportgeschehen in der NS-Ära in besonderem Maß über diese Akzeptanz Aufschluss geben und so zum Verständnis des Lebens unter der NS-Diktatur beitragen.

Am Sport lässt sich sowohl die Tolerierung des Regimes, die Einordnung in das Gefüge, die unterschwellige Übernahme nationalsozialistischer Werte, als auch die Kalmierung von Resistenz oder auch potentiell-

ler Widerständigkeit demonstrieren, herleiten und auch verstehen. Es geht dabei nicht darum, den Sport als entscheidendes Element der Einordnung in das NS-Regime zu interpretieren (obgleich er das für manche wohl war), sondern die engen Verzahnungen sowohl des Regimes, als auch weiter Teile der Bevölkerung mit dem Sport zu betrachten, den daraus entstehenden Freiraum zu berücksichtigen und letztlich aus diesem Exempel (betrachtet sowohl als eigenes gesellschaftliches Feld wie als Beispiel für andere Grauzonen etwa im Unterhaltungsfilm) ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass der NS-Staat für das darin lebende ›Volk‹ nicht der Inbegriff des ›Anderen‹ war, dem man nur zustimmen oder widerständig begegnen konnte.

So kann die Analyse des Sportgeschehens im Nationalsozialismus als Anlassfall dienen, auch den zeitgenössischen Blick auf den NS-Staat zu hinterfragen und von einer ganz anderen Seite, als es etwa Götz Aly in »Hitlers Volksstaat« (2005) angelegt hat, dennoch zum gleichen Resultat kommen: Für alle, die dazu gehörten und dazu gehören durften, bot das Leben im NS-Staat trotz Holocaust und Weltkrieg auch Angebote einer angenehmen, selbstbestimmten und vergnügten Existenz. Wer diese Seite der NS-Diktatur ausklammert und bewusst übersieht, wird nicht imstande sein, die ›Faszination‹ und/oder Akzeptanz dieses Regimes zu verstehen – und ruft damit bei den nachfolgenden Generationen genau jene weitgehend sinnleeren Metaphern der Ablehnung hervor, wie sie heute die Jugendsdiskurse zum Nationalsozialismus prägen.

Auffallend ist jedoch, wie diese ›österreichische‹ Haltung im Sport sukzessive von generellen Werthaltungen, die beispielhaft im Sport repräsentiert wurden, überlagert wurde. Zwar hielt sich bis etwa 1943 die anti-preußische Attitüde gerade bei massensportlichen Veranstaltungen, doch lassen sich deutliche Indizien dafür finden, dass generelle Werte des NS-Regimes sukzessive gerade durch den Sport an die Bevölkerung vermittelt und dort aufgegriffen wurden, sodass auf längere Sicht diese Repräsentationen und Werte des Sportes auch auf dem Gebiet des ehemaligen Österreich nicht folgenlos geblieben wären. An Beispielen aus der Sportberichterstattung, aber auch aus Rekonstruktionen der Sportereignisse selbst wurde deutlich, dass sich auf spezifischen gesellschaftlichen Terrains allmähliche Neubewertungen und Veränderungen immer deutlicher bemerkbar machten, die vielleicht vom Regime intendiert waren, aber von den Menschen offenbar auch aufgegriffen wurden. Konkret betraf das geänderte Definitionen von Gemeinschaft (im Zusammenspiel von Führertum und Zugehörigkeit), von Geschlecht (im Sinn einer Neupositionierung von Weiblichkeit, die emanzipative Effekte ebenso beinhaltete wie restriktive Zuweisungen von ›Rollen‹), von Jugend (die zu einem eigen-

ständigen Lebenszeitalter erklärt wurde) sowie von Leistung (die vom Selbstzweck zum Dienst am ›Volksganzen‹ erhoben wurde). Alle diese Verschiebungen erlangten dadurch besondere Wirkmächtigkeit, als sie an die Natur des Menschen rückgebunden wurden‹ und es waren gerade sportliche Leistungen und Erfolge, die diese Artikulation scheinbar bestätigten.

Das Fortlaufen von kontinuierlichen Sportentwicklungen ohne krasse Zensuren durch die NS-Ära zeigt sich in zweifacher Weise: Zum einen im Fortbestand vieler Sportpraxen von der Weimarer bzw. Ersten Republik in die Zeit des Nationalsozialismus und dann nach deren gewaltsamer Beendigung in die Nachkriegsstaaten BRD, DDR und Österreich, zum anderen aber in auffallenden Parallelen zu den Sportkonzeptionen und ihren Umsetzungen im ArbeiterInnen-sport und ebenso in realsozialistischen Staaten nach 1945. Speziell deren Sportpraxen und die zugrunde liegende Sportpolitik werden retrospektiv nahezu wortgleich mit Begriffen wie ›Instrumentalisierung‹, ›Volkserziehung‹ und ›Vorweis nationaler Überlegenheit‹ charakterisiert.

Zum einen manifestiert sich in diesen Parallelen bzw. Parallelisierungen zweifellos der kulturelle ›Sieg‹ des bürgerlichen Sportkonzepts, aus dessen Blickwinkel ein Großteil der Analysen formuliert ist. Diese Sportauffassung kombiniert ökonomische Prämissen mit individuellen Entscheidungsfreiheiten. Sie postuliert seit nun über hundert Jahren die ›unpolitische‹ Verfasstheit der Bewegungskulturen und prangert alle weiteren Eingriffe in den Sport als Indoktrinierung, als inakzeptable Einflussnahme ab. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden hingegen akzeptiert, wiewohl aus den Sportereignissen selbst ausgeblendet. Diese Positionierung von Sport trifft sich mit den Interessen einer überwiegenden Mehrzahl der Aktiven und des Publikums, die gerade darin die Faszination des Sportes erkennen, die ihnen wiederum maximalen Einfluss auf den Sport zu versprechen scheint, sei es durch individuelle Leistung oder durch ›Support‹, sei es vor Ort oder auch nur in Form wohlwollender Anhängerschaft.

Zum anderen lassen sich die lang dauernden Kontinuitäten der Bewegungskulturen aber auch in den grundsätzlichen Normen und Werten des Sportes selbst finden. Der Sport, seine Regeln und Vorschriften, seine Verbandsstrukturen und Ordnungsmuster, sind ja keineswegs neutral, sondern Produkt der Moderne und Erfindung eines maskulinen Bürgertums, die sich von Beginn an massiv in den Sport, seine Strukturen und Praxen einschrieben. Diese Bedingungen, von der Wichtigkeit von Kampf und Einsatz, Leistung und Sieg über deren Messbarkeit bis zum Primat von Männlichkeit und Jugend werden bis heute von allen in den Sport Invol-

vierten mit Vehemenz verteidigt. Sie sind, obwohl nicht prinzipiell unveränderbar, zu hegemonialen Werten des Sports geworden, zu Werten, die vielleicht in der NS-Sportkonzeption, aber nicht in den Sportpraxen abgeschafft, nicht einmal nachhaltig verändert werden konnten. Diese sportinhärenten Werte in ihrem Konnex mit dem Nationalsozialismus gilt es nun noch näher darzustellen.

(DE-)POLITISIERUNG DES SPORTES

Der moderne Sport bezieht seine Bedeutung nicht zuletzt daraus, dass er wider alle Evidenz als »neutrale« Sphäre konstruiert wird: Diese »Neutralisierung des Sportgeschehens eröffnet für alle, die in den Sport involviert sind, also für die Seite der Ökonomie und Politik ebenso wie für jene der Aktiven und Fans, die Möglichkeit, den Sport in eigener Weise zu verwenden und ihm unterschiedliche Bedeutungen zuzuschreiben (...) Wir stehen dem Phänomen gegenüber, dass das Terrain des Massensportes permanent als eigenständiges soziales Phänomen konstruiert wird, obwohl es massiven politischen und ökonomischen Ein- und Zugriffen ausgesetzt ist; und zugleich greifen konkrete Sportpraxen diese Zuschreibung auf und entfalten tatsächlich spezifische Ausprägungen« (Marschik 2004, 111). Es existiert also eine gesellschaftliche Übereinkunft, den Sport zu »neutralisieren«, und zwar im Hinblick darauf, »bestimmte Lebensbereiche von der Politisierung auszusparen, sie auszugrenzen« (Krockow 1980, 123).

Dieses Band der Neutralisierung verbindet alle bürgerlichen Sportpraxen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und bedeutet nichts weniger als den Versuch, zwar nicht den Sport an sich, aber jedes konkrete Sportereignis so zu inszenieren, als ob es von politischen Zugriffen und ökonomischen Bedingungen unbeeinflusst wäre. In konkreten politischen Systemen war gezielt eine gegenteilige Konstruktion von Sportpraxen intendiert. Das galt konkret für den sozialdemokratischen Sport (»Arbeitersport«) der Zwischenkriegszeit, für den kommunistischen bzw. realsozialistischen Sport und in abgeschwächter Form auch für den Sport in der austrofaschistischen Ära. Vor allem aber war es Teil der faschistischen Sportkonzepte in Italien und im Deutschen Reich, die den Sport bewusst als Teil ihrer politischen Konzepte und Gesellschaftsmodelle ansahen und verwendeten.

Diese bewusste Politisierung des Sportes wird bis heute als unvereinbar mit dem modernen Sport angesehen und ist eine der Grundlagen der Instrumentalisierungsthese, die die völlige Unterschiedlichkeit von modernem Sport und NS-Sport belegen soll: Wo die Sportpolitik in

demokratischen Systemen den Sport nur ordne, steuere und unterstütze, habe der Nationalsozialismus den Sport in all seinen Facetten in seine Programmatik eingespannt und versucht, ihn massiv zur Durchsetzung politischer, ökonomischer und vor allem bevölkerungspolitischer Ziele zu nutzen. Damit sei den sportlichen Praxen aber genau jenes Eigenleben genommen worden, das einerseits seine Faszination ausmache und ihn andererseits als gutes Exempel bürgerlicher Freiheiten erscheinen lasse. Die entscheidenden Differenzen verlaufen auf den Schienen Freiheit versus Zwang und Individualität versus Volksgemeinschaft.

Die Analyse des Sportes in der ›Ostmark‹ konnte diese Sichtweise einer höchst differenten Sportpolitik vollinhaltlich bestätigen, allerdings nur, was die Intentionen der jeweiligen staatlichen und von den Sportorganisationen mitgetragenen Sportkonzepte bzw. ihre theoretische Untermauerung betrifft. Sport- und rechtswissenschaftliche Überlegungen, gesetzmäßige Grundlagen und auch die Leitartikel in Zeitungen, die zu den Intentionen des Sportes Stellung bezogen, verdeutlichen nachhaltig, dass vom NS-Regime eine Indienstnahme des Sportes für ›höhere‹ Ziele und Aufgaben bewusst geplant war. Zugleich lässt sich jedoch einerseits anhand des Vergleiches mit der Sportpolitik anderer Länder zeigen, dass die nationalsozialistische Sportkonzeption nicht einzigartig dastand, andererseits machen die Sportpraxen in der ›Ostmark‹ deutlich, dass diese geplante Instrumentalisierung im konkreten Sportgeschehen kurzfristig kaum Wirkungen zeigte. Auf diese Punkte, die eine teilweise Neubewertung des NS-Sportes bedeuten würden, sei nun kurz eingegangen.

Zunächst schlossen die sportlichen Konzepte des Nationalsozialismus weitgehend an die politischen und medizinischen Modelle an, wie sie schon vor dem ersten Weltkrieg und dann speziell in der Zwischenkriegszeit entwickelt wurden: Sport wurde zum Element einer biologistischen und antiurbanen Betrachtung und Behandlung »von Freizeit unter sozialmedizinischen Gesichtspunkten (...), als Gegenstand rationaler Gestaltung mit dem obersten Ziel der Volksgesundheit«. Da sowohl die genuinen Freizeit- und Sportpraxen der meisten Menschen wie auch die modernen Sportereignisse dieser Idee zuwiderliefen, als auch das »Vertrauen in die Selbstverantwortlichkeit des Individuums und in die regulierende Kraft des Marktes« erschüttert waren, begann der Staat durch kollektive Regelungen zunehmend in die Organisation und Umsetzung von sportlichen Aktivitäten einzugreifen (Maase 1997, 180f.).

In den 1930er Jahren war Sport bereits in vielfacher Weise in das Gefüge der Moderne eingelinkt und eng mit Nation und Wirtschaft, mit Leistung und Erfolg verbunden, auch wenn Politik und Ökonomie diese enge Verbindung erst ansatzweise zu politischen und ökonomischen,

jedoch massiv für sportpolitische und wirtschaftliche Interessen zu nutzen suchten (Arnaud 1998, 3f.). Es ist wichtig zu sehen – und wird nicht zuletzt auch in der ›ostmärkischen‹ Presse bis zum Kriegsbeginn immer wieder hervorgehoben – dass der Sport in der nationalsozialistischen Ära zwischen 1933/1938 und 1945 zahlreiche Parallelen zu den sportlichen Entwicklungen in anderen (faschistischen wie demokratischen) Gesellschaften und zugleich viele Bezüge zu den vorangehenden wie nachfolgenden sportlichen Praxen aufwies. Eine Parallelisierung des Sportgeschehens mit anderen gesellschaftlichen Feldern führt dazu, dass auch der NS-Sport in seiner Einzigartigkeit wahrgenommen wird, ohne die Verwandtschaft zu Traditionen und Entwicklungen in der Zeit vor- und nachher und jene zum Status Quo in anderen europäischen Ländern zu betrachten.

Das begann bei den massiven Anleihen, die der NS-Sport sowohl beim faschistischen Sportkonzept Italiens, konkret bei den Intentionen und Praxen der Opera Nazionale Dopolavoro-Bewegung nahm (Liebscher 1998), und geht über die Verwandtschaft zu den Sportideen und Sportpraxen des Austrofaschismus bis zu den zahlreichen Ähnlichkeiten mit den kommunistischen und sozialistischen Sportkonzepten der 1920er Jahre, die Parallelen vor allem im Versuch einer unmittelbaren politischen Nutzung aufwiesen. Darüber hinaus war es aber offensichtlich, dass der NS-Sport, nicht zuletzt als Resultat des ›sozialistischen‹ Elements im Nationalsozialismus, bei diesen ›linken‹ Konzepten auch Anleihen bezüglich des ›Neuen Menschen‹ (in seiner kollektiven Ausgestaltung) und der Sportsolidarität, der Ablehnung des Spitzensportes und der Forcierung der aktiven körperlichen Ertüchtigung nahm. Das hieß in beiden Fällen Pflicht zur Ordnung und Zwang zur Spontaneität: Trotz klarer politischer Vorgaben sollte eine amorph gedachte ›Masse‹ Eigeninitiativen an den Tag legen, selbst aktiv werden und das Sportkonzept aktiv mit vielfältigem Leben erfüllen. Gemeinsam war beiden außerdem die Geringschätzung der nationalen Komponente des Sports, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen, stand doch dem sozialistischen Internationalismus das restriktive Modell der biologisch-rassistischen In- und Exklusion der ›Volksgemeinschaft‹ gegenüber.

Neben diesen Anleihen sind aber auch Parallelen der Entwicklung der Körperkultur unter dem Nationalsozialismus zu Tendenzen in anderen – demokratischen – Ländern zu konstatieren, etwa in Großbritannien, wo mit dem 1937 verabschiedeten ›Physical Training and Recreation Act‹ ja auch erstmals ein staatlicher Zugriff auf die körperliche Ausbildung der Menschen erfolgte (Polley 1998, 16; Jones 1988, 142ff.). Dies wurde in Deutschland als Sieg des Jahnschen Sportideals über den britischen Sport-

individualismus interpretiert. So soll Chamberlain geäußert haben, »daß der junge Deutsche dem jungen Engländer überlegen worden (1) ist und das verdankt er seiner jetzigen systematischen Schulung«. Im März 1938 habe sogar der englische König die Jugend ermahnt, »die Einrichtungen der englischen Regierung, die diese in den letzten zwei Jahren geschaffen hat, mehr und ausgiebiger zu benützen (...) Daß diese Aufforderung gerade der englische König seinem Volke in einer großen Rede vorlegt, ist deshalb wichtig, weil damit der aus England kommende individualistische Sport als Erziehungsmittel seine Aufgabe nicht erfüllt hat und England die Formen aus dem Dritten Reich übernimmt« (GVo 18.3.38, 5).

So kann gerade der Sport verdeutlichen, dass der Nationalsozialismus kein »Einbruch von außen in die bürgerliche Gesellschaft und ihre Institutionen« war, sondern der »Ernstfall ihrer Normalität« (Haug 1986, 18). Denn die Besonderheit der sportspezifischen Anordnungen und ihrer Umsetzungen findet sich nicht in deren Neuheit oder Andersartigkeit, sondern (wie auch auf vielen anderen Terrains der NS-Politik) in der Massivität und Brutalität ihrer Umsetzung sowie in der Geringschätzung der Grenzen von Legalität – und in deren Überschreitung. »Deutschland hat in diesen Jahren der Erstarkung keine Zeit, auf Umwegen und über fragliche Versuche hinweg sein Erziehungsziel zu verfolgen«, schrieb Henni Warninghoff 1942 (7): »Mit sicherem Instinkt muß es das Wesentliche erkennen und ohne Zaudern den geraden Weg einschlagen«.

Konnte der Vergleich mit anderen Sportkonzeptionen belegen, dass die Modelle des NS-Sports nicht einzigartig dastanden, konnten die Sportpraxen in der ›Ostmark‹ verdeutlichen, dass die versuchte Instrumentalisierung im Sportgeschehen anfangs nur wenig erfolgreich war. Im Deutschen Reich war ab 1933 eine zunehmende Veränderung der sportpolitischen Modelle und ihrer Umsetzung in sportliche Aktivitäten vor sich gegangen. In der ›Ostmark‹ dagegen trafen ab 1938 das neutralisierte und das politisierte Sportmodell vergleichsweise hart aufeinander: Die Intentionen des Regimes kollidierten – zumindest im Skisport und im Fußball – mit traditionellen Sportpraxen, die nicht so einfach verdrängt oder ersetzt werden konnten.

Schrieb etwa der für die Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ zuständige Sportredakteur Ludwig Haymann im März 1938, der Sportbetrieb ruhe nun auf einem neuen Ideal, auf »der Gewalt einer weltanschaulichen Idee«, die »tiefer hinab in die Wurzeln des Sportes« hineinreiche, »als es bisher alle Organisationen, Stoppuhren und Meßgeräte vermochten«, wodurch nichts weniger erreicht werde als die »Zurückführung des Menschen zum Natürlichen« (VBW 24.3.38, 14), fanden sich auf der gleichen Zeitungsseite Meldungen über Sportereignisse, die sich

in nichts vom bisherigen bürgerlichen und unpolitischen Sport unterschieden. Wurde zum einen die Ablehnung von Materialismus, von Rekorden und von Messungen verkündet, wurden in den gleichen Medien neue Bestleistungen und grandiose Siege verkündet, deren Resultate sehr wohl in Metern oder Sekunden beziffert werden konnten. Wurde einerseits der falsche Individualismus des Sportes angeprangert, wurden auf der anderen Seite individuelle Erfolge von Boxern oder EisläuferInnen, die Siege der SkiläuferInnen oder die hervorragenden Leistungen von (professionellen) Radrennfahrern oder Autosportlern bejubelt. Wurde zum einen der Sport in den Dienst der Volkes gestellt, freute man sich zum anderen über nationale Erfolge. Und hieß es einmal, der Sport habe essentielle Aufgaben für das deutsche Volk zu erfüllen, verkündeten die SportlerInnen wie die AnhängerInnen (dies allerdings nicht offiziell), Sport habe mit Politik nichts zu tun.

Während die Politik also massive Versuche unternahm, den Sport zu instrumentalisieren, wehrten sich weite Bereiche des Sporttreibens gegen jede Art politischer Vereinnahmung. Auch wenn politisierte Rahmenbedingungen, vom deutschen Gruß bis zu mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Stadien, in Kauf genommen werden mussten, wurde dennoch daran festgehalten, dass zumindest das massensportliche Ereignis letztlich von jeder Politik frei war. Das Beharrungsvermögen populärer Sportpraxen machte nicht nur die Existenz vorerst unauflösbarer Widersprüche zwischen Intentionen und ihren Umsetzungen deutlich, sondern setzte sportliche Praxen fort, die weit besser zur ökonomischen Modernität des Sportes passten. Etliche Hinweise, von den enormen Bauvorhaben über die Nationalisierung des Sportes und die hunderttausenden Arbeitsplätze im Sport bis hin zum Sporttourismus machten deutlich, dass das Regime diese an sich kontraproduktiven Sportereignisse durchaus akzeptierte und zu seinem eigenen Vorteil nutzte. Sprach der Reichssportführer einerseits ein »strenges Verbot« für alle Mitglieder des DRL aus, »mit ihrem Namen oder Lichtbild sich in den Dienst der Wirtschaftswerbung zu stellen« (CVO 2.12.38, 11), wurde auf der anderen Seite die deutsche Industrie dadurch angekurbelt, dass ausschließlich Sportgeräte aus einheimischer Produktion verwendet werden sollten.

Auch wenn das NS-Regime versuchte, die sportlichen Intentionen in einem Nachziehverfahren gegenüber dem »Altreich« besonders massiv und rasch zu etablieren, zeigten die Kulturen des Sportes in der »Ostmark« doch ein enorm vielfältiges Bild sportlicher Aktivitäten. In einigen davon, vor allem im Skisport und im Fußball, wurden tradierte Sportinszenierungen fast unverändert fortgesetzt, in anderen, zum Beispiel im Betriebssport oder der SA, wurde das NS-Sportideal mitunter radikal

umgesetzt, aber doch manchmal auch unterlaufen. Wo, wie und von wem sportliche Aktivitäten gesetzt wurden, bestimmte letztlich, wie weit die bürgerliche oder nationalsozialistische Sportauffassung diese Sportpraxen in je unterschiedlicher Weise bestimmte. Und obwohl das ganze Volk in die Leibesübungen einbezogen werden sollte, zeigte sich dennoch, dass es mitunter relativ leicht war, sich dem Sport zu entziehen, während das in anderen Fällen nur mit List oder gar nicht möglich war. Mit zunehmender Kriegsdauer entfernte sich das Sportleben mit seiner Zielsetzung der Aufrechterhaltung und des Vorweises von Normalität mitunter noch stärker von den Idealen des Regimes. »Eine Alternative zur bisherigen Entwicklungslinie moderner Freizeit war nicht durchzusetzen«, schreibt Kaspar Maase (1997, 200), was nun nicht bedeutet, nationalsozialistische Sportideale wären nirgendwo umgesetzt und angewendet worden; Doch es weist darauf hin, dass es nirgendwo gelang, sie umfassend und unwidersprochen zu etablieren.

Aus dem Gesagten lässt sich schlussfolgern, dass die Sportpraxen die dem NS-Regime zugeschriebene einzigartige und umfassende Politisierung des Sportes in zweifacher Hinsicht fragwürdig erscheinen lassen. Zum einen stand das NS-Regime – in synchroner wie diachroner Sicht – mit seinen Intentionen nicht alleine da, zum anderen kann das Ziel, eine Politisierung des Sportes durchzusetzen, als gescheitert betrachtet werden. Trotz zahlreicher Absichtserklärungen, den Sport als Terrain der Politik zu verwenden und trotz mancher Erfolge haben sich die Sportpraxen im nationalsozialistisch regierten Österreich nachhaltig gegen diese bewusste Instrumentalisierung des Sportes als Feld der Gesellschaftspolitik zur Wehr gesetzt. Auch wenn die biologischen Körper den primären Ansatzpunkt bildeten, war es doch gerade der Körper, der in besonderer Weise die Trägheit, Stabilität und Dauerhaftigkeit von Bedeutungskonstruktionen und auch des Habitus inkorporierte (Franke 2001, 195) und damit nicht kurzfristig von einem individuellen in einen ›Volkskörper‹ zu wandeln war.

Dies ist allerdings nicht mit einer weitgehenden Wirkungslosigkeit der NS-Sportdoktrinen zu verwechseln. Nicht so sehr in den sportlichen Aktivitäten, sondern dort, wo der Sport gesellschaftliche Werte vermittelte und verstärken sollte, beim sportlichen Beitrag zur Definition der Geschlechter, bei der Betonung von Gemeinschaft, bei der Forcierung von Leistung und bei der Hervorhebung von Jugendlichkeit als nationalsozialistisches Prinzip zeigten sich in den sieben Jahren der NS-Herrschaft bereits erste Effekte. Auch wenn es gerade in der ›Ostmark‹ Resistenz gegen die – als preußisch aufgefassten – neuen Inszenierungen des Sportlebens selbst gab, waren doch langfristige Erfolge der Bedeutungsproduktion sichtbar und zwar speziell dort, wo sich, wie in der Forcierung von

Jugendlichkeit, die Wertigkeiten des traditionellen Sportes mit jenen des Regimes verbinden ließen. So gesehen hätte der politisierte Sport seine ihm zugeschriebene indoktrinierende Wirkung längerfristig wohl nicht verfehlt, wie in der Folge genauer ausgeführt werden soll.

INDOKTRINIERUNG DES SPORGES

Indoktrinierung ist keine Begrifflichkeit der NS-Zeit, sondern eine retrospektiv dem NS-Regime zugeschriebene Handlungsweise und Maxime. Auch bezüglich des Sportes lautet der weit verbreitete Tenor, der Nationalsozialismus habe nicht nur versucht, sondern es auch weitgehend geschafft, den Sport in extremer Weise zu indoktrinieren und für seine Ziele zu verwenden. Der Sport habe es umgekehrt nicht verstanden, sich aus diesem Zugriff herauszuhalten oder zu befreien. Weil der Sport durch den NS-Staat weitestgehend instrumentalisiert wurde und er sich samt seinen Funktionären und AthletInnen diesen Diktaten zumeist unterwarf oder unterwerfen musste, sei bezüglich des deutschen (wie österreichischen) Sportes diese Phase mit keiner anderen vergleichbar.

Gunter Gebauer und Christoph Wulf (1996, 247ff.) beschreiben in genau dieser Weise die Berliner Olympischen Spiele. Obwohl sie dem »Sport den Charakter einer eigenen Welt« konstatieren, bleibt davon letztlich nichts übrig, ist der Sport doch »ein phantastisches System der freiwilligen Unterordnung«. Und aus dem Zusammenspiel maximaler Kontrolle und ebenso vollständiger Unterwerfung entsteht ein »perfekt inszeniertes Ereignis«, ein »Gesamtkunstwerk«, »das den Mythos, die Architektur, die Wettkämpfe, die Zuschauer und die Medien vollständig einbezog«. In solchen Analysen der verbalen Superlative finden kleine Probleme und Abweichungen ebenso wenig Platz wie bescheidene widerständige Akte, wenn nicht einmal gravierende Störungen der perfekten Ordnung (von den Siegen des Jesse Owens über die Niederlage Deutschlands im Fußball-Turnier und die daraus resultierende Verärgerung Hitlers bis zum Faktum, dass sich die Parteiformationen, die sich so gerne präsentiert hätten, aus Staatsraison im Hintergrund halten mussten). Nur die bewusste Ausblendung dieser Geschehnisse ermöglicht die Zeichnung eines Extrembildes perfekter Inszenierung, dem der Sport zum Opfer fiel und fallen musste: Im Rahmen dieser nationalsozialistischen Selbstdarstellung – so Gebauer und Wulf – »verloren die sportlichen Leistungen ihren Selbstwert, sie dienten der Selbstinszenierung des Faschismus«. Und das gilt in dieser Sichtweise für die Spiele selbst wie für ihre Aufbereitung in den Riefenstahlschen Filmen.

Obgleich die Olympischen Spiele von Berlin gerade die Modernität des Sportes in den Mittelpunkt stellten, werden sie dann zur »Szenerie« eines »Turnfestes« reduziert und wenn es gerade um sportliche Momentaufnahmen geht, wird daraus eine »überhistorische Bedeutung« konstruiert. Aus den zum Zeitpunkt der Spiele noch überaus bescheidenen Möglichkeiten der Bildkommunikation, die es gerade schaffte, einige lokale Berliner Fernsehstuben mit höchst unscharfem Fernsehen zu versorgen, wird der Einstieg in »das Zeitalter der Telekommunikation mit den Mythen der Gleichzeitigkeit und Authentizität« konstruiert. Die politische Nutzung der Olympischen Spiele wird bei Gebauer/Wulf schließlich noch um den Faktor der Gewalt erweitert. »Die geheime Gewalt der Spiele 1936, die selbst genauen Sachkennern verborgen geblieben ist, erzeugt eine Situation der Unterdrückung von Persönlichem, der Unterwerfung unter NS-Rituale und eine permanente Stilisierung aller Teilnehmer im nationalsozialistischen Sinn. Sie verlangt also eine ständige Anerkennung der Deutung, die ihnen der deutsche Gastgeber gab« (Gebauer/Wulf 1996, 253).

Die Betrachtung des Sportlebens in der ›Ostmark‹ hat deutlich gemacht, wie wenig solche Zuschreibungen als alleinigen Beschreibungs- und Analysemuster des NS-Sportes ausreichen. Zu sehr hatte der internationalisierte Sport längst ein Eigenleben entwickelt, das von der Politik nicht simpel gesteuert, indoktriniert und genutzt werden konnte. Vielmehr lässt sich argumentieren, analog der Ökonomie sei es vielmehr so gewesen, dass der Sport den NS-Staat unterstützte und von ihm massiv profitierte. Der Berufssport ist das deutlichste, wenn auch keineswegs das einzige Exempel. Zwar konnte die Partei das öffentliche Leben und damit auch weite Bereiche des Sportes überwachen, zum Teil auch bestimmen und vereinnahmen. Doch in ihre Gewalt bekommen konnte sie ihn nicht. Die NSDAP gab die Rahmenbedingungen vor, unter denen Sport betrieben werden konnte oder durfte, ihre Vertreter saßen in den Vorständen der Vereine, so wie sich andererseits der Sport und seine Funktionäre dem NS-Regime anbiederten. Doch blieben beispielsweise die Regulative des Sportes ebenso unverändert international gültig wie die Rekorde, Bestleistungen und Ergebnisse.

Ebenso hat sich deutlich gezeigt, dass das Bild einseitiger Indoktrinierung keineswegs den (sicherlich vielfach ›geschönten‹) Erinnerungen der damaligen SportlerInnen und auch jener, die im Rahmen der HJ, der DAF oder der Parteiformationen Sport betrieben oder betreiben mussten, entspricht, die sportliche Aktivitäten nicht selten als einen der wenigen verbliebenen Freiräume betrachteten, die dem und der einzelnen unter der NS-Herrschaft verblieben. Und wenn es nur darum ging, den Sport-

platz als einen der wenigen Orte im Gedächtnis zu haben, wo damals nicht über Politik gesprochen wurde. Gleiches gilt für Erinnerungen etwa an massensportliche Ereignisse des Vereinssportes, und zwar nicht nur in den Schilderungen des damaligen Publikums, sondern sogar in den zeitgenössischen Berichten der Sportpresse, die dabei durchaus nicht den intendierten Zielen der Sportpolitik, sondern der Praxis »unpolitischer« Sportreportagen folgten.

Die These weitgehender Indoktrinierung negiert nicht nur die enorme Vielfalt dessen, was im Nationalsozialismus unter die fast synonym verwendeten Begriffe Sport und Leibesübungen subsummiert wurde (Hoberman 1999, 76), sondern auch die enormen Differenzen, die selbst auf einem konkreten Terrain wie dem HJ-Sport feststellbar sind, selbst wenn allein die zeitgenössischen verschriftlichten Berichte heran gezogen werden, und umso mehr, wenn wir auch noch zum einen die theoretischen Absichtserklärungen, zum anderen die Erinnerungen von ZeitzeugInnen heranziehen. Vor allem aber werden dabei die Gemeinsamkeiten, aber vor allem die Differenzen zwischen der Sportrhetorik und den Sportpraxen aus der Betrachtung weitgehend ausgeklammert, ebenso wie die Brüche, aber besonders die Kontinuitäten zwischen den Sportpraxen vor und nach 1933/1938.

Wichtig wären aber ebenso die einander durchdringenden Vorstellungen und praktischen Umsetzungen von Sport, das stets neu ausverhandelte Zusammenspiel von zwei durchaus mächtigen populären Terrains, wie sie in der Betrachtung der Sportkulturen in der »Ostmark« zutage traten. Nationalsozialismus und Sport waren sicherlich keine gleichberechtigten gesellschaftlichen Formationen, doch ist ebenso evident, dass kein schlicht einseitiges Dependenzverhältnis zu konstatieren war, wobei das Regime mit zunehmender Kriegsdauer immer mehr zu einem Ausgleich mit den Prämissen des (bürgerlichen) Sportes, wie individuelle Leistung, Primat des Sieges oder Nation, fand. Und schließlich gilt es auch, die sehr wohl bis 1945 zwar nivellierten, aber noch immer vorhandenen und erlebbaren Differenzen zwischen dem Sport in Österreich und Deutschland, bzw. zwischen der »Ostmark« und dem »Altreich«, nicht aus dem Blick zu verlieren.

Betrachtet man Quantität und Qualität des deutschen Sportbetriebes von den Anfängen der NS-Herrschaft in Deutschland bis zur Aufrechterhaltung selbst noch in den letzten Monaten des Krieges, kann leicht der Eindruck einer massiven Forcierung von körperlicher Ertüchtigung und daher das Bild eines durch und durch im Sinne der NS-Ideologie instrumentalisierten Sportes entstehen, wenn die theoretischen und theoretisierenden Beiträge und Absichtserklärungen ins Zentrum gestellt werden.

Diese Gleichsetzung von Sportpraxen und Sportideologie ist jedoch in extremer Weise verkürzt: Zwar ist die physische Übung zur Aufrechterhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit in Gestalt von Breiten-, Betriebs- und Jugendsport mit dieser Zielrichtung stark propagiert und auch umgesetzt worden, jedoch mit drei wesentlichen Rahmenbedingungen: Erstens berücksichtigte das Regime sehr wohl, dass der Sport zwar Beiträge zur Erhaltung und Ausbildung von Gesundheit leisten könne, jedoch die Basis, also die germanische Erbanlage, nicht beeinflussen konnte (Hoberman 1999, 74f.). Zweitens war die Aufrechterhaltung des Leistungs- und Wettkampfsportes – analog zur italienischen Entwicklung (Teja 1998, 150) – letztlich eine Konzession an die massenkulturellen Sportpraxen, die als solche, weil sie im Hinblick auf das kulturelle Klima im Land nicht abgeschafft werden konnten, dann eben zum Vorweis deutscher Überlegenheit eingesetzt wurden. Hier stand jedoch die Befriedigung populärer Interessen vor der nachfolgenden Konsequenz nationaler Überlegenheitsdemonstration. Und drittens gestattete das Regime sehr wohl differente ›Lesarten‹ des sportlichen ›Textes‹ im Wissen darum, dass diese Freiräume zum Abbau und zur Kanalisierung kritischer und resistenter Einstellungen nötig waren.

Was wir also über die sportbezogenen Intentionen des NS-Regimes wissen, spricht für, was wir über den Alltag und die Sportkulturen unter dem NS-Regime wissen, spricht eindeutig gegen die These einer weitgehenden Indoktrinierung – in dem Sinne, dass sie zwar meist versucht und oft gelungen ist, aber keineswegs immer und ebenso in dem Sinn, dass verbliebene sportliche Freiräume nicht stets auf ein Misslingen der Indoktrinierung, sondern oft auf ein bewusstes Gewährenlassen verweisen. Völlige Vereinnahmung war das veröffentlichte Ziel der NS-Sportpolitik, nicht die – in Aushandlung zwischen Politik und Sport entstandene – Praxis des Sportes unter dem nationalsozialistischen Regime. Es geht dabei nicht oder nicht nur um widerständige und resistente Potentiale, sondern um die Nutzung oder Rezeption von Sport, die von den intendierten Idealen abwich, sich nichts desto weniger mit ihnen vereinbaren ließ.

Ein Großteil der inzwischen umfangreichen Literatur zum Sport im nationalsozialistischen Deutschland kommt zu einer zentralen These: Der gesamte Sport wurde zwischen 1933 und 1945 in extremem Ausmaß indoktriniert, instrumentalisiert und politisiert. Selbst dort, wo sportlichen Praxen zunächst noch ein rudimentäres Eigenleben konstatiert wird, läuft die Analyse doch letztlich auf ein, wenn auch durch überlappende Machtkonstellationen gebrochenes, System einseitiger und strikt zweckorientierter Nutzung und Benutzung des Sportes für primär politisch-

nationale und sekundär ökonomische Absichten hinaus. Der Sport wird zum – meist willfährigen – Opfer des Regimes. Bevorzugte Felder dieser Sichtweise sind die Indoktrinierungen des Sportlebens gleich zu Beginn der NS-Herrschaft und die Olympischen Spiele 1936 in Berlin, bevorzugte Themen sind die Wehrhaftmachung der deutschen Bevölkerung, der Vorweis nationaler und rassistischer Überlegenheit und mit zunehmender Kriegsdauer dann auch die Erhaltung eines Eindruckes von Normalität und die Gewährung kleiner Vergnügen in schwerer Zeit. Das angestrebte »Volk in Leibesübungen«, das zu keiner Zeit der NS-Ära auch nur annähernd realisiert werden konnte, wird als Faktum gesehen. So habe die gesamte »nationalsozialistische Sozialpolitik stets die Funktion von Disziplinierung, Bevormundung und Indoktrination« gehabt (Wendt 1999, 66) und nicht etwa nur den Versuch unternommen, dieses Ziel zu erreichen.

Wenn das Terrain des Sportes im NS-Staat als staatlich kontrolliertes und indoktriniertes Feld gedacht wird, greift das zu kurz, denn trotz massiver Beeinflussung besaß der Sport zum einen wesentliche Traditionen, an denen auch das NS-System nicht einfach vorbeigehen konnte und zum anderen entwickelte der Sport auch unter der Kontrolle und Lenkung des NS-Staates eigenständige und divergente Praxen. Das war auch dem Regime durchaus bewusst, wenn etwa Minister Frick auf der ersten Reichstagung des NSRL formulierte: Die »gewaltige Aufgabe, eine das letzte Dorf erfassende und aufrüttelnde Leibeserziehungsgemeinschaft des deutschen Volkes zu schaffen, den deutschen Menschen bei dieser Aufgabe zu halten, ja ihn täglich neu anzufeuern, übersteigt (...) die Kräfte des Staates. Der Staat, statisch seinem Wesen nach, würde seine Aufgabe verkennen, wenn er eine Volksbewegung, und um eine solche handelt es sich hier, von oben her durch Gesetze, Verordnungen und Zuschüsse schaffen wollte« (RSB 17.1.39, 69).

Auf keinem Terrain der Geschichte wird so sehr von Unterdrückung und Repression gesprochen wie bei der Beurteilung des Nationalsozialismus, auf keinem Terrain der Sportgeschichte wird so oft von Instrumentalisierung und Oktroyierung, von Deformation und Missbrauch, von Indoktrinierung und Zweckentfremdung des Sportes gesprochen wie bei der körperlichen Ertüchtigung im Dritten Reich. Der Sport, so die mehr oder minder einhellige Meinung, stand nicht nur in Diensten des NS-Regimes, sondern wurde vom Regime in Dienst gestellt. Die These von der fast völligen Indoktrinierung greift also auf die Intentionen der NS-Sportkonzeption zurück – und verdoppelt sie: So entsteht auch in den Untersuchungen zum NS-Sport ein Bild vom Nationalsozialismus als dem »Bösen«, der Sport wird als Opfer des Regimes konstruiert, er wird als vollkommen oder weitestgehend vom Regime bestimmt interpretiert.

Aufbauend auf die »Manipulations- und Instrumentalisierungsthese« werden der Körpererertüchtigung und dem Sport bestimmte Rollen oder Funktionen im NS-Regime zugeschrieben, die die Menschen entweder (freiwillig oder unfreiwillig) disziplinierten oder ihnen eine (ebenso disziplinierte) scheinbare und kurzzeitige Fluchtmöglichkeit aus dem Druck des Systems anbieten sollten. Doch ist die Aufrechterhaltung dieser These, wie sie seit den ersten Arbeiten Hajo Bernetts (1966, 1971) die Diskurse über den Sport im Nationalsozialismus bestimmt, letztlich »nicht die Lösung eines erkenntnistheoretischen Problems, sondern Teil einer Mentalität, die Erkenntnisse über die NS-Zeit verhindert (...) Da Industriegesellschaften – und auch der NS-Staat – prinzipiell Konfliktgesellschaften sind, entsprechen der ›monolithische Blick‹ nationalsozialistischer Orientierungen und die Volksgemeinschaftsideologie nicht der Realität des NS-Systems, sondern sind vielmehr Bestandteil strategischer nationalsozialistischer Propaganda« (Dwertmann 1997, 17). Termini wie »Zugriff« und »Mißbrauch« oder Aussagen etwa von der »vollständige[n] Umkehrung des bisherigen Sinnes von Bewegung, Turnen, Spiel und Sport« (Krüger 1993, 117) geben daher wenig Aufschluss über die Sportpraxen und ihre Bedeutungen im NS-Regime, sondern replizieren eher auf das nationalsozialistische Selbstbild.

Es ist also trotz zahlreicher Tendenzen in diese Richtung verkürzend, »die beliebten Vergnügungen dieser Jahre aus heutiger Sicht als ›Täuschung und Lüge‹ abzuqualifizieren« und so »das Bild einer geschlossenen, nach eigenen Regeln geordneten Nahwelt, an deren Sinngebungen jede Frage nach politischer und moralischer Verantwortung abprallen muß« zu konstruieren (Maase 1997, 201). Stattdessen ist genau umgekehrt nach den Bedeutungen des Sportes zu fragen und dahingehend zu konstatieren, dass der Sport ebenso wie Mode, Eigenheim oder Volkswagen und KdF-Urlaub konkrete Bedürfnisse befriedigten und imstande waren, in einem mehr oder weniger akzeptierten, jedenfalls aber veränderten politisch-gesellschaftlichen System in ganz konkreter Weise Sinn zu stiften. So ließe sich Mode in ihren Bedeutungen als Aufrechterhaltung oder bewusste Strukturierung von Ich und Identität, der Volkswagen als Mittel, um an die Mittelstands-Moderne Anschluss zu finden, der Urlaub als sozialer Aufstieg und der Sport als Mittel der substitutiven Sinnproduktion außerhalb der allgegenwärtigen politischen Rahmenbedingungen sehen.

Den Sport also simpel als staatsindoktrinierte Sphäre zu interpretieren und seine Praxen als Folge der nationalsozialistischen Instrumentalisierung zu begreifen, würde nämlich bedeuten, Ideologie und Umsetzung genau so zu vermischen wie die Nutzung des Sportes für die eigenen

Zwecke auf das Regime zu beschränken und querlaufende Instrumentalisierungen, wie sie sich ja immer wieder gezeigt haben, zu vernachlässigen oder ganz zu übersehen. Trotz der extrem repressiven Strategien und Umsetzungsmechanismen eines außerordentlich autoritären und machtvollen Regimes bot der Sport, gemessen an diesen Rahmenbedingungen, ein buntes Bild von ausgehandelten sportlichen Aktivitäten wie von Bedeutungen des Sports und von Nutzungspraxen im Sinne unterschiedlicher Interessen und Gruppierungen. Wenn also Ulrich Herbert (1998, 38) darauf hinweist, dass das »lange Zeit für gültig gehaltene Bild von ›Verführung und Gewalt‹ als den beiden zentralen Kategorien, die das Verhalten des Regimes gegenüber der deutschen Bevölkerung kennzeichnen, (...) nicht haltbar« sei, dann bietet die Untersuchung des Sportes im NS-Österreich dafür hinreichende Belege.

Das komplexe kulturelle Feld des Sportes erwies sich selbst in den Jahren des Nationalsozialismus als »vielfältiger, von spezifischen Gruppen- und individuellen Lebenskontexten abhängiger Prozeß der aktiven Auseinandersetzung der Individuen mit ihrer sozialen Umwelt und sträubt sich daher gegen eine umstandslose Gleichsetzung von nationalsozialistischen Sozialisationszielen und entsprechenden Sozialisationswirkungen« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 16). Im Gegenzug wird freilich auch die Übernahme einer Perspektive »von unten« dem Sport im NS nicht gerecht, aus der die nationalsozialistische Vergangenheit meist »normalisiert« und auf den »normalen« Alltag der »normalen« Deutschen oder ÖsterreicherInnen reduziert wird, deren Perspektive und Selbstdeutung auf ein kollektives Gedächtnis hinaus läuft, in dem man sich gegenseitig die »unpolitische Lebensgeschichte« bestätigt (Dressel/Novy 1995, 16). Insofern ist es nötig, den Sport in einen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext zu stellen, der die versuchte Indoktrinierung und den individuell entlastenden Blick mit berücksichtigen muss, anstatt den Sport entweder als individuell erlebte »unpolitische Sphäre« auszuklammern oder ihn eben auf ein Ab- oder Vorbild des Regimes zu verkürzen.

GEWICHT(UNG) DES SPORGES

Es wurde bereits gesagt: In den Retrospektive wird dem Sport unter dem NS-Regime ein höchst unterschiedlicher Stellenwert zugesprochen: Während dem Sport im weitesten Sinn, also vom Spitzensport bis zu körperlichen Aktivitäten wie gymnastischen Übungen oder Gepäckmärschen, in individuellen Rückblicken viel Raum gegeben wird und die »Leibesübungen« immer wieder erwähnenswert erscheinen, spielen sie in

historischen Analysen nur selten eine Hauptrolle: Zwar existiert eine Vielzahl von Untersuchungen zum Sport im Nationalsozialismus, doch wird der Sport, obwohl doch seine massive Politisierung konstatiert wird, in der auf die Politik fokussierenden Geschichtsschreibung zum NS-Staat kaum berücksichtigt. Das gilt für das Deutsche Reich mit seinen riesigen Sportfesten und den Olympischen Spielen 1936 ebenso wie für die österreichspezifischen Analysen, wo selbst im fast tausendseitigen Standardwerk zur NS-Zeit (Tálos/Hanisch/Neugebauer/Sieder 2000) der Sport nicht einmal erwähnt wird. Damit wird die retrospektive Betrachtung der körperlichen Ertüchtigung weder dem Stellenwert des Sportes noch den NS-Sportkonzepten gerecht

Ziehen wir also eine imaginäre Trennlinie ein zwischen Politik und Alltag, dann wird aus heutiger Sicht der Sport weitgehend oder sogar zur Gänze dem zweiten Bereich zugeschlagen und damit wird ihm jede Relevanz für die großen Entwicklungslinien der NS-Herrschaft abgesprochen. Dies widerspricht massiv dem Stellenwert, der dem Sport in der Konstruktion und Herausbildung einer nationalsozialistischen Gesellschaft zudedacht war, aber ebenso seiner gesellschaftlichen Bedeutung im NS-Staat, der einerseits ein ›Volk in Leibesübungen‹ ins Auge gefasst hatte und dies auf der anderen Seite mit einem enormen Zuwachs an Sport und sportlichen Aktivitäten umzusetzen trachtete.

Vergleichen wir die zeitgenössischen Presseberichte mit persönlichen Erinnerungen, wird die enorme Bedeutung offensichtlich, die das NS-Regime dem Sport gab: Es wurden Zehntausende von Funktionären, LehrerInnen, TrainerInnen eingesetzt und ausgebildet, die in allen Bereichen des Lebens in Freizeit und Arbeit, an der Front und im Urlaub, tätig waren. Ihre Aktivitäten bezogen sich auf mehr oder minder alle Bevölkerungsgruppen, Männer und Frauen, Gesunde und Kranke (vor allem Verwundete), Trainierte und Untrainierte. Ihre Tätigkeit begleitete die Menschen von der Kindheit bis zum Alter, und zwar in Stadt und Land. Selbst ZwangsarbeiterInnen und KZ-InsassInnen waren nicht ausgenommen. Ausgeschlossen blieben freilich die, denen die Teilhabe an der ›Volksgemeinschaft‹ nicht länger gestattet war.

Was im Deutschen Reich sukzessive aufgebaut wurde, konnte in der ›Ostmark‹ binnen weniger Monate realisiert werden. Und auch wenn es selbst nach Kriegsbeginn noch Klagen über die sportliche Unterversorgung etwa in kleineren Betrieben, bezüglich der weiblichen Landbevölkerung oder in der Betreuung von Vorschulkindern gab, kann doch generell von einem innerhalb etwa eines halben Jahres etablierten Apparates zur sportlichen Betreuung der Bevölkerung ausgegangen werden, der selbst unter schwierigen Bedingungen teilweise zwar reduziert werden musste,

teilweise aber weiter expandierte und jedenfalls bis in die letzten Kriegstage aufrecht erhalten wurde. Und auch wenn die Resonanz auf die sportlichen Angebote/Zwänge höchst unterschiedlich war, kann doch generell gesagt werden, dass der Sport als aktiv betriebener und/oder als rezipierter meist zu den positiv bewerteten Facetten des neuen Regimes gehörte.

Auffällig war neben der quantitativen Expansion aber auch die qualitative Aufwertung des Sportes: Alle die im Sport tätig waren, taten damit plötzlich etwas Wesentliches, Anerkanntes, für das Regime wie für die Menschen Wichtiges. Das beruhte natürlich auf der enormen Bedeutung, die das NS-Regime dem Sport direkt und indirekt zuschrieb: So hieß es etwa im Reichssportblatt ganz klar: »Der Sport ist eine der großen Lebensformen unserer Zeit« (zit. nach Boch 2002, 14), doch zudem definierte die nationalsozialistische Bewegung »Sport und körperliche Erziehung als ihr erstrangiges und effektivstes Erziehungsfeld« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 24). Mehr noch: Der Sport wurde als Ausdruck des Deutschen überhaupt gesehen, wenn etwa der Fachamtsleiter Boxen im NSRL formulierte: »Die Leibesübungen haben sich als ein so sicherer Maßstab des kulturellen Niveaus, insbesondere der erzieherischen Gesinnung eines Zeitalters erwiesen, daß man nicht nur von ihrer Pflege oder Nicht-Pflege allein die wertvollsten Schlüsse ableiten kann, sondern daß auch Methode und Auffassung, nach der sie insgesamt betrieben werden, (...) als Charakteristikum der Gesinnung des ganzen Volkes gelten können« (RSB 26.3.39, 404).

Doch waren es nicht allein die gesellschaftspolitischen Zuschreibungen, die den überragenden Stellenwert des Sportes hervorriefen, sondern die geänderte Bedeutung wurde erst auf der Basis seiner weit verbreiteten Akzeptanz tatsächlich realisiert. Es war die Medienberichterstattung, die in der ›Ostmark‹ etwa im April 1938 auf die neue Linie umschwenkte, dem Sport weniger quantitativ als qualitativ einen bevorzugteren gesellschaftlichen Ort zuschrieb. Indem nicht mehr nur sportliche Siege, sondern nahezu jedes Sportereignis mit einer besonderen Bedeutung für das Deutschtum und die Volksgemeinschaft versehen wurde, konnten die LeserInnen unschwer dessen gewachsene Rolle im politischen wie im Lebenskontext erkennen. Es waren aber auch die bedeutungsschwer formulierten Aussagen und eindrucksvoll inszenierten Aktivitäten aller Sportverantwortlichen, vom Reichssportführer bis zum kleinen Funktionär, Diätwart oder Vereinsführer, die einen wesentlich gestiegenen Stellenwert des Sportes erzeugten, verstärkten und vermittelten. Und nicht zuletzt waren es die SportlerInnen selbst, die ihre Aktivitäten plötzlich wichtiger empfanden und auch wichtiger nahmen. So spielen in den Erinnerungen von ZeitzeugInnen, besonders aber von Zeitzeugen, sport-

liche Aktivitäten eine entscheidende Rolle. Das betrifft nicht nur das Faktum, dass kaum eine/r in seinen oder ihren Schilderungen Hinweise auf sportliche Aktivitäten, vom Radfahren und Skilaufen bis zum Fußballspiel oder zum Billard, unterlässt. Noch mehr betrifft es die große Bedeutung, die dem Sport zugeschrieben oder in die der Sport eingebettet wird. Selbst diejenigen, die sich dem NS-Sport entzogen, haben statt dessen lieber – Sport betrieben: »irgendwie hat es [die HJ] mich dann nicht mehr interessiert, ich hab lieber Fußball gespielt« (Kacetyl 1997, 247ff.).

War die Wichtigkeit des Sportes im nationalsozialistischen Österreich dem Ideal geschuldet, dass sich in sportlichen Erfolgen die Überlegenheit Deutschlands manifestieren sollte, aber zugleich in sportlicher Tätigkeit diese Überlegenheit erzeugt und bewahrt werden konnte, sodass sich kaum jemand von Sport und körperlicher Ertüchtigung ausschließen konnte, war der Sport zum anderen ein wichtiger Aspekt einer Erziehung zum Aktivismus, zur ständigen Inanspruchnahme der Menschen, besonders der Jugendlichen. Über die permanente Aktivität konnte der Eindruck eines jungen, beweglichen und agilen Regimes und ebensolcher Menschen erzeugt werden, doch ebenso waren Erwachsene, die stets in der Öffentlichkeit agieren und Jugendliche, die ständig mobil sind, leichter form- und kontrollierbar, wie sie zugleich der Muße und Reflexion entzogen wurden (Kacetyl 1997, 286). Doch war dieser Aktivismus auch von vielen Menschen gewünscht, konnte er doch den Hoffnungen in die neue Zeit Ausdruck verleihen, sorgen verdrängen oder einen Ausgleich zu den Belastungen des Alltags bieten.

Betrachtet man die ständigen sportlichen Aktivitäten in der Ostmark, entsteht sogar der Eindruck, dass der Sport hier noch größere Bedeutung erhielt. Es scheint, als sollte das Nachziehverfahren gegenüber dem ›Altreich‹ gerade auch auf dem Terrain des Sportes bestritten werden oder hier seinen Ausdruck und seine Umsetzung finden. Sollte die ›Ostmark‹ möglichst rasch zu einem gleichberechtigten Teil Großdeutschlands geformt werden, mussten die Ideale des NS-Staates und der NS-Gesellschaft besonders schnell und besonders intensiv an die Menschen weitergegeben werden. Dazu konnte oder sollte der Sport, der ja nach den Vorstellungen des Regimes viele Elemente des Systems in besonderer Weise vermittelte und repräsentierte, einen vorrangigen Beitrag leisten. Wo es etwa um die Vermittlung einer sozialdarwinistischen – statt einer primär klassenspezifischen – Interpretation von Gesellschaft ging, konnte Sport zur raschen Einsicht in die Richtigkeit dieses Konzeptes beitragen. Wo der Kampf ums Dasein, geprägt von Jugend, Leistung und Einsatz, als »wesentliche Bestimmung des menschlichen Lebens« (Rosenthal 1987, 68f.) erkannt und akzeptiert werden sollte, konnten der Sport (und später

der Krieg) zu primären Territorien werden, auf denen sich diese Kampfbereitschaft trainieren und in der Folge ein Beleg für die Überlegenheit der deutschen Rasse ableiten ließ. Wo der Primat und die Vorrangstellung des und der Deutschen artikuliert werden sollte, konnte der Sport sowohl die körperliche Überlegenheit der ›Herrenmenschen‹ in diesem Kampf demonstrieren, als auch den ausgeprägteren ›arischen‹ Kampfinstinkt vorweisen.

FORMATION(EN) DES SPORGES

Zieht man die zugrunde gelegten Bestimmungen des Sportes heran, scheint der gesellschaftliche und kulturelle Ort, an dem der Sport angesiedelt war, einfach bestimmbar zu sein: Würde er zu demokratischen Zeiten als eigenweltliches Phänomen mit besonderen Werten, Regeln und Praxen inszeniert, sollte er ansatzweise im Austrofaschismus und dann ganz massiv in der NS-Ära unter die gesellschaftsrelevanten Phänomene gereiht und in die politische Kultur einbezogen werden. Demnach wäre es nach dem ›Anschluss‹ darum gegangen, dem Sport durch massive Umgestaltungen einen völlig geänderten Stellenwert zu verschaffen und dies durch radikale Eingriffe in verschiedenste Sportpraxen auch an die ÖsterreicherInnen zu vermitteln. Stattdessen begnügte man sich de facto mit – durchaus weitreichenden – Veränderungen von Sportstruktur, Sportkontrolle und Sportpraktiken und beschränkte sich darauf, öffentlichkeitswirksame Signale wie die Abschaffung des Professionalismus im Fußball, die Titulierung Innsbrucks als Skihauptstadt des Deutschen Reiches oder den Ausbau des Breitensportes in HJ und Betrieben zu setzen.

Sowohl Ansätze, die sich auf die Analysen der Zielsetzungen beschränken, wie auch Betrachtungen, die sich mit der Beschreibung der faktisch erfolgten Eingriffe von Seiten des Regimes begnügen, übersehen die Existenz sportlicher Kulturen und insbesondere Alltagskulturen. Sie negieren die kulturellen Aushandlungen, die um die Bedeutungen sportlicher Geschehnisse und ihrer inhärenten Werte und Normen geführt wurden und die sich nicht auf die Dichotomie des Mitmachens und der Verweigerung, der aktiven und positiv besetzten Teilhabe oder des Widerstandes, beschränken.

Ein genauerer Blick auf das Sportleben demonstriert, dass eine solche klare Divergenz weder existierte noch intendiert war, aber auch in dieser Form gar nicht möglich gewesen wäre. So war der ›unpolitische‹ Massensport in Österreich schon zu Beginn der 1930er Jahre längst politisch und ökonomisch beeinflusst und genutzt worden, man denke nur an die

massiven Konflikte zwischen bürgerlichem und Arbeitersport, an die Professionalisierung des Fußballs oder die an Erfolgen im alpinen Skisport partizipierenden Tourismus- und Skiindustrien. So war sich aber andererseits auch der nationalsozialistische Sport, vielleicht von den frühen Konzeptionen in den 1920er Jahren abgesehen, durchaus bewusst, dass er manche Elemente des bürgerlichen Sports beibehalten und scheinbare oder auch reale sportliche Freiräume bieten musste. War es vor 1938 gerade die »unpolitische« Inszenierung des Sportes, die zu einer effektiveren Politisierung und Ökonomisierung beitrug, war es umgekehrt gerade die behauptete umfassende Einbindung in die NS-Politik, die es letztlich gestattete, daneben auch Freiheiten zu gestatten, um auch andere Bedeutungen des Sportes wie Vergnügen, Faszination oder aber Individualität zuzulassen.

Es mag grundsätzlich verwundern, wie rasch etwa die Eingliederung des österreichischen Sportes in die nunmehr großdeutschen Sportkonzepte funktionierte und wie weitreichend die Übernahme nationalsozialistischer Prämissen im Sport der »Ostmark« war bzw. wie wenig Abweichungen des Sportes in der »Ostmark« selbst in den letzten Kriegsjahren konstatiert werden konnten. Zu begründen ist diese weitgehende Anpassung und Eingliederung wohl nur damit, dass gerade den Kernbereichen und Identitätslieferanten des »nationalen« österreichischen Sportes Freiräume und Pufferzonen gewährt wurden. So wurden zwar dem Wiener Fußball in Gestalt seiner organisatorischen Eingliederung und vor allem der Abschaffung des Profibetriebes Grenzen gesetzt, doch konnte er nicht nur seine lokalen Strukturen und seine Mentalitäten beibehalten, sondern es wurde am Fußballplatz sogar ein Ort der Resistenz eröffnet. Die Hegemonie des Skisportes in Tirol und Salzburg konnte ebenfalls ihre Bedeutung aufrecht erhalten, wurde sie doch selbst vom NS-Regime mitgetragen. Es zeigt sich daher, dass der Sport selbst unter den Prämissen des Nationalsozialismus nur zum Teil als Eigenwelt, vor allem aber nicht als abgegrenzter Teil oder Spiegelbild der Gesellschaft gesehen werden kann, sondern als untrennbarer und wesentlicher Bestandteil des Sozialen, konkret als eine eigenständige kulturelle Formation mit ganz spezifischen Bedingungen und Regeln und mit je besonderen Artikulationen zu anderen gesellschaftlichen Feldern etwa der Politik und Ökonomie.

Gerade die Geschichte des Sportes in der »Ostmark«, die einerseits von einem Versuch raschen politischen Zugriffs und andererseits von einem, nicht nur durch den antipreußischen Impetus bedingten, Beharrungsvermögen charakterisiert war, die zum einen von besonders rigorosen Umgestaltungen und zum anderen von einem stabilen Resistenzverhalten geprägt war, macht die Unmöglichkeit deutlich, das Terrain des

Sportes in einfacher Weise dieser oder jener gesellschaftlichen Formation zuzurechnen. Dazu kommen als bestimmende Faktoren der konkreten Umsetzung und Ausgestaltung noch die Rezeptionsmuster des Sportes, die dazu führen konnten, dass selbst zwischen den Vereinen oder HJ-Bannern die Sportpraxen erheblich voneinander abweichen konnten.

Auf der einen Seite finden sich die extremen Versuche des Regimes, auf den Sport zuzugreifen, ihn zu beeinflussen, zu verändern und für konkrete Zwecke zu nutzen und zugleich überaus differente Verbindungen des NS-Sportes zur Politik und auch zur Ökonomie. Dem stehen ebenso unterschiedliche Ansätze gegenüber, den Sport in seiner neuen Gestalt zu akzeptieren und umzusetzen, ihn als Ort der Resistenz zu nutzen oder einfach aus dem politischen Einflussbereich heraus zu halten. Und es finden sich auch Belege für bestimmte Orte, an denen das Regime kleine sportliche Inseln bestehen ließ, die Ergebnis spezifischer mikropolitischer Aushandlung waren. Es stimmt natürlich nicht, wie etwa Fischer/Lindner (1999, 44) schreiben, dass sich das Regime »der Großmacht Fußball gebeugt« habe und ihn »unangetastet gelassen« habe. Aber es stimmt sehr wohl, dass sich gerade im Massensport Fußball lokale und temporäre Aushandlungsmuster zeigten, die kurz- oder auch längerfristig zu Inseln der Interessenkonvergenz führten. Das Funktionieren solcher Freiräume lässt sich am Wiener Fußball nachzeichnen: »Der ›deutsche Frühling‹ war eine kalkuliert gestaltete Inszenierung der Verheißungen und Mobilisierungskampagnen unterschiedlichster Zielgruppen« (Ardelt 1993, 18) und es war bereits von vorneherein klar, dass der Fußballsport, speziell der Wiener Fußball, in diesen Inszenierungen eine Rolle spielen musste, einerseits als Teil dieser Kampagnen (vergleiche etwa das ›Versöhnungsspiel‹ der Ostmark-Auswahl gegen das ›Altreich‹ als Vorbereitung auf die eine Woche später angesetzte Volksabstimmung), andererseits als Vorweis, daß genuine regionale Interessen durchaus weiter bestehen konnten (vergleiche die zunächst weitgehend reibungslose Fortführung der Wiener Fußballmeisterschaft). Auf diese Weise wurden Brücken gebaut, sich mit dem Nationalsozialismus zumindest für ein Stück des Weges einzulassen und über die Kehrseite des Regimes hinwegzusehen, auch wenn diese Kehrseite im alltäglichen Leben ebenso rasch präsent wurde.

Die ersten Monate nach dem ›Anschluss‹ waren etwa von der Frage geprägt, was passiert, wenn zwei Massenphänomene aufeinandertreffen, die mit dem jeweils anderen Phänomen durchaus unterschiedliche Erfahrungen mitbringen. Die Massenbewegung des Nationalsozialismus, im Jahr 1938 noch mit hohen Sympathiewerten ausgezeichnet und vermutlich auf dem Gipfel des politischen Erfolges, erwarb auch in Wien zunächst viele Anhänger und erweckte hohe Erwartungen bezüglich der

Lösung anstehender Probleme. Auf der anderen Seite stand die Wiener Fußballschule, die gleichfalls, weit über den Kreis der Fußballenthusiasten hinaus, Sympathie genoss, die hohen in sie gesetzten Erwartungen hingegen hatte sie bereits bestätigt. Doch die Zeit zwischen 1933 und 1938 in Deutschland hatte bereits gezeigt, daß Nationalsozialismus und Massen-Fußballsport kein ungetrübtes Verhältnis zueinander aufbauen konnten (Marschik 1998, 80).

Worin sich beide Massenphänomene weiters einig waren, ist deren identitätsbildende Funktion. Schließlich machte der Nationalsozialismus Deutschland nach dem ›Dolchstoß‹ von Versailles wieder zur Weltmacht, während der Fußball die Stadt Wien zumindest zu einer international beachteten europäischen Macht aufgewertet hatte, man denke nur an die mitteleuropäische Hegemonie im Fußball. Eine weitere Gemeinsamkeit fand sich in der extrem männlichen Ausrichtung: das Männer-Regime des Nationalsozialismus korrespondierte da dem Männer-Sport Fußball durchaus. In der Partei wie im Fußball-Verband gab es schließlich Statuten, die Frauen explizit von bestimmten Aktivitäten ausschlossen. Das bedeutete aber nicht, dass Frauen nicht, unter bestimmten Prämissen und an einem von Männern ihnen zugewiesenen Platz, als mehr oder minder passive Teilnehmerinnen oder eben Zuschauerinnen, auftreten konnten. Was die Entscheidungen betraf, blieben jedoch die Männer unter sich und das bedingte viele inhaltliche Gemeinsamkeiten, die sich um Themen wie Kraft und Durchsetzungsvermögen, Angriffsgeist und Härte gruppierten (Marschik 1998, 81).

Natürlich fanden sich Sport und Politik – trotz manchen Kongruenzen – auf verschiedenen kulturellen Ebenen. Und es war von Beginn an klar, dass sich im Widerstreit der beiden Kräfte nach außen hin die stärkere, der Nationalsozialismus, durchsetzen konnte: Man denke an die Abschaffung des Professionalismus, an die Gleichschaltung des Ostmarksportes, an die Eingliederung des österreichischen Fußballs in die NS-Organisationen (NSRL) oder an die Vorgabe organisatorischer Grundlagen, etwa hinsichtlich der Meisterschaften. Doch es geht hier nicht um objektive Stärke, es geht um Repräsentationen von Nationalsozialismus und (Wiener) Fußball in bestimmten Milieus. Diesbezüglich aber ist es einsichtig und nachvollziehbar, dass die Massenkultur ›Fußball in Wien‹ nicht so einfach verschwand, sich vom neuen Regime nicht einfach verdrängen ließ und weiterhin nachhaltige Präsenz bewies: Am Sportplatz hatte die Politik, so hieß es von Seiten des Fußballs, nichts zu suchen.

Mit der Analyse politischer Absichtserklärungen und einschneidender Eingriffe allein läßt sich daher kein endgültiges Bild des NS-Sportes

zeichnen. Statt dessen müssen die vielschichtigen Mechanismen in den Blick genommen werden, über die das Regime seine Sportkonzepte in die Praxis umzusetzen trachtete, sowie die Strategien, in welcher Form diese Angebote aufgegriffen, umgesetzt und reflektiert wurden. Es geht also um jenen Mechanismus, »über den sich gesellschaftliche Interessen in Politik umsetzen und in dem die Politik dem einzelnen wiederum entgegentritt« (Botz 1988, 38). Krockow (1972, 94) ist also recht zu geben, wenn er den Sport letztlich als gegenseitiges »Bedingungsgefüge« interpretiert, das – nicht nur – »die Prinzipien der Industriegesellschaft weit besser zum Ausdruck als diese selbst«. Ein solcher Sport ist fast »wie der Entwurf einer Utopie: als ein Versprechen dessen, was allgemein sein sollte, aber nicht ist« (Krockow 1972, 96ff.).

An der Geschichte des Sportlebens in der ›Ostmark‹ ist paradigmatisch abzulesen, dass nur die Betrachtung dieses komplexen und gegenseitigen Bedingungsgefüges zu einer Vielzahl von Problemen und Chancen – und zwar sowohl aus der Sicht des Regimes wie aus jener der Aktiven und RezipientInnen – führte, wobei sogar ein identisches Geschehen innerhalb dieser zwei Standpunkte noch unterschiedlich gesehen und gelesen werden konnte. So gingen viele Aktivitäten des Regimes im Sport dahin, den modernen Sport mit seinen Prämissen einer fairen und offenen Auseinandersetzung zu unterlaufen. Aber zugleich wurde ihm in vielen Bereichen eine Eigenständigkeit zugestanden, die durchaus im Sinne einer normalen und kontinuierlichen Entwicklung einer aufgeklärten Menschheit, die sich im Sport wiederfindet und weiterentwickelt, interpretiert werden konnte. So konnten Sportveranstaltungen mit einem an die vormodernen Spektakel anknüpfenden Festcharakter ohne weiteres neben der kontinuierlichen Ordnung von Meisterschaften existieren und viele Menschen waren bereit oder wurden dazu gebracht, beide Seiten des Sportes nebeneinander zu akzeptieren.

Anhand des ›Ostmark‹-Sportes ließ sich oftmals ein Zusammenspiel von Intentionen des Regimes mit den Interessen der Betroffenen finden, die die Vorgaben in ihrer Weise nutzten oder auch umdeuteten. Der Sport kann paradigmatisch aufzeigen, wie sehr die weltanschaulich-moralischen Prämissen des Nationalsozialismus keine äußerliche, oktroyierte Struktur darstellten, sondern von vielen Menschen internalisiert waren. So schreibt ein Mitglied des Reichsarbeitsdienstes im April 1940 an seine Familie: Der »Dienst ist sehr schön und er gefällt mir gut. Die Ordnungsübungen sitzen mir ja in Fleisch und Blut, und im Sport bin ich ja auch auf der Höhe« (Latzel 2000, 40). Sollte etwa der extensive Ausbau eines verpflichtenden Jugendsportes vor allem Ordnung und Einordnung der Jugendlichen (im Kontrast zum früheren ›wilden‹ Spiel auf Wiesen und

Cstätten) mit sich bringen, war das für genau diese Jugend aber auch ein Raum von Freiheit, Ablösung und Bewahrung. Und dabei lässt sich nicht schlussfolgern, dass die Einordnung die Intention des Regimes, die Freiheit eine Gegenstrategie der Eingeeordneten war. Vielmehr war die Stärkung der Selbständigkeit Jugendlicher auch im Sinne der HJ-Führung, so wie die Unterordnung unter (gleichfalls jugendliche) Führer und die zunehmende Organisiertheit von Freizeit auch vielen Jugendlichen keineswegs unangenehm erschien. Auch wenn ohne Zweifel von einem hegemonialen System auszugehen ist, in dem Regime und HJ-Führung die Regeln und den Rahmen definierten, bot die Praxis doch zahlreiche Belege dafür, dass sich ein Gutteil der Jugendlichen nicht einem oktroyierten Zwang zu körperlicher Betätigung gegenüber sahen, sondern zum einen das große Sportangebot goutierten und gern in Anspruch nahmen, es auf der anderen Seite für ihre je spezifischen Bedürfnisse adaptierten und sogar zurechtbogen. Zudem liegen genügend Aussagen vor, dass Jugendliche, die sich mit dem Sport oder überhaupt der HJ nicht arrangieren konnten oder wollten, Wege fanden, die Teilnahme teilweise oder gänzlich zu sabotieren. So muss vielfach von einer ausgehandelten Sportstruktur ausgegangen werden, aus der beide Seiten ihren Nutzen zogen.

Ähnliches gilt für viele andere Terrains des NS-Sportes. Den massiv vorgetragenen Angeboten, die oft auch Zwangscharakter hatten, stand eine Rezeption gegenüber, die zum einen von den ›Betroffenen‹ akzeptiert und in ihrem Sinne ausgelegt wurde und die zum anderen adaptiert, verändert und variiert werden konnte. Deutlich wurde das in der ›Ostmark‹ etwa am Vereinssport, der zwar den ideologischen Prämissen unterworfen wurde, aber dennoch auch als ›unpolitisches‹ Spiel weiterbestand, an der Aufwertung ländlicher Gebiete, die sich mit der antimetropolitanen Haltung der ›Provinz‹ verband, oder am Mädchen- und Frauensport, der die Einübung in nationalsozialistische ›Geschlechtsrollen‹ mit der Aufwertung und Selbstbestätigung von Frauen verband. Selbst im Falle des SA- und SS-Sportes, der doch vor allem der Stärkung von Kampfkraft und Gemeinschaft zukünftiger Soldaten dienen sollte, wurde dies von vielen Männern eher als Möglichkeit für individuelle Bewahrung und zur Ausübung und Aufrechterhaltung von Männerfreundschaften genutzt. Und betrachten wir die generelle Forcierung von Leistung, so wurde diese oft geteilt von Menschen, die froh waren, nach Jahren der Arbeitslosigkeit und ihren Folgen endlich einmal anerkannte Leistungen erbringen zu dürfen, wofür sich der gesellschaftlich hoch bewertete der Sport nachhaltig anbot.

Nicht Indoktrinierung und Instrumentalisierung sind also die Begrifflichkeiten, mit denen der Sport in der NS-Ära in Österreich in den Griff zu bekommen ist. Im Zentrum der Betrachtung sollten die konkreten und

je spezifischen Formationen des Sportes stehen, bei denen nur deren Rahmen außerhalb jeder Diskussion stand: Doch schon diese Grenzziehung war nicht ausschließlich vom Regime definiert, das festlegte, wer am Sportleben teilhaben konnte/durfte. Vielmehr bildete der Komplex der körperlichen Ertüchtigung einen unabdingbaren Bestandteil des politisch-ökonomisch-kulturellen Systems. Denn Juden, »Zigeuner« oder unwertes Leben bestimmten sich nicht zuletzt aus der ihnen zugeschriebenen Unfähigkeit, die körperlichen Prämissen der Volksgemeinschaft zu erfüllen. Gerade an der behaupteten körperlichen Minderwertigkeit sollte die Möglichkeit scheitern, durch eine »totale Erziehung« prinzipiell jeden Menschen neu zu formen. Die Strategien zur Erreichung der Volksgemeinschaft, also die biopolitische Aufnordnung und pronatalistische Geburtenpolitik für die deutsche »Rasse«, definierten ihre Antagonisten, also zum einen Eugenik, Zwangssterilisation und Euthanasie (Kuhn 1990, 40), zum anderen den Ausschluss und später die Vernichtung der JüdInnen, gerade auch über den angeblich »schwachen«, minder leistungsfähigen und letztlich unsportlichen Körper. So erfolgte die Beurteilung eines Individuums ja danach, »in welchem Maße der Mensch heldenhaft kämpft. Indem er siegt, beweist er sein höheres Recht«. Und erst das berechtigt ihn dazu, sich über demgemäß mindere Individuen hinwegzusetzen (Rosenthal 1987, 72). Weil JüdInnen das Gegenteil, nämlich körperliche Leistungsfähigkeit zu besitzen und sportliche Erfolge erringen zu können, gerade in Wien eindrücklich nachgewiesen hatten, blieb dem NS-System gar nichts anderes als der radikale Ausschluss des jüdischen Sportes übrig. Und es wäre durchaus zu diskutieren, wie sehr sportliche Erfolge jüdischer Vereine und SportlerInnen die konkrete Ausgestaltung nationalsozialistischer Judenpolitik beeinflusst haben.

War schon die klare Abgrenzung zum Außen auf körperliche Minderleistungen aufgebaut und noch viel stärker mit solchen Aussagen argumentiert worden, galt das in noch gesteigertem Maß für das Innen der Volksgemeinschaft. So fand schon der Versuch, eine potentielle Gleichartigkeit aller Deutschen zu kreieren und Klassenschranken abzuschaffen oder zumindest zu nivellieren, eine Parallele in der prinzipiellen Gleichheit des Sportes, der jedem äquivalente Chancen bietet. Für die Hierarchisierung innerhalb des Volkes konnten erst recht sportliche Exempel herangezogen werden: Entscheidend waren – wie im sportlichen Wettkampf – Leistung und Erfolg. »So wirkten die durch die eigenen Medien überhöhten internationalen Erfolge des deutschen Sports vor allem nach innen, mehr noch als die systematische Schulung und Indoktrinierung durch Partei, Staat und Wehrmacht dürfte der Sport zum Aufbau eines Identifikations- und Überlegenheitsgefühls vor allem junger Menschen

beigetragen haben, die dem System bis in den Untergang treu blieben« (Teichler 1991, 370). Es blieb insbesondere dem Sport vorbehalten, zugleich individuelle wie kollektive Überlegenheit zu verkörpern und dazu noch die Vorherrschaft der arischen Rasse wie auch der deutschen Nation zu demonstrieren (Hoberman 1999, 69).

Damit wurde der Sport eingereiht in jene umfangreiche Mikropolitik der Gefühle, wie sie sich auch in Filmen und in der Musik äußerte. Nicht zufällig wird die Nutzung der populären Effekte des Sportes und Spitzensportes vor allem Goebbels zugeschrieben, der wie im Film auch im Sport dessen sekundäre Massenwirksamkeit herausarbeitete und einzusetzen trachtete (Joch 1976, 47). Indem der Sport zu einer der wichtigsten und zeitintensivsten Arten der Freizeitzubringung (gemacht) wurde, war er auch ein wesentlicher Aspekt der Gefühls- und Zusammengehörigkeitskultur, die der Familie zum Teil den Rang ablief. Sie bestand in der bürgerlichen Vereinskultur ebenso wie in nationalsozialistischen Neuschöpfungen wie der Betriebskultur oder der Reisekultur, wo sich je spezifische Gemeinschaften herausbildeten bzw. forciert wurden. Die Vielfältigkeit des Sports von der Massenveranstaltung bis zum Feierabend-Vergnügungssport konnte hier ein besonders breites Spektrum abdecken.

Wer prinzipiell inklusionswürdig war und die vom Regime und den in den Sport involvierten Organisationen vorgegebenen Inklusions- und Exklusionskriterien samt den vorgegebenen Rahmenbedingungen akzeptierte, konnte innerhalb dieser Grenzziehungen das sportliche Leben sehr wohl mitbestimmen und darin – in steter Abgleichung und Aushandlung mit den Vorgaben – individuelle Bedürfnisse realisieren. Auch und gerade im Sport kann so von einem »Verwachsen« (Kaschuba/Lipp 1980, 130) von Regime und Bevölkerung gesprochen werden. Es ist lediglich auffallend, zu welchem hohem Grad sich die sportliche Welt mit ihren gewachsenen Praxen und Ritualen mit den Zielen und Vorgaben des Regimes ausöhnte. Das bedeutet jedoch keine Instrumentalisierung und keine Übernahme dieser Vorgaben, sondern ein stetes Wechselspiel von Vereinnahmung, Anpassung, Adaptierung und auch Resistenz. Innerhalb der vorgegebenen Grenzen wird dabei der Versuch des NS-Regimes deutlich, sich mit dem Sport, sogar mit dem massenwirksamen Fußballsport, zu arrangieren und dadurch »Synergieeffekte« zu erreichen, indem die Veranstaltungen für die Selbstinszenierung des Regimes genutzt wurden. Wie hätte die Masse der Fußballanhänger auch besser gewonnen werden können, als wenn »ihr« Verein in »ihrem« Stadion Werbung für den Nationalsozialismus machte (Marschik 1998, 88).

Genau diese »Massen« und die »Masse« standen im Zentrum der nationalsozialistischen Sportkonzeption. Intendiert war nichts weniger als

eine völlige Umkehrung der Wertigkeiten: Die Masse der ZuschauerInnen im Stadion sollte durch eine Masse aktiver SportlerInnen ersetzt werden. Aus dem ökonomisch definierten Massenschauspiel sollte ein politisch definierter Massensport werden. In der Praxis ging es allerdings nicht um die Verkehrung der Werte, sondern nur um die Neuordnung der Wertehierarchie. So wie der bürgerliche Sport neben dem Publikumsspektakel ja auch den Breiten- oder Jugendsport förderte, sollte im NS-Staat neben einer generellen Ertüchtigung auch der Spitzen- und sogar Profisport weiter existieren. Das machte sich schon kurz nach dem ›Anschluss‹ nicht nur in den Sportpraxen selbst, sondern auch in der Sportpresse bemerkbar, wo dem Jugend- und Betriebssport sowie dem Sporttreiben der Parteiformationen nun ebenso viel Platz eingeräumt wurde wie dem Publikumssport.

Letztlich ging es in der Divergenz zwischen Breiten- bzw. Volkssport und Spitzen- bzw. Publikumssport um ein entscheidendes Element des Nationalsozialismus, nämlich um den Versuch einer Neuordnung der Konstruktion des Zusammenspiels von Individuum und Gesellschaft: Das bürgerliche Überleben der Fittesten und Besten sollte durch die Gleichheit aller ersetzt werden, die zur Volksgemeinschaft gehörten. Doch auch in dieser Frage wurde die theoretische Umkehrung der Werte in eine praktische Umkehrung des Primates der Werte übergeführt. Innerhalb der NS-Gesellschaft existierten Differenzen und Abstufungen und es musste nach einem Modell gesucht werden, das Differenz innerhalb von Gleichheit repräsentieren konnte. Im »gesunden« Sport habe man den notwendigen »ritterlichen« und klaren Moralbegriff gefunden, schrieb das ›Neue Wiener Tagblatt‹ (3.5.38, 5).

Die Mannschaft oder Sportgemeinschaft konnte dieses Bild in hervorragender Weise darstellen: Zum einen war die herausragende Stellung auf einen bestimmten Zeitraum und konkrete Orte beschränkt, sodass also grundsätzliche Gleichheit und situationsbedingte Besonderheit und Individualität nebeneinander bestehen durften. Zum anderen kam es in einem Team auf alle, aber letztlich dann dennoch besonders auf den ›Führer‹, den ›Kapitän‹, und die wichtigen Leistungsträger an. Im Ideal der Mannschaft konnten die Annahmen organisch und nachvollziehbar verbunden werden, dass jeder Deutsche durch seine rassische Zugehörigkeit spezielle Fähigkeiten aufweisen sollte, es aber herausragender Leistungen einzelner Führer bedurfte, die die Masse anleiten mussten und sich gleichfalls qua natürlicher Auslese herauskristallisieren sollten. Auf diese Weise konnte jeglicher Individualismus, der als liberalistisch und pazifistisch gebrandmarkt wurde (Peiffer 1993, 180), weitgehend widerspruchlos hin zur NS-Ideologie kanalisiert werden. In der Sportgemeinschaft konnte zudem die Stählung, Ertüchtigung und Abhärtung jugendlicher Körper durch erfah-

rene Führer versinnbildlicht werden. Der Trainer war es, der den Jungen sowohl physische Leistung und körperliche Ausdauer, als auch psychische Treue und Opferbereitschaft sowie Gehorsam vermittelte. Der »sportlich tadellos trainierte Körper« (Hitler) bedeutete jedoch keine qualitative Steigerung, sondern »nur« eine »Verbesserung der vorhandenen und unveränderbaren Substanz« (Hoberman 1999, 75).

Nicht zu übersehen sind die Parallelen zwischen den nationalsozialistischen Konzepten der Volksgemeinschaft und den sportlichen Idealen mannschaftlicher Wettkämpfe: Die Modelle des Volkes und des Sportes bauten gleichermaßen auf die Kampf- und Leistungsmetapher der gesamten Volksgemeinschaft/Mannschaft auf, die durch den Zusammenhalt des Volkes/der Mannschaft zu maximaler Leistung führen und im militärischen/sportlichen Sieg münden sollte. Diese Ziele konnten nur durch die Schulung/das Training von Kraft und Leistung erreicht werden. Und die Basis zur Erreichung dieser Ziele musste tatsächlich in zweifacher Hinsicht in den Leibesübungen gelegt werden, sowohl ideell als auch materiell, also was die unmittelbare Körperarbeit betraf. Das war ein lebenslanger Prozess, der bei der Kinderausbildung begann und über die Jugendorganisationen bis zum Militär und zum KdF reichte. »Volksgemeinschaft bedeutet gemeinsamen Kampf, gemeinsame Arbeit, aber auch gemeinsame Freude« formulierte der Gauleiter von »Niederdonau«, Jury (KdF-N 1/1940, 1). Im Sport sollte sich paradigmatisch und grundsätzlich die Unterordnung der individuellen unter die kollektive Leistung und des einzelnen unter den »Volkskörper« manifestieren, der immer höher bewertet wurde als die individuelle Leistung.

Dennoch wurden herausragende Sportler natürlich auch in der NS-Zeit gewürdigt und bejubelt, auch wenn selbst dabei auf die Einbettung in das Deutschtum geachtet wurde: Der erfolgreiche Sportler sollte nicht per se als ideales Rollenmodell, als perfekte Identifikationsfigur gelten. »Elite athletes were not, in fact, the primary »action figures« promoted by the Nazi regime«. John Hoberman (1999, 71) begründet dies damit, dass Leistung sich nicht in der Verausgabung des Individuums zeige, sondern in dessen Effizienzsteigerung in Kombination mit organisatorischen Maßnahmen und technischen Verbesserungen. »When a psychologist proposed in 1940 to test the willpower of potential soldiers by means of »tough« sports tests, the Wehrmacht rejected such trials as unrealistic assessments of a man's strength of will«. Wenn also die Menschen ihren Fußballern, EiskunstläuferInnen oder Skistars zujubelten, wurde dies nicht unterbunden. Jedoch wurden diesen Helden (und selten auch HeldInnen) die wahren Stars kontrastiert: Das waren auf der einen Seite die kleinen Hitlerjungen, die einen Bannwettbewerb siegreich beendeten, auf der ande-

ren Seite etwa die berühmten Piloten oder Autorennfahrer, die ihre persönliche Leistung mit Hilfe und auf der Basis deutscher Höchstleistungen auf dem Gebiet der Technik und deutscher Organisationsgabe erbrachten. »This concept, which combines the meanings of ›performance‹ and ›achievement‹, plays a fundamental and even tyrannic role in the worlds of sports and industry, which are haunted by its implicit and insatiable demand to achieve higher productivity in any sphere of human endeavour. Leistung is the indispensable nexus of sporting and industrial productivity« (Hoberman 1999, 69).

SPORT ALS GRUNDSTOFF DES NS-STAATES

Ging es bislang um Parallelen von Sportleben und politisch-gesellschaftlicher Konzeption im Nationalsozialismus, also um den Sport als wesentliches Element einer NS-Gesellschaft, ist nun abschließend zu fragen, ob die körperliche Ertüchtigung nicht noch mehr war als nur das. War der Sport nicht vielmehr Bedingung oder sogar unabdingbare Voraussetzung der Konstruktion eines nationalsozialistischen Volksganzen? Was die theoretische Untermauerung des Sportes betrifft, kann diese Frage ohne Zweifel bejaht werden. Nahezu keine Reflexion zur Bedeutung des Sportes im NS-Staat kam ohne Hinweise auf die staatserhaltende und vor allem volksbildende – und zwar im Sinn von Bildung wie Ausbildung – Bedeutung des Sportes aus: So galt die sportliche Ertüchtigung nicht nur der Pflege und Erhaltung physischer wie psychischer Leistungsfähigkeit, sondern sollte darüber hinaus die »Grundlage unserer völkischen Substanz« bereitstellen. Leibesübungen, Sport und körperliche Ertüchtigung galten daher nicht als Beitrag zur, sondern als »Quelle der Gesundheit, Lebenskraft und Schaffensfreude« (KdF-N 2/1940, 1). Aber auch »der Weg zur Lebensbejahung führt über die Leibesübungen« (KdF-N 8/1940, 4).

Es läßt sich – was die Zuschreibung betrifft – nicht nur von einer unterstützenden, sondern sogar von einer staatsbildenden und -erhaltenden Funktion des Sportes ausgehen. Dies manifestierte sich exemplarisch in den Monaten nach dem ›Anschluss‹ Österreichs. Die neue Einheit des Großdeutschen Reiches wurde nicht nur von zahlreichen SportlerInnen herbeigesehnt, deren Bilder als Helfer bei der Vorbereitung der Abstimmung ebenso öffentlich präsent gemacht wurden, wie deren Statements auf den Sportseiten der Zeitungen publiziert wurden. Doch zugleich wurde den ÖsterreicherInnen ihre neue Heimat gerade über den Sport nahegebracht und sogleich in einen positiven Kontext platziert. Sport und Erfolg wurden zu Synonymen für den Begriff Deutschland gemacht:

Als das »Neue Wiener Tagblatt« (9.4.38, 5) am Vortag der Volksabstimmung nochmals alle ÖsterreicherInnen auf das »Ja« einschwor, wurde das Deutsche Reich mit seinen sportlichen Erfolgen und letztlich mit seinem Sport gleichgesetzt: Als Beweis der Richtigkeit der nationalsozialistischen Idee wurde das Faktum angeführt, »daß dem Sportler in Deutschland ein Paradies entstanden ist« und als Exempel für den Erfolg dieser Idee galt die Tatsache, dass Deutschland inzwischen »die größte Sportnation der Welt« sei. Genau so wie Hitler zur Teilnahme an den Olympischen Spielen in Berlin mit den Worten »Ich rufe die Jugend der Welt!« aufgefordert hatte, sei es auch jetzt: »Der Führer läßt den Ruf an dich ergehen, in dieses Reich einzutreten, gibt es da noch viel zu überlegen? Kann dein Bekenntnis morgen anders lauten als – ja?«.

Zumindest nach seiner Selbsteinschätzung und -darstellung sollte das System des Nationalsozialismus ebenso wie seine gesellschaftliche Praxis überhaupt nur aus der ständigen körperlichen Ertüchtigung des gesamten Volkes entwickelt und in der Folge erhalten werden können. Definierte sich der Nationalsozialismus als »neues Leben mit neuem Geiste«, sei es darin die Position der Leibesübungen, »in ihrer Arbeitsrichtung und ihren Arbeitsthesen selber politisches Ereignis zu sein«. Ihre für den Erfolg des NS-Staates unverzichtbare Aufgabe sei die psychophysische Erziehung der Jugend und die Gesunderhaltung des Volkes. Aber mehr noch: »Gerade die Leibeserziehung hat (...) die Antwort auf die Frage nach dem Sinn und nach dem Wesen des Nationalsozialismus zu geben« (SiV 2, Sept.38, 12).

So wurde der Sport im NS-Staat tatsächlich zum essentiellen Bestandteil des Systems stilisiert. Die Leibesübungen waren also weder Selbstzweck noch politisches Ziel, sie ermöglichten nicht nur, sondern bestimmten sogar die Zielvorgaben des NS-Staates. Und ebenso mussten sie die politische Ausrichtung aller VolksgenossInnen definieren helfen, die sich über den Sport ins politische Leben einklinken und dessen Intentionen unmittelbar erfahren konnten und mussten: Wenn Hans von Tschammer und Osten formulierte: »Es ist unmöglich, geistig Nationalsozialist zu sein und leibesübungsmäßig nicht« (GVo 30.11.38, 11), sagte das zwar vielleicht wenig über die Realität des Sportes im NS-Staat, aber viel über dessen Ausrichtung, Vorgaben und Absichten.

Es genügt daher nicht, dem Sporttreiben lediglich Vorbildwirkungen für gesellschaftlich und politisch erwünschtes Handeln zuzuschreiben. Sport war keine Vorstufe und kein Exempel für das »wirkliche Leben«, sondern Teil der nationalsozialistischen Lebenswirklichkeit. »Die von Hitler geforderten Eigenschaften (Härte, Zähigkeit, Schnelligkeit) weisen eine inhaltliche Affinität zu zentralen, sportspezifischen Eigenschaften

auf. Sie haben jeweils ein entsprechendes Äquivalent in den drei motorischen Grundeigenschaften. Härte ist in enger Verbindung mit Stärke, Durchsetzungsvermögen und letztlich mit der motorischen Grundeigenschaft Kraft verknüpft. Zähigkeit weist eine ähnlich enge Koppelung mit Willensstärke sowie mit psychischen und physischen Ausdauerkomponenten auf. Als dritte motorische Grundeigenschaft erfordert das Attribut flink als Synonym für schnell keine weiteren Erläuterungen« (Müllner 1992, 61). Das ist eine der entscheidenden Differenzen im Stellenwert des bürgerlichen und des nationalsozialistischen Sports, dass er als wichtiger und unverzichtbarer Teil ins politische Leben integriert wurde, für das der Sport in vielerlei Bereichen »ein geeignetes Handlungsfeld« (Schreiber 1996, 143f.) abgab. Ganz in diesem Sinn war es daher nur logisch, die beiden bis dahin wesentlichen Zweige körperlicher Ertüchtigung, nämlich Turnen und Sport, zu der einen und einzigen Leibesübung zusammenzufassen, die dann ihren festgeschriebenen und lebenswichtigen Platz in diesem System einnahm.

Sport ist weit mehr als nur eine Freizeitbeschäftigung oder bestenfalls ein Beruf. Der Nationalsozialismus hat vielmehr mit besonderer Deutlichkeit aufgezeigt, wie sehr Sport im weitesten Sinn Anleitung zum und Einübung ins Leben ist. Dies ist nicht zu verwechseln mit einem diktatorischen Einsatz des Sportes, der »mit entsprechender Ideologie und paramilitärischen Übungsformen« versehen als »ideale Sozialisationsinstanz für die Zielsetzungen des Nationalsozialismus« dienen hätte können. Die einfache Formel vom Sport als militärische Vorfeldorganisation, vom Sportler als treuem Gefolgsmann der Hitler-Diktatur scheint nur auf den ersten Blick plausibel, zumal Spitzensportler »in Anbetracht der ständigen und vielfach auch institutionell verankerten Hervorhebung der gesellschaftlichen Bedeutung des Sportes allen Grund gehabt« hätten, »ein hohes Selbstbewußtsein zu entwickeln und sich als die ›Elite eines neuen Deutschland‹ zu fühlen« (Cachay/Bahlke/Mehl 2000, 15).

Dies betrifft die Ziele und Ideale des NS-Systems, in denen dem Sport eine entscheidende, ja unabdingbare Funktion zugeschrieben wurde. Das wäre zwar bedeutsam, aber doch eindeutig zu wenig, um von einem ›versportlichten‹ Großdeutschland zu reden. Doch die Entwicklung gerade in der ›Ostmark‹ zeigte, dass es sich dabei nicht nur um Konzepte des NS-Sportes und auch nicht um vielleicht mit Gewalt oktroyierte und widerwillig ausgeübte Sportpraxen handelte. Vielmehr zeigte sich zum einen die freiwillige Übernahme der Sportideale, und zwar in Vermischung mit den eigenen Ideen und Praxen, und andererseits die enorme Bedeutung des Sportes im Gefühlshaushalt der Menschen. Erst aus dieser Kombination wird die enorme Bedeutung – und nicht nur Bedeutungszu-

schreibung – des Sportes im NS-Staat evident. Was den Sport zu einem solch herausragenden Element nationalsozialistischer Kultur machte, war nicht allein die Forcierung durch das Regime, sondern waren die alltagskulturellen Sportpraxen, die Begeisterung, die Bewunderung durch die ZuschauerInnen oder Sportinteressierten, die Faszination, die eigene wie kollektive Leistungsfähigkeit im Sport zu demonstrieren und zu erleben, die Freude an Spiel und Sport, an Verausgabung und letztlich am Sieg. Darin manifestiert sich also ein angepasstes Potential des Sportes, ein Faktor der Vereinnahmung und Indoktrinierung, aber zugleich ein widerständiges Potential, das dem Sport wieder die Vorgaben des Regimes eine solch bedeutende gesellschaftliche Stellung verschaffte.

Die primären Werte, die hier im Sport als politischem Feld und im Zusammenwirken zwischen dem Regime und der Bevölkerung gelernt und trainiert, ein- und ausgeübt wurden, waren Leistung, Jugend, Gemeinschaft und Geschlecht bzw. Geschlechterdichotomie. Der Sport war unmittelbar nicht nur an der Etablierung dieser Werte in die gesellschaftlichen Diskurse beteiligt, sondern vor allem an der Performativität, also an der steten Wiederholung und Einübung dieser Normen durch weite Teile der Bevölkerung. Nicht die Oktroyierung dieser Werte durch das Regime oder die steten Handlungspraxen für sich könnten den letztlichen Erfolg des NS-Regimes und den unmittelbaren Beitrag des Sportes belegen, sondern nur das Zusammenspiel dieser Ebenen, die Entstehung und Existenz unhinterfragter Diskurse und sogar Selbstverständlichkeiten. Selbst zu Kriegsende war dieser Status noch nicht überall erreicht, doch zeigt die Entwicklung der ›ostmärkischen‹ Sportpraxen, dass sich die NS-Gesellschaft auf dem Weg dorthin befand.

Wo der Sport in dieser Konstruktion von Werten ganz besonders wirksam wurde, das war (und ist es noch heute) das Spezifikum seiner Unmittelbarkeit. Es ist das Ansprechen unmittelbarer Gefühle und der Eindruck von realer Sichtbarkeit, also die Fähigkeit des Sportes, abstrakte Werte wie Leistung unmittelbar am eigenen Leib zu erfahren bzw. Werte wie Geschlechtlichkeit mit eigenen Augen zu sehen. Aktiv betriebener wie passiv rezipierter Sport ließ eben (in Gestalt von Schmerzen oder Schweiß, aber auch von Selbsterfahrung und Erfolgserlebnissen) die Wertigkeiten des Sportes und des Nationalsozialismus erfahrbar werden, Sportrezeption ließ, in Gestalt der von den Nationalsozialisten besonders forcierten Visualisierung (Mangan 1999, 131), Kampf und Leistung, aber auch Sieg und Erfolg unmittelbar ersichtlich werden und das, was da gesehen wurde, »für die ganze Wahrheit zu nehmen« (Sachsse 2003, 18).

Was das Sporttreiben über die Vermittlung, Verbreitung, Performanz und das unmittelbare Erleben von Werten hinaus auch noch reprodu-

zierte, aber auch produzierte, waren Artikulationen, die den Sport und über den Sport auch das Deutsche Reich in größere Kontexte verwoben und ihnen damit zusätzliche Gültigkeit und Stabilität verliehen. Das konnten so konkrete Aussagen sein wie etwa die deutsche Überlegenheit (im Sport, als Nation, als Rasse oder als Volk, sodass daraus die Vorstellung einer allgegenwärtigen Vorherrschaft und Ausnahmestellung des ›Deutschen‹ schlechthin entstand), die Modernität (des Sportes, aber darüber hinaus ganz Deutschlands) und die herrschende Ordnung (eben nicht nur in den Stadien, sondern im ganzen Reich), aber auch so abstrakte Zuschreibungen und Konnotationen wie die Unvergänglichkeit, Dauerhaftigkeit und Zeitlosigkeit des Deutschtums.

Der Vorweis deutscher Überlegenheit im und durch den Sport ist ja nicht verwunderlich und leicht nachvollziehbar: Versuche, eine Deutsche Vormachtstellung und Vorherrschaft nach außen wie nach innen zu belegen, gab es zahlreiche und manche von ihnen waren durchaus erfolgreich. Dennoch ist der sportliche Vorweis auf Grund seiner unmittelbaren (direkten oder auch medialen) Präsenz und gefühlsmäßigen Erlebbarkeit besonders bedeutend gewesen. Seine Wirksamkeit war auf politischer Ebene nur dem Wirtschaftsaufschwung nach 1933/1938 oder aber den ersten Monaten des Blitzkrieges vergleichbar, auf der individuellen Ebene etwa der Zeichnung der Volkswagen-Anleihe oder der Anschaffung des ersten Volksempfängers. Dazu kam, dass der sportliche Erfolg in besonderem Maß offen war für Zuschreibungen, ob nur der Vorrang bzw. die Ausnahmestellung von Rasse, Nation oder Volk den sportlichen Sieg bewirkte.

Auch wenn der NS-Staat keinesfalls als modernes nationales Staatsgebilde zu bezeichnen war und sich die feststellbaren Modernisierungstendenzen des NS-Regimes fast durchwegs als gebrochene darstellten, fällt doch auf, dass sich alle außerordentlichen Zeichen der deutschen Überlegenheit auf einen – zumeist technischen – Fortschritt bezogen (vgl. etwa Böhnigk/Stamp 2006). Auch der Sport im Nationalsozialismus war Teil jener Modernität, die etwa die Forcierung modernster technischer Produktionsmittel in Industrie und Landwirtschaft, aber auch den Einsatz moderner Kommunikationstechniken mit traditionellen Ideologien und Blockierungen gesellschaftlicher Emanzipation und Demokratisierung mischte. »Der Nationalsozialismus brachte meßbare Modernisierungsschübe, in Österreich vielleicht deutlicher sichtbar als im Deutschen Reich«. Und dieser »Pakt des Nationalsozialismus mit der Moderne (Technik, Medien, Sport) ist Bestandteil seiner Erfolgsgeschichte« (Teichler 1991, 368). Gerade im NS-Sport hielt einerseits die modernste Technik Einzug, wie dies nicht nur im Flug- und Automobilsport, sondern ganz

generell etwa in der technischen Ausstattung von Sportstätten deutlich wurde, andererseits brachte der Sport die Moderne augenfällig zum Ausdruck.

Ein wesentlicher Aspekt jener Modernität war etwa der Vorweis von Ordnung. Sport bedeutete ja nicht nur Gemeinschaft oder Leistung, sondern eben auch klare Strukturen und eine definierte Anordnung. Im Sportgeschehen reichte dies von den Richtlinien des Reglements über die klaren Definitionen von Sieg und Rekord bis hin zu den räumlichen Ordnungen der SportlerInnen auf den Spielfeldern und Laufbahnen oder bei den Massenaufmärschen und Turnvorführungen. Und nicht zuletzt steckt die Ordnung in der »Uniform« der Sportdress. Die Uniformierung war nichts weniger als ein Exempel »für das Doppelspiel von Faszination (im Sinne von Auflösung) und Ordnung im Sinne von Formung. Aufgelöst wird das einzelne, konkrete Individuum; aufgelöst werden die verschiedenen Herkunft, Lebensgeschichten und Wünsche. Das alles und jeder einzelne wird neu geformt und in einen größeren Zusammenhang eingepaßt. Und zwar geformt von strikten Regeln« (Paul-Horn 1993, 109). So entfaltete die sportliche Modernisierung Vorbildcharakter für die Ordnungsprinzipien des NS-Staates: Reglementierungen, Zählungen, Kataster, tabellarischen Übersichten, die Wertungen, Bewertungen und Wettkämpfe hatten vielfach ihre Vorbilder in den sportlichen Praxen der Tabellen, Normierungen und Messungen. Ein besonders deutliches Beispiel dafür finden Aly/Roth etwa in den statistischen Auswertungen der Ergebnisse der Reichsberufswettkämpfe, die nicht nur nach sportlichen Kriterien wettkampfmäßig ausgetragen, sondern auch dementsprechend bewertet wurden (Ali/Roth 2000, 21).

Allerdings gingen die Bedeutungen des Sportes über jene Vorbildwirkung hinaus, indem er zugleich in seinem Spielcharakter ungeahnte Freiräume bot, wie sie sich in gesellschaftlichen Zuschreibungen und kulturellen Verortungen des Sports ebenso manifestierten wie in den im Sport selbst angelegten Zufällen und Überraschungen. So bot der Sport zum einen Idealbilder der Ordnung, zum anderen potentielle Bilder von deren Durchbrechung an. Diesen »inneren Wesensgehalt des Sportes, das Spielerische und Ungewisse nämlich, haben die Nationalsozialisten nie verstanden oder akzeptiert« (Fischer/Lindner 1999, 21). Das zeigte sich überall dort, wo versucht wurde, deutsche Siege zu erzwingen oder wo die Enttäuschung nicht der Bevölkerung, sondern das Regimes über deutsche Niederlagen groß war und statt zu einer effektiveren Vorbereitung dann zum Verbot bestimmter Sportpraxen führte. Und vielleicht waren die Grenzen der beeinflussbaren Ordnung nirgends so deutlich spürbar wie im Aufeinandertreffen von Nationalsozialismus und Wiener Fußballkultur.

Das Besondere an den Entwürfen einer nationalsozialistischen Sportkultur bestand nicht zuletzt darin, dass sie im schnelllebigen (und damit modernen) Sporttreiben doch Eindrücke von Ewigkeit erwecken sollten und konnten, wie dies etwa die Inszenierung der Sportlerfigur bei Leni Riefenstahl verdeutlichte: In ihrer Rückbindung an griechische Ideale und mythische Motive, aber ebenso in ihrer vorausblickenden scheinbaren Unveränderbarkeit wurde gerade hier ein nationalsozialistischer Mythos entworfen (McFee/Tomlinson 1999, 87). Neues trat neben das Alte, doch hatten viele der Neuerungen nur den Anschein der Veränderung und erwiesen sich letztlich als kaum veränderte Fortführung von Traditionen. Wie David Schoenbaum schon 1968 (305f.) formulierte: »Soweit man sehen konnte, hatte alles und doch nichts sich geändert. Die Revolution stand unmittelbar bevor und war zugleich auf unbegrenzte Zeit verschoben«. Verstärkt wurde der Eindruck von Ewigkeit schon allein durch die massenmediale Aufbereitung. Nicht nur standen neben den Zeitungen mit ihrer extensiven Sportberichterstattung mit dem Radioapparat, dem Filmprojektor und den ersten Ansätzen des Fernsehens technische Hilfsmittel zur Verfügung, die in ihrer massenhaften Verbreitung bedeutsame Eindrücke und Eindrücke von Bedeutung für die ›Ewigkeit‹ zu speichern versprachen. Die Neuheit der Medien bestand gerade in der aufwändigen Art der Inszenierung, die den Eindruck von Wichtigkeit, ja sogar von Mächtigkeit hervorrief. Und das betraf nicht nur die massensportlichen Veranstaltungen, sondern gerade auch die scheinbaren Randbewerbe: »Eindrucksvoll von den Propagandakameras in Szene gesetzt, gab es kilometerweise Filmaufnahmen von BDM-Tänzerinnen bei Gruppengymnastik oder Übungen mit Keulen und Bällen« (Knoop/Deick 2001, 114).

So läßt sich am Ende einer Studie der Sportpraxen und -kulturen im nationalsozialistischen Österreich sagen, dass der Nationalsozialismus in seiner zwölfjährigen Existenz in Deutschland und in seinem siebenjährigen Wirken in Österreich ganz spezifische Kulturen hervorgebracht hat, Kulturen des Zusammenlebens und des Umgangs miteinander, Kulturen der Arbeit und der Freizeit, und auch Kulturen des Krieges (Prollius 2003). Eine der zeitgenössisch wohl wichtigsten dieser Kulturen war jene des Sportes, nicht nur wegen ihrer enormen öffentlichen Bedeutung, die dem Sport in der NS-Ära zukam, sondern auch wegen ihrer Positionierung nicht außerhalb oder am Rand der als bedeutsam bewerteten Territorien des Politischen, Ökonomischen und Gesellschaftlichen, sondern in deren Zentrum.

Wenn Götz Aly (2005, 14) also formuliert, der Nationalsozialismus könne als »Jugenddiktatur« begriffen werden, so lässt sich in Erweiterung dessen formulieren, der NS-Staat sei nicht nur eine Diktatur der und für

die Jugend gewesen, sondern ebenso eine »Sportdiktatur«. Sportdiktatur bedeutet dabei – analog zur Jugenddiktatur, nicht eine oktroyierte und äußerliche, sondern eine vom Regime wie auch von einem Großteil der Bevölkerung mitgetragene Bedeutungszuschreibung. Der Begriff Sportdiktatur verweist zudem auf Sportpraxen, die – im nationalsozialistischen Wortsinn – essentielle Bedeutungen entfalteten. Und es bedeutet, dass die sportlichen Praxen nicht nur entscheidende Normen und Werte paradigmatisch präsentierten oder vorgaben, sondern dass der Sport selbst Teil dieser – gewünschten, ausgehandelten oder auch resistenten – Werte war.

Wenn Auschwitz zum »Mythos des 20. Jahrhunderts« geworden ist und »den Bruch der anthropologischen Zuversicht« symbolisiert (Hanisch 2000, 11), dann kann uns der Sport das Gegenteil, die Fortführung des Gewohnten, Alltäglichen und »Normalen«, selbst unter den Extrembedingungen einer nationalsozialistischen Diktatur, vermitteln, in der, wie gebrochen und beeinflusst auch immer, sich eine gesellschaftliche Formation bewahren konnte und fortführen ließ. Aus Diktatur und Sport, den sportbezogenen Vorgaben des Regimes und den Interessen der Bevölkerung und unter dem Einfluss von Funktionären und SportlerInnen entstand ein spezifisches und über die Jahre der NS-Herrschaft immer wieder verändertes und adaptiertes Sportgeschehen mit vielen unterschiedlichen sportartenspezifischen und regionalen Facetten.

Ein Begriff wie »Sportdiktatur« könnte so gesehen auf das Faktum verweisen, dass eine Diktatur nie nur von oben verordnet werden kann, sondern stets auf aktive Mitarbeit der Bevölkerung angewiesen ist, aber auch darauf, dass Beginn und Ende einer Diktatur nie radikale Brüche mit dem Bisherigen bedeuten, wie das in der Diskussion um den Nationalsozialismus heute so oft konstruiert wird, wenn die Jahre der NS-Herrschaft aus der kontinuierlichen Entwicklung der Moderne und des Fortschritts, der Demokratie und letztlich der Kultur als das »Böse« und »Andere« ausgeklammert werden und aus dieser Distanzierung die lediglich positiv gewendeten Werte der Nachkriegsgesellschaft abgeleitet werden.

So finden wir viele Ideale, wie sie gerade der NS-Sport repräsentierte, auch in der Nachkriegsgesellschaft wieder: »«Fließfertigung«, organisatorische Rationalisierungen, Leistungslohn mittels Lohndifferenzierungen, das alles führte zu einer »Kriegsmobilisation der Leistungsgesellschaft« (Martin Broszat), die bis weit in die Nachkriegszeit hineinreichte« (Hanisch 1994, 359). Und ebenso hat sich an etlichen Grundwerten des NS-Sportes und der NS-Gesellschaft kaum etwas verändert, wenn die Normen und Werte nur neu definiert und in neue Rahmenbedingungen transferiert wurden. So können wir in der »Sports for all«-Bewegung noch immer das Ideal körperlicher Ertüchtigung aller Menschen finden, nur

eben mancher Grundlagen des ›Volkes in Leibesübungen‹ entkleidet, indem der Antrieb von der kollektiven auf eine individualisierte Ebene verlagert, der äußere durch einen inneren Zwang ersetzt und der Essentialismus durch kulturelle und soziale Konstruktionen ersetzt wurde. Die vielfach konstatierte ›Versportlichung‹ unseres Alltags ganz allgemein oder ganz konkret die Nutzung des sportlichen Gedankens zur Leistungsmotivation etwa von Jugendlichen (Oswald/Hanisch/Hager 2005) sind ebenso weit von den Idealen des NS-Sportes entfernt, wie sie zugleich intensiv mit ihnen verwandt sind.

- Aber, C.-Ruth (1994): Der ideologische Missbrauch des Sports im Dritten Reich, [DA] Graz.
- Ackerl, Isabella (1972): Gespräch mit Direktor Thomas Kozich am 23.8. und 1.9.1972 in Wien, Manuskript [masch.], AdR, Kriegsarchiv B 1166.
- Ackerl, Isabella (1981): Nationalsozialistische »Wiedergutmachung«. In: Neck, Rudolf & Wandruszka, Adam (Hg.): Anschluß 1938. Protokoll des Symposions in Wien am 14. und 15. März 1978, Wien, 206-219.
- Adam, Günther (1938): Fünf Jahre Kraft durch Freude. Sonderdruck aus den Programm-Mitteilungen der DAF-NSG »Kraft durch Freude«, Gau Berlin, Nr. 12/1938.
- Aderhold, Cornelia & Nölleke, Brigitte (1980): »Es war eine ganz erbärmliche Zeit«. Bürger aus Hamburg-St. Georg erzählen von ihrem Alltag während des Nationalsozialismus. In: Beck, Johannes/Boehncke, Heiner/Heinz, Werner & Vinnai, Gerhard (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland. Leben im Faschismus, Reinbek b.H., 191-220.
- Adorno, Theodor W. (1978): Erziehung nach Auschwitz. In: Ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt/M., 85-101.
- Albrich, Thomas (1988): »Gebt dem Führer Euer Ja!« Die NS-Propaganda in Tirol für die Volksabstimmung am 10. April 1938. In: Albrich, Thomas/Eisterer, Klaus & Steininger, Rolf (Hg.): Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938, Innsbruck, 505-538.
- Alkemeyer, Thomas (1996): Die Wiederbegründung der Olympischen Spiele als Fest einer Bürgerreligion. In: Gebauer, Gunter (Hg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge, Frankfurt/M., 65-100.
- Aly, Götz (2005): Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt/M.
- Aly, Götz & Roth, Karl Heinz (2000): Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. (2. verb. Aufl.).
- Amstädter, Rainer (1996): Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik, Wien.
- Anordnung (1938): Anordnung für die Firmen- und Betriebssportvereine in der Deutschen Ostmark vom 30. VIII. 1938, Wien.
- Ardelt (1993), Rudolf. Einleitung. In: Floimair, Roland (Hg.): Nationalsozialismus und Krieg. Ein Lesebuch zur Geschichte Salzburgs, Salzburg, 15-20.
- Arnaud, Pierre (1998): Sport – a means of national representation. In: Arnaud, Pierre & Riordan, James (Hg.): Sport and International Politics, London & New York, 3-13.
- Auer, Karin (1992): Der Sport der Juden unter dem Nationalsozialismus, [DA] Wien.
- Baar, Arthur (1959): 50 Jahre Hakoah. 1909 – 1959, Tel Aviv.
- Bab, Bettina (1994): Zwischen Arbeitsschutz und Arbeitszwang. Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront (DAF). In: Kuhn, Annette (Hg.): Frauenleben im NS-Alltag, Pfaffenweiler, 170-181.
- Badinger, Anton (1996): Lust auf Lebensraum. Massentourismus und Nationalsozialismus. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus, Frankfurt/M., 101-134.
- Badinger, Anton & Popper, Alexander (1996): Österreichische Zeitzeugen berichten. Neun Gespräche. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus, Frankfurt/M., 315-351.
- Bahlke, Steffen & Cachay, Klaus (2002): Vereinssport-Sozialisation im Zeichen des Nationalsozialismus. In: Sportwissenschaft 32/2, 170-190.
- Bahovec, Tina (2003): Geschlecht – Nation – Geschichte. In: Unisono, Online Zeitschrift der Universität Klagenfurt. <http://www.uni-klu.ac.at/unisonoonline/> (Abruf März 2005).
- Bajohr, Stefan (1979): Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914 bis 1945, Marburg.
- Bärnthaler, Irmgard (1971): Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation, Wien.

- Bárta, Drahomir (2005): Tagebuch aus dem KZ Ebensee. Hg. von Florian Freund und Verena Pawlowski, Wien.
- Bauer, Kurt (2003): Elementar-Ereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien.
- Bauer, Ingrid (2000): Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Tólos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 409-443.
- Bauer, Ingrid & Embacher, Helga (1990): »Um Politik hab' ich mich damals nicht viel gekümmert«: Frauenerfahrungen im Nationalsozialismus – Ergebnisse »mündlicher« Geschichte. In: Bachinger, Katrina/Bennewitz, Ingrid/Blaikner-Hohenwart, Gabriele & Steiner, Gertraud (Hg.): Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung, Stuttgart, 145-182.
- Baumkirchner, Dagmar (1991): Sport im Nationalsozialismus in der Steiermark. In: Sinn & Wahn. Steirische Landesausstellung 1991 in Mürzzuschlag, 27. April bis 27. Oktober, Graz, 139 und 223-227.
- Beckmanns Sport Lexikon, A – Z, Leipzig, Wien 1933.
- Behrenbeck, Sabine (1996): Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole, Vierow.
- Bellers, J. (1986, Hg.): Die Olympischen Spiele von 1936 im Spiegel der ausländischen Presse. Berichte des Reichspropagandaministeriums, Münster.
- Berger, Karin (1984): Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus. Österreich 1938-1945, Wien.
- Bernett, Hajo (1966): Nationalsozialistische Leibeserziehung, Schorndorf.
- Bernett, Hajo (1971): Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei, Schorndorf.
- Bernett, Hajo (1973): Untersuchungen zur Zeitgeschichte des Sports, Schorndorf.
- Bernett, Hajo (1979): Nationalsozialistischer Volkssport bei »Kraft durch Freude«. In: Stadion V/1, 89-146.
- Bernett, Hajo (1980): Das Scheitern der Olympischen Spiele von 1940. In: Stadion VI/3, 251-290.
- Bernett, Hajo (1983): Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf.
- Bernett, Hajo (1985): Sportpublizistik im totalitären Staat. 1933-1945. In: Stadion II/2, 263-295.
- Bernett, Hajo (1990): Die nationalsozialistische Sportführung und der Berufssport. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 4/1, 7-33.
- Bernett, Hajo (1991): Die österreichischen Schulturnreformer unter den Rahmenbedingungen der nationalsozialistischen Ära. In: Größing, Stefan (Hg.): Margarete Streicher. Ein Leben für die Leibeserziehung. Salzburger Symposium aus Anlaß des 100. Geburtstages. 8.-10. April 1991, Salzburg, 175-197.
- Bernett, Hajo (1992a): Turnerkreuz und Hakenkreuz – Zur Geschichte politischer Symbolik. In: Spectrum der Sportwissenschaften, Heft 1/1992, 14-35.
- Bernett, Hajo (1992b): Volkische Turner als politische Terroristen. In: Sportwissenschaft 4/4, 418-439.
- Bernett, Hajo (1994): Die Reichswettkämpfe der SA und ihre sportpolitische Bedeutung. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 8/3, 7-34.
- Bernett, Hajo (1995): Umbruch oder Kontinuität? Zur Vorgeschichte des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 9/2, 7-23.
- Bernett, Hajo & Teichler, Hans Joachim (1999): Olympia unter dem Hakenkreuz. In: Lämmer, Manfred (Red.): Deutschland in der Olympischen Bewegung. Eine Zwischenbilanz. Herausgegeben vom Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland, Frankfurt/M., 127-171.
- Biermann, Frank (1989): Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst, Münster & New York.
- Bitzer, Dirk & Wilting, Bernd (2003): Stürmen für Deutschland. Die Geschichte des deutschen Fußballs von 1933 bis 1954, Frankfurt & New York.
- Blaha, Franz (1946): Sindelar, Wien.

- Bleuel, Hans Peter (1972): *Das saubere Reich. Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich*, Bern & München.
- Boberach, Heinz (1982, Hg.): *Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944*, Neuwied.
- Boch, Volker (2002): *Berlin 1936. Die Olympischen Spiele unter Berücksichtigung des jüdischen Sports*, Konstanz.
- Bock, Gisela (1995): *Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen*. In: Thébaud, Françoise (Hg.): *20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. & New York, 173-204 (= Duby, Georges & Perrot, Michelle (Hg.): *Geschichte der Frauen*, Band 5).
- Bock, Gisela (1997): *Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus*. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara & Weckel, Ulrike (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M. & New York, 245-277.
- Bohlen, Friedrich (1979): *Die XI. Olympischen Spiele Berlin 1936. Instrument der innen- und außenpolitischen Propaganda und Systemsicherung des faschistischen Regimes*, Köln.
- Böhnigk, Volker & Stamp, Joachim (Hg., 2006): *die moderne im nationalsozialismus*, Bonn.
- Bonde, Hans (2006): *Fodbold med Fjenden. Dansk Idræt under Hagekorset*, Odense.
- Botz, Gerhard (1978): *Wien vom »Anschluß« zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*, Wien & München.
- Botz, Gerhard (1988): *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Wien & München [3. verb. Aufl.].
- Botz, Gerhard (1990): *Zwischen Akzeptanz und Distanz. Die österreichische Bevölkerung und das NS-Regime nach dem »Anschluß«*. In: Stourzh, Gerald & Zaar, Brigitta (Hg.): *Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des »Anschlusses« vom März 1938*, Wien, 429-455.
- Breyvogel, Wilfried (1991): *Resistenz, Widersinn und Opposition. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus*. In: Ders. (Hg.): *Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus*, Bonn, 9-16.
- Bringmann, Gilbert (1992, Hg.): *Fußball-Almanach 1900 - 1943*, Kassel.
- Brook-Shepherd, Gordon (1963): *Der Anschluss*, Graz/Wien & Köln.
- Broszat, Martin & Fröhlich, Elke (1983): *Alltag und Widerstand - Bayern im Nationalsozialismus*, München & Zürich.
- Brousek, Karl M. (1980): *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*, Wien.
- Browning, Christopher R. (1996): *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Reinbek b.H.
- Bukey, Evan Burr (1993): *»Patenstadt des Führers«. Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908-1945*, Frankfurt/M. & New York.
- Bukey, Evan Burr (1996): *The Austrians and the »Ostmark«*. In: Gehler, Michael/Schmidt, Rainer F./Brandt, Harm-Hinrich & Steininger, Rolf (Hg.): *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart, 513-531.
- Bukey, Evan Burr (1997a): *Die Heimatfront. Von der »Ostmark« zu den »Alpen- und Donaugauen« 1939-1945*. In: Steininger, Rolf & Gehler, Michael (Hg.): *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Band 1: Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg*, Wien/Köln & Weimar, 465-498.
- Bukey, Evan Burr (1997b): *Between Stalingrad and the Night of the Generals. Popular Opinion in the »Danubian and Alpine Regions«*. In: Wright, William E. (Hg.): *Austria, 1938 - 1988. Anschluss and Fifty Years*, Riverside, CA, 167-196.
- Bukey, Evan Burr (2000): *Die Stimmung in der Bevölkerung während der Nazizeit*. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien, 73-87.
- Bukey, Evan Burr (2001): *Hitlers Österreich. »Eine Bewegung und ein Volk«*, Hamburg & Wien.

- Bunzl, John (1987, Hg.): Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien.
- Burger, Reiner (2001): Von Goebbels Gnaden. »Jüdisches Nachrichtenblatt« (1938 – 1943), Münster.
- Burleigh, Michael (2000): Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt/M.
- Butterweck, Hellmut (2003): Verurteilt & Begnadigt. Österreich und seine NS-Straftäter, Wien.
- Cachay, Klaus/Bahlke, Steffen & Mehl, Helmut (2000): »Echte Sportler« – »Gute Soldaten«. Die Sportsozialisation des Nationalsozialismus im Spiegel von Feldpostbriefen, Weinheim & München.
- Court, Jürgen (2002): Sportwissenschaft. In: Hausmann, Frank-Rutger (Hg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich, München, 281-304.
- Crips, Liliane (1990): Modeschöpfung und Frauenbild am Beispiel von zwei nationalsozialistischen Zeitschriften. Deutsche Mutter versus Dame von Welt. In: Kuhn, Annette & Rothe, Valentine (Hg.): Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper, Pfaffenweiler, 228-235.
- Csendes, Peter (1978): Die Wiener Stadtverwaltung im März 1938 und ihre Entwicklung unter der nationalsozialistischen Herrschaft. In: Wien 1938, Wien, 70-76.
- Czech, Michaela (1994): Frauen und Sport im nationalsozialistischen Deutschland. Eine Untersuchung zur weiblichen Sportrealität in einem patriarchalen Herrschaftssystem, Berlin.
- Dachs, Herbert (2000): Schule in der »Ostmark«. In: Tälös, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 446-466.
- Decker, Karl (1998): Mein Leben für den Fußball. Eine Fußballlegende erinnert sich, Palma de Mallorca.
- Diem, Carl (1943): Hans von Tschammer und Osten +. In: Olympische Rundschau 2, 3-5.
- Diewald-Kerkmann, Gisela (1995): Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der »Volksgenossen«, Bonn.
- Diketmüller, Rosa (2002): Margarete Streicher. In: Keintzel, Brigitta & Korotin, Ilse (Hg.): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben - Werk - Wirken, Wien/Köln & Weimar, 714-717.
- Dohle, Oskar (2001): Schule in Linz in der NS-Zeit. In: Mayrhofer, Fritz & Schuster, Walter (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. Band 2, Linz, 907-936.
- Dohmen, Herbert & Scholz, Nina (2003): Denunziert. Jeder tut mit. Jeder denkt nach. Jeder meldet. Wien.
- Doubek, Günther (2003): »Du wirst das später verstehen...« Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien/Köln & Weimar.
- DÖW (2007): Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer, Datenbank teilweise verfügbar via <http://www.doew.at/> (Abruf Oktober 2007).
- Dressel, Gert & Novy, Katharina (1995): 5 x Wien. Lebensgeschichten 1918-1945. Dokumentation zum Gesprächskreis im Pensionistenheim Liebhartstal, Wien.
- Dwertmann, Hubert (1997): Die Rolle Carl Diems im nationalsozialistischen Regime. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 11/2, 7-47.
- Dwertmann, Hubert (2001): Sport und Nationalsozialismus – (k)ein Thema für die Sportsoziologie? In: Klein, Michael (Hg.): Sportsoziologie – Funktionen und Leistungen. Beiträge zur Jahrestagung der Sektion »Soziologie des Sports« in der DGS und der Sektion »Sportsoziologie« in der dvs 28. - 30. Juni 2001 in Erfurt, Erfurt, 139-167.
- Dwertmann, Hubert (2002): Legendenbildung und Perspektivwechsel. Die Thematik Nationalsozialismus im Blickwinkel von historischer Forschung und Sportgeschichtsschreibung. In: SportZeiten 2 (2002) 43-64.
- Eder, Ernst Gerhard (1996): Bilder des Körpers – Schönheit, Fitneß, Nacktheit, Askese. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus, Frankfurt/M., 213-236.

- Engelbrecht, Helmut (1988): *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Band 5: Von 1918 bis zur Gegenwart*, Wien.
- Erhard, Benedikt & Natter, Bernhard (1988): »Wir waren ja alle arbeitslos« – NS-Sympathisanten deuten ihre Motive. In: Albrich, Thomas/Eisterer, Klaus & Steininger, Rolf (Hg.): *Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938*, Innsbruck, 539-570.
- Eichel, Wolfgang (1983): *Illustrierte Geschichte der Körperkultur. Die Körperkultur in Deutschland von 1917 bis 1945. Die Gestaltung der sozialistischen Körperkultur in der Deutschen Demokratischen Republik bis 1981*, Berlin.
- Eisenberg, Christiane (1999a): Der Sportler. In: Frevert, Ute & Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. & New York, 87-112.
- Eisenberg, Christiane (1999b): »English sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939, Paderborn/Wien & München.
- Elste, Alfred (1997): *Kärntens braune Elite*, Klagenfurt-Celovec/Ljubljana & Wien.
- Elste, Alfred & Hänisch, Dirk (1997): *Auf dem Weg zur Macht*, Wien.
- Elste, Alfred/Koschat, Michael & Filipič, Hanzl (2000): *NS-Österreich auf der Anklagebank. Anatomie eines politischen Schauprozesses im kommunistischen Slowenien*, Klagenfurt-Celovec/Ljubljana & Wien.
- Engelbrecht, Helmut (1980): Die Eingriffe des Dritten Reiches in das österreichische Schulwesen. In: Heinemann, Manfred (Hg.): *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Stuttgart, 113-159.
- Falkner, Gerd (2004): *Skier für die Front*, Planegg.
- Fest, Joachim (1995): *Adolf Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt/M./Berlin & Wien (2. verb. Aufl.).
- Festival (1939): »The Skiing Festival«. Plan for a major Olympic skiing demonstration. Developed at the Foundation Sitting of the Organizing Committee of the Fifth Olympic Winter Games, 1940, on July 1st 1939. In: *Olympische Rundschau* 7, Oktober, 33-36.
- Fischer, Ernst (1931): *Krise der Jugend*, Wien & Leipzig.
- Fischer, Gerhard & Lindner, Ulrich (1999): *Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus*, Göttingen.
- Fischer, Gero (1993): Multikulturelle Erfahrungen der Wiener Tschechen vor dem Hintergrund des Sportvereins Slovan. In: *IWK-Mitteilungen* 48/4, 2-9.
- Form, Wolfgang & Utke, Oliver (2004, Hg.): *NS-Justiz in Österreich. Lage- und Reiseberichte 1938-1945*, Wien.
- Forster, David (2003): »Rassenkunde« im Sektor B. In: *Augustin* 120, 22f.
- Franke, Elk (2001): Sportsoziologische Forschung als Grundlagenforschung? – Überlegungen zur Reflexivität des Bourdieuschen Habituskonzepts im Sport. In: Klein, Michael (Hg.): *Sportsoziologie – Funktionen und Leistungen. Beiträge zur Jahrestagung der Sektion »Soziologie des Sports« in der DGS und der Sektion »Sportsoziologie« in der dvs 28. - 30. Juni 2001 in Erfurt*, Erfurt, 190-210.
- Friese (1973), Gernot: *Anspruch und Wirklichkeit des Sports im Dritten Reich. Studien zum System nationalsozialistischer Leibeserziehung*, [Diss.] Münster.
- Fritz, Stephen G. (1998): *Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg*, Berlin.
- Fritzsche, Peter (2002): *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, München.
- Ganglbauer, Stephan (1996): Kunst und nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Zwanghafte Ästhetisierung der unförmigen Leere. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 37-80.
- Garscha, Winfried R. (1989): Die NSDAP Österreichs im März 1938 – Regierungspartei oder fünfte Kolonne? In: Kreissler, Felix (Hg.): *Fünfzig Jahre danach – Der »Anschluss« von innen und aussen gesehen. Beiträge zum internationalen Symposium von Rouen 29. Februar – 4. März 1988*, Wien & Zürich, 149-157.
- Gebauer, Gunter & Wulf, Christoph (1996): Die Berliner Olympiade 1936. Spiele der Gewalt. In: Gebauer, Gunter (Hg.): *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge*, Frankfurt/M., 247-255.

- Gehmacher, Johanna (1994): *Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938*, Wien.
- Gehmacher, Johanna (1995): *Kein Historikerinnenstreit. Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich*. In: *Zeitgeschichte*, 22/3+4, 109-123.
- Gehrmann, Siegfried (1988): *Fritz Szepan und Ernst Kuzorra – zwei Fußballidole des Ruhrgebiets*. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 2/3, 57-71.
- Gerbel (1993), Christian: *Lebenswelten von Wiener Arbeiterjugendlichen unter der NS-Herrschaft: Administrative Karrieren und »Schlurf«-Gangs*, [Diss.] Wien.
- Goldhagen, Daniel Jonah (1996): *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin.
- Gellately, Robert (2002): *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart & München.
- Goch, Stefan & Silberbach, Norbert (2005): *Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus*, Essen.
- Goldner, Lucie (1987): [...]. In: John Bunzl (Hg.): *Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Wien, 119-121.
- Graf, Karl (1996): *Tiroler Sportgeschichte. Turnen und Sport in Tirol bis 1955. Entwicklungen – Vereine – Meister*, Innsbruck.
- Größing, Stefan (1991, Hg.): *Margarete Streicher. Ein Leben für die Leibeserziehung*, Salzburg.
- Größing, Stefan (2005): *Turnen für das Vaterland. Schulturnen und körperliche Erziehung im Austrofaschismus*, Salzburg.
- Grössinger, Fridoline (1990): *Margarete Streicher und der Nationalsozialismus*. In: *Spectrum der Sportwissenschaften* 2/1, 6-40.
- Gröte, Christiane (1990): *Anneliese Heidt: »Da habe ich endlich dieses Gefühl gehabt, jetzt kannst du deinen Beitrag leisten«*. In: Rosenthal, Gabriele (Hg.): *»Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun«*. Zur Gegenwärtigkeit des »Dritten Reiches« in Biografien, Opladen, 80-107.
- Grube, Frank & Richter, Gerhard (1982): *Alltag im Dritten Reich. So lebten die Deutschen 1933-1945*, Hamburg.
- Grüne, Hardy (2004): *Siege für den Führer*. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): *Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft*, Göttingen, 83-117.
- Guttman, Allen: *Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports*, Schorndorf 1980.
- Guttman, Allen (1998): *The »Nazi Olympics« and the american boycott controversy*. In: Arnaud, Pierre & Riordan, James (Hg.): *Sport and International Politics*, London & New York, 31-50.
- Guttman, Allen (2003): *Sport, Politics and the Engaged Historian*. In: *Journal of Contemporary History* 38/3, 363-375.
- Haas, Hanns (2000): *Der »Anschluss«*. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien, 26-54.
- Haber, Karl (1995a): *Kleine Chronik der Hakoah Wien – Teil 1: 1909 – 1938*. In: *Jüdisches Museum Wien* (Hg.): *Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien 1909-1995*, Wien, 23-30.
- Haber, Karl (1995b): *Antisemiten kann man nichts beweisen*. In: *Jüdisches Museum Wien* (Hg.): *Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien 1909-1995*, Wien, 102-106.
- Hafer, Andreas & Hafer, Wolfgang (2007): *Hugo Meisl oder die Erfindung des modernen Fußballs. Eine Biographie*. Göttingen.
- Hafner, Georg M. & Schapira, Esther (2002): *Die Akte Alois Brunner. Warum einer der größten Naziverbrecher noch immer auf freiem Fuß ist*, Reinbek b.H.
- Hagspiel, Hermann (1995): *Die »Ostmark«. Österreich im Grossdeutschen Reich 1938 – 1945*, Wien.
- Hamann, Brigitte (1998): *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München.
- Hametner-Gjonc, Sigrid (2003): *Sport der Frau im Nationalsozialismus. Dokumentation über Frauenbild, Hintergründe, Bedeutung, Inhalte und Einblick in den Linzer Frauensport*, [DA] Salzburg.

- Hanisch, Ernst (1983): Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich, Salzburg.
- Hanisch, Ernst (1987a): Gab es einen spezifisch österreichischen Widerstand? In: Steinbach, Peter (Hg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln, 163-176.
- Hanisch, Ernst (1987b): Ein Versuch, den Nationalsozialismus zu verstehen. In: Pelinka, Anton & Weinzierl Erika (Hg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien, 154-162.
- Hanisch, Ernst (1994): 1890 – 1990. Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien.
- Hanisch, Ernst (1997): Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945, Salzburg & München.
- Hanisch, Ernst (2000): Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 11-24.
- Hareiter (1985), Angela: »...man sollte fleischfarben sein«. Die Alltagskulisse bleibt, die Requisiten ändern sich. In: Liesbeth Wächter-Böhm (Hg.): Wien 1945. davor/danach, Wien.
- Hassenberger, Othmar (Red., 1940): Sport-Taschenbuch der Ostmark. Unter Mitwirkung der Sportbereichsführung der Ostmark des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen, Wien.
- Hassenberger, Othmar (1946): Irrwege der Leibesübungen. In: Sport Union. Zeitschrift für Sport, Turnen und Alpinistik 8, 3.
- Haug, Wolfgang Fritz (1986): Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus: Materialanalysen, Berlin.
- Hauptert, Bernhard & Schäfer, Franz Josef (1991): Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Biographische Rekonstruktion als Alltagsgeschichte des Faschismus, Frankfurt/M.
- Hausjell, Fritz (1988): »Die undeutschen und zersetzenden Elemente in Österreichs Presse werden in kürzester Zeit restlos ausgemerzt sein«. In: Rathkolb, Oliver/Duchkowitz, Wolfgang & Hausjell, Fritz (Hg.): Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in der Ostmark 138, Salzburg, 183-197.
- Hausjell, Fritz (1993): Journalisten für das Reich. Der »Reichsverband der deutschen Presse« in Österreich 1938 – 1945, Wien.
- Heimerzheim, Peter (1999): Karl Ritter von Halt – Leben zwischen Sport und Politik, Sankt Augustin.
- Heinrich, Arthur (1996): Tull Harder – Eine Karriere für Deutschland. Versuch einer Dokumentation. In: Deppe, Frank/Fülberth, Georg & Rilling, Rainer (Hg.): Antifaschismus, Heilbronn, 83-95.
- Heinrich, Arthur (2000): Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln.
- Heinrich, Arthur (2002): »Rücksichtslos deutsch«. Peco Bauwens, das Fachamt Fußball und die FIFA. In: SportZeiten 2/2, 39-52.
- Herbert, Ulrich (1998): Vernichtungspolitik. In: Ders. (Hg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik. 1939 – 1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt/M., 9-66.
- Hering, Sabine & Schilde, Kurt (2000): Das BDM-Werk »Glaube und Schönheit«. Die Organisation junger Frauen im Nationalsozialismus, Berlin.
- Heymen, Norbert/Pfister, Gertrud & Wolff-Brembach, Irmhild (1989): Erziehung zur Wehrhaftigkeit im Sportunterricht. In: Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht im Dritten Reich, Neuwied, 163-186.
- Hoberman, John (1999): Primacy of Performance: Superman not Superathlete. In: International Journal of the History of Sport 16/2, 69-85.
- Hoffmann, Hilmar (1993): Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin & Weimar.
- Horak, Roman (2004): Über die nicht ganz so schönen Künste. Massenkulturdebatte vs. Arbeit am Kulturbegriff. In: Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang/Mattl, Siegfried/Musner, Lutz

- & Penz, Otto (Hg.): *Randzone. Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur in Wien 1950 – 1970*, Wien, 15-30.
- Horak, Roman/Maderthaler Wolfgang (1997): *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne*, Wien.
- Horak, Roman/Marschik, Matthias (1995): *Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945-1990*, Wien.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1981): *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M.
- Hüls, Karin (1985): *Alltag des Frauensports*. In: Landschoof, Regina & Hüls, Karin: *Frauensport und Faschismus*, Hamburg, 89-117.
- Jagschitz, Gerhard (2000): *Von der ‚Bewegung‘ zum Apparat. Zur Phänomenologie des NSDAP 1938 bis 1945*. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien, 88-122.
- Jahrbuch (1946): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1939-1942*, hrsg. vom Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung für Statistik, Neue Folge. 6. Band, Wien.
- Jahrbuch (1951): *Fussball in Österreich. Offizielles Jahrbuch 1950/1951 des Österreichischen Fussball-Bundes*, Wien.
- Jaritz, Arnold (1999): *Eine Stadt in Leibesübungen. Sport und Leibeserziehung zur Zeit des Nationalsozialismus in Graz*. In: Karner, Stefan (Hg.): *Graz in der NS-Zeit 1938-1945*, Graz/Wien & Klagenfurt, 135-157.
- Jensen, Olaf & Welzer, Harald (2001): *„Marschiert, Lieder gesungen und Sport getrieben – das fanden wir schön.“ Sport als Attraktionselement im intergenerationellen Gespräch über den Nationalsozialismus*. In: *Sportzeiten* 1/1, 57-70.
- Joch, Winfried (1971): *Theorie einer politischen Pädagogik. Alfred Baeumlers Beitrag zur Pädagogik im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M.
- Joch, Winfried (1976): *Politische Leibeserziehung und ihre Theorie im Nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M.
- Joch, Winfried (1991): *Kontinuität und Wandel, Elend und Würde – Karl Ritter von Halt (1891 bis 1964)*. In: Luh, Andreas & Beckers, Edgar (Hg.): *Umbruch und Kontinuität im Sport. Reflexionen im Umfeld der Sportgeschichte. Festschrift für Horst Ueberhorst*, Bochum, 442-456.
- John, Michael (1990): *Vereinnahmung, Bedrohung, Germanisierung und Resistenz der Wiener Tschechen. Aspekte des Verhältnisses von nationalsozialistischer Politik und ethnischen Minderheiten*. In: Ardelt, Rudolf G. & Hautmann, Hans (Hg.): *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich*, Wien & Zürich, 335-355.
- John, Michael (1992): *Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich*. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 22/3, 76-86.
- John, Michael (1997): *Österreich*. In: Eisenberg, Christiane (Hg.): *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München, 65-93.
- John, Michael (2003): *„Körperlich ebenbürtig...“ Juden im österreichischen Fußballsport*. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): *Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball*, Göttingen, 231-262.
- Jones, Stephen G. (1988): *Workers at Play. A Social and Economic History of Leisure 1918-1939*, London.
- Kacetzl, Helmut (1997): *„In Diktaturen leben...“ Politik und Lebenswelt in Wien zwischen 1934 – 1944*. [Diss.] Wien.
- Karner, Stefan (1994): *Die Steiermark im Dritten Reich. 1938-1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung*, Graz & Wien.
- Kasberger, Erich (2001): *Heldinnen waren wir keine. Frauenalltag in der NS-Zeit*, München.
- Kaschuba, Wolfgang & Lipp, Carola (1980): *Kein Volk steht auf, kein Sturm bricht los. Stationen dörflichen Lebens auf dem Weg in den Faschismus*. In: Beck, Johannes/Boehnecke, Heiner/Heinz, Werner & Vinnai, Gerhard (Hg.): *Terror und Hoffnung in Deutschland. Leben im Faschismus*, Reinbek b.H., 111-155.

- Kasser, Barbara (1990): Das Frauenbild der drei großen Turnbewegungen in der Ersten Republik, Wien [DA].
- Kenkman, Alfons (1996): Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform, Essen.
- Kepplinger, Brigitte (1990): Nationalsozialistische Wohnbaupolitik in Oberösterreich. In: Ardel, Rudolf & Hautmann, Hans (Hg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien & Zürich, 265-287.
- Kerschbaumer (1988), Gert: Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg, Salzburg.
- Kershaw, Ian (1999): Der Hitler-Mythos. Führer-Kult und Volksmeinung, Stuttgart.
- Kersting, Franz-Werner (1989): Militär und Jugend im NS-Staat. Rüstungs- und Schulpolitik der Wehrmacht, Wiesbaden.
- Kicker (1991): Das Wunderteam. Aufstieg und Ruhm der berühmtesten europäischen Fussballmannschaft, Kassel (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1941).
- Kinkel, Lutz (2002): Die Scheinwerferin. Leni Riefenstahl und das 'Dritte Reich', Hamburg & Wien.
- Klamptner, Anita (1997): Frauensport im Austromarxismus im Spiegel repräsentativer Sportfachzeitschriften, Wien [DA].
- Klaus, Martin (1998): Mädchen im 3. Reich. Der Bund Deutscher Mädels, Köln (3. verb. Aufl.).
- Kleinhaus, Bernd (2003): Ein Volk, ein Reich, ein Kino. Lichtspiel in der braunen Provinz, Köln.
- Klemp, Stefan (2000): »Richtige Nazis hat es hier nicht gegeben«. Eine Stadt, eine Firma, der vergessene mächtigste Wirtschaftsführer und Auschwitz, Münster/Hamburg & London (2. verb. Aufl.).
- Klemperer, Victor (1947): LTI. Lingua Tertii Imperii. Notizbuch eines Philologen, Berlin.
- Klönne, Arno (2003): Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner, Köln.
- Klönne, Irmgard (1988): »Ich spring' in diesem Ringe«. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung, Pfaffenweiler.
- Kluge, Volker (1993): Hitler Statthalter im Sport. Hans von Tschammer und Osten. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 7/3, 29-42.
- Knoop, Guido & Brauburger, Stefan (2003): Totenkopf. In: Knoop, Guido: Die SS. Eine Warnung der Geschichte, München, 201-262.
- Knoop, Guido & Deick, Christian (2001): Hingabe. In: Knoop, Guido: Hitlers Kinder, München, 97-164.
- Knoop, Guido & Deick, Christian (2003): Himmlers Wahn. In: Knoop, Guido: Die SS. Eine Warnung der Geschichte, München, 77-136.
- Knoop, Guido & Müllner, Jörg (2001): Zucht. In: Knoop, Guido: Hitlers Kinder, München, 165-243.
- Knoop, Guido & Müllner, Jörg (2003): Heydrichs Herrschaft. In: Knoop, Guido: Die SS. Eine Warnung der Geschichte, München, 137-200.
- Knoop, Guido & Wiehler, Stephan (2001): Verführung. In: Knoop, Guido: Hitlers Kinder, München, 15-96.
- Koban, Karl P./Skocek, Johann & Weisgram, Wolfgang (1999): 100 Jahre Rapid. Geschichte einer Legende, Wien.
- Kolbe, Gerd (2002): Der BVB in der NS-Zeit, Göttingen.
- König, Wolfgang (2004): Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. »Volksprodukte« im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft, Paderborn/München/Wien & Zürich.
- Konrad, Helmut (1988): 50 Jahre nach 1938. Möglichkeiten und Grenzen der österreichischen Zeitgeschichtsschreibung. In: Graz 1938. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Band 18/19, Graz, 11-23.
- Kopp, Karl (2004): Bewegte Jahre. Der Familienchronik zweiter Teil. Band 2: 1935 – 1945, o.O. [unveröff. Manuskript].
- Kozich, Thomas (o.J. [ca. 1980]): Erinnerungen, Manuskript, masch., AdR Kriegsarchiv B 1166.
- Kracauer, Siegfried (1984): Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films, Frankfurt/M.

- Kracauer, Siegfried (1963): *Das Ornament der Masse*, Frankfurt/M.
- Krammer, Reinhard (1981): *Arbeitersport in Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterkultur in Österreich bis 1938*, Wien 1981.
- Krammer, Reinhard (1983): *Die Turn- und Sportbewegung*. In: Weinzierl, Erika & Skalnik, Kurt (Hg.): *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Graz/Wien & Köln, 731-743.
- Krockow, Christian Graf von (1972): *Sport und Industriegesellschaft*, München.
- Krockow, Christian von (1980): *Sport, Gesellschaft und Politik. Eine Einführung*, München.
- Krüger, Arnd (1983): *Die Rolle des Sports bei den Kriegsvorbereitungen des nationalsozialistischen Deutschlands*. In: Guldenpfennig, Sven & Meyer, Horst (Hg.): *Sportler für den Frieden. Argumente und Dokumente für eine sportpolitische Bewußtseinsbildung*, Köln, 137-152.
- Krüger, Arnd (1998a): *The Ministry of Popular Enlightenment and Propaganda and the Nazi Olympics of 1936*. In: Barney, Robert K./Wamsley, Kevin B./Martyn, Scott G. & MacDonald, Gordon H. (Hg.): *Global and Cultural Critique. Problematizing the Olympic Games. Fourth International Symposium for Olympic Research*, Los Angeles, 33-48.
- Krüger, Arnd (1998b): *The role of sport in German international politics, 1918-1945*. In: Arnaud, Pierre & Riordan, James (Hg.): *Sport and International Politics*, London & New York, 79-96.
- Krüger, Arnd (1999a): *«Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew»: German Jewish Sport 1898-1938 and the Anti-Semitic Discourse*. In: *Journal of Sport History* 26/2, 353-375.
- Krüger, Arnd (1999b): *Breeding, Rearing and Preparing the Aryan Body: Creating Supermen the Nazi Way*. In: *International Journal of the History of Sport* 16/2, 42-68.
- Krüger, Arnd & Pfeiffer, Rolf (1995): *Theodor Lewald. Eine Karriere im Dienste des Vaterlands oder die vergebliche Suche nach der jüdischen Identität eines ›Halbjuden‹*. In: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 6, 233-265.
- Krüger, Heinz-Hermann (1987): *Jugend und Jugendopposition im Dritten Reich*. In: Flessau, Kurt-Ingo/Nyssen, Elke & Pätzold, Günter (Hg.): *Erziehung im Nationalsozialismus. «...und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!»* Köln & Wien, 9-22.
- Krüger, Michael (1993): *Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*, Schorndorf (=Grupe, Ommo (Hg.): *Sport und Sportunterricht. Grundlagen für Studium, Ausbildung und Beruf*, Bd. 10: *Einführung in die Geschichte der Leibesübung und des Sports*, Teil 3).
- Kuhn, Annette (1990): *Der Antifeminismus als verborgene Theoriebasis des deutschen Faschismus*. In: Kuhn, Annette & Rothe, Valentine (Hg.): *Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper*, Pfaffenweiler, 39-50.
- Küpper, René (2006): *Volkssport und deutsch-tschechischer Volkstumskampf. Die Politisierung des Fußballsports in der Tschechoslowakischen Republik und im Protektorat Böhmen und Mähren*. In: Dahmann, Dittmar / Hilbrenner, Anke & Lenz, Britta (Hg.): *Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*, Essen, 141-154.
- Lackner, Helmut (1990): *Die Körperökonomie in den Werkschulen und Lehrwerkstätten als Vorbereitung auf den ›soldatischen Mann‹*. In: Ardelt, Rudolf G. & Hautmann, Hans (Hg.): *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich*, Wien & Zürich, 359-385.
- Landschoof, Regina (1985): *Frauensport von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg*. In: Landschoof, Regina & Hüls, Karin: *Frauensport und Faschismus*, Hamburg, 9-88.
- Lang, Helmut (1969): *first vienna football club. Österreichs Fußballpionier*, Wien.
- Langthaler, Ernst (1998): *Alltag im Nationalsozialismus I: Die tägliche Mobilisierung*. In: Bruckmüller, Ernst (Hg.): *Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs*, Wien, 182-200.
- Latzel, Klaus (2000): *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn/München/Wien & Zürich.
- Laude, Achim & Bausch, Wolfgang (2000): *Der Sport-Führer. Die Legende um Carl Diem*, Göttingen.
- Leitgeb, Manfred (2000): *Sport als Transportmittel nationalsozialistischer Ideologie*. [DA] Wien.
- Lennarz, Karl (1994): *Different Times: Baillet-Latour and Germany, 1931-1942*. In: *Olympika. The International Journal of Olympic Studies* III, 99-105.
- Liebscher, Daniela Giovanna (1998): *Organisierte Freizeit als Sozialpolitik. Die faschistische Opera Nazionale Dopolavoro und die NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude 1925-1939*. In:

- Petersen, Jens & Schieder, Wolfgang (Hg.): Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat – Wirtschaft – Kultur. Köln, 67-90.
- Lindner, Rolf (2000): Die Stunde der Cultural Studies, Wien 2000.
- Lissinna, Hartmut E. (1997): Nationale Sportfeste im nationalsozialistischen Deutschland, Mannheim.
- Ludwig, Alfred (o. J.): Das Fussballmuseum. Ein Streifzug durch die Geschichte des ÖFB, Wien [1991].
- Luef, Michael (1999): Der deutsche und der jüdische Sport im Nationalsozialismus, Wien [DA].
- Luža, Radomir (1985): Der Widerstand in Österreich 1938 – 1945, Wien.
- Maaß, Michael (1994): Freizeitgestaltung und kulturelles Leben in Nürnberg 1930-1945. Eine Studie zu Alltag und Herrschaftsausübung im Nationalsozialismus, Nürnberg.
- Maase, Kaspar (1997): Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970, Frankfurt/M.
- Maderthaler, Wolfgang (1991): Der »papierene« Tänzer. Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos. In: Horak, Roman & Reiter, Wolfgang (Hg.): Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien, 203-216.
- Maderthaler, Wolfgang (1995): Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6/1, 125-130.
- Maderthaler, Wolfgang (2006): Matthias Sindelar, der »Papierene«. Tänzer auf dem Platz. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck, 157-166.
- Magdalinski, Tara (1995): Beyond Hitler. Alfred Baeumler, Ideology and Physical Education in the Third Reich. In: Sporting Traditions 2, 61-79.
- Mähr, Christian (2000): Skiclub Arlberg. Ein Jahrhundertbericht, St. Anton.
- Malitz, Bruno (1934): Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee, München [2. Aufl.].
- Mandell, Richard (1980): Hitlers Olympiade. Berlin 1936, München.
- Mang, Thomas (2003): »Gestapo-Leitstelle Wien – Mein Name ist Huber« Wer trug die lokale Verantwortung für den Mord an den Juden Wiens? Münster.
- Mangan, J. A. (1999): Icon of Monumental Brutality: Art and the Aryan Man. In: International Journal of the History of Sport 16/2, 128-152.
- Marschik, Matthias (1991): Arbeiterfußball im Austromarxismus. In: Horak, Roman & Reiter, Wolfgang (Hg.): Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien 1991, 197-202.
- Marschik, Matthias (1994): »Wir spielen nicht zum Vergnügen« Arbeiterfußball in der 1. Republik, Wien.
- Marschik, Matthias (1996): »Am Spielfeld ist die Wahrheit gewesen« Die Wiener Fußballkultur in der Zeit des Nationalsozialismus. Zwischen Vereinnahmung und Widerstand. In: Österr. Zeitschrift f. Volkskunde Neue Serie Band XLIX, 1/99, 181-203.
- Marschik, Matthias (1997): Vom Herrenspiel zum Männersport. Modernismus · Meisterschaft · Massenspektakel. Die ersten dreißig Jahre Fußball in Wien, Wien.
- Marschik, Matthias (1998): Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit. Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien.
- Marschik, Matthias (1998a): »Even the parliament interrupted its session ...«. Creating Local and National Identity in Viennese Football. In: Journal of Sport and Social Issues 22/2, 199-211.
- Marschik, Matthias (1999): Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationalbewußtsein Österreichs (1945-1950), Wien.
- Marschik, Matthias (1999a): Between Manipulation and Resistance. Viennese Football in the Nazi Era. In: Journal of Contemporary History 34/2, 215-229.
- Marschik, Matthias (2000): »Flieger, grüss mir die Sonne«. Eine kleine Kulturgeschichte der Luftfahrt, Wien.
- Marschik, Matthias (2001): Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre, Schwechat.
- Marschik, Matthias (2002): Heldenbilder. Kulturgeschichte der österreichischen Aviatik, Münster.
- Marschik, Matthias (2003): Frauenfußball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven, Münster/Hamburg & London.

- Marschik, Matthias (2003a): Die Entstehung Österreichs im Sport. In: Szikora, Katalin et al. (Red.): Sport and Politics, Budapest, 393-403.
- Marschik, Matthias (2004): »Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!« Überlegungen zur Neutralität des Sportes. In: SWS-Rundschau 44/2, 111-131.
- Marschik, Matthias (2004a): Der »Fall« Matthias Sindelar: Szenen einer Erregung. In: Sportzeiten 4/1, 79-92.
- Marschik, Matthias (2004b): Die Geburt der Nation aus dem Unterseekabel. Eine Momentaufnahme aus Österreichs Rundfunkgeschichte. In: Medien & Zeit 19/3, 16-24.
- Marschik, Matthias (2005): Sport im Austrofaschismus. In: Tálos, Emmerich & Neugebauer, Wolfgang (Hg.): Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur, Münster/London & Wien (3. verb. Aufl.), 372-389.
- Marschik, Matthias (2005a): Massen – Mentalitäten – Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien, Weitra.
- Marschik, Matthias (2006): Die Kathedralen der Moderne: Über die außersportliche Nutzung von Stadien. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, Heft 1, 70-83.
- Marschik, Matthias (2006a): Judith Deutsch. Die große Abwesenheit. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck, 186-192.
- Marschik, Matthias (2006b): Friedrich Rainer – Sportführer der »Ostmark«. Vorläufige Anmerkungen zur Biografie eines politischen Sportlers. In: SportZeiten 6/3, 7-28.
- Marschik, Matthias (2006c): Mitteleuropa: Politische Konzepte – sportliche Praxis. In: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 41/1, 88-108.
- Marschik, Matthias & Müllner, Rudolf (1998): Probleme und Perspektiven der Geschichte des Sports in Österreich. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 12/2, 7-36.
- Marschik, Matthias & Sottopietra, Doris (2000): Erbfeinde und Haßlieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport, Münster/Hamburg & London.
- Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hg.), 2006: Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck.
- Maschmann, Melita (1979): Fazit. Mein Weg in die Hitler Jugend, München [2. Aufl.].
- Matscheko, Klaus (2000): Sport und Austrofaschismus. Die Entwicklung vom pluralistischen Sportwesen der 1. Republik zur Einheitssportfront im österreichischen Ständestaat 1934 – 1938, Wien [DA.]
- Mattausch, Wolf-Dieter (1998): Sport. In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann & Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München, 251-256 [2. Aufl.].
- Mautner Markhof, Georg J.E. (2004): Major Emil Fey. Heimwehrführer zwischen Bürgerkrieg, Dollfuß-Mord und Anschluß, Graz & Stuttgart.
- Mayrhofer, Fritz (2001): Die »Patenstadt des Führers«. Träume und Realität. In: Mayrhofer, Fritz & Schuster, Walter (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. Band 1, Linz, 327-386.
- McFee, Graham & Tomlinson, Alan (1999): Riefenstahl's Olympia: Ideology and Aesthetics in the Shaping of the Aryan Athletic Body. In: International Journal of the History of Sport 16/2, 86-106.
- Meisels, Moshe (1990): Judith Deutsch-Haspel – die beste Sportlerin des Jahres 1935. In: Die Gemeinde, 2.11.90, 27.
- Mejstrik, Alexander (2000): Die Erfindung der deutschen Jugend. Erziehung in Wien 1938-1945. In: Tálos, Emmerich/Hanisich, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 494-522.
- Messerschmidt, Manfred (1992): Der »Zersetzer« und sein Denunziant. Urteile des Zentralgerichts des Heeres – Außenstelle Wien – 1944. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München & Zürich, 255-278.
- Meyer-Ticheloven, Wolfgang (1981): Zum Sport in den Kriegswochenschauen. In: Teichler, Hans Joachim & Meyer-Ticheloven, Wolfgang: Filme und Rundfunkreportagen als Dokumente der deutschen Sportgeschichte von 1907 – 1945, Schorndorf, 52-67.
- Michler, Joseph (1990): Mittelläufer spielen auf. Deutschlands große Mittelläufer von Anfang bis heute, Kassel (Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1941).

- Mikos, Lothar/Nutt, Harry (1998): Als der Ball noch rund war. Sepp Herberger – ein deutsches Fußballleben, Berlin.
- Moeller, Felix (1998): Der Filmminister. Goebbels und der Film im Dritten Reich, Berlin.
- Moser, Josef (1987): Arbeit adelt – die Pflicht ruft. Bemerkungen zum Mythos der Arbeit im Faschismus. In: Kropf, Rudolf (Hg.): Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Oberösterreichische Landesausstellung 1987 in Steyr-Wehrgraben, Linz, 119-134.
- Mosse, George L. (1976): Die Nationalisierung der Massen, Frankfurt/M. & Berlin.
- Mosse, George L. (1978): Der nationalsozialistische Alltag, Frankfurt/M.
- Müller, Karl (2000): Das gespaltene Antlitz Österreichs zwischen 1918 und 1938. In: Texte zur Wirtschaft. Globalisierung, Digitalisierung, Rekulturalisierung. http://www.zumthema.com/www/home/article.php?p_id=1716 (Abruf April 2005).
- Müllner, Rudolf (1992): Mobile Körper – Zur Faschisierung des Körpers im Sport des Nationalsozialismus. In: Spectrum der Sportwissenschaften 4/2, 54-76.
- Müllner, Rudolf (1993): Die Mobilisierung der Körper. Der Schul- und Hochschulsport im nationalsozialistischen Österreich, Wien.
- Müllner, Rudolf (2005): Wiener Stadion (12.11.1928 – 1.10.1939) – Historische Vermessungen an einer modernen Sportstätte. In: Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Spitaler, Georg & Zinganel, Michael (Hg.): Das Stadion. Geschichte – Architektur – Politik – Ökonomie, Wien, 175-210.
- Müllner, Rudolf (2006): Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck, 242-258.
- Navrátil, Adolf (1952): S. K. Slovan. 1902 – 1952. Gedenkbuch, Wien.
- Neugebauer, Wolfgang (Red., 1975): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934 – 1945. Eine Dokumentation. 1938-1945. Band 2, Wien.
- Neugebauer, Wolfgang (2000): Widerstand und Opposition. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 187-212.
- Neumann, Franz (1977): Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933 – 1944. Frankfurt/M. & Köln.
- Niedermann, Erwin (2001): Nazi Olympics in foreign perspectives – Austria. In: The Annual of CESH 2001, Berlin, 83-88.
- N.N. (1961): Käthe Hye-Kerkdal 1898 – 1961. In: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 9, N.F. IV. Band, 21-23.
- Norden, Gilbert (1998): Breitensport und Spitzensport von 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Bruckmüller, Ernst & Strohmeyer, Hannes (Hg.): Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien, 56-85.
- Nyssen, Elke (1987): »... und weil ich Sport eben auch immer gern gemacht habe!« Mädchenerziehung und Sportunterricht im Nationalsozialismus. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1/3, 57-74.
- Oberlander, Margit (1986): Die »Verpreußung« Österreichs nach dem »Anschluß«. Konflikte zwischen Altreichsdeutschen und Ostmärkern von 1938 - 1945, Wien [DA].
- Oelrich, Harald (1998): Hitler, Mussolini und der Sport. Sportverständnis und Mythosbildung zweier Diktatoren. In: Stadion 24/2, 289-312.
- Oggolder, Christian & Seethaler, Josef (2003): Namensindex der gezeichneten Beiträge in der Wiener Ausgabe des »Völkischen Beobachters«. In: Melischek, Gabriele & Seethaler, Josef (Hg.): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation, Band 4. 1938-1945. Mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der NS-Zeit, Frankfurt/M. u.a., 339-522.
- Österr. Volksgruppenzentrum (Hg., o.J.): Tschechen & Slowaken. Österreichische Volksgruppenhandbücher Band 2, Klagenfurt.
- Ostmark-Jahrbuch (1941): »Der alte Krakauer Schreibkalender«, 187. Jahrgang, Wien.
- Oswald, Friedrich/Hanisch, Günter & Hager, Gerhard (2005): Wettbewerbe und »Olympiaden« – Impulse zur (Selbst-)Identifikation von Begabungen, Münster/Hamburg & London.

- Oswald, Rudolf (2002): »Ein Gift, mit echt jüdischer Geschicklichkeit ins Volk gespritzt« (Guido von Mengden): Nationalsozialistische Judenverfolgung und das Ende des mitteleuropäischen Profifußballes, 1938-1941. In: *SportZeiten* 2/2, 53-67.
- Pätzold, Günter (1987): Zur industriellen Berufserziehung im Nationalsozialismus – »Die Lehrwerkstatt als Exerzierplatz des praktischen Lebens«. In: Flessau, Kurt-Ingo/Nyssen, Elke & Pätzold, Günter (Hg.): *Erziehung im Nationalsozialismus. ... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!* Köln & Wien, 83-100.
- Paul-Horn, Ina (1993): *Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses*, Pfaffenweiler.
- Pauley, Bruce F. (1988): *Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich*, Wien.
- Peiffer, Lorenz (1987): Carl Diem und der Sport in der Zeit des Nationalsozialismus. Anmerkungen zu den Schriften Carl Diems über ein von ihm persönlich erlebtes und mitgestaltetes Kapitel der jüngsten deutschen Sportgeschichte. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 1/1, 92-104.
- Peiffer, Lorenz (1987): Turnunterricht im Dritten Reich – Erziehung für den Krieg? Der schulische Alltag des Turnunterrichts an den höheren Jungenschulen der Provinz Westfalen vor dem Hintergrund seiner politisch-administrativen und administrativen Funktionalisierung, Köln.
- Peiffer, Lorenz (1993): Körperzucht und Körpererziehung im Dritten Reich. In: Sportmuseum Berlin (Hg.): *Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin*, Berlin, 178-191.
- Peiffer, Lorenz (1999): »Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!«. Deutsche Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung? In: *IWK – Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 4, 530-548.
- Peiffer, Lorenz (2002): »Ski für die Ostfront«. Der Aufruf des Reichssportführers im Winter 1941/42 und die Konsequenzen für die Entwicklung des Skisports in Deutschland. In: *SportZeiten* 2/1, 53-64.
- Peiffer, Lorenz (2004): *Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliographie*, Göttingen.
- Peiffer, Lorenz & Spitzer, Giselher (1990): »Sport im Nationalsozialismus« – im Spiegel der sporthistorischen Forschung. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 4/1, 35-55.
- Pelinka, Anton (1994): Tabus in der Politik. Zur politischen Funktion von Tabuisierung und Enttabuisierung. In: Bettelheim, Bruno & Streibel, Robert (Hg.): *Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns*, Wien, 21-28.
- Perching, Elisabeth (1996): *Zur Einübung von Weiblichkeit im Terrorzusammenhang. Mädchenadoleszenz in der NS-Gesellschaft*, München.
- Perz, Bertrand (1998): Alltag im Nationalsozialismus II: Die tägliche Unterdrückung. Das KZ. In: Bruckmüller, Ernst (Hg.): *Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs*, Wien, 201-212.
- Peukert, Detlev J.K. (1982): *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerzung und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus*, Köln.
- Pfister, Gertrud (1998): Die Anfänge des Frauenturnens und Frauensports in Österreich. In: Bruckmüller, Ernst & Strohmeyer, Hannes (Hg.): *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*, Wien, 88-104.
- Pfister, Gertrud (2004): Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod: Alpinismus und Nationalsozialismus. In: *Sport und Faschismen / Sport e fascismi. Geschichte und Region / Storia e regione* 13/1, 21-60.
- Pfister, Gertrud & Niewerth, Toni (1999): Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898-1938. In: *Journal of Sport History* 26/2, 287-321.
- Pfundner, Martin (2003): *Vom Semmering zum Grand Prix. Der Automobilsport in Österreich und seine Geschichte*, Wien/Köln & Weimar.
- Pfundner, Michaela & Pfundner, Robert (2002): Dem Augenblick Dauer verleihen. Der Sportfotograf Lothar Rübelt. In: Schögl, Uwe (Hg.): *Im Blickpunkt. Die Fotosammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, Innsbruck, 220-233.

- Pieper, Werner (1992): *Der Ball gehört uns allen*, Lohrbach.
- Pils, Manfred (1994): *«Berg frei»*. 100 Jahre Naturfreunde, Wien.
- Pine, Lisa (2003): *Creating Conformity: The Training of Girls in the Bund Deutscher Mädel*. In: *European History Quarterly* 33/3, 367-385.
- Pohanka, Reinhard (1997): *Pflichterfüller. Hitlers Helfer in der Ostmark*, Wien.
- Polgar, Alfred (1982): *Kleine Schriften*, Reinbek b.H.
- Polley, Martin (1998): *Moving the Goalposts. A history of sport and society since 1945*, London & New York.
- Popper, Alexander (1996): *Arbeiterwohnbau als Ideologie. Rund um Münichholz, die glückhafte nationalsozialistische Stadt der Steyr Werke in Steyr/Oberösterreich, 1938-45*. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 135-194.
- Poplow, Ulrich (1974): *Adolf Hitler – der Nichtsportler und der Sport*. In: Nattkämper, Heinz (Hg.): *Sportwissenschaft im Aufriß. Ein Beitrag zur Sportkunde*, Saarbrücken, 39-55.
- Pramhas, Hubert & Slapansky, Wolfgang (1993): *Rote Teufel leben länger. Die bewegte Geschichte des Favoritner Athletic Club*, Wien.
- Prollius, Michael von (2003): *Die Kultur des Krieges. Zur Struktur, Ausprägung und Wirkung der nationalsozialistischen Organisationskultur*. In: *eForum Zeitgeschichte*, Heft 1+2/2003, <http://www.eforum-zeitgeschichte.at> (Abruf November 2005).
- Rainer, Fritz (1939): *Geschichtliche Entscheidungstunden*. Dokument des Office of U.S. Chief of Council, DOW 4964 [datiert 12.3.1939].
- Rapid (1949): *50 Jahre Sportklub «Rapid». 1899 - 1949*, Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestandes, Wien.
- Rapp, Christian (1997): *Höhenrausch. Der deutsche Bergfilm*, Wien.
- Rásky, Béla (1992): *Arbeiterfesttage. Die Fest- und Feiernkultur der sozialdemokratischen Bewegung in der Ersten Republik Österreich 1918 – 1934*, Wien & Zürich.
- Rathkolb, Oliver (1996): *Nationalsozialistische Kulturpolitik in Österreich 1938-1945*. In: Ehalt, Hubert Ch. (Hg.): *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 17-36.
- Rechberger, Wolfgang (1997): *Historisch-biographische Untersuchungen zu Leben und Werk Karl Gaulhofers*, [Diss] Wien.
- Rechberger, Wolfgang (1999): *Karl Gaulhofer. Historisch-biographische Untersuchung zu Leben und Werk des österreichischen Schulturnreformers*, Salzburg.
- Reese, Dagmar (1997): *Verstrickung und Verantwortung. Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädel*. In: Heinsohn, Kirsten/Vogel, Barbara & Weckel, Ulrike (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M. & New York, 207-222.
- Reichel, Peter (1993): *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt/M.
- Reichel, Peter (1995): *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München & Wien.
- Reichel, Peter (1999): *Festival and Cult: Masculine and Militaristic Mechanisms of National Socialism*. In: *International Journal of the History of Sport* 16/2, 153-168.
- Reichsjugendführung (Hg., 1940): *Die Hitler-Jugend und der nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen*, Berlin (=Arbeitsrichtlinien der HJ, Heft 5).
- Reuß, Eberhard (2006): *Hitlers Rennschlachten. Die Silberpfeile unterm Hakenkreuz*, Berlin.
- Riedmann, Josef (1988): *Das Bundesland Tirol 1918-1970. Geschichte des Landes Tirol Band 4/II*, Bozen/Innsbruck & Wien.
- Rigele, Georg (1998): *Die Großglockner-Hochalpenstraße. Zur Geschichte eines österreichischen Monuments*, Wien.
- Ringler, Ralf Roland (1977): *Illusion einer Jugend. Lieder, Fahnen und das bittere Ende. Hitler-Jugend in Österreich. Ein Erlebnisbericht*, St. Pölten & Wien.
- Rosenthal, Gabriele (1987): *«...wenn alles in Scherben fällt...»: Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen*, Opladen.

- Rosenkranz, Herbert (1978): Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945, Wien.
- Rother, Rainer (2000): Leni Riefenstahl. Die Verführung des Talents, Berlin.
- Röwekamp, Georg (1996): FC Schalke 04. Der Mythos lebt, Göttingen.
- Rürup, Reinhard (1996): Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Berlin.
- Sachsse, Rolf (2003): Die Erziehung zum Wegsehen. Fotografie im NS-Staat, Dresden.
- Sachsse, Rolf (2007): Fotografie und Film im Sport des NS-Staates. In: SportZeiten 7/2, 57-71.
- Schidrowitz, Leo (1951): Geschichte des Fußballsportes in Österreich, Wien.
- Schirach, Baldur von (1967): Ich glaubte an Hitler, Hamburg.
- Schlüpmann, Heide (1990): Trugbilder weiblicher Autonomie im nationalsozialistischen Film. In: Kuhn, Annette & Rothe, Valentine (Hg.): Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper, Pfaffenweiler, 211-227.
- Schneider, Silke (2004): Befreier vs. Befreite? NS-Vergangenheit und Weltkrieg in Geschlechterperspektive. In: Klundt, Michael (Hg.): Heldenmythos und Opfertaumel. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen im deutschen Geschichtsdiskurs, Köln, 134-155.
- Schöffmann, Irene (1984): Frauenpolitik im Austrofaschismus. In: Tálos, Emmerich & Neugebauer, Wolfgang (Hg.): Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Wien, 317-343.
- Schoenbaum, David (1968): Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches, Köln.
- Schreiber, Horst (1994): Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nazizeit in Tirol, Innsbruck.
- Schreiber, Horst (1996): Schule in Tirol und Vorarlberg. 1938 - 1948, Innsbruck.
- Schröder, Hans Joachim (1985): Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von der Militärausbildung im Dritten Reich, Frankfurt/M. & New York.
- Schubert-Weller, Christoph (1993): Hitlerjugend. Vom 'Jungsturm Adolf Hitler' zur Staatsjugend des Dritten Reiches, Weinheim & München.
- Schulz, Hermann/Radebold, Hartmut & Reulecke, Jürgen (2004): Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin.
- Schulze-Marmeling (1992), Dietrich: Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports, Göttingen.
- Schulze-Marmeling (1992a), Dietrich: »Für Fußball hättest Du mich nachts wecken können«. Zur Geschichte von Arbeit und Sport in der Region Hamm, Göttingen.
- Schuster, Walter (2001): Aspekte nationalsozialistischer Kommunalpolitik. In: Mayrhofer, Fritz & Schuster, Walter (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. Band 1, Linz, 197-325.
- Schütz, Edgar (2006): Gregor Hradetzky. Goldener Orgelbauer aus Krems mit SS-Vergangenheit. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich, Innsbruck, 193-199.
- Schwarz, Gudrun (2000): Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der »SS-Sippengemeinschaft«, Berlin.
- Schwarz-Pich, Karl-Heinz (2000): Der DFB im Dritten Reich. Einer Legende auf der Spur, Kassel.
- Schwind, Karl Heinz (1994): Geschichten aus einem Fußball-Jahrhundert, Wien.
- Seliger, Maren (2000): NS-Herrschaft in Wien und Niederösterreich. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 237-259.
- Siegel, Tilla (1989): Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen »Ordnung der Arbeit«, Opladen.
- Skocek, Johann & Weisgram, Wolfgang (1996): Wunderteam Österreich. Scheitern, weheln, glücklich sein, Wien/München & Zürich.
- Skocek, Johann & Weisgram, Wolfgang (2004): Das Spiel ist das Ernsteste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich, Wien.

- Skrentny, Werner (2003): Die Blütezeit des jüdischen Sports in Deutschland: Makkabi und Sportbund Schild, 1933 bis 1938. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen, 170-201.
- Sport-Jahrbuch 1936: Handbuch für Sport und Turnen. Amtliches Jahrbuch der Österreichischen Sport- und Turnfront, Wien 1936.
- Sport-Jahrbuch (1935): 4. Jahrgang des Körpersport-Jahrbuches des österreichischen Hauptverbandes für Körpersport. Hrsg. von der Österreichischen Turn- und Sportfront mit der Österreichischen Turn- und Sportzentrale, Wien.
- Stadler, Karl (1966): Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien & München.
- Starhemberg, Ernst Rüdiger (1935): Die Reden des Vizekanzlers, hrsg. vom Österreichischen Pressedienst, Wien.
- Starhemberg, Ernst Rüdiger (1971): Memoiren, Wien & München.
- Stecewicz, Ludwig (1996): Sport und Diktatur. Erinnerungen eines österreichischen Journalisten 1934-1945. Hrsg. von Matthias Marschik, Wien.
- Steinhöfer, Dietmar (1974): Hans von Tschammer und Osten. Reichssportführer im Dritten Reich, Berlin, München & Frankfurt/M.
- Steinert, Marlis G. (1970): Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf & Wien.
- Streibel, Robert (1993): Die Stadt Krems im Dritten Reich. Alltagschronik 1933 - 1945, Wien.
- Strohmeyer, Hannes (1976): Österreich. In: Horst Ueberhorst: Geschichte der Leibesübung, Berlin, München, Frankfurt/M., 296-299.
- Strohmeyer, Hannes (1998): Vom adeligen zum bürgerlichen Sport in Österreich (16.-19.Jh.). In: Bruckmüller, Ernst & Strohmeyer, Hannes (Hg.): Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien, 28-55.
- Strohmeyer, Hannes (1998a): Sport und Politik: Das Beispiel der Turnbewegungen in Österreich 1918-1938. In: Bruckmüller, Ernst & Strohmeyer, Hannes (Hg.): Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien, 212-244.
- Szepansky, Gerda (1986): ›Blitzmädel‹, ›Heldenmütter‹, ›Kriegerwitwe‹. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/M.
- Tálos, Emmerich (1994): NS-Herrschaft in Österreich: Selektive und segmentierte Erinnerungen. In: Gerlich, Peter & Glass, Krzysztof (Hg.): Bewältigen oder Bewahren. Dilemmas des mitteleuropäischen Wandels, Torun, 173-186.
- Tálos, Emmerich (2000): Von der Liquidierung der Eigenstaatlichkeit zur Etablierung der Reichsgaue der ›Ostmark‹. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 55-72.
- Teichler, Hans Joachim (1981): Der Wochenschaubericht vom ›Ersten Deutschen Sport- und Turnfest Breslau 1938‹. In: Teichler, Hans Joachim & Meyer-Ticheloven, Wolfgang: Filme und Rundfunkreportagen als Dokumente der deutschen Sportgeschichte von 1907 - 1945, Schorndorf, 68-107.
- Teichler, Hans Joachim (1983): Die internationalen Sportbeziehungen des Deutschen Reiches von 1933-1939 im Spannungsfeld von Frieden und Krieg. In: Guldenpfennig, Sven & Meyer, Horst (Hg.): Sportler für den Frieden. Argumente und Dokumente für eine sportpolitische Bewußtseinsbildung, Köln, 153-184.
- Teichler, Hans Joachim (1986): Kandidaten und Konzeptionen für die Führung und ›Neuordnung‹ des deutschen Sports im Jahre 1933. In: Spitzer, Giselher & Schmidt, D. (Red.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Festschrift für Hajo Bernett, Bonn, 227-247.
- Teichler, Hans Joachim (1987): Der Weg Carl Diems vom DRA-Generalsekretär zum kommissarischen Führer des Gaues Ausland im NSRL. Ein Beitrag zur Erforschung der Rolle der bürgerlichen Funktionselite in der nationalsozialistischen Diktatur. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1/1, 42-91.
- Teichler, Hans Joachim (1991a): Der Streit um die Nachfolge des Reichssportführers von Tschammer und Osten im Frühjahr 1943. In: Luh, Andreas & Beckers, Edgar (Hg.):

- Umbruch und Kontinuität im Sport. Reflexionen im Umfeld der Sportgeschichte. Festschrift für Horst Ueberhorst, Bochum, 432-441.
- Teichler, Hans Joachim (1991b): Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf.
- Teichler, Hans Joachim (2004): Die sportlichen Rivalitäten der Achsenmächte: Cortina d'Ampezzo und Garmisch-Partenkirchen 1941. In: Sport und Faschismen / Sport e fascismi. *Geschichte und Region / Storia e regione* 13/1, 95-124.
- Teja, Angela (1998): Italian sport and international relations under fascism. In: Arnaud, Pierre & Riordan, James (Hg.): *Sport and International Politics*, London & New York, 147-170.
- Teschler-Nicola, Maria (2005): Anthropologie im Nationalsozialismus. <http://www.nhm-wien.ac.at/NHM/Anthro/tfor.html#nazi> (Abruf Mai 2005).
- Theiner, Egon (2006): Sepp Bradl. Der Adler vom Hochkönig. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*, Innsbruck, 200-207.
- Tontur, F[rantz] (1980): 3 x 25 Jahre Admira+Wacker. 1905-1980, Südstadt.
- Trahan, Elizabeth W. (1996): Geisterbeschwörung. Eine jüdische Jugend im Wien der Kriegsjahre, Wien.
- Treude, Andrea (1992): »Ich bin nichts Halbes und nichts Ganzes. Ich bin dazwischen«. – Einige Überlegungen zum weiblichen Körper im Sport. In: *Spectrum der Sportwissenschaften* 4/2, 37-53.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1984): ...Ferner als die Antike... Machtform und Mythisierung der Frau im Nationalsozialismus und Faschismus. In: *Konkursbuch* 12, 193-216.
- Tröscher, Andreas (2006): Karl Schäfer. Der mit dem Eis tanzte. In: Marschik, Matthias & Spitaler, Georg (Hg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*, Innsbruck, 167-175.
- Tschammer und Osten, Hans v. (1937): Sport und Leibesübungen im nationalsozialistischen Staat. In: *Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates*. Erster Band: Die weltanschaulichen, politischen und staatsrechtlichen Grundlagen des nationalsozialistischen Staates. Gruppe 1: Die weltanschaulichen Grundlagen, Berlin.
- Tschammer und Osten, Hans v. (1938): Gründung des Internationalen Olympischen Instituts. In: *Olympische Rundschau*, April, 1-2.
- Tschammer und Osten, Hans v. (1942): Geleitwort des Reichssportführers. In: Meusel, Heinrich (Red.): *Volkstümliche Leibesübungen der Frau*. Hrsg. im Auftrage des Reichssportführers von der Reichsführung des NSRL, Berlin, 3-4.
- Ueberhorst, Horst (1990): The Importance of the Historians' Quarrel and the Problem of Continuity for the German History of Sport. In: *Journal of Sport History* 17/2, 232-244.
- Valeš, Vlasta (2004): Die Wiener Tschechen einst und jetzt. Eine Einführung in Geschichte und Gegenwart der tschechischen Volksgruppe in Wien, Praha.
- Vasold, Manfred (2001): August 1939. Die letzten elf Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Reinbek b.H.
- Venus, Theodor (1988): Bis zum Ende gespielt – Zur Geschichte des »Reichssenders Wien« im Dritten Reich. In: Rathkolb, Oliver/Duchkowitz, Wolfgang & Hausjell, Fritz (Hg.): *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in der Ostmark '38*, Salzburg, 108-157.
- Venus, Theodor (2000): Von der RAVAG zum Reichssender Wien. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang & Sieder, Reinhard (Hg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien, 597-626.
- Wagner, Dieter & Tomkowitz, Gerhard (1968): »Ein Volk, ein Reich, ein Führer!« Der Anschluß Österreichs 1938, München.
- Wagner, Leonie (1996): Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt/M.
- Walzl, August (1992): »Als erster Gau...« Entwicklungen und Strukturen des Nationalsozialismus in Kärnten, Klagenfurt.
- Warninghoff, Henni (1942): Die Leibeserziehung der Frau. In: Meusel, Heinrich (Red.): *Volkstümliche Leibesübungen der Frau*. Hrsg. im Auftrage des Reichssportführers von der Reichsführung des NSRL, Berlin, 7-14.
- Weber, Wolfgang (1995): Von Jahn zu Hitler. Politik- und Organisationsgeschichte des Deutschen Turnens in Vorarlberg 1847-1938, Konstanz.

- Weinhappl, Peter (1994): *Jugend im Nationalsozialismus. Sozialisation – Opposition – Repression*, [DA] Wien.
- Welch, David (2004): *Nazi Propaganda and the Volksgemeinschaft: Constructing a Peoples Community*. In: *Journal of Contemporary History* 39/2, 213-238.
- Wendt, Bernd-Jürgen (1999): *Das nationalsozialistische Deutschland*, Berlin.
- Wernert, Claudia (1986): *Leibeserziehung und Sport im ›Bund Deutscher Mädel‹*, [DA], Wien.
- Wesp, Gabriela (1998): *Frisch, fromm, fröhlich, Frau. Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik*, Königstein/Ts.
- Westphal, Helmuth (1971): *Die Rolle des Sportverkehrs bei der Annexion Österreichs*. In: *Theorie und Praxis der Körperkultur* 20/12, 1035-1042.
- Wildmann, Daniel (1999): *Nur für ›Arier‹. Zur visuellen Genesis des männlichen Körpers im Nationalsozialismus*. In: *Zeitgeschichte* 26/4, 231-242.
- Williams, Maurice (2005): *Gau, Volk und Reich. Friedrich Rainer und der österreichische Nationalsozialismus. Eine politische Biographie nach Selbstzeugnissen*, Klagenfurt.
- Winkler, Dörte (1977): *Frauenarbeit im Dritten Reich*, Hamburg.
- Witzelsperger, Wolfgang (1996): *Der Anschluss 1938 – und seine Auswirkungen auf den Sport in Österreich*, [DA] Wien.
- Woggon, Helga (1999): *Mut statt Medaillen: Die Geschichte von Ruth Langer-Lawrence*. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 13/2, 59-63.
- Wortmann, Michael (1982): *Baldur von Schirach. Hitlers Jugendführer*, Köln.
- Zimmermann, Hannes (1988): *Die andere Wirklichkeit. Die deutsche Wochenschau in der Ostmark*. In: Rathkolb, Oliver/Duchkowitsch, Wolfgang & Hausjell, Fritz (Hg.): *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in der Ostmark '38*, Salzburg, 44-51.

Archivquellen:

AdR: Archiv der Republik, Wien.

DÖW: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien.

SLA: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Kartons »MA 258«.

Periodika:

DAF-O: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Die Deutsche Arbeitsfront. Gau Oberdonau. Mitteilungsblatt für DAF-Walter und KdF-Warte, Linz, 1939.

EgZ: *Eggenburger Zeitung*, Eggenburg/NÖ, 3/1938 – 6/1938.

FbS: *Fussball-Sonntag* (UT bis April 1938: Mit den Mitteilungen des Österreichischen Fußball-Bundes und seiner Unterverbände, ab 4/1939: Amtliches Organ des Reichsfachamtes Fussball im NSRL für den Bereich XVII), Wien, 12/1938 – 14/1940.

CVo: *Grazer Volksblatt / Grazer Mittag*, Graz, 3/1938 – 2/1939.

IKZ: *Illustrierte Kronen-Zeitung*, Wien, 3/1938 – 4/1943.

KBl: *Das kleine Blatt*, Wien, 3/1938 – 8/1944.

KdF-N: *Die Deutsche Arbeitsfront. NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude. Gau Niederdonau* (Ab Heft 3/1940 mit dem Obertitel ›Freizeit‹), Wien, 1/1940 – 7/1941.

KVo: *Das kleine Volksblatt*, Wien, 3/1938 – 5/1938.

KIZ: *Klagenfurter Zeitung*, Klagenfurt, 3/1938 – 9/1938.

KWK: *Kleine Wiener Kriegszeitung*, Wien, 9/1944 – 4/1945.

LdO: *Leibeserziehung der Ostmark. Blatt des Beauftragten des Reichssportführers für die Leibeserziehung in der Ostmark mit Verordnungsblatt des Bereiches 17 des NS.-Reichsbundes für Leibesübungen*, Wien, 4/1940.

NSS: *NS-Sport mit Beilage ›Deutsche Turnzeitung‹*. Herausgegeben vom NS-Reichsbund für Leibesübungen, Berlin, 1/1940 – 1/1943.

NWT/NWA: *Neues Wiener Tagblatt / Abendblatt*, Wien, 3/1938 – 5/1943.

NWB: *Neuigkeits-Weltblatt*, Wien, 3/1938 – 7/1943.

NZl: *Neueste Zeitung*, Innsbruck, 3/1938 – 3/1943.

- ÖBe: Österreichischer Beobachter. Traditionsblatt der alten Kämpfer, Linz, 1/1938 – 2/1939.
- PoS: Postsportblatt des Postsportvereines Wien, Wien, 1940.
- RSB: Reichssportblatt. Amtliche Zeitschrift des Deutschen Reichsbundes (ab 2/1939: NS-Reichsbundes) für Leibesübungen, Berlin, 5/1938 – 7/1943.
- SaV: Salzburger Volksbote, Salzburg, 3/1938 – 12/1938.
- SbV: Salzburger Volksblatt, Salzburg, 7/1939 – 10/1939.
- SbZ: Salzburger Zeitung (Salzburger Landeszeitung – Salzburger Volksblatt), Salzburg, 11/1942 – 4/1943.
- SiV: Sport im Volk. Blätter für deutsche Leibeserziehung und Lebensgestaltung, Wien, 1/1938 – 3/1940.
- SOT: Südostdeutsche Tageszeitung. Heimatblatt für das ostmärkische Grenzlanddeutschum, Graz, 4/1939 – 12/1939.
- SpT: Sport-Tagblatt, Wien, 1/1946.
- STg: Sport-Telegraf (ab 20.3.38: NS Sport-Telegraf, ab 1.4.38: Deutscher Sport-Telegraf), Wien, 3/1938 – 8/1938.
- StZ: Steyrer Zeitung, Steyr, 3/1938 – 7/1938.
- SwZ: Schwarzataler Zeitung. Wochenblatt zur Wahrnehmung der öffentlichen Interessen in den Gemeinden des Schwarzatales und Umgebung, Reichenau, 3/1938 – 10/1938.
- TaG: Tagespost, Graz, 3/1938 – 3/1945.
- TaP: Tages-Post, Linz, 3/1938 – 4/1943.
- VBW: Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands. Wiener Ausgabe, Wien, 3/1938 – 4/1945.
- Vob-K: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportgau Kärnten, Wien (i), 1/1944 – 8/1944.
- Vob-N: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportgau Niederdonau, Wien, 1/1944 – 8/1944.
- Vob-O: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportgau Oberdonau, 1/1944 – 5/1944.
- Vob-Ost: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportbereich 17 Ostmark (ab April 1942. Sportbereich Donau-Alpenland), Wien, 6/1941 – 9/1943.
- Vob-S: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportgau Salzburg, Salzburg, 1/1944 – 6/1944.
- Vob-W: NS Reichsbund für Leibesübungen. Verordnungs-Blatt. Sportgau Wien, 1/1944 – 7/1944.
- VoT: Vorarlberger Tagblatt, Bregenz, 3/1938 – 12/1939.
- WMb: Wiener Montagblatt, Wien, 3/1938 – 12/1939.

Interviews:

- | | |
|----------------------------------|---|
| Josef Argauer, 23.2.1995 | Gertrude Klose, 10.3.2004 |
| August Bachmann, 20.2.1995 | Franz Konecny, 2.3.1995 |
| Friedrich Bodendorfer, 11.2.2004 | Alfred Körner (Körner II), 23.2.1995 |
| Miroslav Brožák, 22.3.2004 | Karl Kowanz, 2.3.1995 |
| Eugenie Bruckner, 5.3.2004 | Frantisek Matejka, 15.04.2004 |
| Leo Czeike, 8.3.2004 | Eugen-Géza Pógary, 10.3.2004 |
| Robert Dienst, 10.2.1995 | Alfred Proksch, 6.3.2004 |
| Otto Fodrek, 9.2.1995 | Ing. Curt Reinisch, 8.3.1995 |
| Elfriede Frank, 22.4.2004 | Johann Schliesser, 8.2.1995 |
| Karl Geyer, 16.2.1995 | Anneliese Schuh-Proxauf, 30.3.2004 |
| Erich Habitzl, 14.2.1995 | Friederike »Fritzi« Schwingl, 21.4.2004 |
| Ilse Hauptmann, 8.3.2004 | Karl Stüber, 13.2.1995 |
| Johann Karas, 20.3.2004 | Egon Ulbrich, 1.3.1995 |



Kap. 1.1

Die Ersten beim 400-Meter-Finale eines Meetings
in Udine 1935: Rinner (Ö), Lanzi (I), Gudenus (D).
Auch der Österreicher entbietet den Deutschen Gruß.

SAMMLUNG ALFRED PROKSCH



Kap. 1.2

Dokumentationsbroschüre der Olympischen Sommerspiele,
Berlin 1936.



Kap. 1.2
Olympische Winterspiele 1936 Garmisch-Partenkirchen:
Einmarsch des österreichischen Teams mit Fahnenträger
Karl Schäfer.

BILD FRANZ HILSCHER, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Die ‚Anschluss‘-Tage I: Sportorganisation)
Der neue Führer des ›österreichischen‹ Sportes, Friedrich
Rainer (r.), beim Empfang für Leni Riefenstahl anlässlich der
Vorführung ihres Olympiafilmes in Wien, April 1938.

BILD SCHERL, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Die ‚Anschluss‘-Tage II: Sportpraxen)
»Anschluss«-Spiel im Wiener Stadion am 3.4.1938:
Deutsch-Österreich gegen das ›Altreich‹.
Der Jubel nach dem ersten Tor.

FOTO: WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Sport und Volksabstimmung)

Heinz Lazek und Boxkollegen als NS-Wahlpropagandisten.

FOTO FRANZ BLAHA, OEGZ/ÖNB



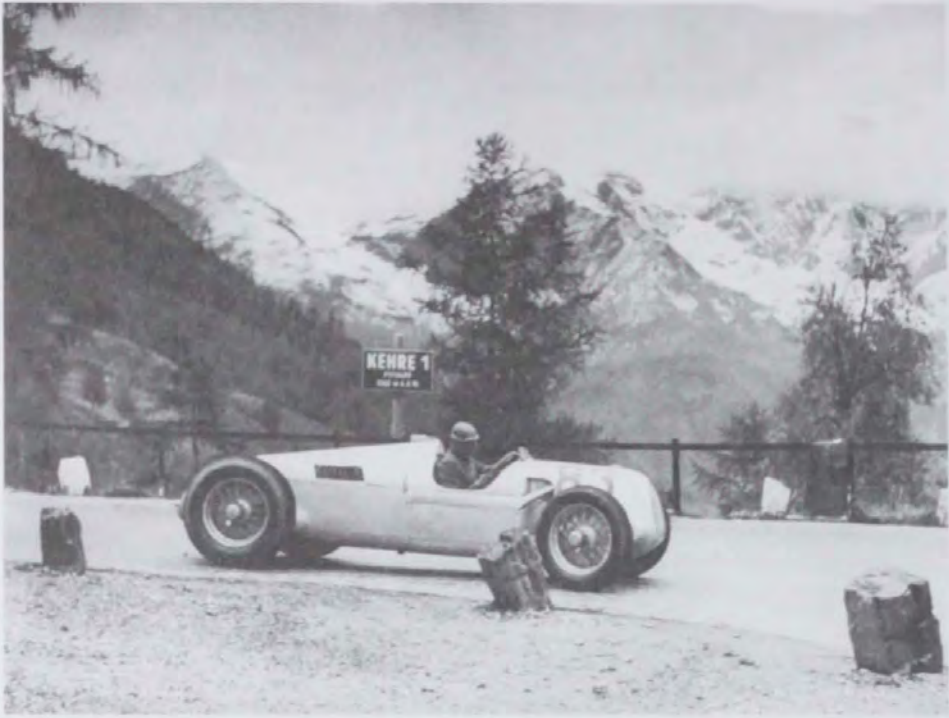
Kap. 2.1.1 (Der Vereinssport)

Bis zum Sommer 1938 lief der Profibetrieb im Fußball weiter.

Cupfinale Schwarz-Rot (WAC) gegen Sportklub 3:1.

Das Siegerteam mit Reichsstatthalter Seyß-Inquart.

AUS: FUSSBALL-SONNTAG 561938, 11



Kap. 2.1.1 (Professionalsport)

Hans Stuck (Auto-Union) beim Training zum Großen Bergpreis von Deutschland, der 1938 auf der Glocknerstraße ausgetragen wurde.

BILD FRANZ BLAHA, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Sport am Land)
Selbst mit geringen Mitteln kann Leichtathletik
betrieben werden: Sport am Land.

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap. 2.1.1 (Jugendsport)
BdM-Skikurs in Bad Hofgastein (Winter 1938):
Als Lehrer Heinrich Harrer.

FOTO LOTHAR RÜBELT, ÖNB



Kap. 2.1.1 (Schulsport)

Sportbegeisterung bei der Jugend: Kiebiese beim Engelmann.

FOTO FRANZ BLAHA, OZG/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Betriebssport)
Schon Ende März 1938 wurden Wiener ArbeiterInnen nach
Berlin eingeladen. Gemeinschaftssessen in der
Deutschlandhalle.

FOTO WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Wehrsport)

Vorführung von SA-Männern der Heeressportschule Wünsdorf
in Salzburg, Juli 1938.

BILD: WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Jüdischer Sport)
Auch tausende jüdische SportlerInnen versuchten mit
unterschiedlichem Erfolg die Flucht.
Vor dem Polizeikommissariat in Margareten im Mai 1938.

FOTO ALBERT HILSCHER, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.1 (Tschechischer Sport)
Fußballspiel am Ceske Srdse-Platz (Tschechisches Herz) in
Favoriten im Sommer 1939: SR Balikar, Wolf, Valenta, Brožák.

SAMMLUNG MIROSLAV BROŽÁK



Kap. 2.1.1 (Höhepunkte: Der Sommer 1938)
Deutsches Turn- und Sportfest in Breslau, Juli 1938. Der Führer
grüßt eine vorbeimarschierende Abteilung des Deutschen
Reichsbundes für Leibesübungen.

FOTO: WELTBILD OEGZ/ÖNB



Kap 2.1.2 (Der Sportsommer 1938)

Wörther-See-Sportfestspiele vom 3. bis 21. August 1938:

Alfred Proksch beim Stabhochsprungbewerb.

SAMMLUNG ALFRED PROKSCH



Kap 2.1.2 (Sportstättenbau)
Das Werkshafenbecken der Hermann Göring-Werke wurde
auch für Boots- und Schwimmbewerbe adaptiert
(Aufnahme von 1943).

BILD: GESCHICHTE-CLUB VOEST



Kap 2.1.2 (Sport für alle)

Dick und dünn, jung und alt, Frau und Mann: Sport als
Gesellschaftsaufgabe.

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap 2.1.2 (Kinder- und Jugendsport)
Mit Gesang marschieren die Lehrlinge der
Hermann Göring-Werke in Linz zum Pausensport.

BILD: GESCHICHTE-CLUB VOEST



Kap 2.1.2 (Frauen- und Mädchensport)
Der Frauenhandballklub Danubia nach dem Sieg in den
Bereichsmeisterschaften.

SAMMLUNG ELFRIEDE FRANK-ZWIEBLER



Kap 2.1.2 (Schul- und Hochschulsport)
Bei der Weihnachtsfeier des DRL verteilt
Paul Hörbiger Geschenke an Kinder.

BILD WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap 2.1.2 (Vereinssport)

»Kundgebung des Wiener Sportes«. Das Begräbnis von
Matthias Sindelar im Jänner 1939.

SAMMLUNG FRANZ SCHWARZ



Kap 2.1.2 (Sportorganisation)

Das Zentrum der »ostmärkischen« Sportausbildung:
Bereichssportschule Schielleiten (Herbst 1939).

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap 2.1.2 (Internationale Sportkontakte)
SportlerInnen als Repräsentanten nationaler und regionaler
Identität. Anneliese Proxauf (1939) mit Aufnahmen des
Deutsches Reiches und von »Südost-Tirol«.

SAMMLUNG ANNELIESE SCHUH-PROXAUF



Kap 2.1.2 (Judenpolitik im Sport)

Austria-Präsident Emanuel ›Mickl‹ Schwarz überlebte den Nationalsozialismus und kehrte nach 1945 zurück. Das Bild zeigt ihn 1944 mit dem Ex-Hakoah-Spieler Friedrich Donenfeld vor dessen Pariser Bar.

SAMMLUNG FRANZ SCHWARZ



Kap 2.1.2 (Der Sportsommer 1939)
Plakat der Studenten-Weltspiele 1939 in Wien

ENTWURF: FRANZ KRALICEK



Kap. 2.1.3 (Schritte zum Krieg)

NS-Winterkampfspiele in Villach, Februar 1939. Sprung auf der Kleinschanze.

FOTO WELTBILD OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.3 (Die ersten Kriegstage)

Nach Kriegsbeginn wird rasch geheiratet: Hochzeit von
Karl Sesta am 21.10.1939, Trauzeuge ist der Internationale
Hans Horvath.

BILD FRANZ BLAHA, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.3 (Der Sport geht weiter)
Der Wiener Boxer Josef »Joschi« Weidinger (r.) im Kampf.
Herbst 1939.

BILD FRANZ BLAHA, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.3 (Neuordnung)
Tschammerpokal Rapid - Wiener Sportklub, Juni 1942.
Der Wehrmachtsadler auf der Dress verkündete den Konnex
von Sportler- und Soldatentum.

BILD FRANZ BLAHA, OEZG/ÖNB



Kap. 2.1.3 (Kriegssport: Vereinssport)

Im November 1939 wurde auf allen Sportplätzen Deutschlands eine Trauerminute für die Gefallenen abgehalten.

Die schweigende Menge am Wiener Wacker-Platz.

AUS: FUSSBALL-SONNTAG, 31239, 9)



Kap. 2.1.3 (Kriegssport: Breitensport)

Skiausflug nach Wienerbruck am Ötscher, datiert 8.2.1940.

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap. 2.1.3 (Kriegssport: Internationaler Sport)
Ski-Weltmeisterschaft Cortina d'Ampezzo, Februar 1941.
Die Siegerinnen im Abfahrtslauf: Christl Cranz (1.),
Käthe Grasegger (2.), Anneliese Proxauf (3.).

SAMMLUNG ANNELIESE SCHUH-PROXAUF



Kap. 2.1.3 (Kriegssport: Sport der Formationen)
Morgensport beim Reichsarbeitsdienst (RAD-Lager im Kloster
Pernegg, Winter 1942/43).

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap. 2.1.3 (Kriegssport: Sport an der Front)
Franz »Bimbo« Binder im Militäreinsatz: Trotz der Mitwirkung des Stars
verliert ein Team der Sanitätskompanie gegen eine Mannschaft der
Bäckereikompanie mit 2:4 (Herbst 1939, Ort nicht eruierbar).

SAMMLUNG MARCELLO LA SPERANZA



Kap. 2.1.3 (Der Sportsommer 1942)
Bereichsmeisterschaft Juli 1942. Die Sieger im Zweier-Kajak:
Hradetzky (rechts) und Rittsteiger.

BILD FRANZ BLAHA, OEGZ/ÖNB



Kap. 2.1.3 (Vor Stalingrad)

Deutsche Meisterschaft im Eiskunstlauf, Jänner 1943.

Die Geschwister Ratzenhofer aus Wien belegten hinter
Strauch/Noack den zweiten Rang.

FOTO FRANZ BLAHA, OEZG, ÖNB



Kap. 2.1.3 (Kriegswende)
Winter 1942/43 an der Ostfront: Soldaten präparieren
eine Wiese für ein Fußballspiel.

SAMMLUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap. 2.1.3 (Aufrechterhaltung)

Sportfest der HJ und des BDM am (ehemaligen) ATSV Linz-
Platz im Sommer 1943.

BILD: GESCHICHTE-CLUB VOEST



Kap. 2.1.3 (Durchhalten)

»Eistanz in Hofgastein«, datiert Jänner 1945.

SAMMLUNG KARL KOPP



Kap. 2.2.1

Sportler als Gäste des Wiener Bürgermeisters im Herbst 1938: Bürgermeister Neubacher begrüßt seinen Gäste am Kahlenberg, rechts von ihm Vizebürgermeister Kozich und Ellen Preiss, links am Pfeiler der Boxer Blaho.

FOTO WELTBILD OEGZ/ÖNB



Kap. 2.2.2

Ein schöner Fußball-Nachmittag im Wiener Stadion, Herbst 1942.

SAMMUNG MATTHIAS MARSCHIK



Kap. 2.2.3

Das Team von ›Olympia 33‹ im Spieljahr 1938/39.

BILD: DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖST WIDERSTANDES



Kap. 2.2.4
Wesentlich beteiligt an der Aufrechterhaltung von Normalität:
Die Sportberichterstattung. Radiosprecher Balduin Naumann.

BILD FRANZ BLAHA, OZG/ÖNB



Kap. 3.1

Frauen und Männer, Soldaten und Zivilisten, SportlerInnen und Freunde:
Frohe Gemeinschaft im Sport. DanubianerInnen am WAC-Platz (1939).
Obere Reihe, 4.v.r.: Elfriede Zwiebler, (u.m.: Herma Bauma).

SAMMLUNG ELFRIEDE FRANK-ZWIEBLER



Kap. 3.2
Klare Geschlechtskonstruktionen im Sport: Die Geschwister
Pausin nach einem Auftritt in der Engelmann-Arena,
Dezember 1940.

BILD FRANZ BLAHA, OEZG, ÖNB



Kap. 3.3

Jungmädels bei den HJ-Reichssportwettkämpfen in Berlin
(1940).

FOTO: WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 3.4
Leistung wurde – speziell von Lothar Rübelt – nachdrücklich
in Szene gesetzt. Helmuth Lantschner bei einem Rennen in
Kitzbühel 1940.

BILD LOTHAR RÜBELT, ÖNB



Kap. 4 ((De-)Politisierung des Sportes)
Überdeutliche Symbolik als Versuch der Politisierung des Sportes:
Tschammer und Osten bei der Eröffnung der Deutschen und
Wehrmachtsskimeisterschaften in Kitzbühel (Februar 1939).

FOTO WELTBILD, OEGZ/ÖNB



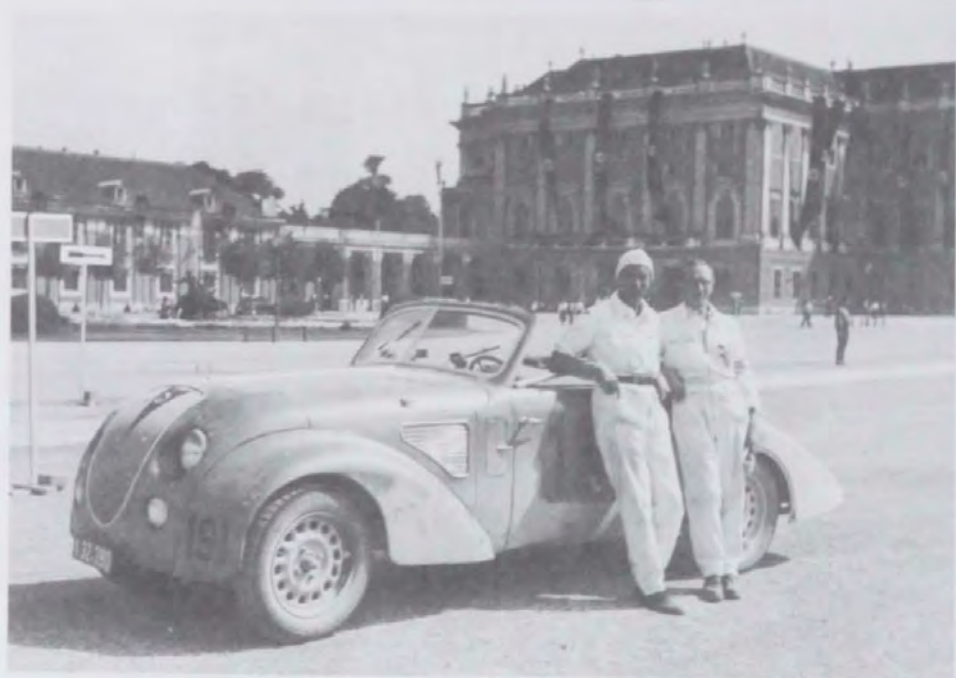
Kap. 4 (Indoktrinierung des Sportes)
»Neutraler« Sport. Start zum 800-Meter-Lauf beim
Amerika-Meeting im Wiener Stadion.

FOTO WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 4 (Gewicht(ung) des Sportes)
Gefordert wurde vor allem unentwegte Aktivität.
BdM-Mädel beim Wandern (um 1938).

FOTO WELTBILD, OEGZ/ÖNB



Kap. 4 (Formation(en) des Sportes)

Männer und Motoren: NSKK-Scharführer Lothar Rübelt mit
Beifahrer am Ziel der Deutschen Alpenfahrt im Juli 1938.

FOTO WELTBILD OEGZ/ÖNB



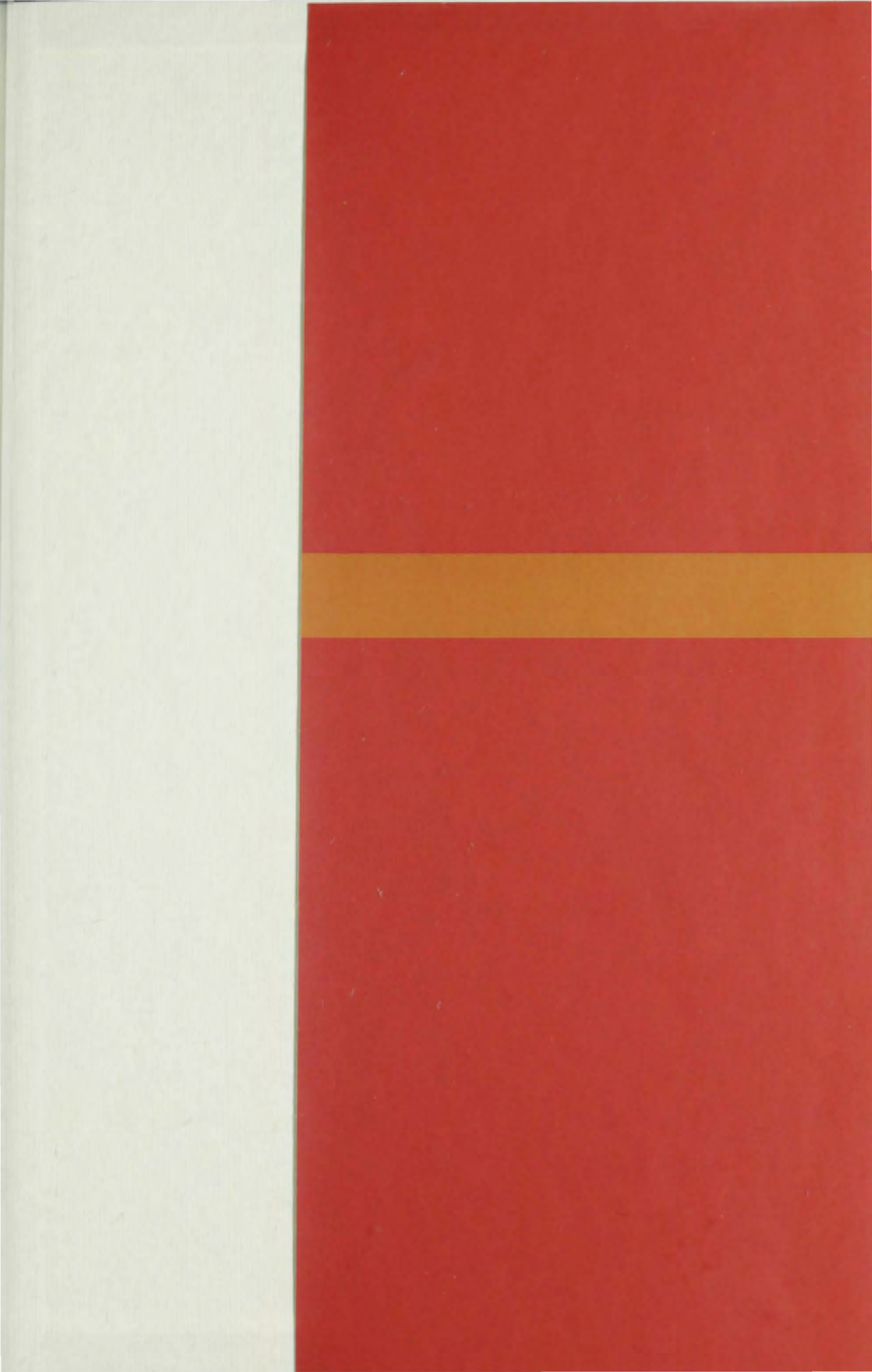
Kap. 4 (Sport als Grundstoff des NS-Staates)
Sport als Einübung ins Leben.

SAMMLUNG KARL KOPP

FWF-BIBLIOTHEK

InventarNr.: 13955

Standort: _____



Auch wenn die Zeit des Nationalsozialismus zu den besterforschten Phasen der Geschichte gehört, zeigen sich doch markante Defizite: Den allgemeinen Untersuchungen der Strukturen nationalsozialistischer Herrschaft stehen unvermittelt individuelle Betrachtungen und eine »Geschichte von unten« gegenüber, ohne dass eine Verbindung der beiden Ebenen ausreichend hergestellt wäre.

Insbesondere bleiben aber die Schaffung von »Alltag« und die Weiterführung von »Normalität« weitgehend theoretisch unreflektiert. Am Beispiel des Sports ist abzulesen, wie die Mikrostruktur des Regimes tatsächlich funktioniert.

ISBN 978-3-85132-515-7

www.turia.at